00050922

THE
ASIATIC SOCIETY OF BOMBAY
Town Hall, Bombay.

Digitized with financial assistance from
Government of Maharashtra
on 30 January, 2020

ORIENT und OCCIDENT

insbesondere

in ihren gegenseitigen Beziehungen.

Forschungen und Mittheilungen.

50922

Eine Vierteljahrsschrift

herausgegeben

von

Theodor Benfey.

Vol. 1

B1998

Erster Band.

DX. C. 29

Göttingen,
Verlag der Dieterichschen Buchhandlung.
1862.

00050922

Inhalt.

	Seite
Einleitung von Th. Benfey.	1
Uebersetzung d. Rig-Veda (Hymn. 1–35) v. Th. Benfey. 9. 385.	575
Die griechisch-lateinischen Vocale von Leo Meyer. . .	55
Beiträge zum Zusammenhang indischer und europäischer Märchen und Sagen von Felix Liebrecht. . . .	116
Nachtrag zu S. 117 von Th. Benfey.	136
Ueber die alte deutsche, auf Befehl des Grafen Eberhardt von Würtenberg abgefasste, Uebersetzung des Kalîlah und Dimnah, insbesondere deren ältesten Druck und dessen Verhältniss zu der spanischen Uebers. von Th. Benfey.	138 —
Ueber Tempusbildung und Perfecta mit Präsensbedeutung. Von Leo Meyer.	201
Zur Mythologie des Rig-Veda. I. Parjanya. Von G. Bühler.	214
Einiges gegen die isolirenden Richtungen in der indogermanischen Sprachforschung von Th. Benfey. . . .	230
Studien über Goethe's west-östlichen Divan. Von Ph. Wolff.	307
Die älteste Aegyptische Geschichte nach den Zauber- und Wundererzählungen der Araber. Von F. Wüstenfeld.	326
Merlin. Von Felix Liebrecht.	341
Nachtrag zu Merlin. Von Th. Benfey.	344
Excurs über yahvá und verwandtes (zu S. 385) und über die neunte Conj.-Classe des Sanskrit. Von Th. Benfey.	420
Nasr-eddin's Schwänke. Von Reinhold Köhler. . .	431
Der Orient. Ein Bericht vom Niederrhein aus dem Ende des 14. Jahrhund. Mitgetheilt von Dr. L. Ennen. 449.	627
Das X. Capitel der hebräischen Uebersetzung des Kalîlah und Dimnah, Text und deutsche Uebersetzung. Von Adolf Neubauer. . . . . 481.	657 —
Die alte spanische Uebersetzung des Kalîlah und Dimnah. Von Th. Benfey.	497 —
Θεός. Von G. Bühler.	508
Die Kehllaute der gothischen Sprache in ihrem Verhältniss zu denen des Altindischen, Griechischen und Lateinischen. Von Leo Meyer. . . . . 514.	611
Asinus vulgi. Von K. Gödeke.	531
Die Ragnar Lodbrokssage in Persien. Von F. Liebrecht.	561
Excurs zu Hymnus I, 61, 10 (S. 584). dâváne, dâ'mane, *δόμεναι* und die Infinitive auf *εναι*.	606
Ueber Begriff und Material einer allgemeinen vergleichenden Archäologie, zunächst der Griechen und Hebräer. Von Prof. Dr. Saalschütz.	647
Zu Kalîlah und Dimnah. Von K. Gödeke.	681 —
Beiträge zur altarabischen Litteratur und Geschichte. Von Th. Nöldeke.	689
Göthe's Gedicht: Legende (Werke 1840, I, 200) und dessen Indisches Vorbild. Von Th. Benfey.	719

Seite
Zum Asinus vulgi. Von J. Gildemeister. 733
Sprachwissenschaftliche Beiträge zur Grammatik der indogermanischen Sprachen. Von Friedrich Müller. . 735
Schleiermacher's Ansicht über die Platonische Zahl verglichen mit neuern mythologischen Forschungen. Von Carl Silberschlag. 741
Die Nakshatra's. Ein Brief des Herrn J. B. Biot an den Herausgeber. 747
Ein Beitrag zu den Localsagen über Drachenkämpfe von Peter Lerch. 751

Anzeigen. Zum Ursprung der Fabel: Landsberger die Fabeln des Sophos. Von Th. Benfey. 354
Arabische Lyrik: Ahlwardt Diwan des Abu nowas. Von Th. Nöldeke. 365
Somadeva's Märchenschatz: Brockhaus Analyse des VI. Buchs. Von Th. Benfey. 371
Kalilah und Dimnah: Holland, Buch der Beispiele der alten Weisen. Von Th. Benfey. 383
Keilschrift: Les écritures cunéiformes par M. Joachim Ménant. Von Th. Benfey. 569
Kurdisch: Recueil de notices et récits Kourdes par M. Alex. Jaba. Von Th. Benfey. 572
Lehrbuch der hebräischen Sprache von Justus Olshausen. Von Th. Nöldeke. 755

Miscellen. ἐθρί-ς, ἴθρι-ς = sskr. vádhri-s von Th. Benfey. 187
ἄορ von Th. Benfey. 191
ὑπήνη ἀπηνής, ἐς, προσηνής, ές, πρηνής, ές prônus v. Th. Benfey. 193
Die neun Höhlen des Körpers von W. L. Holland. . . 196
Cervus — κεραός — Hirsch von Leo Meyer. 197
Aug. Mariette, Entdeckungen in Aegypten. 198
scintilla, σπινθήρ von Th. Benfey. 200
Nachtrag zu S. 49, Z. 18 und Z. 8 v. u. 200
locuples, plêtis. Von Th. Benfey. 384
Das Zahlwort für Zehn im Arab. u. Hebr. Von Th. Nöldeke. 567
أَنَّى, أَنَّى, أَنَّ. Von Th. Nöldeke. 568
Assimilation von Sylbenanlauten. Von Th. Benfey. . . 573
Griechisches ἐδ essen, ὀδ riechen, sskr. ghrâ, εἶδαρ, dîrae. Von Th. Benfey. 625
Skanderbeg's Säbel. — Der verlorne Geldbeutel. — Die vergifteten Gefährten. Von Felix Liebrecht. . . 656
Zu Pott's Etymologischen Forschungen: 2. Ausg. II, 1, 472; 474. Von Th. Benfey. 732
Frage. Von J. Gildemeister. 745
Zu Nasreddin's Schwänken. Von Reinhold Köhler. . 764

Nachträge. 766

Einleitung.

Jede wissenschaftliche Entwicklung fühlt nicht bloss das Bedürfniss, sondern selbst die Nothwendigkeit, sobald sie im engen Kreise der mit ihr beschäftigten speciellen Forscher Boden gewonnen hat, sich dem weitren Kreise der wissenschaftlichen Thätigkeit überhaupt vorzuführen, an dessen Prüfung, Urtheil und Theilnahme zu appelliren. Sie thut diess in dem richtigen Bewusstsein, dass Forschungen, welche auf beschränktem Gebiete nur von wenigen Individuen geführt werden, sich leicht Irrthümer beimischen können und Ergebnisse, mögen sie von einseitigen Standpunkten aus noch so sehr den Schein der Wahrheit annehmen, doch erst dann ihre volle Berechtigung erhalten, wenn sie sich unter allen Gesichtspunkten, die bei ihnen in Betracht kommen können, als richtig, mit dem Gesammtkreis der wissenschaftlichen Entwicklung in Harmonie stehend erweisen.

Bei den grossen Fortschritten, welche in der langen Friedensperiode, die ein gütiges Geschick den civilisirten Völkern seit dem zweiten Jahrzehend unsres Jahrhunderts geschenkt hat und deren längere Fortdauer leider mehr zu wünschen als zu hoffen ist, in allen Bahnen der Forschung gemacht sind, ist es weder einem noch selbst mehreren der immer sehr geringen Anzahl bedeutender Forscher auf einem Gebiet möglich, diesen Prüfstein durch sich allein an ihre Resultate zu legen. Es bedarf der Theilnahme der näher und selbst ferner stehenden Kreise, um sie aus einem Gebiet in das andere überzuleiten, um an der ungehemmten Strömung durch alle von ihnen berührbare Punkte ihre Einstimmung zu erproben zu erkennen und anzuerkennen.

Zu solchem Zwecke dienen vorzugsweise Zeitschriften, die,

ohne aufzuhören, wissenschaftlich zu sein, dennoch im Stande sind, auch diejenigen zu interessiren, welche deren speciellem Kreise mehr oder minder fern stehen. Denn einzelne Werke, welche Forschungen, zumal in historischen Gebieten, gewidmet sind, werden durchschnittlich schon zu umfangreich ausfallen, als dass sie den Forscher auf etwas entfernter liegenden Gebieten anzulocken oder zu fesseln vermöchten, die Literaten-Darstellung aber, so segensreich auch ihre Vermittlung zwischen den eigentlichen Forschern und dem entweder überhaupt, oder in speciellen Theilen des Wissens nur recipirenden Publikum wirkt, genügt doch fast nie den wissenschaftlichen Forscher anzuregen; nur wo ihm der glühende Athem des begeisterten Forschers entgegenweht, wo ihm der markige Schritt sichrer Forschung entgegentritt, fühlt auch er den Geist der Forschung in sich erglühen, hebt auch sein Schritt sich unwillkührlich zum Mitschreiten.

In wissenschaftlichen Zeitschriften, welche für die speciellsten Fragen ihres Kreises Gelegenheit und Raum darbieten, kann bald dieser bald jener Gegenstand in beschränktem, rasch durchlesbarem Umfang behandelt werden und vermag, vielleicht schon durch seine Ueberschrift, bald den einen bald den andern der auf entfernteren, aber wenn auch nur in dieser einen Frage verwandten, Gebieten sich bewegenden Forscher zur Theilnahme, Prüfung von ihrem Standpunkte aus, Beurtheilung, Ergänzung, theilweisen oder vollständigen Widerlegung aufzufordern, so dass sich hoffen lässt, dass bei längerem Bestehen eines solchen Unternehmens alle Aufgaben desselben principiell und thatsächlich nach und nach von den verschiedensten Standpunkten aus werden beleuchtet werden.

* * *

Die alten Ueberlieferungen über den Zusammenhang des Orients und Occidents haben sich vor der Kritik unsres Jahrhunderts zum grössten Theil nicht zu behaupten vermocht. An die Stelle derselben setzte sich nach und nach die fast ganz entgegengesetzte Ueberzeugung, dass der Occident, speciell Hellas, seine Cultur sich ganz selbständig errungen habe, der Einfluss des Orients wurde entweder ganz geleugnet oder auf das möglichst geringste Maass reducirt. Diese Ansicht konnte sich immer mehr befestigen, so lange zur Beurtheilung der hier in

Betracht kommenden Fragen einzig die altüberlieferten Materialien das Rüstzeug hergaben. Allein zu derselben Zeit, wo jene Kritik mit immer wachsenderer Zuversicht fast jeden Einfluss des Orients auf den Occident leugnete, erhoben sich aus den Ueberresten des alten Aegyptens, aus den Trümmern Ninives, Babylons, in den Ruinen Vorderasiens immer mehr Zeugen, welche mit stets zunehmender Gewalt jene fast für unbekämpfbar geltende Anschauung zu erschüttern begannen. Umgekehrt herrschte fast noch allgemeiner die Ueberzeugung, dass die Entwicklungen des Orients, insbesondre des entfernteren, von occidentalischem Einfluss unberührt geblieben sein. Auch gegen sie haben sich immer mehr Elemente erhoben, und es wird eine Hauptaufgabe dieser Zeitschrift sein, ihre Spalten für die unpartheiische in die nöthigen Einzelnheiten eingehende Erörterung dieser beiden Fragen zu öffnen.

Allein diese Ueberzeugungen von der isolirten Culturentwicklung, so wie überhaupt fast sämmtliche bis jetzt in den weitren Kreisen herrschende Anschauungen über die ältere Geschichte der Menschheit beruhen keinesweges auf der Kritik der Ueberlieferungen allein, sondern theils bewusst, theils unbewusst sind sie beeinflusst, sogar wesentlich Folge unserer Erziehung und ersten wissenschaftlichen Entwicklung unter der Herrschaft einer Ansicht, welche dem Menschengeschlecht, selbst der ganzen Welt eine Dauer von noch nicht 6000 Jahren einräumt. Diese wurde selbst vom wissenschaftlich historischen Standpunkt aus nicht wenig dadurch gefördert, dass die wirkliche Geschichte der Menschheit erst seit etwa 3000 Jahren begann. Alles, was auf weit ältere Culturzustände zu schliessen berechtigt, lag im Anfang unseres Jahrhunderts noch im zweifelhaftesten Dunkel, so dass es jene Herrschaft weder zu brechen noch auch nur bedeutend zu schwächen vermochte. Die dahin gehörigen Materialien ans Tageslicht gebracht zu haben, ist erst ein Verdienst unseres Jahrhunderts. Aus ihnen tritt uns jetzt eine ägyptische Cultur entgegen, welche aller Wahrscheinlichkeit nach schon fast 7000 Jahr vor unsrer Zeit eine hohe Vollendung erreicht hatte. Wer aber wird es wagen die Zeit bestimmen zu wollen, deren die Bewohner des Nilthals bedurften, um sich so hoch empor zu heben, zumal wenn er sieht, wie Völker, von denen es absolut unwahrscheinlich ist, dass ihr Ursprung bedeutend jünger ist, als

der der Aegypter, noch heutigen Tags auf der tiefsten Stufe der Cultur stehen?

Ich weiss recht gut, was man gegen diese Thatsachen geltend gemacht hat, vielleicht selbst jetzt noch geltend machen wird — den Unterschied zwischen oder vielmehr die Hypothese von culturfähigen und culturunfähigen Völkern — allein wer hat den Muth, ihn auch nur Angesichts der kurzen Spanne Menschengeschichte, welche wir schon jetzt zu übersehen vermögen, festzuhalten, oder gar noch länger ernsthaft vorzutragen? Als Culturträger κατ' ἐξοχήν hat sich unzweifelhaft der indogermanische Menschenstamm erwiesen. Ihm gehören Inder, Perser, Griechen, Italer, Celten, Germanen, Slaven u. a. an. Wie steht es aber mit der Culturentwicklung dieser ihrer intellectuellen Seite nach unzweifelhaft zu gleichem Stamm gehörigen Völker? Vor mehr als 3000 Jahren zeigen sich die Inder und Griechen schon in sehr hoher Culturentwicklung und nicht viel später wird man eine hohe Stufe der Cultur in Italien anzuerkennen haben. Die Celten dagegen sind fast ohne alle Culturentfaltung verschollen, trotz dem, dass ihre so sehr begabten Sprösslinge, die Iren und Schotten — wenigstens in ihren Individuen — die reichsten geistigen Anlagen zeigen. Die Slaven stehen in ihrem wichtigsten Repräsentanten — den Russen — in einem der wesentlichsten Zweige oder vielmehr der Grundlage der Culturentwicklung, in der Sprache — sogar fast noch auf der Stufe des Sanskrit. Kann man in dieser Beziehung von den Russen sagen: sie sind fast um drei Jahrtausende hinter dem Sanskritvolke zurückgeblieben, so darf man andrerseits — wenn man die indische Sprache auf den Inschriften des Asoka im 3. Jahrhundert vor Christus berücksichtigt, welche schon eben so weit vom Sanskrit entfernt ist, als das heutige Italiänisch oder Französisch vom Latein — vom Sanskritvolk behaupten, dass es über 2000 Jahre den romanischen Sprachen vorangeeilt sei.

Die Culturentwicklung der Menschheit ist noch nicht auf Zahlen reducirbar. Wie die Russen — dem höchstbegabten indogermanischen Stamm angehörig — hinter ihren Verwandten um drei Jahrtausende zurückgeblieben sind, können andre Völker 10,000 und mehr Jahre auf einer Stufe verharren, können aus ihren organischen Complexen oder gar der ganzen Menschheit verschwinden, ohne sich je über die allgemein menschlichen Bedin-

gungen erhoben zu haben — aber ebensowohl nach langem Verharren auf tiefer Stufe, wenn der unberechenbare Lauf des Geschicks sie ergreift, sich eine mehr oder minder bedeutende Stellung in der menschlichen Entwicklung erwerben.

Solche und ähnliche Betrachtungen, welche wir hier nicht weiter zu verfolgen vermögen, nöthigen uns, uns mit der grössten Sorgfalt gegen das Vorurtheil von der Jugend der Menschheit zu waffnen; nur wenn wir uns dagegen stets auf der grössten Hut halten, wird es uns möglich sein, den vielfachen, daraus fliessenden, irrigen Anschauungen zu entgehen und uns einer richtigeren Einsicht in die Entwicklung der Menschheit zu nähern. Wir werden dann nicht mehr gehindert werden, denselben Entwicklungs-Gang, welcher uns in historischer Zeit entgegentritt, auch für die vorhistorischen anzunehmen, wodurch dann manche Räthsel gelöst werden, deren Lösung jene von Vorurtheilen und falschen Ueberzeugungen getrübte Anschauung nie zu geben vermöchte. Ich erlaube mir beispielsweise nur auf einen Punkt aufmerksam zu machen.

Im Lauf der historischen Zeit ist eine grosse Anzahl von Sprachen vollständig ausgestorben: Phrygisch, Lydisch, bis auf wenige Ueberreste, die vielleicht in den nächsten Jahrzehenden verschollen sein werden, Celtisch und Iberisch, Illyrisch, Preussisch, Littauisch und viele andere. Die Völker, die sie einst gesprochen haben, haben die Sprache ihrer Sieger, ihrer Beherrscher angenommen. Mit welcher Schnelligkeit, in welchem Umfang und mit welchem fast alle Spuren derselben vernichtendem Erfolg diess geschehen kann, hat vor allem die rasche Romanisirung des südlichen und westlichen Europa's, die Germanisirung eines grossen Theils der Slaven gezeigt und zeigt unter unsern Augen die Verbreitung der englischen und russischen Sprache. Sind diese Erscheinungen, welche sich so naturgemäss im Laufe der uns bekannten Geschichte wiederholen, nicht auch schon vor derselben möglich selbst wahrscheinlich gewesen? Wird nicht auch in dem assyrischen, dem babylonischen Reich die Sprache der Sieger bei manchen unterjochten Völkern die besiegte ganz verdrängt, oder vielleicht, wie im Englischen, Persischen, sich mit ihr verbunden, oder wie in den einzelnen Romanischen durch politische Ab- und Zertheilung sich selbstständig weiter ge- und umgebildet haben? War nicht ähnliches schon unter der alten

ägyptischen Herrschaft und selbst bei älteren Völkern möglich, deren einstige Präponderanz aus dem Gedächtniss der Geschichte ganz verschwunden ist?

Hieraus erklärt sich die Erscheinung, dass wir Völker finden, welche zoologisch zu einer andern Menschenraçe gehören, als linguistisch; ja indem wir zu der Ueberzeugung gelangen, dass die allermeisten der heutigen Völker, z. B. fast sämmtliche vorder-, viele mittel- und süd-asiatische, nicht diejenige Sprache sprechen, welche ihnen ihrem physischen Ursprunge nach zukäme, sondern eine im Lauf der Geschichte angenommene und mehr oder weniger selbstständig weiter entwickelte, werden wir den Werth linguistischer Untersuchungen für die Bestimmung zoologischer Völkerverwandtschaft unendlich geringer veranschlagen, als bis jetzt fast allgemein geschieht, ja vielleicht auf ein Minimum reduciren. Hieraus würde sich dann auch erklären, wie es gekommen sein mag, dass eine der einflussreichsten Völkerfamilien, welche ihrem ganzen Typus nach zu der weissen Raçe gehört, Sprachen spricht, die ihrem Grundcharacter nach — obgleich weiter dann selbstständig entfaltet — der schwarzen Raçe angehören. Welche Völkerfamilie ich meine, wird wohl jeder errathen, doch ist hier nicht der Ort, näher darauf einzugehen, da die Momente, welche für diese Frage von Bedeutung sind, eine zusammenhängende Entwicklung erforderlich machen. Nur eine Bemerkung will ich mir hier erlauben, damit diese Andeutung auf den ersten Anblick nicht zu chimärisch erscheine. Gesetzt es gelänge den französisch sprechenden Negern von Hayti oder den englisch sprechenden in Nordamerika sich zu Herren von ganz Amerika zu machen und ihr heutiges schon so verderbtes Französisch und Englisch auf diesem umfangreichen Gebiet selbstständig zu entwickeln, im Lauf von Jahrtausenden verschwänden aber alle historischen Documente, welche diese Erscheinung zu erklären vermöchten, während sich die französische und englische Sprache in der weissen Raçe in Europa erhalten hätte — würde dann die Zukunft nicht eben so rathlos und verwirrt vor diesen scheinbar unerklärlichen Thatsachen stehen, wie wir vor jener, wahrscheinlich obgleich umgekehrten, doch auf ziemlich ähnliche Weise zu deutenden? Ob jenes politisch, dieses culturhistorisch möglich sei, kann uns bei dieser Voraussetzung ganz gleichgültig sein; hier kommt nur das sprachliche Ergebniss

in Betracht und dass dieses ein wesentlich gleiches Analogon zu jener Annahme bilden würde, ist unleugbar.

Durch die Aufgabe des Vorurtheils, dass die Menschheit verhältnissmässig so jung sei, wird uns der Weg zu der Ueberzeugung gebahnt, dass die Culturgeschichte der Menschheit auch vor der historischen Zeit wesentlich denselben Gang — wenn auch einen bedeutend langsameren — wie im Verlauf der bekannten Geschichte genommen habe, dass es keiner besonderer, den bekannten oder aus den historisch klaren Zeiten entwickelbaren Gesetzen widersprechender Hypothesen bedarf, um die Gestaltungen der menschlichen Schöpfungen zu begreifen, dass z. B. — um auch hier ein Moment — und zwar eines der bedeutendsten — hervorzuheben — die allermeisten Völker, wahrscheinlich sogar alle bis auf eines, nicht selbstständig zu einer höheren Cultur gelangt sind, dass die ersten Anfänge einer über die nothwendigsten Bedürfnisse der menschlichen Instinkte hinausschreitenden Culturgestaltung — mögen sie nun im Nilthal, oder noch tiefer in Afrika oder sonst wo anders sich gebildet haben — sich langsam entfaltet haben und ihre Funken dann von ihrem Ursprungsort weiter getragen oder geflogen sind, um da zu zünden und weiter zu leuchten, wo sie auf Zündstoff stiessen. Es wird sich die Ueberzeugung festsetzen, dass die Völker, eben so wenig wie im Lauf der bekannten Geschichte, vor Beginn derselben auf Isolirschemeln gesessen haben, dass, wie die menschlichen Individuen, so auch ihre naturgemässen Complexe zu allen Zeiten ihrer Existenz zu- und gegeneinander getrieben wurden, in Hass und Liebe sich gegenseitig hemmten und förderten, und so durch zuerst enge, dann immer mehr sich erweiternde Berührungskreise auf wahrhaft menschliche Weise sich an dem Werke betheiligten, dessen Ausbau, trotz der jetzt so sehr erweiterten Berührungskreise und Mittel, den Menschengeschlechtern noch Aeonen hindurch zu thun geben wird, keinesweges aber — ein Vorurtheil welches ebenfalls mit der gerügten Anschauung zusammenhängt — mit der geschichtlichen Entwicklung des indogermanischen Stammes seine Endschaft erreicht hat.

Insofern der Orient, wenn er auch nicht das Recht hat, die Wiege der Menschheit genannt zu werden, doch mit der meisten Wahrscheinlichkeit für die Wiege ihrer höhern Cultur gelten darf, werden uns alle Arbeiten willkommen sein, welche diese und

daran sich lehnende Fragen — für und wider — wissenschaftlich behandeln.

Ueberhaupt werden wir als unsere Hauptaufgabe alles betrachten, was zur Erkenntniss des Zusammenhangs orientalischer und occidentalischer Entwicklung zu dienen vermag. Principiell werden wir in dieser Beziehung keine Zeit ausschliessen, obgleich schon die Natur wissenschaftlicher Forschung, welche mehr auf Aufhellung des Dunkeln als Darstellung des Lichten gerichtet ist, uns mehr auf das Alterthum und das Mittelalter als die neuere Zeit hinweist. Daher werden wir insbesondre Aufsätze über älteste, alte und mittelalterliche historische, künstlerische, poetische, wissenschaftliche u. s. w. Verbindungen, so wie über die vorhistorischen, sprachlichen u. s. w. Beziehungen zwischen Orient und Occident zu bringen suchen.

Insofern aber kein Einzelner zu übersehen vermag, wo irgend Anknüpfungspunkte ruhen mögen, werden wir jeder Arbeit unsere Spalten öffnen, welche insbesondere über den Orient und seine Entwicklungen neues Licht zu verbreiten geeignet ist. Dagegen werden wir — um den Umfang unserer Aufgabe nicht zu weit auszudehnen — principiell alles ausschliessen, was den Occident nur speciell — in seiner Isolirtheit — angeht, aber auch hier unsern Raum gern zu Gebot stellen, wo sich der geringste Faden eines Zusammenhangs mit dem Orient ergiebt.

Somit glauben wir unsere Aufgabe so klar, als es bei dem Anfange eines derartigen Unternehmens möglich ist, bestimmt zu haben. Manches wird wohl erst im Fortgang desselben deutlicher hervortreten und nicht verfehlen beschränkend oder erweiternd auf den Character dieser Zeitschrift zu wirken.

Dass wir von Zeit zu Zeit eine Uebersicht des im Gebiet derselben Geleisteten aufstellen, so wie einzelne literarische Erscheinungen, welche in diesen Kreis gehören, besonders besprechen werden, versteht sich von selbst und wir richten desshalb an Schriftsteller und Verleger den Wunsch, der Redaction dieser Zeitschrift die in ihr Gebiet einschlagenden Werke zur Berichterstattung zuzusenden.

Theodor Benfey.

Uebersetzung des Rig-Weda.

Erster Kreis.

10 Hymnen des Madhutsch'handas Waiçwâmitra.

1ster Hymnus.

An Agni, Gott des Feuers.

Agni preis' ich den Hauspriester, Herold, den kleinodspendendsten. (1)

Agni preisen die alten Seh'r, ihn preisen auch die heutigen: er führe uns die Götter zu! (2)

Durch Agni wird erlangt Reichthum wachsend wahrlich von Tag zu Tag, ruhmvoller heldenreichester. (3)

O Agni! welches truglose Opfer du allerwärts umringst, das nur schreitet den Göttern zu. (4)

Der Herold, sanggewaltige [1]) wahrhafte und glorreichste Gott, Agni, komm mit den Göttern her! (5)

Was herrliches dem Opfrer du fürwahr o Agni zeugen wirst, das nur ist wahrhaft, Angiras [2]). (6)

Zu dir, o Agni! kommen wir, o Nachtverscheucher! Tag für Tag, und bringen dir Verehrung dar — (7) = Sâma Veda I, 14.

---

1) Die Kraft eines Sängers habende. Nach der in den Veden vielfach hervortretenden Anschauung sind es die Opfer- und die Hymnen, durch welche den Göttern die Kraft und der Wille gegeben wird, alle ihre Thaten zum Wohl der Menschen zu vollziehen.

2) Angiras ist ein Beinamen des Agni und zugleich Namen eines Priestergeschlechts, welches mit dem Agni-Cult in enger Beziehung steht. Beide Namen scheinen von demselben Verbum abgeleitet zu sein, im Sskr. anj in der Bed. „glänzen" (s. Gött. Gel. Anz. 1860 S. 228).

Dir dem Könige der Opfer, der Wahrheit[3]) Hirten, strahlenreich, der du in deinem Hause wächs'st[4]). (8)

Gleichwie ein Vater seinen Sohn, nimm du uns gern in deinen Schutz! Sei du mit uns zum Wohlergehn! (9)

2ter Hymnus.

An Wâju (Gott des Windes) Indra (höchster Gott) Mitra (eine zur Sonne in Beziehung stehende Gottheit) und Varuna (Gott des Himmels).

O wunderbarer Wâju komm! Somatränke[5]) stehn hier bereit; von diesen trinke! hör den Ruf! (1)

Wâju! mit Liedern singen dich Sänger, nachdem sie Somatrank gepresst, der Tage kundige[6]). (2)

Wâju! deine vorkostende Lippe schreitet zum Opferer, weithin gestreckt zum Somatrank. (3)

Indra! Wâju! hier steht der Saft! schreitet beide in Huld herbei! denn die Tropfen begehren eu'r. (4)

Wâju! Indra! des Opfertranks gewahrt, o Opferreiche! ihr; kommt beide schleunig her zu ihm! (5)

Wâju und Indra! kommt heran zum Werk des Somapressenden bald, Helden! und recht absichtlich[7]) (6)

Mitra ruf, den reinkräftigen, den Feindefresser Varuna, des Butteropfers Segner ich. (7) = Sâma-Veda II, 197.

Durch Wahrheit, Mitra Varuna! Wahrheit liebend- und hegende, durchdringt das hehre Opfer ihr. (8) = Sâma-V. II, 198.

Die Weisen, Mitra Varuna, vielen gezeugt, weitherrschende, sie spenden uns werkthät'ge Kraft. (9) = Sâma-V. II, 199.

---

3) wird als Grundlage alles Hohen, als Bezeichnung alles Heiligen gebraucht.

4) d. h. im Feuer stets zunehmend.

5) Ein aus Sarcostema viminalis gepresster berauschender Saft, welcher den wesentlichsten Bestandtheil beim vedischen Opfer bildet vgl. Sâmaveda Gl. unter soma.

6) d. h. die der Opfertage kundig sind.

7) nicht obenhin, wie von Ungefähr; vgl. das zusammengesetzte ittbadhî.

3ter Hymnus.

An die beiden Açvins (ein mit dem Aufgang der Sonne in Verbindung stehendes Götterpaar), Indra, alle Götter, Sarasvatî (die Göttin des Worts, der Rede und alles dessen, was damit zusammenhängt, Gedanke, Lied [8]).

O Açvins! nehmet gnädig an des Opfers Labe mit schneller Hand, des Glanzes Herrn! vielherrschende! (1)

O Açvins! thatenreiche! seid der kräft'gen Andacht sammt dem Lied, o preiseswerthe Helden! hold. (2)

Vernichter! euch begehrt der Trank — Wahrhaft'ge! — sammt der Opferstreu; ihr deren Bahnen furchtbar, kommt! (3)

Nah dich, Indra! schönstrahlender, diese Tränke begehren dein, wohlgereinigt mit den Fingern. (4) = Sâma-V. II, 496.

Nah dich, Indra! vom Opfer erregt, priesterbeeilt [9]), den Pressenden, den Gebeten des Opferers. (5) = Sâma-V. II, 497.

Nah dich, Indra! in rascher Hast den Gebeten, Falbrossiger! lass unsern Trank gefallen dir! (6) = Sâma-V. II, 498.

Hülfreich, Menschenbehütende! kommt herbei, ihr Götter all! Spendende! zu des Spenders Trank! (7)

Die Götter all, werkthätige! schreitet eilends zum Trank heran, wie Kühe eilen zu dem Stall. (8)

Sie nehmen und der Speis' erfreu'n mögen die vielgestalt'gen sich, die holden treuen Götter all! (9)

Die reingende Sarasvatî, durch Opfer opferreiche, sei, andachtlohnend, dem Opfer hold. (10) = Sâma-V. I, 189.

Schöner Gesänge Förderin, schöner Gedanken Spenderin nehme das Opfer Sarasvatî. (11)

Das grosse Meer [10]) erkennen macht Sarasvatî durch ihren Strahl, alle Gedanken durchstrahlet sie. (12)

---

8) Sarasvatî wörtlich „Flussbegabte = fliessende" vom Fluss der schönen Rede. vgl. ὑνθμός von ὑν = sru „Fluss der Rede", durch Suff. θμο für τμο = tma oder tva s. meine Kze Sskr. Gr. S. 211.

9) vipra vom Vb. vip „schleudern" der Priester, auf dessen Ruf die Götter herbeieilen vgl. III, 32, 4.

10) Ich glaube damit ist das Weltall gemeint, oder das ganze Leben, welches auch in dem gewöhnlichen Sanskrit sehr oft als sâgara „Ocean" bezeichnet wird. Beiläufig bemerke ich schon jetzt, dass die Gedichte des Madhutch'handas auf keinen Fall zu den ältesten gehören.

4ter Hymnus.

An Indra [11].

Den schönes thuenden rufen wir, wie zum Melken schön Milchende, zu unsrer Hülfe Tag für Tag. (1) = Sâma-V. I, 160.

Zu unsern Opfern komm herbei! den Soma, Somatrinker! trink; denn Rinder schenkt des Reichen Rausch (2) = Sâma-V. II, 438.

Dann lass erfahren uns sogleich dein' innigste Gewogenheit! Nicht übersieh uns! komm herbei! (3) = Sâma-V. II, 439.

Zum unüberwindlichen Weisen tritt! frag Indra, den Verständigen! der der Genossen Bestes ist. (4)

Und sagen mögen die Neider nur „verstossen sind sie von Jedem sonst: drum feiern Indra sie allein." (5)

Und glücklich mögen uns Feind und Land [12], Vernichtender! ausrufen nur, wenn wir in Indra's Schutz nur sind. (6)

Den Raschen [13] bring dem Raschen zu, den helderfreu'nden Opfergesell'n [13], der Schwung und Rausch dem Freunde [14] schafft. (7)

Den getrunken zerschmettertest, Opferreicher! die Feinde du, schützest den Kämpfer in dem Kampf. (8)

Dich hier, den Starken in der Schlacht, stärken, o Opferreicher, wir, zu werben, Indra! Reichthümer. (9)

Ihm, der des Reichthums grosser Strom, leicht gewinnbarer Opfrerfreund, ihm, diesem Indra singet Preis. (10)

5ter Hymnus.

An Indra.

Kommet herbei und setzet euch! singet dem Indra Lieder zu! Gefährten! Lobliedbringende! (1) = Sâma-V. I, 164.

Dem reichesten Gebieter der allerreichsten Güter, dem Indr' und bringt den Somatrank. (2) = Sâma-V. II, 91.

Er steh' uns bei wenn's an der Zeit, zu Reichthum er, in Segensfüll', er nah' mit seinen Kräften uns. (3) = Sama-V. II, 92.

---

11) vgl. G. G. A. 1860 S. 273 ff.

12) soviel wie „Freund"

13) den Somatrank, welcher macht, dass Indra rasch kömmt und der Hauptbestandtheil des Opfers ist.

14) = Indra.

Dèss Falbenpaars im Kampfe sich nicht erwehret der Feinde Schaar, ihm, diesem Indra, singet Preis. (4)

Dem Somatrinker zum Genuss nahen die reinen Tropfen hier, der Somatrank mit Milch gemischt. (5)

Bei der Geburt warst, Indra! du zum Somatrinken gleich erstarkt, zur höchsten Herrschaft, Mächtiger! (6)

Zu dir ströme, Preisliebender! Indra! der rasche Somatrank! Wohl bekomm' er, o Weiser! dir! (7)

Loblieder haben dich gestärkt, Preislieder, Opferreicher! dich; dich stärke unser Liedersang! (8)

'Indra! dèss Hülfe nie versiegt, nimm diese tausendfält'ge Lab' [15], in welcher jede Heldenkraft. (9)

Kein Sterblicher beschädige — preisliebender Indra! — unsern Leib! halt Mord, o Herrscher! fern von uns! (10)

6ter Hymnus.

An die Sonne vereint mit Indra [16] und an die Marut's (Windgottheiten).

Die rothe Sonne schirr'n sie [17] an, die wandelt um die stehenden [18], Strahlen strahlen am Himmel auf. (1) = Sâma-V. II, 818.

Die lieben Falben schirren sie zu beiden Seiten des Wagens an, braune, kühne, heldtragende. (2) = Sâma-V. II, 819.

Licht machend — Männer! — das Dunkele und kenntlich das unkenntliche, entsprangst du [19] mit dem Morgenroth. (3) = Sâma-V. II, 820.

Sodann von freien Stücken [20] gleich erregen wieder Schwangerschaft die heilgen Namen tragenden [21]. (4) = Sâma-V. II, 201.

---

15) = Somatrank.

16) vgl. 1, 7, 3.

17) die Marut's? oder allgemein für „man"?

18) die Festen = Erde und was darin unbeweglich scheint.

19) Sonne.

20) ohne Geheiss.

21) Die Maruts; mar-ût von mar „sterben", wie gar-ut „Flügel" von gar = gal = lat. vol-are (worüber weiterhin ein Aufsatz folgen wird). Die Maruts sind Personificationen der Seelen der Abgeschiednen, unsre wilde, wie Stürme einher brausende Jagd. Nach Aufgang der Sonne jagen die Maruts die Nebel zusammen und bilden sie zu regenschwangern Wolken.

Mit den die Festen brechenden, den Stürmenden[22]) fandst Indra! du die Kühe[23]) in der Grotte[24]) gar.(5) = Sama-V. II,202.

Nach ihrer Einsicht[25]) verherrlichend besingen Sänger den Schätzeherrn[26]), den berühmten, gewaltigen[27]). (6)

So lass mit Indra denn vereint, dem furchtlosen, erblicken dich[28]), beide erfreu'nd und glanzesgleich! (7) = Sâma-V. II, 200.

Durch Indra's liebe Schaaren, die untadligen, himmelstürmenden strahlet das Opfer mächtiglich[29]). (8)

Von hier[30]), oder vom Himmel komm ob dem Aether[31]), Umkreisender![32]) zu dir streben die Lieder all. (9)

---

22) = Maruts.

23) Die milchenden Kühe = regnenden Wolken.

24) Die Wolkenhülle, in die der Regen gleichsam eingesperrt ist und welche Indra mit seinem Blitz öffnet, nachdem die Maruts die Wolken ihm zugetrieben haben.

25) yáthâ mátim im Sinne des späteren Avyayîbhâva yathâmati z. B. Vedântasâra vs. 1, d.

26) Indra, oder die Marutschaar, als Collectiv.

27) Vs. 4. 5. 7 erscheinen Sâma-V. bezüglich als II, Vs. 201. 202. 200, wobei zu beachten 1. dass diese drei Verse, mit Auslassung des 6ten, als Trica, Complex von drei (dreitheiligen) Versen, erscheinen, eine Form, welche in den alten Theilen der Veden vorwaltet. Danach ist schon zu vermuthen, dass Vs. 6 eine Einschiebung ist; auf keinen Fall befand er sich an dieser Stelle zu der Zeit, als der Sâma-V. gestaltet wurde. Für Annahme der Einschiebung spricht, dass er eine sehr unpassende Unterbrechung zwischen 4. 5 einerseits und 7 andrerseits bildet. 2, ist die Verschiedenheit der Ordnung dieser drei Verse im Sâma-V. zu beachten. Ich will mich hier auf keine Discussion darüber einlassen, welche die ursprüngliche sein möge, zumal ich kaum glaube, dass der 7te ursprünglich zu diesem Trica gehörte (s. Anm. 28). Allein das glaube ich ist auf jeden Fall anzunehmen, dass der Sâma-V. seine Anordnung nicht willkührlich gemacht, sondern vielmehr seiner Quelle entlehnt hat (s. Einleitung zum Sâma-Veda S. XXVIII ff.), vgl. Anm. 36. 60. 70. 132.

28) Wegen des Epitheton samânavarcasâ „beide gleich glänzend" beziehe ich dieses „dich" nicht auf die Schaar der Maruts, sondern auf die „Sonne". Diess ist der Grund, weswegen ich (s. Anm. 27) diesen Vers nicht für ursprünglich zu diesem Trica gehörig erachte.

29) d. h. wenn die Marut das Opfer geniessen, wird es fähig das was dadurch erzielt wird, zu gewinnen.

30) = Erde.

31) = die Bedeutung von rocana zeigt die Vergleichung des folgenden Verses.

32) = Wind.

Von hier [30]), oder vom Himmel ob der Erde begehren Spende wir, oder, Indra! aus weiter Luft. (10).

7ter Hymnus.

An Indra.

Indra loben gewaltiglich Sänger, Indra mit Preisgesang Preisende, Indra jeder Ton. (1) = Sâma-V. I, 198.

Indra mit seinem Falbenpaar — er treibt die wortgeschirrten [33]) her —, der goldne der Blitzschleuderer — (2) Sâma-V. II, 147.

Indra führet die Sonn' herauf am Himmel, dass sie weithin seh', durchbrach den Fels der Kühe halb [34]). (3) = Sâma-V. II, 148.

O Indra! hilf in Kämpfen uns, auch tausend Schätze gewährenden, mit schrecklichen Hülfen, schrecklicher! (4) = Sâma-V. II, 149.

Indra rufen in grosser wir, Indra in kleiner Schlacht den die Dämonen zerschmetternden Genoss. (5) = Sâma-V. I, 130.

Du unser Bull'! eröffene jene Wolke, stets Spendender! für uns, Unwiderstehlicher! (6) = Sâma-V. II, 971.

Und fliegen höher Stoss um Stoss des Indra Lobgesänge auch, doch find' ich keinen hoch genug. (7)

Gleich wie der Stier die Heerden, so treibt er mit Macht die Menschen — er, Herrscher, unwiderstehlicher, (8) = Sama-V. II, 972.

Welcher allein der Menschen und aller Güter Beherrscher ist — Indra — und der fünf Wohnungen [35]). (9).

Indra rufen ringsum für euch wir von den Menschen allerwärts; uns sei er einzig und allein [36]). (10) = Sâma-V. II, 970.

8ter Hymnus.

An Indra.

Bring, Indra! spendereiche [37]) Macht, siegreiche, stets ausreichende, längstdauernde zu unserm Schutz, (1) = Sâma-V. I, 129.

33) Die sich auf blosses Geheiss von selbst anschirren.

34) um die Kühe = Wolken die in die als Grotte, Fels, vorgestellte Hülle eingesperrt sind (s. Anm. 24). Diese Vorstellung beruht insbesondre darauf, dass die Wolken vorzugsweise auf und an Bergen lagern, dann auch auf ihrer dunkeln Farbe.

35) der ganzen bewohnten Welt.

36) Das Verhältniss von Sâma-V. II, 971. 972. 970 zu 6. 8. 10 ist ähnlich wie in Anm. 27.

37) so viel, dass man davon verschenken kann, vgl. sahasrasâtama.

Durch welche im Faustkampfe wir und auch zu Ross, von dir geschützt, die bösen mögen bändigen. (2)

Von dir geholfen einen wir Keule, Indra! mit Donnerkeil, besiegen Krieger in der Schlacht. (3)

Mit Helden mit Pfeilschleuderern besiegen wir kampflustige, wenn, Indra! du Genoss uns bist. (4)

Gross ist Indra, der grösste traun — dem Blitzschleudrer Verherrlichung! — weit wie der Himmel seine Kraft. (5) = SâmaV. I, 166.

Welche Männer im Schlachtgewog, bei Kinderspend' ihr Ziel erreicht, welch' andachtsvolle Priester auch — (6) [38]

Wie sein Somatrank-schlürfendster Bauch aufstrotzet dem Meere gleich, wie Gaumens nie versiegend Nass [38] — (7)

So ist das Loblied — ihm gebracht — schüttelnd, stierreich, gewaltiglich, ein reifer Zweig dem Opferer. [38] (8)

Denn so zur Stelle sind sogleich deine Hülfen und deine Kraft dem Opfrer, Indra! der mir gleicht. (9).

Denn so beliebt ist herrliches Loblied und Preisgesang bei ihm, dass Indra schlürft den Somatrank. (10)

9ter Hymnus.

An Indra.

O Indra! komm! bei jeglichem Mondwechsel [39] freu des Trankes dich: ein grosser Helfer du mit Macht. (1) = Sâma-V. I, 180.

38) V. 6. 7. 8 dieses Trica steht im innigsten Zusammenhang, dieser ist aber anakoluthisch gewendet. Auf Vs 6 „Alle die etwas erlangt haben" sollte eigentlich folgen „haben es durch Loblieder auf Indra, dessen Macht die grösste ist, erlangt." Von diesem Gedanken welcher drei Momente enthält a. dass Indra der mächtigste b. dass durch Loblieder von ihm alles erlangt wird c. dass die in Vs 6 angedeuteten alles durch Loblieder von ihm erlangt haben, wird nur a. b. veranschaulicht, c. aber als daraus zu folgern — weil sie es erlangt haben, Indra aber der mächtigste ist und nur für Loblieder spendet, so müssen sie es von ihm durch Loblieder erlangt haben — wird als gewissermassen nach diesen Prämissen selbstverständlich ausgelassen. Die grosse Macht Indra's wird durch Vergleichung seines Bauchs mit dem Meer und dem nie versiegenden Speichel veranschaulicht; die Macht des Lobsangs mit dem Schütteln eines Zweigs voll reifer Früchte. Beide sind in ein correlatives Verhältniss gesetzt „Wie Indra die mächtigste nie versiegende Quelle alles guten, so ist das Loblied desselben das mächtigste Mittel zur Erlangung desselben."

39) G. M. Müller Anc. Sscr. Litt. p. 490.

Spritzet [40]) für Indra hin den Saft, erfreuenden dem Erfreuenden, wirksamen dem Alles wirkenden. (2).

Freu der erfreu'nden Lieder dich — Schönwangiger! Menschenumfassender! — mit diesen Opfern im Verein! (3)

Lieder, Indra! erschallen dir, zu dir dem Bullen, dem Gemal, erheben sie unbefriedigt [41]) sich. (4) = Sâma-V. I, 205.

Reiche Spende treib nah zu uns, o Indra! die begehrenswerth; du hast allein die grosse Macht. (5)

Schön stachle du uns, Indra! auf; mach uns nach Reichthum eifervoll, schatzreicher! mach uns glanzbegabt. (6)

Stierreichen, kräftereichen gieb, Indra! weiten und mächtgen Ruhm [42]), der unser Lebtag nicht versiegt. (7)

Schenke Ruhm uns, gewaltigen, Reichthum tausendespendendsten, Indra! wagenvoll Freuden uns. (8)

Indra, der Schätze Schätzeherrn, den preiswerthen, mit Preisgesang, den hülfreich nah'nden rufen wir. (9)

Ihm, der sich jedes Soma's freut, dem grossen Indra stimmt ein gross Stärkungsmittel [43]) der Quäler [44]) an. (10).

10ter Hymnus.

An Indra.

Dich besingen die Sänger, dich lobpreisen die Lobpreisenden, Brahmanen — Hundertopfriger! — schleudern dich, wie ein Bambus [45]) hoch. (1) = Sâma-V. I, 342.

Als er von Berg zu Berge stieg, da ward viel Arbeit angeknüpft [46]), drum nimmt auch Indra dessen wahr, der Widder eilt sammt seiner Schaar [47]). (2) = Sâma-V. II, 695.

---

40) Construction mit Loc. wie ā bhaj vgl. I, 164, 8 — II, 47, 3 — IV, 30, 16.

41) „immer von neuem fordernd" wie lüsterne Kühe, Frauen.

42) çravas = κλέϝος „Ruhm" aber im Sinn von „was berühmt macht" = Reichthum, (dann Nahrung).

43) = Preisgesang, wodurch Indra gestärkt wird (vgl. I, 10, 5 — 11, 1 — 62, 1 ff. — 154, 3).

44) = „Bittende" er quält Indra unaufhörlich mit seinen Wünschen.

45) d. h. heben dich so hoch, wie ein leichtes Bambusrohr in die Höhe geworfen werden kann.

46) Auf den Bergen wird das Kraut zum Somapressen zusammengesucht, damit beginnt die Opferarbeit.

47) Widder = Indra, die Schaar sind die Marut's.

So schirr die kräft'gen Falben an, mähnenreichen, gurtfüllenden; dann Indra! Somatrinker! komm zu hören unsern Lobgesang. (3) = Sâma-V. II, 696.

Komm her! stimm unserm Loblied zu! schreie und jauchze Beifall zu! unser Gebet, o Guter! und das Opfer, Indra! lass gedeih'n. (4)

Ein Loblied stimmt dem Indra an! Stärkung dem Viel' abwehrenden, auf dass der Starke sich erfreu unsres Tranks und Genossenschaft (5) = Sâma-V. I, 363.

Ihn einzig wollen wir zum Freund, ihn für Reichthum, für Heldenkraft; er ist der mächtig' und er vermag — Indra — Schätze uns zu spenden. (6)

Denn der von dir geschenkte Glanz [48]) ist umzudrehn [49]), zu treiben leicht; eröffne du der Rinder Stall; erweis' uns Huld, Blitzschleuderer! (7)

Denn beide Welten sind dir, traun! nicht gewachsen, wenn du im Zorn; erobre uns des Himmels Fluth! zusammenschüttre das Gewölk! (8)

Ohrschenkender! hör unsern Ruf! nimm meine Lieder stracks zu dir! Indra! lass diess mein Lob dir näh'r als jedes andern Freundes gehn! (9)

Denn uns bist du als mächtigster Rufhörer in der Schlacht bekannt: die Hülfe dein des mächtigsten, die tausendspendendste rufen wir. (10)

Jetzt Indra! Kusikide [50])! trink voll Freude unsern Somasaft, neues Leben verlängre hold, den Seh'r lass spenden tausende [51]). (11)

Ringsum mögen — Sangliebender! — diese Lieder umge-

---

48) Beute.

49) für suvivártam Ptcp. Fut. Pass. Die Beute besteht vorwaltend aus Rindern; diese lassen sich, von Indra gewährt, leicht von des Feindes Gebiet ab und dem eignen zu drehen und treiben.

50) Kuçika ist Grossvater des Viçvâmitra des Vaters des Dichters (Sehers nach der technischen Bezeichnung). Indra wird durch diesen Gotra (Stamm-)Namen als der einzige oder Haupt-Gott dieses Geschlechtes bezeichnet.

51) lass des Dichters Loblied reichen Segen verschaffen.

ben dich! dem Uralten [52]) nachwachsend [53]), sei'n sie ihm holde Befriedigung! [54]) (12)

1. Hymnus des Dschetar (Jetri) Sohn des Madhutschhandas [55]).

11ter Hymnus.

An Indra.

Indra stärkten die Lieder all; er ist dem Meer an Umfang gleich; der Wagenkämpfer kämpfendster, mächtig herrschender Herr der Schlacht. (1) = Sâma-V. I, 343 = II, 177.

In dein, des starken, Brüderschaft fürchten wir nimmer, Herr der Kraft! Dich, o Indra! lobpreisen wir, den Sieger, welcher unbesiegt. (2) = Sâma-V. II, 178.

Des Indra alte Spenden nicht, nicht seine Hülfen gehen aus, wenn er der rinderreichen Kraft Fülle den, die ihn preisen, schenkt (3). = Sâma-V. II, 179.

Als burgbrechender [56]) Jüngling, als masslos-mächt'ger Weiser ward Indra geboren, jedes Werks Träger, Blitzschleud'rer, vielbelobt. (4) = Sâma-V. I, 359 = II, 600.

Vala's [57]) Grotte, Blitzschleuderer! des rinderreichen thatst du auf, die Götter [58]) eilten im Sturm herbei und halfen unerschrocken dir. (5) = Sâma-V. II, 601.

Ob deiner Spenden bin, o Held! das Meer [59]) besingend ich genaht, die Sänger standen dicht dabei, bezeugen dir's, Lobliebender [60]). (6)

---

52) im Sinne von „Ewigem."

53) = von derselben Dauer, ebenfalls ewig. Bisjetzt sind die beiden Seiten des Wunsches unsres Dichters in Erfüllung gegangen. Indra, wenn auch in den Hintergrund gedrängt, ist noch nicht gefallen und die Existenz seines Liedes ist noch auf lange Zeit gesichert.

54) Noch ein Hymnus unsers Dichters findet sich IX, 1.

55) vgl. Weber Indische Studien 3, 217.

56) Zerstörer der Wolken oder vielmehr der Wasserhüllen, welche als die Burgen des Vritra vorgestellt werden.

57) Ein andrer Name des Vritra, für vara von demselben Verbum, wie vritra, nämlich vri „umhüllen."

58) die Marut's.

59) Meer = Indra wegen der Fülle der Güter, die er enthält, vgl. I, 8, 7.

60) Das Trica Vs. 4. 5. 8 entspricht Sâma-V. II, 600. 601. 602, Vs. 6. 7 fehlen in Sâma-V. Auch das Trica Vs. 1. 2. 3. erschien in Sâma-V.

Den Çuschna [61]) tratest nieder du, ihn den mit Listen listen den; dess sind die Weisen Zeugen dir; du übertriff noch dere Lob [62]). (7) [60])

Indra den mächtig herrschenden verherrlicht unser Preisge sang, dessen Geschenke tausend sind, oder aber sogar noc mehr. (8) = Sâma-V. II, 602.

12 Hymnen des Medhâtithi Sohn des Kanva [63]).

12ter Hymnus.

An Agni.

Agni wählen, den Boten, wir, den Herold, aller Schätze Herrn, den schön diess Opfer bringenden. (1) = Sâma-V. I, 3.

Agni Agni des Hauses Herrn rufen sie mit Gebeten stets, den Opferentführer, vielgeliebt. (2) = Sâma-V. II, 141.

Zum Streuausbreiter [64]), Agni! bring, wenn angefacht, die Götter her! du bist Herold, zu preisen uns. (3) = Sâma-V.II, 142.

Erweck sie, so sie holdgesinnt, wenn Botschaft du, o Agni, gehst; sitz mit den Göttern auf der Streu. (4)

Butterbespritzter! [65]) Strahlender! Agni! verbrenn die Schädiger mitsammt den bösen Geisteren! (5)

Mit Agni wird Agni angefacht, der Sänger [66]), Jüngling [67]), Hauses Herr, der den Löffel im Mund [68]) das Opfer entführt. (6) = Sâma-V. II, 194.

II, 177. 178. 179. Vs. 6. 7. sind vielleicht eine Einschiebung; dass sie nicht sehr in den Zusammenhang passen, ist kaum zu verkennen. (vgl. Anm. 36. 27 und 71.)

61) „der Trockner" der Dämon der in Indien so zerstörend wirkenden Hitze, den Indra durch Regenorkane bewältigt.

62) d. h. thue noch grössere Thaten.

63) vgl. Lassen IA ¹, XXI. Die übrigen Hymnen welche diesem Dichter zugeschrieben werden, sind VIII, 1, Vs. 23–29; VIII, 2; 32. IX, 2.

64) vrij = lat. vergo cf. Causale â varjaya und Rv. I, 13, 5. der Streuausbreiter oder vielmehr wörtlich „der die Streu (zum Sitz für die Götter) ausgebreitet hat" (vgl. den Gebrauch der verbenae bei den Römern) ist der Opfrer.

65) Es wird beim Opfer zerlassne Butter (ghrita) ins Feuer gespritzt.

66) Das Knistern der Flamme wird als Gesang vorgestellt.

67) weil er stets — bei jeder Anfachung — neu geboren wird.

68) Bahuvrihi-Compositum nach Analogie von Vollst. Gr. S. 664 Ausn. 6, vgl. agnigarbha Çakunt. 48 d. 79. Agni hat den Opferlöffel im Mund, indem das Opfer, die geschmolzene Butter, aus diesem in das Feuer gegossen wird.

Dem Sänger [66]) Agni singe beim Opfer, dem wahrhaft gerechten, Preis, dem Gott, dem Leidverscheuchenden. (7) = Sâma-V. I, 32.

Welcher Opfergebieter [69]) dich, o Agni! Gott! den Boten ehrt, dem sei ein hehrer Schützer auch. (8) = Sâma-V. II, 195.

Wer den Agni zum Göttermahl, opferbringend, zu locken sucht [70]), dem sei hold du, o Reiniger! (9) = Sâma-V. II, 196 [71]).

Du, o Reiniger! leuchtender! Agni! bringe die Götter her zur Fei'r und unserm Opfer hier. (10)

Du, gepriesen durch neuesten Gesang, bring Reichthum uns herbei und Labsal wie auch Heldenspross. (11)

Agni! zeige durch reines Licht und aller Götterberufung an, dass lieb dir dieses unser Lob. (12)

13ter Hymnus.

An Agni.

Schön angefacht, o Agni! bring unserm Opfrer [69]) die Götter zu und ehr' sie, Herold! Reiniger! (1) = Sâma-V. II, 697.

Du, selbstentsprossner! [72]) bringe jetzt, Sänger! den Götteren zum Schmaus unser Opfer, das honigsüss! (2) = Sâma-V. II, 698.

Den Narâçansa [73]) ruf ich an, den lieben, bei dem Opfer hier, den mit süsser Zung' opfernden. (3) = Sâma-V. II, 699.

Agni! auf herrlichstem Gespann bring — gepriesen — die

---

69) Bezeichnung der reichen (gewöhnlich îçvara), welche die Opferthiere hergeben und für sich opfern lassen.

70) Desiderativ vom Verbum van wie von san sishâs.

71) Von den bisherigen drei Trica's dieses Hymnus enthält Sâma-V. 7 Verse und zwar als erstes Vs. 1. 2. 3 = Sâma-V. II, 141. 142. 143, als zweites 6. 8. 9 = II, 194. 195. 196. Den 7ten Vs. enthält er einzeln stehend. Auch hier entsteht die Frage: fehlte Vs. 7 in der Quelle, aus welcher der Sama-V. gebildet ist und bestand da das Trica aus 6. 8. 9? vgl. Anm. 60. 36. 27 und 175.

72) Das Feuer entsteht aus sich selbst.

73) Einer der solennen Namen des Feuers, welcher jedoch auch — aber selten — andern Göttern beigelegt wird; vgl. Roth Nirukta Erläut. p. 118. Wahrscheinlich stammt das Adjectiv nârâçañsa daher, womit Verse bezeichnet werden, in denen Menschen (nara Helden; in den Veden erscheint jedoch, soviel mir bekannt, nur das Thema nar = ἀνερ) besungen werden (çañs) vgl. Nirukta IX, 9. 10 und Mâdhava zur Taittirîya Samh. p. 32.

Götter her, Herold! von Manus[74]) eingesetzt. (4) = Sama-V. II, 700.

Das Lager, o ihr Kundigen! streut buttertriefend der Ordnung nach, wo der Unsterbliche erscheint. (5)

Die heil'gen Thüren mögen sich öffnen die guten[75]) göttlichen, um heut und gleich zu opferen. (6)

Nacht und Morgen, die herrlichen, ruf ich in diesem Opfer an, sich zu setzen auf diese Streu. (7)

Die beiden Rufer[76]) ruf' ich an, die göttlichen Sänger mit schöner Zung', um diese Fei'r zu heiligen. (8)

Ilâ Sarasvatî Mahî[77]), die drei freuddienenden Göttinnen, die holden setzen sich auf die Streu! (9).

Den erstgebornen Schöpfer ruf den allgestaltigen ich her; er sei ausschliesslich unser nur! (10)

Entlass — des Holzes Herr! o Gott! — das Opfer zu den Götteren, und thu zuvor den Geber kund. (11)

Vollzieht das Werk mit heilgem Wort dem Indra in des Opfrers[69]) Haus! dahin rufe die Götter ich. (12).

14ter Hymnus.

An alle Götter.

Mit diesen Göttern, Agni! komm, mit sämmtlichen zum Pomp, zum Sang, zum Somatrank und ehre sie. (1)

Dich riefen die Kanviden[78]) an; es preisen, Priester! Lieder dich; komm, Agni! mit den Göttern her. (2)

---

74) Stammvater der Menschen, welchem die Inder die menschlichen Satzungen zuschreiben.

75) saçcat „Verfolgende, Feind" asaçcát wie asridh, adruh u. aa.

76) Wer diese beiden sind, scheint selbst den Indern nicht ganz sicher zu sein; Agni und Aditya, oder Agni und Varuṇa, oder Varuṇa und Aditya werden genannt s. M. Müller Hist. of Anc. Sskr. Litt. 464, so wie überhaupt über diesen und die in dieselbe Categorie gehörigen Hymnen ebds. 463—466.

77) Göttinnen des Gebets, Gesangs, und der dramatischen Darstellung (= Bhâratî Göttin der Rede und dramatischer Dialog vgl. Bharata, dem die Erfindung des Drama zugeschrieben und Bhârata „Schauspieler"), welche das Opfer begleiteten (Ilâ für *idâ* von *id* für *ish* von *ish*, wünschen" Sarasvatî s. Anm. 8., Mahî eig. „die Grosse" = *Maîa*, nach Sch. = Bhâratî).

78) zu deren Stamme gehört der Dichter.

Indra, Vâjû, Brihaspati, Mitra Varuna Pûschan, Bhaga, Agni, Aditya's und Marut's[79]). (3)

Euch werden Tropfen dargebracht, erfreuende, berauschende, Honig triefend, im Kelche ruh'nd. (4).

Hülfe begehrend preiset dich, Streu ausbreitend, des Kanva Spross, Opfer habend und rüstend zu. (5)

Welch buttertriefendes Gespann[80] dich fährt, gedankenangeschirrt, das bring die Götter zum Somatrank. (6)

Mit diesen — Agni! — ehrwürdigen, heil'gen eine die Gattinnen; schönzungig tränke mit Honig sie. (7)

Sie all, die Ehr-Preis-würdigen, durch deine Zunge lass trinken sie des Meths, Agni! im Opferwerk. (8)

Bis vom Lichtkreis der Sonne bring der Priester, Herold, sämmtliche, früh Morgens wache, Götter her! (9)

Mit allen trink des Soma Meth, Agni! mit Indra, Vâju, so wie auch des Mitra Schöpfungen! (10)

Als Herold, manuseingesetzt[81]), sitz'st in den Opfern, Agni! du; heilige du diess Opferwerk. (11)

So schirr die rothen dem Wagen an, die Falben, Gott! die flammenden; mit ihnen bring die Götter her! (12)

15ter Hymnus.

An mehrere Götter, welche stets genannt werden.

Trink Soma — Indra! — ordnungsgemäss[82]); die Tropfen die berauschenden mögen behagend in dich ziehn. (1)

Trinkt, ihr Marut's! ordnungsgemäss; schlürft rein das Opfer aus dem Kelch![83]) denn ihr seid die schönspendenden. (2)

---

79) nämlich „riefen sie" aus Vs. 2. Brihaspati ist Gott der Andacht; Pûschan eine Gottheit die sich auf die Sonne als ernährende bezieht; Bhaga wohl eigentlich τύχη, fatum ist bei den Persern (baga in den Keilinschriften) und slavischen Völkern (z. B. russ. bog) Bezeichnung der höchsten Gottheit geworden; Aditya's heissen in den Veden eine Klasse von sieben Lichtgöttern (vgl. die zendischen amesha çpenta), zu denen auch die hier besonders erwähnten „Mitra, Varuna und Bhaga" gerechnet werden. Die übrigen in diesem Vs. vorkommenden Gottheiten sind schon erwähnt.

80) Agnis Flammen, als Rosse vorgestellt, sollen die Götter bringen.

81) s. Anm. 74.

82) ritu = ordo vermittelst *ritvan) s. besondern Aufsatz.

83) eig. der Kelch des Priesters welcher der Potar genannt wird; dass darin der Somatrank gereicht ward zeigt II, 36, 2.

Heiss, Neshtar![84]) unser Opfer gut; trink sammt dem Weib ordnungsgemäss; denn du bist's, der Kleinode schenkt. (3)

Agni! bringe die Götter her! auf die drei Schoosse[85]) setze sie; umring sie, trink ordnungsgemäss. (4)

Von der Brahmanenspende trink — Indra! — Soma ordnungsgemäss; unüberwindlich ist dein Bund. (5) = Sâma-V. I, 229.

Pflichttreue! Mitra Varuna! das starke schwer zu trügende[86]) Opfer nahmt ihr ordnungsgemäss. (6)

Des Reichthums Reichthumspender ihn, den Gott, preisen im Opferwerk die mit den Steinen Pressenden[87]). (7)

Der Reichthumspender gebe uns die Güter die berühmet; die gewinnen unter den Göttern wir. (8)

Der Reichthumspender fordert Trank; drum opfert, tretet vor und giesst aus dem Pokal ordnungsgemäss[88]). (9)

Weil wir zum viertenmale[89]) dich, Reichthumspender! ordnungsgemäss verehren, darum spend' uns auch! (10)

O Açvin's! leuchtendflammende! ihr Pflichtgetreue! trinkt den Meth, opferentführ'nd, ordnungsgemäss. (11)

Hausgebietend, o Heiliger! bist Opferleiter ordnungsgemäss: die Götter ehr dem Frommen du! (12)

16ter Hymnus.

An Indra.

Die Falben mögen bringen dich, den Stier, zum Somatrank herbei, Indra! die sonnenäugigen. (1)

Butter triefen die Körner hier, den Indra bring' das Falbenpaar hierher auf herrlichstem Gespann! (2)

Indra rufen frühmorgens wir, den Indra in des Werks Verlauf, Indra zum Trank des Somasafts. (3).

Zu unserm Saft komm, Indra! auf den mähnenreichen Falben her! denn wir rufen beim Soma dich. (4)

---

84) Neshtar, im gewöhnlichen Sanskrit entschieden und wohl auch schon im vedischen einer der Priester — vgl. neshtrá, dessen Opferschale (wie in Anm. 83 potrá von potar) Rv. I, 15, 9 II, 1, 2 — soll hier den Tvashtar, „Bildner Schöpfer", bezeichnen (nach Sch.)

85) Die drei Opferfeuer.

86) Das fast zuverlässige, alle damit verknüpfte Wünsche erfüllende.

87) Die Somakräuter zum Trank auspressend.

88) eigentlich Schale des Neshtar s. Anm. 84.

89) In vier ric — statt der gewöhnlichen drei (trica). — dich anrufen.

Komm du zu diesem unserm Lob; zu diesem ausgepressten Saft; schlürf einem durst'gen Büffel gleich. (5)

Hier diese Somatropfen stehn gepresst, o Indra! auf der Streu, zu deiner Stärkung trinke sie. (6)

Hier dieser Lobgesang berühr befriedigendst dein Herz zuerst; dann trink den ausgepressten Trank! (7)

Zu jedem ausgepressten Saft kommt Indra zu berauschen sich, der Vritraschläger [90]), zum Somatrank. (8)

Mit Stieren Rossen erfülle du, o Opferreicher! unsern Wunsch; wir singen andachtsvoll dir Preis. (9)

17ter Hymnus.

An Indra und Varuna.

Indra und Varuna's der zwei höchsten Herrscher Hülf' flieh ich an; seid beide unsresgleichen hold! (1)

Denn beide kommt zu helfen ihr auf eines Sängers Ruf wie ich, ihr der Menschen Beschützer! (2)

Nach eurer Lust ergötzet euch am Reichthum [91]), Indra, Varuna! euch wünschen wir uns allernächst [92]). (3)

Denn eure, o Kraftspendende! Kräfte wollen begehren wir, eu'r Wohlwollen begehren wir [93]). (4).

Indra ist die preiswürdige Spitze der tausendspendenden, der zu besingenden Varuna. (5)

Durch deren Hülf' erwerben wir und mögen hinterlegen auch und wird uns Ueberfluss zu Theil. (6)

Euch, o Indra und Varuna! ruf ich zu mannigfacher Huld; o machet herrlich siegreich uns! (7)

Jetzt, Indra-Varuna! sogleich schenkt bei der Andacht Hülfe uns, die eure Huld gewinnen will. (8)

Zu euch dringe das schöne Lob, Indra Varuna! ich sing es euch, dass ihr gemeinschaftlich euch freut. (9)

---

90) s. oben Anm. 56. 57.

91) des Opfers.

92) Man beachte das Adverb im Original.

93) yuvâku abhängig von bhûyâma wie in Anm. 89, zu dem in yuvâku liegenden Genitiv gehören çacînâm sumatînâm als die ihn regierenden Nomina, vâjadâvnâm als Apposition; als ob bhûyâma kâmayitâraḥ çacînâm sumatînâṁ ca yuvayor vâjadâvnâm stände.

18ter Hymnus.

An Brahmanaspati [94] u. aa. Gottheiten.

Mache, o Brahmanaspati! den Somabringer [95] glanzesreich, den Kakschîvant der Uçidsch Sohn [96]. (1) = Sâma-V. I, 139.

Der reiche, leidvernichtende Schatzkenner, nahrungmehrende, der kräftige, er sei uns hold. (2).

Nicht der Tadel Missgünstiger, der Menschen Bosheit treff uns nicht! beschütz' uns, Brahmanaspati! (3)

Dér Held fürwahr wird nicht versehrt, der Indra, Brahmanaspati, dér Sterbliche, den Soma liebt. (4)

Dén Mann o Brahmanaspati! bewahre du und Soma auch und Indra, Dakschinâ [97] vor Schuld. (5)

Den wunderbaren Sitzungsherrn [98], des Indra werthen lieben Freund, fleh ich Weisheit zu spenden an. (6) = Sâma-V. I, 171.

Der Hymnen Reih' durchdringet er [98], ohne welchen das Opfer nicht — selbst des Weisen — sein Ziel erreicht. (7).

Dann segnet er das heil'ge Werk, macht dass das Opfer vorwärts geht: zu den Göttern gelangt der Ruf. (8)

Naràçansa [99] hab' ich gesehn, den kühnsten weitberühmtesten des Himmels gleichsam Hausopferer [99]. (9)

19ter Hymnus.

An Agni und die Marut's. (Windgottheiten.)

Zu diesem schönen Opfer wirst du gerufen, zum Trank der Milch!
Mit diesen Marut's, Agni! komm! (1) = Sâma-V. I, 16.

---

94) „Herr des Gebets."

95) Somán würde sich zu einem *sóman ungefähr so verhalten wie brahmán zu bráhman u. aa. *sóman würde aber die vollere Form für sóma sein, vgl. dhárman vollere Form für dhárma u. aa.

96) Dem Kakshîvant Auçija werden selbst mehrere Hymnen zugeschrieben. Sollte nicht auch dieser Hymnus eher ihm zuzuschreiben sein?

97) Göttin des Almosengebens (?) oder des Rechten?

98) Die Gottheit, welche der Opfersitzung vorsteht und Weisheit spendet; vgl. I, 47, 10, wo sadas wie auch hier, die Sitzung der Priester bedeutet; s. auch I, 21, 5 und I, 22, 8 und sonst.

99) s. Anm. 78. Der Dichter ist mit seinem Ruf (Vs. 8) gewissermassen zu den Göttern gelangt, und hat da Agni als himmlischen Hauspriester gesehen, vgl. Agni als Götterpriester Rig-V. VI, 12, 2. in Rec. von Böhtlingk, Roth Wörterbuch G.G.A. 1860 S. 746.

Denn nicht ein Gott, kein Sterblicher ragt über dein, des Grossen, Macht — Mit diesen Marut's, Agni! komm! (2)
Die guten Götter, welche all bestehen in dem weiten Raum [100]). Mit diesen Marut's, Agni! komm! (3)
Die schrecklich-unbesiegbaren, die mächtiglich Licht angefacht [101]), Mit diesen Marut's, Agni! komm! (4)
Die glänzend-grau'ngestaltigen, hochherrschend-feindvernichtenden — Mit diesen Marut's, Agni! komm! (5)
Die Götter die im Himmel sind ob dem Lichtkreis des Göttersitz's — Mit diesen Marut's, Agni! komm! (6)
Welche über das wogende Meer hinjagen die Wolkenschaar — Mit diesen Marut's, Agni! komm! (7)
Die mit den Blitzen schleuderen mächtig über das Meer hinaus — Mit diesen Marut's, Agni! komm! (8)
Ich giesse zu dem ersten Trank für dich des Soma Honig aus! Mit diesen Marut's, Agni! komm! [102]) (9)

20ster Hymnus.

An die Ribhu's [103]).

Dies Loblied ward dem göttlichen Geschlechte von der Priester Mund gebracht, ein Kleinod spendendstes. (1)

Die Indra'n formten durch Verstand das wortgeschirrte Falbenpaar, durch Mühen wurden heilig sie [104]). (2)

Für die Nâsatya's [105]) formten sie das schöne rollende Gespann, die Kuh die nektarmilchende. (3)

Die wahre Sprüche [106]) kennenden, redlichen Ribhu's machten durch ihr Werk die Eltern wieder jung. (4)

---

100) Aus dem vorigen Vs ist zu suppliren: „überragen deine Macht nicht."

101) Die Maruts als Blitzgötter.

102) Der Refrain passt syntaktisch nur zu Vs. 4 bis 8. Sind die andern Verse erst daran gelehnt? Allein 4—8 bilden ein Trica und 2 ric's, so dass eine ric zu fehlen scheint, während Vs. 9 einsam steht.

103) „Die Künstler" eine Klasse von derartigen Gottheiten erscheint fast in sämmtlichen religiösen Kreisen der indogermanischen Völker.

104) Ursprünglich Menschen — der Sage nach — sind sie durch ihre Arbeiten Götter geworden.

105) „Die nicht Unwahren = Wahrhaftigsten" Namen der Açvin's.

106) „Erfolgreiche Gebete" oder schon „Zauberformeln."

Mit Indra, von den Marut's gefolgt, den Aditya's, den Königen, hat sich vereinigt euer Rausch [107]). (4)

Und diesen neuen Opferkelch, das Werk des Gotts des schaffenden, habt ihr wieder in vier getheilt [108]). (5)

Spendet ihr uns Kleinodien! dreimal sieben dem Pressenden hintereinander ob schönen Lobs! (6)

Die Opfrer [109]) trugen heim für sich, gewannen in der Götter Kreis, durch Frömmigkeit, ehrwürd'ges Loos. (7)

21ster Hymnus.

An Indra und Agni.

Indra und Agni ruf' ich an; preisen wollen wir diese zwei! die stärksten Somatrinker sie! (1)

Die beiden preist im Opferfest! Indra Agni verherrlichet! in Liedern singet, Männer! sie (2).

Zu des Mitra Verherrlichung rufen Indra und Agni wir, Somatrinker zum Somatrank. (3)

Sie, die furchtbaren rufen wir zu diesem ausgepressten Saft: Indra und Agni! kommt herbei. (4).

Indra! Agni! ihr hehren Herrn der Sitzung [110])! beugt die Râkshasa's [111]): den Fressern sei kein Spross zu Theil! (5)

So wahr als diess, so wachet auch am Orte wo ihr uns gewahrt. Indra und Agni! schenkt uns Heil. (6)

22ster Hymnus.

An die Açvin's und andre Götter.

Die früh anschirrenden erweck! die Açvin's mögen sich uns nah'n, zu trinken diesen Somatrank. (1)

Die schön Gespann besitzenden, bestfahrenden, himmelberührenden, die Açvin's ruf ich, das Götterpaar. (2)

---

107) d. h. im Rausch — des Somatrankes, welcher zu allen Thaten begeistert — wirket ihr mit dem von den Marut's begleiteten Indra und den Aditja's zusammen, d. h. wie die höchsten Götter.

108) Auf diese That der Ribhu's wird in den Veden ein grosses Gewicht gelegt, sie wird oft erwähnt, aber nie in einer Weise, dass sich deutlich erkennen liesse was sie bedeutet.

109) vahni Bezeichnung des Opferentführenden Agni, dann, weil er der Opfrer *καὶ ἐξοχήν*, alle Opfrer, hier die frommen Ribhu's.

110) s. Anm. 98.

111) „Dämonen."

Die Peitsche, welche Honig [112]) trieft, Açvin's! die herrlich singende [113]), mit ihr benetzt das Opferwerk. (3)

Es ist ja gar nicht weit für euch, —. um mit dem Wagen hinzugehn —, Açwin's! des Somabringers Haus. (4)

Savitar [114]), den goldhändigen, ihn rufe ich zu Hülfe an; dieser als Gottheit kennt den Ort. (5)

Des Wassers Spross [115]), den Savitar, preise, auf dass er Hülfe schenkt; dessen Werke begehren wir. (6)

Den Vertheiler von mancherlei Güterspende ihn rufen wir, den männerschau'nden Savitar. (7)

Gefährten! kommt und setzet euch! jetzt ist preiswürdig Savitar; der gnadenspendende erstrahlt. (8)

Agni! bringe die Gattinnen, mit ihrem Willen, her zu uns, den Tvaschtar [116]) zu dem Somatrank! (9)

Die Frau'n zu Hülfe, Agni! bring! die Hotrâ [117]) — Jüngling! — Bhâratî [118]) und die schützende Dhischanâ [119]). (10)

Die Göttinnen, die Heldenfrau'n mögen mit Hülfe mächt'gem Schutz schnellfliegend [120]) zu uns kommen. (11)

Indrânî [121]) rufe ich herbei, Varunânî [122]) zu Wohlergehn und Agnâjî [123]) zum Somatrank. (12)

Himmel und Erde mögen uns diess Opfer netzen [124]), die mächtigen uns voll stopfen mit Ladungen [125]). (13)

112) Schweiss der himmlischen Rosse, hier Segen.

113) vom Ton der klatschenden Peitsche.

114) eine mit der Sonne in nächster Beziehung stehende Gottheit, im gewöhnlichen Sanskrit die Sonne selbst.

115) napât eigentlich „Enkel" heisst dann Spross überhaupt, weil das gotra (der Stamm) vom Enkel an gerechnet wird (Vollst. Gr. S. 428), vielleicht, weil der Vater seinen Sohn häufig überlebt, selten aber den Enkel, so dass gewöhnlich erst mit diesen die Descendenz in Wirklichkeit beginnt.

116) „der Bildner, Schöpfer" s. Böhtl. Roth Wtb. u. Tvashtar.

117) Personification der Anrufung.

118) s. Anm. 76.

119) Personification des Loblieds.

120) eigentlich „unbeschnittene Flügel habend" d. h. so schnell als Vögel deren Flügel nicht gestutzt sind.

121) Gattin des Indra.

122) Gattin des Varuna.

123) Gattin des Agni.

124) = „segnen"; vom Regen entlehnt.

125) von Gütern.

Denn deren butterreiche Milch [126]) schlürfen Priester als Andachtslohn in des Gandharva festem Ort [127]). (14).

Sei, Erde! glückgewährend! sei Wohnung spendend! sei dornenlos! Beschenk mit reichem Segen uns! (15)

Von da mögen die Götter uns schützen von wo aus Vischnu [128]) schritt der Erde sieben Stätten durch. (16) = Sâma-V. II, 1024.

Vischnu hat durchgeschritten diess [129]), dreimal nieder den Fuss gesetzt [130]); in dessen Staub ist es verhüllt [131]). (17) = Sâma-V. I, 222 = II, 1019.

Drei Schritte hat durchschritten er, Vischnu der untrügbare Hirt, bringend von dort die Ordnungen. (18) = Sâma-V. II, 1020.

Blicket nach Vischnu's Thaten hin, von wo [132]) die Werke festgeknüpft [132]) des Indra passender Genoss [133]). (19) = Sâma-V. II, 1021.

Zu ihr, des Vischnu höchster Statt, schauen die Weisen immer auf, die wie ein Aug' [134]) am Himmel ragt. (20) = Sâma-V. II, 1022.

Unermüdet verherrlichet der Priester preiselust'ge Schaar diese des Vischnu höchste Statt. (21) = Sâma-V. II, 1023 [135]).

---

126) eigentlich „reichthumgewährenden Regen", dann „Güter" überhaupt.

127) Gandharva = Sonne; der Ort der Sonne ist der Himmel der Seligen.

128) Der Name ist identisch mit dem späteren Mitglied der indischen Götterdreiheit, in den Veden steht diese Gottheit in nächster Beziehung zur Sonne. — Der Ort, von wo aus er schreitet, ist die Sonne s. Vs. 20.

129) = Weltall, wie insbesondre in der philosophischen Terminologie des späteren Sanskrit.

130) wohl die drei Hauptstellungen in der scheinbaren täglichen Bewegung der Sonne: Aufgang, Mittagshöhe, Untergang.

131) er ist so mächtig, dass der Staub, welchen sein Tritt erregt, die ganze Welt umhüllt.

132) supplire: „blicket dahin" (von wo . . .), d. h. zur Sonne, wo der Endpunkt liegt, von wo er ausging (Vs 16. 21) und wo alle Thätigkeiten und Kräfte, welche in der Natur wirken, ihre Quelle haben.

133) Vischnu.

134) Die Sonne.

135) Die beiden letzten Trica erscheinen im Sâma-V. aber in ganz abweichender Ordnung nämlich zuerst 17 und 16 zuletzt. Dass in der Quelle, aus welcher der Sâma-V. floss, der 17te Vers entschieden der erste war, zeigt der Umstand, dass er und nicht der 16te im ersten Buch des Sâma-V. erscheint; denn da findet sich fast durchgehends nur die erste ric der im 2ten Buch erscheinenden Strophen. Dass übrigens die Ordnung von Sâma-V.

23ster Hymnus.

An Vâju (Gott des Windes), Indra u. aa.

Starke Soma's mit Milch gemischt sind hier gepresst, o komm heran! trink sie, Vâju! sie stehn vor dir. (1)

Beide himmelberührende Götter rufen zum Somatrank, Indra und Vâju, wir heran. (2)

Indra Vâju gedankenschnell, tausendäugig, der Andacht Herrn rufen zu Hülfe die Priester an. (3)

Den Mitra rufen wir heran, den Varuna zum Somatrank, die geboren mit reiner Kraft. (4) = Sâma-V. II, 143.

Die wachsen durch das Recht im Recht, des Rechten und des Lichten Herrn, Mitra Varuna ruf' ich an (5) = Sâma-V. II, 144.

Varuna sei uns Oberhort, Mitra mit jeder Hülfe da! sie machen reich an Schätzen uns! (6) = Sâma-V. II, 145.

Mitra mit den Marut's vereint rufen wir her zum Somatrank; mit seiner Schaar ergötz' er sich! (7)

Indrabeherrschte Marutschaar! ihr Pûschan's [136]) Gaben waltenden Götter all! höret meinen Ruf! (8)

Schlagt Vritra, ihr schön spendenden! mit Indra mächtig im Verein; nicht herrsche der Böse über uns! (9)

Wir rufen alle Götter an, die Marut's zu dem Somatrank, denn furchtbar ist der Priçni [137]) Spross. (10)

Gleich wie der Sieger Schall erhebt sich der der Marut's muthiglich, wenn, Helden! euren Schmuck ihr nehmt. (11)

Ueber dem lachenden Blitzesstrahl gezeugt, beschützet uns von da! mögen die Marut's hold uns sein! (12)

Treibe, Pûschan! vom Himmel her [138]) den Träger [139]) auf reicher Decke ruh'nd, Leuchtender! wie ein flüchtig Rind. (13)

Pûschan der Leuchtende fand ihn auf, den König auf reicher Decke ruh'nd, verborgen in die Schlucht gebracht (14).

---

hier die passendere bedarf keiner Ausführung. Wer die Verse in dieser Ordnung liest, wird sich ohne weiteres davon überzeugen (vgl. Anm. 71.60.36. 27).

136) Der Gott der Nahrung.

137) Die Mutter der Marut's.

138) Ueber die Herabkunft des Soma aus dem Himmel s. Kuhn die Herabkunft des Feuers und des Göttertranks, insbesondre S. 124.

139) so ist der Somatrank genannt, weil auf seiner berauschenden Kraft alle welterhaltenden Thaten der Götter beruhen.

Und durch die Tropfen nach der Reih die sechs verbund'nen [140]) zeitigend, erpflüg er [141]) mir, wie durch Rinder, Korn. (15)

Die Mütter wandeln auf Pfaden hin, der Opferlust'gen Schwestern sie, und mischen mit dem Honig Milch. [142]) (16)

Sie [143]) die unter der Sonne sind, oder bei denen die Sonne ist, sie seien unserm Opfer hold! (17)

Die Wasser ruf, die Göttinnen, die unsre Rinder trinken, ich: den Strömen ziemt's zu opferen. (18)

Im Wasser ist Nectar im Wasser Arzenei und für des Wassers Lobgesang seid beflügelt [144]), o Götter ihr! (19)

Im Wasser, sagte Soma mir, sind der Arzneien sämmtliche, Agni der allbeglückende: all' Arzneien enthält die Fluth. (20)

O Wasser! spendet Arzenei, Schutzmittel mir für meinen Leib, und dass ich lang die Sonne seh! (21)

Entführet, Wasser! alles das, was irgend arges ist in mir, was böses andren ich gethan, was gelogen und was geflucht! (22)

O Wasser [145])! heute sucht' ich euch, wir einten uns mit eurem Nass [146]). Mit Milch benetzt komm, Agni! her! mich diesen hier bespreng mit Glanz. (23)

Bespreng mit Glanz, o Agni! mich, mit Kindern, langem Leben auch! dess sei'n Zeuge die Götter mir! dess Indra sammt den Seheren. [147])

---

140) Die Jahreszeiten deren die Inder sechs rechnen.

141) Pûschan.

142) Mütter = Wasser werden als Freunde der Opfrer deren Schwestern genannt, die Pfade sind die Löcher durch die das Wasser hindurchsickert und sich mit den Ingredienzien des Somatrankes mischt.

143) „Wasser."

144) d. h. kommt (auf Flügeln) schnell herbei, ihn zu hören.

145) oder ist ápas hier Accusativ statt apás? auch vs. 20 liesse sich ápas vielleicht eher so nehmen; entschieden als Accusativ erscheint diese Form in der Stelle aus Taittir. Brâhm. welche Mâdhava zu der Taittir. Samh. ed. Röer p. 107 citirt: vritra◡ ha hanishyann indra âpo vavre „Als Indra den Vritra tödten wollte wahlte er das Wasser."

146) d. h. wir haben uns gebadet.

147) Beachte die hohe Stellung der Seher (Rischi), wohl spät.

Sieben Hymnen des Çunahçepa Sohn des Adschigarta.

24ster Hymnus.

An Varuna (= *Οὐρανό*) Pradschâpati (Herr der Geschöpfe) Agni, Savitar (Herr der Sonne) oder Bhaga[148]).

Wes Gottes, der Unsterblichen wie vielsten schönen Namen sollen wir jetzt gedenken? Wer giebt der grossen Aditi[149]) zurück mich, auf dass ich Vater seh' und Mutter wieder? (1)

Des ersten der Unsterblichen, Gott Agni's, schönen Namen lasset uns jetzt gedenken! Er giebt der grossen Aditi zurück mich, auf dass ich Vater seh' und Mutter wieder. (2)

Zu dir, o Gott! dem Savitar, dem Herrscher aller Güter, Stetsschützer flehen wir um Glück. (3)

Denn welcher Segen irgend recht unangefeindet und von Neid befreit in deinen Händen ruht — (4)

Durch deinen Schutz geling es uns das Haupt zu fassen jenes Guts, das uns vom Schicksal ist bestimmt. (5)

Denn deine Herrschaft deine Macht dein Zürnen erreichen jene fliegenden Vögel selbst nicht, die Fluthen nicht die unaufhörlich wogen, nicht die des Windes Schnelle überragen[150]). (6)

Hoch oben hält Varuna, der reinkräft'ge König, des Glanzes[151]) Mass' im Bodenlosen[152]): kopfüber stehn sie, oben ist ihre Wurzel; in uns hernieder mögen die Strahlen sinken. (7)

Denn eine weite Bahn schuf für die Sonne, sie zu durchwandern, Varuna der König; er hiess den Fuss sie setzen, wo kein Fussplatz, und alles[153]) was das Herz betrübt[154]), verbot er. (8)

Dir König! sind Heilmittel hundert, tausend; weit, unergründlich sei auch deine[155]) Güte; verjage fernhin, seitwärts ab, die Sünde und was wir all verschuldet, davon lös uns! (9).

Die Sterne dort, die oben stehend, nächtlich erscheinen,

148) s. Anm. 79.

149) = Sündenlosigkeit.

150) praminanti (ist bei Max Müller zu verbinden) wesentlich = lateinisch prominent.

151) = Sonne.

152) = Luft.

153) cid.

154) was der Sonne unangenehm sein und ihren Lauf hindern könnte.

155) beachte te kurz; ob wohl ta zu lesen, oder prakritartig?

wohin gehen sie am Tage? Varuna's Werke, sie sind unverbrüchlich, hell leuchtend schreitet durch die Nacht der Mond hin [156]). (10)

Diess bitt ich dich, preisend dich im Gebete, um dieses fleht opfernd der Opferbringer: Blick Varuna! hierher du ohne Zürnen! Weitherrschender! verkürz nicht unser Leben! (11)

Bei Nacht, bei Tag sagen sie mir das eine, dasselbe spricht zu mir des Herzens Künder [157]): er, den, ergriffen [158]), Çunahçepa anrief, König Varuna möge uns erlösen! (12)

Denn Çunahçepa rief, als er gefesselt gebunden an drei Stämme [159]), den Aditja [160]): befreien möcht' ihn Varuna der König, der weis', untrügliche die Stricke lösen. (13)

Weg beten deinen Zorn, o Varuna! wir mit Andacht, weg mit Feiern, weg mit Opfern. Beherrschend uns, o Ewiger! Hochweiser! [161]) vergieb, o König! was wir all gesündigt. (14)

Knot' auf den höchsten, Varuna! der Stricke, den tiefsten auch und auch den in der Mitte; dann mögen wir in deiner Pflicht, Aditja! von Schuld befreit, der Aditi [149]) gehören.

25ster Hymnus.

An Varuna.

Welche von deinen Satzungen, Gott Varuna! als Menschen wir auch übertreten Tag für Tag — (1)

Nicht liefre uns dem Morde aus, nicht dem Schlage des Zürnenden und nicht der Wuth des Rasenden! (2)

Durch Lieder spannen wir zu Huld deinen Geist ab [162]), o Varuna! wie ein Fuhrmann ein müdes Ross: (3)

Denn meine milden [163]) fliegen hin um zu werben das höchste Gut, wie Vögel zu den Nestern auf. (4)

---

156) Der Zusammenhang ist: seid unbesorgt! die Sterne kehren wieder, wie ja auch der Mond jede Nacht scheint.

157) Das Gewissen.

158) Von Sünde vgl. Vs 13.

159) Die drei Stricke der Sünde vgl. Vs 15 und I, 25, 21.

160) = Varuna.

161) asura praetas vgl. ahura mazdâo.

162) Das Abspannen bedeutet, dass er nicht stets Strenge übt, sondern Gnade für Recht ergehn lässt.

163) Nämlich „Lieder."

Wann bewegen zu Gnade wir den Helden, Herrschaftsegnenden [164], den weitsehenden Varuna? (5)

Gemeinsam nehmen beide [165] diess [166]; voll Liebe sind sie nimmer fern dem pflichtgetreuen Opferer. (6)

Er [167], der den Raum der Vögel kennt, der in den Lüften fliegenden, die Schiffe, wogend in dem Meer [168] — (7)

Der pflichtgetreu die Monden kennt, die zwölf, mit Sprossen [169] reich begabt, und den der sich hinzu erzeugt [170] — (8)

Des weiten Windes [171] Strasse weiss, des glänzenden, des mächtigen und die, die wohnen über ihm [172] — (9)

Der pflichtgetreue Varuna, der hochweise, sitzt im Palast [173] nieder, zu herrschen überall. (10)

Von dort beschaut, wahrnehmend, er die wunderbaren Dinge all, die schon gethan und noch zu thun. (11)

Der hochweise Aditja mach uns schöne Pfade jeden Tag, verlängre unsre Lebenszeit. (12)

Goldnen Panzer tragend hüllt sich Varuna in seinen Glanz; Späher sitzen rings um ihn her [174]. (13)

---

164) = Mitra, vgl. den folgenden Vers.

165) = Mitra und Varuna.

166) = Opfer (deiktisch). M. Müller Anc. Sskr. Litt. 536 hat den Vers eingeklammert.

167) = Varuna.

168) Varuna ist König der Luft und des Meers, weil letztres mit erstrem identificirt ward.

169) = Tagen.

170) = Schaltmonat.

171) Der Wind wird VII, 87, 2 Athem des Varuna genannt.

172) = Die Götter.

173) vgl. Rig-V. I, 164, 30 — IV, 1, 11 und pastyâvant I, 151, 2 — IV, 54, 5 pastyasad VI, 51, 9. pastya ist innigst verwandt mit lat. pos-ti deutsch fas in nhd. „fest", vielleicht wesentlich identisch mit ahd. fas-tî „die Feste" Graff Ahd. Spsch. III, 716. Es wird im Sskr. zwar ein Verbum pas als identisch mit paç „binden" erwähnt, aber wenn paç-u = lat. pecu dazu gehört, so ist nicht s sondern ç der organischere Laut darin; vgl. auch pâç-a „Strick" und GWL. II, 80. Beiläufig bemerke ich, dass paç-u, wenn ich es mit Recht dahin gestellt habe, als das „angebundne, zahme" zu fassen ist.

174) Diese Späher sind wahrscheinlich die übrigen Aditja's vgl. II, 27, 3 — 11 s. Max Müller Anc. Sskr. Litt. 536.

Der Gott, dem kein Verletzer wagt zu droh'n, nicht die Beschädiger der Menschen, nicht heimtückische — (14)

Und der den Menschen Herrlichkeit — und keine halbe nur — verleiht — und unsern eignen Körpern auch — (15)

Zu diesem eilen unsere Gedanken — wie zur Weide Küh' — hinstrebend zum Weitsehenden. (16)

Wir sprechen nochmals uns nun, weil der Honig [175]) da, damit du den geliebten, wie ein Priester, schlürfst [176]). (17)

Ich hab den wunderbarsten nun gesehn, den Wagen ob der Erd'; er nahm die Lieder gnädig an. (18)

Hör' o Varuna! dieses mein Gebet und sei mir heute hold; hülfesuchend ruf ich zu dir (19). = Sâma-V. II, 935.

Von allem, Weiser! bist du Herr — des Himmels und der Erde auch —; erhöre mich auf deinem Weg! (20)

Knote den höchsten Strick uns auf, zerreiss den mittlern, löse ab den tiefsten, dass ich leben mag! [177]) (21)

26ster Hymnus.

An Agni.

Hülle, Opfervollbringer! dich in deine Gewänder, Kräfteherr! heilige unser Opfer hier. (1)

Als unser lieber Herold sitz [178]) — Agni! Jüngster! [179]) — durch unser Flehn, nieder, durch unser glänzend Wort! [180]) (2)

Denn es opfert ein trefflicher Vater für Sohn, Verwandter für Verwandten und ein Freund für Freund. (3)

Die Feindefresser setzen sich — Varuṇa, Mitra, Arjaman — wie Menschen auf die Opferstreu. (4)

---

175) = Somatrank.

176) kshádase ist wegen des Accents Infinitiv, was ich wegen Max Müller a. a. O. und des Petersb. Wtb. u. d. W. bemerke.

177) s. I, 24, 15.

178) sádâ habe ich als Verbum genommen, obgleich yavishṭha keinen Accent hat; dass bei ni sîda zu suppliren sein soll, während das in den Veden gleichbedeutende sádâ daneben steht, kann ich kaum für möglich halten. Auch kömmt yavishṭha so oft als Beiname des Agni vor, dass nicht wahrscheinlich ist dass hier noch sádâ „ewig" dazu gehöre.

179) „Jüngste" weil das Feuer stets neu angezündet wird, oder eben vor Absingung des Hymnus zum Opfer angezündet vorgestellt wird.

180) Beachte vacaḥ ohne Casuszeichen; das Adjectiv bestimmt die Form ziemlich deutlich; vgl. weiterhin.

Uralter Herold! freu dich auch dieser unsrer Genossenschaft; hör diese unsre Lieder hold! (5).

Denn, wie immer und ewig auch wir Gott für Gott verherrlichen, das Opfer wird in dir gebracht. (6) = Sâma-V. II, 968 [181]).

Lieb sei der Herr der Stämme uns, der Herold, freundlich, herrliche! lieb wir mit schönen Feuern ihm! (7) = Sâma-V. II, 969 [181]).

Die Götter, schön mit Feu'r versehn, sie nahmen unsre Labe [182]) auch; mit schönen Feuern beten wir. (8)

Dann werde wechselseitig uns — dir, Unsterblicher! uns Sterblichen [183]) — beiden Verherrlichung zu Theil. (9)

Mit allen Feuern, Agni! lass dieses Opfer und dieses Lied dir munden, o du Sohn der Kraft! [184]) (10)

27ster Hymnus.

An Agni.

Dich rühmen wir [184]), Agni! mit Gebeten, der wie ein lang geschweiftes Ross [185]), dich, der Opfer Allgebieter. (1) = Sâma-V. I, 17 = II, 884.

Er der durch Kraft geborene, weitschreitende, huldvolle, sei uns stets fürwahr ein Segnender. (2) = Sâma-V. II, 985.

Du schütze uns von fern und nah vor sündenvollem Sterblichem zu allen Zeiten, lebenslang. (3) = Sâma-V. II, 986.

Schön wolle diese unsre Spende, den allerneusten Lobgesang, Agni! den Göttern verkünden. (4) = Sâma-V. I, 28 = II, 847 [186]).

Beschenke uns mit den höchsten mit den mittelsten der Kräfte, spende uns vom nächsten [187]) Gute. (5) = Sama-V. II, 849 [186]).

181) s. Anm. 135.

182) Ich möchte cánâh in ein Wort lesen, vgl. Vs 10 und canah dhâ in den Stellen unter canas im Petersburger Wtb.

183) Bei amrita ist „dir" hinzu zu denken.

184) Der Infinitiv auffordernd im Sinne des Imperativs, wie in den Veden noch einige Mal.

185) Wenn die Feuersäule vom Winde nach einer Seite getrieben sich in der Mitte krümmt.

186) s. Anm. 181.

187) Dem der Erde.

Du vertheilest, Reichstrahlender! in Stromes Wog' [188]) in unsrer Näh; immer fliess'st du dem Opferer. (6) = Sâma-V. II, 848 [186]).

Der Mann, den, Agni! du im Kampf schützest, begeisterst in der Schlacht, ew'ge Labe gewinnet der. (7) = Sâma-V. II, 765.

Wer er auch sei, o kräftiger! ihn überwältigt keiner je; hoch zu rühmende Kraft ist sein. (8) = Sâma-V. II, 766.

Er sei — der alles Wissende — durch Rosse [189]) Nahrung schützender, durch die Lobsänger spendender. (9) = Sâma-V. II, 767.

So stimm, Preiskundiger! denn an dem Haus für Haus zu ehrenden, dem Rudra [190]) ein herrlich Loblied. (10) = Sâma-V. I, 15 = II, 1013.

Er der grosse, unermessne — des Flagge Rauch ist —, mächtig glänzend, fördr' uns zu Weisheit und zu Kraft. (11) = Sâma-V. II, 1014.

Wie ein reicher Hausherr erhör' Agni, das göttliche Banner [191]), uns, der Strahlenreiche, ob der Lieder. (12) = Sâma-V. II, 1015.

Verehrung sei den Grossen und den Kleinen! Verehrung sei den Jungen und den Alten! Lasst uns die Götter ehren wenn wir können, nicht schmälr' ich, Götter! eines Würd'gern Lobpreis. (13)

28ster Hymnus.

An Indra und einige zur Somabereitung dienende Utensilien [192]).

Wo der Stein mit breiter Kolbe zu der Zeugung [193]) sich hoch erhebt, da schlürfe wiederholt Indra von den mörsergezeugeten [194]). (1)

---

188) = soviel als es Wasser giebt = in grösster Fülle.

189) = durch tapfre Krieger, die er gewährt.

190) Beiname des Feuers vom heulenden Ton der Flamme.

191) Der wie ein Banner die Götter um sich versammelt.

192) So die indische Ueberlieferung. Der Inhalt zeigt aber, dass es ein Lied ist, welches während der Somabereitung gesungen ward; vgl. in Kuhn's Zeitschr. VIII, 86.

193) Die Erzeugung des Soma (vom Verbum su = *ú* „zeugen") wird vorwaltend mit dem Zeugungsact identificirt.

194) Nämlich „Somatropfen." Die Blätter der zur Somabereitung die-

Da wo die beiden Pressplatten gleichwie zwei Hüften sind gemacht, da schlürfe wiederholt Indra von den mörsergezeugeten. (2)

Wo das Mädchen das Entfernen und das Sich-nähern [195] kennen lernt, da schlürfe wiederholt Indra von den mörsergezeugeten. (3)

Wo man den Quirlstab anschirret [196], wie man mit Zügeln Rosse lenkt, da schlürfe wiederholt Indra von den mörsergezeugeten. (4)

Wirst du in jedem Hause auch — liebes Mörserchen! — angeschirrt, so kling doch hier aufs herrlichste, gleichwie der Sieger Trommelschlag! (5)

Und dir, o Waldgebieter! [197] traun schnaufet der Athem grade vorn [198]. So zeuge rasch denn, Mörser! du dem Indra Soma zu dem Trank! (6)

Durch Opfer segnend, Kraft schenkend, sperren weit sie den Rachen [199] auf, wie Falbe, Kräuter fressende. (7)

Ihr beiden Waldgebieter [200] nun, mächtig mit mächt'gen Zeugenden [201], zeugt Indra'n heut den Honigsaft! (8)

Nimm, was die Fresser [202] nicht verzehrt! [203] spritz auf

---

nenden Pflanzen (Sarcostemma viminalis) werden wohl zuerst in einem Mörser kleingestossen.

195) Im Zeugungsact, mit der Bewegung der Mörserkeule verglichen.

196) Bezieht sich auf das Quirlen der mit dem Soma zu mischenden Milch. Diess geschah wohl zu gleicher Zeit mit der Auspressung der Somapflanze.

197) = der hölzernen Mörserkeule; Waldgebieter = Baum = Holz überhaupt.

198) Er wird wegen der starken Arbeit schnaufend vorgestellt; vielleicht auch wegen des aus den zerstossenen Kräutern hervordringenden Dunstes. Zugleich bildet diess den Uebergang zu dem folgenden Vers, wo die Platten, die oben mit Hüften verglichen waren, nun als Rosse erscheinen.

199) Zu der Zeit wo die obere Platte in die Höhe gehoben wird, um Somakraut zum Auspressen zwischen beide zu legen. Die Trennung der beiden Platten wird wie ein Aufsperren des Rachens angesehn, um die zwischengelegten Kräuter zu verschlingen.

200) Die hölzernen Pressplatten.

201) Die Somapressenden.

202) Die beiden als Rosse vorgestellten Pressplatten.

203) Die in Folge des Pressens durchgesickerten Somatropfen, den Somatrank. Die Kräuter werden als von ihnen verzehrt (s. Anm. 202) vorgestellt.

die Seih'[204]) den Somatrank und giess ihn in die Rinderhaut![205]) (9)

29ster Hymnus.

An Indra.

Wie wir auch — Somatrinker! — sei'n — Wahrhaft'ger! — gleichsam unberühmt — du, Indra! mache uns berühmt mit Küh'n und schönen Rossen auch, mit tausenden, Grossmächtiger. (1)

O schöner Herr der Nahrungen! o Mächtiger! dein ist das Werk! du, Indra! mache uns berühmt mit Küh'n und schönen Rossen auch, mit tausenden, Grossmächtiger! (2)

Schläfr' ein das wechselnd seh'nde Paar[206]), nie aufzuwachen schlaf' es! du, Indra! mache uns berühmt mit Küh'n und schönen Rossen auch, mit tausenden, Grossmächtiger! (3)

Was unhold ist, das schlafe tief! was hold ist, möge wachen, Held! du, Indra! mache uns berühmt mit Küh'n und schönen Rossen auch, mit tausenden, Grossmächtiger! (4)

Den Esel, Indra! schlage todt, der singt mit jener elenden[207]). Du, Indra! mache uns berühmt mit Küh'n und schönen Rossen auch, mit tausenden, Grossmächtiger! (5).

Lass fern den Wind, im Kreis[208]) um uns, über dem Walde

---

204) Um ihn zu reinigen.

205) = Schlauch.

206) Die beiden abwechselnd wachenden (dann die Augen einander = von einander borgenden?) Todesboten.

207) Nämlich „Stimme."

208) *kundrinâcyâ* betrachte ich als Adverb gewordenen Instrumental Femin. von **kundrinânc* gebildet durch die in den Veden viel reicher als im gewöhnlichen Sskr. auftretende Zusammensetzung eines Thema (hier *kundrina*) mit anc; **kundrina*, ist durch sekundäres *na* (vgl. Vollst. Sskr. Gr. S. 238 *nâ*) ungefähr wie *vishu-na* u. aa. aus einem Thema **kundri* gebildet, dieses selbst aus dem Verbalrepräsentanten *kund* in der Bedeutung „krümmen" welcher in *kunda kundala* „Ring" u. s. w. erscheint und ohne Zweifel aufs innigste verwandt, theilweis nur dialektisch verschieden ist, von *kut* „krümmen", worin ich nur eine prakritartige Form von **kur-t* Denominativ von *kur* = *hvar* „krümmen" erkenne; *kundri* ist daraus durch Suff. *tri* gebildet und nach derselben Analogie — dialektisch — umgelautet, wie *hodrî* „Dieb" von *hud* „zusammenhäufen" (wohl ebenfalls für **hurt* aus *hvar-t* Denominativ); aus *kundri*, eigentlich *kundar*, scheint mir erst *kunda*l-a durch Antritt von sekundärem a und Verwandlung des r in l hervorgegangen zu sein, und ich

stürmen hin! du, Indra! mache uns berühmt mit Küh'n und schönen Rossen auch, mit tausenden, Grossmächtiger! (6)

Schlag jeden Schmäher und zermalm wer uns verläumdet hinterrücks![209] du, Indra! mache uns berühmt mit Küh'n und schönen Rossen auch, mit tausenden, Grossmächtiger! (7)

30ster Hymnus.

An Indra, die Açvin's und Uschas (Morgenröthe).

Euren Indra, der brunnengleich[210], stärkend den hundertopfrigen, spendendsten, netz mit Tropfen ich. (1) = Sâma-V. I. 214.

Der hundert oder tausend gar der reinen milchgemischten[211], wie in einen Schlund, sich strömen lässt. (2).

Wenn diese dann zu kräftigem Rausche vereint in seinem Bauch, dann ist sein Umfang gleich dem Meer. (3)

Da steht er dir! du stürzest drauf wie zur Taube der Täuberich; dies Wort von uns nimm dir zu Sinn! (4) = Sâma-V. I, 183 = II, 949.

O Herr der Schätze! wer dich preist — o Liedbesungener! o Held! — dem werde Macht und Heldenkraft![212] (5) = Sâma-V. II, 950.

Steh über uns zu unserm Schutz in diesem Kampf, vielopfriger! in andern auch sei'n wir gesellt! (6) = Sâma-V. II, 951.

In jeder Noth, in jedem Kampf rufen wir den gewaltigsten Indra, Freunde! zu unserm Schutz. (7) = Sâma-V. I, 163 = II, 93[213].

Er nahe sich, wenn er uns hört, mit Hülfen, tausendfältigen, mit Speisen nah' er unserm Ruf! (8) = Sâma-V. II, 95[213].

---

gebe *kúndar desswegen wesentlich dieselbe Bedeutung wie kundala „Ring, Kreis."

209) s. Gött. Gel. Anz. 1860 S. 740 zu krikadâçu.

210) d. h. so viel Soma trinken kann, als ein Brunnen Wasser enthält vgl. Vs. 3; I, 8, 7 u. s. w.

211) nämlich „Somatränke."

212) von sûnri mit Suff. tâ (vgl. sûnarî im Gloss. zu meiner Chrestom.), wegen der Dehnung des u vgl. sûkshma von sú + kshâma u. aa. Die überlieferte Erklärung beruht auf einer falschen Ableitung aus su und ṛita.

213) s. Anm. 135; 181.

Des alten Hauses Helden[214]) ruf, den vielen gewachsenen, ich an, ihn, den zuvor mein Vater rief. (9) = Sâma-V. II, 94.

Zu dir flehen, Herr aller Gaben! wir — von vielen Gerufener! Freund! Guter! — durch Lobsänger —. (10)

O unsrer schöngestalt'gen Frau'n und somatrinkenden Freunde Freund! Somatrinker! Blitzschleuderer! (11)

So sei diess — Somatrinker! — denn! so thu — o Freund! Blitzschleuderer! — wie wir begehren, unsren Wunsch![215]) (12)

Uns werde reich und nahrungstrotzend, dess wir zur Sätt'gung uns erfreu'n, indem sich Indra mit uns freut. (13) = Sâma-V. I, 153 = II, 434.

Wer, traun! wie du, stark durch sich selbst[216]) — du fügst, von Sängern angefleht, Kühner! die Achs' ins Räderpaar[217]). (14) = Sâma V. II, 435.

Fügst, was das Fest, Vielopfriger! was der Sänger von dir begehrt, wie eine Achse kräftiglich. (15) = Sâma-V. II, 436.

Mit den prustenden wiehernden hat immer, den schnaufenden, Indra Schätze gewonnen. Er wird uns spenden, hat als Spend' gegeben, den goldnen Wagen[218]), er, der Thatenreiche. (16)

Açvin's! naht mit rossereicher, nahet mit kräft'ger Labe euch! stierreich, Vernichter! goldesreich. (17)

Denn eu'r Wagen, Vernichter! der ew'ge, beiden genügende, schreitet, o Açvins! in dem Meer[219]). (18)

Auf der unverletzlichen[220]) Haupt lenkt ihr des Wagens eine Rad, am Himmel läuft das andere. (19)

Welcher Sterblich', Unsterbliche! labt dich? wo liebst du, Morgenroth? wen umarmst du; o Strahlende?[221]) (20)

---

214) Familiengott.

215) ishtaye, hängt von krinu ab.

216) ἀυταρχής.

217) Naive Bezeichnung seiner grossen Stärke; er kann allein die Achse durch beide Räder bringen.

218) Das höchste Zeichen des Reichthums, wie noch in Volkssagen, Märchen u. s. w.

219) = Luft, aus welcher der allen Segen verleihende Regen strömt.

220) = Erde.

221) Es werden wohl jedem die griechischen Mythen von der Eos einfallen, die in diesem Gefühl des sehnsüchtigen Erwartens der Morgenröthe wurzeln: „sie würde nicht so zögern, wenn sie nicht bei einem Geliebten weilte."

Denn wir gedenken deiner stets, sei'st du uns nah, sei'st du uns fern, bunt, roth du, einer Stute gleich! (21)

Du, komm mit diesen Nahrungen! o du, des Himmels Tochter! her; senke Reichthum auf uns herab![222] (22)

5 Hymnen des Hiraṇjastûpa Angirasa.

31ster Hymnus.

An Agni.

Du, Agni! warst erster Seher der Angiras[223], ein Gott bist du, der Götter seliger Genoss. Zu deinem Dienste wurden die Sänger[224] die Marut's, durch Weisheit wirkende, lanzenstrahlende, gezeugt. (1)

Du bist das erste Musterbild der Angiras; als Sänger, Agni! schmückest du der Götter Werk; die Schöpfung all durchdringend, zweier Eltern Spross[225], liegst allerwärts du, Weiser! für den Lebenden. (2)

Dem Mâtariçvan[226], Agni! wurdest[227] du zuerst — durch Opfergierde dem Vivasvat[228] — offenbar. Himmel und Erd' erbebten bei des Opfrers Wahl; du trugst die Last, ehrtest die Grossen, Gütiger! (3)

Dem Manu[229], Agni! schufest du des Himmels Gunst, dem

---

222) Dem Çunaḥçepa wird nur noch ein Hymnus (IX, 3) zugeschrieben.

223) Die in den Veden fast am meisten hervortretende Priesterfamilie.

224) Die Marut's als Windgötter fachen das Feuer an: Sänger heissen sie, wegen des Heulens des Sturms. Weisheit ist stete Charakteristik der Sänger (σοφοί). Die Lanzen sind die Blitze im Sturm.

225) Das heilige Feuer wird durch zwei Reibhölzer erzeugt. Wie der Dual dem Worte pitar, „Vater", die Bed. „Vater und Mutter" in den Veden giebt (vgl. I, 31, 4 Kze. Sskr. Gr. S. 252, Anm. 1.), so hier das Zahlwort dvi dem Worte mâtar; vgl. auch dampatî Dual von dampati „Hausherr" in der Bed. „Hausherr und Hausfrau" (Kuhn Ztschr. IX, 110).

226) = Wind. Der Wind hat zuerst durch Schütteln und Aneinanderreiben trockner Zweige Feuer herbeigeführt.

227) bhava ist gewiss für bhavaḥ (Einbusse des ḥ vor s) zu nehmen.

228) Vivasvat (der Nachtentfernor, ein Wesen welches in engster Verbindung mit der Sonne steht) wollte opfern und wählte das Feuer zur Vollbringung des Opfers.

229) Sohn des im vorigen Verse erwähnten Vivasvat, Stammvater der Menschheit, der das von seinem Vater zum Opfer gewählte Feuer für die Menschheit eingesetzt hat (I, 14, 11).

frommen Purûravas du, ein frommerer. Wenn du mit Macht von deinen Eltern[225]) dich befrei'st[230]), dann schwenken sie bald vorwärts und bald rückwärts dich[231]). (4)

Ein Stier[232]) — ein Nahrung mehrender — bist, Agni! du zu preisen dem den Opferlöffel hebenden. Durchaus das Opfer kennend und den Opferdienst, giebst[233]) — Lebensherr! — vor allem du den Häusern Glanz! (5)

Du Agni! führst[234]) den Mann, der auf dem bösen Pfad, in deiner Gnade[235]), Weiser! zu der Wissenschaft, der du im Heldenopfer[236]), wo's um Beute geht[237]), mit wen'gen selbst im Kampfe schlägst die Uebermacht. (6)

Du Agni! führst den Menschen zur Unsterblichkeit, zur höchsten, führest Tag für Tag zu Glanze ihn; der, dürstend du nach den beiden Geschlechteren[238]), dem Weisen Freude wendest zu und Liebliches. (7)

Du, Agni! — hochgepriesen — mache ruhmreich den Dichter dass er Schätze uns gewinne; durch neues Werk lass uns das Opfer glücken! Schützt durch die Götter, — Himmel! — uns — und Erde! (8)

Du, Agni! offenbar in beider Eltern Schoos[239]) — Gott unter Göttern, makellos, und immer wach — sprossbildend[240]) und fürsorgend uns — dem Dichter dich! du, o Glücksel'ger! säest alle Güter aus. (9)

Du, Agni! bist Fürsorger uns, bist Vater uns, bist Alter gewährend, deine Geschwister wir. Zu dir, dem Helden, der

---

230) d. h. aus den aneinander geriebnen Hölzern hervorbrichst.

231) Um den (im Zunder?) aufgefangenen Funken zur hellen Flamme anzufachen.

232) = stark, mächtig.

233) â vivâsasi (nicht °vâsati wie M. Müller) hat die Calc. und Rosen'sche Ausg. und auch Sây. Glosse (prakâçayasi) bei M. M.

234) piparshi von par „übersetzen" in Causalbedeutung (alt durch Reduplication).

235) sakman von sac „propitium esse" vermittelst des Begriffs obsequi; vgl. Sâyana zu III, 38, 7.

236) = Schlacht, wo Helden geopfert werden.

237) s. tak im Petersb. Wtb. und vgl. I, 4, 7. 27, 7—40, 2.

238) d. h. die Götter und Menschen leidenschaftlich liebend.

239) = den beiden Reibhölzern (s. Vs. 4.)

240 = Kinderschenkend.

Satzungen Schützer, gehn der Schätze hundert, tausende, Untrüglicher! (10)

Als ersten Sohn schufen die Götter dich dem Sohn[241]), als Hausgebieter, Agni! dich des Nahusha[242]); sie machten Ilâ[243]) zu des Menschen Lehrerin, zur Zeit als meines Ahnherrn[244]) Sohn geboren ward. (11)

Bewahr', o Agni! Strahlender! Preiswürdiger! die Opferherrn[245]) mit deinen Helfern, und uns selbst[246]). Des Sprosses Schützer bist du in der Kühe Stamm, in deinem Amte wachend ohne Unterlass. (12)

Du, Agni! bist naher Helfer dem Opferer; vierängig[247]) wirst dem unbewehrten[248]) angefacht; des Preisenden, der Opfer bringt, dass Sicherheit geschaffet werde[249]), dessen Lied nimmst gern du an. (13)

Du spendest, Agni! dem lautpreisend-Betenden den höchsten Reichthum, der begehrenswerth. Des dürftigsten Fürsorger, Vater, heissest du, des Kindes waltest, Weisester! der Welten du[250]). (14)

Gleichwie ein dichter Panzer schützest, Agni! du von allen Seiten den, der Opferspenden giebt. Wer, süsser Nahrung Herr, gut[251]) handelnd in dem Haus, lebendig Opfer bringt, der ist dem Himmel nächst. (15)

241) s. oben Vs. 3, der erste Sohn ist Manu, der Sohn des Vivasvat, welcher das Feuer bei den Menschen eingesetzt hat. Das Feuer ist „Sohn der Kraft" d. h. der bei dem Reiben der zu seiner Erzeugung dienenden Hölzer angewandten Anstrengung.

242) Einer der Stammväter der Menschen.

243) Personification des Gebets.

244) Als der erste Mensch geboren ward, ward Agni als Opfrer und Ilâ als Gebet eingesetzt.

245) Eigentlich „die Reichen" (auch îçvara), die die Opfer hergeben.

246) tanû „Leib" in reflexiver Bedeutung (s. Petersb. Wtb. tanu).

247) Nach Sâyana „in allen vier Weltgegenden."

248) Beim Opfer ohne Waffen erscheinenden.

249) dhâyase Gerundivum; die Endung yase entspricht der lateinischen Endung des Infin. Passivs ier für iesei (vgl. auch Lange Ueber die Bildung des lateinischen Infin. Pass. Präs. S. 24).

250) Des kleinsten und grössten.

251) syona von siv „nähen"; „genähtes = zusammengefügtes" im Sinn von sskr. yukta lat. aptu „passendes" „gutes." Ueber die Bildung an einem andern Orte.

Verzeih, o Agni! diese unsre Sünde, uns diesen Weg den ferne [252]) wir gegangen. Freund, Vater bist, Fürsorger du der Frommen, bist Wirbelwind [253]) der Menschen und Begeistrer. (16)

Wie dem Manus [254]), Agni! — Angiras! wie dem Angiras [254]), wie dem Jajâti [254]), Reiner! nah, wie früher, dich unserm Sitze, bringe hieher der Götter Stamm, setz den geliebten auf die Streu [255]) und ehre ihn. (17)

Durch diess Gebet, o Agni! lass dich stärken, das wir gemacht nach Wissen und Vermögen, und führe vorwärts uns zum höchsten Heile! beschenk mit Weisheit uns mit kraftgepaarter! (18)

32ster Hymnus.

An Indra.

Jetzt will ich Indra's Heldenthaten singen, die der Blitzschleuderer zuerst vollbracht hat. Den Ahi [256]) schlug er, öffnete die Wasser, der Wolken [257]) Ströme hat er aufgesprenget. (1)

Ahi schlug er, der auf dem Berg gelagert [258]); Tvaschtar [259]) hat ihm den Donnerkeil gezimmert; gleich brüllenden Milchkühen flossen eilig die tropfenden Fluthen hinab zum Meere. (2)

Um Stier zu sein [260]) erwählt' er den Somatrank sich; in drei der Kufen schlürft' er des ausgepressten. Als Waff' ergriff den Donnerkeil der Mächt'ge, erschlug ihn, schlug der Ahi's erstgebor'nen. (3)

Als Indra! schlugst der Ahi's erstgebor'nen, da überwandt'st du auch der Listgen Listen. Damals erzeugend Sonne Tag und Morgen hast keinen Feind fortan [261]) du mehr gefunden. (4)

---

252) Nämlich vom rechten.

253) Vgl. II, 34, 1 — III, 62, 1 „reissest sie im Sturm fort", um seine Macht zu bezeichnen.

254) Stammväter.

255) s. Anm. 64.

256) Eigentlich „Schlange" Bezeichnung des Dämonen Vritra, welcher den Regen in der Wolke eingesperrt hat so dass sie Indra erst mit dem Blitze öffnen muss. Die Bezeichnung ist von den sich schlängelnden, schlangengestaltigen Wolken ausgegangen.

257) Eigentlich „Berge." Weil aber die Wolken auf den Bergen ruhen und selbst nur Theile derselben zu sein scheinen, bezeichnet es auch diese.

258) s. Anm. 256 u. 257.

259) Der bildende schaffende Gott.

260) d. h. um im Kampf stark zu sein.

261) Ueber tâdîmâ s. Gött. Gel. Anz. 1860 S. 748.

Der Vritra's [262]) ärgsten Vritra schlug in Stücke gewalt'gen Hiebes Indra mit dem Keile. Baumstämmen gleich, die von der Axt gefällt sind, lag Ahi da geschlagen in die Erde. (5)

Gleich einem trunknen Feigling rief zum Kampf er den grossen, raschen [263]) siegesreichen Helden. Nicht überwand er seiner Hiebe Kampfspiel, Indrabekämpft zermalmte er die Klüfte [264]). (6)

Fusslos, handlos, bekämpfte er den Indra; der mit dem Donner traf ihn auf den Rücken. Obgleich mannlos, begehrend Stier zu scheinen, lag er zerstückt, der Vritra, vieler Orten. (7)

Wie er da lag, —, ein Fluss, dess Damm gebrochen — floss lustig [265]) steigend über ihn die Fluth hin. Die Vritra all' in seiner Macht umspannt hatt', Ahi war jetzt gelagert ihr zu Füssen. (8)

Des Vritra Mutter liess ihr Leben schwinden, auf sie hat Indra seinen Keil geschleudert; die Mutter oben, unter ihr der Sohn war — wie eine Kuh mit ihrem Kalb, lag Dânu [266]). (9)

Der Körper ruht inmitten von den Fluthen, den nimmer rastenden, den einkehrlosen. Die Wasser strömen, unbemerkt von Vritra; in lange Nacht sank er, dem Indra feind ist. (10)

Dem Knecht vermählt, dem Ahi unterworfen, stand eingesperrt das Nass, gleich Diebes Kühen. Die Grotte, die die Wasser eingeschlossen, — den Vritra schlagend — hat er sie geöffnet. (11)

Gleich einem Rossschweif [267]) warst du damals Indra — als er im Blitz [268]) dir widerstand —; ein [269]) Gott nur, gewannst die Kühe, Held! gewannst den Soma und liessest los fliessen die sieben Ströme. (12)

Nicht half der Blitz ihm, nimmer ihm der Donner, nicht Regen, nicht der Keil, den er entschleudert. Als Indra Ahi mit einander kämpften, für alle Zeiten siegte da der Mächt'ge. (13)

---

262) s. Anm. 256.

263) *rijishin* von *riji*—*ish*°, *riji* wie in *riji*—*çvan* Locativ „gradaus eilend."

264) Die Klüfte = Wolken, in welche er die Kühe = Regen gesperrt hat (vgl. Vs. 11 und sonst). In seinem Sturze zermalmt er sie selbst, so dass der Regen herabströmt.

265) *manas* wie Vs. *anjas* als Adverb „nach Lust."

266) Ist Namen von Vritra's Mutter, welche bei Sâyana zu V, 32, 1 und Vishnupurana S. 147 Danu mit kurzem a genannt wird.

267) Wie der die Mücken abwehrt, so wehrtest du Vritra ab.

268) Vgl. den folgenden Vers.

269) Vgl. I, 33, 4.

Wen sahst du, Indra! sich dem Ahi nahen, als nach dem Kampfe Furcht dir in das Herz kam? Als über neun und neunzig Flüsse, wie ein furchtsamer Falke durch die Luft, du setztest? (14)

Was geht und steht, des zahmen, des gehörnten, ist Indra König, der im Arm den Blitz trägt. Nur er der König herrscht der Menschen, gleichwie die Felge Speichen, so umspannt er alles. (15)

33ster Hymnus.

An Indra.

Kommt her! lasst stierwünschend [270] uns Indra angehn; schön soll für uns er seine Sorge steigern. Wer weiss — es giebt uns dann der Unbesiegte von diesem Schatz, den Rindern, schönste Kunde. (1)

Zum unbekämpfbar'n Reichthumspender flieg ich, gleichwie ein Falke zum geliebten Nest, auf, den Indra ehrend mit den höchsten Liedern, der bei dem Fest zu rufen von den Sängern. (2)

Der Herr der Schaaren legte an die Köcher, der Herrscher treibt die Rinder, wem er will, zu; in dir, o Indra! bergend viele Güter, sei gegen uns kein Handelsmann [271], Gewalt'ger! (3)

Den reichen Räuber [272] schlugst du mit der Keule; ob der stärkenden [273], Indr'! allein hinschreitend. Vor deinem Bogen stoben sie auseinander; ruchlose, alte [274], warfen sie in die Flucht sich. (4).

Kopfüber flohn sie alle vor dir, Indra! die ruchlosen, kampfwagend mit den Frommen, als grauser du! Falbengebieter! Steher! [275] vom Himmel triebst, beiden Welten, die Bösen. (5)

---

270) d. i. Beute, Reichthum begehrend.

271) d. i. lass sie dir nicht von uns abhandeln, sondern schenke sie uns.

272) Den Vritra, welcher die segensreichen Fluthen geraubt hatte.

273) Nämlich „Somatränke, die er vorher getrunken hat"; upaçâka fehlt im Petersb. Wtb.

274) = schwach, vgl. Vs. 6.

275) sthâtar. Wie dieses Wort dem lateinischen stator etymologisch gleich ist, so auch dem Wesen nach. Es lässt sich mit Entschiedenheit nachweisen, dass Indra an die Stelle des Gotts des Himmels getreten ist, welcher in den Vedon im Vokativ Dyáush pitar (Rv. VI, 51, 5) angerufen wird. Dieses erweist sich dadurch, dass es im lateinischen (Diespiter? und) Jupiter (für Djouspiter) so wie im griech. Ζεῦ πάτερ (was demgemäss für Ζεῦς πατερ zu nehmen ist) treu reflectirt wird — wie viele andre — als schon vor der

Bekämpfen wollten des Makellosen Heer sie; gequälet ward die Schaar der frommen[276]) Stämme. Mannlosen gleich zer-

---

Sprachtrennung fixirte religiöse Formel. Als das Sanskritvolk den gemeinschaftlichen Boden verliess — wo ihm und seinen Geschwistern der leuchtende Himmelsglanz (*divant Ptcp. von div „leuchten" — abgestumpft divan im Sskr. „Tag", aber im Griech. im Declinationssystem des Gottesnamens, jedoch in der verstärkten Form divân = Ζην für Διϝᾶν = Διᾶν = Ζᾶν bewahrt, — weiter abgestumpft diva sskr. „Himmel, Tag", mit Vokalisirung des va zu u und in Folge davon Liquidirung des i sskr. dyu als ntr. „Himmel, Tag", als Mscul. in gleicher Bed., und vorwaltend mit Verstärkung flectirt, nämlich in den Casus ausser Nomin. Voc. Acc. Sing. und Dual und Nom. Voc. Plur. mit sogenannter Gunirung des Auslauts z.B. Loc. dyav-i, in jenen aber mit Vriddhirung Nom. Acc. Voc. Dual. dyâv-â (vgl. Fem. von manu manâv-î u. aa.) Nom. Plur. dyâv-as Nom. Voc. Sing. dyaus aus dyâv-s und ganz ebenso im Latein. Jŏv-i für Djŏv-i (Dies? und) *Jous für Djous, — endlich mit vollständiger Einbusse des suffixalen Elements sskr. div „Himmel", griech. im Declinationssystem des Gottesnamens bewahrt Διός für Διϝός — lauter Umwandlungen, für welche sich Analogien in Fülle beibringen lassen) — in Folge des dort herrschenden Klimas — als das heiligste erschien und sich in dem heissen Indien niederliess, wo des Himmels Glanz verderblich und nur sein Regen wohlthätig wirkt, musste sich diese Seite des Himmelsgottes als die anbetungswürdigste hervorkehren, so dass das Epitheton pluvius gewissermassen die übrigen des Dyaush pitar absorbirte. Diess fand seinen Ausdruck in dem Namen Ind-ra in welchem wir unbedenklich eine — irgendwo dialektisch entstandene und dann mit dem Cultus verbreitete — Form statt *sind-ra erkennen dürfen; dieses selbst aus syand „tropfen" entstanden, und zwar aus syandant Ptcp. Pr. abgestumpft syandan mit Uebergang von n in r wie so überaus oft (vgl. später insbesondre meinen Aufsatz über die griechischen Denominative) syandar mit sekundärem a syandar-a mit i für ya und Einbusse des a vor r (welches jedoch in den Veden noch oft zu lesen ist) sindra (vgl. κυδνό κυδρό für *κυδανο *κυδαρό u. aa.) = indra. Auf Indra sind dann die Vorstellungen, die sich an den Dyaus *Jous Ζεύς knüpften, übertragen, und so finden wir das im Latein an Juppiter haftende stator als seinen Beisatz. Da dieser Beisatz Rv. III, 45, 2 mit ráthasya „Steher des Wagens" verbunden ist, VIII, 44, 1 mit hariṇâm „Steher der Falben", hier (I, 33, 5) mit harivas „falbenversehen", so ist damit der Gott wohl nur als der auf seinem Wagen einherrollende und dadurch allenthalben gegenwärtige bezeichnet. Man findet zwar auch in den Veden häufig sthâtar und dessen Nebenform sthâtu (vgl. sskr. kroshṭar und kroshṭu nebeneinander) im Gegensatz zu „dem sich bewegenden" als Bezeichnung des „feststehenden"; ich zweifle aber, dass man berechtigt ist von dieser Bed. bei Erklärung dieses Epithetons Gebrauch zu machen.

276) Ueber návagva s. Sâma-V. Gl.

sprengt, die Stier' angreifen, flohn Indra sie kopfüber, sein gedenkend. (6)

Sie mochten weinen mochten lachen[277]), Indra! du hast bekämpft sie an des Luftkreis' Ende[278]). Verbrannt hast du den Räuber[279]) hoch am Himmel, des Opfrers, Sängers Preis hast du geschützet[280]). (7)

Verbreitend eine Decke[281]) um die Erde, mit Gold sich schmückend und mit Edelsteinen, entgingen sie — ob eilend auch — nicht Indra'n; rings aufgestellt hat Späh'r er durch die Sonne. (8).

Als, Indra! beide Welten durch und durch du mit deiner Majestät ringsum bewältigt, da bliesest du den Räuber[279]) mit den Priestern, mit deinen Betern nieder die Nichtbeter. (9)

Die Himmels nicht, nicht Erde End' erreichten[282]), durch Listen nicht den Reichthumgeber trogen[283]) — den Keil nahm Indra als Genoss — der Bulle — melkt mit dem Strahl die Kühe aus dem Dunkel[284]). (10)

Nach eigner Lust strömten nun seine Fluthen; er[285]) wuchs heran in der schiffbaren Mitte. Indra erschlug ihn mit geeintem[286]) Sinne mit allgewalt'gem Hieb für alle Tage[287]). (11)

Zerschmettert hat er Ilîbiça's Festen[288]), zerspalten Indra

---

277) d. h. sie mochten machen, sich stellen, wie sie wollten.

278) Vgl. die Localität der Titanen Hes. Theog. 807.

279) S. Anm. 272.

280) Hast ihr Lob bewahrheitet, gezeigt, dass wahr ist, was sie dir nachrühmen.

281) Nebel oder Wolken.

282) Die dir nicht entfliehen konnten, da sie sich deiner Himmel und Erde beherrschenden Macht nicht zu entziehen vermochten.

283) Anakoluthie: der Mittelsatz — dass er sie besiegt — fehlt, weil er aus dem gleich erwähnten Resultat folgt.

284) Er schleudert den Blitz in die Wolken und lässt aus ihrem Dunkel die Milch — Regen — triefen.

285) Vritra. Die Wolken häufen sich noch während des Gewitters.

286) Concentrirtem, nur auf diess eine gerichtetem.

287) abhi dyûn eig. nur „auf Tage" wie lat. diu = sskr. divâ (vgl. sskr. divâtana = lat. diutinu) sskr. jyok aus *dyoʒanc im Accus. gen. ntr. *dyok = jyok."

288) Festen = den wie Berge aussehenden Wolken. Ilîbiça entweder Vritra selbst oder ein verwandter Dämon. Ilî wird neben îlî mit der Bed.

den gehörnten[289]) Çushna[290]). Mit aller Schnelle, aller Stärke, Indra! schlugst mit dem Keil den kampfeslustgen Feind du. (12)

Die Todeswaffe warf sich auf den Feind; mit dem scharfen Stier[291]) zermalmte er die Städte[292]); den Donnerkeil liess Indra Vritra kosten und setzte seinen Will'n durch, triumphirend. (13)

Du schütztest Kutsa[293]), Indra! den du liebtest, Daçadyu[294]), schütztest du, den Stier im Kampfe; zum Himmel stieg der Staub von Hufen fallend, zum Kampfesspiel stand auf der Sohn der Çvitrâ[295]). (14)

Der Çvitrâ[296]) Stier, sanft unter Tugra's[297]) Töchtern, hast Sieg im Felde du gewährt, o Mächt'ger! Lang hat's gedauert, als sie dorten standen; du unterwarfst der Feinde Schätze ihnen. (15)

34ster Hymnus.

An die Açvin's.

Seid, Unbekannte![298]) alle dreimal[299]) heut bei uns. Mächtig, Açvin's! ist eure Spende, eu'r Gespann. Verbunden seid

---

„kurzes Schwerd" angeführt und biç neben pis in der Bed. „beschädigen." Vielleicht könnte aber auch ilî mit ilâ = idâ „Gebet" zusammenhängen.

289) = wilden s. I, 32, 15.

290) s. Anm. 61.

291) = Donnerkeil.

292) = Die Festen s. Anm. 288.

293) Ein oft vorkommender Seher, Liebling des Indra.

294) vrishabham daçadyum erscheint ganz ebenso VI, 26, 4; während Sâyana hier Daçadyu zum Namen und vrishâbha zum Epitheton macht, ist ihm umgekehrt an der andern Stelle vrishabha Nomen proprium und daçadyu Epitheton. Ich bin weit entfernt, ihm daraus ein Verbrechen zu machen; er wusste es eben so wenig, wie wir bis jetzt. Ich bemerke es nur für diejenigen, welche ein so grosses Gewicht auf ihn legen, dass sie, statt der Veden, seinen Commentar übersetzen und damit eine Uebersetzung von jenen zu geben prätendiren.

295) Çvaitreya; Rv. V, 19, 3 nimmt es Sây. anders.

296) çvitrya setze ich mit Sây. dem Çvaitreya im vorigen Vs. gleich.

297) Vgl. Tugra und Tugrya im Petersb. Wtb.

298) ? „von denen kein Wissen existirt" nasvedas, Bahuvrîhi.

299) cid hinter Zahlwörtern wie api, das Zahlwort als dasjenige bezeichnend, welches alle zu einer Categorie gehörigen Gegenstände aufrechnet, unser „alle" in demselben Gebrauch. Die Açvin's kommen nur dreimal täglich (Vs. 2.).

ihr, wie der Tag ist mit der Nacht; ihr lasst euch locken durch der Sänger Lobgesang. (1)

Drei Felgen sind am honigfahrenden Gespann — des Soma's Herrlichkeit [300]) ist allen ja bekannt — drei Schemel, sich zu stützen, sind befestiget; dreimal geht täglich, Açvin's! dreimal nächtlich, ihr. (2)

Dreimal an einem Tag, — ihr Mangelwehrenden! [301]) — besprenget dreimal mit dem Meth das Opfer heut; dreifach, o Açvin's! machet strotzend ihr bei Nacht, und auch am Morgen unsre Labe speiscreich. (3)

Ihr schreitet dreimal zu dem Haus, zum frommen Mann, dreimal und dreifach schenkt ihr dem, der Schutz verdient; dreimal, o Açvin's! bringet Freud'ges ihr herbei, dreimal füllt Speis' [302]) ihr, gleichsam unvergängliche. (4)

Dreimal, o Açvin's! bringet Reichthum uns herbei; helft den Gebeten dreimal in dem Opferfest; bringt dreimal Glück und dreimal Ruhm uns; — es bestieg der Sonne [303]) Tochter eu'r dreisitziges Gespann. (5)

Dreimal, o Açvin's! gebt die himmlischen Arz'nei'n, die ird'schen dreimal, dreimal die im Wasser sind. Zufriedenheit, Schutz, Tugend [304]) bringet meinem Sohn, den Segen der drei Welten [305]), ihr, des Glanzes Herrn! (6)

Dreimal, o Açvin's! zu verehrend Tag für Tag, ruht [306]) um die Erde mit dreifachem Segen ihr. Kommt zu den drei'n [307]),

300) venâ von ven = ϝαεν, αἰνέω, αἴνη; Honig = Soma, wie gewöhnlich.

301) Vgl. II, 19, 5 guhadavadya rayi.

302 pṛkshas ohne Pluralzeichen, wegen akshará vgl. zu I, 26, 2 und zu I, 37, 14.

303) Locativ weil neben jan „zeugen" „geboren werden" der Locativ steht. Weil die Tochter der Sonne mit ihnen auf einem Wagen fährt können sie alles spenden.

304) Ich nehme çámyoḥ trotz des Accents in der Bedeutung, welche die beiden Sylben haben, wenn sie als zwei Wörter erscheinen (I, 93, 7—106, 5); çam vom Verbum çam „beruhigt sein"; yos = zend. 'yaosh (in yaoj-dâ) = lat. jous, jus vom Vb. sskr. yu „verbinden", in der Bedeutung von sskr. yukta lat. aptu „das Rechte."

305) Vgl. I, 85, 12 wo auch Sâyaṇa es so nimmt, I, 154, 4 wo Sây. „Erde, Wasser, Licht."

306) Das a ist nur wegen Metrum gedehnt; Parasmaip. von çî auch I, 32, 7—10—VIII, 6, 16; IX, 71, 8.

307) Den drei Tagesopfern s. Vs. 8.

Wahrhaftige! gespannversehn, fernher, wie zu den Körpern kommt der Lebenshauch. (7)

Dreimal, Açvin's! mit Fluthen, siebenmüttrigen [308]), drei Eimern auch, wird dreimal Opfer dargebracht. Am Aether schreitend oberhalb der Welten Drei [309]), bewachet ihr den Himmel trefflich Tag und Nacht. (8)

Wo sind die drei Räder des dreifach roll'nden? der Balken Drei, welche zum Sitz verbunden? Wann wird der rasche Esel angeschirret, der euch, Wahrhaft'ge! zu dem Opfer hinführt? (9)

Wahrhaft'ge! kommt; es wird das Opfer dargebracht; trinkt Honig mit dem Mund, dem honigtrinkenden. Denn euer leuchtend buttertriefendes Gespann schickt vor der Morgenröthe Savitar zum Heil. (10)

Wahrhaft'ge! mit den dreimal eilf der Götter kommt, o Açvinpaar! zum Honigtrinken her zu uns. Verlängert unser Leben; reinigt uns von Schuld; vernichtet unsre Feinde und beschützet uns. (11)

Bringt, Açvin's! uns heldengeschmückten Reichthum auf eurem dreifach rollendem Gespanne. Euch, die ihr hört, ruf wiederholt zu Hülf' ich; beschenkt mit Segen uns im Schlachtgefilde. (12)

35ster Hymnus.

An Savitar und einige im ersten Verse besonders genannte Wesen.

Ich rufe Agni an zuerst zum Wohlergehn; ich rufe Mitra Varuna zum Schutz hieher, ich ruf die Nacht, die alles heimwärts führende, zu Hülfe ruf' ich Savitar, den Strahlenden. (1)

Durch's schwarze Luftreich sich heranbewegend, Unsterblich' und Sterbliche heimwärts sendend, kommt Savitar auf goldenem Gespanne, der Leuchtende, heran, die Welten schauend [310]) (2)

---

308) Welche die sieben Ströme zu Müttern haben (s. I, 32, 12 und sonst).

309) Eigentlich „drei Erden", aber weil die Erde eine der drei Welten = drei Welten; nach demselben Princip, wonach der Dual einiger Wörter in den Veden nicht die Zweiheit ihres Begriffs bezeichnet, sondern ihn im Verein mit einem damit gewöhnlich zusammengedachten vgl. zu I, 31, 2. Ebenso weiterhin I, 35, 6 tisras dyávas „die drei Himmel" für „die drei Welten."

310) Savitar kommt durch die Nacht gefahren, wo er der Sonne erst Bahn bricht, vgl. Vs. 9.

Es schreitet nieder, schreitet auf der Leuchtende, mit weissen Stuten schreitet der Ehrwürdige; es naht von fernher Savitar der Leuchtende und jeglich Trübsal treibet in die Flucht er. (3)

Den siegreichen [311]), perlmutterringsgeschmückten, gewalt'gen Wagen mit dem goldnen Joche bestieg reichstrahlend Savitar der Hehre, und überwältiget die schwarzen Reiche. (4)

Die braunen weissfüssigen machen sichtbar die Wesen, fahr'nd den goldgejochten Wagen; in Savitar's Schooss stehn zu allen Zeiten, des himmlischen, die Stämme, alle Welten. (5)

Drei Welten [312]) giebt's, zwei in des Savitar's Schooss, in Jama's [313]) Reich die dritte, Heldenherrschend [314]); das ew'ge trägt er, wie des Wagens Lünse [315]); wer das erkannt hat, mög' es hier verkünden. (6)

Die Lüft' erhellt der schöngeflügelte, tief sich bewegend — lebensvoll — in schönen Bahnen. Wo ist die Sonne jetzt? wer hat's erkundet? den wievielsten der Tage bracht' ihr Strahl heut? (7)

Der Erde acht Gipfel hat sie erleuchtet, drei trockne Strecken und die sieben Flüsse, leuchtend nahte Savitar der goldäug'ge, dem Opfrer spendend herrliche Kleinode. (8)

Der goldenhändige, der weise Savitar zwischen beiden — Himmel und Erde — schreitet er. Trübsal verjägt er, bringt [315]) heran die Sonne; bricht Bahn dem Tage durch das schwarze Luftreich. (9)

Goldhändig, lebensvoll, in schönen Bahnen wandelnd nah' uns der huld- und hülfe-reiche. Als der Dämonen Zaubrerschaar vernichtend wird abendlich der Strahlende gepriesen. (10).

Die Pfade, die Savitar! dir seit Alters staublos und schön gebauet in der Luft sind, durch diese leicht durchwandelbare Pfade bewahr' uns heut, Leuchtender! und beschütz' uns. (11)

311) abhîvrit fehlt im Petersb. Wtb.; ich nehme es im Sinn von abhîvartá.

312) dyâvaḥ s. Anm. 309.

313) Gott der Unterwelt.

314) virâshâṭ für vîrashâṭ (eher vîrâshâṭ vgl. jalâshâṭ von jalaṣṣah und Vollst. Gr. S. 246, IV.) wegen Metrum. — Die Unterwelt heisst so, weil die Menschen nach ihrem Tode dahin kommen.

315) Auf ihm beruht alles, wie der Wagen auf der Lünse, indem dieser zusammenstürzt, wenn sie abgeht.

316) vî bildet fast alle generellen Formen von aj = ἄγ-ω (Pân. II, 4, 56.57. Vop. VIII, 59.60); ihm entspricht griech. οἰ in οἴ-σομαι.

Fortsetzung folgt.

Die griechisch-lateinischen Vocâle *).

Von

Leo Meyer.

Aus der Vergleichung der griechischen und lateinischen Sprache ergeben sich für den ihnen beiden zunächst zu Grunde liegenden Sprachzustand oder die „griechisch-lateinische Sprache", wie wir kurz sagen, sechzehn Consonanten: die harten *k p t*, die weichen *g b d* und die gehauchten *gh bh dh*, die zusammen auch wieder als Kehl-, Lippen- und Zungenlaute zu scheiden sind, und zusammengefasst werden unter dem Namen der stummen oder kurzabgebrochenen Laute, und die fünf im Gegensatz zu jenen sogenannten halbvocalen oder dauernden, nämlich der Zischlaut, die Nasale *n* und *m*, die flüssigen *r* und *l* und die eigentlichen Halbvocale *v* und *j*. Wahrscheinlich bildeten diese auch den ursprünglichen Consonantenbestand sämmtlicher indogermanischen oder mittelländischen Sprachen. Im Griechischen wurden sie besonders beeinträchtigt durch Einbusse der beiden Halbvocale, von denen aber das *v* doch erst im Laufe der Geschichte der griechischen Sprache selbst erlosch, während das *j* vielfach durch das neue ζ ersetzt wurde, und ausserdem namentlich durch grosse Beschränkung des alten Zischlautes, der oft durch den einfachen Hauch ersetzt wurde. Im Lateinischen aber trat der Hauptverlust ein bei den gehauchten Lauten, die als solche ganz verloren gingen und theils durch den blossen Hauch, theils durch das neue hauchende *f* ersetzt wurden.

Im Gegensatz nun aber zu den Consonanten, die also im

*) Aus der binnen Kurzem im Verlage der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin erscheinenden „Vergleichenden Beschreibung der griechischen und lateinischen Sprache von Leo Meyer."

Griechischen sowohl als im Lateinischen doch im Wesentlichen den alten Umfang bewahrten, trat bei den Vocalen im Verhältniss zu ihrem ursprünglichen Bestande eine nicht unbeträchtliche Vermehrung ein, eine reiche Mannigfaltigkeit, die über das besondere Gebiet des Griechischen und Lateinischen schon hinüber in die griechisch-lateinische Zeit hineinreichen muss.

Schon der im Allgemeinen älteste Zustand des Deutschen, das Gothische, noch viel mehr aber zum Beispiel das Altindische lassen noch ganz klar erkennen, dass die Grundlage des wenn in den einzelnen Sprachen auch noch so reich entwickelten Vocalismus aller mittelländischen Sprachen nicht mehr als drei Laute bilden, das volle *a*, das spitze *i* und das dumpfe *u*. In der ältesten Zeit überwiegt das *a* bedeutend; viele jüngere Sprachformen zeigen *i* sowohl als *u* an Stellen, wo früher nur *a* galt und auf der andern Seite sind auch in nicht seltenen Fällen die Vocale *i* und *u* erst aus den Halbvocalen *j* und *v* hervorgegangen; es drängt sich daher von vornherein die Vermuthung auf, dass in der allerältesten Zeit der mittelländischen Sprache überhaupt nur *ein* Vocal, das *a*, vorhanden war, das heisst in Wörtern Geltung hatte, womit natürlich nicht geleugnet wird, dass die menschlichen Sprachwerkzeuge immer fähig gewesen sein mögen, unzählich viele andre vocalische Laute hervorzubringen. Dieser also möglicher Weise grössesten Einfachheit des ursprünglichen Vocalismus der mittelländischen Sprachen stehen aber in Wahrheit alle einzelnen, die wir kennen, schon sehr fern, und namentlich das Griechische und Lateinische, zu dem wir uns nun wenden.

A.

Wir gehen vom *a* aus. In zahlreichen sich genau entsprechenden oder auch nur in nahem Zusammenhange mit einander stehenden griechischen und lateinischen Wörtern haben wir unsern Vocal an der selben Stelle und es ergiebt sich daher, dass er auch in der zu Grunde liegenden griechisch-lateinischen Form sich vorfand. So wie überhaupt im bezeichneten Falle das *a* als aus der ältesten Zeit noch herrührend angesehen werden muss.

Die wichtigsten hiehergehörigen Wörter sind: *ἄκονι-*, Wurfspiess, *ἀκωκή*, Spitze, *acu-*, Nadel, *aciês*, Schärfe, Spitze; *ἄξον-*, *axis*, Wageaxe; *κακκᾶν* = *cacâre*, kacken; *πλάκ-*, Fläche, *lanc-*,

Schüssel; δάκρυ, *lacrima*, Thräne; λάκος- n. λακιδ- f. Fetzen, Lumpen, *lacerâre*, zerfetzen, zerreissen; βάκτρον, *baculum*, Stab; γάλακτ- = *lact-*, Milch; κάπρος = *aper*, Eber; ἀπό = *ab* = altind. *apa-*, ab; καπνός, Rauch, Dampf, *vapor*, Dunst, Rauch; δαπάνη, Aufwand, *daps*, Festmahl, Mahl; πατήρ = *pater*, Vater; πατεῖσθαι, essen, *pascere*, nähren; πλατύς, breit, eben, *plânus* (aus *plat-nus*), flach, eben; ἄγειν = *agere*, treiben, führen; ἀγρό- = *agro-*, Acker; τεταγόντ-, fassend, *tangere*, berühren; παγῆναι (passiver Aorist) fest sein, *pangere*, heften; *habêre*, haben, κτάομαι, ich erwerbe; σάγη, Bedeckung, Kleidung, *sagum*, Mantel; κάδος = *cadus* Gefäss; χάλαζα, *grandon-*, Hagel; μάχεσθαι, kämpfen, μάχαιρα, Schlachtmesser, *mactâre*, schlachten; ἄχος, Schmerz, Unmuth, *angor*, Angst; δαϊδ-, *fax*, Fackel; γλαφυρό-, ausgehöhlt, glatt, = *glabro-*, glatt, kahl; ξανθός, glänzend, gelb, *candidus*, glänzend weiss; καθαρός, rein, *castus*, rein, keusch; παθεῖν (Aorist), *pati*, leiden; λαθεῖν (Aorist), *latêre*, verborgen sein; λιλαίεσθαι (aus λι-λάσ-jεσθαι), begehren, *lascivus*, muthwillig; μασᾶσθαι, kauen, essen, *mandere*, kauen; ἀνά, auf, *anhêlâre*, aufathmen, schnauben; ἄνεμος, Wind, = *animus*, Geist; ἀγκύλος, krumm, *angulus*, Winkel; ἄγχειν = *angere*, zusammendrücken; κλαγγή = *clangor*, Klang; ἀντί, entgegen, *ante*, vor; καναχή, Geräusch, Getön, *canere*, singen; λαγγάζειν, zögern, *languidus*, langsam, träge; λαγχάνειν, *nancisci*, erlangen; *anser*, χήν (aus χάνσο-), Gans; *lambere*, lecken, λάπτειν, lecken, schlürfen; ἄμφω = *ambô*, beide; ἀμφί = *ambi-*, um; μάμμη = *mamma*, Mutterbrust; ἀροῦν, *arâre*, pflügen; ἀρκεῖν = *arcêre*, abwehren; ἄρθρον, *artus*, Gelenk, Glied; ἀράχνη, *arânea*, Spinne, Spinngewebe; ἄργυρος, *argentum*, Silber; *armâre*, waffnen, rüsten, ἀρτύνειν, zusammenfügen, anordnen; ἄρρεν-, männlich, *ariet-*, Widder; κραδαίνειν, schwingen, *cardon-*, Thürangel; καρκίνος, *cancro-*, Krebs; ἅρπη, Sichel; *sarpere*, ausputzen, beschneiden; παῦρος (aus πάρ-ρος) = *parvus*, klein; φράσσειν, einschliessen, *farcîre*, vollstopfen, stopfen; βαρύς, *gravis*, schwer; *arx*, Burg, ἄλξεις (Plural), Brustwehren; *calx*, Ferse, λάξ, mit der Ferse; ἄλλος = *alius*, andrer; ἀλφός, weisser Hautfleck, *albus*, weiss; καλεῖν, *calâre*, ausrufen; κάλαμος = *calamus*, Rohr; παλάμη = *palma*, flache Hand; ἅλ- = *sal-*, Salz; ἄλλεσθαι, *salîre*, springen; σάλος, *salum*, das Schwanken, das Wogen; σκάλοψ, Maulwurf, *scalpere*, kratzen, scharren; σφάλλειν, stürzen, täuschen,

= *fallere*, täuschen; *μαλάχη* = *malva*, Malve; *balbus*, stotternd, undeutlich sprechend, *βάρβαρος*, fremd, ausländisch; *βάλανος*, *glans*, Eichel; *ἄλκη*, *alcês*, Elenthier; *ἀλκυών*, *alcêdo*, Eisvogel.

A — *E*.

Eine wesentliche Veränderung des ursprünglichen Vocalzustandes trat im Griechischen und Lateinischen dadurch ein, dass das alte *a*, das also in vielen Fällen allerdings sich erhielt, sehr häufig, namentlich ohne Zweifel durch Tonschwächung einerseits und andererseits auch durch Einfluss nebenstehender Laute, auch in das hellere *e* und auf der anderen Seite in das dunklere *o* überging. Es ist damit der griechisch-lateinische Vocalismus ganz umgestaltet, zugleich aber doch auch darin wieder eine strenge Ordnung inne gehalten. Wie das *e* den Uebergang von *a* zu *i*, so bildet das *o* den Uebergang von *a* zu *u*, es hat sich also aus der alten Dreitheilung heraus eine neue Fünftheilung gebildet, die aber in sich wieder etwas durchaus Abgerundetes, Abgeschlossenes bildet. Diese Erweiterung des alten Vocalismus gehört im Grossen und Ganzen schon in die griechisch-lateinische Zeit, wenn jene Veränderungen des ursprünglichen *a* auch durchaus nicht in allen einzelnen Fällen gleichmässig eingetreten sind.

Wir wollen zuerst diejenigen Wörter aufführen, in denen nur theilweise, das heisst entweder im Griechischen oder im Lateinischen die Veränderung des *a* in *e* eintrat, woraus dann also mit aller Wahrscheinlichkeit sich ergiebt, dass die zu Grunde liegende griechisch-lateinische Form noch den Vocal *a* enthielt. So haben wir neben *μέγας*, gross, noch das lateinische *magnus*, gross, und dürfen daraus mit Sicherheit folgern, dass die beiden Wörtern zu Grunde liegende griechisch-lateinische Form noch *mag-* (nicht *meg-*) lautete; neben *necesse*, nothwendig, noch *ἀνάγκη*, Zwang, wo also das Griechische den alten Vocal schützte. Dann steht *ἐγχονίδ-*, Dienerinn, Magd, neben *ancilla*; *κεφαλή* neben *caput*, Kopf; *πετανύναι*, ausbreiten, neben *patêre*, offen stehen; *τέτταρες* neben *quattuor*, vier; *inter-pretâri*, erklären, neben *φράζειν*, sagen, anzeigen; *metere*, erndten, mähen, neben *ἀμάω*, ich mähe; *φλέγειν*, neben *flagrâre*, brennen; *venter* neben *γαστήρ*, Bauch; *pre-hendere* neben *χανδάνειν*, fassen, ergreifen; *levis*, leicht, neben

ἐλαχύς, klein, kurz; *brevis* neben βραχύς, kurz; *egênus* neben ἀχήν, dürftig; ἔχις neben *anguis*, Schlange; ἔγχελυς neben *anguilla*, Aal; ἔαρ neben altem *assir*, Blut; *gestâre* neben βαστάζειν, tragen; *densus* neben δασύς, dicht; *vestibulum*, Vorhof, neben ἄστυ, Stadt; *centum* neben ἑ-κατον, hundert; *venire*, kommen, neben βαίνειν (aus βάνjειν), gehen; *tenuis*, dünn, neben ταναός, gestreckt; *genero-* neben γαμβρό-, Schwiegersohn; *μένειν* neben *manêre*, bleiben; *fenestra*, Fenster, neben φανῆναι (Aorist), scheinen; *con-templâri*, betrachten, neben θαμβεῖν, staunen; *mendum*, Fehler, neben ἁμαρτάνειν, fehlen; *sternuere* neben πτάρνυσθαι, niesen; *serere* neben ἁρμόζειν, zusammenfügen; ἐρωδιός neben *ardea*, Reiher; σπείρειν (aus σπέρjειν) neben *spargere*, säen, ausstreuen; *cerebrum*, Gehirn, neben κάρā, Kopf; κρέας neben *caron-*, Fleisch; πελλός, bleifarbig, neben *pallidus*, bleich; *cella*, Kammer, neben καλιά, Hütte; κέλευθος neben *callis*, Fusssteig, Weg; ἀγ-γέλλειν, verkündigen, neben *gallus*, Hahn; ἑλίκη neben *salix*, Weide; ζειά, Dinkel, Spelt, neben *avêna*, Hafer; Formen wie *pedem* neben πόδα, den Fuss, *decem* neben δέκα, zehn, und andre mehr.

In einzelnen der obengenannten Fälle mögen auch die Formen mit *a* und mit *e* im Griechisch-Lateinischen schon neben einander bestanden haben. Es ist das um so mehr wahrscheinlich, als das Wechselverhältniss zwischen *a* und *e* auch später, im Griechischen ebensowohl als im Lateinischen, ein sehr lebendiges geblieben ist. Im Griechischen selbst tritt der Wechsel von *α* und *ε* namentlich in der Flexion einiger Zeitwörter hervor, in der er ganz ähnlich wichtig geworden ist, wie im Deutschen der sogenannte Ablaut: *geben — gab*; *werfen — warf*; so in δραπεῖν (Aorist) von δρέπειν, abpflücken; τραπεῖν (Aorist), τέτραμμαι von τρέπειν, wenden; τραφεῖν (Aorist) von τρέφειν, ernähren; ἔστραμμαι (Perfect), στραφῆναι (Aorist), von στρέφειν, drehen, wenden; κλαπῆναι (Passivaorist) von κλέπτειν, stehlen; ἔδρακον (aus ἔδαρκον; Aorist) von δέρκεσθαι, sehen; ταρπῆναι (Passivaorist) von τέρπειν, erfreuen; ἔπραθον (aus ἔπαρθον; Aorist) von πέρθειν, zerstören; ἔπαρδον (Aorist) von πέρδεσθαι, farzen; σπαρῆναι (Passivaorist) von σπείρειν (aus σπέρjειν) ausstreuen; φθαρῆναι (Passivaorist) von φθείρειν (aus φθέρjειν), verderben; δαρῆναι (Passivaorist) von δέρειν, schinden; ἔπαρον (Aorist) von πείρειν (aus πέρjειν), durchbohren; καρῆναι (Passivaorist) von κεί-

ρειν (aus κέρϳειν), scheeren; σταλῆναι (Passivaorist) von στέλλειν, in Stand setzen, ausrüsten; ἁλῆναι (Passivaorist) von εἴλειν (aus ἔλϳειν), drängen; ἔταμον (Aorist) von τέμνειν, schneiden; ἔδραμον, ich lief (Aorist), weist auf eine ungebrauchte Präsensform δρέμειν; ἔκτανον (Aorist) von κτείνειν (aus κτένϳειν, Futur κτενεῖν), tödten. Es sind nur Formen mit den flüssigen Lauten ρ, λ oder Nasalen. Noch sind von Verbalformen anzugeben die Futura πεῖσομαι (aus πένθ-σομαι) von πάσχειν (aus πάθ-σχειν) leiden, und χεῖσομαι (aus χένδ-σομαι) von χανδάνειν, fassen. Aber auch noch andere Formen liegen innerhalb des Griechischen mit den Vocalen ε und α neben einander, vielfach nach Mundarten geschieden, wobei im Allgemeinen zu bemerken ist, dass besonders das Dorische gern das alte α schützt, während im Ionischen häufiger das ε an dessen Stelle getreten ist. So lautet στρέφω, ich wende, dorisch (Ahrens 2, Seite 113 bis 119) στράφω; τρέχω, ich laufe, dorisch τράχω; τρέφω, ich ernähre, dorisch τράφω; τρέπω; ich wende, dorisch τράπω; πιέζω, ich drücke, dorisch πιάζω; Ἄρτεμις, dorisch Ἄρταμις; ἱερός, heilig, dorisch ἰαρός; σκιερός, schattig, dorisch σκιαρός; μέγεθος Grösse, dorisch μέγαθος; ἄλλοτε, zu einer andern Zeit, äolisch (Ahrens 1, S. 74 und 75) ἄλλοτα; dagegen θάρσος, Muth, äolisch θέρσος; ἄρσην, männlich, ionisch ἔρσην; βάραθρον, Abgrund, ionisch βέρεθρον; ῥάμφος, krummer Schnabel, ionisch ῥέμφος; ἀττέλαβος, ungeflügelte Heuschrecke, ionisch ἀττέλεβος; φιάλη, Trinkschaale, ionisch φιέλη; σίαλον, Speichel, ionisch σίελον; φέψαλος, fliegende Asche, ionisch φέψελος; ψίαθος, Binsendecke, ionisch ψίεθος; τέτταρες, vier, ionisch τέσσερες; φιαρός, glänzend, ionisch φιερός; χλιαρός, lauwarm, ionisch χλιερός; ψαφαρός, rauh, struppig, ionisch ψαφερός; ὁράω, ich sehe, und ähnliche Zeitwörter auf άω, gehen im Ionischen auf έω aus: ὁρέω. Neben τέμνειν, schneiden, begegnet auch τάμνειν; βένθος, Tiefe, besteht neben βάθος; πένθος, Trauer, neben πάθος, Leiden, Schmerz; ἔγχουσα, eine Färberpflanze, neben ἄγχουσα; νέννα, Mutterschwester, neben νάννη; ἑλένη, Fackel, neben ἑλάνη; ἄχερδος, wilder Birnbaum, neben ἀχράδ- (aus ἀχάρδ-); πατέρ-, Vater, neben seinem Pluraldativ πατράσι (aus πατάρσι); ἀνέρ-, Mann, neben dem Pluraldativ ἀνδράσι (aus ἀνράσι, ἀνάρσι); θείνειν (aus θένϳειν), schlagen, tödten, neben θάνατος, Tod; φέρειν, tragen, neben φαρέτρα, Köcher, eigentlich Tragzeug; τείνειν (aus τένϳειν), spannen, neben τανύειν;

das verstärkende ἐρι- (ἐρι-κυδής, ruhmreich) neben ἀρι- (ἀρι-πρεπής, sehr ausgezeichnet).

Im Lateinischen zeigt sich das *e* deutlich als schwächerer Laut, als das *a*, da es für dieses mehrfach in Formen eintritt, die durch Zusammensetzung oder auch Reduplication beschwert wurden, so in den Perfecten *fe-felli* von *fallere*, täuschen, *pe-perci* von *parcere*, schonen, und *pe-peri* neben *parere*, gebären, in denen auch das *a* in der Reduplicationssilbe selbst in der schwächern Gestalt des *e* erscheint; wie ausserdem auch in den Perfecten *ce-cidi* von *cadere*, fallen, *ce-cini*, von *canere*, singen, *te-tigi* von *tangere*, berühren, *pe-pigi* von *pangere*, fest machen. Ausserdem haben wir das *e* in *in-ermis*, unbewaffnet, von *arma*, Waffen; *im-berbis*, unbärtig; von *barba*, Bart; *arti-fex*, Künstler, und *in-fectus*, ungethan, neben *factus*, gethan; *in-cestus*, unrein, unkeusch, neben *castus*, rein, keusch; *in-teger*, unverletzt, neben *tangere*, berühren; *in-gredi*, hineinschreiten, neben *gradi*, schreiten; *per-egrînus*, fremd, ausländisch, neben *ager*, Acker, Land; *pel-lecebra*, Verführerinn, neben *lacere*, locken; *circum-spergere*, ringsumher besprengen, neben *spargere*, ausstreuen; *dê-fetisci*, ermüden, neben *fatisci*; *dê-pecisci* neben *dê-pacisci* und *pacisci*, einen Vertrag schliessen; *per-peti*, standhaft aushalten, neben *pati*, leiden; *per-petrâre* neben *patrâre*, vollbringen; *dis-cerpere*, zerreissen, neben *carpere*, pflücken, zerreissen; *con-ceptus*, Empfängniss, *au-ceps*, Vogelfänger, neben *capere*, fassen; *con-centus*, Melodie, neben *cantus*, Gesang; *con-scendere*, besteigen, neben *scandere*, steigen; *con-jectûra*, Muthmassung, neben *jácere*, werfen; *con-demnâre*, verurtheilen, neben *damnâre*; *con-fercîre*, zusammenstopfen, neben *farcîre*, stopfen; *ex-pers*, untheilhaft, neben *pars*, Theil; *in-ers*, ungeschickt, träge, neben *ars*, Kunst; *tibi-cen*, Flötenbläser, nebe *canere*, singen; *prae-ceps*, vorgeneigt, eilig, neben *caput*, Kopf. Manche dem Griechischen entnommene Wörter haben im Lateinischen auch das *e* an die Stelle des ältern *a* treten lassen, so: *talentum* = τάλαντον, ein bestimmtes Gewicht; *pellex* = πάλλαξ, Kebsweib, Geliebte; *phalerae* f. = φάλαρα n. Pferdeschmuck, Schmuck; *siser* = σίσαρον Zuckerwurzel, Möhre; *camera* = καμάρα, Gewölbe.

E.

Sehr gross ist die Anzahl derjenigen Wörter, die im Grie-

chischen sowohl als im Lateinischen das *e* an der selben Stelle zeigen, in denen es also aller Wahrscheinlichkeit nach schon in der griechisch-lateinischen Zeit an die Stelle des alten *a* getreten war, wobei allerdings doch auch möglich bleibt, dass es hie und da auch im Griechischen und im Lateinischen selbstständig hervorgetreten ist. Hierher gehören τέ = *que*, und; δέκα = *decem*, zehn; πλέκειν; *plectere*, flechten; πέκειν, *pectere*, kämmen; νέκυς, Leichnam, *necâre*, tödten, *nex*, Ermordung; τεκμήριον, Kennzeichen, *testis*, Zeuge; τέχνη, Kunst, *texere*, weben; ἔξ = *ex*, aus; ἕξ = *sex*, sechs; δεξίτερος = *dexter*, recht, rechts; σκέπτεσθαι, *specere*, schauen; ἕπεσθαι = *sequi*, folgen; ἔννεπε (aus ἐν - σεπε) = *in-sece*, melde; ἑπτά = *septem*, sieben; δεψεῖν, *depsere*, kneten; κλέπτειν, *clepere*, stehlen; ἀνέφας, Dunkelheit, *crepusculum*, Dämmerung; ἀ-νεψιός, Geschwistersohn, *nepôt-*, Enkel, Neffe, *neptis*, Enkelinn, Nichte; τέφρα, Asche, *tepêre*, warm sein; ἔτι, noch, = *et*, und; ἔτος, Jahr, *vetus*, *vetustus*, alt; πέτεσθαι, fliegen, eilen, πίπτειν (aus πί-πετειν), fallen, *petere*, hinzueilen, angehen, bitten; ἐρετμός = *rêmus* (aus *resmus*, *retmus*), Ruder; ἐγώ = *egó*, ich; στέγειν = *tegere*, bedecken; ἀμέργειν, abpflücken, abbrechen, *merga*, Getraidegabel; ὀρέγειν, recken, strecken, = *regere*, richten, lenken; λέγειν, lesen, sammeln, sagen, = *legere*, sammeln, lesen; σέβεσθαι, verehren, *sevêrus*, ernst; ἔδειν = *edere*, essen; ἕδος, Sitz, *sedêre*, sitzen; ἕδρα = *sella*, Sitz, Stuhl; μέδεσθαι, Sorge tragen, *meditâri*, nachdenken; πέδη, Fessel, *im-pedire*, verhindern; πεζός, Fussgänger, *ped-*, Fuss; μέσος, *medius*, mitten; λέχος, *lectus*, Bett; νεφέλη, Wolke, = *nebula*, Nebel; ἔθειν, gewohnt sein, *suescere*, gewohnt werden; ἑσθής, *vestis*, Kleid; ἐστί = *est*, er ist, ἔσομαι, *erô*, ich werde sein; τρέω (auch τρέσω), ich zittre, *terrêre*, schrecken; πέος, *pênis* (aus *pesnis*), männliches Glied; ἔαρ = *vêr* (aus *veser*), Frühling; χθές, *herî*, gestern; ἕσπερος = *vesper*, Abend; Ἑστία, *Vesta*; τείνειν (aus τέν-jειν), *tendere*, spannen, *tenêre*, halten; γένος = *genus*, Geschlecht; γίγνεσθαι (aus γί-γενεσθαι, Aorist: γενέσθαι), entstehen, *gignere* (aus *gi-genere*, perfect. *genui*), erzeugen; μένος, Muth, Zorn, *mens*, Sinn, Verstand; ἔνος, alt, *senex*, Greis; γένυς, Kinnbacke, *gena*, Backe; θείνειν (aus θέν-jειν), schlagen, stossen, tödten, *of-fendere*, anstossen; ἄμεινον (aus ἄμενjον) = *melius*, besser; τρέμειν = *tremere*, zittern; βρέμειν = *fremere*, brummen, brausen, rauschen; νέμος, Weideplatz,

Hain, = *nemus*, Wald, Hain; ἑν-, eins, *semel*, einmal; νέω = *neo*, ich spinne; ἄ-ελλα (aus ἄϝελλα), Sturm, *ventus*, Wind; περί, um, = *per*, durch; ὑπέρ = *super*, über; πέρᾱ, drüber hinaus, *perendiē*, übermorgen; πεῖρα (aus πέρϳα), *periculum*, Versuch; πέρδεσθαι, *pēdere* (aus *perdere*), farzen; ἕρπειν = *serpere*, schleichen, kriechen; τέρμα, *terminus*, Gränze, Ziel; τείρειν (aus τέρϳειν), *terere*, reiben; τέρετρον, *terebra*, Bohrer; ἀστέρ-, *stella*, Stern; φέρω = *ferō*, ich trage; στειρος (aus στέρϳος), *sterilis*, unfruchtbar; νεῦρον (aus νέρϝον), *nervus*, Sehne, Kraft; *vermis*, ἕλμινς, Wurm; κεραός, gehörnt, = *cervus*, Hirsch; θερμαίνειν, erwärmen, *fervēre*, sieden; εἴρειν (aus ἔρϳειν), *serere*, an einander reihen; κερκιθαλίς, *querquedula*, Kriekente; εἴρειν (aus ἔρϳειν, Futur: ἐρῶ), sagen, *sermō*, Gespräch; πέρθειν, zerstören, zu Grunde richten, *pestis*, Verderben; κέλης, Rennpferd, *celer*, schnell; κέλλειν, treiben, stossen, *per-cellere*, erschüttern, stossen; πέλλα, *pellis*, Haut, Fell; μέλι, *mel*, Honig; ἕλωρ, Beute, Raub, *vellère*, reissen, abreissen; λέων = *leō*, Löwe. Auch in den Suffixen herrscht vielfach Uebereinstimmung, wie in πατέρ- = *pater*, Vater; μῆτερ- = *mâter*, Mutter; δεξίτερο- = *dextero-*, recht, rechts; ἕ-τερος, *al-ter*, andrer; πόδες = *pedēs*, ursprünglich wahrscheinlich *pedĕs*, Füsse; ἄνθρωπε, Mensch! *asine*, Esel! φέρτε = *ferte*, tragt, bringt; λέγε, sage, = *lege*, lies.

A—O.

Die andre neue Gestalt, in der das alte reine *a* im Griechischen und Lateinischen auftritt, ist das dunklere *o*. Wir finden auch hier wieder mehrfach den Uebergang nur halb eingetreten, dass also entweder im Griechischen das alte *a* in *o* überging, im Lateinischen aber erhalten blieb, oder umgekehrt, und hier also sind wir wieder zu dem Schluss berechtigt, dass die zu Grunde liegende griechisch-lateinische Grundform auch noch den reinen *a*-Vocal enthielt. So entspricht dem lateinischen *domâre*, zähmen, noch ein griechisches δαμᾶν, aus dem gefolgert werden darf, dass auch die zu Grunde liegende griechisch-lateinische Form vor dem *m* noch den Vocal *a* schützte; umgekehrt dem griechischen κυόν-, Hund, noch ein lateinisches *canis* (aus *cvanis*), aus deren Vergleich mit einander sich mit Sicherheit eine griechisch-lateinische Grundform *kvan-* ergiebt. Weiter sind hier noch zu nennen δι-δό-ναι, geben, neben *da-re*; *docêre*, lehren, neben

δι-δάσκειν; ὄξος, Essig, neben *acêtum*; ὀξύς, scharf, neben *acûtus*; μόσχος, junge Kuh, neben *vacca*, Kuh; σοφός; weise, neben *sapiens*; *ops*, Vermögen, Reichthum, Macht, neben ἄφενος, reichlicher Vorrath, Reichthum; κόλαφος, Ohrfeige, neben *alapa*; ὄνος (aus ὄσνος), Esel, neben *asinus*; βόσκειν, weiden, ernähren, neben *pascere*; *pons*, Brücke, Steg, neben πάτος, Pfad; ὄφις, Schlange, neben *anguis*; *monîle*, Halsband, neben μάννος; λόγχη neben *lancea*, die Lanze; *cord-*, Herz, neben καρδία; *dormîre*, schlafen, neben δαρθάνειν; *fortis*, tapfer, neben θάρσος, Muth; ὀρθός, aufrecht, gerade, neben *arduus*, steil; *mora*, Verzug, neben μαραίνεσθαι, verzehrt werden, hinschwinden, aufhören; *mordêre*, beissen, neben ἀ-μαλδῦνειν, zerstören; *cornus*, Kornelkirschbaum, neben κράνον; *porrum*, Lauch, neben πράσον; *quattuor*, vier, neben τέτταρες; *soror*, Schwester, neben ὄαρ, Gattinn; das dem Griechischen entnommene *marmor*, Marmor, neben μάρμαρος; *fors*, Glück, Zufall, neben θαλία, Glück, Gastmahl; *volâre*, fliegen, neben βάλλειν, werfen; πολιός, grau, neben *pallidus*, bleich; *mollis*, weich, milde, neben μαλακός; *pollen*, feines Mehl, Staub, neben πάλη; λούειν (aus λόϝειν), waschen, baden, neben *lavere*; πτοεῖσθαι neben *pavêre*, sich ängstigen.

Auch innerhalb des Griechischen und des Lateinischen liegen nah zu einander gehörige Formen mit *a* und *o* mehrfach neben einander, wenn auch minder häufig, als es der Fall ist bei den Formen mit wechselndem *a* und *e*. Im Griechischen ist der Unterschied wieder mehrfach ein mundartlicher, so ist ὑπό, unter, äolisch (Ahrens 1, Seite 75) ὑπά, dagegen στρατός, Herr, äolisch στρότος; βραχέως, kurz, äolisch βροχέως; ὁμαλός, gleich, eben, äolisch ὔμολος; δάμαρ, Gattinn, äolisch δόμορτις; ἀνά, hinauf, auf, äolisch ὀν; ἄνω, hinauf, äolisch ὄνω; εἴκοσι, zwanzig, ist dorisch (Ahrens 2, Seite 119 und 120) ϝίκατι oder ϝείκατι; διακόσιοι, zweihundert, dorisch διακάτιοι, dagegen τέτταρες (aus τέτϝαρες), vier, dorisch τέτορες, worin aber vielleicht das *o* aus ϝα entstanden ist, wie wohl auch im dorischen κόθαρος, rein, für καθαρός (aus χϝαθαρός); ὄνειρον, Traumbild, kretisch ἄναιρον; ὀρρωδεῖν, fürchten, ionisch ἀρροδεῖν; ὀϊστός, Pfeil, attisch αἰστός (aus ἀϊστός). Ausserdem liegen nebeneinander Formen wie λέαινα (aus λέανϳα), Löwinn, und λέοντ-, Löwe; τέκταινα (aus τέκτανϳα), Zimmerfrau, und τέκτον-, Zimmermann, und ähnliche; ῥάδαμνος, Zweig, und θ-ρόδαμνος; πάρδαλις, Panther, und πόρ-

δαλις; ἄνωνις, ein wohlriechendes Kraut, und ὄνωνις; χαμαί, auf der Erde, und χθόν-, Erde; ἅμα, zugleich, und ὁμός, gleich, derselbe; ἀπό, ab, von, und ὄπισθε, hinten, ἀψία, Abend; ἀΐειν, hören, αἰσθάνεσθαι (aus ἀϊσθάνεσθαι), wahrnehmen, bemerken, neben ὄϊομαι, ich glaube; καλεῖν, rufen, und κολωός, Geschrei; καναχή, Geräusch, und κόναβος, Geräusch, Getöse; ἄγκῦρα, Anker, und ὄγκος, Krümmung, Haken; ἄρχειν, anfangen, der Erste sein, und ὄρχαμος, der Erste. Gleichwie das Verhältniss von *a* und *e*, so ist auch das von *a* und *o* in mehreren Fällen für die Verbalflexion wichtig geworden. So bildet λαγχάνειν, erlangen, das Perfect λέλογχα; πάσχειν (aus πάθσχειν), leiden, das Perfect πέπονθα; ἁμαρτάνειν, fehlen, den Aorist ἁμαρτεῖν, in älterer Zeit aber auch ἤμβροτον (aus ἤμορτον), ich fehlte. Hieran schliessen sich noch die Bildungen βόλος, βολή, Wurf, neben βάλλειν, werfen; στεροπή, Blitz, neben ἀστραπή, Blitz, und ἀστράπτειν, blitzen; πτόρος, das Niessen, neben πτάρνυσθαι, niessen; κονή, Mord, neben κανεῖν (Aorist), tödten; ῥομφεύς, Schuhdraht, neben ῥάπτειν, nähen, zusammenflicken. Es ist hier auch noch hervorzuheben, dass die Wörter ὕδωρ, Wasser, und σκώρ, Koth, die wegen ihres ω = ō allerdings eigentlich noch nicht hierhergehören, in ihrer Flexion das alte *a*, an dessen Stelle im Nominativ zunächst *o* wird eingetreten sein, wieder hervortreten lassen, also ὕδατος, des Wassers, σκατός, des Kothes, bilden. Wie hier die Vocalveränderung im Nominativ offenbar durch den flüssigen Laut ρ veranlasst ist, so zeigen auch die oben aufgezählten Beispiele klar, dass der lebendige Wechsel zwischen *a* und *o* im Griechischen fast ausschliesslich in Formen mit den flüssigen Lauten ρ oder λ oder mit den Nasalen vorkömmt.

Aus dem Lateinischen bieten sich nur wenige Formen, in denen das enge Verhältniss von *a* und *o* sich noch ganz deutlich zeigt. Zu nennen sind *pars*, Theil, neben *portiō*, Theil, Verhältniss; *scobs*, Sägespäne, neben *scaberĕ*, kratzen; das alte *ob-oidire* (aus *-ovis-dire*), später *obēdire*, gehorchen, neben *audire* (aus *avis-dire*), hören, die also neben einanderstehen wie ὄϊομαι, ich glaube, und αἰσθάνομαι (aus ἀϝισθάνομαι), ich bemerke, ich nehme wahr, und auch deutlich zeigen, dass das *o* eine Schwächung, die hier durch die Zusammensetzung mit dem ursprünglich ohne Zweifel betonten Präfix (*ób-oidire*) veranlasst wurde, aus dem alten *a* ist.

O.

Im Vergleich mit denjenigen Formen, in denen das Wechselverhältniss zwischen *a* und *o* noch recht lebendig sich zeigt, ist die Anzahl derjenigen Wörter ziemlich gross, die im Griechischen und Lateinischen an derselben Stelle schon das *o* zeigen, in denen es also aller Wahrscheinlichkeit nach bereits in der griechisch-lateinischen Zeit das zu Grunde liegende reine *a* verdrängte. Hieher gehört ὀκτώ = *octô*, acht, worin wir also höchstwahrscheinlich auch zugleich die griechisch-lateinische Grundform haben, worin der Ton von dem der Griechischen Form gewiss nicht abwich, da auch das altindische *aṣṭâú*, älter *aṣṭhâú*, die letzte Silbe betont, das übrigens natürlich den alten reinen *a*-Vocal aufweist, den auch das deutsche *acht* bis auf den heutigen Tag bewahrte. Ausserdem sind hier zu nennen *κοχώνη*, *coxa*, Hüfte; *ὀξύς*, scharf, *occâre*, eggen; *ὀκνεῖν*, zaudern, *ôtium* (aus *octium*), Musse; *oculus*, Auge, *ὀπωπή*, Gesicht, *ὀφθαλμός*, Auge; *ὄψ*, Stimme, *vocâre*, rufen; *πόσις*, Herr, *πότνια*, Herrinn; *potens*, mächtig, *potîrî*, sich bemächtigen; *ὄζειν*, riechen, *odor*, Geruch; *ῥόδον*, *rosa*, Rose; *πρό*, vor, für, = *pro-*, vor, in *prŏ-fugere*, fortfliehen, und andern Formen; *ὀστέον*, *os*, Knochen; *ὄαρ*, Gattinn, = *soror* (aus *svoror*), Schwester; *τόνος*, Ton, *tonâre*, ertönen; *μύννος* (auch *μάννος*), *monîle*, Halsband; *κόμη* = *coma*, Haupthaar; *δόμος* = *domus*, Haus; *ὄρνυναι*, erregen, aufregen, *orîrî*, sich erheben, entstehen; *κόραξ*, *corvus*, Rabe; *κορώνη*, *cornix*, Krähe; *πόρκος* = *porcus*, Schwein; *πορεῖν*, darreichen, gewähren, *portiô*, Theil, Antheil, (neben *pars*, Theil); *πορθμός*, Ueberfahrtsort, *portus*, Hafen; *βορός*, gefrässig, *vorâre*, verschlingen; *χόρτος*, Gehege, Wohnort, = *hortus*, Garten; *ὀρφανός*, *orbus*, verwaist, beraubt; *βροτός* (aus *μροτός*, *μορτός*), sterblich, *mortuus*, todt; *πορεύειν*, in Bewegung setzen, bringen, *portâre*, tragen; *πόρρω* = *porro*, vorwärts, ferner; *τορνοῦν*, abrunden, *tornâre*, drechseln; *ἀπ-ολλύναι* (aus *-ολ-νύναι*), *ab-olêre*, zerstören, vernichten; *κολούειν*, verstümmeln, *in-columis*, unverletzt; *κολωνός*, *collis*, Hügel; *βου-κόλος*, Rinderhirt, *colere*, warten, pflegen; *τολμᾶν*, wagen, auf sich nehmen, *tollere*, aufheben; *δόλος* = *dolus*, List, Trug; *ὅλος* = *sollus*, ganz; *color*, Farbe, *χρο-ός* (Genetiv), Oberfläche, Haut, Hautfarbe; *ῥοφεῖν* (aus *σορφεῖν*) = *sorbêre*, schlürfen; *βούλομαι*, alt auch *βόλομαι*, *volô*, ich will; *οἶς*, *ὄϊς* = *ovis*, Schaf; *βό-*, alt *βόϝ-* = *bov-*, Rind;

βοᾶν = *boâre*, schreien. In vielen Fällen ist die grosse Uebereinstimmung des Lateinischen und Griechischen in Hinsicht auf das *o* dadurch etwas undeutlicher geworden, dass im Lateinischen dieser Vocal noch weiter verdunkelt ist zu *u*, wovon weiterhin noch die Rede sein wird. So steht dem Griechischen *δόλος*, List, Trug, jenes lateinische *dolus* gegenüber, dessen Grundform wir aber auch noch *dolŏ-* nennen müssen, da der *o*-Laut im Dativ *dolŏ*, im Ablativ *dolŏ*, im Pluralgenetiv *dolŏrum*, im Pluralaccusativ *dolŏs*, wenn auch nur in gedehnter Form, noch besteht; im Singularnominativ *dolus* und Accusativ *dolum* wurde das *o* zu *u* verdunkelt, während es in den älteren lateinischen Formen *dolos* und *dolom* noch bestand, wie zum Beispiel auch das sächliche *genus*, Geschlecht, in älterer Zeit noch *genos* lautet, ganz genau mit dem griechischen *γένος* übereinstimmend, das daher auch als griechisch-lateinische Form gelten kann.

E — O.

Da nun also, wie sich aus dem Bisherigen klar genug ergeben hat, ebensowohl das griechische und lateinische *e*, als das griechische und lateinische *o* auf ein zu Grunde liegendes *a* zurückweist, so ist von vornherein auch wahrscheinlich, dass jene beiden jüngern Laute selbst auch mehrfach in nah zu einander gehörigen Formen einander gegenüberstehen werden. Am Einfachsten erscheint hier nun wohl die Annahme, dass bei dem Gegenüberstehen von *o* und *e* überall ein gemeinsames *a* zu Grunde liegt, also zum Beispiel *γόνυ* und *genu*, Knie, auf ein griechisch-lateinisches *ǵánu* zurückleiten. Ganz unzweifelhaft aber ist dieses durchaus nicht, vielmehr scheint mehrfach erst das *e*, wo es dem *o* gegenübersteht, auf dieses selbst zurückzuleiten und vielleicht besteht auch hie und da der Fall, dass das *o* erst hervortrat, wo bereits ein *e* zuvor stand. Beides kann im Grunde auch nicht auffallen, da die Laute *e* und *o* immerhin noch einander nahe stehen und wirklich mit einander verwandt sind. So scheint zum Beispiel *vertô*, ich wende, erst auf das alte *vortô* zurückzukommen, ohne dass man gleich ein beiden zu Grunde liegendes *vartô* anzusetzen brauchte. Auch in den Participialformen wie *φέροντ-* = *ferent-*, tragend, scheint die Form mit *o* wirklich die ältere, schon griechisch-lateinische zu sein, und erst weiterhin auf *bhárant-* zurückzuleiten, wie denn zum Beispiel auch

noch das lateinische *euntem* (aus *eontem*), den gehenden, neben dem Nominativ *iens*, gehend, zunächst auf eine Grundform *eont-* zurückführt. Ganz ähnlich haben wir in älterer Zeit für das Nothwendigkeitsadjectiv auf *endo-*, wie *faciendo-*, was gethan werden muss, noch oft die gewiss auch ältere Form mit dunkelem vocal, wie *faciundum*, zunächst aus *faciondum*. Das selbe Verhältniss, wie in φέροντ- = *ferent-* haben wir in ὀδόντ- = *dent-*, Zahn, und auch hier scheint es wieder nicht unwahrscheinlich, dass beiden Formen ein griechisch-lateinisches *dont-* zu Grunde liegt, vorausgesetzt nämlich, dass in ὀδόντ- das anlautende δ wirklich erst später zugetreten ist, welche Annahme wegen des entsprechenden altindischen *dánta-* und unsers *Zahn* immerhin nicht ganz unberechtigt scheint.

Wir lassen vorläufig unversucht, für die einzelnen Fälle, wo die Vocale *e* und *o* einander gegenüberstehen, über die zunächst zu Grunde liegende Form etwas bestimmtes zu entscheiden und stellen zunächst die wichtigsten Wörter einfach zusammen, die im Griechischen und Lateinischen jene beiden Vocale einander gegenüberstellen. Ausser den bereits genannten gehören hierher ἑκυρός = *socer*, Schwiegervater; πέσσειν, *coquere*, kochen; πέπων, reif, *prae-cox* oder *prae-coquus*, frühreif; τρέπειν, *torquêre*, drehen, wenden; *vectis*, μοχλός, Hebel; ἐπί = *ob*, auf, über; *red-*, *redi-*, wieder, zurück, πρός, alt προτί, gegen; μέδιμνος, Getraidemass, *modius*, Scheffel; *ped-* = πόδ-, Fuss; *impedîre* = ἐμποδίζειν, verhindern; ἔθος, Gewohnheit, Sitte, *solêre*, pflegen; *vehere*, fahren, ὄχος, Wagen; γόνυ = *genu*, Knie; ἐμεῖν, *vomere*, ausspeien, ausbrechen; *hiem-*, Winter, Sturm, = χιών-, Schnee; κέρας, *cornu*, Horn; τέρσεσθαι, trocknen, *torrêre*, dörren; *sternere*, στορεννύναι, ausstreuen, ausbreiten; εὐ-χερής, leicht zu handhaben, *co-hors*, Sammlung, Schaar; θερμός, *formus*, warm; *serum*, ὀρός, Molken; μέριμνα, Sorge, *me-mor*, eingedenk; *ervum*, ὄροβος, Kichererbse; *verêri*, sich scheuen, scheuen, ὁρᾶν, sehen, gewahren; ἔλπεσθαι, hoffen, *volupis*, ergötzlich; *fel*, χολή, Galle; *helvus*, gelb, χλόος (aus χόλϝος), grüngelbe Farbe; ἔλαιον = *oleum*, Oel; ἑλίσσειν, wälzen, drehen, *volvere*, wälzen; νέος = *novus*, neu; ἐννέα = *novem*, neun; ὅς, alt ἑϝός = *suus*, alt *sovos*, sein.

Innerhalb der griechischen Sprache ist das Nebeneinanderliegen von Formen mit ε und ο ausserordentlich häufig. Es giebt

namentlich viele Präsensformen mit innerm ε neben Perfectformen mit ο und namentlich häufig neben Nominalbildungen mit diesem letzteren Vocal. So liegt neben τεκεῖν (Aorist), gebären, erzeugen, das Perfect τέτοκα und das Nomen τόκος, das Gebären; πόκος, das Vliess, neben πέκειν, kämmen, scheeren; πλοκή, Geflecht, neben πλέκειν, flechten; κρόκη, Einschlagfaden, Einschlag, neben κρέκειν, klopfen, das Gewebe fest schlagen; ὄψ, die Stimme, neben ἔπος, Wort, Erzählung, und εἰπεῖν (Aorist, aus ἐεπεῖν, ϝεϝεπεῖν), sagen; σκοπός, der Späher, Kundschafter, neben σκέπτεσθαι, schauen; λοπός, Schaale; Rinde und ὀλόπτειν, zupfen, ausreissen, neben λέπειν, abschälen; ὀπάων, Gefährte, neben ἕπεσθαι, folgen; ῥοπή, Neigung, Senkung, Entscheidung, neben ῥέπειν, sich senken; ὄψον, Gekochtes, neben ἕψειν, kochen; πόπανον, Kuchen, neben πέσσειν, kochen, backen; ποτή, Flug, neben πέτεσθαι, fliegen; πότμος, Zufall, Schicksal, neben πεσεῖν (aus πετεῖν, Aorist), fallen; λόγος, Wort, Rede, neben λέγειν, sagen; ψόγος, Tadel, neben ψέγειν, tadeln; φλόξ, Flamme, neben φλέγειν, brennen; ὄργυια, Armausdehnung, Klafter, neben ὀρέγειν, recken, strecken; φόβος, Furcht, neben φέβεσθαι, sich fürchten, fliehen; χόδος, Koth, und das Perfect κέχοδα neben χέζειν, scheissen; τρόχος, Lauf, neben τρέχειν, laufen; ἐπ-οχή, das Anhalten, neben ἔχειν, halten; δοχή, die Aufnahme, neben δέχεσθαι, aufnehmen, empfangen; ὄροφή, Zimmerdecke, neben ἐρέφειν, überdachen; νόστος, Heimkehr, neben νέομαι, ich komme, ich kehre zurück; πόνος, Arbeit, Mühsal, neben πένεσθαι, sich anstrengen, arbeiten; τόνος, Spannung, neben τείνειν (aus τένιειν) dehnen, spannen; στόνος, das Seufzen, neben στένειν, seufzen; γόνος, Geburt, Geschlecht, und das Perfect γέγονα neben γίγνεσθαι (aus γι-γενεσθαι), werden; φόνος, Mord, neben dem Aorist ἔπεφνον (aus ἔπε-φενον), ich tödtete; das Perfect μέ-μονα, ich bin Willens, ich habe Lust, ich will, neben μένος, Muth, Streben; das Perfect ἐνήνοχα neben dem Aorist ἐνεγκεῖν, bringen πομπός, Begleiter, und das Perfect πέπομφα neben πέμπειν, senden; φθόγγος, Stimme, neben φθέγγεσθαι, die Stimme erheben, sagen; ῥόμβος, Kreisel, neben ῥέμβεσθαι, sich drehen; σπονδή, das Ausgiessen, Trankopfer, neben σπένδειν, ausgiessen, Trankopfer bringen; ῥόγχος, das Schnarchen, neben ῥέγχειν = ῥέγκειν, schnarchen; μομφή, Tadel, neben μέμφεσθαι, tadeln, schelten; γόμος, Schiffsladung, Fracht, neben γέμειν, voll sein; δόμος,

Haus, neben δέμειν, bauen; τρόμος, das Zittern, Schrecken, neben τρέμειν, zittern; βρόμος, Geräusch, neben βρέμειν, brausen, rauschen; χρόμος, das Wiehern, neben χρεμετίζειν, wiehern; νόμος, Gebrauch, Gesetz, neben νέμειν, zutheilen; ὅρμος, Schnur, Kette, neben εἴρειν (aus ἔρϳειν), an einander reihen; das Perfect ἐγρήγορα, ich bin wach, neben ἐγείρειν (aus ἐγέρϳειν), wecken; μοῖρα (aus μόρϳα), Theil, Antheil, und das Perfect ἔμμορα neben μείρεσθαι (aus μέρϳεσθαι), als Antheil erhalten; στοργή, Liebe, Zuneigung, und das Perfect ἔστοργα neben στέργειν, lieben; ὄργανον, Werkzeug, und das Perfect ἔοργα, ich vollbrachte, neben ἔργον, Werk, und ἐργάζεσθαι, arbeiten, verrichten; φορβή, Weide, Futter, neben φέρβειν, weiden, füttern; πόλος, Achse, Drehpunkt, neben πέλεσθαι, sich drehen, sich bewegen; βδόλος, Gestank, neben βδελύσσεσθαι, Ekel empfinden; δόλος, List, Trug, neben δέλεαρ, Köder, Lockspeise; ὁλκός, Zug, Furche, neben ἕλκειν, ziehen; das Perfect ἔολπα, neben ἔλπεσθαι, hoffen; μολπή, Gesang, neben μέλπειν, singen; ἀμολγεύς, Melkeimer, neben ἀμέλγειν, melken; πλόος, πλοῦς, Schiffahrt, neben πλέω, ich schiffe; πνοή, Hauch, Wind, neben πνέω, ich wehe, ich blase; χόος, χοῦς, Maass für flüssige Dinge, neben χέω, ich giesse; θοός, schnell, rasch, neben θέω, ich laufe; ῥόος, ῥοῦς, Fluss, Strom, neben ῥέω, ich fliesse. Diejenigen Wortgruppen, in denen neben dem Wechsel von ε und ο auch das alte α noch hervortritt, dass also der Vocal ein dreifacher zu sein scheint, werden etwas später noch zur Sprache kommen. Hier aber sind ausser den obigen Formen noch zu nennen τέρετρον, Bohrer, und τόρνος, Dreheisen, woraus man etwa ein Zeitwort τέρειν, drehen, mit dem Perfect τέτορα folgern könnte; μέδιμνος und μάδιος, Getraidemaass; πέδη, Fessel, und ἐμποδίζειν, verhindern; πεζός, Fussgänger, und πόδ-, Fuss; ιενθρηδών Biene, und τονθορύζειν, murmeln; κνέφας und δνόφος, Finsterniss; ἐχυρός und ὀχυρός, haltbar, fest; κέλευθος, Weg, und ἀκόλουθος, Weggenosse, Begleiter; φρένες (Plural), Geist, Sinn, neben εὖ-φρον-, wohlwollend, und andern Zusammensetzungen, und φρονεῖν, denken; πατέρ-, Vater, und εὔπατορ-, von edlem Vater stammend; ἀνέρ-, Mann, und ἠνορέα, Männlichkeit, Muth; πελλός, bleifärbig, und πολιός, grau; ἑρκάνη und ἕρκανη, Umzäunung, Umhegung; ὄλεθρος, Verderben, und ὀλοθρεύειν, verderben, zerstören, in denen auch das lebendige Wechselverhältniss zwischen ε und ο noch klar am

Tage liegt. Nach Mundarten sind die Formen mit *ε* und *o* viel seltener gesondert, doch sind einzelne in dieser Beziehung allerdings bemerkenswerth; so ist *ὀδόντ-*, Zahn, äolisch (Ahrens 1, Seite 80) *ἔδοντ-*; *ὀδύνη*, Schmerz, äolisch *ἐδύνα*; *ἑβδομήκοντα*, siebenzig, dorisch (Ahrens 2, Seite 122) *ἑβδεμήκοντα*; *ὀβολός*, eine Münze, dorisch *ὀδελός*; *γοργύρα*, unterirdisches Gefängniss, dorisch *γεργύρα*; *ἀνδροφόνος*, Mörder, dorisch *ἀνδρεφόνος*; *Ἀπόλλων*, dorisch *Ἄπελλων*; *Κέρκυρα*, dorisch *Κόρκυρα*.

Weit minder fühlbar, als im Griechischen, ist im Lateinischen das lebendige Wechselverhältniss zwischen *e* und *o*, aber doch lassen sich dafür auch hier einige Beispiele anführen, so *procus*, Freier, und auch *rogâre*, bitten, neben *precâri*, bitten, wünschen; *nocêre*, schaden, neben *necâre*, tödten; *oculus*, Auge, neben *ecce*, siehe; *socius*, Gesellschafter, Genosse, neben *sequî*, folgen; *toga*, Oberkleid, Mantel, neben *tegere*, bedecken; *bonus*, gut, neben dem Adverb *bene*, gut, wohl, und *bellus*, schön; *pondus*, Gewicht, neben *pendere*, wägen; *homô*, Mann, neben *nêmô* (aus *ne-hemô*), Niemand; *ex-torris*, aus dem Lande vertrieben, neben *terra*, Erde, Land; *holus*, *olus*, Kohl, Kraut, neben *helvella*, Küchenkraut; *collis*, Hügel, neben *celsus*, erhaben, hoch; *volô*, ich will, neben *velle*, wollen; *voster*, euer, neben *vester*; *vortere*, drehen, wenden, neben *vertere* und ähnliche. Zu nennen sind hier auch Formen wie *intestinus*, innerlich, inwendig, neben *intus* (aus *intos*), innen, drinnen; *scelestus*, lasterhaft, neben *scelus* (aus *scelos*), Verbrechen; Casusformen wie *generis*, des Geschlechts, *generi*, dem Geschlecht, die neben dem Nominativ *genus* (aus *genos*), Geschlecht, ganz so stehen, wie neben dem genau entsprechenden *γένος* der Genetiv *γένεος* (aus *γένεσος*) und der Dativ *γένει* (aus *γένεσι*).

Im Allgemeinen erscheint das *e* leichter als *o*, wie namentlich in Vocativen deutlich ist, wie *ἄνθρωπε*, o Mensch, neben dem Nominativ *ἄνθρωπος*, von der Grundform *ἀνθρωπο-*, und *bone*, o Guter, neben dem Nominativ *bonus* (aus *bonos*) von der Grundform *bono-*.

A—E—O.

Wie nun aber im Griechischen noch zahlreiche Formen den Wechsel theils von *e* und dem ihm zu Grunde liegenden *a*, theils von *o* und dem auch ihm zu Grunde liegenden *a*, auf der an-

dern Seite aber auch wieder von *e* und *o* unter sich zeigen, so giebt es im Griechischen auch manche nah zu einander gehörige Wortformen, die sowohl das alte *a*, als auch daneben *ε* und auch *o* hervortreten lassen, dass wir also einen dreifachen Vocalwechsel sehen. Es tritt dieser Wechsel besonders in der Flexion einiger Zeitwörter hervor und zwar in der Weise, dass das *ε* vornehmlich in den Präsensformen, das *a* besonders im sogenannten zweiten Aorist, das *o* aber im Perfect und dann auch zahlreichen Nominalformen hervortritt. Wir sehen also das Verhältniss von *a* und *ε* und *o* in einer ganz ähnlichen Weise wichtig geworden, wie den sogenannten Ablaut in deutschen Reihen wie *berge — barg — geborgen*, *werbe — warb — geworben*, *helfe — half — geholfen* und ähnlichen. Die wichtigsten hieher gehörigen griechischen Formen sind *δέρκεσθαι*, sehen, neben dem Perfect *δέδορκα* und dem Aorist *ἔδρακον* (auch *ἔδαρκον*); *πέρθειν*, zerstören, neben dem Aorist *ἔπραθον* (aus *ἔπαρθον*), dem Perfect *πέπορθα* und Nominalformen wie *πτολί-πορθος*, Städte zerstörend; *πέρδεσθαι*, farzen, mit dem Aorist *κατ-έπαρδεν* und dem Perfect *πέπορδα*; *τρέφειν*, ernähren, mit dem Aorist *ἔτραφον*, dem Perfect *τέτροφα*, und *τροφή*, Nahrung, *τροφός*, Ernährer; *τρέπειν*, drehen, wenden, mit dem Aorist *ἔτραπον*, dem Perfect *τέτροφα* und *τρόπος*, Wendung, Richtung, Lebensweise; *στρέφειν*, drehen, wenden, mit dem Aorist *ἐστράφην*, ich wurde gedreht, dem Perfect *ἔστροφα* und *στροφή*, Wendung; eine Präsensform *δρέμειν* kann man folgern aus dem Aorist *ἔδραμον*, ich lief, dem Perfect *δέδρομα* und den Nominalformen *δρόμος*, Lauf, und *δρομάς*, laufend; *φθείρειν* (aus *φθέρjειν*), zu Grunde richten, mit dem Aorist *ἐφθάρην*, ich ging zu Grunde, dem Perfect *ἔφθορα* und *φθορά*, Verderben, Untergang; *δέρειν*, schinden, mit dem Aorist *ἐδάρην*, ich wurde geschunden, und dem Perfect *δέδορα*; *σπείρειν* (aus *σπέρjειν*), säen, mit dem Aorist *ἐσπάρην*, ich wurde gesäet, und *σπόρος*, das Säen; *βρέχειν*, benetzen, mit dem Aorist *ἐβράχην*, ich wurde benetzt, und *βροχή*, Regen; *φέρειν*, tragen, neben *φαρέτρα*, Köcher, und *φόρος*, das Dargebrachte, Abgabe; *κλέπτειν*, stehlen, mit dem Aorist *ἐκλάπην*, ich wurde gestohlen, dem Perfect *κέκλοφα* und *κλοπή*, Diebstahl; *στέλλειν*, stellen, ausrüsten, senden, neben dem Aorist *ἐστάλην*, ich wurde gesandt, und *στόλος*, Rüstung, Sendung; *ἀνα-τέλλειν*, aufgehen, mit *ἀνα-τολή*, Aufgang, und dem medialen Perfect *-τέταλμαι*; *βέλος*,

Wurfgeschoss, neben *βάλλειν*, werfen, und *βολή*, Wurf; *κτείνειν* (aus *κτένjειν*), tödten, mit dem Aorist *ἔκτανον*, dem Perfect *ἔκτονα*, und Formen wie *πατρο-κτόνος*, Vatermörder; *τέμνειν*, schneiden, neben dem Aorist *ἔταμον* und Nominalformen wie *τομή*, Schnitt; *πάσχειν*, leiden, neben dem Futur *πείσομαι* (aus *πένθ-σομαι*) und dem Perfect *πέπονθα*. Auch die Pronominalformen *ἐν-* (aus *ἐμ-*), ein, *ἅμα*, zugleich, und *ὁμός*, derselbe, die sämmtlich auf die Grundform *sama-*, gleich, zurückkommen, dürfen hier wegen ihrer Vocalmannigfaltigkeit genannt werden. Die angeführten Formen, die diese Mannigfaltigkeit zeigen, sind wieder sämmtlich solche, in denen einer der flüssigen Laute *r* oder *l* oder auch ein Nasal neben dem fraglichen Vocal seine Stelle hat, wie denn von allen consonantischen Lauten die genannten am Häufigsten irgend welchen auf nebenstehende Vocale geäusserten Einfluss erkennen lassen.

Im Lateinischen ist ein ähnlich lebendiger Wechsel zwischen den Vocalen *a e* und *o*, wie ihn das Griechische in den angeführten Formen zeigt, durchaus nicht zu bemerken, während sich in dieser beweglichen Fülle das Deutsche, das sie allerdings noch weit mehr ausgebildet hat, eigenthümlich mit dem Griechischen berührt.

A — I.

Ausser den bisher betrachteten beiden Schwächungen des ursprünglichen *a*; den Vocalen *e* und *o*, durch deren Hervortreten der Vocalismus des Griechischen und Lateinischen um ein Bedeutendes mannigfaltiger erscheint, als er ursprünglich gewesen sein kann, erscheint aber das alte Gebiet des *a* auch noch in anderer Weise beeinträchtigt. Während das aus dem *a* hervorgegangene *e* den Uebergang bildet zum *i* und ebenso das *o* den Uebergang von *a* zum *u*, also jene beiden neuen Laute *e* und *o* in jener Bewegung zu den beiden andern Grundvocalen gleichsam auf halbem Wege stehen geblieben sind, so finden wir nun auch mehrfach den Fall eingetreten, dass das alte *a* jene Wege vollständig zurückgelegt hat und entweder in *i* oder auch in *u* übergegangen ist, und zwar zum Theil schon in sehr früher Zeit. Im Altindischen, in dem das Gebiet des *a* verhältmässig sehr gross ist, in dem die Laute *ĕ* und *ŏ* überhaupt noch gar nicht hervorgetreten sind, finden wir jene Lautschwächung von *a* zu *i* oder zu *u* schon mehrfach, und zwar auch öfters in

Fällen, wo jenen jüngeren Lauten gegenüber im Griechischen und Lateinischen noch das alte *a* bewahrt worden ist. So entspricht dem *πατέρ-* = *pater-* im Altindischen *pitár-*, der Vater, das ohne Zweifel aus ursprünglichem *patár-* hervorging, offenbar durch Einfluss des Tons der letzten Silbe; ähnlich dem *θυγατέρ-*, Tochter, das altindische *duhitár-*, dessen inneres *i* also auch deutlich auf altes *a* zurückweist, wie auch in Formen wie *tutudimá*, wir stiessen, neben *τετύφαμεν*, wir schlugen. Neben *támas-*, Finsterniss, besteht das gleichbedeutende *timirá-*, mit geschwächtem Vocale; neben dem griechischen *κάρᾱ*, Kopf, haben wir altindisches *çíras-* (aus *çáras-*), Kopf; neben altind. *náktam*, nachts, auf dessen *a* auch noch das *o* in *noct-*, Nacht, weist, besteht auch altind. *niçâ-*, Nacht. Die reduplicirten *dádâmi*, ich gebe, und *dádhâmi*, ich setze, ich mache, zeigen noch das alte *a* in erster Silbe, während die ganz so gebildeten *tíshthâmi* (aus *tísthâmi*), ich stehe, *pibâmi* (aus *pípâmi*), ich trinke, und *jíghrâmi*, ich rieche, an seiner Stelle schon das *i* zeigen. Die altindischen *sthâ*, stehen, und *dhâ*, setzen, machen, bilden die Perfectparticipe *sthitá-*, dem noch griechisches *στατό-* gegenüber steht, und *hitá-* (aus *dhitá*, *dhatá*), dem griechisches *θετό-* entspricht. Wie früh aber auch diese Schwächung des alten *a* zu *i* in einzelnen Formen eingetreten sein mag, so ist sie doch in den meisten Fällen, wo wir sie im Lateinischen oder auch Griechischen antreffen, entschieden verhältnissmässig jung, da sich hier gewöhnlich erst eine Mittelstufe mit *e* zeigt als Uebergang vom *a* zu *i*. Am deutlichsten zeigt sich diess in denjenigen lateinischen Formen, die in einfacher Gestalt das *e* haben, dafür aber *i* eintreten lassen, wo Zusammensetzung zu einer Lauterleichterung Veranlassung wurde, wie in *con-spicere*, betrachten, neben *specere*, schauen, das selbst auf eine alte Wurzelform *spak* zurückleitet, die im altindischen *páçyâmi* (aus *spáçyâmi*), ich sehe, noch auftritt; *cor-rigere*, verbessern, neben *regere*, lenken, richten; *col-ligere*, sammeln, neben *legere*, lesen; *in-sidêre*, worauf sitzen, neben *sedêre*, sitzen; *com-primere*, zusammendrücken, neben *premere*, drücken; *ind-igêre*, bedürfen, neben *egêre*; *abs-tinêre*, enthalten, neben *tenêre*, halten; *prô-tinus*, sogleich, neben *tenus*, bis; *un-decim*, elf, *duodecim*, zwölf, neben *decem*, zehn; *undique*, von allen Seiten, neben *unde*, woher; *indi-dem*, eben daher, neben *inde*, daher; *anti-stes*, Vorsteher, neben *ante*, vor; auch in

simplex, einfach, *singulus*, einzeln, neben *semel*, einmal; *via* (aus *veha*), Weg, neben *vehere*, fahren, und andern.

Mehrfach stehen neben den Formen mit *e* und denen mit dem daraus weiter hervorgegangenen *i* auch noch die mit dem ursprünglichen *a*, dass also die ganze Stufenleiter der Vocalschwächung deutlich vor Augen liegt. Es zeigt sich hier, dass das *e* vornehmlich in geschlossenen, consonantisch auslautenden Silben steht, während das *i* mehr in offnen Silben, also silbenauslautend steht. So steht *efficere*, bewirken, neben *effectus*, bewirkt, und dem einfachen *facere*, machen; *allicere*, anlocken, neben *allectus*, angelockt, und dem einfachen *lacere*, locken; *abjicere*, wegwerfen, neben *abjectus*, weggeworfen, und *jacere*, werfen; *accipere*, empfangen, neben *acceptus*, empfangen, angenehm, und *capere*, nehmen; *ad-ipiscî*, erlangen, neben *adeptiô*, Erlangung; und *apiscî*, erlangen; *abripere*, abreissen, neben *abreptus*, abgerissen, und *rapere*, reissen; *corni-cen*, Hornbläser, neben seinem Genetiv *corni-cinis*, und dem einfachen *canere*, singen; *prae-ceps*, vorgeneigt, neben seinem Accusativ *prae-cipitem* und dem einfachen *caput*, Kopf. In andern Fällen liegt die Mittelform mit *e* nicht so unmittelbar nah, ist aber doch noch irgendwie zu erkennen, so stehen *vîginti*, zwanzig, *trîgintâ*, dreissig, zunächst für *vîgenti* und *trîgentâ*, wie *vigêsimus* (aus *vigent-timus*), der zwanzigste, und *trîcêsimus*, der dreissigste, noch deutlich zeigen. Ueberhaupt lässt das Lateinische in Fällen, wo sonst wohl *e* eintrat, vor einem Nasal und darauf folgenden Consonanten gern *i* für altes *a* eintreten, namentlich vor *ng*, daher *con-fringere*, zerbrechen, neben *con-fractus*, zerbrochen, und dem einfachen *frangere*, brechen, während zum Beispiel *dis-cerpere*, zerreissen, neben *carpere*, pflücken, nur die Schwächung von *a* zu *e* zeigt; *con-tingere*, berühren, begegnen, zu Theil werden, neben *tangere*, berühren; *com-pingere*, zusammenfügen, neben *pangere*, befestigen. Daran schliesst sich auch *tingere*, benetzen, färben, neben τίγγειν, benetzen, färben; *quinque*, fünf, neben πέντε; *inter*, zwischen, unter, neben ἐντός, innen, innerhalb; *in*, neben ἐν, in; *in-*, un- (*in-ermis*, unbewaffnet), neben ἀν-, un- (ἄν-οδος, unwegsam). Weiter haben wir die Schwächung von altem *a* zu *i* noch in *oc-cidere*, niedersinken, untergehen, neben *cadere*, fallen; *dê-litescere*, sich verbergen, neben *latescere*; *in-sipiens*, unweise, neben *sapiens*, weise; *dis-plicêre*, missfallen, ne-

ben *placêre*, gefallen; *super-ficiês*, Oberfläche, neben *faciês*, Antlitz; *sin-ciput*, der halbe Kopf, neben *caput*, Kopf; *dif-ficilis*, schwer, neben *facilis*, leicht; *ab-igere*, wegtreiben, neben *agere*, treiben; *pignus*, Pfand, neben *pangere*, befestigen; *ignis*, Feuer, neben altind. *agní-*; *co-hibêre*, hemmen, neben *habêre*, halten; *in-silîre*, aufspringen, neben *salire*, springen; *in-imîcus*, Feind, neben *amîcus*, Freund; *mihi*, mir, neben altind. *máhyam*; ausserdem in zahlreichen Zusammensetzungen wie *terri-cola*, Erdbewohner, von *terra*, Erde, und ähnlichen. Auch manche Suffixe und Flexionsendungen gehören hieher, wie *agis* = ἄγεις, du treibst, *agit* = ἄγει, er treibt, woraus griechisch-lateinische *agesi*, *ageti* sich folgern lassen, neben die das Altindische mit altem Vocal *ájasi* und *ájati*, stellt; *agitis*, ihr treibt, neben ἄγετε, altind. *ájatha*. Selbst in einigen erst dem Griechischen entnommenen Wörtern hat das Lateinische die Schwächung zu *i* eintreten lassen, wie in *mâchina* = μηχανή, Werkzeug, in *piper* = πίπερι, Pfeffer.

Es scheint mehrfach das durch Schwächung entstandene *i* auch zunächst auf *o* hinzuleiten und erst mittels dieses auf ursprüngliches *a*, wobei zu beachten ist, dass es sich auch schon oben als nicht ganz unwahrscheinlich erwies, dass auch manches *e*, dem doch das *i* am Nächsten steht, erst auf älteres *o* zurückführe Hier sind zu nennen *il-lico*, auf der Stelle, sogleich, neben *locus*, Ort, Stelle; *inquilinus*, Bewohner, neben *incolere*, bewohnen. Dass Genetive wie *nominis*, des Namens, zunächst aus *nominos* entstanden, *patris*, des Vaters, aus *patros* = πατρός, machen ältere lateinische Formen wahrscheinlich. Formen wie *hominis*, des Menschen, scheinen zunächst auf *homonos* zurückzuleiten, wie der Vergleich mit griechischem δαίμονος, der Gottheit, und ähnlichen Formen lehrt. In Zusammensetzungen wie *agri-cola*, Ackerbauer, und vielen ähnlichen, neben griechischen wie ἀγρο-νόμος, landbewohnend, haben wir auch *i* anstatt des auslautenden *o* der alten Grundform. Vielleicht steht auch in Formen wie *ferimus*, wir tragen, neben φέρομεν das innere *i* zunächst für *o*; das selbe lässt sich für das *i* in *imber*, Regen, Regenguss, neben ὄμβρος vermuthen. Für *ille*, jener, lautet die alte Form *ollus*, auf die auch noch *ultimus*, der letzte, weist.

Die aufgeführten Uebergänge vom ursprünglichen *a* in *i* gehören sämmtlich erst dem Gebiet der lateinischen Sprache als

solcher an, der ja auch namentlich die Vocalschwächung in Folge von Wörterzusammensetzung im Gegensatz zum Griechischen ganz eigenthümlich ist, und reichen daher in die griechisch-lateinische Zeit durchaus nicht mehr hinein. Dass aber in der griechisch-lateinischen Sprache jene Schwächung auch nicht für ganz unerhört gelten kann, geht daraus hervor, dass auch das Griechische manche Form mit *ι* an Stelle von ursprünglichem *α* zeigt. Vor allem können hier genannt werden *τίθημι*, ich setze, und *δίδωμι*, ich gebe, im Gegensatz zu den entsprechenden altindischen *dádhâmi* und *dádâmi*, denen genau entsprechendes das Lateinische nicht gegenüber stellt. Wir haben deutlich in der Reduplicationssilbe der genannten griechischen Wörter für ursprüngliches *α* den Vocal *ι*, der hier aber ohne Zweifel schon sehr früh eintrat, da nicht allein sämmtliche ähnlich gebildete Formen im Griechischen und Lateinischen das *ι* in der Reduplicationssilbe zeigen, sondern auch mehrere altindische, wie die bereits angeführten *jighrâmi* (aus *ghighrâmi*), ich rieche, *tishthâmi*, ich stehe, womit *ἵστημι* (aus *σίστημι*) = *sistô*, ich stelle, übereinstimmen, *pibâmi* = *bibô*, ich trinke, ausserdem auch *jighnâmi* (aus *ghighnâmi*), ich tödte, *bibhármi*, ich trage, *jihai* (aus *gihai*, *ghighai*), ich gehe, *pipármi*, ich fülle, von dem das gleichbedeutende *πίμπλημι* wenig abweicht, das ebenso wie *πίμπρημι*, ich entzünde, noch den Nasal in die Wiederholungssilbe treten liess. Aus dem Lateinischen gehört hierher noch *gignere* (aus *gigenere*; Perfect. *genui*), erzeugen, das mit *γίγνεσθαι*, werden, übereinstimmt, also das *i* sehr früh muss haben eintreten lassen. Im Griechischen sind ähnliche Bildungen häufiger, so *πίπτειν* (aus *πιπετειν*), fallen; *μίμνειν* (aus *μιμενειν*), bleiben, *κικλήσκειν*, rufen, *ἵέναι*, senden, werfen, und andre, auch wohl *ἰάχειν*, alt *ϝιϝάχειν*? schreien, neben *ἠχή*, alt *ϝηϝή*, Schall, und *Βάκχος*, und *ἰάλλειν*, senden, werfen, neben der Wurzelform *ar*, gehen, zu der das Causale altind. *arpáyâmi*, ich schleudre, ich werfe, lautet.

Meist kann man auch im Griechischen noch erkennen, dass wo *ι* für ursprüngliches *α* steht, es doch zunächst an die Stelle von *ε* trat, so in *ἴσθι*, sei, neben *ἔσιω*, er soll sein, welches erstere ursprünglich *asdhí* lautet, woraus im Altindischen *'aidhi* hervorging; in *ἵππο-* = *equo-*, Pferd, welches letztere wahrscheinlich auch die griechisch-lateinische Form war, dem gleichbedeutenden altindischen *áçva-* entsprechend; im homerischen *πί-*

συρες, vier, neben τέσσαρες; in οἰκτιρμός, Mitleid, neben οἰκτείρειν (aus οἰκτέρjειν), bemitleiden; in τίκτειν, gebären, erzeugen, neben dem Aorist τεκεῖν; in κίρνημι, ich mische, neben κεράννῡμι; in πίλνασθαι, sich nähern, neben πελάζειν, nähern; in πίτνημι, ich breite aus, neben πετάννῡμι; in σκίδνασθαι, sich zerstreuen, neben σκεδάννῡμι, ich zerstreue; in ὀριγνᾶσθαι, sich strecken, neben ὀρέγειν, recken, strecken; in νίσσομαι, ich komme zurück, neben νέομαι; in ψῑλός, kahl, neben ψεδνός; in χθιζός, gestrig, neben χθές, gestern; in ἴδιος, eigen, neben ἑ, sich; in ἱδρύειν, niedersetzen, neben ἕδος, Sitz; in σκίδη, Scheit, Splitter, neben σχέδη. Weiter sind hier zu nennen ὀνίνημι (aus ὀνόνημι), ich fördere, ich erfreue, und πιπτεύειν (aus ὀποπτεύειν), umherblicken, worin also das ι zunächst an Stelle von ο getreten zu sein scheint; ἀτιτάλλειν (aus ἀτατάλλειν) neben ἀτάλλειν, ernähren, pflegen, warten; σκιρτᾶν, springen, neben σκαίρειν (aus σκάρjειν); ἰσθμαίνειν = ἀσθμαίνειν, schwer athmen, keuchen; ὑπερ-ικταίνεσθαι, sich übereilen, neben ἀκταίνειν, sich schnell bewegen; ὄπισθε, hinten, und ὀπίσσω, zurück, neben altind. *paç-cá't*, nach, hinten; Ἐρινύς = altind. *Saranyú-*, stürmische Wetterwolke; -κις (πολλάκις, vielmals, oft) neben altind. *-ças* (*bahu-çás*, vielfach, oft). Während im Lateinischen, wo *e* und *i* wechselten, sich das letztere mehr in offnen, das *e* mehr in geschlossenen Silben zeigte, so ist das *ι* im Griechischen mehrfach offenbar grade durch den consonantischen Silbenschluss herbeigezogen, und aus diesem Gegensatz ergiebt sich wieder, dass das Eintreten des *i* für ursprüngliches *a* fast überall erst in die Zeit nach der griechisch-lateinischen Einheit fällt.

Es ist noch zu erwägen, dass hie und da die Formen mit *ε* und dem dafür eingetretenen *ι* sich auch mundartlich scheiden, so ist ἑστία, Heerd, dorisch ἱστία, ionisch ἱστίη; χρῡσεος, golden, und ähnlich gebildete Wörter gehen im Aeolischen (Ahrens 1, 79 und 80) auf ιος aus, also: χρῡσιος; θείς, Gott, böotisch (Ahrens 1, 179) und kretisch (Ahrens 2, 121) θιός; κλέος, Ruhm, böotisch κλίος; ἐγώ, ich, böotisch ἰών; ὥσι, alt ἔωσι, sie mögen sein, böotisch ἴωνθι; Verba auf ἑω gehn, böotisch oft aus auf ἰω; σῡκέα, Feigenbaum, dorisch (Ahrens 2, 121) σῡκία; ὀστέον, Knochen, dorisch ὄστιον.

A — U.

* Ganz entsprechend dem in einzelnen Formen schon sehr

alten Uebergang des *a* in *i*, der, wo er im Lateinischen oder Griechischen eingetreten ist, in der Regel sich als durch die Mittelstufe von *e* vorgeschritten ergab, findet sich auch ziemlich häufig der Uebergang des ursprünglichen *a* zu *u* und zwar auch im Griechischen und Lateinischen in den meisten Fällen durch die Mittelstufe von *o*. Aber auch im Altindischen, das das *ŏ* noch nicht kennt, finden wir die Schwächung von *a* zu *u* wieder mehrfach, meist offenbar durch Einfluss nahe stehender Laute. So leitet das altind. *purú-*, *puló-*, viel, auf altes *parú-*, *palú-* zurück, dem das gleichbedeutende *πολύ-*, entspricht; ganz ähnlich altind. *gurú-*, schwer, neben dem Comparativ *gáriyans-* und dem entsprechenden *βαρύ-* auf altes *garú-*; *puri-*, Stadt, auf *pari-* = *πόλι-*; *purás*, voran, früher, auf das in den Veden noch bestehende *parás* = *πάρος*, vormals; *pitár*, Vater, bildet den Genetiv *pitúr* (aus *pitúrs*, *pitárs*), *mâtár-*, Mutter, den Genetiv *mâtúr*; neben *bandh*, binden, besteht die jüngere Form *bundh*; neben *sphar*, blitzen, glänzen, ein *sphur* und ähnliches mehr; in Pluralpersonen des Perfects wie *bibhidús*, sie spalteten, *tutudús*, sie stiessen, steht das letzte *u* auch für ursprüngliches *a*, das so im Griechischen erhalten blieb, wie in *τετύφασι*, sie schlugen.

Im Lateinischen zeigt sich das *u* sehr häufig an Stelle des alten *a*, in den meisten Fällen offenbar durch den Einfluss nebenstehender Laute, ausser den flüssigen und Nasalen insbesondere der Lippenlaute. Auch hier hat Belastung durch Zusammensetzung mehrfach zur Schwächung des Vocals Anlass gegeben, so in *con-tubernium*, Genossenschaft, neben *taberna*, Hütte; *con-tumêlia*, Beschimpfung, neben *con-temnere*, verachten; *ex-sultâre*, aufspringen, neben *saltâre*, tanzen; *in-sulsus*, ungesalzen, neben *salsus*, gesalzen; *in-culcâre*, niedertreten, neben *calcâre*, treten; *oc-cupâre*, einnehmen, *nun-cupâre*, benennen, *re-cuperâre*, wieder erlangen, *au-cupâre*, vogelstellen, neben *capere*, fassen, nehmen; *ad-ulescens*, Jüngling, neben *alescere*, wachsen. In vielen Fällen bieten noch die älteren lateinischen Denkmäler das *o*, wo an seiner Stelle später das *u* sich festsetzte, so namentlich in vielen Wortausgängen, wie in sächlichen Wörtern wie *genus*, Geschlecht, das früher *genos* lautet, mit *γένος* genau übereinstimmend, in *deus*, alt *deos*, *deivos*, Gott, = *θεός*, *deum*, alt *deom* = *θεόν*, den Gott, und den ähnlich gebildeten Wörtern; *melius*, besser, alt *melios*, dessen *o* im männlich-weiblichen

melior bewahrt blieb; in Pluraldativen und Ablativen auf *-bus*, alt *-bos*, dem das altindische Sufix *bhyas*, desen *y* im Lateinischen verdrängt wurde, entspricht, wie *nâvibus*, alt *nâvibos* = altind. *nâubhyás*, den Schiffen; in Formen wie *coeli-tus*, vom Himmel, deren Suffix im Altindischen die Gestalt *tas* hat; in Pluralformen wie *ferimus*, wir tragen, dem altindisches *bhárâmas* entspricht, im Griechischen aber *φέρομεν*, *φέρομες*, woraus die griechisch-lateinische Form sich wieder nicht mit völliger Bestimmtheit ergiebt; in Pluralformen wie *ferunt*, alt *feront*, sie tragen, aus dessen Vergleich mit *φέρονσι* sich deutlich ein griechisch-lateinisches *feronti* ergiebt; in *sunt*, alt *sont*, sie sind; in *euntis*, des gehenden, und den weiter dazugehörigen Formen, neben griechischen wie *φέροντος*, des tragenden; in *simul*, zugleich, alt *semol*; in *vult*, er will, alt *volt*, welches letztere sich aber ziemlich lange erhielt, wie überhaupt das *o* nach *v* länger gegen den Uebergang in *u* geschützt blieb, als in vielen andern Formen, so dass *volnus*, Wunde, noch in classischer Zeit galt statt *vulnus*, *servos*, Diener, statt *servus*, *servom*, den Diener, statt *servum*. Noch sind hier zu nennen Formen wie *arbuscula*, Bäumchen, neben *arbor*, *arbos*, Baum; *eburneus*, elfenbeinern, neben *ebur*, alt *ebor*, Elfenbein; *homunculus*, Menschlein, neben *homon-*, Mensch; *pectunculus*, Kammmuschel, neben *pecten*, Kamm; *ratiuncula*, kleiner Grund, neben *ratiô*, Grund; ferner *cum*, mit, neben *com-*, *con-* in Zusammensetzungen; *cultus*, Pflege, neben *colere*, warten, pflegen; *stultus*, thöricht, neben *stolô*, Tölpel; *tuli* (aus *tetuli*), ich trug, neben *tollere*, aufheben; *pepuli*, ich trieb, *pulsus*, getrieben, neben *pellere*, treiben, stossen; *sepulcrum*, Grab, neben *sepelire*, begraben; *vulsus*, älter *volsus*, abgerissen, neben *vellere*, rupfen, abreissen; *puls*, Brei, neben *πόλτος*; *publicus*, öffentlich, neben *populus*, Volk; *mulgêre* (aus *molgêre*) melken, neben *ἀμέλγειν*; *fulgêre* (aus *folgêre*), glänzen, neben *φλέγειν*, brennen, *φλόξ*, Flamme; *is-tud*, das, neben *τό* (aus *τόδ*) = altind. *tád*; *humus*, Erde, neben *χθόν-* (aus *χθόμ-*); *umbilicus*, Nabel, neben *ὀμφαλός*; *umbô*, Erhöhung, neben *ἄμβων*, erhöhter Rand; *unguis*, Nagel, neben *ὄνυξ*; *ursus*, Bär, neben *ἄρκτος*; das alte *duim*, ich möchte geben, neben *δι-δοίην*; *ungulus*, Fingerring, neben altind. *angúli-*, Finger; *ultimus*, der letzte, neben *ôlim* (aus *ollim*), einst; *locu-plês*, reich, von der Grundform *loco-*; *quadru-pês*, vierfüssig, neben dem gleichbedeutenden *τετρά-πους*. Auch in *monumentum*,

Denkmal; *tegumentum*, Decke, und ähnlichen Bildungen steht das innere *u* für ursprüngliches *a*, ebenso in *alumnus*, Zögling, neben griechischen Formen wie *τρεφόμενος*, ernährt. Selbst in dem Griechischen entlehnten Wörtern tritt das *u* bisweilen für *o*, für *a* ein, so in *epistula* = *ἐπιστολή*, Auftrag, Brief; *Ulixes* = *Ὀδυσσεύς*; *Hecuba* = *Ἑκάβη*.

In manchen Formen hat sich aus dem auf die angegebene Art entwickelten *u*, wo es im Wortinnern sehr schwachen Ton hatte, auch das spitzere *i*, wahrscheinlich durch die Mittelstufe von *ü*, heraus gebildet, so in *decimus*, der zehnte, älter *decumus* (aus *dècomos*) = altind. *daçamás*; *septimus*, der siebte, älter *septumus* = *ἕβδομος* = altind. *saptamás*; in allen Superlativen, wie *optimus*, der beste, älter *optumus*, *levissimus*, der leichteste, älter *levissumus*, deren altes Suffix *tama-* lautet. Ganz ähnlich weisen Formen wie *ferimus* = *φέρομες*, wir tragen, *legimus*, wir lesen, = *λέγομες*, wir sagen, zunächst auf Formen mit innerm *u*, das erhalten blieb in *volumus* (aus *volomos*), wir wollen, und *quaesumus*, wir bitten.

Im Griechischen ist der Uebergang von ursprünglichem *a*, vielleicht immer durch die Mittelstufe von *o*, zu *υ* (= *ü*), das hier an die Stelle des reinen alten *u* tritt, wovon später noch weiter die Rede sein wird, nicht so gewöhnlich als im Lateinischen. Wir haben ihn in *νύξ*, Nacht, neben *nox*, wogegen zum Beispiel unser *Nacht* noch den alten reinen Vocal bewahrte; in *ὄνυξ*, Nagel, neben altind. *nakhá-*; *φύλλον*, Blatt, neben *folium*; *σπυρίς*, Korb, neben *sporta*; *ξύν*, *σύν*, mit, neben *com-*, das unzusammengesetzt als *cum* auch sein *o* in *u* übergehen liess; *μύλη*, Mühle, neben *mola*; *μύρμηξ*, Ameise, neben *formica*; *μυδᾶν*, durchnässt sein, neben *madêre*, nass sein; *ἀν-ώνυμος*, namenlos, unberühmt, und ähnlichen Zusammensetzungen neben *ὄνομα*, Namen; in *γυνή* (vielleicht aus *γϝανά*), Frau, neben altind. *gnâ* (aus *ganâ-*); *ἄγυρις*, Versammlung, neben *ἀγορά*.

Auch hier sind die Formen wieder mehrfach mundartlich geschieden und namentlich im Aeolischen (Ahrens 1, 81 bis 84) tritt oft *υ* ein für das sonst griechische *ο*, so ist *ὄνομα*, Namen, äolisch *ὄνυμα*, welches letztere aber auch dorisch (Ahrens 2, Seite 123) ist und sich auch in den bezeichneten Zusammensetzungen, wie *ἀν-ώνυμος*, namenlos, deutlich zeigt. Ferner ist *ὀμφαλός*, Nabel, äolisch *ὔμφαλος*; *ὁμοῖος*, ähnlich, äolisch *ὕμοιος*;

Ὄλυμπος, äolisch Υ̓́λυμπος; Ὀδυσσεύς äolisch Υ̓δυσσεύς; ὄζος, Zweig, äolisch ὄσδος; ὄζω, ich rieche, äolisch ὄσδω; ὄρνις, Vogel, äolisch ὔρνις; ποταμός, Fluss, äolisch πύταμος; στόμα, Mund, äolisch στύμα; τότε, damals, äolisch τύτε; ξόανον, Schnitzbild, äolisch ξύανον; μόγις, mit Mühe, kaum, äolisch μύγις; ἀπό, ab, von, äolisch ἀπύ, woran sich auch πύματος, der letzte, schliesst; δεῦρο, hieher, äolisch δεῦρυ; σάρξ, Fleisch, äolisch σύρξ; δοφέω, ich schlürfe, ionisch δυφέω; ἔγκατα, Eingeweide, lakonisch ἔγκυτα.

I.

Im Vergleich mit der grossen Ausdehnung und reichentwickelten Mannigfaltigkeit des Gebiets des Vocales *a* ist das des *i* sowohl als des *u*, die doch beide auch aus dem ersteren noch sich bereicherten, beschränkt und nicht durch neu daraus entwickelte Laute erweitert.

Die hauptsächlichsten Wörter, in denen das Griechische und Lateinische an der selben Stelle das *i* zeigen, wo wir also allen Grund haben, auch die griechisch-lateinische Form mit diesem Vocale aufzustellen, sind die folgenden: Wurzel *ἰ* (*ἰ-έναι*, gehen) = *i* (*i-ter*, Weg, Gang), gehen; *quid* = *τί*, was? *quis* = *τίς*, wer? *δι-* = *bi-*, zwei (*δί-ποδ-* = *bi-ped-*, zweifüssig); *τρι-* = *tri-*, drei (*τρί-ποδ-* = *tri-ped-*, dreifüssig); *ἴον*, *viola*, Veilchen; *χιόν-* = *hiem-*, Winter, Schnee; *πίσσα* = *pix*, Pech; *δικ-*, zeigen (*δείκνῡμι*, ich zeige) = *dic-*, sagen (*dico*, ich sage); *λίπος*, Fett, *liquor*, Feuchtigkeit; *vincere*, besiegen, *βιάζειν*, bewältigen, zwingen; *vic-*, Wechsel, *ἰκ-*, *ϝικ-*, weichen (*εἴκω*, ich weiche); *λιπεῖν* (Aorist), *linquere*, verlassen; *λίσσειν*, verlangen, *libido*, das Verlangen; *ἰταλός* = *vitulus*, Kalb; *στίζειν*, stechen, *stimulus*, Stachel; *σφίγγειν*, schnüren, zusammenbinden, *fixus* (aus *fig-tus*), fest; *σχίζειν*, *scindere*, spalten; *σφίδη*, Darm, Darmsaite, *fides*, Saite; *ἰδεῖν* (Aorist) *vidêre*, sehen; *λιχ-*, *λείχειν*, *lingere*, lecken; *ὀμιχεῖν*, *mingere*, pissen; *νίφ-* = *niv-*, Schnee; *ἰχθύς* = *piscis*, Fisch; *πίθος*, Fass, *fidêlia*, Gefäss, Topf; *πίστις* (aus *πίθ-τις*), *fidês*, Vertrauen; *πίσσειν*, *pinsere*, zerstampfen; *miscêre*, *μιγνύναι*, mischen; *viscum*, *ἰξός*, Mispel, Vogelleim; *minus*, kleiner, weniger, *μινύθειν*, vermindern; *κίρκος* = *circus*, Kreis; — *γίγνεσθαι*, entstehen, werden, *gignere*, erzeugen; *ἱσταναι*, *sistere*, stellen.

Obwohl in zahlreichen bereits oben betrachteten Fällen, na-

mentlich im Lateinischen, das *i* durch Lautschwächung aus älterem *e*, ursprünglichem *a*, hervorging und daher ein Uebergang von *i* in *e*, der in andern Sprachen zum Beispiel im Deutschen gar nicht ungewöhnlich ist, im Griechischen und Lateinischen durchaus unwahrscheinlich ist, weil die Veränderung der Laute eine bestimmte Geschichte hat und nicht ein buntes Hinundherwirren ist, so treten doch auch einzelne Wörter entgegen, in denen jener Uebergang von *i* zu *e* nicht wohl abzuleugnen ist. Die lateinischen sächlichen Grundformen auf *i*, wie *mari-*, Meer, bilden den singularen Nominativ auf *e*: *mare*, während sonst auslautendes *i* im Lateinischen abfällt, wie in *est* = ἐστί, er ist. Ganz ähnlich geht der Singularaccusativ vieler männlicher und weiblicher Grundformen auf *i*, wie *pisci-*, Fisch, *igni-*, Feuer, *pesti-*, Verderben, aus auf *em* (statt *im*): *piscem*, *ignem*, *pestem*. In *in-dex*, Anzeiger, Genetiv: *in-dicis*, von der Wurzel *dic*, sagen, wirkte vielleicht der ähnliche Ausgang von Wörtern wie *arti-fex*, Künstler, Genetiv: *arti-ficis*, worin das *e* und *i* des Schlusstheiles auf das alte reine *a* von *facere*, machen, zurückweist, also von einem etwaigen Uebergang des *i* in *e* durchaus nicht die Rede sein kann. Es mag hier auch erwähnt sein, dass das lateinische *ae* auf älteres *ai*, und *oe* auf älteres *oi* zurückleitet, also zum Beispiel *aestás*, Sommer, auf altes *aistás*, *poena*, Strafe, auf altes *poina*. Auch aus dem Griechischen scheint für den Uebergang von ursprünglichem *i* in *e* einzelnes angeführt werden zu können. So erscheinen neben δεικνύναι, zeigen, dessen Wurzelform δικ lautet, ionische Formen mit ε, wie das Futur δέξω, ich werde zeigen, und der Aorist ἔδεξα, ich zeigte; ἔρεγμα, geschrotene Hülsenfrucht, erscheint neben ἐρείκειν, zermalmen, mit der Wurzelform ἐρικ; die mediale Perfectform, dritte Pluralperson, ἐρηρέδαται bietet die homerische Sprache neben ἐρείδειν, anlehnen, stemmen; σχέδη, Scheit, Splitter, erscheint neben dem gleichbedeutenden σχίδη, worin doch σκιδ die alte Wurzelform zu sein scheint.

U.

Während das *u* im Lateinischen, woraus wir denn auch das Selbe für die griechisch-lateinische Zeit folgern müssen, seinen alten reinen dumpfen Laut bewahrte, finden wir es im Griechischen fast überall dem *i* näher gerückt mit dem Laute *ü*, der

ja dem *v* angehört, ganz wie zum Beispiel im Französischen, wo wir das lateinische *u* auch in der neuern Gestalt des *ü* wiederfinden, wie in *murmure* (*mürmür*), Gemurmel, das lateinisch noch *murmur* lautet. Nur aus dem Böotischen (Ahrens 1, Seite 180 und 181) und namentlich aus dem Lakonischen (Ahrens 2, Seite 124 und 126) werden manche Formen mit *ov* angeführt an der Stelle des sonst griechischen *v*; der ursprünglich wirkliche Doppellaut *ov* aber bezeichnet in der griechischen Schrift später den reinen *u*-Laut. So ist *ὕδωϱ*, Wasser, böotisch *οὔδωϱ*; *κύνες*, Hunde, böotisch *κούνες*; *σύ*, du, böotisch *τού*; *γλυκύ*, süss, böotisch, *γλουκού*; ferner *κάρυα*, Nüsse, lakonisch *κάρουα*; *μυῖαι*, Fliegen, lakonisch *μούϊαι*; *ὑδϱαίνει*, er wäscht, lakonisch *οὐδϱαίνει*; *πύανοι*, gekochte Bohnen, lakonisch *πούανοι*; *σύ*, du, lakonisch *τούνη*.

Wo wir also dem griechischen *v* lateinisches *u* gegenüberstehen sehen, haben wir das letztere als den älteren, auch als den griechisch-lateinischen Laut anzusehen. Die wichtigsten hieher gehörigen Fälle sind *δύω* = *duo*, zwei; *κλύειν* = *cluere*, hören; *πτύειν* = *spuere*, speien; *ἐνδύεσθαι*, sich anziehen, ankleiden, *induere*, anziehen; *ξυκάνη*, *runcîna*, Hobel; *λύκος* = *lupus*, Wolf; *κύπτειν*, sich bücken, *in-cumbere*, sich worauf beugen, sich worauf stemmen, *cubitus*, Krümmung, Ellenbogen; *ὑπέϱ* = *super*, über; *ὑπό* = *sub*, unter; *φύσις*, das Wesen, die Beschaffenheit, *futûrus*, zukünftig; *χύσις*, Guss, *fundere*, giessen; *λύθϱον*, Besudelung, *lutum*, Koth; *κλυτός* = *in-clutus*, berühmt; *κλύζειν*, bespülen, *cluere*, reinigen; *πυγμή*, *pugnus*, Faust, *πύκτης*, Faustkämpfer, *pugnâre*, kämpfen; *φυγεῖν* (Aorist) *fugere*, fliehen; *ἀπο-μύσσειν*, *ê-mungere*, ausschneuzen; *ἐϱυγεῖν* (Aorist), *rugîre*, brüllen; *ἐϱυγγάνειν*, *ructâre*, rülpsen, ausbrechen; *ζυγόν* = *jugum*, Joch, Verbindung, *jungere*, verbinden; *μόλυβδος*, *plumbum*, Blei; *ὕδωϱ*, *unda*, Wasser; *σπυδ-*, *σπεύδειν*, sich beeilen, *studêre*, sich befleissigen; *γλύφειν*, *sculpere*, aushöhlen, meisseln; *νυμφεύειν*, vermählen, *nuptiae*, Hochzeit; *ἐϱυθϱός* = *ruber*, roth; *πυθμήν*, *fundus*, Grund, Boden; *κυθ-*, *κεύθειν*, verbergen, *custôs*, Hüter; *κϱύσταλλος*, Eis, *crusta*, Rinde, Schaale; *νυός* = *nurus*, Schwiegertochter; *μυῖα*, *musca*, Fliege; *κυϱτός*, *curvus*, gekrümmt, gewölbt; *πλύντϱια*, Wäscherinn, *pluere*, regnen; *τύϱβη* = *turba*, Verwirrung, Getümmel; *γλυκύς*, *dulcis*, süss; *νύν*, *nunc*, nun, jetzt.

Die im Griechischen, von den wenigen mundartlichen Abweichungen abgesehen, durchgehende Neigung, das alte *u* in *ü* übergehen zu lassen, es also dem Laut *i* näher zu bringen, liess es hie und da auch ganz in *i* übergehen. So lautet *ὕψος*, Höhe, äolisch (Ahrens 1, Seite 81) *ἶψος*, *ὑψηλός*, hoch, äolisch *ἴψηλος*, *ὑπέρ*, über, äolisch *ἰπέρ*, *ὕπαρ*, Wirklichkeit, äolisch *ἴπαρ*. Ausserdem ist zu nennen *μίτυλος*, verstümmelt, neben dem entsprechenden lateinischen *mutilus*, dessen erstes *u* in der griechischen Form wohl des hier gleich folgenden *υ* wegen unbequem wurde; ferner *ὀλιβρός*, schlüpfrig, glatt, neben *lubricus*; *βίβλος*, Papyrusbast, Papier, Buch, neben *βύβλος*; *ἀστικός*, städtisch, neben *ἄστυ-*, Stadt, und ähnliche Formen. Im Neugriechischen wird das *υ* überhaupt wie *i* gesprochen, wie auch wir es zu thun pflegen in manchen fremden Wörtern, wie *Silbe*, das dem griechischen *συλλαβή*, Zusammenfassung, entspricht.

Auch das Lateinische zeigt einzelne Formen mit *i* an der Stelle von ursprünglichem *u*, so *silva*, Wald, neben dem griechischen *ὕλη* (aus *σύλ-η*); *cilium*, Augenlied, neben *κύλα*, n. pl. Augenlieder; *ligâre*, binden, neben *λυγοῦν*, biegen, flechten; *cliens*, Gehorchender, Schützling, neben *cluere*, hören; *in-ciens*, schwanger, neben *κυεῖν*, schwanger sein; *libîdô*, Verlangen, neben *libet* und *lubet*, es beliebt, altind. *lubh-*, begehren; *tibi*, dir, neben *σύ*, *τῦ*, du, altind. *túbhyam*, dir. Ganz deutlich ergiebt sich dieser Uebergang von *u* in *i* als eine Lautschwächung in Zusammensetzungen wie *corni-ger*, horntragend, neben *cornu*, Horn; *arci-tenens*, bogenhaltend, von *arcu-*, Bogen; in Casusformen wie *cornibus* von *cornu*, und überhaupt in unbetonten Silben, wie *inclitus*, berühmt, neben *inclutus*; *lacrima*, Thräne, neben *lacruma* und *δάκρυ*. Auch das unbetonte durch Schwächung aus ursprünglichem *a* hervorgegangene *u* wird oft noch weiter zu *i* geschwächt, wie in den Superlativen *optimus*, der beste, älter *optumus*, *maximus*, der grösste, älter *maxumus*, bei denen erst eine Form mit innerm *ü* den Uebergang zur jüngsten Form bildet; diess *ü* unterschieden auch die Alten noch sehr wohl, so wie denn Kaiser Claudius auch noch ein besonderes Schriftzeichen dafür einführen wollte. In *socero-*, Schwiegervater, neben *ἑκυρό-* und dem altindischen *çvaçúra-* trat für das alte *u* nicht das erwartete *i* ein, sondern *e* des folgenden *r* wegen, das diesen Einfluss im Lateinischen fast regelmässig ausübt; wir erkennen ihn auch in *pê-*

-jerâre, meineidig sein, und *dê-jerâre*, schwören, neben *jûrâre*, schwören, für die man zunächst *pê-jûrâre* und *dê-jûrâre* erwarten durfte.

Die langen Vocale.

Neben dem Grundbau des ganzen Vocalismus nicht allein der griechischen und lateinischen sondern auch aller übrigen damit verwandten Sprachen, den drei Vocalen *a i* und *u*, entwickeln sich sehr früh die langen Vocale *â î* und *û*, die, wenn auch jeder lange Vocal an und für sich beliebig lange während gedacht werden mag, doch in der wirklichen Sprache nur als die Verdoppelungen der zu Grunde liegenden Kürzen gelten, also *â = a + a*, *î = i + i*, *û = u + u*. Sehr oft sehen wir sie wirklich durch diese Verdopplung enstanden, wie in *σέλᾱ* (Pluralnominativ) aus *σέλαα* (weiter *σέλασα*), Strahlen, Glanz, *tibî-cen*, Flötenbläser, aus *tibii-cen*, und ähnlichen Fällen, wo also die wirklich spätere Entstehung der Vocallänge deutlich genug ist. Sehr oft finden wir auch Vocaldehnung als Ersatz für ausgefallene Consonanten, von denen weiterhin noch die Rede sein wird, was im Allgemeinen unter denselben Gesichtspunct fällt, da jeder einfache Laut im Wort die selbe Zeitdauer in Anspruch nehmend gedacht wird, so steht der Nominativ *μέλᾱς*, schwarz, für *μέλανς*, *ὦμος*, Schulter, für *ὄμμος* (weiter *ὄμσος*), der Pluralaccusativ *agrôs*, die Aecker, für *agrons*, *rêmus*, Ruder, für *resmus* (weiter *retmus*), wo also trotz der Veränderung der Worte doch überall das Dauerverhältniss der Laute fest gehalten wurde, wenn auch diese selbst beeinträchtigt wurden. In vielen Fällen ist das nahe Verhältniss zwischen dem kurzen und langen Vocal deutlich, wie in *τίθημι*, ich setze, und *τίθεμεν*, wir setzen, *δίδωμι*, ich gebe, und *δίδομεν*, wir geben, *πῦρ*, Feuer, neben dem Genetiv *πυρός*, ohne dass für die Vocaldehnung sich ein bestimmter äusserlicher Grund schon angeben liesse, überall aber darf als feststehend gelten, dass der lange Vocal das Jüngere, der kurze das Aeltere ist. Und selbst in den Fällen, wo in späterer Zeit sich wirklich Verkürzungen früher langer Vocale finden, müssen doch diese langen Vocale aus irgend welchem Grunde erst aus den zu Grunde liegenden kurzen hervorgegangen sein. So wissen wir zum Beispiel, dass lateinische weibliche Wörter wie *equā*, Stute, in Uebereinstimmung mit altindischen wie dem

hier entsprechenden *ἀρνᾶ* früher auslautendes *ᾶ* hatten, das erst aus irgend welchem noch nicht bestimmt erwiesenen Grunde aus dem zu Grunde liegenden *a* hervorgehn musste, wie es die männliche Grundform im altindischen *áçva-*, Pferd, noch zeigt.

Hier aber ist nicht der Ort, den Grund für alle Vocaldehnungen im Griechischen und Lateinischen aufzusuchen, es liegt zunächst nur daran, das Gebiet der griechischen und der lateinischen langen Vocale als solcher mit einander zu vergleichen und zu prüfen, was daraus für die Sprache der griechisch-lateinischen Zeit sich ergiebt.

Dass die langen Vocale in den mittelländischen Sprachen sich schon viel früher entwickelten, ehe das Griechisch-lateinische ein besonderes Gebiet bildete, wurde schon früher bemerkt. Nun aber zeigt das Griechische in Bezug auf die langen Vocale mit dem Lateinischen schon manche besondere Uebereinstimmung im Gegensatz zu den übrigen verwandten Sprachen, die wir also auch der griechisch-lateinischen Zeit zuweisen dürfen.

Ā und *Ē*.

Gleichwie dem ursprünglichen *a* im Griechischen und Lateinischen drei Vocale gegenüberstehen, einmal auch *a* und dann aber die daraus erst hervorgegangenen *e* und *o*, so finden wir auch das Gebiet des alten *ā* im Griechischen und Lateinischen auf die drei jenen *a e o* entsprechenden langen Vocale *ā ē ō* vertheilt, wobei hier gleich bemerkt werden darf, dass das Griechische (allerdings noch nicht in seiner ältesten Zeit) die letzteren beiden, *ē* (*η*) und *ō* (*ω*) auch durch die Schrift von ihren Kürzen unterscheidet, während sonst im Griechischen und im Lateinischen überall, von ganz unbedeutenden Versuchen abgesehen, die langen und kurzen Vocale äusserlich nicht unterschieden werden.

Wie auch innerhalb des Griechischen und Lateinischen die nahe Verwandtschaft zwischen den Lauten *a e o* noch vielfach klar durchblickte, so finden wir es auch bei den Längen *ā ē* und *ō*. Ja hier ist der Zusammenhang des *ā* und *ē* noch viel lebendiger geblieben, als es bei den Kürzen *e* und *a* der Fall war. Es hat nämlich im Griechischen das Ionische (das Attische viel weniger) in den überwiegend meisten Fällen für das alte *ā* sein *η* eintreten lassen, nur verhältnissmässig selten dafür das *ᾱ*

geschützt, während das Aeolische und namentlich das Dorische mit grosser Zähigkeit das alte *ā* schützten und dem *η* nur ein kleines Gebiet zu Theil werden liessen. Man kann daher, wenn man von den bestimmten Ausnahmen absieht, sagen, dass das Griechische im Aeolischen und Dorischen das alte *â* schützte, im Ionischen aber es in *ê* (*η*) übergehen liess. Ganz ähnlich schützte das Althochdeutsche in sehr vielen Formen das alte *â*, während wir an dessen Stelle im Gothischen, das gar kein *â* hat, in der Regel *ê* antreffen; daher lauten die althochdeutschen *stâlum*, wir stahlen, *jâr*, Jahr, *wân*, Hoffnung, *lâzu*, ich lasse, *blâsu*, ich blase, im Gothischen *stêlum*, *jêr*, *vêns*, *lêta*, *blêsa*.

Im Vergleich mit dem lateinischen *â* ist es uns daher vor der Hand gleichgültig, ob ihm gegenüber die griechischen Formen *ᾱ* oder *η* zeigen; es kann hier nicht zweifelhaft sein, dass wir das *â* auch der griechisch-lateinischen Zeit zuzusprechen haben. Zu nennen sind hier *stâre*, *στῆναι* (Aorist), stehen; *φημί*, ich sage, *fâri*, sagen; *φήμη*, Stimme, Rede, = *fâma*, Ruf, Sage; *μήτηρ*, dorisch und äolisch *μᾱ́τηρ* = *mâter*, Mutter; *φρᾱτήρ*, Mitglied einer *φρᾱ́τρᾱ*, Bruderschaft, = *frâter*, Bruder; *πληγή* = *plâga*, Schlag, Stoss; *φηγός* = *fâgus*, Buche; *ἡδύς*, dorisch *ϝᾱδύς* = *suâvis*, süss; *γῆρυς*, Stimme, Schall, dorisch *γᾱρύω*, ich singe, ich sage, *garrîre* (= *gârîre*), schwatzen; *μῆλον*, dorisch *μᾶλον* = *mâlum*, Apfel; *ἦλος*, dorisch *ἆλος*, Nagel, *vallus* (= *vâlus*), Pflock, Pfahl; *nâvis*, Schiff, = *ναῦς*, Genetiv: *νηός* (homerisch), *νᾱός* (dorisch); *clâvis*, Schlüssel, = *κληῖς* (homerisch), *κλᾱΐς* (dorisch). Hierher gehören auch die weiblichen Wörter mit dem Suffix *τητ* (dorisch *τᾱτ*) = *tât*, wie *βραχύτης* = *brevitâs*, Kürze, und die grosse Anzahl der weiblichen Grundformen auf *â*, das aber nicht mehr in allen Casus gleich deutlich zu erkennen ist, wie im alten Pluralgenetiv auf *ᾱ́ων* (später zusammengezogen *ῶν*) = *ârum*: *τᾱ́ων* (später *τῶν*) = *is-târum*, derselben.

In sehr vielen Fällen ist das enge Verhältniss zwischen dem kurzen *a* und dem gedehnten *â*, dem hier das griechische *η* also wieder ganz gleich gilt, noch recht deutlich. Namentlich ist diess der Fall in der Flexion der Zeitwörter und ist hier im Allgemeinen zu bemerken, dass, wo jenes Wechselverhältniss Statt findet, namentlich das Perfect den langen Vocal zeigt, den kurzen aber vornehmlich der sogenannte zweite Aorist. So bildet

δάκνειν, beissen, mit dem Aorist δακεῖν, das Perfect δέδηχα, ich biss; τήκειν, schmelzen, den Aorist ταχῆναι, geschmolzen sein, und das Perfect τέτηκα, ich bin geschmolzen; μηχᾶσθαι, schreien, mit dem Aoristparticip μακών, blökend, das Perfect μέμηκα, ich schreie; λάσκειν, tönen, krachen, schreien, den Aorist λακεῖν und das Perfect λέλᾱκα, ionisch λέληκα; σήπειν, faul machen, den Aorist σαπῆναι, verfault sein, und das Perfect σέσηπα, ich bin faul; ῥήγνῡμι, ich breche, ich reisse, den Aorist ῥαγῆναι, zerbrochen sein, und später auch das Perfect ἔρρηχα, ich zerbrach; κράζειν, das Perfect κέκρᾱγα, ich schrie; κλάζειν, tönen, lärmen, rauschen, den Aorist κλαγεῖν und das Perfect κέκληγα, ich tönte; ἄγνῡμι, ich zerbreche, das Perfect ἔᾱγα, ich bin entzwei; πήγνῡμι, ich mache fest, den Aorist παγῆναι, angeheftet sein, und das Perfect πέπηγα, ich bin fest; πλήσσειν, schlagen, mit dem Perfect πέπληγα, den Aorist ἐξ-επλάγην, ich erschrak; τμήγειν, scheiden, den Aorist τμαγεῖν; λαμβάνειν, fassen, ergreifen, den Aorist λαβεῖν und das Perfect εἴληφα, ich nahm; ἁνδάνειν, gefallen, den Aorist ἀδεῖν und das Perfect ἔᾱδα, ich gefiel; λαγχάνειν, erlangen, den Aorist λαχεῖν und das Perfect εἴληχα, ich erlangte; ταράσσειν, verwirren, das Perfect τέτρηχα, ich gerathe in Verwirrung; die Wurzel ταφ- mit Aorist τᾰφεῖν, staunen, das Perfect τέθηπα, ich staune; λανθάνειν, verborgen sein, den Aorist λαθεῖν und das Perfect λέληθα, dorisch λέλᾱθα, ich bin verborgen; φαίνειν, zeigen, den Aorist φανῆναι, sichtbar geworden sein, und das Perfect πέφηνα, ich bin sichtbar; χαίνειν, klaffen, den Aorist χανεῖν und das Perfect κέχηνα, ich klaffe, ich gähne; μαίνεσθαι, rasen, den Aorist μανῆναι, rasend geworden sein, und das Perfect μέμηνα, ich rase; θάλλειν, blühen, mit dem Aorist θαλεῖν, das Perfect τέθηλα, dorisch τεθᾱλα, ich blühe; δαίειν, anzünden, das Perfect δέδηα, ich bin entbrannt, ich brenne.

Im Lateinischen zeigen diess lebendige Wechselverhältniss zwischen *a* und dem gedehnten *â* auch einige Zeitwörter; solche, die das *a* im Perfect als *â* erscheinen lassen, wie *lavere*, waschen, mit dem Perfect *lâvi*, ich wusch; *cavêre*, sich hüten, mit dem Perfect *câvi*; *favêre*, günstig sein, mit dem Perfect *fâvi*; *pavêre*, zagen, mit dem Perfect *pâvi*. Ausserdem mögen von andern Formen hier noch genannt werden *anser*, Gans, neben χήν, dorischem χᾶν, das ohne Zweifel aus χάνν-, χάννο-, χάνσο- hervorging, ur-

sprünglich also auch kurzes *a* enthielt; *pannus*, Kleid, Binde, neben *πῆνος*, Einschlagsfaden; *ταώς*, Pfau, neben *pâvo*; das äolische *ἄμμες* neben *ἡμεῖς* und dem dorischen *ἄμές*, wir; *ἵστημι*, ich stelle, neben *ἵσταμεν*, wir stellen, und zahlreiche andre Bildungen.

Auch das enge Zusammengehören von *a* und *ê*, das im Griechischen immer dadurch deutlich genug blieb, dass namentlich im Jonischen das *η* noch fast regelmässig als die Dehnung des *α* gilt, lässt das Lateinische noch in manchen Fällen deutlich fühlen, wie in *an-hêlâre*, aufathmen, aushauchen, neben *hâlâre*, hauchen, athmen, wo das *ê* sich klar als Schwächung des *â* zu erkennen giebt. Einige Perfecta, die sich übrigens mit den oben genannten wie *câvi* von *cavêre*, sich hüten, vergleichen lassen, zeigen dem präsentischen *a* gegenüber ein langes *ê*, so *cêpi*, ich fasste, ich ergriff, von *capere*, fassen; *fêci*, ich machte, von *facere*, machen; *jêci*, ich warf, von *jacere*, werfen; *êgi*, ich trieb, von *agere*, treiben; *frêgi*, ich brach, von *frangere*, brechen. Auch sonst steht das *ê* neben dem *a*, wie in *cêdere*, weggehen, weichen, neben *χάζειν*, weichen. In einigen Wörtern steht das *ê* für *á* offenbar durch Einfluss eines nahe stehenden *i*, dem das *ê* natürlich näher liegt als das *á*, so namentlich in den weiblichen Abstracten auf *tiê-* = *tia* (alt *tiâ*), wie *amîcitiê-* = *amîcitia*, Freundschaft; *plânitiê-* = *plânitia*, Ebene, Fläche, und andern.

Ohne Zweifel machte auch in denjenigen Formen der Einfluss nebenstehender Laute, meist wohl auch eines *i*, sich geltend, die den *ê*-Laut schon in der griechisch-lateinischen Zeit bestimmt ausgeprägt zu haben scheinen, wie der Optativ *siêm* (in der classischen Zeit *sim*) = *εἴην* (auch dorisch), ich möchte sein; *ἡμι-* = *sêmi-*, halb; *πλήθειν* (auch äolisch), *im-plêre*, füllen; *πλήρης* (auch äolisch und dorisch), *plênus*, voll; *πλῆθος* (auch äolisch und dorisch), *plêbes*, *plêbs*, Menge, Volk; *σπλήν* (aus *σπλιήν*) = *liên*, Milz; *χήρ* = *hêr*, Igel; *θῆλυς*, weiblich, *fêmina* (doch alt *foemina*), Frau; *κηρός* (auch dorisch), *cêra*, Wachs; *σηκός* (doch dorisch *σᾶκ-ς*), Stall, Hürde, *sêpes*, Zaun. Gewiss setzte auch noch in manchen anderen lateinischen Formen, denen die entsprechenden griechischen sich nicht mehr belehrend gegenüberstellen lassen, das *ê* sich früh fest, wie in *rêx*, altindisch *râ'jan-*, doch gothisch *reiks*, Fürst, König.

Neben dem *e*, wo dieses sich früh selbstständig festsetzte, worüber gehörigen Orts bereits gesprochen wurde, gilt als einfache Dehnung natürlich auch nur das *ê*, das ergiebt sich klar aus den Perfecten *sêdi*, ich sass, von *sedêre*, sitzen; *lêgi*, ich las, von *legere*, lesen; *êmi*, ich kaufte, von *emere*, kaufen; *vêni*, ich kam, von *venire*, kommen; *êdi*, ich ass, von *edere*, essen. Auch im Griechischen gilt das *η*, wo auch sonst das *ā* in den Mundarten überwiegend geschützt bleibt, hauptsächlich da, wo nebenstehende Formen es als Dehnung von *ε* erscheinen lassen, wie in *πατήρ* (auch dorisch) neben der Grundform *πατερ-*; in *ποιμήν* (auch dorisch), Hirt, neben der Grundform *ποιμεν-*; in *εὐγενής* (auch dorisch), wohlgeboren, edel, neben der Grundform *εὐγενες-*; in *τίθημι*, ich setze, neben *τίθεμεν*, wir setzen, wozu das Futur, auch im dorischen, *θήσω* lautet, so wie auch die Verben mit *έω* im Präsens, wie *κινέω*, ich bewege, ihr Futur auf *ήσω* ausgehn lassen: *κινήσω* (auch dorisch), ich werde bewegen; *φίλημι* (äolisch) = *φιλέω*, ich liebe; *νηλής* (auch dorisch), erbarmungslos, von *ἔλεος*, Mitleiden; *γῆρας*, Alter, neben *γεραιός*, alt; *ἀκήρατος* (auch dorisch), ungemischt, rein, neben *κεράννῡμι*, ich mische; *μήν* (auch dorisch) neben *mensis*, Monat.

Wie das *a* sehr oft, namentlich im Lateinischen, meist deutlich durch die Mittelstufe von *e*, zu *i* geschwächt wurde, so weist hie und da auch das *i* auf alten *a*-Laut zurück, und dass auch hier als Mittelstufe wohl das *ê* vorkömmt, ist in die Augen springend in *dêlînire* neben *dêlênire*, besänftigen, *lênis*, sanft, milde, und Bildungen wie *vicînus*, benachbart, neben *aliênus*, fremdartig, und ähnlichen, wo im letzteren Falle das *ê* neben dem *i* bewahrt blieb. Auch in *virîtim*, Mann für Mann, einzeln, haben wir das *i*, wo die Grundform (*viro-*, ursprünglich *vira-*, Mann) einen *a*-Vocal hatte; ganz ähnlich wie in *juvenîlis*, jugendlich, neben dem das gleichbedeutende *juvenâlis* die ältere Vocalform fest hielt. Noch mögen hier genannt sein *πῑ́νω*, ich trinke, woneben das Perfect *πέπωκα*, ich trank, mit seinem *ω* noch auf das alte *â* weist, wie wir es im altindischen *pấtum*, trinken, haben; *ῥῑ́ν-*, Nase, das dem altindischen *ghrâṇá-*, entspricht; *formica* neben *μύρμηξ*, Ameise; *scîpiô* und *σκῑ́πων* neben *σκήπων*, Stab; *ὑσμῑ́νη*, Schlacht, dessen Suffix mit dem altindischen Participsuffix *mâna* eng zusammen zu gehören scheint, das im Griechischen in der Regel allerdings als *μενο-* erscheint, wie

in *bháramâna-* = φερόμενο-, getragen. Dass auch im Altindischen oft *i* eine geschwächte Form des *â* ist, ergeben Formen wie *jânîmás*, wir wissen, neben *jânâ'mi*, ich weiss, wo der Vocalunterschied deutlich wieder in der veränderten Betonung seinen Grund hat. Beachtenswerth sind hier noch Wörter wie *scribere* neben γράφειν, schreiben; κρῖθή neben *hordeum*, Gerste; χελῑδών neben *hirundô*, Schwalbe; δῖνός, Haut, neben dem altindischen *várna-*, Farbe; ῥῖπή, Wurf, neben gothischem *varp*, er warf, in denen das *i* auf altes *a* zurück weist, seine Dehnung aber eingetreten zu sein scheint um die ursprüngliche Positionslänge zu ersetzen.

Ô.

Das *ô*, das ebenso wie neben dem *a* und *e* noch das *o* aus zu Grunde liegendem *a*, sich noch neben dem unveränderten *â* und neben dem *ê* aus ursprünglichem *â* entwickelte, steht in manchen griechischen und lateinischen Wörtern an der selben Stelle, dass wir also wieder allen Grund haben, es hier auch schon als in der griechisch-lateinischen Zeit selbstständig ausgebildet anzunehmen. Die wichtigsten hieher gehörigen Fälle sind νώ, wir beiden, *nôs* wir; γιγνώσκω, *nôsco*, ich lerne kennen; γνωτός = *nôtus*, bekannt; πέπωκα (Perfect), ich trank, πῶμα, *pôtus*, Trank, *pôculum*, Becher; ὠκύς, schnell, *ôcior*, schneller; δῶρον, *dônum*, Gabe, Geschenk; κλώθειν, spinnen, *nôdus*, Knoten; ῥωννύναι, stärken, *rôbur*, Kraft; μωρός = *môrus*, närrisch; μῶλος, *môles*, Mühe, Beschwerlichkeit; γάλως, *glôs*, Mannesschwester; ὠόν = *ôvum*, Ei; ἐγώ = *egô*, ich; ὀκτώ = *octô*, acht; δύω (auch δύο) = *duô* (meist *duo*) zwei; ἄμφω = *ambô*, beide; ταῶν- = *pâvôn-*, Pfau, und die zahlreichen ähnlichen Bildungen; μήσ-τωρ-, Rathgeber, *da-tôr-*, Geber, und die übrigen gleichartigen Formen. Aus der Verbalflexion gehören hieher namentlich erste Personen, wie φέρω = *ferô* = altindischem *bhárâmi*, ich trage, λέγω, ich sage, = *legô*, ich lese, und die übrigen.

Auch hier sind wieder mehrere nebeneinanderstehende Formen hervorzuheben, in denen das enge Verwandtschaftsverhältniss des *o* und des gedehnten *ô* recht klar sich zeigt, ganz so wie wir oben schon ein gleiches zwischen *a* und *â*, zwischen *e* und *ê* kennen lernten. Aus dem Lateinischen Perfecta wie *môvi*, ich bewegte, von *movêre*, bewegen; *vôvi*, ich gelobte, von *vovêre*, geloben, *fôdi*, ich grub, von *fodere*, graben; aus dem Grie-

chischen noch Formen wie *δίδωμι*, ich gebe, neben *δίδομεν*, wir geben, *χρῡσώσω*, ich werde vergolden, neben *χρῡσ'ω* (*χρῡσῶ*), ich vergolde, und ähnliche. Ausserdem nennen wir noch *ὤψ*, Gesicht, neben *ὄψομαι*, ich werde sehen; *νόc-*, Stimme, neben *vocâre*, rufen; *sópire*, einschläfern, neben *somnus*, Schlaf, *sopor*, Schläfrigkeit, Schlaf; *nômen*, neben *ὄνομα*, Namen; *scrófa* neben *γρομφάς*, Mutterschwein; *ótium*, Musse, Geschäftsruhe, neben *ὄκνος*, Zögern; *ὠλένη* neben *ulna* (aus *olna*), Ellbogen, Elle; *ὦμος* neben *umerus* (aus *omerus*), Schulter; *πῶλος*, Füllen, neben *pullus* (aus *pollus*), junges Thier; die Comparative mit der Grundform auf *ιον-*, wie *βέλτιον-*, besser, haben im männlichweiblichen Singularnominativ das *ω*: *βελτίων*, während hier die lateinische Form das *ó* der Grundform, wie *meliór-*, besser, gerade im Nominativ kurz zeigt: *melior*. Ganz ähnlich wie die Comparative zeigen den Wechsel von *o* und *ó* im Griechischen die Perfectparticipe, mit der Grundform auf *οτ* wie *τετυφότ-*, geschlagen habend: *τετυφώς*; die Bildungen durch *μον* wie *δαῖμον*, Gottheit, im Nominativ: *δαίμων*; Bildungen wie *αἰδώς*, Scham, Scheu, mit der Grundform *αἰδός-*, und *ἠϝώς* (homerisch), Morgenröthe, mit der Grundform *ἠϝός-*, woneben das entsprechende *aurôra* nur langes *ó* zeigt; auch männliche Wörter auf *τορ*, wie *δῶτορ-*. Geber, mit dem Nominativ *δώτωρ*. Die männlichen und ungeschlechtigen Wörter auf *o*, wie *ἀγρό-* = *agro-* Acker, zeigen neben ihrem *o* in mehreren Casus übereinstimmend auch *ó*, wie im Singulardativ: *ἀγρῷ* = *agró* und Ablativ: *agró* (aus *agród*), dessen entsprechende Bildung das Griechische nur in den Adverbien auf *ως* und *ω* bewahrte, wie *οὕτως* = *οὕτω*, so. In Pluralgenetiven wie *ἀγρῶν*, der Aecker, *ποδῶν*, der Füsse, wahrte nur das Griechische den langen Vocal, das Lateinische verkürzte ihn vor dem auslautenden *m* und liess ihn dann in *u* übergehn, also *pedum*, *agrôrum*. In alterthümlichen Pluralgenetiven von Grundformen auf *o* hielt sich die Vocallänge, wie in *deûm*, der Götter.

Wenn auch im Allgemeinen das Gebiet des *o* im Griechischen und Lateinischen neben dem des *a*, dem es doch ursprünglich mit angehört, ein mehr selbstständiges geworden ist, so fehlen doch auch hier die Fälle nicht ganz, wo der Zusammenhang zwischen *ω* und *á* noch recht sichtbar ist. Es mag zunächst bemerkt werden, dass wir auch hier ganz ähnliche Verhältnisse finden, wie

zum Beispiel im Perfect ἔστροφα, ich drehte, ich wandte, neben στρέφειν, drehen, wenden; so haben wir das Perfect ἔρρωγα, ich zerreisse, ich zerbreche (intransitiv) neben ῥήγνῡμι, ich reisse, ich breche (transitiv); die Nominalformen ἀρωγός, hülfreich, neben ἀρήγειν, helfen; ἀγωγή (statt ἀγᾱγή), Führung, neben ἄγειν, treiben, führen; πτωχός, bettelnd, sich ängstlich duckend, und das daraus gebildete πτώσσειν, sich fürchten, neben πτήσσειν, in Schrecken setzen; im Lateinischen *pôdex*, der Hintere, neben *pêdere*, farzen; in denen die Vocallänge ihren Grund hat in dem vor dem *d* ausgedrängten *r*. Weiter sind hier noch zu nennen *ignôrâre*, unwissend sein, neben *ignârus*, unwissend; στρώννῡμι, ich breite aus, neben dem Perfect *strâvi*, ich breitete aus, στρωτός = *strâtus*, ausgebreitet; λώβη, Beschimpfung, neben *lâbes*, Fleck, Schandfleck; ὦνος, Kaufpreis, neben *vênum* (Accusativ), Verkauf; Bildungen auf ωλή wie εὐχωλή, das Prahlen, das Gelübde, neben lateinischen auf *êla* wie *candêla*, Licht, Kerze, *querêla*, Klage. Auch ist hier noch zu erwähnen, dass innerhalb des Griechischen selbst der Wechsel von ω und ᾱ mehrfach vorkömmt, insofern wir nämlich im Dorischen (Ahrens 2, Seite 181 und 182), das überhaupt grosse Vorliebe für den Vocal *a* zeigt, mehrfach noch ᾱ für sonst griechisches ω antreffen, so ist πρῶτος, der erste, dorisch πρᾶτος; θεωρός, Zuschauer, dorisch θεᾱρός; θῶκος, Sitz, dorisch (auch attisch) θᾶκος; πρώην, πρών, kürzlich, vor Kurzem, dorisch πράν.

Hie und da lassen sich neben den Formen mit ō auch noch die dazugehörigen mit altem ungedehnten *o* nachweisen. So dürfen wir nennen *canis* neben κύων, Hund, welches letzteren Grundform aber als κύον- anzusetzen ist, das vom Vocativ abgesehen in seinen Casus aber zu κυν- verkürzt wird; τραγεῖν (Aorist) neben τρώγειν, nagen, essen, fressen; *capere*, fassen, neben κώπη, Griff; *amârus*, bitter, neben ὠμός, roh, ungekocht. Die Wörter ὕδωρ, Wasser, und σκώρ, Koth, Dreck, bilden ihre Casus aus den Formen ὕδατ- und σκατ-, die aber in Bezug auf ihre auslautenden Consonanten doch noch nicht die reine alte Grundform zeigen.

Gleichwie dem sehr häufigen Uebergang von *e* zu *i* entsprechend hie und da auch der von ē (oder ᾱ) zu ī zu bemerken war, so tritt auch dem von *o* zu *u*, der namentlich im Lateinischen sehr gewöhnlich ist, in manchen Fällen der von ō zu ū

entsprechend zur Seite. So weisen die lateinischen Abstractbildungen auf *tûra* wie *praetûra*, Amt des Prätor, *tonsûra* (aus *tond* + *tûra*), Schur, zunächst auf die männlichen Bildungen durch *tôr* : *praetôr*, Vorgesetzter, *tonsôr* (aus *tond* + *tôr*-), Scheerer, und ebendahin leiten die Futurparticipe auf *turus* zurück, wie *amâturûs*, einer der lieben wird, wobei zu bemerken ist, dass die jenen Bildungen auf *tôr* entsprechenden altindischen meist gradezu für das Futur gebraucht werden, so dass also zum Beispiel *dâtâ* (das auslautende *r* fiel ab und es entspricht genau das lateinische *datôr*-) „der Geber" heisst, zugleich aber auch für „er wird geben" verwandt wird. Neben φώρ steht das lateinische *fûr*, Dieb, für dessen älteren *u*-Laut aber doch vielleicht die altindischen *caurá*- = *câurá*-, Dieb, sprechen. Aus dem Griechischen ist noch anzuführen, dass bisweilen im Aeolischen (Ahrens 1, Seite 97) ῡ, das fast ebenso dem alten *ū* entspricht, wie das einfache *υ* dem alten *u*, auf altes *ω* zurückweist, so ist χελώνη, Schildkröte, äolisch χελῡ́νη; τέκτωνν, Zimmermann, und ähnliche Bildungen gehen im Aeolischen auf ῡν aus: τέκτῡν. Auch das Böotische (Ahrens 1, Seite 193) zeigt vereinzelt ῡ für *ω*, so in τῦ δάμυ = τῷ δήμῳ, dem Volke, αὐτῦ = αὐτῷ, ihm; vielleicht darf man aus dem Lateinischen auch Formen wie *jûventût*- neben *juventât*, Jugend, als Beispiele für ein Zurückkommen von *û* auf altes *â* anführen, hier ist indess nicht unmöglich, dass das Suffix der erstgenannten Form ursprünglich *tvât* (*tvâti*) lautete und dann also wohl das *û* mit in dem Halbvocal *v* begründet ist.

ī.

Wie schon das einfache *i* dem ursprünglichen *a* an Umfang des Gebrauchs nachstand, so begreift sich leicht, dass es noch weniger Beispiele geben wird für das Uebereinstimmen griechischer und lateinischer Wörter mit *i* an der selben Stelle, also solcher Wörter, die das *i* aller Wahrscheinlichkeit nach schon in der griechisch-lateinischen Zeit enthielten. Ueberhaupt giebt es verhältnissmässig wenige Wörter, in denen in Bezug auf einen gedehnten Vocal das Griechische mit dem Lateinischen genau übereinstimmt, da ein grosser Theil der Vocaldehnungen, die doch schon an und für sich weit weniger oft auftreten, als die einfachen kurzen Vocale, erst der besonderen Geschichte des Griechischen und Lateinischen angehört. Für das übereinstimmende

Auftreten von *ī* in beiden Sprachen lassen sich folgende Beispiele angeben: *σχῑ́πων* (neben *σχήπων*), *scīpiō*, Stab; *ἴτέη*, Weide, *vītex*, Keuschbaum; *κλῑτύς*, *clīvus*, Hügel; *κλῑ́νειν*, biegen, neigen, *dē-clīnare*, abneigen; *κρῑ́νειν*, scheiden, *crīmen*, Beschuldigung; *ἰός* = *vīrus*, Gift; *πῖλος*, Filz, *pīleus*, Filzhut; *δῖος*, himmlisch, göttlich, edel, = *dīvus*, göttlich. Neben *vīvus*, lebendig, spricht das genau entsprechende altindische *jīvás* für das hohe Alter der Vocallänge, obwohl im Griechischen *βίος*, Leben, mit kurzem *ι* zur Seite steht. Auch in *nīdus*, Nest, ist das *ī* sehr alt wegen des genau entsprechenden altindischen *nīḍa-*, das sehr wahrscheinlich aus *nisda* entstand und mit unserm *Nest* genau übereinstimmt; die entsprechende griechische Form bietet sich nirgend mehr.

Einige Formen, in denen der enge Zusammenhang zwischen dem kurzen *ι* und dem gedehnten *ī*, wie wir ihn schon in *βίος*, Leben, *vīvus*, lebendig, hatten, noch recht deutlich ist, sind *vīcia* und *βῖκίον*, Wicke; *λικριφίς*, seitwärts, schräg, und *ob-liquus*, schräg; *ῥῖπνα*, jäher Felsen, *rīpa*, Ufer; *stinguere*, auslöschen, und *πνῖγειν*, ersticken; *νίσσα* und *nīdor*, Dampf; *miser*, elend, unglücklich, und *μῖσεῖν*, hassen, verabscheuen; *imitārī* und *μῖμεῖσθαι*, nachahmen; *citus*, in Bewegung gesetzt, erregt, neben dem Perfect *cīvi*, ich setzte in Bewegung; und *κῑνεῖν*, bewegen; *dīvidere*, theilen, und das Perfect *dīvīsi*, ich theilte; *sinere*, lassen, und das Perfect *sīvi*, ich liess, und andere. Warum aber die Perfecta *vīdi*, ich sah, von *vidēre*, sehen; *vīci*, ich siegte, von *vincere*, siegen; *liqui*, ich liess, von *linquere*, lassen, und manche andre lateinische Formen mit *ī* neben *ι* nicht hieher gehören, wird sich später zeigen; wir haben hier keine einfache Verdopplung oder Dehnung des zu Grunde liegenden *ι*, sondern eine andere Verstärkung, die weiterhin noch zur Sprache kommen muss. Innerhalb des Griechischen ist das *ῑ* allerdings in der Regel nur reine Dehnung des kurzen *ι* und es würden sich hier noch manche neben einanderliegende Formen mit *ι* und *ῑ* aufzählen lassen, wie *τίσις*, Schätzung, Strafe, neben *τῑμή*, Schätzung, Achtung, Ehre; *φθίσις*, Auszehrung, Schwindsucht, neben *φθῑσίμβροτος*, Menschen vernichtend; *πίομαι*, ich werde trinken, neben *πῑ́νειν*, trinken, und andere.

Ū.

Auch das *ū*, obgleich seine Dehnung in vielen Wörtern auch

erst der besondern Geschichte der griechischen oder der lateinischen Sprache angehört, lässt sich in manchen Fällen doch wieder mit aller Wahrscheinlichkeit in die griechisch-lateinische Zeit zurück verfolgen, wo nämlich wieder das Lateinische mit dem Griechischen, das an Stelle des *û* wieder sein *ū* (= *ü*) zeigt, übereinstimmt. Hier seien genannt *mûgire* und *μῡκᾶσθαι*, brüllen; *σῑῦ́πη* = *stûpa*, Werg; *πῡ́θεσθαι*, faulen; *pûtêre*, faul sein, altindisch *pûtá-*, faul; *πῦον*, *pūs*, Eiter; *μῦς* = *mûs*, Maus; *ὗς* = *sûs*, Schwein; *ζῡ́μη*, Sauerteig, *jûs* = altindisch *yûshá-*, Brühe; *θῡμός*, Geist, Muth = *fûmus*, Rauch, = altindisch *dhûmás*, Rauch; *rûmor*, Geräusch, *ὠρῡ́εσθαι*, heulen, schreien.

Auch einige Beispiele sind wieder anzugeben, die *u* und *û* einander gegenüberstellen und ihre nahe Beziehung zu einander also klar vor Augen führen, so *βύας* und *bûbô*, Uhu; *σῦριγξ*, Flöte, und *susurrus*, säuselnd, flüsternd; *μύδος* neben *mûtus*, stumm; *ψῦλλα* neben *pûlex*, Floh, in welchem letzteren also wohl das *û* einem ursprünglich folgenden *ll* seine Dehnung verdankt; *μῦρίος*, sehr viel, und *multus*, viel; *λύσις*, Lösung, *so-lûtus*, gelöst; *σκῦτος* neben *cutis*, Haut; *μῡών*, Muskelknoten, neben *musculus*, Muskel. Lateinische Formen mit *û* lassen mehrfach wieder zweifelhaft, ob einfache Dehnung vorliegt, oder die weiterhin zu besprechende vocalische Verstärkung, die zum Beispiel in den Perfecten *rûpi*, ich brach, von *rumpere*, brechen; *fûdi*, ich goss, von *fundere*, giessen, durchaus wahrscheinlich ist, und auch in andern Formen, wie *rûfus*, roth, neben *ruber*, roth, und dem griechischen *ἐρευθος*, Röthe. Im Griechischen darf das *ῡ* neben dem *υ* sicherer als dessen einfache Dehnung gelten, so im Futur *δῡ́σομαι*, ich werde eindringen, von *δύεσθαι*, eindringen, untergehen; *θῡ́σω*, ich werde opfern, neben *θύειν*, opfern, und *θυτήρ*, Opferer; *κλῦθι* (Aorist), höre, neben *κλύειν*, hören, und *κλυτός*, berühmt; *λῡ́σω*, ich werde lösen, neben *λύειν*, lösen, und *λύτρον*, Lösegeld; *φῦλον*, Stamm, Geschlecht, neben *φύσις*, Beschaffenheit, Natur; *πλῡ́νειν*, waschen, neben *πλύντρια*, Wäscherinn; *κρῡμός*, Eiskälte, Frost, neben *κρύος*, Eiskälte; *πῦρ*, Feuer, neben seiner Grundform *πύρ-*; *νῦν* neben *νύν*, nun, jetzt.

Auch hier, bei dem gedehnten *u*-Laut, ist wieder seine hie und da hervortretende Hinneigung zum spitzen *i*, die schon bei dem kurzen *u* angemerkt wurde, zu beachten. So stehn *φῑτυς*, Vater, und *φῑτύω*, erzeugen, in denen ohne Zweifel das *υ* der

zweiten Silbe einen dissimilirenden Einfluss ausübte, neben *φύειν*, erzeugen, hervorbringen, altindischem *bhû*, werden, an das auch *filius*, Sohn, sich anschliesst; wahrscheinlich gehört dazu auch *fiô*, ich werde, das zunächst aus *fijô*, weiter aber wohl aus *fûjô*, entstand; *suf-fire* räuchern, gehört zu *θύειν*, opfern, *θύος*, Räucherwerk, und zum altindischen *dhûp*, räuchern, dessen *p* ein hier verhältnissmässig spät zugetretenes Element ist. Weiter sind hier noch zu nennen *frîgêre* neben *φρῡ́γειν*, rösten, dörren; *scrîpulum* neben *scrûpulum*, Kleinigkeit, und *scrûpulus*, Steinchen, Bedenklichkeit, zu dem wohl auch *ἀκρῑβής*, genau, ohne Anstoss, gehört; *stîpes* neben *στύπος*, Stock, Stamm. Auch *lîber* neben *ἐλεύθερος*, frei, darf hier genannt werden, obwohl die griechische Form nicht das gedehnte *υ*, sondern eine Verstärkung desselben enthält, von der bald die Rede sein wird.

Vocalverstärkung.

Neben der Verdopplung oder einfachen Dehnung der Vocale, die, so weit es in einzelnen Fällen deutlich zu erkennen ist, zum grossen Theil ihre Entstehung dem Ausfall von Consonanten verdankt, wobei also die Sprache die ursprüngliche Tondauer ihrer Formen zu schützen sich bemüht zeigt, wenn sie sie auch von dem einen Element auf ein anderes überträgt, zeigen alle mittelländischen Sprachen, die einzelnen mehr oder weniger deutlich, noch eine andre Verstärkung der einfachen Grundvocale, deren ursprüngliches Wesen erst durch die Bekanntschaft mit der altindischen Sprache genüglich klar und durchsichtig geworden ist. Es besteht diese Verstärkung ursprünglich in dem Vortritt eines *a* vor die Laute *i* oder *u* (nicht auch das *a*, darf man sagen, da diese Bildung *a* + *a* mit der Verdopplung oder einfachen Dehnung *â* ganz zusammen fallen würde), woraus also die Doppellaute *ai* und *au* entstehen, mit denen dann auch zugleich der Kreis des allen mittelländischen Sprachen gemeinsamen alten Vocalismus geschlossen ist, der also die drei alten Grundvocale *a*, *i*, *u*, die Dehnungen *â*, *î*, *û* und die Doppellaute *ai* und *au* umfasst.

Was nun aber den innern Grund dieser vocalischen Neugestaltungen betrifft, so kann, wenn auch manche einzelne Form dem nicht sogleich zu entsprechen scheint, nicht wohl die zuerst von Benfey aufgestellte Ansicht bezweifelt werden, dass diese

Vocalsteigerung aufs Engste mit der Betonung zusammenhängt, die selbst erst später näher betrachtet werden wird. Dadurch dass auch die Betonung ihre Geschichte hat, sind in der spätern Geschichte der mittelländischen Sprache allerdings vielerlei Widersprüche zwischen der Vocalverstärkung und der Betonung eingetreten; wie sie aber Hand in Hand gehen, ist auch in manchen Formen, namentlich altindischen, noch in die Augen springend. Recht deutlich zum Beispiel in altindischen Perfectformen, wie *bi-bhaida*, ich spaltete, neben *bi-bhidimá*, wir spalteten, und der Participform *bhinná-* (aus *bhid* + *ná-*), gespalten; wie *tu-taúda*, ich stiess, neben *tu-tudimá*, wir stiessen, und der Participform *tunná-* (aus *tud* + *ná-*), gestossen, und andern. Nebenher sei hier noch bemerkt, dass fast in allen sprachvergleichenden Werken statt der altindischen *ai* und *au* höchst unpassend *ê* und *ô* geschrieben zu werden pflegt, welche Schreibung sich sehr spätér Aussprache (man denke an das französische *ai* = *ê* und *au* = *ô*) fügt und den Ursprung jener Laute ganz und gar unklar macht.

Wie wir nun aber dem alten reinen *a* im Griechisch-lateinischen die drei Vocale *a*, das als solches also unverändert blieb, das zum *i* neigende *e* und das dem *u* sich nähernde *o* gegenüberstehen sehen, so zeigt sich diese selbe Verdreifachung des alten einfachen Lautes nun auch in dem auf die bezeichnete Weise mit folgendem *i* oder *u* eng verbundenen *a* und daher stehen im Griechisch-lateinischen dem alten *ai* die drei Vocalverbindungen *ai*, *ei* und *oi* gegenüber, und ebenso dem *au* die Vocalverbindungen *au*, *eu* und *ou*. Es ist also auch hier wieder eine wesentliche Bereicherung des alten Vocalismus eingetreten; statt der zwei alten Doppellaute *ai* und *au* treten uns sechs entgegen, die auch das Griechische wirklich sämmtlich enthält, als *αι*, *ει*, *οι* und *αυ*, *ευ* und *ου* und so auch in der Schrift sich fest bewahrte, als schon die Sprache selbst einer durchgreifenderen Neigung nach jene doppelten Laute vereinfacht hatte. Besonders bemerkenswerth ist hier, dass das *ου*, seinem Ursprung nach durchaus ein Doppellaut, sehr früh den einfachen Laut des reinen *ū* annahm, den das dem alten *u* entsprechende *υ*, wie wir gesehen haben, im Griechischen früh einbüsste und den auch zum Beispiel das Französische in genauester Uebereinstimmung mit dem Griechischen durch *ou* (*u* = *ū*) ausdrückt.

Das Altlateinische hat auch noch, wenn gleich schon man-

nigfach beeinträchtigt, jene sechs Diphthonge und auch das Oskische und Sabinische hielten sie ziemlich fest; in der spätern Zeit aber und namentlich als das Schriftthum in seine Blüthe trat, wurden die Doppellaute fast ganz durch die langen Vocale, die mehrfach durch Verkürzung auch noch weiter litten, verdrängt und es blieb von den alten reinen Doppellauten nur das *au* als solcher übrig. Auch das Umbrische und Volskische liessen lange Vocale an die Stelle der alten Doppellaute eintreten.

Für die weitere Betrachtung aber der sechs griechisch-lateinischen Doppellaute, *ai*, *ei*, *oi* und *au*, *eu*, *ou*, die wir vorhin schon als vocalische Verstärkungen bezeichneten, ist zu bemerken, dass sie hier eigentlich nur hergehören, insofern sie wirklich aus den einfachen Lauten *i* oder *u* hervorgingen, an Stellen wo eben Vocalverstärkungen einzutreten pflegen, und nicht bloss durch rein äusserliches Zusammentreten ihrer einzelnen Elemente, wie zum Beispiel τοῦτο, dieses, entstand aus τὸ + *v* + τὸ, und im Lateinischen *neuter*, keiner von beiden, aus *ne* und *uter*, von welcherlei Vocalverbindung weiterhin noch die Rede sein wird. Auch gehören hier weniger her die Doppelvocale, die durch Vocalisirung eines nach *a*-Vocalen (*a*, *e* oder *o*) sich findenden Halbvocals (*v* oder *j*), von welcher Erscheinung früher die Rede gewesen ist, entstanden, wie zum Beispiel *fautor*, Gönner, aus *favtor*, neben *favor*, Gunst, oder *nau-fragus*, schiffbrüchig, aus *nav-fragus*, neben *nâvis*, Schiff, von dem man auch auf das griechische ναῦς, Schiff, ναυᾱγός, schiffbrüchig, schliessen darf, oder *seu*, oder, aus *sive*, dessen auslautender Vocal abfiel, das also zunächst für *siu* eintrat — das *iu* aber, das zum Beispiel im Gothischen recht in Blüthe ist, widerstrebt dem Griechischen und Lateinischen durchaus —, oder εἴην, ich möchte sein, aus ἔϳην, ἔσϳην, und andre Formen. In allen Fällen ist es allerdings nicht leicht, den Ursprung des Doppelvocales bestimmt nachzuweisen.

Aus der älteren Geschichte der lateinischen Sprache werden noch manche Formen mit *ai* nachgewiesen (Corssen, Aussprache der lateinischen Sprache 1858, 1 Seite 178 und folgende), wie *praidad*, *aidilis*, *aiquom*, *aire*, *Caisar*, *Aimilia* und andere, die später *praedâ*, *aedilis*, *aequum*, *aere*, *Caesar*, *Aemilia* lauten. Denn wo nicht diess oder jenes Besondere sich geltend machte,

trat für das alte *ai* im Lateinischen später *ae* ein, worin die ursprünglich neben einander gehörten doch engverbundenen Laute durch gegenseitige assimilirende Kraft zu einem einfachen Laut ganz vereinigt wurden.

Wir dürfen also griechischen Formen mit *αι* gegenüber, wo die genau entsprechenden lateinischen sich noch nachweisen lassen, in den letzteren den Laut *ae* erwarten. Und so finden wir es in *aestas*, Sommer, Sommerhitze, neben *αἴθεσθαι*, brennen; *aevum*, Zeit, Lebenszeit, Ewigkeit, neben *αἰών*, Zeit, Lebenszeit; *laevus* = *λαιός*, link; *scaevus* = *σκαιός*, link, welche Formen also mit aller Wahrscheinlichkeit auch auf griechisch-lateinische mit dem reinen alten Doppellaut *ai* schliessen lassen.

Das *ai* ist schon früh ein ziemlich fester starrer Laut geworden und seine Beziehung zu dem einfachen *i* ist nirgend mehr recht lebendig, wenn auch einzelne Formen genannt werden dürfen, in denen sie noch durchblickt, wie *maerêre*, trauern, neben *miser*, unglücklich; *caedere*, spalten, zerschneiden, neben *σκίδνασθαι*, sich zerstreuen, sich zertheilen, und *scindere*, spalten; *aestimâre*, schätzen, neben *ἱερός* (aus *ἰσερός*), heilig; *καιπνός*, reissend schnell, neben altind. *kshiprá-*, rasch, schnell; *καιρός*, Zeitpunkt, Zeit, neben *quiês*, Ruhe. Da die Wörter mit *ai*, in so fern es hierher zu gehören scheint, im Griechischen und Lateinischen überhaupt nicht sehr zahlreich sind, so mögen noch einige einfach genannt sein: *αἰγίς*, Götterschild, ursprünglich: stürmische Wetterwolke; *αἰδεῖσθαι*, sich scheuen; *αἰετός*, alt *αἰ-ϝετός*, Adler; *αἰπύς*, hoch; *καιπάλη*, Katzenjammer; *λαῖφος*, lumpiges Kleid; *βλαισός*, gekrümmt; *βαιβός*, krumm; *φαιδρός*, rein, leuchtend; *ψαιδρός* (bei Hesychios), abgeschabt, kahl; — *aedes*, Gebäude, Tempel; *aeger*, krank; *aequus*, gleich, grade, = altindisch *aíkas*, einer; *faex*, Bodensatz, Hefe; *haedus*, Ziegenbock, = gothischem *gaits*, unserm *Geiss*; *laedere*, verletzen; *naevus*, Muttermal; *quaerere*, suchen; *saevus*, wüthend, grausam.

Ei.

Das *ei*, das also für das alte *ai* ebenso durch Lautschwächung eintrat, wie wir an der Stelle des alten einfachen *a* im Griechisch-lateinischen so sehr häufig das *e* fanden, darf im Griechischen der häufigst vorkommende Doppellaut genannt werden und auch aus den älteren lateinischen Denkmälern ist er noch

50922

sehr häufig nachgewiesen (Corssen 1, Seite 208 bis 230), wie in *eire*, gehen, *deicere*, sagen, *meilites*, Krieger; *ceivis*, Bürger, *deivinus*, göttlich, die später *îre*, *dicere*, *milîtês*, *cîvis*, *divînus* lauten. Denn in der Blüthezeit der lateinischen Sprache hat das *ei* seine Doppellautnatur ganz aufgegeben und ist durch völlige Angleichung des *e* an das *i* in gedehntes *î* übergegangen, so dass also nun für jedes lateinische Wort mit *î* sich zunächst die Frage bietet, ob diess als durch einfache Dehnung aus altem *i* entstanden anzusehen ist oder durch die Verstärkung, die eben ursprünglich im Vortreten des *a* vor folgendes *i* besteht. Auch das Griechische bietet, vornehmlich im Böotischen (Ahrens 1, Seite 189), einzelne Fälle, dass langes *ī* an die Stelle des früheren *ei* trat, wie im böotischen *ἴμι*, ich gehe, = *εἶμι*, *ῥῖξαι* (Aorist), weichen = *εἴξαι*, und anderen.

In einzelnen Fällen steht dem lateinischen *î* griechisches *ει* gegenüber und hier dürfen wir letzteres also auch mit einiger Wahrscheinlichkeit in die griechisch-lateinische Zeit setzen, so in *sî*, neben *εἰ*, wenn; *lilium* = *λείριον*, Lilie; *mîrârî*, sich wundern, neben *μειδᾶν*, lächeln; *viginti*, neben *εἴκοσι*, zwanzig. Hier mag sogleich auch noch bemerkt werden, dass mehrfach im Lateinischen auch der Laut *e* im Difthongen *ei* das Uebergewicht erhalten hat und wir an des letzteren Stelle nicht *i* sondern *ê* wieder treffen, wie zum Beispiel die alt auf *eis* (Corssen 1, Seite 218) ausgehenden Pluralaccusative der Grundformen auf *i*, wie *nâveis*, Schiffe, *turreis*, Thürme, später als auf *ês* ausgehend erscheinen: *nâvês*, *turrês*. Als griechischen Formen mit *ει* gegenüberstehend sind lateinische mit *ê* hier noch zu nennen *lêvis* = *λεῖος*, glatt; *vêlâre* neben *εἰλεῖν*, umwinden, umhüllen; dann auch *deus*, Gott, das zunächst aus *dêus* hervorging, weiterhin aber auf altes *deivos* zurückkömmt, das mit dem altindischen *daivás* übereinstimmt, dem das griechische *θεός* (aus *δειϝός*) durch besondere Lautverhältnisse etwas entfremdet scheint.

Den Hauptsitz hat das *ei* im Griechischen namentlich in präsentischen und ihnen ähnlichen Verbalformen von Wurzeln mit *i*, das in manchen, namentlich aoristischen Formen auch noch daneben in seiner einfachen Gestalt erscheint und somit noch das ganz lebendige Wechselverhältniss zwischen dem *i* und *ei* bekundet. Jene Präsensbildungen stimmen genau überein mit altindischen, wie *tvaishâmi*, ich glänze, von der Wurzel *tvish*,

mit der das weibliche Abstractum *tvísh*, Glanz, ganz übereinstimmt; dem Verhältniss aber vom griechischen *ει* zu jenem altindischen *ai* ist ganz entsprechend das des einfachen *ε* in *φέρω*, ich trage, im Verhältniss zum *a* des hier genau entsprechenden altindischen *bhárâmi*, ich trage. Aus dem Griechischen gehören hierher *πείθεσθαι*, überzeugt sein, gehorchen, woneben der Aorist *ἐπιθόμην*, ich war überzeugt, und zum Beispiel das Substantiv *πίστις*, Glauben, Vertrauen, das einfache *i* zeigen; im Lateinischen entspricht *fidere*, trauen, das alt *feidere* gelautet haben muss, und zum Beispiel noch das Substantiv *fidês*, Zutrauen, Treue, mit kurzem *i* neben sich hat. Ausserdem sind zu nennen *δείκνυναι*, zeigen, und das entsprechende *dicere*, alt *deicere*, sagen, woneben *véri-dicus*, wahrsprechend, in seinem Schlusstheil noch den unveränderten kurzen Wurzelvocal enthält; *εἶμι* = altindischem *aimi*, ich gehe, neben *ἴμεν* = altindischem *imás*, wir gehen, und *ire*, alt *eire*, neben Formen wie *iter*, Gang, Reise; *λείπειν*, verlassen, neben dem Aorist *λιπεῖν* und dem lateinischen *linquere*; *στείχειν*, steigen, neben dem Aorist *στιχεῖν*; *ἀλείφειν*, salben, neben dem Perfect *ἀλήλιφα*, und entsprechend im Lateinischen *liquî*, flüssig sein, schmelzen, neben *liquâre*, flüssig machen, schmelzen; *ϝεῖκε*, es schien gut (Ilias 18, 520) neben Formen wie *ϝέϝικτον*, die beiden gleichen (Odyssee 4, 27); *ἐρείπειν*, umwerfen, neben dem Aorist *ἤριπον*, ich stürzte um, ich fiel nieder; *ἐρείκειν*, zerbrechen, zertheilen, neben dem Aorist *ἤρικε*, er barst, er zerbrach; *λείβειν*, träufeln, vergiessen, neben *λιβάς*, das Nass, der Quell; *λείχειν*, lecken, neben *λιχμᾶν*, lecken; *στείβειν* neben *στιβεῖν* (Aorist), treten; *φείδεσθαι*, schonen, neben dem reduplicirten Aorist *πεφιδέσθαι*. Auch noch in andern Formen zeigt sich die nahe Beziehung des *ει* zum einfachen *i*, so in *εἶδος*, Ansehen, Gestalt, neben dem Aorist *ἰδεῖν* und neben *vidêre*, sehen; in *εἴκειν*, alt *ϝείκειν*, weichen, neben *vicês* (Plural), Wechsel; *κεῖσθαι*, liegen, neben *quiescere*, ruhen; *μειδᾶν*, *μειδιᾶν*, lächeln, neben dem Altindischen *smitám*, Gelächter; *ὄνειδος*, Schimpf, Vorwurf, neben dem Altindischen *nind*, *nid*, tadeln, schelten. Hierher gehören wohl auch noch in Bezug auf den Ursprung ihres *ει* *εἴβειν*, vergiessen; *γεῖσον*, Vorsprung des Daches, Gesims; *ἐπείγειν*, drängen, drücken; *ἐρείδειν*, stützen, stämmen; *νεῖκος*, Zank, Streit; *τεῖχος*, Mauer; *χεῖλος*, Lippe, und andre Wörter.

Aus dem Lateinischen gehören ausser *fîdere*, trauen, *dîcere*, sagen, und *liquî*, flüssig sein, schmelzen, von Präsensformen mit *î* für altes *ei* hieher noch: *figere*, heften, anheften, neben σφίγγειν, schnüren, einengen; *îcere*, schlagen, stechen; *strîdere*, zischen, knarren; *flîgere*, schlagen; vielleicht auch *vîsere*, besehen, besuchen, und *rîdêre*, lachen. Beachtenswerth sind im Lateinischen noch mehrere Formen, in denen das *î* deutlich als Schwächung von *ae* erscheint, oder, wenn wir die ältere Vocalform herstellen, *ei* eintrat für *ai*, also wieder ganz das nämliche Lautverhältniss erscheint, als ob das einfache *a* in *e* geschwächt wird, wie in *ascendere*, aufsteigen, neben *scandere*, steigen. Wir haben jenes Verhältniss von *î* zu *ae* im Perfect *cecîdi* von *caedere*, spalten, zerschneiden, tödten, das also ganz die nämliche Lautschwächung erfuhr wie das Perfect *fefelli*, ich betrog, neben *fallere*, betrügen, täuschen; ausserdem aber in mehreren Zusammensetzungen, in denen ja überhaupt das Lateinische die Schwächung der Vocale sehr liebt, wie in *con-cîdere* (aus *con-ceidere*), zerhauen, zerschneiden, neben dem eben genannten *caedere* (alt *caidere*), zerschneiden, tödten; *col-lîdere*, zusammenstossen, sich entzweien, neben *laedere*, verletzen; *per-quîrere*, durchsuchen, untersuchen, neben *quaerere*, suchen; *per-îsus*, überdrüssig, neben *per-taesus* und neben dem einfachen *taedet*, es ekelt; *in-îquus*, ungleich, unbillig, neben *aequus*, gleich, billig; *ex-îstimâre*, erachten, glauben, neben *aestimâre*, achten, schätzen. Erwähnt werden mag hier auch *olîva*, Oelbaum, neben dem entsprechenden ἐλαία, alt ἐλαϝᾱ, dessen altes *ai* zunächst in *ei* überging, ehe es ganz zu *î* wurde.

Oi.

Ganz entsprechend dem Verhältniss des *ae* zu dem nur aus älterer Zeit noch nachzuweisenden lateinischen *ai* stellt sich auch in zahlreichen Fällen das *oe* dem *oi* gegenüber, das in älteren lateinischen Denkmälern noch nachgewiesen wird (Corssen 1, Seite 194 und 195) in Formen wie *oina*, eine, *foidere*, Bündniss, *comoinem*, gemeinsam, *oitile*, nützlich, *coiravit*, er besorgte, *moiros*, Mauer, *loidos*, Spiel, die später *oena*, *foedere*, *comoenem*, *oetile*, *coerâvit*, *moeros*, *loedos* lauteten, in der Blüthezeit des lateinischen Schriftthums aber meist *û* an die Stelle des *oe* treten liessen, wovon weiterhin noch die Rede sein wird: *ûna*, *commûnem*, *ûtile*,

cûrâvit, *mûrus*, *lûdus*. Für das genaue Entsprechen des lateinischen *oe* und griechischen *οι* in unentlehnten Wörtern lässt sich kaum ein bestimmtes Beispiel angeben, wir nennen ποινή, Busse, = *poena*, Strafe. Im Griechischen erhielt sich das alte *οι* in der Schriftsprache bis auf den heutigen Tag, wann aber sich seine Aussprache so weit änderte, dass es einem einfachen Laute gleich wurde, heute lautet es ganz wie *ι*, ist für unsere Betrachtung gleichgültig. Wir haben keinen Grund zu zweifeln, dass die sechs Doppellaute, die wir schon oben aufstellten, in der griechisch-lateinischen Zeit auch wirklich Doppellaute waren.

Während das schon oben genauer erwogene *αι* mehr ein starrer Laut geworden ist und im Griechischen und Lateinischen nur in einigen Fällen seinen engen Zusammenhang mit dem einfachen *ι* noch deutlich erkennen lässt, blieb, wie wir schon oben sahen, das Wechselverhältniss von *ει* zum einfachen *ι* ein lebendigeres und dieses selbe ist auch der Fall mit dem *οι*, das ebensowohl dem *ει*, als dem einfachen *ι* mehrfach zur Seite tritt, so dass wir nun auch hie und da die dreifache Vocalstufe vor Augen haben, die auch wieder in der Bildung der deutschen Zeitwörter so wichtig geworden ist und für die wir aus dem Gothischen als Beispiel angeben wollen *bait*, ich biss, und *bitum*, wir bissen, neben *beitan* (das ist *bîtan* oder *biitan*), beissen. Gleichwie die griechischen Zeitwörter mit innerm *ε* im Perfect mehrfach gern *ο* zeigen, worüber weiter zurück bereits die Rede gewesen ist, und zum Beispiel στέργειν, lieben, das Perfect ἔστοργα, ich habe geliebt, bildet, so zeigen auch die Zeitwörter, die hauptsächlich in den Präsensformen das *ει* haben, das auf das einfache *ι* zurückweist, mehrfach im Perfect an dessen Stelle *οι*, das ebenso für eine dem *ει* gegenüber minder schwache Lautstufe gelten muss, als das einfache *ο* noch nicht ganz so schwach ist, als das *ε*. Hieher gehört das Perfect λέλοιπα von λείπειν, lassen, zurücklassen, mit dem Aorist λιπεῖν; ferner πέποιθα, ich vertraue, neben πείθειν, überreden, mit dem Aorist πιθεῖν; οἶδα, alt ϝοῖδα, ich weiss, eigentlich „ich habe gesehen", neben dem Substantiv εἶδος, Ansehen, Gestalt, und dem Aorist ἰδεῖν, sehen, zu dem man eine alte Präsensform εἴδειν vermuthen mag; δέδοικα, ich fürchte, neben dem Plural δίδιμεν, wir fürchten, und dem Substantiv δεῖμα, Furcht, Entsetzen; ἔοικα, alt ϝέϝοικά, ich bin ähnlich, ich gleiche, neben dem Dual ϝέϝικτον, die beiden glei-

chen (Odyssee 4, 27), und dem Substantiv εἰκών, Bild, Ebenbild. Ganz die nämliche Bildung dürfen wir nach dem Griechischen vermuthen für die Perfecta *liqui*, ich habe zurückgelassen, von *linquere*, zurücklassen, *vīci*, ich habe gesiegt, von *vincere*, siegen, *vīdi*, ich habe gesehen, von *vidēre*, sehen, deren ī wahrscheinlich zunächst für *ei* eintrat, weiterhin aber für *oi*, welchen selben Uebergang auch *vīnum*, Wein, zeigt neben dem gleichbedeutenden οἶνος und ebenso *vīcus*, Wohnung, Dorf, neben dem entsprechenden οἶκος, Haus. Auch andre Formen zeigen diese Lautübergänge, wie *libertas*, Freiheit, das zunächst aus *leibertas*, weiterhin aber aus *loebertas* (Corssen 1, Seite 195) hervorging.

Ausser jenen Perfecten zeigen aber auch noch manche andre Formen den lebendigen Zusammenhang zwischen *oi* und *ei* und dem einfachen *i*, wobei im Allgemeinen zu bemerken ist, dass das *oi* namentlich gern in Nominalbildungen auftritt, was also dem wieder ganz ähnlich ist, dass neben Formen mit innerm ε sehr häufig nahzugehörige Nominalformen dafür ο zeigen, wie zum Beispiel μολπή, Gesang, neben μέλπειν, singen. So steht λοιπός, übrig, neben dem bereits angeführten λείπειν, zurücklassen, verlassen, mit dem Perfect λέλοιπα, ich habe verlassen. Ferner sind hier zu nennen κοίτη, Lager, und κοιμᾶσθαι, ruhen, schlafen, neben κεῖσθαι, liegen, an das sich auch das lateinische *cīvis*, alt *ceivis*, Bürger, anschliesst; ἀλοιφή, Salbe, neben ἀλείφειν, salben; ἄλοίτης neben ἀλείτης, Verführer, und ἀλιτραίνειν, irren, sündigen; λοιβή, das Ausgiessen, Trankopfer, neben λείβειν, ausgiessen, und λίβος, Tropfen; στοιβή, das Stopfen, das Vollstopfen, neben στείβειν, treten, stampfen; ἀμοιβή, Wechsel, Vergeltung, neben ἀμείβειν, wechseln, womit auch das sicilische μοῖτος, Vergeltung, und *mūtare*, alt *moitāre*, verwechseln, vertauschen, zusammenhängen; ἀοιδή, Gesang, und ἀοιδός, Sänger, neben ἀείδειν, singen; λοιδορεῖν, schelten, lästern, neben ὄνειδος, Schimpf, Vorwürf; στοῖχος, Reihe, Linie, neben στίχος, Reihe, Ordnung, und στείχειν, steigen; μοιχός, Ehebrecher, neben ὀμιχεῖν, pissen; τοῖχος, Wand, Mauer, neben τεῖχος, Mauer; αἱματο-λοιχός, blutleckend, neben λείχειν, lecken; οἶμος, Weg, Gang, Bahn, neben εἶμι, ich gehe; μοῖρα, Theil, Antheil, neben μείρεσθαι, zu Theil erhalten, empfangen.

Einzelne Formen mit *oe* lassen auch im Lateinischen noch den Zusammenhang mit dem einfachen *i* deutlich erkennen, so

foedus, Bündniss, Vertrag, neben *fidês*, Zutrauen, Treue, und *fidere*, trauen; *coenum*, Schmutz, Koth, neben *in-quinâre*, besudeln, verunreinigen.

Noch einige andre Formen mit innerm *οι* = *oe*, in deren meisten dieses auch durch Verstärkung aus zu Grunde liegendem *ι* hervorgegangen scheint, mögen hier kurz genannt sein: *οἶκτος*, Mitleiden, das wohl mit *aeger*, elend, krank, bekümmert, zusammenhängt; *ποικίλος*, bunt, neben *pingere*, malen; *φοιτᾶν*, umher gehn, oft kommen; *οἶτος*, Unglück; *ῥοικός*, krumm; *λοιγός*, Unheil, Verderben, Tod; *οἶβος*, ein Stück Ochsenfleisch; *φοῖβος*, glänzend, leuchtend; *ῥοῖβδος*, Geräusch; *στοιβός* (bei Hesychios), Wirbel; *οἰδᾶν*, aufschwellen; *οἴχεσθαι*, weg gehen, fort sein; *οἰ-φᾶν*, heirathen, beschlafen; *θοίνη*, Schmaus, Gastmahl; *κοινός*, gemein, gemeinschaftlich; *σχοῖνος*, Binse; *φοινός*, blutig; *λοιμός*, Pest, Seuche; *κοίλος*, hohl; *οἶος*, alt *οἶϝος*, allein; *ῥοῖζος*, Geräusch. Die Blüthezeit des Lateinischen zeigt das *oe*, das aus älterem *oi* hervorging, nur noch in wenigen Formen; wir nennen *foedus*, hässlich, abscheulich; *foetêre*, stinken; *moenia* (Plural), Mauer; *coelum*, Himmel. In *coetus*, Zusammenkunft, *coepisse*, anfangen, *proelium*, Gefecht, Kampf, entstand das *oe* (*oi*) durch zufälliges Zusammentreffen der Laute *o* und *i*.

Es ist schon bemerkt, dass das Lateinische öfters den Laut *û* an die Stelle des älteren *oe* und noch älteren *oi* treten lässt. Das ist dem ähnlich, dass das böotische oft *υ* an der Stelle des sonst griechischen *οι* zeigt (Ahrens 1, Seite 191 und 192), zum Beispiel in *μυκία* = *οἰκία*, Haus, in *αὐλαμυδός* = *αὐλαοιδός*, Sänger zur Flöte. Aus der Verbindung der Vocale *o* und *ε* pflegt im Griechischen überhaupt das dunkle *ου* hervorzugehen, wie in *κακοῦργος*, Uebelthäter, aus *κακοεργός*, und auch sonst noch zeigt sich in dem Laute *o* die Neigung sich noch mehr zu trüben, ganz in *u* überzugehen, wovon ja schon früher die Rede gewesen ist. Die hieher gehörigen lateinischen Formen (bei Corssen 1, Seite 199 und 200) sind *lûdere*, alt *loedere*, *loidere*, spielen, das an das altindische *krîḍ*, spielen, scherzen, sich anschliesst; *ûti*, gebrauchen, alt *oetier*, *oitier*; *mûtâre*, verändern, verwechseln, neben dem sicilischen *μοῖτος*, Vergeltung, und *ἀμοιβή*, Wechsel, Vergeltung; *ûnus*, einer, alt *oenos*, neben *οἶνη*, die Eins auf dem Würfel; *Pûnicus*, punisch, neben *Poenus*, der Punier; *mûnire*, befestigen, neben *moenia* (Plural), Mauer; *pûnire*, strafen,

und *im-pûnis*, straflos, neben *poena*, Strafe, = ποινή, Busse; *mûnus*, Dienst, Amt, Geschenk, Gabe, *im-mûnis*, alt *in-moenis*, frei, *com-mûnis*, gemeinsam, welches letztere mit dem gothischen *ga-mainja-*, unserm *gemein*, übereinstimmt; *fûnis*, Seil, Strick, neben σχοῖνος, Binse, Seil, Strick; *mûrus*, Mauer, alt *moeros*; *cûrâre*, besorgen, sorgen, alt *coerâre*. Auch *spûma*, Schaum, scheint hieher zu gehören, da das gleichbedeutende angelsächsische *fâm*, das gothisch *faim* lauten müsste, genau damit übereinzustimmen scheint und das altindische *phainás*, Schaum, ohne Zweifel auch eng damit zusammenhängt. In *plûres*, alt *ploeres*, mehrere, und *prûdens*, vorsichtig, klug, aus *prô-videns*, weist das *û* auch auf altes *oi*, das hier aber aus zufälligem Zusammentreffen seiner einzelnen Bestandtheile hervorging.

Au.

Von den oben aufgestellten sechs griechisch-lateinischen Doppellauten ist *au*, obwohl auch der hie und da Beeinträchtigungen erfuhr, der einzige, den die lateinische Sprache zur Zeit ihrer Blüthe bewahrt hielt; da von dem vereinzelten Vorkommen des *eu*, das nirgend mehr als Verstärkung des *u* erscheint, keine weitere Rede hier zu sein braucht. Aber auch viele der lateinischen *au* gehören nicht hierher, die nämlich, welche nicht durch Verstärkung aus zu Grunde liegendem *u* gebildet wurden, sondern aus altem *av* entstanden, indem das *v* durch äussern Grund zu *u* erstarrte, von welcher Erscheinung bereits bei Betrachtung der Halbvocale die Rede gewesen ist. So war es der Fall in *raucus*, heiser, aus *ravcus*, wie das daneben stehende gleichbedeutende *râvus* ergiebt; in *paucus*, wenig, aus *pavcus*, wie das entsprechende gothische *fava-*, wenig, mit Sicherheit folgern lässt; in *cautus*, vorsichtig, neben *cavêre*, sich hüten; in *fautor*, Gönner, und *faustus*, begünstigt, neben *favor*, Gunst; in *gaudêre*, sich freuen, neben *gavisus*, erfreut; in *claudere*, schliessen, neben *clâvis* = κληῖδ- (bei Homer), Schlüssel; in *laud-*, Lob, neben κλέος, alt κλέϝος = altindischem *çrávas*, Ruhm; in *audîre*, hören, aus *ausdîre*, *avisdîre*, wie αἰσθάνεσθαι, aus ἀϝισθάνεσθαι, wahrnehmen, noch erkennen lässt; in *au-ceps*, Vogelfänger, und *au-spex*, Vogelschauer, von *avis*, Vogel; in *auferre*, aus *av-ferre*, *ab-ferre*, forttragen, und *au-fugere*, aus *av-fugere*, *abfugere*, entfliehen; in *naufragus*, schiffbrüchig, von *nâvis*, Schiff. Das letztere Wort macht mehr

als wahrscheinlich, dass auch in dem ihm entsprechenden altindischen *nâús* (Accusativ *nấvam*) = *ναῦς*, Schiff, der Vocal *u* = *υ* erst aus dem Halbvocal *v* hervorgegangen ist. Das Selbe war wahrscheinlich auch der Fall in *γραῦς* (Genetiv *γρᾱ́ός*, alt: *γρᾱ-ϝός*), alte Frau, und zum Beispiel auch in *θαῦμα*, Wunder, Wunderwerk, neben *θεᾶσθαι*, alt *θεϝᾶσθαι*, betrachten, schauen, anstaunen.

Ein paar Wörter zeigen das *au* im Griechischen und Lateinischen genau entsprechend, nämlich *αὐξάνειν*, und *augêre*, vermehren, vergrössern, die vor der griechisch-lateinischen Zeit höchstwahrscheinlich wie unser dazu gehöriges *wachsen* und das gleichbedeutende altindische *vaksh* mit *va* anlauteten; *ταῦρος* = *taurus*, Stier, das im entsprechenden gothischen *stiur*, unserm *Stier*, Schwächung des ersten Vocals, ausserdem aber noch das alte anlautende *s* zeigt; *σταυρός*, Pfahl, und *in-staurâre*, wieder errichten, wieder in Stand setzen, herstellen; *παῦρος*, klein, gering, und *paullus*, wenig, klein; *καυλός* = *caulis*, Stengel, Stiel.

Ebenso wie das Wechselverhältniss des ungeschmälerten griechisch-lateinischen *ai* (im Gegensatz zum *ei* und *oi*) und des einfachen *i* nur in wenigen Formen noch deutlicher zu erkennen ist, so liegen auch nur hie und da die Beziehungen des *au* zum *u* noch klar vor, wie in *aurum*, Gold, *aurôra*, Morgenröthe, und *auster*, Südwind, neben *ûrere*, brennen, dessen alte Wurzelform *us*, brennen, leuchten, lautet; in *ἀπο-λαύειν*, Genuss haben, neben *lucrum*, Gewinn, mit dem auch unser *Lohn*, gothisch *laun*, zusammenhängt; in *κραυγή*, Geschrei, neben dem altindischen *kruç*, schreien.

Noch einige andre Formen, in denen das *au* auftritt, wollen wir kurz angeben: *γλαύξ*, Nachteule; *βαύκαλις*, ein irdenes Gefäss; *δαῦκος*, Pastinake; *καυκαλίς*, eine Gartenpflanze; *λαυκανία*, Kehle, Schlund; *αὐγή*, Glanz; *αὐχεῖν*, sich rühmen; *αὐχήν*, Nacken, Genick; *αὐχμός*, Trockenheit, Dürre; *καυχᾶσθαι*, sich rühmen, prahlen; *σαυχμός*, trocken, dürr; *χαῦνος*, erschlafft, locker; *καῦνος*, Loos; *λαύρα*, Strasse; *φαῦλος*, schlecht; *θραύειν*, zerbrechen, zerschmettern; *παύειν*, besänftigen, zur Ruhe bringen; *χραύειν*, schaben, kratzen. Aus dem Lateinischen: *naucum*, Geringes, Kleinigkeit; *saucius*, verwundet; *faucês* (Plural), Schlund, Engpass; *caupô*, Kleinkrämer, Schenkwirth; *pauper*, arm; *cautes*, spitziger Fels; *baubâri*, kläffen, bellen; *audêre*, wagen; *cauda*,

Schwanz; *caudex*, Baumstamm; *fraud-*, Betrug; *alauda*, Lerche; *plaudere*, zusammenschlagen, klatschen; *raudus*, ein Stückchen Erz, kleine Münze; *auris*, Ohr; *haurîre*, schöpfen; *causa*, Grund, Ursache; *laurus*, Lorbeerbaum.

Die Neigung des *au*, in langes *ô* überzugehen, was durch Assimilirung des *a* an das *u* und dann völlige Ueberwältigung des letzteren bewirkt wurde, die in den romanischen Sprachen sehr weit gediehen ist und namentlich im Französischen, wo jedes *au* den Laut *ô* hat, völlig durchgedrungen, zeigt sich im Lateinischen vereinzelt schon sehr früh (Corssen 1, Seite 163 bis 171), so im Namen *Plôtus* neben *Plautus*; in *rôdus* neben *raudus*, Erzstückchen, kleine Münze; in *plôdere*, klatschen, neben *plaudere*; *plôstrum* neben *plaustrum*, Wagen; *côtês* neben *cautês*, spitziger Fels; im Namen *Clôdius* neben *Claudius*; *côdex* neben *caudex*, Baumstamm. Mehrfach tritt das *ô* auch deutlich als Lautschwächung auf für das *au*, in Zusammensetzungen, wie *ex-plôdere*, ausklatschen, missbilligen, neben *plaudere* (und *plôdere*), klatschen; *suf-fôcâre*, die Kehle zuschnüren, ersticken, neben *faucês* (Plural), Kehle, Schlund. Hier mag auch das alte *ob-oidire*, später *ob-êdire*, gehorchen, noch erwähnt werden, das in ganz ähnlichem Verhältniss zum einfachen *audire*, hören, steht, dadurch aber wieder eigenthümlich ist, dass es selbst das hier (*audîre* aus *avisdîre*) verdrängte *i* sich bewahrte. Von der Schwächung aber des *au* zu *u*, wie denn zum Beispiel neben *raudus* und *rôdus*, Erzstückchen, kleine Münze, auch *rûdus* erscheint, und neben *dê-fraudâre*, betrügen, übervortheilen, auch *de-frûdâre* gebraucht wurde, wird weiterhin noch die Rede sein müssen, wo die abgeschwächten Gestalten des alten *au*: *eu* und *ou*, näher zur Betrachtung kommen.

Eu.

Von allen Doppellauten erscheint auf den älteren lateinischen Denkmälern keiner seltener als das *eu*, nur einige Namensformen werden mit ihm angeführt (Corssen 1, Seite 176 und 177): *Leucesie*, *Teurano*, *Teurisci*, *Leuvius*, *Teudasio*. Es scheint, als ob das Lateinische die im Griechischen stets bestimmt gesonderten Laute *eu* und *ou* früh mehr vermengt hat, wenigstens erscheint in älteren Formen mehrfach *ou*, wie in *doucere* (Corssen 1, Seite

172), später *dûcere*, führen, wo der Vergleich mit dem Griechischen ein *eu* möchte erwarten lassen, wie weiterhin noch deutlich werden wird. Es liesse sich denken, dass das Lateinische in ältester Zeit auch das *eu* bewahrt hätte, es aber später durch assimilirenden Einfluss des *u*, dem das *e* ferner steht als das *o*, zunächst auch in *ou* hätte übergehen lassen. In der Blüthezeit des Lateinischen zeigt sich das *eu* in ein paar Wörtern, in denen *e* und *u* zufällig zusammenstiessen, zum Theil ein *v* nach *e* vocalisirt wurde, nämlich in *neuter*, keiner von beiden, aus *ne*, nicht, und *uter*, welcher von beiden, in *neutiquam*, keines Weges, aus *ne*, nicht, und *uti*, wie; nebst dem verallgemeinernden *quam*; in *neu*, und nicht, aus *nêve*, das daneben gebraucht wird; in *seu*, oder wenn, oder, aus dem auch daneben noch lebenden *sîve*, und in *ceu*, gleichwie, das auch aus *ceve*, hervorging, welche Formen hier also ebensowenig in Betracht kommen können, als die Ausrufwörtchen *heu* und *eheu*, ach. Auch aus dem Griechischen scheinen in Bezug auf die Vocalisation eines älteren Wau nach *ε*, woraus dann also *ευ* entstand, mehrere Formen hieherzugehören, die gewöhnlich anders aufgefasst werden; wir meinen ῥεύσομαι (aus ῥέϝσομαι), ich werde fliessen, neben ῥέω (alt ῥέϝω), ich fliesse, denen im Altindischen *srávâmi*, ich fliesse, und *sraushyáti*, er wird fliessen, entsprechen; πνεύσω (aus πνέϝσω), ich werde hauchen, und πνεῦμα (aus πνέϝμα), Hauch, Geist, neben πνέω (alt πνέϝω), ich hauche, ich athme; νεύσομαι, ich werde schwimmen, neben νέω (alt νέϝω), ich schwimme, dem im Altindischen *snavishyáti*, er wird fliessen, gegenübersteht; χεῦμα, Guss, und χεύσω (erst in späterer Zeit), ich werde giessen, neben χέω (alt χέϝω), ich giesse; πλεύσομαι, ich werde schiffen, neben πλέω (alt πλέϝω), ich schiffe, woneben die altindischen Formen *plávatai*, er schwimmt, er fliesst, und *plaushyátai*, er wird fliessen, lauten, und θεύσομαι, ich werde laufen, neben θέω (alt θέϝω) ich laufe, denen gegenüber die altindischen *dhávati*, er läuft, und *dhâvishyáti*, er wird laufen, in ihrem langen *â* eine kleine Abweichung zeigen. Es scheint der Sprachgeschichte weit angemessener statt der gewöhnlich angesetzten ῥυ = *sru*, fliessen, πνυ = *pnu*, hauchen, νυ = *snu*, schwimmen, fliesen, χυ = *ghu*, giessen, πλυ = *plu*, schwimmen, fliessen, und θυ = *dhu*, laufen, hier die alten Wurzelformen *srav*, *pnav*, *shav*, *ghav*, *plav* und *dhav* zu nennen, und in Formen wie ῥυῆναι (Aorist), fliessen,

χυθῆναι (Aorist), gegossen worden sein, und altindischen wie *srutis*, Fluss, eine Verkürzung anzunehmen, als umgekehrt in denen mit *ευ* = *au* die vocalische Verstärkung.

Während das Lateinische trotz mancher Abweichung im Einzelnen doch die drei Stufen der Verstärkung des *i*: das *ae* (aus *ai*), *i* (aus *ei*) und *oe* (aus *oi*) sich immer gesondert bewahrte, hat es in seiner Blüthezeit neben dem *au* die andern beiden Verstärkungen des *u*, das *eu* und *ou* durchaus nicht mehr neben einander geschieden, sondern an beider Stelle das lange *û*, über dessen Entstehung im Einzelnen also wieder Schwierigkeit Statt finden kann, ob es nur durch Dehnung, oder durch Verstärkung das heisst ursprünglichen Vortritt des *a* aus *u* entstand, eintreten lassen, dem wahrscheinlich, wie wir schon vorhin bemerkten, schon früh die Verdrängung des *eu* durch *ou* vorherging.

Da sich kein Beispiel des Gegenüberstehens von *ευ* und lateinischem *û* in genau entsprechenden Wortformen bietet, abgesehen etwa von *Ζεύ* = **Jov-* im Genetiv *Jovis* und in *Jû-piter* (aus *Jou-piter*), können wir uns sogleich zu den griechischen Wörtern wenden, in denen das *ευ* deutlich als Verstärkung des zu Grunde liegenden *υ* = *u* erscheint. Gleichwie zwischen dem *ει* und *οι* und dem einfachen *ι* sich oben ein lebendigeres Wechselverhältniss zeigte als zwischen dem *ι* und *αι*, ists im Gegensatz zu dem starreren *αυ* auch zwischen dem einfachen *υ* und dem *ευ* und zum Theil auch dem *ου* geblieben. Es ist auch hier wieder hervorzuheben, dass ganz wie das *ει* neben dem *ι*, zum Beispiel in *λείπω*, ich lasse zurück, neben *λιπεῖν* (Aorist), zurücklassen, auch das *ευ* gern in Präsensformen und ihnen sich enger anschliessenden Bildungen hervortritt, neben andern Formen mit *υ*. So haben wir *φεύγειν*, fliehen, neben *φυγεῖν* (Aorist) und *fugere*, fliehen; *ζευγνύναι*, verbinden, anspannen, neben *ζυγῆναι* (Aorist), verbunden sein, und *ζυγόν*, = *jugum*, Joch, Verbindung; *ἐρεύγειν*, brüllen, neben *ἐρυγεῖν* (Aorist) und *rugîre*, brüllen; *ἐρεύγεσθαι*, ausbrechen, rülpsen, womit *ê-rûgere*, ausspeien, übereinstimmt, neben dem gleichbedeutenden *ἐρυγγάνειν* und *ructâre*; *κεύθειν*, bergen, verbergen, neben dem Aorist *κυθεῖν*; *ἐλεύσομαι*, ich werde kommen, zu dem eine Präsensform *ἐλεύθειν* würde anzusetzen sein, neben dem Aorist *ἦλυθον*, ich kam; *πεύθεσθαι*, erfragen, erforschen, neben dem gleichbedeutenden *πυνθάνεσθαι* mit dem Aorist *πυθέσθαι*; *σεύεσθαι*, eilen,

heranstürmen, neben dem Aorist ἔσσυτο, er eilte; τεύχειν, bereiten, verfertigen, neben dem Passivaorist τυχθῆναι, bereitet worden sein. Ferner: ἐρεύθειν, röthen, neben ἐρυθρός, roth, dem wohl das Verhältniss von *rûfus*, roth, zu *ruber*, roth, blutroth, entspricht; λευκός, leuchtend, glänzend, und λεύσσειν, erblicken, neben λύχνος, Leuchter, woneben auch das Lateinische wieder Entsprechendes zu bieten scheint in *lûc-*, Licht, *lûcêre*, leuchten, und *lucerna*, Lampe; ψεύδειν, belügen, und ψεῦδος, Lüge, neben ψυδρός, lügenhaft, falsch; λευγαλέος, traurig, unglücklich, elend, neben λυγρός, jammervoll, elend, woneben wohl auch *lûgêre*, trauern, wieder jene Vocalverstärkung bietet; γλεῦκος = δεῦκος, Most, süsser Wein, neben γλυκύς, süss; σπεύδειν, antreiben, beschleunigen, neben *studium*, Eifer, Fleiss; γεύεσθαι (aus γεύσεσθαι) neben *gustâre*, kosten; εὖειν (aus ἐύσειν), brennen, sengen, womit *ûrere*, brennen, anzünden, wahrscheinlich genau übereinstimmt, neben *ustus*, verbrannt; εὐρύς, breit, neben dem entsprechenden altindischen *urú-*, aus dessen Comparativ *várîyans*, breiter, sich als alte Grundform des einfachen Adjectivs *varú-* ergiebt.

Aus dem Lateinischen gehören hieher *dûcere*, führen, ziehen, das alt *doucere* lautete (Corssen 1, Seite 172), nicht, wie man hätte erwarten mögen, *deucere*, neben *duc-*, Führer, und *ê-ducâre*, aufziehen, erziehen; *nûbere*, heirathen, neben *sub-nuba*, Nebenweib, Kebsweib; auch wohl *sûgere*, saugen; *cûdere*, schlägen, stampfen; *glûbere*, abschälen, und *trûdere*, fortstossen. Einige lateinische Formen zeigen das *û* auch deutlich als Schwächung des vollen *au* und man darf auch hier wohl ein *eu* oder *ou* als alte Mittelstufe vermuthen, das ebenso später zum reinen *û* wurde, wie wir oben das *ei*, eine schwächere Gestalt des vollen *ai*, im Lateinischen zum reinen *î* werden sahen. Es sind *ac-ţûsâre*, anklagen, anschuldigen, neben *causa*, Grund, Ursache, Schuld; *con-clûdere*, einschliessen, neben *claudere*, schliessen, das aber auch einfach als *clûdere* vorkömmt; *dê-frûdâre* neben *dê-fraudâre*, betrügen. Aus dem Griechischen darf man Formen vergleichen, wie πέτευρον neben πέταυρον, Stange, Latte, deren letztere das volle *av* im Gegensatz zum geschwächten *ev* bewahrte. Auch wohl ψεῦδος, Lüge, darf hier genannt werden, als vielleicht im engsten Zusammenhang stehend mit *fraud-*, Betrug, das den vollen alten Doppellaut schützte, während das

dazu gehörige *frûstrâ*, betrüglich, vergebens, auch die geschwächte Vocalform bietet.

Es mögen noch einige griechische Wörter mit innerm *ευ* angereiht werden, in denen dieser Laut wohl auch durch Steigerung aus zu Grunde liegendem einfachen *υ* gebildet wurde: *εὕδειν*, schlafen; *βεῦδος*, kostbare Weiberkleidung; *ἐλεύθερος*, frei; *κέλευθος*, Weg; *τευθίς*, Dintenfisch; *εὐθύς*, grade, recht; *εὔχεσθαι*, geloben, beten, flehen, sich rühmen, das sich wahrscheinlich an das altindische *vânch*, wünschen, verlangen, *vấnchati*, er wünscht, er verlangt, anschliesst, und damit auch unserm *wünschen* begegnet; *πεύκη*, Fichte; *πλευρά*, Körperseite, Rippe; *ἐρευνᾶν*, ausspüren, erforschen; *δεύειν*, benetzen, befeuchten; *σκεῦος*, Geräth, Geräthschaft, Rüstung; *νεύειν*, nicken, winken, sich neigen, das mit *-nuere* übereinstimmt in *ab-nuere*, abschlagen, verweigern, und *an-nuere*, zunicken, beistimmen. Vielleicht steht *-nuere* für altes *-nûere* und wir hätten dann in Uebereinstimmung mit *νεύειν* die nämliche Vocalverstärkung, wie in den oben besprochenen Präsensformen mit *ευ* = *û*.

Ou.

Ursprünglich war auch das *ou* ein reiner Doppellaut, der aber im Griechischen, wo, wie wir oben sahen, das reine *u* fast durchweg in den späteren Laut *ü* überging, früh den reinen gedehnten *û*-Laut annahm, den sich also das Griechische auf diesem Umwege wiederschuf. Auch das Lateinische liess, hier also auch in seiner Geschichte mit der des Griechischen genau übereinstimmend, das reine *û* an die Stelle des *ou* treten, das auf älteren Denkmälern noch mehrfach nachgewiesen worden ist (Corssen 1, Seite 171 und 172), wie im Namen *Loucina*, in *loumen*, *doucere*, *plous*, *jous*, *joudex*, *jourâre*, die später lauten *Lûcina*, *lûmen*, Licht; *dûcere*, führen; *plûs*, mehr; *jûs*, Recht; *jûdex*, Richter; *jûrâre*, schwören.

Einige griechische Formen mit *ov* haben genau entsprechend das lateinische *û* ihm gegenüberstehend, wie *οὖθαρ* = *ûber*, Euter, dem im Altindischen *ûdhan-* und *ûdhar-*, Euter, entsprechen mit reinem *û*; *οὖρον*, *ûrîna*, Harn; *οὖρος* = *ûrus*, Auerochs. Auch *βοῦς*, Rind, darf genannt werden, dem gegenüber wir auch *û* haben im Pluraldativ *bûbus*, den Rindern, während der Nominativ des Singulars *bôs* nur den *o*-Laut gelten liess; als Grund-

form des Wortes ergiebt sich *βόϝ-* = *bov-*. Dem Griechischen *οὖας*, später *ὠς*, Ohr, gegenüber bewahrte das entsprechende *auris*, Ohr, die alte reine Gestalt des Doppellauts.

Das Wechselverhältniss zwischen dem *ου* und *ευ* und auch einfachem *υ* macht sich nur noch spärlich bemerkbar, während das von *οι* und *ει* und *ι* sich noch lebendiger zeigte und zum Beispiel das *οι* neben Präsensformen mit *ει* noch mehrfach in Perfecten hervortrat, wie in *λέλοιπα*, ich habe zurückgelassen, neben *λείπειν* und dem Aorist *λιπεῖν*, zurücklassen. Dem entspricht noch einigermassen *εἰλήλουθα*, ich bin gekommen, neben dem schon oben gemuthmassten Präsens *ἐλεύθειν*, kommen, und dem Aorist *ἦλυθον*, ich kam; auch das lakonische *ἀπ-ίοσσονα*, er ist fort (Xenofon Hellenika 1, 1, 23), neben *σεύεσθαι*, eilen, und dem Aorist *ἔσσυτο*, er eilte. Dazu nennen wir noch *σπουδή*, Hast, Eile, Eifer, neben *σπεύδεσθαι*, eilen, sich bemühen, und *studium*, Eifer, Fleiss, und *ἀ-κόλουθος*, Weggenosse, Begleiter, neben *κέλευθος*, Weg. Die meisten Zeitwörter mit präsentischem *ευ* bilden ihr Perfect, ohne diesen Doppellaut weiter zu verändern, wie *φεύγειν*, fliehen: *πέφευγα*, ich bin geflohen; *τεύχειν*, bereiten: *τέτευχα*, ich habe bereitet; *κεύθειν*, verbergen: *κέκευθα*, ich bin verborgen, halte mich verborgen. Es ist daher in den lateinischen Perfecten, die *û* an die Stelle eines zu Grunde liegenden *u* treten liessen, ursprünglich also aller Wahrscheinlichkeit nach eine Verstärkung des *u* zeigten, zu entscheiden nicht leicht, ob sie früher ein *eu* oder *ou* enthielten; wir halten das letztere für das Wahrscheinlichere und wohl auch in der griechisch-lateinischen Zeit Herrschende. Hieher gehören *rûpi* (also ursprünglich wahrscheinlich mit *ou*), ich brach, von *rumpere*, brechen; *fûdi*, ich goss, von *fundere*, giessen; *rûdi*, ich brüllte, von *rudere*, brüllen, und vielleicht auch *jûvi*, ich unterstützte, ich erfreute, von *juvâre*, erfreuen.

Auch hier mag wieder ein kurzes Verzeichniss griechischer Wörter mit innerem *ου* den Schluss bilden, wenn auch vielleicht in einigen von ihnen dieser Laut wohl nicht durch Verstärkung aus einfachem *υ* hervorging: *βρουχος* oder *βροῦχος*, ungeflügelte Heuschrecke; *γδοῦπος* = *δοῦπος*, dumpfes Getöse, Geräusch; *γλουτός*, der Hintere; *οὖδας*, Boden, Erdboden; *κοῦφος*, leicht; *ξουθός*, gelblich, bräunlich; *ἀκούειν* (aus *ἀκόουσειν*), hören, neben dem das entsprechende gothische *hausjan* = *hören* die alte Ge-

stalt des Doppellauts bewahrte; ὀρούειν, sich erheben, losstürmen; κρούειν, klopfen, stossen; ῥούσιος, röthlich, roth; βουνός, Hügel; κρουνός, Quelle, Springbrunnen; προῦμνος, wilder Pflaumenbaum; χλούνης, wilder Eber; ἄρουρα, Ackerland; κολούειν, verstümmeln; οὐρανός, Himmel; dem der altindische Himmelsgott *Várunas* entspricht; δοῦλος, Knecht, Diener; ἴουλος, Milchhaar; οὖλος, kraus.

Beiträge zum Zusammenhang indischer und europäischer Märchen und Sagen

von

Felix Liebrecht.

I. Der verstellte Narr.

Dass die mongolische Märchenliteratur in vielfachem Zusammenhange mit der europäischen steht, hat Benfey in seiner Einleitung zum Pantschatantra an zahlreichen schlagenden Beispielen gezeigt und unter anderm auch das. Bd. I, S. XXV Anm. auf die 18te Erzählung des Ssiddikür hingewiesen, die bis jetzt noch nicht veröffentlicht ist, deren kurzen Inhalt ich jedoch seiner Mittheilung verdanke und hier wiedergeben will, um daran einige weite Verzweigungen derselben nachzuweisen. Er lautet wie folgt:

„Im Süden Indiens heirathet ein Dummkopf eine kluge Frau. Von ihr aufgefordert statt zu Hause zu sitzen einen Handel zu versuchen, zieht er mit einer Eselladung Weizen von Hause fort. Er will an einem Felsen übernachten auf dessen Höhe Kaufleute, die dort gleichfalls ihr Nachtlager aufgeschlagen, einen Trompeter aufgestellt hatten. Der Dummkopf hatte sich so voll gefressen dass er einen tüchtigen Laut von hinten ertönen lässt, von welchem die Trompete wiederhallt. Erschrocken fliehen die Kaufleute und lassen alles im Stich. Mit den Waaren derselben kehrt der Dummkopf heim und rühmt sich einen Sieg erfochten zu haben. Er will wieder ausziehen, sein Weib aber warnt ihn vor dem Sonnenhelden (Suriya-Baghadur). Als er kaum fort ist, zieht sein Weib Mannskleider an, reitet an ihm vorbei und kömmt

ihm alsdann entgegen, so dass er ihr voll Angst Pfeil und Bogen anbietet. Sie setzt sich auf ihn und lässt ihn nur unter der Bedingung am Leben, dass er die Stelle zwischen ihren Beinen mit dem Munde berühre. Früher als der Mann nach Hause gelangt, frägt sie ihn über den Suriya Baghadur aus. Er sagt ihr, dass derselbe sehr ihrem Vater ähnlich, nur ohne Bart und überhaupt einem Weibe sehr ähnlich sei. Das Weib lacht ihn aus."

Benfey selbst hat a. a. O. auf die Verwandschaft dieser Erzählung mit dem Fabliau Berenger au long cul hingewiesen, worin ein Pralhans gleichfalls durch seine als Ritter verkleidete Frau unter dem Vorwande, dass er ihre Bäume niederhaue, genöthigt wird, sie auf das entblösste Hinterhaupt zu küssen.

In diesen beiden Versionen nun erscheint der Held keineswegs als solcher, sondern ganz im Gegentheil als feig und einfältig, da er sich nicht einmal durch den deutlichsten Augenschein von dem wahren Geschlecht seines Gegners überzeugt, vielmehr bringt es der villain des Fabliau gar nur bis zu einer ganz allgemeinen Bemerkung:

„Certes, fet ele, je l'otroi.
Ele descent vers, lui s'en va,
Sa robe contre mont leva,
Si s'estupa devant sa face
Et cil vit une grant crevace
Du cul et du con, ce li samble,
Qui trestout se tenoient ensamble;
Onques mais, se Diex li ait,
Ce dist, aussi lonc cul ne vit.
Lors l'a besié et acliné etc."

Klüger schon ist der deutsche Becker (pek), über welchen mein gelehrter Freund A. v. Keller in seinen Fastnachtspielen III; 1446 (Bibl. des litter. Vereins Bd. 29) eine Erzählung aus einer Handschrift des 15ten Jahrh. erwähnt, von welcher er auch die ersten 32 Verse mittheilt, die ich hier wiederholen und die übrigen bis jetzt noch nicht bekannt gemachten, die er mir freundlichst zugesandt hat, hinzufügen will; doch ist das Gedicht in der Handschrift unvollständig.

1. „Ein her auff einer purge wasz
Nit ver dar von ein pek auch sas,
Der sich vor armut kaum kunt nern.

Nun lag dar von ein hulcz nit fern:
Des edelmannes wasz der walld.
Do von dacht jm der pek allz pald:
„Ich wil recht dar ein farn nach holcz."
Nun was des herren fraw vil stollcz
Dez offt vom peken jnen worn.
Die fraw gedacht jm nach jn-zorn,
Wie sie mocht underfachen daz.
Ir her eins auszgeritten wasz,
Sein kleider si vil pald anleyt,
Ein pferd sie dar nach uberschreit,
Vermacht mit fleisz ir angesicht
Dasz si der pek sollt kennen nicht.
Zu jm reit sie jn walt fil drat.
Der pek erschrak, daz er wart rot,
Und sprach: „her, gnot mir an dem leben.
„In ewer huld wil ich mich geben.
„Dez winters kellt hat mich verderbt."
Die fraw sprach: „wan ich dich ersterbt
„In einem thurn, daz wer dein lan." —
„Her, gnat mir, sprach der arm man,
„Ez soll hin fur gescheen nymer,
„Und sollt ich drum verderben ymer."
Die fraw die sprach: „Ich schenk dir daz;
„Ye doch daz du dich hutst dest paz,
„So muz ich dich enwenig püssen.
„Du wirst mich in daz flach antlit kussen."
Der pek wasz guter rede fro:
Die frau gund sich ab nesteln do.
Der pek must sich zu hin smoken
Und kussen hinten fur die locken.
Und indem als si ir auf laucht,
Do het in ie einsz zwei bedaucht,
Der locher weren mer dan einsz.
Doch sweig er still und melt ir keinsz.
Auf ir geperd er furbasz merkt,
Das in in seinem fursaz sterkt,
Dasz es ie nit der herre was.
In im gund er behalten das.

Die fraw von im hin heimen kert,
Was fro, das sie in het bedort [sic]
Und gunt sein ser do heim zu lachen,
Und vor den meiden ein schimpf drausz machen.
Der pek einr rechten zeit erbeit,
Pisz aber einsz der her ausz reit.
Beschern liesz er sich als ein torn,
Und ward sich swerzen als ein morn.
Ein narrenkleid er im besan;
Zogt auf die burg und klopfet an.
Man rief herausz: „Wer klopfet da?"
Der narr der antwurt: „Ja je, je ja."
Die mer kamen der frauen fur
Wie dasz ein narr stund an der tur,
Der kunt nit anders dann ja je, je ja,
Was man halt mit im redet da.
Do sprach die frau bald: „Lat in rein!
„Wir welln heint frolich mit im sein.
„Freut euch, ir meusz! die katz ist ausz!
„Pringt in und lat uns leben im sausz."
Man pracht den narrn, des warn si fro.
Do lacht er und sprach: „jo je, je jo."
Do meintens er kund anders nicht.
Pald eine zu der andern spricht:
„Lat uns versuchen, was er kan.
„Wie mocht wir peszer kurzweil han?
„Wir sint doch sicher, dasz ersz nit sagt:
„Wan wasz man redet oder in fragt,
„Do kan er nichtsz dan jo je, je jo,"
Zum ofen furten sie in do,
Dasz im die wermd anschin dest basz,
Wan er gar fast erkaltet was.
Die frau begund in selb angreifen
Und sprach: „Her, hastu nit ein pfeifen?"
Des lacht er und sprach: „Jo je, je jo",
Und zeigt ir pald sein pfeifen do
Mit seinen peiden pfeifensecken.
Die frau die schob in in ein eken
Und meint mit im zu scherzen allein.

Ir het sein kunter pei dem pein
So wol gefallen, do sies erkuckt,
Dasz sie sich unten zu im schmuckt,
Und west doch nit wie sies angriff,
Dasz er ir einsz zu tanze mit pfiff.
Das gewant sie hinten im auflaucht . . .

Hiermit bricht die Erzählung ab, jedoch ist der Verlauf aus den damit verwandten hier folgenden zwei Geschichten leicht zu erkennen. Aus dem Mitgetheilten ersehen wir nämlich, dass der Becker (fast wie der villain), beim Holzdiebstal ertappt, die Dame gleich jenem ins flache Antlitz küssen muss, jedoch klüger als dieser gleich inne wird, mit wem er es zu thun hat, weshalb er, um sich zu rächen, mit geschwärztem Gesicht so wie als Narr verkleidet und unter dem steten Ausruf „jo je, je jo" sich bei ihr einführt, wo er an den Ofen gesetzt wird, und dann sein auf Verlangen vorgewiesenes „kunter" dieselbe Wirkung hervorbringt, wie der „Ebenalte" in v. d. Hagens Gesammtabenteuer no. X. „die halbe Birn." In letzterer aber wird erzählt, wie ein tapferer Ritter von einer Königstochter, deren Hand zum Preis eines Turnirs bestimmt ist, wegen des ungeziemenden Essens einer halben Birn geschmäht wird, jedoch auf den Rath seines Knappen Heinrich [1]) mit besudeltem Antlitz und sich als taubstummer Narr anstellend ohne Beinkleid (lînîn wât) zu ihr zu dringen weiss und erst am Feuer niedersitzt, dann aber durch seine „reizende" Blösse dergestalt wirkt, dass er seinen eigentlichen Zweck erreicht, was er ihr Tags darauf, als sie sich wieder über ihn wegen der gegessenen Birn lustig macht, beissend vorhält, indem er ihren Zuruf an ihr Kammerweib „stüpf' ihn, Irmengart" wiederholt, worauf sie ihn zum Ehegemal erkiest.

Aehnlich lautet die Geschichte in Bonaventure des Periers Nouvelles Recréations et Joyeux Devis no. 64. „De l'enfant de Paris qui fit le fol pour jouyr de la jeune vefve, et comment elle, se voulant railler de luy, receut une plus grande honte." Dieses „pariser Kind" soll die Gunst der jungen Wittib nur dann geniessen, wenn er ihre entblössten hintern Reize küsse, wird jedoch, als dies geschehen, nur ausgelacht. Auch er gelangt in Folge

1) Ueber diesen Namen, der „für einen Diener etwas volksmässiges hat" s. Grimm Kinderm. Bd. III zu No. 1. gegen Ende.

des Raths einer alten Frau, nachdem er sein Gesicht besudelt, in zerlumptem Kleide und unter dem fortwährenden Ausruf „ha ha formage" sich als Narr anstellend, in die Wohnung seiner Herzenskönigin, wo er beim warmen Feuer (là où il monstroit ses cuisses à descouvert, charnues et refaictes que la dame et la chambrière regardoient d'aguignettes") aufgenommen, dann aber noch höherer Gunst theilhaftig wird. Da nun die junge Frau einst in einer Gesellschaft, wo er gegenwärtig ist, ihn mit den Worten verspottet:

„Que diriez-vous d'un verd vestu
Qui ha baisé sa dame au cu
En luy faisant hommage?"

entgegnet er:

„Que diriez-vous d'un verd vestu
Qui ha damé sur vostre cul
Disant: „Ha! ha! formage?"

Als närrisch und taubstumm sich anstellend gelangt auch Masello, da Lamporecchio bei Boccaccio Decam. III, 1 zum Gärtnerdienst in einem Frauenkloster, bedient dann aber auch in anderer Beziehung alle Nonnen, endlich sogar die Aebtissin selbst, die ihn eines Tages im Garten unter einem Baume schlafen sah, „e avendogli il vento i panni davanti levati indietro, tutto stava scoperto. La qual cosa riguardando la donna e sola vedendosi, in quel medesimo appetito cadde che cadute erano le sue monacelle: e destato Masetto, seco nella sua camera nel menò."

Aehnliches erzählt die 62ste Novelle der Cento Nov. Antiche[2]), die sich jedoch theilweise einem andern Kreise anschliesst dem sie ursprünglich nicht angehört und zu dem sie den Uebergang bildet, nämlich dem von dem gegessenen Herzen, worüber s. v. d. Hagen Gesammtab. zu no XI „das Herz" und dazu meine Zusätze in Pfeiffers Germania 1, 260.

In dem Gedichte des Grafen Wilhelm von Poitiers, welches anfängt mit den Worten „En Alvernhe part Lemozi"[3]) erzählt

2) Uebersetzt in A. v. Keller's Italien. Novellenschatz. Leipzig 1851 Bd. I. S. 15 f.

3) Es ist oft abgedruckt worden; zuerst in Raynouard's Choix, daraus in Keller und Hollland's zwei Sonderausgaben der Gedichte Wilhelms; ferner bei Mahn Werke der Troubadours I, 5 f. Vollständiger in Bartsch Pro-

der Verfasser, wie er als Narr und stumm sich anstellend, wobei er mehre unartikulirte Töne (Tarrababart etc.) ausstösst, von zweien Edelfrauen in ihr Haus aufgenommen und am wärmenden Feuer mit Speise gepflegt wurde, worauf sie ihn entkleideten und um sich zu überzeugen, ob seine Narrheit keine angenommene wäre, ihn von einer Katze tüchtig kratzen liessen; er jedoch hielt Stand und genoss alsdann die Gunst beider Damen.

Offenbar macht der gräfliche Troubadour (geb. 1071 gest. 1127) sich hier zum Helden eines, wie wir gesehen, weit umlaufenden Schwankes, jedoch ist er wenigstens der älteste Erzähler desselben in Europa [4]).

An die Erzählung von der „halben Birn" schliesst sich die des Luigi Alamanni (deutsch in Kellers Novellenschatz 2, 62 ff.) in ihrem ersten Theile, wo die Tochter des Grafen von Toulouse ihren Bräutigam, den Grafen von Barcelona, verstösst, weil er einen *Granatapfel*, den er fallen gelassen, dennoch zum Munde führt und sie ihn deshalb für filzig und einfältig hält. Der weitere Verlauf gehört wiederum zu einem andern Kreise, wo indess gleichfalls der verstossene Bewerber in ärmlicher Gestalt oder sonst verkleidet die stolze Spröde in seine Gewalt bekommt; s. meine Bemerkungen in Pfeiffers German. 1, 259 zu v. d. Hagens Gesammtab. no. X und ebend. 2, 242 zu Grimm Kinderm. no. 52 „Drosselbart." Füge hinzu A. Kuhn Westfäl. Sagen 2, 251 ff. „Die drei Bälle."

Wir gelangen nun zu dem böhmischen Märchen dessen Anfang Benfey Pantschat. I, XXV Anm. aus dem Národny Báchorky etc. mittheilt. Dieser Anfang nämlich gehört gleichfalls der in Rede stehenden Reihe von Erzählungen an, welcher Um-

venz. Lesebuch S. 105 f. Abweichend und mit den überall fehlenden zwei einleitenden Strophen in Heyse's Romanische Inedita S. 10 f.

4) Dass er es hierbei mit der historischen Wahrheit nicht sehr genau nahm, hat ihm übrigens schon Raynouard vorgeworfen, welcher nämlich sagt: „Après avoir exagéré ses prouesses dans un récit que la décence ne permet pas de transcrire et auquel il serait difficile de croire, quand même selon un couplet qui se trouve seulement dans le manuscrit de Mac-Carti, on admettrait qu'il passa huit jours avec ces deux dames, le comte de Poitiers termine la pièce par ces vers etc." Die Pralereien Wilhelms übertreffen freilich sogar alle Wahrscheinlichkeit, selbst wenn man die Angaben des Proculus in seinem Briefe an Maetianus für wahr hält; s. seine Vita bei Vopiscus.

stand Benfey bei flüchtiger Ansicht noch nicht aufgefallen war, jedoch dient er zur Unterstützung der von ihm selbst (S. XXIV Anm.) ausgesprochenen Ansicht über den Einfluss der Mongolen auf die slawische Bevölkerung des östlichen Europa und durch diese auf das westliche. Was nun das erwähnte böhmische Märchen betrifft, so wird darin erzählt, dass Prinz Ludomir einer wunderschönen, aber grausamen Prinzessin, die jeden sie Anlächelnden oder scharf Ansehenden hinrichten lässt, dennoch nahen will und zwar thut er dies auf den Rath seines Hofmeisters mit verunstaltetem Gesichte und als Possenreisser verkleidet. In seinem weitern Verlauf schliesst sich das Märchen, wie ich aus einer Mittheilung Benfey's ersehe, dem Kreise derer an, die zu dem zweiten Theile der oben besprochenen Novelle des Luigi Alamanni gehören und stimmt besonders überein mit der „Geschichte des Königssohns und der Tochter eines andern Königs" in Tausendundeine Nacht (XV, 149 Breslau 1836), jedoch ist von keinem Wettkampf darin die Rede, sondern Ludomir erlistet sich durch seine Geschenke allein die höchste Gunst der Prinzessin [5]).

Nur scheinbar hingegen ist die von Benfey (a. a. O. S. XXIV) angedeutete Uebereinstimmung des Anfanges des böhmischen Märchens mit dem eines mongolischen im Ardschi Bordschi (vgl. ebend. S. 457—459). Diese Uebereinstimmung erstreckt sich nämlich nur darauf, dass nach letzterm Märchen der, welcher eine gewisse Prinzessin ansah, auf Befehl ihres strengen Vaters geblendet wurde und dem, welcher in ihr Gemach trat, die Beine gebrochen wurden, während in dem böhmischen Märchen, wie wir gesehen, die Prinzessin selbst so grausam ist, ihre Bewunderer tödten zu lassen. Letzterer Zug erinnert eher an das Märchen von Turandot [6]).

Der andere dem böhmischen und mongolischen Märchen ge-

5) Dieser Wettkampf (der an den Kampf in dem Fabliau und im Ssidikür erinnert) bringt das oben erwähnte Märchen aus Tausendundeine Nacht mit einem andern in Verbindung nämlich dem von der „Amazone", worüber vgl. Benfey zu Pantschat. 1, 332 (§. 133). Hierzu will ich erwähnen, dass Marco Polo Buch III Cap. 49 (ed. Wright Lond. 1849 p. 456) erzählt, wie die Tochter des Tartarenkönigs Kaidu (über welchen s. ebend. p. 22 ff. bes. p. 24 note 1) Namens Aigiarm (d. i. glänzender Mond) dieselbe Bedingung an den Besitz ihrer Hand knüpfte, aber stets unbesiegt blieb.

6) Vgl. hierzu v. d. Hag. Gesammtab. no. 63.

meinschaftliche Zug, nämlich Verunstaltung des Gesichts der Liebhaber und angenommene Possenhaftigkeit ihres Benehmens, hat zwar beidemal den Zweck dieselben unkenntlich zu machen und als Narren erscheinen zu lassen, indess die Endabsicht ist verschieden; in dem böhmischen will der Liebhaber dadurch Zutritt zur Prinzessin erhalten (wie in diesem ganzen Kreise), in dem mongolischen hingegen will Ssaran, der bereits anderweit verheirathet ist, der Prinzessin, deren höchste Gunst er gleichfalls erlangt hat, dadurch Gelegenheit geben, einen Eid zu schwören, von welchem sein und seiner Geliebten Rettung abhängt. Letzterer Umstand gehört einer ganz andern Märchenreihe an; Benfey S. 458 erzählt ihn nämlich so:

„Der Dienstmann, der das Liebespaar ertappt hat, dringt darauf, dass die Königstochter einen Reinigungseid über ein Weizenkorn leiste. Die Königstochter verlangt, dass dies öffentlich geschehe. An dem festgesetzten Tage erscheint auch unter dem versammelten Volke der Beamte Ssaran, den seine Frau zuvor schwarz angestrichen hatte, ein Auge zuschliessend, auf einem Fusse hinkend, die widerlichsten Gesichter schneidend, mit einem Stocke. Während alle diesem Scheusal ausweichen, dringt er bis zur Königstochter vor, die über dem Weizenkorn den Eid leistet, dass sie nur diesen Mann liebe. Da das Weizenkorn sich nicht erhebt, werden ihre Worte als wahr erkannt."

Hier begegnen wir also dem aus Tristan und Isalt, aus Straparola u. s. w. bekannten Zug wieder, wonach der Buhler seiner verheiratheten Geliebten, die einen Eid über ihre unverletzte eheliche Treue leisten soll, sich närrisch anstellend naht und sich Vertraulichkeiten erlaubt, welche letztere in Stand setzen zu schwören, dass ausser ihrem Gatten nur dieser Narr sich dergleichen herausgenommen. S. hierüber meine Nachweise zu Dunlop S. 500 Anm. 383. (zu Timoneda nov. 4).

Sehen wir nun von dem obigen Märchen des Ardschi Bordschi ab und fassen den Kreis der vorhergehenden kürzlich nochmals ins Auge, so finden wir im Ssiddikür wie im Fabliau Berenger einen Feigling, der die Obergewalt seiner eigenen verkleideten Frau auf demüthigende Weise anerkennen muss; dieselbe ebenso dargelegte Anerkennung findet sich in der deutschen Erzählung vom Becker und bei Des Perriers, allein nicht in der von der halben Birn, doch nehmen alle drei Liebhaber als Nar-

ren sich anstellend, nachdrückliche Rache und erreichen ihre Wünsche [7]); der fast ebenso wie der deutsche Ritter Anstoss gebende und in Folge dessen beleidigte Graf von Barzelona rächt sich jedoch auf verschiedene wenn auch entfernt ähnliche Weise. Bei Boccaccio endlich, in den Cento Nov. Ant. so wie in der Erzählung Wilhelms von Poitiers und der böhmischen von Prinz Ludomir ist die Beleidigung nicht vorhanden, wohl aber noch die Erreichung des Liebesgenusses durch verstellte Narrheit, wobei noch zu bemerken ist, dass das pariser Kind, der deutsche Ritter und der böhmische Prinz sich des Rathes anderer (eines Dieners, einer alten Frau) zu erfreuen haben.

II. Die slawische Walthariussage.

In seiner Ausgabe des diese deutsche Sage behandelnden lateinischen Gedichtes aus dem Ende des 10ten Jahrh. etwa hat Jak. Grimm [1]) eine polnische Version des 13ten Jahrh. erwähnt, welche in ihrem ersten Theile sich der deutschen ziemlich genau anschliesst, jedoch in ihrem weiteren Verlauf sich von derselben durchaus entfernt und nach Grimms Ansicht „ganz in eine slawische der deutschen Richtung fremde und sie störende Ueberlieferung auszuweichen scheint." In Betreff dieses zweiten Theils der polnischen Sage habe ich ferner nachgewiesen [2]), dass

---

7) Man erinnert sich hierbei an das was Saxo Grammat. (Ill. Müller 126) von des Othinus Bewerbung um Rinda erzählt und wie es diesem nur erst nach mehrfachen Verkleidungen und Listen gelingt seinen Zweck zu erreichen.

1) Latein. Ged. des X. u. XI. Jahrh. S. 113.

2) S. meinen Aufsatz über die Nugae Curialium des Gualterus Mapes in Pfeiffers Germania V, 56 ff. (zu Dist. III, c. 4. De Rasone et ejus uxore). — Zum bessern Verständniss des Folgenden will ich hier die betreffende Stelle der Chronik des Boguphal († 1253) folgen lassen. Nachdem nämlich Walter mit Helgunden in seiner Burg Tynez (Tyniez bei Krakau) angelangt ist heisst es weiter: „Qui ad castrum Thinciense veniens prosperis itineris successibus feliciter peractis aliquanto tempore medicandi gracia quieti indulsit, ubi ex querelis suorum intelligens Wislaum decorum, principem Wisliciensem in sui absencia suis quasdam iniurias irrogasse. Quas grave ad animum revocans, caussa vlciscendi contra Wislaum insurgit et tandem cum eo confligit, vincit, victumque ut premissum est, in profundo Turris castri Thinciensis custodie carcerali deputat mancipatum. Post aliquam uero temporis reuolucionem, ad exercendos actus bellicos, more militancium peragendos, remotas peragrat regiones, et cum duorum annorum

eine Wendung desselben bereits im 12ten Jahrh. in England bekannt war, eine andere sich in den deutschen Gesta Roman. fin-

---

eius absencie circulus iam reuoluisset, Helgundis de mariti absencia nimium anxiata, cuidam puelle sibi secretarie vultu submisso referre fit compulsa, asserens nec viduam nec maritatam esse, reputans illas que viris strenuis et bellorum certamina indagantibus matrimonialiter commiscentur. Secretaria uero domine sue luctuosam inopiam pro qualitate temporis perpessam pudore prodicionali, protinus abiecto cupiens reuelare, Wislaum principem Wislicie forme elegantissime et corpore venustum, in aspectu decorum, in turri nunciat mancipatum, suadetque misera, ut ipsum de turri noctis sub silencio extrahi iubeat, et votiuis amplexibus debriata ad yma turris iterum caute remittat. Fauet illa suasionibus secretarie, et periculosis euentibus angustiata vitam et famam honoris exponere non metuens, Wislaum de ymo carceris extrahi precipit, et eius viso decoris aspectu, nimium admirans efficitur letabunda. Nec ipsum amodo ad yma turris mittere, sed cum ipso pocius sodalicioso federe sociata, et indissolubili amoris vinculo compaginata, ad urbem Wisliciensem fugam inire elegit, proprii viri thoro prorsus derelicto. Sic Wislaus ad propria remeat, duplicem se sperans habere triumphum; qui tamen in euentu dubio utrique necis applicat interitum. Nam post reuolucionem breui temporis Walterus ad propria rediens a castrensibus sciscitatur: cur Helgundis saltim ad valuas castri sibi non occurrit, in suo iucunda aduentu; a quibus cum didicisset, qualiter Wislaus de ymo turris custodum fretus auxilio Helgundam secum asportasset, repente nimio zelo furoris repletus versus Wisliciam festine properat, casibus fortuitis se et sua exponere non pauescens; urbemque Wisliciensem insperate ingreditur, Wislao pro tunc extra urbem venacioni insistente. Quem Helgundis in urbe conspiciens, festine occurrit et prona cadens in terram de Wislao, quod ipsam violenter rapuerit, lamentabiliter querulatur, suadens Waltero ut ad secreciora habitaculi eius ascendat, spondens Wislaum eiusdem nutui subito tenendum putare. Credit ille deceptrici deceptiuis suasionibus, circumseptus habitaculum firmum ingreditur, in quo Wislao per deceptricem putatur fallacem captus presentatur. Gaudet itaque Wislaus et Helgundis iocosis plausibus operam dantes de successu prospero feliciter triplicato gaudii extrema minime perpendentes, quos frequenter luctus mortis occupare consueuit. Hunc ergo non carcerali custodia tenere voluit; sed plus quam carceris squaloribus coangustari decreuit. Fecit namque illum ad parietem cenaculi vinctum bogis ferreis extensis manibus collo et pedibus fortiter erectum alligari. In quo cenaculo stratum sibi parari jussit, ubi estiuo tempore cum Helgunda infra meridiem delectaciones venereas exercentes quiescebant. Habebat etiam Wislaus quandam sororem Germanam, quam ob despectabilitatem ipsius nemo cupiebat in uxorem, cuius custodie Wislaus pre ceteris custodibus Walterum plus confidebat. Hec Walteri afflictionibus nimium compaciens, ipsum pudore puellari prorsus semoto a Waltero percunctatur, se ipsam habere velit uxorem: sic sue calamitati subueniret, ipsum a vinculis liberando. Spon-

det so wie dass die mittelhochdeutsche Erzählung „der Nussberg", von welcher nur der Anfang vorhanden ist (v. d. Hagens Gesammtabenteuer no. 19), höchst wahrscheinlich diesem Sagenkreis angehört.

Dass Grimms Ansicht die richtige ist und die vier letztgenannten Versionen, die ich zusammen als die slawische bezeichnen will, mit der altdeutschen Heldensage nichts zu schaffen haben, unterliegt keinem Zweifel, auch erscheint nur die polnische in Verbindung mit letzterer und ist ohne allen Zweifel mit derselben erst später verschmolzen worden, um so mehr als sie (d.h. die polnische Fassung) in ihrer ursprünglichen Gestalt ganz allein stehend auftritt. Wir begegnen letzterer aber in Indien.

Benfey nämlich in seinem Pantschatantra I, 436 ff. §. 186 zu Buch IV Erzählung 5 behandelt einen Kreis von Erzählungen „wie eine Frau Liebe belohnt" und hebt besonders vier Geschichten hervor die mit der des Pantschatantra ihrem ganzen Inhalt nach innig verwandt sind. Von diesen aber habe ich es hier besonders mit der dritten (S. 439—441) zu thun; denn sie zeigt eine auffallende bis ins einzelne gehende Uebereinstimmung mit

---

det ille et iuramento confirmat, quod eam maritali affeccione, quoad vixerit, pertractet et contra Wislaum fratrem eiusdem gladio suo, ut eadem optauerat, nunquam dimicabit. Hortaturque eam, ut ensem suum a fratris cubiculo subtrahat, et ipsum apportet, ut cum ipso vincula disrumpat. Que mox ense apportato clauem cuiuslibet boge seu ferree ligature in parte extrema, ut Walterus iusserat, de ense precidit, ensemque inter dorsum Walteri et parietem reposuit, ut temporis opportunitate captata securius abscedere possit. Qui usque in crastinum hora meridiei expectata, cum Wislaus cum Helgunda iocosis amplexibus in lecto cenaculi uterentur, Walterus contra morem eos alloquitur dicens: qualiterne vobis videtur, si ego solutus a vinculis ensem meum stridentem in manibus gestans ante lectulum vestrum conspicerer, vindictam de commissis inferre minando? Ad cuius dictum Helgundis cor concubuit et tremebunda Wislao dixit: ve Domine, ensem suum hodie in cubiculo nostro non reperi, et tuis affatibus intenta oblita sum reuelare. Ad quam Wislaus: eciamsi decem ensibus fulciretur, propter bogas ferreas, quas rumpere absque fabrorum industria non valeret. Ipsis uero inter se sic confabulantibus, Walterus liber a vinculis saliens, ense vibrato ante lectulum stare conspicitur, et mox datis imperiis manum cum ense in altum erigens, ipsius ensem in ambos cadere permittit, qui cadens utrosque per medium scidit. Sic uterque eorum detestabilem vitam miserabiliori fine conclusit." Boguphali II. Chronicon Poloniae. Varsaviae 1782 p. 54 ff. bei Sommersberg Script. Rer. Siles. 2, 38—39.

dem oben besprochenen zweiten Theile der polnischen Version der Walthariussage. Sowie nämlich in der indischen Erzählung der Bhilla dem eifersüchtigen Manne seine Frau entführt, so Wislaus dem Walther die Helgunde; wie der Eifersüchtige dann durch die List und Verstellung seiner Frau in die Gewalt des Bhilla geräth, ganz ebenso Walther in die des Wislaus; wie ferner der Bhilla den Gefangenen an einen Baum bindet und vor dessen Augen mit seiner Frau der Liebe pflegt, so lässt Wislaus den Walther an die Wand schmieden und geniesst vor des letzteren Augen mit dessen Weib der Liebe; wie endlich die Göttin Tschandi dem Angebundenen die Gnade erweist sich mit des Bhilla's Schwert die Bande lösen und dann jenen tödten zu können; ganz ebenso schafft Wislaus Schwester dem Walter sein Schwert, womit er seine Fesseln sprengt und Wislaus sowohl wie sein treuloses Weib erschlägt. Mit Ausnahme des letzteren Umstandes also, der Tödtung Helgundes nämlich, stimmen wie wir sehen beide Erzählungen auf das genaueste.

Nach der indischen Fassung zieht dann der Befreite mit seiner Frau, die in der Finsterniss des Bhilla Haupt genommen, davon und gelangt in eine Stadt, wo die Treulose, den Kopf vorweisend, jenen anklagt ihren Gatten getödtet zu haben. Sie werden vor den König geführt, der den wahren Verhalt erforscht und dem Weibe Ohren und Nase abschneiden lässt, den Mann aber in Freiheit setzt.

Dieser schliessliche Zug ist in der polnischen und englischen Version so wie in den Gesta Roman. verloren gegangen, obwohl auch in ihnen allen das treulose Weib bestraft wird.

Nach dem hier Angeführten glaube ich mich also nicht zu irren, wenn ich die indische Erzählung zunächst als Quelle der polnischen Version betrachte, aus welcher dann die übrigen d. h. die engl. und mittelhochd. sowie die der deutschen Gesta Rom. durch mehr oder weniger Mittelglieder und mehr oder minder umgestaltet hervorgingen. Darum hat v. d. Hagen (a. a. O. Bd. I. S. CXLVIII) auch ganz richtig gemuthmasst, indem er bemerkt: „die Heidenschaft gegen welche die Burg zum Schutz auf der Gränze erbaut ward, ist auch, wie im vorigen Gedichte, die Slawische oder Ungarische"; zu diesem „vorigen" Gedicht aber (no. 18 die Heidin) heisst es (S. CXLVII): „es ist auch hier keine Meerfahrt und die ferne Heidenschaft meint die noch damalige Preussi-

sche oder Slavische." Gegen die Preussen auch zieht daher der dem polnischen Walter entsprechende Ritter in der hierhergehörigen Erzählung der deutschen Gesta Romanorum.. Fände sich nun einmal auch bei den Mongolen eine hierhergehörige Erzählung, so gewährte dies eine neue Stütze für die von Benfey, wie bereits oben bemerkt, ausgesprochene Meinung über den Einfluss der Mongolen auf die Slaven, und durch diese auf das übrige Europa [3]).

III. Zu den Avadânas.

In dem vorhergehenden Aufsatze habe ich eine slavische Heldensage (wenn ich sie so nennen darf) auf ihre indische Quelle zurückgeführt; der Zweck des gegenwärtigen ist, aus gleicher Quelle eine uralte deutsche Sage herzuleiten, und zwar werde ich hierbei auf die von Stanislas Julien herausgegebenen Avadânas (Paris 1859) Bezug nehmen, eine Sammlung, welche bekanntlich eine grosse Zahl aus Indien herstammender buddhistischer Parabeln und Märchen enthält. Die betreffende no. 54 (1, 194 ff.) ist überschrieben: „Les singes et la montagne d'écume" und lautet wie folgt:

„Il y avait jadis deux rois des singes qui commandaient chacun à cinq cents singes. L'un d'eux conçut des sentiments d'envie contre son rival et voulut le tuer. Il dressa secrètement ses plans et alla lutter contre lui. Ayant échoué dans plusieurs rencontres, il fut honteux de sa défaite et se retira au loin. Il arriva au bord d'une grande mer, et aperçut dans un golfe une masse d'écume que le vent avait accumulée, et qui s'élevait à plusieurs milliers de pieds. Le roi des singes, qui avait l'esprit borné, s'imagina que c'était une montagne neigeuse (Himavat). Il dit à ses compagnons: „J'ai appris depuis longtemps qu'au milieu de la mer, il y avait une montagne neigeuse qui offrait un séjour délicieux, et où l'on pouvait manger à coeur-joie les fruits les plus exquis. La voilà qui apparaît aujourd'hui. Il faut que j'y aille le premier pour m'assurer du fait. Si j'y trouve en effet

3) Man gestatte mir hier eine gelegentliche Bemerkung. In dem erwähnten mhd. Gedichte „die Heidin" v. 992—3 kommt bereits das bekannte Sprichwort vor: „vrouwen die habent kurzen muot — saget man, und langez hâr". Dies scheint sich auch bei den Tataren zu finden; s. Schiefner Heldensagen der Minussinschen Tataren. Petersb. 1859. S. 7. V. 136—7. „Lang zwar ist dein Haar, o Gattin — Aber kurz nur deine Klugheit."

le bonheur, je n'en pourrai revenir; si, au contraire, mon espérance est déçue, je ne manquerai pas de venir vous l'apprendre."

„Là-dessus, il grimpe sur un arbre, et, sautant de toutes ses forces, il tombe au beau milieu du monceau d'écume et se noie au fond de la mer. Ses compagnons, étonnés de ne point le voir revenir, s'imaginent qu'il est sûrement retenu par l'attrait du bonheur. Ils s'élancent l'un après l'autre au milieu de l'écume; toute la troupe se noie et y trouve la mort."

Hier finden wir ganz deutlich die westphälische Sage von dem „Hünenvolke der dummen Dutten" zu Altehüffen wieder, welche, von neuen Ankömmlingen gedrängt, den Entschluss fassten auszuziehen. Sie wollten aber hin und den Eingang in den Himmel suchen. Wie es ihnen unterwegs gegangen, das ist nicht bekannt geworden; zum Spott wird ihnen nachgesagt, sie wären endlich auf ihrem Zuge an ein grosses, stilles, helles Wasser gekommen, worin sich die klare Luft spiegelte; da hätten sie geglaubt sich in den Himmel zu stürzen, wären hineingesprungen und ertrunken. S. Redekers Westphäl. Sagen no. 40. Dutten sind stulti, was das beigefügte Adjectiv noch verstärkt; s. Grimm D. M. 512 Anm. [1])

Aber auch schon früher begegnen wir einer ähnlichen Sage, die bei den Langobarden in Betreff der von ihnen besiegten Heruler umlief, welche auf der Flucht ein blühendes Flachsfeld für das Meer gehalten haben, sich hineingestürzt und darin umgekommen sein sollen; s. Paul. Diac. 1, 20, welcher nämlich erzählt: „Herulorum vero exercitus dum hac illacque diffugeret, tanta super eos caelitus ira respexit, ut viridantia camporum lina cernentes natatiles aquas esse putarent. Dumque quasi nataturi brachia extenderent, crudeliter hostium feriebantur a gladiis." (Murat. Thes. Script. Rer. Ital. 1, 417. vgl. Grimm Deutsche Sag. 2, 33). Nicht minder begegnen wir in der Erzählung von den Sieben Schwaben einem ganz ähnlichen Zuge, da diese nämlich, nachdem sie zu tief in den Bierkrug geguckt, an ein blühendes Flachsfeld kommen, das sie für den Bodensee halten und sich nun muthig hineinwagen, obwohl sie bei dieser tapfern That ihr Leben nicht einbüssen. (S. Auerbacher Ein Volksbüchlein. München 1827 S. 227).

1) Vgl. api altn. Affe; Thor. Der Riese Hymir heisst ættrunwi apa. Hymiskviða 2C.

Heruler, Schwaben, Dutten und Affen sind in diesen verschiedenen Versionen in ihrer Einfältigkeit identisch und legen sie sämmtlich auf gleiche Weise an den Tag; der charakteristische Zug selbst aber ging noch andere Verbindungen ein, denn wir begegnen ihm auch sonst wieder. So wird in Grimm Kinderm. no. 149 „Der Hahnenbalken" erzählt, wie eine zur Kirche ziehende Braut ein blühendes Flachsfeld für einen Bach hält und in Folge dessen sich die Kleider emporhebt um durchzuwaten, wozu ich bemerke, dass letzterer scherzhafte Zusatz sich ausser der zu KM. 3³, 232 angeführten schwäbischen Sage (Mone's Anz. 1835 S. 408) auch noch anderwärts wiederfindet; s. Düntzer in Scheible's Kloster 5, 171; ferner K. Maurer Isländ. Volkssagen S. 163, so wie im Valentin u. Orson, wo es heisst: „Adonc Adramain leva une cappe par dessus une pilier, et en telle sort, qu'il sembla a ceux qui furent present que parmi la place couroit une riviere fort grande et terrible..... Et quand ceux de palais virent l'eau si grande ils commencerent tous a lever leur robes et a crier fort comme s'ils eussent eu peur d'estre noyés; et Pacolet, qui l'enchantement regarda, commenca a chanter, et fit en sort si subtil en son chant qu'il sembla a tous ceux de lieu que parmy la riviere couroit un cerf grand et cornu, qui jetoit et abattoit a terre tout ce que devant lui trouvoit, puis leur fut advis que voyoyent chasseurs et veneurs courir après le cerf, avec grande puissance de levrier et de chien. Lors y eut plusieurs de la compagnie qui saillirent au devant pour le cerf attraper et cuyder prendre; mais Pacolet fist tost le cerf sailer. „Bien avez joué, dit Orson, et bien scavez vostre art user." Histoire de Valentin et Orson. A Rouen 1631. Man sieht diese ganze Stelle stimmt genau zu einer Gaukelei Fausts im alten Faustbuche; s. Scheible's Kloster 2, 1022 f.

Auf das in Rede stehende indisch-chinesische Märchen selbst aber zurückkommend, bemerke ich zuvörderst, dass Affenkönige aus der indischen Mythologie hinlänglich bekannt sind (ich erinnere hier nur an die im Ramayana auftretenden); was aber den Berg im Meere betrifft, der einen herrlichen Aufenthalt darbot, wo man nach Herzenslust die köstlichsten Früchte essen konnte, so finden wir darin gleichfalls uralte mythologische Anschauungen wieder, über welche ich der Kürze wegen auf F. L. W. Schwarz Der Ursprung der Mytho-

logie. Berlin 1860 verweise; s. namentlich im Register die Worte Wasser (himmlische), Wolkenberg, Wolkengarten und Paradies.

Wenn endlich von dem Berge im Meere gesagt ist: er sei schneebedeckt (neigeuse), so lässt sich diese Vorstellung sehr leicht durch das oft schneeweisse Aussehen der Wolkenberge erklären.

Was den sonstigen reichen Inhalt der Avadânas betrifft, so hat Benfey in den Nachträgen zum Pantschatantra vielfach den Zusammenhang derselben mit andern derartigen Conceptionen nachgewiesen; auch ich selbst habe in meiner Besprechung letztern vortrefflichen Werkes (in Eberts Jahrbuch für roman. u. engl. Litter. Band III.) zuweilen Gelegenheit gehabt jene Sammlung anzuführen; hier will ich nun noch in dieser Beziehung eine kleine Nachlese halten und einige Märchen näher erwähnen, für die sich mir eben einige Anhaltspunkte darbieten, indem ich den ferneren gründlichen Forschungen Benfey's erschöpfendere Ergebnisse zu ziehen überlassen muss.

Zuvörderst erwähne ich nun Avadân. 2, 9 ff. no. 74. „La dispute des démons", wo erzählt wird, dass von zwei Piçâtchas jeder einen wunderbaren Koffer, Stab und Schuh besitzt, jedoch damit unzufrieden auch die des andern haben will. Ein Vorüber gehender zum Schiedsrichter ihres Streites aufgerufen, macht sich mit sämmtlichen Gegenständen davon. — Wir begegnen hier deutlich der Erbschaftstheilung zwischen dreien Riesen in Grimm KM. no 92 wo auch die drei Wunderdinge fast die nämlichen sind. S. auch KM. 3³, 166 ff., und meine Bemerkungen in Pfeiffers German. 2, 244 zu no. 92.

No. 94 (2, 68 f.) „Le mari entre ses deux femmes" erzählt wie ein Mann mit dem Gesicht in die Höhe zwischen seinen zwei Frauen schläft und ein heftiger Regen losbricht. „Mais le toit était à jour et l'eau tomba avec de la terre dans l'un de ses yeux. Il eut d'abord l'idée de se lever et de s'éloigner, mais il n'osa le faire de sorte qu'il devint aveugle des deux yeux." — Dies ist die Geschichte von dem Faulen bei Straparola und in den Poesien des Erzpriesters von Hita, woraus ich in Pfeiffers German. 2, 246 zu KM. no. 151 die betreffende Stelle mitgetheilt habe; der Spanier wie der Sieneser verlieren jedoch durch den eindringenden Regen nur ein Auge, der Indier dagegen alle beide

No. 121 (2, 144). „Le nouveau dieu du tonnerre" erzählt, wie ein widerspänstiger Sohn, den der Gott des Donners züchtigen will, denselben fragt, ob er der alte oder der neue Donnergott sei und dann hinzufügt: „Si vous êtes le nouveau Dieu du tonnerre, je merite d'être écrasé sur le champ; mais si vous êtes l'ancien Dieu du tonnerre, je vous dirai que mon père s'est révolté autrefois contre mon aïeul. Où étiez-vous dans ce temps-là?"

Dies Märchen von dem Undank der Kinder gehört zu denen, welche v. d. Hagen Gesammtab. II, S. LV ff. (zu no. 48. „die halbe Decke") bespricht. S. auch Dunlop S. 493 Anm. 354b.

No. 27 (1, 115 ff.) „Le roi et l'éléphant" schildert die Wuth eines brünstigen Elephanten und schliesst mit folgenden Worten des Cornaks an den König: „Sire, lorsqu'un éléphant est emporté par un violent amour qui aveugle son coeur, je ne saurais le dompter. Sachez bien, grand roi, que cette passion ardente est une maladie que ni le bâton ni les coups de croc ne pourraient guérir. De même lorsqu'un homme laisse dominer son coeur par la violence de l'amour, il devient indomptable comme cet éléphant." Diese Erzählung zeigt die Wahrscheinlichkeit meiner Muthmassung, dass diejenigen buddhistischen Quellen welche bis jetzt noch nicht zu den im Barlaam und Josaphat vorkommenden Gleichnissen nachgewiesen sind, sich noch später einmal finden würden; s. meinen Aufsatz über den genannten geistlichen Roman in Eberts Jahrbuch für roman. und engl. Litter, 2, 333; denn die daselbst aus Barl. u. Jos. Kap. 29 angeführte Parabel von der Gewalt der Frauenliebe über das Männerherz ist zwar eine von obigem Avadâna dem Inhalt nach verschiedene, der Zweck derselben stimmt jedoch mit dem des letztern überein und wird am Schlusse kurz so zusammengefasst: „Da erstaunte der König über die Rede des Knaben und sah ein, wie tyrannisch die Frauenliebe ist." Das eigentlich buddhistische Vorbild dieser Parabel des Barl. und Jos. wird, wie gesagt, wohl auch noch entdeckt werden; auf die im Mahabharata enthaltene Version habe ich bei Ebert a. a. O, hingewiesen.

No. 39 (1, 150 f.) „Le fou et les fils de coton" erzählt, wie einem Thoren ein unsichtbares Gespinnst gezeigt wird und erinnert dadurch an einige auch im Occident umlaufende Schwänke, z. B. Conde Lucanor c. 7. vgl. Dunlop S. 501a; Pfeiffers German.

1, 270 („von den drey frawen"); Benfey in Gött. Gel. Anz. 1858 S. 318. Eulenspiegel Historie 27 ed. Lappenberg S. 35 ff.

No. 10. (1, 56 f.) „Le roi et les chevaux habitués à tourner la meule" erzählt, wie einst ein König in Friedenszeiten die Pferde seiner Cavallerie in den Mühlen arbeiten liess, wodurch sie sich gewöhnten immer in die Runde zu gehen. Als nun einmal ein Krieg ausbrach und sie in der Schlacht die Peitsche fühlten, liefen sie gleichfalls mit ihren Reitern immer im Kreise herum statt auf den Feind loszugehen, so dass letztere das Heer ohne Schwierigkeit vernichteten. — Eine ganz ähnliche Geschichte findet sich aus dem Logographen Charon von Lampsakus (um 470 v. Chr.) bei Athen. p. 520, wonach in einem Kriege der Bisalter gegen die Kardier jene die Pferde der kardischen Reiterei, welche zum Flötenspiel tanzen gelernt hatten, in der Schlacht durch derartige Musik zu plötzlicher Ausübung ihrer Kunst brachten, so dass die Kardier, deren Stärke in der Cavallerie bestand, leicht besiegt wurden. Mir scheinen beide Erzählungen eng verwandt, wobei auch besonders hervorzuheben ist, dass der Zug, wonach in dem Avadâna die Feinde durch die Untauglichkeit der Reiterei ihrer Gegner den Sieg über das ganze Heer derselben erringen, den Worten Charons genau entspricht: „*τῶν δὲ Καρδιηνῶν ἡ ἰσχὺς ἐν τῇ ἵππῳ ἦν καὶ οὕτως ἐνικήθησαν.*" Auch die Peitschenschläge des Avadâna entsprechen der Flötenmusik bei Charon. Eine ähnliche Geschichte erzählte übrigens auch Aristoteles in seinen Politieen in Betreff der Kunstreiterei der Sybariten und deren bösen Ausgang in ihrem Kriege gegen die Krotoniaten; s. Athen. l. c. Man sieht leicht wie letztere Version nur eine andere Fassung der ältern ist.

No. 64 (1, 223): „Le jeune brâhmane qui s'est sali le doigt" erzählt, wie ein junger Brahmane sich den bei Verrichtung eines natürlichen Bedürfnisses beschmutzten Finger durchaus abbrennen lassen will, jedoch dem Schmerz nicht widerstehen könnend damit in den Mund fährt. — Dieser Schwank wurde mir um das J. 1822 zu Breslau von einem Mitschüler erzählt, nur war da die Hauptperson ein deutscher Offizier aus dem Anfange dieses Jahrhunderts, der sich den auf gleiche Weise verunreinigten Finger von seinem Bedienten abhauen lassen wollte; doch ergriff dieser statt des Degens einen Rohrstock und schlug zu. Der Erfolg war der obige. Ein gleiches Geschichtchen hörte ein hiesiger

Bekannter zu Mainz im J. 1836. Gedruckt habe ich diesen Schwank nie gesehen.

No. 69. (1, 233 ff.) „L'homme qui a perdu une écuelle d'argent" erzählt, wie ein Thor auf dem Wasser eine silberne Schüssel verliert und einen Strich ins Wasser macht zum Zeichen wo er sie verloren, worauf er sie lange Zeit nachher in einem andern Wasser wiedersucht. — Dieser Schwank entspricht einem andern, den ich irgendwo gehört oder gelesen (vielleicht in den Ἀστεῖα des Hierokles) und wonach ein einfältiger Mensch einen Gegenstand ins Wasser fallen lässt und nun an dem Rande des Kahnes, worauf er fährt, eine Kerbe macht, um später die Stelle wieder zu finden.

No. 112. (2, 120 ff.) „L'homme d'un caractère rare" schildert eine Art von Schlaraffenland. S. über dieses Grimm KM. no. 158. und dazu die Anm. im 3ten Band; füge hinzu Keller Fastnachtspiele 3, 1482 (zu S. 58). 4, 337 (zu S. 58).

No. 12. (1, 64 ff.) „Les quatres frères brâhmanes et la fatalité" erzählt, wie vier Brahmanen jeder auf andere Weise dem Tode zu entkommen suchen, der ihnen, wie sie bestimmt wissen, nach sieben Tagen unvermeidlich bevorsteht. Nach Verlauf dieser Zeit sterben sie jedoch sämmtlich. — Vgl. hierzu meine Bemerkungen zu Gervas. S. 63, zweite Anm. und in Pfeiffers German. 5, 53 (zu Gualt. Mapes Dist. II. c. 19); ferner Benfey Pantschat. 1, 99 ff. §. 28. „Von einem welcher seinem Tode nicht entgehen kann". Man erinnert sich auch hierbei des von Stob. Floril. tit. 118 (p. 599 ed. Gessner) aus Aeschylus Niobe angeführten schönen Fragments:

Μόνος θεῶν γὰρ θάνατος οὐ δώρων ἑρᾷ. etc.

No. 58. (1, 204) „Le richi victime de sa vue divine" erzählt von dem Rischi „il pouvait voir clairement toutes les choses précieuses que l'on avait cachées dans le sein de la terre." Eine gleiche Eigenschaft besitzen nach spanischem Aberglauben die Zahorí; s. zu Gervas. S. 83. Delrio Disquis. Mag. l. I c. 3. quaest. 4. no. 11 (Col. Agripp. 1657 p. 30) berichtet von ihnen: „Norunt Hispaniae genus hominum Zahuris, nos lynceos possumus nuncupare. Cum Madridi Anno MDLXXV versarer, talis ibi puer visebatur. Ferunt hosce videre quae abdita in penitis terrae visceribus, venas aquarum et metallorum thesauros et sub sarcophagis sita cadavera. . . . . Hanc isti facultatem videndi

solent ad certos dies restringere, feriam tertiam et sextam, quod latentis pacti judicium est. Quin etiam rubedo oculorum, quae in Zahuris maxima conspicitur, plus noceat quam juvet acumen oculorum, liquet." Orientalische Sagen erzählen vom Wiedehopf „sein Auge sei so scharf gewesen, dass ihm der Erde Grund wie durch ein Glas sichtbar und erkennbar war." Paulus Cassel, Schamir S. 102. Erfurt 1856.

Schliesslich will ich noch folgende Stelle hervorheben, welche in der von Stanislas Julien mitgetheilten chinesischen Erzählung „Les deux frères" (Les Avadânas 3, 247 f.) vorkommt und die Worte sterbender Eltern an ihre zwei Söhne enthält: „En songeant sans cesse à votre bonne intelligence et à l'heureuse activité qui vous anime, nous pourrons reposer en paix auprès des neuf fontaines qui arrosent le sombre empire." Wir finden hier eine Bestätigung von Adalb. Kuhn's Bemerkung Westfäl. Sagen 1, 333, dass „die neun Quellen ebenfalls der Unterwelt angehören"; ob vielleicht auch ursprünglich die neun Quellen bei Athen, die früher Kalirrhoe später Enneakrunos hiessen?

Hiermit verlasse ich die Avadânas; fernere Forschungen und zunächst die von Benfey selbst verheissenen werden noch viel weitere Aussichten eröffnen.

Nachtrag zu S. 117

von

Theodor Benfey.

Ich erlaube mir in Bezug auf die Mongolische Erzählung S. 116 ff. einige Worte hier hinzuzufügen.

Es kann nämlich zunächst bezweifelt werden, ob die Mongolische Erzählung aus dem Indischen entlehnt ist, da es bisjetzt noch nicht gelungen ist, sie in indischen Schriften nachzuweisen. Dafür scheint mir aber, abgesehen von den allgemeinen Gründen, welche sich der Entstehung des Ssiddikür überhaupt, sowie dem Nachweis der Entlehnung fast aller übrigen Erzählungen desselben aus indischen Quellen entnehmen lassen, auch der Namen zu entscheiden, welchen die Frau dem Helden, vor welchem sich der Mann zu fürchten hat, giebt, nämlich Suriya baghadur, oder vielmehr baghatur. In einem Brief an meinen geehrten Freund Schiefner

sprach ich in Bezug auf baghadur baghatur die Vermuthung aus, dass es ein sskritisches Lehnwort sei und einem sskrit. bhagadhara entspreche. Da ich Mongolisch nicht verstehe, so erlaube ich mir selbst kein Urtheil über diese Zusammenstellung, setze aber die von diesem Kenner derselben erhaltene Antwort hieher. Er schreibt mir folgendes:

„Das Mongolische baghadur scheint wohl arischen Ursprungs zu sein. Das Mongolische bietet eine Anzahl von Wörtern dar, die es schon in ziemlich früher Zeit arischen Völkern entlehnt haben muss. Dahin gehören auch manche buddhistische Ausdrücke, welche direkt aus indischen Sprachen übergegangen sind, also noch aus der Zeit der ersten Bekanntschaft der Mongolen mit dem Buddhismus stammen. Manches ist aber auch neupersisch. Wie bei Vullers Lex. Pers. I, p. 283 zu lesen ist, hat Quatremère H. Mong. I, p. 307 not. 106 das [1]) Wort بهادر aus dem Mongolischen erklärt. Schott: Ueber das Altaische oder Finnisch-Tatarische Sprachengeschlecht Berlin 1849 S. 7 fgg. beschäftigt sich mit diesem Worte, das er wohl irrig auf bhadra [2]) zurückzuführen sucht. Finden wir bei den minussinschen Tataren kudai und noch andres arische, so wird auch wohl baghadur keiner andren Quelle entnommen sein; es könnte immerhin mit bhagadhara innigst zusammenhängen."

So weit Schiefner, welcher also der Zusammenstellung auf jeden Fall eher zu- als abgeneigt erscheint.

Dafür spricht aber auch der weitre Titel suriya. Dieses Wort wird bei Kowalewski im Mongolischen Lexikon p. 1435 durch clarté, lueur, éclat, horreur 2., frayeur, terreur erklärt; die drei ersten Worte machen es kaum zweifelhaft, dass wir darin ein Wort zu erkennen haben, das entweder ganz identisch ist mit sskr. sûrya „Sonne" oder davon abgeleitet.

Sskr. bhagadhara, zusammengesetzt aus bhaga und dhara kann nun erstens die Bed. haben: Grösse, Vortrefflichkeit, Kraft (= bhaga) besitzend (= dhara)" und in dieser Bed. würde es die mongolische Bedeutung fortis, strenuus und überhaupt „angesehener Mann" erklären. Ferner aber heisst bhaga „die weibliche Schaam" und mit diesem Sinn heisst bhagadhara „eine weibliche Schaam habend."

1) entsprechende neupersische.

2) ebenfalls ein Sanskritwort.

Ist meine Zusammenstellung richtig, so ist kaum zu zweifeln, dass die ganze Erzählung dann auf diesem Doppelsinn von bhagadhara „Kraft besitzend" und „weibliche Scham besitzend" beruht und dieser auch wohl die wesentliche Grundlage der ganzen Erzählung von Berenger au long cul bildet. Da dieses Wortspiel aber nur im Sskr. einen Sinn hat, so kann die Geschichte dann nur eine indische, unter dem Einfluss des Sanskrit entstandene, sein.

Beiläufig frage ich: ist der Name Berenger der mit baghatur eine gewisse Klangverwandtschaft hat, im Fabliau infolge eben dieses Anklangs für den Helden gewählt?

Ueber die alte deutsche
auf Befehl
Des Grafen Eberhardt von Würtenberg abgefasste Uebersetzung.

des Kalilah und Dimnah,

insbesondre deren ältesten Druck und dessen Verhältniss zu der spanischen Uebersetzung

von

Theodor Benfey.

Durch meine Untersuchungen über das alte indische Fabelwerk, welches unter dem Namen Pantschatantra bekannt ist, oder genauer gesprochen über das indische Grundwerk, aus welchem einerseits das Pantschatantra mit seinen Ausflüssen, andrerseits das arabische Kalîlah und Dimnah mit den seinigen hervorgegangen ist, wurde meine Aufmerksamkeit auch auf die alte deutsche mittelbare Uebersetzung des letzteren geführt, welche unter dem Namen „das Buch der Weisheit der alten Weisen" bekannt ist. Es ergab sich mir, dass sie von verschiednen Gesichtspunkten aus eine viel grössre Beachtung verdient, als ihr schon seit langer Zeit zu Theil geworden ist. Einer der bedeutendsten wird am klarsten hervortreten, wenn wir uns einen kurzen Ueberblick über die Geschichte jenes Grundwerks verstatten, wie sie sich theils durch die Untersuchungen meiner Vorgänger, theils durch die von mir geführten, welche ich in meiner Uebersetzung des Pantschatantra veröffentlicht habe, herausstellt.

Zu welcher Zeit und von welchem Schriftsteller das indische Grundwerk, auf welchem einerseits das Kalîlah und Dimnah andrerseits das Pantschatantra beruht, abgefasst ist, ist, wie die meisten und wichtigsten Punkte der indischen Litteraturgeschichte bis jetzt in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt; gewiss ist nur, dass der Verfasser desselben sich zum Buddhismus bekannte, derjenigen indischen Religionsform, welche insbesondre in ihren Anfängen in gewisser Beziehung der indische Protestantismus genannt werden kann, und dass es wenigstens um 500 nach unsrer Zeitrechnung schon existirte.

Während der Regierung des bedeutendsten der Sassaniden Khosru Anushirvan (531—579) wurde es aus dem Sanskrit in die damalige Cultursprache Persiens, das Pehlevi, übersetzt, und dadurch so wie durch einige untergeordnete Hülfsmittel lernen wir mit ziemlicher Sicherheit die Gestalt kennen, welche es zu dieser Zeit hatte. Es bestand aus wenigstens 11, wahrscheinlich 12, vielleicht selbst 13, schwerlich aber 14 Abschnitten. Jeder von diesen veranschaulichte durch eine Erzählung eine für Fürsten beherzigenswerthe Lehre. In einige dieser Erzählungen war noch eine, in andre waren deren mehrere eingeschoben; zwei Abschnitte enthielten sogar schon so viel eingeschachtelte Erzählungen, dass die Haupterzählung fast den Charakter eines blossen Rahmens annahm, der nur da zu sein scheint, um als Halt für eine Sammlung von Fabeln und Erzählungen zu dienen.

Etwa hundert Jahre nach der Eroberung Persiens durch die Mohammedaner, als die Araber mit gleichem Eifer die geistigen, wie früher die materiellen Schätze der von ihnen unterworfenen Nazionen zu erbeuten suchten, wurde die Pehlevi-Uebersetzung in das Arabische übertragen und rasch eines der am meisten geschätzten und beliebten Bücher. Es wurde viel gelesen und natürlich auch abgeschrieben; in Folge davon wurde es im Einzelnen verändert; im Ganzen blieb es jedoch wesentlich, wie es aus Indien gekommen war. Ganz gewiss ist nur, dass seit der Zeit, dass das Werk aus Indien nach Persien übersiedelt ward bis zu seiner Uebersetzung in das Arabische ein Abschnitt hinzutrat. Derjenige nämlich, welcher es sich in Indien verschafft und in das Pehlevi übersetzt hatte, hatte sich zum Lohn für seine Mühe die Ehre erbeten, dass Notizen über sein Leben an die Spitze desselben gestellt würden; diese Bitte wurde ihm ge-

währt und diese Notizen bilden in der Silvestre de Sacy'schen Recension des arabischen Textes das 4te Capitel, in der alten deutschen Uebersetzung das erste.

Was sonst noch mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit als nichtindisch angesehen werden darf, und nicht nachweislich erst in der arabischen Zeit hinzugesetzt ward, von dem ist es zweifelhaft, ob es schon in der Pehlevi-Uebersetzung, aus welcher die arabische floss, hinzugefügt war, oder erst nach der Zeit des Uebergangs in die arabische Litteratur hinzutrat. Diese Zweifel betreffen erstens das 6te Capitel der Silv. de Sacy'schen Recension, welches das 3te der alten deutschen ist; von diesem ist fast mit Sicherheit anzunehmen, dass es nicht dem indischen Grundwerk entstammt und nicht ganz unwahrscheinlich, dass es erst in der arabischen Zeit hinzukam; zweitens das 15te und 16te Capitel der Silv. de Sacy'schen Recension, entsprechend dem 11ten und 12ten der alten deutschen Uebersetzung; drittens eine kurze Notiz über die Erwerbung des indischen Grundwerks, welche der Substanz nach in dem 2ten Capitel der Silv. de Sacy'schen Recension enthalten ist, ursprünglich aber höchstwahrscheinlich die Form hatte, in welcher sie sich in der alten deutschen Uebersetzung dicht vor dem dazugehörigen Inhaltsverzeichniss findet. Diese Notiz stand wahrscheinlich schon in der Pehlevi-Uebersetzung und bildete gewissermaassen deren Vorrede; wahrscheinlich schloss sich in ihr auch das Inhaltsverzeichniss daran, wie sich von selbst versteht, mit Ausschluss derjenigen Capitel, welche sie etwa noch nicht enthielt. Demnach umfasste die Pehlevi-Uebersetzung höchst wahrscheinlich eine kurze Vorrede (Silv. de Sacy Cap. 2, entsprechend der erwähnten Notiz in der alten deutschen Uebersetzung), und das Inhaltsverzeichniss; sicher alsdann 12 Abschnitte (Silv. de Sacy 4. 5. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 17. 18, in der alten deutschen Uebersetzung 1. 2. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 13. 14. 15.), vielleicht auch 15 (nämlich noch Silv. de Sacy 6. 15. 16, in der alten deutschen Uebersetzung 3. 11. 12).

In der arabischen Uebersetzung trat eine Einleitung hinzu, in welcher der Uebersetzer von dem Werth und dem Gebrauch des Buchs handelt; bei Silv. de Sacy bildet sie das 3te Capitel, während sie in der alten deutschen Uebersetzung ihrem Inhalt angemessener als „Vorred" bezeichnet ist. Diese Gestalt, also

Vorrede des arabischen Uebersetzers, Einleitung und Inhaltsverzeichniss (höchst wahrscheinlich von dem Pehlevi-Bearbeiter herrührend) und 15 Abschnitte grösstentheils nachweislich aus dem sanskritischen Grundwerk stammend, ist die letzterreichbare der arabischen Bearbeitung und, abgesehen von zwei hinten hinzugefügten Capiteln, dem 16ten und 17ten der alten deutschen Uebersetzung, wird sie in dieser und deren Prototypen, von welchen sogleich die Rede sein wird, treuer als in irgend einem andern Ausfluss derselben reflectirt. Diese Gestalt hat sich übrigens im Fortgang der Zeit wesentlich nur im Einzelnen geändert; Versuche zu grösseren Umwandlungen, Hinzufügung einer zweiten Vorrede (in Silv. de Sacy's Recension Cap. 1) und dreier ganzer Capitel (von denen zwei auch in die alte deutsche Uebersetzung übergegangen sind, wie schon erwähnt), haben sich nur in einzelnen Handschriften geltend machen können und sind leicht als fremde Bestandtheile auszuscheiden.

Viel bedeutender war die Veränderung, welche das Grundwerk in Indien selbst erlitt. Jedoch trat sie wahrscheinlich erst nach dem 12ten Jahrhundert ein. Denn aus dem Anfang von diesem besitzen wir einen Auszug der drei ersten Abschnitte des indischen Werkes, entsprechend dem 5. 7. 8ten Capitel der Silv. de Sacy'schen Recension und dem 2. 4. 5ten der alten deutschen Uebersetzung, welcher in allen wesentlichen Punkten noch fast ganz und gar mit der arabischen Bearbeitung übereinstimmt und von der späteren sanskritischen aufs beträchtlichste abweicht.

Wann die nach dieser Zeit eingetretene starke Umwandlung erfolgt ist, lässt sich nicht genauer bestimmen, wohl aber lässt sich erkennen, dass sie sich allmählich und theilweis durch Aufeinanderwirkung verschiedener Recensionen bildete. Das Charakteristisch-gemeinsame ist, dass an die Stelle des alten Grundwerks, welches wenigstens 11 Abschnitte enthielt, ein Werk trat, dessen Umfang auf fünf beschränkt ward und diese waren die fünf ersten des Grundwerkes, entsprechend dem 5. 7. 8. 9. 10ten Capitel der Silv. de Sacy'schen Recension des Kalilah und Dimnah und dem 2. 4. 5. 6. 7ten der alten deutschen Uebersetzung. In Folge dieser Beschränkung des Umfanges trat als gemeinschaftlicher Titel das Wort: Pantschatantram ein, das heisst „die fünf Bücher." Ueber den wahrscheinlich älteren — dem Grundwerk angehörigen — Titel nîtiçâstra, „Handbuch der Niti" d. h.

wörtlich „der Führung" und die Wahrscheinlichkeit, dass er sich auch in der Recension der arabischen Uebersetzung erhalten hatte, welche die unmittelbare Grundlage der lateinischen bildet s. meine Vorrede zum Pantschatantra I, XVI. XVII. Die dort ausgesprochene Vermuthung, dass in dem lateinischen Titel: Directorium humanae vitae das Wort directorium der Reflex des sanskritischen nîti sei, ist einer neueren Veröffentlichung zufolge, insofern auch auf die Worte humanae vitae auszudehnen, als auch diese Reflexe eines indischen Wortes zu sein scheinen. Im Journal of the Royal Asiatic Society XVII, 2, 252 ff. ist nämlich die Uebersetzung eines aus dem Pali — der buddhistischen Cultursprache — ins Birmanische übersetzten gnomischen Werkes mitgetheilt, welches zwar in der Ueberschrift niti kyan (wohl sskr. nîtikhyâna, übersetzt „Code of Ethics") genannt wird, im Anfang der birmanischen Uebersetzung aber (S. 253) Loga Nee Dee, was augenscheinlich sskr. lokanîti, wörtlich „Führung der Welt", wo aber Welt wie gewöhnlich im Sinne von „Menschen" steht, also ganz Directorium humanae vitae widerspiegelt. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass das von Barzûyeh nach Persien gebrachte Exemplar diesen Titel, nämlich lokanîtiçâstra, führte und nripanîtiçâstra (s. Pantschat. I, XVI) vielleicht erst später an seine Stelle trat.

In Folge dieser Beschränkung des Werks auf fünf Abtheilungen wurden in einer sanskritischen Recension zwei der übrigen: das 17te und 18te Capitel der Silv. de Sacyschen Recension, entsprechend dem 14ten und 15ten der alten deutschen Uebersetzung, in ihr erstes Buch aufgenommen, alle übrigen dagegen — und in den andern Recensionen auch diese zwei — wurden aus dem so beschränkten Werk weggelassen; von diesen sind jedoch drei vollständig im Mahabharata (eines derselben auch in Somadeva's Erzählungen VI) nachgewiesen und eines seiner wesentlichen Grundlage nach in einer andern aus Indien stammenden Schrift; die Existenz der zwei oder drei übrigen im sanskritischen Grundwerk ist wie schon bemerkt mehr oder weniger fraglich.

Jene fünf wurden nun aber durch fortgesetzte Einschiebungen immer mehr erweitert und insbesondre wurden das 4te und 5te Buch des Sanskritwerks, deren Reflexe im Grundwerk wie in der arabischen Bearbeitung (wo das 9te und 10te Cap. der Silv. de Sacyschen Recension entsprechen, in der alten deutschen Uebersetzung das 6te und 7te) kaum Embryo's von Rahmenerzäh-

lungen genannt werden können, ebenfalls — nach Analogie der drei ersten Bücher (welche dem 5. 7. 8ten Cap. bei Silv. de Sacy, dem 2. 4. 5ten der alten deutschen Uebersetzung gleich sind) — zu reichgefüllten Rahmen ausgesponnen.

Das hier skizzirte Verhältniss des sanskritischen Pantschatantra einerseits und des arabischen Kalîlah und Dimnah andrerseits zu dem sanskritischen Werk, auf welchem beide beruhen, beweist augenfällig, dass das arabische Werk im Allgemeinen ein viel treuerer Spiegel des alten sanskritischen Grundwerkes ist, als das in Indien selbst daraus erwachsene Pantschatantra.

Aehnlich, jedoch in geringerem Maassstab, verhält es sich mit den alten Uebersetzungen der arabischen Bearbeitung im Vergleich mit den bis jetzt bekannten und benutzten arabischen Handschriften der letzteren. Es giebt, so viel man bis jetzt weiss, vier vollständige und von einander unabhängige alte Uebersetzungen, welche zwischen dem Ende des elften und Anfang des 13ten Jahrhunderts abgefasst sind, in den beiden Jahrhunderten, in welchen die Hauptfundamente der modernen Cultur gelegt wurden und eine Lust an Märchen, Fabeln und Erzählungen geherrscht zu haben scheint, von welcher wir uns kaum einen Begriff machen können, die aber durch die damals schon begonnene und in den nächsten Jahrhunderten noch fortdauernde Verbreitung einer Anzahl dahin gehöriger Stoffe aus Asien nach Europa und vielleicht theilweis auch umgekehrt, ihre Grösse und Macht hinlänglich bekundet. Eine persische Uebersetzung von Nasr-Allah aus dem 12ten Jahrhundert ist leider bisjetzt nur wenig bekannt; eine alte lateinische ist wohl ganz verloren; doch wurde sie um 1250 in das Spanische übersetzt, allein auch von dieser Uebersetzung wissen wir wenig mehr als dass sie existirt; denn sie schlummert, bis jetzt fast unbenutzt, im Escurial; eine griechische, um 1080 abgefasst, ist die einzige genauer bekannte; eine hebräische, von allen die wichtigste, da das Werk durch ihre Vermittlung in die europäische Litteratur zuerst eingeführt ward, ist nur in einem leider sehr defecten Manuscript auf uns gekommen und trotz ihres unzweifelhaft höchsten Werths noch nicht veröffentlicht; diese ist aber von einem gewissen Johann von Capua etwa um 1270 in das Lateinische übersetzt und diese Uebersetzung ist in einem ohne Jahr- und Ortsangabe etwa um 1480 gefertigten und jetzt überaus seltnen Druck veröffentlicht. Diese Ueber-

setzungen stimmen nicht selten zusammen gegen die Silvestre de Sacy'sche Recension des arabischen Textes und bisweilen stimmt eine oder mehrere, im Gegensatz zu den übrigen Ausflüssen der arabischen Bearbeitung, mit den sanskritischen Texten; in beiden Fällen liefern sie augenscheinlich der höchsten Wahrscheinlichkeit nach den Beweis, nach einem älteren und treueren Text der arabischen Uebersetzung gearbeitet zu sein, als die Silvestre de Sacy'sche Recension derselben gewährt. Durch genauere Untersuchung stellt sich nun heraus, dass, abgesehen von den zwei schon erwähnten am Ende hinzugesetzten Capiteln (dem 16ten und 17ten der alten deutschen Uebersetzung entsprechend) die hebräische Uebersetzung im Allgemeinen der treuste Spiegel des ältesten arabischen Textes ist und — da dieser, der obigen Skizze gemäss, das sanskritische Grundwerk treuer widerspiegelt, als dessen indischer Ausfluss, das Pantschatantra, folgerecht auch — des indischen Grundwerks selbst. Da die hebräische Uebersetzung mehr als zur Hälfte verloren und die andre Hälfte noch nicht publicirt ist, so tritt für uns an ihre Stelle die erwähnte lateinische. Diese ist es aber, welche auf Graf Eberhart von Wirtenberg's Befehl, wie Summenhart ausdrücklich in der Lobrede auf ihn, welche er kurz nach dessen Tod abfasste, bemerkt [1]), in das Deutsche übersetzt ward und, da diese Uebersetzung in vielen — obgleich wie wir später sehen werden mit Ausnahme des ersten Drucks schlechten — Abdrücken weit verbreitet ist, so hat sie, abgesehen von einigen Freiheiten im Einzelnen, die sich der Uebersetzer verstattet hat, das Verdienst die älteste Gestalt dieses für die Cultürgeschichte höchst bedeutenden Werks in die weitesten Kreise eingeführt zu haben und noch jetzt in ihnen zu repräsentiren.

Wenn sie schon hierdurch eine aussergewöhnliche Wichtigkeit erlangt, so wird diese noch dadurch gesteigert, dass die lateinische Uebersetzung, ganz abgesehen von ihrer grossen Seltenheit, schon durch ihre Form fast völlig untauglich ist, die hebräische, somit in letzter Instanz das sanskritische Grundwerk, auf eine irgendwie würdige Weise zu vertreten. Der Verfasser derselben Johann von Capua verstand Latein nur äusserst schlecht

1) ipso jubente sind seine Worte, siehe Schnurrer Orationum academicarum Delectus posthumus ed. Paulus 1828 p. 210.

und auch des Hebräischen scheint er wenigstens nicht besonders mächtig gewesen zu sein; in Folge dieser Mängel leidet seine Uebersetzung keinesweges bloss an einer durchgehenden vollständigen Formlosigkeit, sondern auch nicht selten an einer solchen Unverständlichkeit, dass es wahrhaft bewundernswürdig ist, wie der deutsche Uebersetzer vermittelst ihrer eine solche — in dem ältesten Druck — ganz vortreffliche Arbeit zu liefern im Stande war; denn was sie durch die, im Ganzen doch nur wenige Freiheiten, welche sie sich genommen hat, an Treue einbüsst, ersetzt sie durch die Würde, die Kraft und Schönheit ihrer Sprache, wenigstens im Verhältnis zu der lateinischen, mehr als überreichlich.

Eine nicht minder grosse Wichtigkeit erhält sie aber ferner dadurch, dass auf ihr — mit Ausnahme der sehr wenigen, kaum ins Publikum gedrungenen Bearbeitungen, welche aus der griechischen Uebersetzung geflossen sind — vollständig oder wesentlich alle gedruckte Uebersetzungen beruhen, welche der französischen Bearbeitung des Anwár-i-Suhailí (1644) und des Humayunnameh (1725. 1778) vorhergegangen sind; so dass also fast ganz Europa eine in weitren Kreisen verbreitete Kenntniss dieses bedeutenden Werkes fast einzig und allein ihr verdankt, und zwar fast völlig ohne Nebenbuhlerschaft bis zu dem erwähnten Jahre 1644, in welchem unter dem Titel Livre des Lumières ou la conduite des Roys composé par le sage Pilpay Indien traduit en français par David Sahid d'Ispahan die französische Bearbeitung des Anwár-i-Suhailí erschien. Aber auch diese so wie die zunächst (1725) erschienene theilweise Bearbeitung des Humayunnameh durch Galland, bekannt unter dem Titel Les contes et les fables Indiennes de Bidpai et de Lokman traduites d'Ali-Tchelebi-ben Saleh auteur Turc, waren eigentlich nur schwache Nebenbuhler, da sie von den 17 Capiteln der deutschen Uebersetzung nur vier, nämlich das 2te 3te 4te und 5te reflectiren. Erst 1778 erschien eine vollständige französische Uebersetzung der türkischen Bearbeitung, in welcher das bis dahin fehlende von Cardonne ergänzt war. Aber auch diese, so wie das 1644 nach dem Anwár-i-Suhailí ausgearbeitete Livre des lumières sind lange nicht ein so treuer Spiegel der arabischen Uebersetzung als die deutsche; denn sie beruhen auf einer persischen Bearbeitung, dem erwähnten Anwár-i-Suhailí, welche sich grosse Freiheiten verstattet hat; aus dieser ist das Humayun-nameh, die

türkische Bearbeitung ebenfalls mit einiger Freiheit hervorgetreten und auch die französischen Uebersetzungen haben sich keinesweges ganz treu an ihre Originale gehalten. So bleibt der deutschen Uebersetzung und deren Ausflüssen bis zu der Publikation des arabischen Textes (1816) und, den obigen Bemerkungen gemäss, in beschränkterem Maass selbst nach dieser unbestreitbar der Werth der treuste Spiegel der arabischen zu sein. Was nun diese Ausflüsse betrifft, so sind die dänische (1618) und holländische (1623) Uebersetzung, wie von denen, welche sie benutzt haben, — mir selbst sind sie nicht zugänglich — angegeben wird, unmittelbar aus der deutschen hervorgegangen. Unbekannt war bis jetzt, dass auch die spanische Uebersetzung, wenn gleich unmittelbar aus der lateinischen übersetzt, doch nicht ohne wesentliche Benutzung und Beihülfe der deutschen entstanden ist; dieses zu erweisen wird die Aufgabe des vierten Abschnitts dieses Aufsatzes sein. Auf der spanischen Uebersetzung aber beruhen die italiänischen Bearbeitungen von Firenzuola (1548) und Doni (1552) und durch Uebersetzung von diesen beiden wurde das Werk von Gabriel Cottier (1556) und Pierre de la Rivey (1579) in Frankreich, durch die der Doni'schen von Thomas North (1570. 1601) in England bekannt gemacht.

Wenden wir uns jetzt zu der deutschen Uebersetzung selbst!

Die erste mit einer Jahreszahl versehene Ausgabe derselben ist bekanntlich in Ulm 1483 gedruckt und von da an in rascher Folge theils fast ganz genau, theils mit dialektischen und ähnlichen, im Ganzen nicht bedeutenden, Aenderungen wiederholt abgedruckt (Ulm 1484, Augsburg 1484, Ulm 1485, Strassburg 1501 und öfters). Diese Ausgabe ist weitläuftig von Kästner in seinen „Vermischte Schriften. Altenburg I, 283" beschrieben und das von ihm benutzte Exemplar der Göttinger Bibliothek stand auch mir zu Gebot. Ausser den datirten Ausgaben existirt aber noch ein Druck ohne Orts- und Jahrsangabe, über welchen überhaupt und insbesondre über sein Verhältniss zu dem ältesten datirten Druck so gut wie gar nichts bisher veröffentlicht ist. Den einzigen längeren Bericht hat Schnurrer in der schon in der Anmerkung erwähnten kleinen Abhandlung (Oratt. acad. Del. posth. 205—223) geliefert, doch giebt er über jenes Verhältniss gar keine Belehrung, dagegen eine irrige Mittheilung, welche leicht zu ganz falschen Folgerungen benutzt werden könnte.

Ich halte es daher für dienlich einige Fragen, welche sich an dieses Werk knüpfen, genauer zu erörtern und zu einer sicheren Entscheidung zu bringen. Zugleich möchte ich diese Gelegenheit benutzen, die Aufmerksamkeit überhaupt auf diese Uebersetzung zu ziehen. Denn wie sie in culturhistorischer Beziehung hochwichtig ist, so ist sie auch in sprachlicher viel höher zu schätzen, als sie in Folge der Umstände, welche in dieser Erörterung hervortreten werden, geschätzt zu werden scheint. Selbst der sonst ziemlich urtheilslose Diez würde in seiner Schrift (Ueber Inhalt und Vortrag u. s. w. des königlichen Buchs. Berlin 1811 S. 139) nicht so geringschätzig über diese alte deutsche Uebersetzung geurtheilt haben, wenn ihm der undatirte Druck derselben, welcher bekanntlich sehr selten ist, während die datirten Ausgaben sehr leicht zugänglich sind, vor Augen gelegen hätte.

Mir stand ein Exemplar des undatirten Drucks auf einige Zeit durch die Liberalität der Wolfenbütteler Bibliothek zu Gebot. Dasselbe ist ganz vortrefflich conservirt; nur fehlt leider darin der Schluss des 13ten Capitels und der Anfang des 14ten, speciell alles was sich in der Ulmer von 1483 zwischen Y, III, a, 14 „un dein unschuld" und Y, V, b, 10 „an disem mann" befindet; der Defect beträgt entweder ein oder zwei Blätter, was sich, da jedes Mittel die Anzahl der Blätter zu controlliren in diesem Druck verabsäumt ist, nicht mit Bestimmtheit entscheiden lässt; übrigens ist nicht die geringste Spur da, aus welcher sich folgern liesse, dass der Defect auf eine gewaltsame Weise entstanden wäre; das Blatt oder die beiden Blätter scheinen vielmehr schon ursprünglich gemangelt zu haben und da alle äussern Mittel ihn zu erkennen fehlen, scheint der Buchbinder das defecte Exemplar gebunden zu haben, ohne ihn zu bemerken. Auf den ersten 34 Blättern sind Commata mit rother Farbe eingefügt, auch rothe Striche durch Anfangsbuchstaben gezogen, in der Weise, wie es sich auch sonst vielfach in alten Büchern findet.

Die erste und wichtigste Frage in Bezug auf diesen Druck ist natürlich, ob er älter ist oder jünger als der erste datirte (Ulm 1483). Wer beide in Händen gehabt hat, wird über die Antwort nicht im Geringsten zweifelhaft sein und die undatirte Ausgabe unbedenklich für die ältere erklären, somit auch Schnurrer nicht verdenken, dass er trotz der Einwendungen Silvestre de Sacy's, welcher weder die eine noch die andre gesehen hatte,

bei dieser Ansicht beharrte. So schön und sorgfältig auch der Druck der undatirten Ausgabe ist, so sieht er dennoch — insbesondre grade im Vergleich mit der ersten datirten — noch so primitiv aus, dass einer Autopsie gegenüber ein Zweifel an seiner Priorität nicht leicht aufkommen kann. Er hat, wie schon angedeutet, weder Custodes noch ein andres äusseres Mittel, seinen Bestand zu controlliren, weder vorn noch hinten Titel, Querstriche statt der Punkte, bisweilen bloss grosse Buchstaben im Anfang eines Wortes als Zeichen, dass ein Satz davor zu Ende sei und wohl noch manche andre Zeichen, durch welche er sein höheres, selbst hohes, Alter für die Bibliographie vielleicht hinlänglich bescheinigen möchte; und so finden wir denn auch, dass ihn Bretschneider bei Panzer Annalen der älteren deutschen Litteratur sogar noch vor das Jahr 1470 setzt. Allein bei der hohen Seltenheit dieses Druckes können nur wenige Gelegenheit haben, sich durch Autopsie von dem wahren Verhältniss beider Drucke zu überzeugen und selbst wenn diese sie benutzten, ja wenn man auf den jetzt gebräuchlichen Versammlungen alle Philologen, Orientalisten und Germanisten durch Vorzeigung beider zu der richtigen Ueberzeugung brächte, würde damit allein der Wissenschaft nicht besonders genützt sein; denn deren Körper und Seele ist die Litteratur und was nicht in dieser bewiesen ist, ist für sie nicht zur Thatsache geworden. Auch typographische Gründe sind, soviel mir bekannt, für jene Annahme bisher nicht geltend gemacht und ich selbst bin auf diesem Gebiet viel zu unerfahren als dass ich mich unterfangen könnte, von diesem Standpunkt aus die Priorität der undatirten Ausgabe zu erweisen. Ich werde mich daher zu diesem Zweck der Vergleichung des Inhalts beider Drucke bedienen und bin überzeugt, dass dadurch die Frage am unbezweifelbarsten entschieden werden wird. Eine begründete Entscheidung ist aber um so nothwendiger, da der grosse Orientalist Silvestre de Sacy ziemlich deutlich seine Zweifel an der Priorität der undatirten Ausgabe kund gegeben hat und diese von Niemand bis jetzt widerlegt sind. Ein öffentlich ausgesprochener, in der Litteratur objectiv gewordener, Zweifel hat aber in der Wissenschaft unendlich mehr Gewicht als jede nicht öffentlich begründete subjective Annahme.

Silvestre de Sacy's Zweifel beruht speciell auf folgendem Umstand: In dem Druck der erwähnten lateinischen Uebersetzung

von Johann von Capua findet sich auf a, 3, b Absatz, 2te Zeile als Namen des persischen Königs, welcher die Uebersetzung des indischen Werkes in die Pehlevi-Sprache veranlasste, tasri. Dass dieses nur ein Druckfehler ist, ergiebt sich daraus, dass er auf der folgenden Seite a, 4, a, 16 im Accusativ richtiger casrim mit c lautet; er entspricht nämlich dem khosru des arabischen Textes und ist in dem hebräischen Manuscript, nach welchem Johann von Capua übersetzte, ohne Zweifel — in Folge der leichten Verwechslung von hebräisch ו Vav mit י Jod — mit י Jod im Auslaut geschrieben gewesen. Jener Druckfehler ist nun in die erste datirte Ausgabe der deutschen Uebersetzung nicht bloss an der ersten Stelle (Ulm 1483 A, VII, a, 3) in der Form taßri übergegangen, sondern hat auch an der zweiten Stelle (ebds. A, VII, b, 10) die richtige Leseart verdrängt und sich an ihre Statt gesetzt. Von hier gelangte er dann in — so viel mir bekannt — alle nachfolgende datirte, speciell in die Ulmer 1484, Strassburg 1539, Frankfurt 1592, und zwar ebenfalls an beiden Stellen. In unsrer undatirten dagegen findet er sich nicht, sondern an beiden Stellen (fol. 4, a, 16 und 4, b, 14) erscheint hier caßri; ich bemerke ausdrücklich an beiden, weil Schnurrer am angeführten Ort p. 219 irrigerweise nur für die erste Stelle caßri angiebt, für die zweite aber taßri. Dieses Verhältniss bestimmt Silvestre de Sacy Notices et Extraits IX, 1, p. 446 zu folgenden Worten: il est, il faut l'avouer, bien difficile de comprendre que cette faute se retrouve dans les autres éditions, si elle n'a point été faite dans la première. Cela ne pourroit-il pas donner lieu de supposer que l'édition sans date seroit postérieure à celle d'Ulm 1483 et que dans l'édition sans date cette faute qu'il étoit facile de reconnoitre auroit été corrigée par l'éditeur, ce qui n'empêcheroit point qu'elle eût été répétée dans l'édition d'Ulm 1484. Diese Andeutung des grossen Gelehrten — zusammengehalten mit der Ansicht von Diez, welcher schon vorher (Ueber Inhalt u. s. w. des Königlichen Buchs S. 139) die Ulmer Ausgabe für die älteste erklärte — möchte leicht irre führen und wird daher selbst eine etwas weitläuftigere Begründung der entgegengesetzten Entscheidung entschuldigen. Dass bei dem Zustand der historischen Wissenschaft um 1480 die Correctur von Taßri zu Caßri leicht gewesen wäre, ist übrigens eine Annahme, die sich Silvestre de Sacy nicht so ohne weiteres hätte erlauben

dürfen, zumal, da derjenige, der im Stande gewesen wäre, sie durch andre Mittel vorzunehmen, als ihm die lateinische Uebersetzung darbot, wohl auch weiter das a in o und das i in u verwandelt haben würde; wahrscheinlich auch statt Anastres, wie die lateinische und die deutsche Uebersetzung statt Anushirvan haben, etwas dem richtigen Namen ähnliches würde haben substituiren können.

Auffallend ist es, dass Silvestre de Sacy nicht auf die nahe liegende Erklärung gerieth, welche sich durch anderweitige Gründe als vollständig sicher herausstellen wird, dass nämlich die undatirte deutsche Uebersetzung nicht nach dem undatirten Druck der lateinischen verfasst ist, sondern nach einem Manuscript derselben, wahrscheinlich nach eben demselben, welches erst später gedruckt ward (vgl. jedoch weiterhin), dann aber an erster Stelle mit dem Druckfehler tasri statt casri. Wahrscheinlich war in diesem Manuscript die Figur des t und des c einander etwas ähnlich; denn wir werden weiterhin noch einen nicht unwichtigen Druckfehler finden, in welchem umgekehrt c statt t gedruckt ist (chenedba statt thenedba). Durch einen unglücklichen Zufall fiel demjenigen, welcher den ersten datirten Druck besorgte, die Stelle des Drucks der lateinischen Uebersetzung — der schon vor 1483 erschienen war, wie wir weiterhin sehen werden (die Bibliographen setzen ihn 1480 Serna Santander Dictionnaire bibliographique choisi du XVe siècle II, 378) — an welcher sich jener Druckfehler befindet, in die Augen und bei der gränzenlosen Nachlässigkeit, mit welcher er, wie sich zeigen wird, seine Aufgabe erfüllte, nahm er ihn auch in die zweite Stelle auf, wo ihn der lateinische Druck nicht hat. Aus der ersten datirten wanderte er dann in alle nachfolgenden. Denn diese beruhen allsammt, wie sich ebenfalls zeigen wird, und, wenn es nöthig wäre, sich noch genauer nachweisen liesse, auf der datirten von 1483 und zwar so sehr, dass es scheint, als ob keiner der späteren Herausgeber einen Zugang zu dem undatirten Druck der deutschen Uebersetzung hatte oder auch nur haben konnte. Es wird dadurch fast die Vermuthung rege, dass diese gar nicht in den Buchhandel kam, sondern vom Grafen Eberhart vielleicht nur verschenkt ward und zwar, wie es dann gewöhnlich geht, an Orte, wo sie wenigstens zunächst der Wissenschaft wenig Nutzen gewährte.

Versuchen wir jetzt die vier Punkte einzeln zu begründen und zwar zunächst I den wichtigsten, dass die undatirte Ausgabe älter ist als die datirte Ulmer von 1483. Damit können wir sogleich auch den IIten verbinden, dass die nachfolgenden auf der datirten beruhen. Besonders werden wir alsdann den IIIten betrachten, dass die undatirte deutsche Uebersetzung noch vor der lateinischen gedruckt ist, und endlich den IVten, dass die deutsche und zwar wiederum die undatirte von grossen Einfluss auf die Abfassung der spanischen war.

Was nun den ersten Punkt betrifft, so liegt der Beweis dafür darin, dass 1. beide Drucke in allem Wesentlichen so ganz gleich sind, dass daraus mit Entschiedenheit folgt, dass sie nicht unabhängig von einander aus dem Lateinischen übersetzt sind, sondern dass die eine aus der andern entstanden ist, 2. aber die datirte mit so grosser Nachlässigkeit besorgt ist, von so vielen Fehlern und Auslassungen wimmelt, dass es völlig unmöglich gewesen sein würde aus ihr die undatirte zu construiren, während sich alle ihre Fehler und Auslassungnn aus der Art und Weise erklären, wie die undatirte benutzt ward, um die datirte daraus zu bilden. Das erste Moment nun: die wesentliche Uebereinstimmung beider wird sich aus den einzelnen zu vergleichenden Stellen ergeben, insbesondre aber aus der etwas umfassenderen Probe beider, die ich weiterhin abdrucken lassen werde. Was aber die Art angeht, wie die datirte Ausgabe die undatirte benutzt hat, so bemerke ich hier sogleich, dass die datirte, wie sich aus den mitzutheilenden Beispielen herausstellen wird, kein unmittelbarer Abdruck der undatirten ist, sondern dass diese aus ihrem Dialekt, der dem südlichen Schwaben anzugehören scheint, erst in einen andern — ohne Zweifel den Ulmer — umgeschrieben ward [1]). Bei dieser Umschrift war es, wo so entsetzlich sorglos verfahren wurde. Wir werden sehen, wie einzelne Wörter, oft die allerwichtigsten ausfielen, wie sie auf die sinnloseste Weise entstellt und sehr häufig selbst beträchtliche Satztheile übersehen wurden, sobald ein und dasselbe oder ein sehr ähnliches Wort in einem kurzen Zwischenraum wiederkehrte. Es würde natürlich zu weit führen, wollte ich alle Beispiele der Art aufzählen; solch einer Ausführlichkeit bedarf es jedoch auch nicht für das,

1) vielleicht weil der Herausgeber kein eignes Exemplar besass, sondern sich eines abschreiben musste.

was wir beweisen wollen; doch habe ich auch nicht zu sparsam sein wollen, weil ich wünsche, dass die Beispiele zugleich genügen um zu erkennen, wie sehr das ursprüngliche, meiner Ueberzeugung nach, höchst ausgezeichnete Werk in dieser Umschrift und dem danach gefertigten Abdruck, der die Grundlage aller nachfolgenden ist, gelitten hat, oder vielmehr entstellt ist.

Indem ich jetzt zum Einzelnen übergehe, will ich zugleich das Wenige, was für das Aeussere der beiden Ausgaben von Wichtigkeit ist, insofern es sich in den früheren Beschreibungen von Kästner a. a. O. und G. H. B(ode) in den Gött. Gel. Anz. 1843 S. 737 nicht findet, mit berücksichtigen. Wenn diese Beschreibung in bibliographischer Rücksicht minder genügend ist, so möge man das damit entschuldigen, dass, wie gesagt, Bibliographie ein mir unbekanntes Feld ist.

Zunächst bemerke ich, dass die Huldigung, welche in der undatirten Ausgabe dem Veranlasser derselben dadurch dargebracht ist, dass die grossen Initialen der ersten Abschnitte seinen Namen und sein Motto ausdrücken, sich auch in der Ulmer von 1483 wiederholt. Auch hier geben sie die Worte EBERHART GRAF Zu WIRTEN3ERG ATTEMPTO.

Beide Ausgaben haben zu Anfang links ein Blatt mit einem Holzschnitt, welcher darstellt, wie das Buch von dem persischen Uebersetzer dem König von Persien überreicht wird. Doch ist die Ausführung in beiden verschieden. Speciell unterscheiden sich beide dadurch, dass in der Ulmer von 1483 die Namen Anastres Taßri und Berosias übergedruckt sind, in der undatirten dagegen sich keine Namen finden. In dem Wolfenbüttler Exemplar der letzteren ist mit rother Farbe über den Holzschnitt geschrieben „die Vorred des Buchs der Bispel der alten Wisen." Diess ist augenscheinlich die Uebersetzung des Titels, wie er in dem Anfang des Prologus der lateinischen Uebersetzung gegeben wird: liber parabolarum antiquorum sapientum (Johann von Capua A, 1, a, 20). Auf dem Blatt rechts beginnt in beiden Ausgaben das Buch selbst, in der undatirten ohne weitres mit den Worten:

[E]s ist von den alten wysen der geschlächt der welt u.s.w.

In der datirten steht darüber Vorred, entsprechend dem Worte Prologus im Druck der lateinischen Uebersetzung.

Bezüglich der Wendung „wysen der geschlächt der welt" bemerke ich, dass sie eine wörtliche Uebersetzung der lateinischen

Uebertragung sapientum nationum mundi (A, 1, a, 20) ist; diese wiederum ist gewiss eine wörtliche Uebersetzung des hebräischen Textes, welcher ohne Zweifel die Worte חַכְמֵי אֻמּוֹת הָעוֹלָם hatte. Durch die Wörtlichkeit der Uebersetzung ist ihr eigentlicher Sinn ganz verdunkelt. „Die Völker der Welt" bilden einen Gegensatz zu den „Juden" und bedeuten „Heiden" so dass die „Weisen der Völker der Welt" eigentlich „die heidnischen Weisen" im Gegensatz zu den „jüdischen" bezeichnen.

Das Format ist in beiden Ausgaben fast gleich; beide sind etwa klein folio; doch haben in der Ulmer 1483 die custodes VIII Blätter (A sogar X) auf einen Buchstaben. Dagegen hat die undatirte einen viel compresseren Druck; 10 Zeilen mehr auf der Seite, als die datirte, nämlich 44, während diese nur 34 hat.

Wenden wir uns jetzt zu den Beweisen der Sorglosigkeit, die zu dem Schluss berechtigen, dass die datirte Ausgabe später ist als die undatirte.

1483 A, II, a, 14 hat den Unsinn: zům andern zů kurtzweyl der lesenden *und der* figuren, wo der undatirte 1, a, 18 richtig statt der cursiv gedruckten Worte *durch die* hat.

ebds. 22: so werden sie dann bedechtlich, was in disem bůch durch die . . . . . gelesen haben, während die undatirte Z. 26 richtig hat was *sy* in disem.

ebds. Z. 28: dadurch er *sie* billich .... bewaren ... mag; die undatirte richtig *sich*.

1483 A, II, b, 4: daß er eyle zů dem ende diß bůchs ee er den anfang.... recht mercke, wo vor „eyle" das höchst wichtige *nit* ausgefallen ist (die datirte 40 er *nit* yle).

A. IV, a, 4: gleich einem *der* frucht ůbung der wercke heissen; die undatirte richtig *des* frucht.

A, VI, b, 19: da wider wellichem menschen dise ..... ding *nit* anhangen, wo das *nit* aus Missverstand zugesetzt ist und sich weder in der undatirten 4, a, 2 noch in der lateinischen Uebersetzung (a, 3, b, 12) findet.

Am Ende der Vorrede hat Ulm 1483 (A, VI, b unten) Hye endet sich dye vorred und vahet an der anfang des bůchs und ist genant das bůch der beyspil der alten weisen vō anbegynne der welt | von geschlecht zů geschlecht. — Die undatirte 4, a, 14 hat nur: Hie ist das end der vorred.

Ich bemerke hier nochmals dass an beiden Stellen wo Ulm

A, VII, a, 3 und A, VII, b, 10 Taßri hat, der undatirte 4, a, 16; 4, b, 14 caßri darbietet.

A, VII, b, 5 sinnlos: von dem tode der *vernunfft*, wo die undatirte richtig 4, b, 10 der *unvernunfft*.

A, VII, b, 20 sinnlos: und *davon* seinen schrifft gelerten; die undatirte richtig 4, b, 25 und *vō* sinen schrifftgelerten.

A, VII, b, 23 fehlerhaft: und *dem* nachfolgenden; die undatirte richtig 29 *den* nachf.

A, VII, b, 28 heisst es: bücher der artzney da lobt ich meinen vatter; es fehlt aber ein ganzer Satztheil; die undatirte 5, b, 13 hat: bücher der artzney, *do ich die gelernt uff den höchsten grad des artzney*, do lobt ich. Der Ausfall ist durch das doppelte artzney herbeigeführt. Diese Auslassung findet sich auch in der Strasburger Ausgabe 1539 (fol.) und der Frkf. 1592. 8. Die früheren Stellen habe ich nicht mit diesen Ausgaben verglichen.

ebds. 11 heisst es: zu statten kūmen möcht; hier fehlt wieder ein Satztheil. Die undatirte Ausg. hat Z. 16 komen *mocht und das ich dadurch nutzlichen und hohen staut erworben haben* möcht. Die Auslassung ist augenscheinlich wiederum nur Folge der Aehnlichkeit von mocht und möcht. Auch sie ist in die Strasburger und Frankfurter Ausgabe übergegangen.

A, IX, a, 12 hat 1483 den Unsinn: underwant mich der bücher darinn verdienen *mocht* künfftiggs leben erkennen möcht; hier ist mocht hinzugesetzt weil der Besorger des Drucks den Gebrauch von verdienen als Hauptwort nicht verstand; in der undatirten Ausgabe heisst der Satz: darjn̄ ich verdienen künfftiggs leben erkunnen möcht, damit der menschen gemüt von dem tod der unverstendlichkeit erkückt werden mag d. h. (ich studirte Bücher) „in denen ich erkennen könnte" (wir würden sagen „um daraus zu erkennen"), wie man das künftige Leben erwirbt, um der Menschen Geist von dem Tode des Unverstands wieder zu erwecken." — Die Strassburger Ausgabe hat das sinnentstellende „mocht" zwar wieder ausgelassen, aber auf eigne Hand „verdienen" in „verdien" verändert, wodurch der Sinn nicht gebessert wird. Die Frankfurter folgt ihr und verwandelt nur ihr *verdien* in „verdiene". Man sieht, dass sie den Unsinn erkannten; wenn ihnen die undatirte Ausgabe zu Gebot gestanden hätte, würden sie sie hier und an ähnlichen Stellen, die ihnen auffielen, gewiss verglichen haben.

1483, B, III, a, 6 hat aus Missverstand: gegrüsset werden, die undatirte 9, b, 6 richtig: gegrößet werden als Uebersetzung des lateinischen glorificatur.

B, IV, a, 10 fehlerhaft: on alle *forcht* büssung, wo die undatirte 10, a, 9 richtig *frueht*. Die Strasburger hat das Richtige wiedergefunden, wie es sich denn mit Leichtigkeit aus dem Zusammenhang errathen liess. Ihr folgt die Frankfurter.

B, IV, b, 6: und das *es in* begere was lieber In wollust diser welt zů sein; statt dieses Unsinns hat die undatirte 10, a, 2 v. u.: und das *Sin* beger. Die Strasburger sucht den Unsinn der datirten Ausgabe durch folgende Conjectur zu heben: und das *es jm weger was* lieber. Die Frankfurter: daß *es ihm besser was* lieber. Diese Stelle zeigt noch deutlicher wie die obige, dass sie keinen Zugang zur undatirten hatten.

B, V, a, 14: dann wirt es getragen so es gern ledig wer. Hier fehlt wieder ein ganzer Satztheil; die undatirte hat 10, b, 2 v. u.: dann wird es getragen *so es gern růwet dann in gebunden* so es gern ledig wär. Die Strasburger und Frankfurter haben an dem durch die Auslassung entstandenen Unsinn keinen Anstoss gefunden und ebenso nachgedruckt.

B, VII, a, 4 v. u.: und ir leben gen einander gantz vernicht würd; die undatirte: un ir *liebe* gegen einander. Die lateinische Uebersetzung hat letzterem entsprechend dissipatur dilectio. Die Strasburger und Frankfurter folgen der datirten Ausgabe.

C, II, a, 21: und haß vertzert werdendt; die undatirte hat (14, a letzte Zeile) haß *und urbunsch* verzert werden. Die Auslassung auch in der Strasburger und Frankfurter.

C, III, a, 10 v. u.: das ich das baß zetůn wisse dann kainer yetzt an deß künigs hof sei. — Hier fehlt *der* vor yetzt, welches die undatirte (15, a, 10 v. u.) hat. — Die Strassburger lässt um die Construction richtig zu machen auch sei weg, worin ihr dann die Frankfurter folgt.

C, VII, b, 6: und nutzbar weißhait aller seiner sachen" ist wiederum durch Auslassung ganz verstümmelt; die undatirte hat (18, a, 21) nutzbare wyßheit *und satz uff in die heimlicheit* aller siner sachen. Die Auslassung ist hier Folge des doppelten heit. Die Strasburger hat auf eigne Faust Sinn herzustellen gesucht, indem sie hinter sachen hinzufügt: darumb vertrawt er jm seine heymlichkeit. Ihr folgt die Frankfurter. — Auf Kenntniss der

undatirten Ausgabe beruht diese Besserung augenscheinlich nicht. Vielleicht ist aber die lateinische Uebersetzung zu Rath gezogen, wo der Text lautet (c, 1, b, 4 v. u.) et tradidit consilium. et secreta sua in omnibus suis negociis.

Die lateinische Uebersetzung C, 4, a, 8 hat propter operum perversitatem, welches die undatirte richtig übersetzt „durch untougliche *wercke*. Die datirte hat D, IV, a, 6 v. u. statt des letzten Worts „wort" zwölf Zeilen weiter aber in der Wiederholung „werck". Man sieht daraus, dass nur die undatirte nach der lateinischen übersetzte.

1483 D, VIII, a, 1 v. u. hat das unsinnige *mitdienern* wo die undatirte „mittieren". Dieses letztre hat auch die Strasburger, aber sicherlich nur aus dem Zusammenhang gerathen.

Die lateinische Uebersetzung hat D, 2, a, 3 v. u. ein Latein, dessen Uebersetzung in der That auf den ersten Anblick kaum denkbar scheint (vgl. zum Verständniss desselben die Uebersetzung des arabischen Textes von Wolff in „Buch der Weisheit in lust- und lehrreichen Erzählungen des indischen Philosophen Bidpai I, 64, 14). Sie lautet: Quis bonorum non facit superans voluntatem suam; sed voluntas ejus est in manu alterius. — Die undatirte Ausgabe hat diess 28, a, 1 übersetzt: wellicher frumer lebt nit sinem lust und willen un mer in willen und gevallen sins herrn; d. h. wer fromm (brav) der lebt nicht seiner Lust und.... sondern mehr nach dem Willen"... daraus hat 1483 E, VII, b, 2, weil der Besorger des Drucks die Wendung nicht verstand, den Unsinn gemacht: wellicher frummer *lest seinen willen* und mer in . . . Die Strasburger hat es ziemlich gut verbessert indem sie (XXIII, a, 2) liest: welcher frummer lasst seinen willen un lebt im willen, nur weiss ich nicht ob auch hier „welcher" noch so viel bedeuten kann, als „wer da ist." Die Frankfurter folgt ihr, wie gewöhnlich.

Die undatirte hat 29, a, 2 richtig: nach grössy der *verschuldigung* pin zů setzen. — Daraus macht 1483 E, VIII, b, 14 durch einen Lese- Schreib- oder Druckfehler „grösse der *unschuld jung* (NB. sic!) pein .... Hier hat die Strasburger das Richtige wieder und es sieht fast so aus als ob sie die undatirte Ausgabe benutzt hätte; doch liess sich aus dem Zusammenhang leicht erkennen, dass *un* ein Fehler für *ver* war und dann lag verschuldigung nahe, da das Wort verschuldung wohl nicht so alt ist.

Die undatirte hat 30, a, 21: ist aber dis *min* zufal. 1483 E, VIII, b, 1 v. u. *im* zufal; die Strasburger hat auch hier wieder das Richtige: mein zufall; war aber ebenfalls leicht aus dem Zusammenhang zu entnehmen.

Die lateinische Uebersetzung hat D, 4, a, 3 fames autem abstulit; die undatirte 30, b, 4 richtig „aber der *hunger* hat"; 1483 F, III, b, 3 durch irgend eine Verlesung (wohl Folge einer abbreviirten Schreibweise in der Abschrift) *künig* (statt hunger). Ebenso die Strasburger und Frankfurter. Dieses zeigt wiederum deutlich, dass nur die undatirte Ausgabe aus dem Lateinischen übersetzt war. Dasselbe geht aus dem folgenden hervor.

Die lateinische Uebersetzung hat D, 4, b, 3 unum de *mille* eorum, die undatirte: eins *für tusige* nit; 1483 (als ob der Schreiber es sich hätte vorlesen lassen und missverstanden hätte) ains *fiertzigsten* nit, was die Strasburger in eins *viertzigsten theyls* nit ändert, worin ihr dann die Frankfurter folgt.

1483 H, II, b, 21 liest sinnlos: das ertrich muß eisen essen mit Auslassung von *deß* vor *muß*, wie die undatirte hat (das erdtrich *des* mus eysen essen) und auch die datirte in der Wiederholung H, III, a, 11. Aus der letzteren entnahm auch die Strasburger das richtige.

Die lateinische Uebersetzung hat E, 5, b, 7 et subvertit eor tuum adversus eum propter invidiam, qua invidebat ejus dignitatem et ... Die undatirte übersetzt: un die hertz verkert *un nydig gemacht wider Seneßpa und allein umb* die ursach. Wegen der Aehnlichkeit von *und* und *umb* hat 1483 H. VII, b, 2 alles cursiv gedruckte ausgelassen, so dass nur geblieben ist: hertz verkört" und: die ursach". Die Auslassung ist auch in die Strasburger Ausgabe übergegangen, aber *und* in *umb* verwandelt, wie man hier deutlich sieht, nur durch Conjectur.

1483 K, VII, a, 3 v. u. hat: was ich dir befilch das du das wöllest; die undatirte hat: was ich dir bevilch *und ouch das ich dir nit bevilch* das wöllest. Wiederum eine Auslassung wegen des doppelten bevilch.

1483 K, VII, b, 20 hat sogar *Seneßba* statt *Reßba* wie die undatirte richtig, weil dem Abschreiber jener so oft vorkommende Namen geläufig geworden war

1483 M, VIII, a, 1 hat: Dann ein mensch; dazwischen fehlt wieder ein ganzer Satz der undatirten Ausgabe; hier heisst es:

Dann *es sprechen die wysen wol dē der vil fründ hat we dem* des *hilff an jnen stat* ein mensch. Uebrigens ist dieser Satz vielleicht mit Willen ausgelassen; denn er steht nicht in der lateinischen Uebersetzung (s. dieselbe h, 1, a, 25). Nehmen wir diess an, so würde diese Stelle zu den Beweisen gehören, dass die Besorger der datirten Ausgabe bisweilen die lateinische Uebersetzung zu Rathe zogen, worauf schon oben aufmerksam gemacht ist (vgl. weiterhin).

1483 M, VIII, a, 6 hat „böser" statt des richtigen „besser" wie die undatirte hat; die lateinische Uebersetzung melius.

Die lateinische Uebersetzung hat h, 3, a, 1 ve huic corpori, die undatirte richtig: Wee disem lyb; 1483, wee dieser liebe, welches unsinnig.

Die lateinische Uebersetzung hat i, 4, b, 6 Et jam quidem mihi significatum fuit per quemdam nobilium regum quōd. quicunque offert se sponte igne cremari obtulit maximum holocaustum domino. Et quicquid a deo petierit in illa hora, admittetur ei. — Die undatirte übersetzt richtig: Nun hab Ich etwann gehört wer sich zů einem opfer *geb in das für durch sinen obern der hab das höchste opfer gethon* unnd dem werd was . . . 1483 (P, IV, b, 7) hat wegen des zweimaligen *opfer* alles cursiv gedruckte ausgelassen und nur: wer sich zu einem opfer gethon hab, un dem werd.

Am Schluss des 5ten Capitels hat die undatirte Ausgabe einen Zusatz der nicht in der lateinischen Uebersetzung reflectirt wird: und wer barmhertzigkeit hie mittailet der findet eere un wird hie und in der ewigen zyt. Diesen Zusatz hat auch 1483 Q, III, a, 21. 22 aufgenommen, aber in folgender viel schlechteren Form, von der ich fast glaube, dass sie dadurch veranlasst wurde, dass der Besorger das Wort wird (= Würde) nicht verstand; sie lautet: und wer barmhertzikait mitteylet in diser zeyt| die findet er hie und in der ewigen zeyt.

Die lateinische Uebersetzung hat l, 1, a, 11 misericordie. et ve illi quem deus eorum societate vulneravit. Die undatirte übersetzt: barmhertzigkeit. und *wee dem den gott mit ir gesellschafft verwundet* unnd glichwol. — 1483 S, III, a, 5 hat das hervorgehobene wegen der doppelten *und* ausgelassen und nur barmhertzikait ↓ und gleich wol. Die Auslassung ist auch in der Strasburger LXXVIII, a.

1483, S, VI, a, 13 hat: „davon kummē mag da er", wieder mit Auslassung eines Satztheils wegen des doppelten kummen mag; die undatirte hat: kūmen mag *Nun hab ich menge statt da ich hin kūmen mag* da mir.

1483 S, VII, a, 5 sach er .... *einen* traum; die undatirte hat richtig „*acht* tröum" wie auch die lateinische Uebersetzung.

1483 V, IV, a, 2 v. u.: verspottet die einen eeliche mā, hat, hier fehlt wieder wegen des doppelten „man" ein ganzer Satztheil; die undatirte hat nämlich: verspottet die einen eelichen *man nam dan niemans weißt ob sy usserhalb der ee einen* man hat.

1483 X, VII, b, 24: verborgen ist aber wurd diß; hier fehlt wieder ein ganzer Satz; die undatirte hat: verborgen ist *Der dritt sprach es ist war es mag niemans wissen was in der menschen herzen ist* aber wirt dis. Die Auslassung ward durch das doppelte *ist* herbeigeführt; in Folge derselben ist dann mit noch fortgesetzter Nachlässigkeit, da die Rede des *dritten* ausgefallen ist, zwei Zeilen weiter *der dritt* gedruckt, während es eigentlich schon „der vierde" ist u. s. w.

Ich glaube dass die hier angeführten Vergleiche hinlänglich genügend sind, um unzweifelhaft zu beweisen, dass die erste datirte Ausgabe aus der undatirten fast einzig durch sehr nachlässige Umschreibung der letztren in den Ulmer (?) Dialekt — möglicher (?) Weise auch durch nachlässigen Abdruck der Umschrift — entstanden, aber nichts weniger als eine selbstständige Uebersetzung aus dem Lateinischen ist. Es versteht sich also von selbst, dass der undatirte Druck der ältere ist. Diess schliesst jedoch nicht aus, dass der Besorger des datirten gelegentlich oder zufällig einmal in die lateinische Uebersetzung blickte, und wir haben sogar schon hervorgehoben, dass diess zur unglücklichen Stunde in Bezug auf den Namen des persischen Königs (Taßri statt Caßri) geschah (s. oben S. 150). Ich will hier noch einige Stellen hinzufügen, die den gelegentlichen Gebrauch der lateinischen Uebersetzung theils entschieden beweisen, theils wahrscheinlich machen, und bemerke zugleich, dass daraus geschlossen werden muss, dass Panzer (Annalen der älteren deutschen Litteratur I, 153) das Directorium mit Unrecht erst an das Ende des 15ten Jahrhunderts setzt; es muss schon vor 1483 gedruckt sein und Serna Santander ist mit seiner Annahme des Jahres 1480 als Druckjahr auf jeden Fall dem Richtigen näher gekommen.

Die lateinische Uebersetzung liest a, 5, b, 1 et est de eo, qui relinquit opera propria et facit quae non debet. — Die undatirte übersetzt diess: das im von geburt nit an ererbt ist. — Die datirte hat statt dessen A, VIII, a, 17: und gebraucht, das yme nit geburt noch an er erbt ist. Dies sieht in der That wie eine bessere Berücksichtigung des lateinischen propria aus; doch könnte es auch eine ohne Kenntniss des lateinischen Textes gemachte nicht unpassende Aenderung sein.

Dagegen ist im Folgenden, zumal wenn man die im Allgemeinen hervortretende Gedankenlosigkeit in Anschlag bringt, welche bei Fertigung der datirten Ausgabe vorwaltete, kaum anzunehmen, dass die Verbesserung, ohne Einblick in die lateinische Ausgabe, Statt fand.

Die lateinische Uebersetzung hat b, 6, a, 17 potus veneni et pergere per mare Dafür giebt die undatirte 15, a, 3 mit einem sinnentstellenden Druckfehler: niessung *vernünfftiger* ding un̄ über dz mer zů faren. — Die datirte C, III, a, 2 dagegen hat hier richtig: niessung *vergifftęr* ding u. s. w. In dem mir vorliegenden Exemplar fehlt zwar, in Folge eines Risses, das t in vergiffter; es war aber natürlich leicht zu ergänzen.

Ein noch entscheidenderer Beweis liegt in folgender Stelle: Die lateinische Uebersetzung hat h, 2, b, 4 vocavit testudinem et murem ut exirent dicens eis *nihil est de quo sit timendum.* Qui exiverunt et congregati sunt. — Die hervorgehobenen Worte hat die undatirte Ausgabe unübersetzt gelassen. Es heisst in ihr: do rufft er dem schiltkräd und der mus das sie herfürgiengen aber zů samen. — Die datirte Ausgabe hat vollständig N, 1, b, 6 v. u. herfür gingen *es wer da nicht forchtsames Sy komen von iren wonungen un̄ gingen* aber zůsamen. Ich will nicht bergen, dass wenn es mehrere Stellen dieser Art in der undatirten Ausgabe gäbe, sich das Resultat bezüglich der Priorität grade umgekehrt hätte gestalten können; denn sie sieht ganz so aus, als ob das durch den Druck hervorgehobene, grade wie in der Menge ähnlich verstümmelter Sätze, welche aus der datirten Ausgabe angeführt sind, nur in Folge des doppelten *gingen* ausgefallen sei. Aber ich bemerke ausdrücklich, dass ich sehr zweifle, dass man noch eine einzige Stelle dieser Art in der undatirten finden werde; denn meine ganze Aufmerksamkeit bei der Collation war vorzugsweise auf solche gerichtet. Zugleich füge ich

hinzu, dass grade diese Stelle es ist, welche in mir die Vermuthung anregt, dass der Besorger der datirten Ausgabe vielleicht ein theilweis corrigirtes Exemplar der undatirten benutzte. Denn die Auslassung scheint bei der sonstigen, nicht hoch genug zu lobenden Sorgsamkeit, mit der die Uebersetzung in der undatirten Ausgabe ausgeführt ist, ein blosser durch das doppelte „gingen" herbeigeführter Druckfehler, welcher zu spät bemerkt und vielleicht am Rand des dem Besorger der datirten vorliegenden Exemplars corrigirt war. Dass diese Annahme eine gelegentliche Benutzung der unterdess gedruckten lateinischen Uebersetzung nicht ausschliesst, bedarf kaum der Bemerkung.

Ein Fall, der wieder bedeutend dafür spricht, liegt in folgendem: Die lateinische Uebersetzung i, 5, b, 2. hat qui sumit *tyriacam* amaram. Diess hat die undatirte sehr allgemein übersetzt: der bittern *tranck* nympt. Die datirte dagegen hat P, VIII, b, 15 das specifische Mittel: der den bittern *triakers* nympt.

Endlich hat die lateinische Uebersetzung k, 3, b, 1 v. u. Et est de eo, qui celer est in suis negociis. non respiciens finem. *et quid ipsi eo evenit.* Die hervorgehobenen Worte hat die undatirte Ausgabe nicht übersetzt, sondern bloss: der behend ist in sinen sachen un das end nit betrahtet. — Die datirte dagegen hat R, I, b, 2 v. u. vollständig: der behende ist inn seinen sachen und das ende nit betraht *was schadens er davon empfahen ist.* Diess soll augenscheinlich die lateinischen Worte reflectiren und diese Ergänzung konnte unmöglich ohne Einblick in die lateinische Uebersetzung Statt finden.

Wir wenden uns jetzt zu dem 3ten Theil unsrer Aufgabe, dem Nachweis, dass die undatirte Ausgabe früher gedruckt ward, als die lateinische Uebersetzung. Auch hier haben die Bibliographen das richtige Verhältniss, wenn vielleicht auch nicht in ihrer speciellen Annahme — worüber ich mir übrigens kein Urtheil anmaasse — doch im Allgemeinen richtig erkannt, indem sie die undatirte deutsche Uebersetzung 1470 oder gar früher, die ebenfalls undatirte lateinische Uebersetzung aber erst 1480 gedruckt sein lassen (vgl. oben und G. H. B(ode) Göttinger Gel. Anz. 1843 S. 729). Der Beweis liegt in einigen Stellen des Textes und insbesondre in den Holzschnitten. Da die Zahl von jenen gering ist, so will ich sie zuerst anführen.

Ich erwähne hier zunächst, dass die lateinische Uebersetzung

a, 2, a, 14 einen Fehler — wahrscheinlich Druckfehler — docet statt decet hat. Die undatirte deutsche Uebersetzung, so wie die Ulmer von 1483 übersetzen aber richtig, als ob decet stände. Da aus dem Folgenden entschieden hervorgeht, dass die undatirte deutsche Uebersetzung nicht nach dem Druck der lateinischen abgefasst ist, sondern nach einem Manuscript, so ist es höchst wahrscheinlich, dass auch diese Uebersetzung der richtigen Lesart der Handschrift verdankt wird. An und für sich läge sonst die Annahme nah, dass das Richtige aus dem Zusammenhang errathen sei.

Die zweite Stelle würde hier das schon erwähnte caßri einnehmen; doch ist damit kein schlagender Beweis zu führen, weil der lateinische Druck nur einmal das fehlerhafte tasri hat, das zweitemal aber das richtige casri. Es wäre wenigstens möglich, dass der unverkennbar höchst sorgsame deutsche Uebersetzer durch irgend eine Combination zu dem Schluss gekommen wäre, dass casri besser sei und es der Harmonie wegen auch in die erste Stelle genommen hätte. Im Hinblick auf die weiter folgenden übrigen Beweise der Priorität des deutschen Drucks ist es jedoch keinem Zweifel zu unterwerfen, dass er die richtigere Lesart dem Codex entnahm und die falsche an der ersten Stelle des Drucks der lateinischen Uebersetzung nur Folge eines Druckfehlers ist.

Entscheidender ist schon folgende Stelle. Die lateinische Uebersetzung hat b, 1, a, 11 v. u. Ecce *magnus* (sic!) qui inveniens parentes suos magos reprehendi ab hominibus. Diess ist in der undatirten 9, a übersetzt: Denn ein *zouberer* des vatter und mûter unnd altfordern zouberer gewesen sind, der wirt doch in sinem glouben gescholten *und* jm wird sin langer gebrouch und sinr vordern nit zů gelassen dester besser zů sind. — Die datirte hat ebenso, nur in andre Mundart versetzt und mit Auslassung des hervorgehobenen „und". — Da magnus auch Sinn hätte geben können, so ist es wahrscheinlich dass die Quelle, nach der die deutsche Uebersetzung gefertigt ist, es nicht hatte, sondern das richtige magus, welches erst im Druck fehlerhaft zu magnus ward.

Ferner: der Druck der lateinischen Uebersetzung hat d, 2, a, 3 den Druckfehler rerū statt regum; die deutsche Uebersetzung hat aber richtig übersetzt, als ob regum stände

Ebenso hat jene d, 5, b, 9 cumudine que test ibi erat statt cum testudine que ibi erat; die deutsche Uebersetzung hat aber dennoch richtig übersetzt.

Aehnlich ist m, 2, a, 4, wo der Druck der lateinischen Uebersetzung pium gaudium statt pvum (parvum) hat, die deutsche Uebersetzung aber richtig „lützel freud" übersetzt.

Am entscheidendsten ist aber wohl folgende Differenz: im Druck der lateinischen Uebersetzung heissen die Stiere senesba und chenedba; in der undatirten deutschen aber senespa und *theneba* (in der datirten nur graphisch verschieden seneßba und teneba). Hier ist in theneba zunächst, wie die Vergleichung mit der arabischen Form des Namens zeigt, durch Nachlässigkeit das d eingebüsst, also eigentlich thenedba zu schreiben. Dieses ist aber sicherlich die Lesart des Manuscripts der lateinischen Uebersetzung gewesen, und chenedba hat c nur durch die auch in tasri für casri hervorgetretene Verwechslung von t und c. Der arabische Namen dieses Stieres ist nämlich بندبه Bandabeh; bekanntlich haben aber im Arabischen die Buchstaben b n t th y nur ein und dasselbe Zeichen, welches nur durch Punkte unterschieden wird; daher auch die ewige Verwechslung dieser Buchstaben in den arabischen Schriften und nicht selten die völlige Unmöglichkeit fremde Nomina propria zu identificiren. Wie ich in meiner Einleitung zum Pantschatantra §. 27 bemerke, steht diese Form irrig für نندبه, Nandaneh mit Verwechslung von b mit n. Indem ڊ für ڊ gelesen ward erhielt Johann von Capua vermittelst der hebräischen Uebersetzung thenedba; eine Verwechslung dieser Zeichen mit einem arabischen ch ist aber absolut unwahrscheinlich, so dass es also so gut wie unzweifelhaft ist, dass die undatirte deutsche Uebersetzung thenedba fand und weder ersann, noch zufällig erhielt; finden konnten sie es aber nur in dem Manuscript der lateinischen Uebersetzung; hätte sie den Druck vor Augen gehabt, so würden wir unzweifelhaft auch bei ihr ch statt th sehen.

Endlich muss ich noch eine Differenz erwähnen, die ich zwar noch nicht ganz zu erklären vermag, die aber auf jeden Fall dafür entscheidet, dass die Uebersetzung nicht auf der gedruckten Ausgabe beruht, sondern auf einem Manuscript *und vielleicht nicht einmal auf dem, welches dem Druck zu Grunde liegt.* Im Xten Capitel, welches dem XIIten der Silv. de Sacy'schen Aus-

gabe entspricht, heisst des Königs Feldherr in dem Druck der lateinischen Uebersetzung Beled, in Uebereinstimmung mit dem arabischen بلاد (bei Silv. de Sacy Not. et Extr. IX, 1, 426); in der deutschen Uebersetzung Ulm 1483 erscheint aber statt dessen Pillero; leider habe ich die Form der undatirten nicht notirt; sie ist aber ohne Zweifel ebenso oder Billero; — eben diese Form mit r entspricht aber der Gestalt des Namens, wie sie in dem hebräischen Text (בלאר Balâr Silv. de Sacy a. a. O.) im Griechischen (*Παλάριος*) und selbst im Anvár-i-Suhailí (Balâr) erscheint; sie scheint demnach aus einem Manuscript geflossen zu sein; welches in Uebereinstimmung mit dem hebräischen Text nicht Beled, wie der Druck, sondern etwa Beler hatte. Auffallend ist zugleich die italiänische Form des Namens: *Pillero* und spricht für die Ansicht, welche, wie ich eben höre, Hr. Prof. Holland hegt, dass die deutsche Uebersetzung nicht unmittelbar nach der lateinischen, sondern vermittelst einer italiänischen gefertigt ist.

Der Hauptbeweis dafür, dass die undatirte deutsche Uebersetzung früher gedruckt ist, als die lateinische, liegt aber in den Holzschnitten. Diese beiden Drucke haben nämlich völlig dieselben Holzschnitte und zwar sind sie so identisch, dass man entschieden sehen kann, dass die einen nicht nach den andern neu geschnitten sind, sondern dass völlig dieselben Tafeln in beiden Ausgaben gebraucht wurden. Davon giebt es eigentlich nur eine Ausnahme: nämlich auf dem Holzschnitt in der undatirten deutschen Uebersetzung 16, a stehen dem Löwen nur zwei Thiere gegenüber, während auf dem übrigens ganz gleichen der lateinischen Uebersetzung b, 6, 1 fünf angebracht sind. Schon diese Verbesserung scheint bei der nun sich erhebenden Frage — in welchem Druck die Holzschnitte zuerst gebraucht sind — für die Priorität des deutschen Drucks zu entscheiden. Denn auf der Holztafel liessen sich wohl noch Figuren einschneiden — wenn man nicht vorzog eine neue verbesserte zu machen, welches mir hier kaum der Fall gewesen zu sein scheint — nicht aber alte ausmerzen.

Ehe ich zu der Entscheidung dieser Frage mich wende, muss ich noch zwei Bemerkungen machen, nämlich erstens: es fehlen in der lateinischen Uebersetzung 9 oder 10 Holzschnitte der undatirten deutschen Ausgabe, nämlich 1. der Holzschnitt, welcher sich zu der ersten Erzählung des 2ten Capitels findet „von dem

der seinem Tod nicht entrinnen kann" (ich habe die Stelle leider nicht notirt und die Ausgabe schon lange nicht mehr zur Disposition; in der Ulmer 1483 ist sie B, VIII, a); er müsste in der lateinischen Uebersetzung b, 4, b stehen; 2. worüber ich nicht ganz sicher — der zu Fuchs und Pauke —; er müsste c, 1, a stehen, wo sich aber schon einer befindet. 3. der welchen die undatirte 31, a hat, wo die drei Thiere das Kamel überreden; müsste in der lateinischen d, 4, b stehen, wo diese auch schon einen hat; 4. der auf 34, a in der undatirten Ausgabe. 5. der, welchen die undatirte 37, a hat, worauf eine Art Hund (nach Johann von Capua und der deutschen Uebersetzung statt des ñdischen Ichneumon) die Schlange und der Vogel (vgl. Ulm 1483 G, VII); müsste in der lateinischen e, 2, b. stehen, wo auch schon einer; 6. einer der Kalîla's Tod vorstellt; er müsste in der lateinischen f, 2, b stehen, wo aber auch schon einer; 7. einer, der die Fortbewegung der Maus durch den Raben vorstellt; müsste in der lateinischen Uebersetzung g, 5, b stehen. 8. der letzte Holzschnitt im IVten Capitel, auf welchem der Hirsch liegend mit dem Raben auf ihm dargestellt ist; müsste in der lateinischen Uebersetzung h, 3, a stehen, wo aber auch einer. 9. einer im Vten Cap. wo der Rabenkönig mit dem 5ten Minister allein beräth; müsste in der lateinischen Uebersetzung h, 5, a stehen. 10. der 2te Holzschnitt im VIIIten Capitel; müsste in der lateinischen Uebersetzung k, 6, a stehen. — Man sieht die meisten fehlen aus Mangel an Raum; denn die lateinische Uebersetzung ist viel compresser gedruckt, minder splendid, auch in Bezug auf das Papier; als die deutsche, so dass vielleicht auch das Bestreben sie minder theuer herzustellen auf die Auslassung von einigen hinwirkte. — Einen einzigen Holzschnitt hat die lateinische Uebersetzung, welchen die undatirte deutsche Uebersetzung nicht hat, nämlich den, welcher den Schakal in Privataudienz bei dem Löwen darstellt c, 1, a. Er ist in der Ulmer 1483 (C, V, b) nachgebildet, worin noch ein Grund dafür liegt, dass dem Besorger von dieser die lateinische Uebersetzung zur Hand war.

Dass nun die Holzschnitte zuerst in der deutschen Uebersetzung standen und für sie gefertigt und theilweis höchst unpassend in die lateinische aufgenommen wurden, ergeben folgende Umstände.

Der Holzschnitt, welcher in der lateinischen Uebersetzung a, 2, a an richtiger Stelle vor der 3ten Erzählung im Prolog steht, befindet sich in der undatirten irrig vor der 4ten (fol. 3). Es sieht jenes also wie eine Verbesserung aus. Doch will ich kein zu grosses Gewicht darauf legen, da umgekehrt in der lateinischen Uebersetzung der Holzschnitt am Ende des Xten Capitels, welcher die Verbrennung der Brahmanen darstellt, versetzt ist, indem der erste zum XIten Capitel schon m, 4, a steht, jener dagegen erst m, 4, b. Entscheidend dagegen sind folgende, welche zeigen, dass die Holzschnitte nur für die deutsche Uebersetzung gemacht sind. In der schmutzigen Erzählung, wo eine Kupplerin einen jungen Mann dadurch tödten will, dass sie ihm Gift in den Hinteren zu blasen versucht, hat die deutsche Uebersetzung die Nase an die Stelle dieser partie honteuse gesetzt und danach ist auch der Holzschnitt gefertigt. Diesen hat aber auch die lateinische Uebersetzung (c, 2, b), obgleich sie mit dem Text jene Purification nicht vorgenommen hat. — Ebenso hat sie dicht vorher (c, 2, a) denselben Holzschnitt wie die undatirte mit zwei Hirschen, obgleich ihr Text hirci hat, welches aber sonderbarer Weise in der deutschen Uebersetzung durch Hirsche übertragen ist. — Ebenso auch c, 5, b einen Fuchs in Uebereinstimmung mit dem Text der deutschen Uebersetzung, während ihr Text statt dessen, in Uebereinstimmung mit dem Arabischen und Sanskrit, einen Hasen hat. — So hat sie auch h, 5, b und h, 6, a beidemal die Holzschnitte der deutschen Uebersetzung mit dem *brunnen;* denn diese hat das latein. fons durch *brunnen* übersetzt. — Endlich i, 1, b hat sie den Holzschnitt der deutschen Uebersetzung mit dem *Bock* (deutsche Uebersetzung geiß), während ihr Text cervum hat.

Diesem allen zufolge ist es wohl nicht dem geringsten Zweifel zu unterwerfen, dass die deutsche Uebersetzung früher gedruckt ist als die lateinische.

Wenden wir uns jetzt zu dem 4ten Punkt: dem Nachweis, dass die spanische Uebersetzung unter Einfluss der deutschen und zwar der undatirten entstanden ist.

Diese Ansicht war mir schon durch mannigfache Uebereinstimmungen der, wie oben bemerkt, vorzugsweise aus ihr geflossenen italiänischen Bearbeitungen von Firenzuola und Doni mit der deutschen Uebersetzung als Vermuthung entgegengetreten und

diese Vermuthung wurde mir noch wahrscheinlicher dadurch, dass die erste spanische Uebersetzung (Burgos 1498) von einem Deutschen, maestre Fadrique aleman di Basilea veröffentlicht war [1]). Denn bei dem oben kurz charakterisirten Zustand der lateinischen Uebersetzung, bei ihrer nicht selten fast vollständigen Unver-

1) Eben derselbe hat auch die in Burgos 1496 erschienene Uebersetzung des Aesop veröffentlicht, vgl. den vollständigen Titel und die Beschreibung derselben bei Hoffmann Bibliographisches Lexikon der gesammten Litteratur der Griechen I, 96. Der Titel lautet Bl. 1a libro del Ysopo famoso fablador historiado en romance. Bl. XCIXa am Schluss heisst es: Aqui se acaba el libro del ysopete ystoriado, aplicadas las fabulas en fin junto cō el principio a moralidad u. s. w. El qual fue emprentada la presente obra por Fadrique aleman de Basilea en la muy noble & leal cibdad de Bourgos. Anno 1496. Sollte nicht auch diese in Zusammenhang mit einer der älteren deutschen Uebersetzungen stehen? Leider wird es schwer sein, diese Vermuthung zu verificiren, da diese spanische Uebersetzung überaus selten ist. Mir stand erst eine Ausgabe von 1546 zu Gebot durch die Liberalität der Kaiserl. Königl. Hofbibliothek zu Wien. Da sie bei Hoffmann fehlt, so erlaube ich mir sie hier kurz zu beschreiben. Der Titel ist Las fabulas del clarissimo y *sabio fabulador Ysopo nuevamente emendadas.* A las quales agora se añadieron algunas nuevas muy graciosas, hasta aqui nunca vistas ni imprimidas. Con su vida maneras, costūbres y muerte: y mas una Tabla de lo que en este libro va declarado. M. D. XLVI. Abdruck des Buchhändlersiegels mit der Umschrift Concordia res parvae crescunt. Vendense en Enveres (Antwerpen) por Juan Steelsio onel escudo de Borgoña. 12. Titelblatt, dann 211 numerirte Blätter und 5 nichtnumerirte, welche mit der ihnen vorhergehenden Seite die Tabla de las fabulas bilden. Blatt 1 bis 5, a enthält den Prologo, worin bemerkt ist, dass die castilianische Uebersetzung nach Remicius' lateinischer gefertigt ist und zwar a intuitu & contemplacion y servicio del muy illustre y excelētissimo señor don Enrique infante de Aragon y de Cecilia u. s. w. (vgl. die wie es scheint ungenaue Beschreibung der Burgos'schen Ausgabe von 1496 in dem Leipziger Druck der Furia'schen Ausgabe: Fabulae Aesopicae. ed. Furia Lips. 1810 p. CXXXI); Bl. 5, b bis 50, a enthält la vida de Ysopo; 50, b bis 99, a die vier Bücher Fabeln; Bl. 100, b bis 129 die extravagantes; Bl. 130 bis 140, b Las nuevas de Remicio; Bl. 140, b bis 161 las fabulas de Aviano; Bl. 162 bis 199, a las fabulas collectas; Bl. 199, b bis 211, a las fabulas añadidas. Am Ende derselben: Acabanse las fabulas de Ysopo corregidas y anotadas. — Selbst in dieser Ausgabe ist der Anfang des Lebens Aesops auffallend ähnlich dem in der alten deutschen Uebersetzung (Basel, gedruckt bei Lienhart Yssenhůt), während er von der lateinischen des Rannucius abweicht. Dieselbe Baseler hat Rimicius für den letzteren Namen, doch haben alte lateinische, der spanischen Form dieses Namens ähnlicher, auch Remicius.

ständlichkeit war es absolut unwahrscheinlich, dass einer der eine neue Uebersetzung versuchen wollte und im Stande war die deutsche zu Rath zu ziehen, dieses ganz vortreffliche Hülfsmittel nicht benutzt haben würde. Allein ich konnte diese Vermuthung nicht verificiren, da es mir trotz grosser Mühe, bei der ausserordentlichen Seltenheit der spanischen Uebersetzung, lange Zeit unmöglich war, ein Exemplar derselben zum Gebrauch zu erlangen. Endlich wurde mir durch die Liberalität der Kaiserlich Königlichen Hofbibliothek in Wien eines zu Theil. Es ist diess zwar ein schon etwas späterer Druck (von 1546), doch genügt auch dieser eine im Allgemeinen zureichende Anschauung des Verhältnisses der spanischen zu der deutschen Uebersetzung zu erlangen, und was speciell unsre Aufgabe betrifft, so ist es schon an und für sich nicht wahrscheinlich, dass die Stellen, in denen sich der Einfluss der deutschen Uebersetzung entschieden zeigen wird, erst später in diesem Sinn verwandelt seien, sondern da die erste Ausgabe unter Einfluss eines Deutschen entstand, so ist bei weitem eher anzunehmen, dass sie aus ihr herrühren. Denn es lag nicht in der Natur der damaligen Zeit in Schriften dieser Art — welche nur auf Unterhaltung und Belehrung im Allgemeinen berechnet waren, aber nichts weniger als wissenschaftliche Zwecke, wie wir sie dabei zu verfolgen pflegen, im Auge hatten — in nachfolgenden Abdrücken weitere Aenderungen vorzunehmen, als solche, welche dem sich mehr entwickelnden oder umbildenden Geschmack der Zeitgenossen zu entsprechen schienen. Es ist daher kaum wahrscheinlich, dass der Besorger eines nachfolgenden Abdrucks bei den Veränderungen, welche er damit vornahm, etwas anderes als seinen stylistischen und poetischen Geschmack zu Rathe zog, am wenigsten aber, dass er sich Raths bei der deutschen Uebersetzung erholt haben würde, zumal da diese ihn, in *dieser* Beziehung dem damals (1546) hochcultivirten Spanien gegenüber, in ihrer ziemlich oder vielmehr sehr ungeleckten Form auch vollständig rathlos gelassen haben würde.

Der erste Druck der spanischen Uebersetzung hat nach Serna Santander Dictionnaire bibliographique choisi du XIVe siècle T. II, p. 401 folgenden Titel: Exemplario contra los engaños y peligros del mundo. Am Schluss steht: acabose el excellente libro intitulado Exemplario contra los engaños y peligros del mundo. Emprentado en la muy noble ciudad de Burgos por maestre Fa-

drique aleman de Basilea. a. XVI. dias del mes de Febrero. Año de nuestra salvacion Mil. CCCC. XCVIII.

Bekannt sind ausser diesem noch vier Drucke, drei schon von Pellicer y Saforcada und nach diesem von Silvestre de Sacy und G. H. B(ode) in den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1843 S. 740 erwähnte (nämlich zwei von Saragossa 1521 und 1547 und einer von Antwerpen ohne Jahreszahl) und ein jenen drei Gelehrten unbekannter, welcher jedoch schon von Panzer Annales Typograph. IX, 418 bemerkt ist, Burgos 1531 (ebenfalls von einem Deutschen besorgt George Coci aleman). Zu diesen fünf kommt als *sechster* der von mir benutzte, welcher so viel mir bekannt, noch von niemand erwähnt ist; ich erlaube mir desshalb ihn näher zu beschreiben. — Das Format ist in folio; das 1ste Blatt (fo. I) ist der Titel mit einer ihn einfassenden Randverzierung und einem Holzschnitt, welcher mit dem auf fo. XLVII, b und LIX, b identisch ist und eine verkleinerte Nachahmung des in dem Druck der lateinischen Uebersetzung 1, 4, a und auch in der undatirten deutschen an der dem fo. XLVII, b entsprechenden Stelle erscheinenden. Der Titel selbst lautet, die Zeilen abwechselnd roth und schwarz gedruckt:

roth Libro llamado Exen-
schwarz plario en el qual se
roth cõtiene muy bue-
schwarz na doctrina y
roth graves sen-
schwarz tencias debaxo de
roth graciosas fa-
schwarz bulas.

Ueber dem Titel ausserhalb der Einfassung steht: Exemplario in rothem Druck. Auf der Rückseite des Titelblatts findet sich das Capitelverzeichniss. Dann folgen fo. II bis LIX voll bedruckt; das letzte Blatt fo. LX dagegen ist nur auf der Vorderseite bedruckt; am Schluss von dieser stehen die Worte: fue impreso el presente libro intitulado Exemplario contra los engaños y peligros del mundo en la muy noble y muy leal ciudad de Sevilla, en las casas de Jacome Cromberger. Año de mil y quinientos y XLVI. Die Blätter sind gezählt (fo. II. fo. III u. s. w.) und mit Custoden versehen. Die Schrift ist eine schöne gothische und

der Druck höchst correkt. Von den vielen Holzschnitten, welche darin enthalten sind, wird sogleich die Rede sein.

Ob diese Ausgabe von der ältesten mehr oder minder abweicht, kann natürlich nur durch eine Vergleichung beider entschieden werden. Eine nicht ganz unwesentliche Abweichung besteht darin, dass die vor mir liegende Ausgabe die kurze Vorrede des Johann von Capua weggelassen hat, welche nach der Mittheilung von Pellicer y Saforcada (bei Silv. de Sacy in den Notices et Extraits. IX, 1, 436) sich in der Ausgabe von 1498 befindet. Da diese Vorrede auch in der alten deutschen Uebersetzung fehlt, so folgt aus ihrer Existenz in der ältesten Ausgabe der spanischen Uebersetzung, dass diese nicht eine blosse Uebertragung der deutschen ist, sondern die lateinische ihr entschieden zu Grunde liegt.* Diess lässt sich aber auch aus einer Menge andrer Stellen der von mir benutzten Ausgabe beweisen, wo die spanische Uebersetzung von der deutschen abweicht und die lateinische treuer als jene widerspiegelt. Denen gemäss haben wir anzunehmen, dass die spanische Uebersetzung in erster Linie in der That auf der lateinischen Uebersetzung beruht; was wir nachweisen werden ist nur, dass der Besorger derselben sich zum Verständniss von dieser der deutschen bediente. Doch zurück zu der Beschreibung! Das Buch beginnt mit einem Prologo, welcher etwa den ersten sieben Zeilen des zweiten Absatzes auf a, 1, a der lateinischen Uebersetzung entspricht und deren Inhalt weitläuftiger entwickelt. Der Anfang desselben ist der deutschen Uebersetzung auffallend ähnlich und obgleich ich daraus keinen Schluss für die Benützung der letzteren ziehen will, weil die Aehnlichkeit mehr in Auslassungen als Zusätzen besteht, jene sich aber aus dem in dieser Ausgabe entschieden hervortretenden Bestreben erklären, alles nicht dem Hauptzweck — der belehrenden Unterhaltung — dienende wegzulassen, so will ich ihn dennoch schon um eine weitere Vergleichung mit den älteren spanischen Drucken möglich zu machen, hieher setzen. Die entsprechende lateinische Uebersetzung lautet:

Hic est liber parabolarum antiquorum sapientum nationum mundi. Et vocatur liber kelile et dimne. et prius quidem in lingua fuerat indorum translatus. Inde in linguam translatus Persarum. Postea vero reduxerunt illum Arabes in linguam suam. ultimo exinde ad linguam fuit redactus hebraicam. Nunc autem.

nostri propositi est: ipsum in linguam fundare latinam. Est autem liber delectabilis verbis doctrinae: et preciosis sermonibus plenus.

Die deutsche undatirte beginnt diesen Sätzen entsprechend, folgendermassen:

Es ist von den alten wysen der geschlächt der welt dis buch des ersten jn yndischer sprauch gedicht vnd darnach in die buchstaben der persen verwandelt | davon hond es die arabischen in jr sprauch bracht | fürer ist es zů hebreischer zungen gemacht | zůletst zů latin gesatzt und yetz in tütsch zungen geschriben | vnd dis buch jst lieblicher wort und kostlicher red.

In der vorliegenden spanischen entspricht:

El siguiente libro llamado Exemplario: fue originalmente inventado en la India en Asia: ende alli fue traduzido en la lengua Persica. ꝛ assi mesmo en Arabica: y despues en la hebrayca: y della fue traduzido en la lengua latina: ꝛ finalmente vino en nuestra castellana. y de aqui se infiere ser libro de mucha doctrina: pues tantas y tan diversas lenguas ꝛ naciones se han aficionado a el. E ala verdad el es libro (aunque breve) de muy buena doctrina moral | ꝛ aun spiritual u. s. w. noch etwa 10 Zeilen zum Lobe des Buchs. Dann folgt El qual agora de nueva en esta impression ha sido con mucha diligencia revisto, corregido y emendado: ꝛ assi mesmo limado ꝛ purificado de muchos vocablos peregrinos ꝛ agenos de nostra lengua castellana a gloria de dios, so dass dieser Absatz gewissermassen die specielle Vorrede dieser Ausgabe bilden soll. Hinter ihm folgt eine Ueberschrift, welche wesentlich den letzten Worten desjenigen Abschnitts der lateinischen Uebersetzung entspricht, welcher in ihr als Prologus bezeichnet und dem 3ten Capitel der arabischen Recension Silvester de Sacy's gleich ist. Diese Worte lauten in der lateinischen Uebersetzung a, 3, b: Inquit ille qui transtulit hunc librum ex lingua persarum in linguam hebraicam. quando studuimus in hoc libro visum est nobis addere in eo unum capitulum ex dictis arabum collectum. in quo declaravimus per verba utilia et exposuimus studentibus in dictis sapientiae et diligentibus eam hujus libri secretum. Et est istud capitulum quod durat a principio libri usque huc.

Diesem Ende entsprechen in der spanischen Uebersetzung von 1498 die ebenfalls am Ende stehenden Worte: Este capitulo

a modo de prologo fue adizion que fizo al presente libro aquel que de lengua de Persia lo traduxo en Hebrayco. (s. Silv. de Sacy a. a. O.)

In der von uns besprochenen Ausgabe der spanischen Uebersetzung fehlen diese Worte am Ende dieses Abschnittes und sind wie schon bemerkt zur Ueberschrift desselben verwandt. Hier lauten sie:

El prologo que se sigue es del interprete que traduxo este libro de la lengua Persica en hebrayco: en el qual u. s. w.

Nicht unbemerkt darf ich lassen, dass diese Worte in der alten deutschen Uebersetzung ebenfalls am Ende dieses Abschnitts, aber dann auch überhaupt fehlen. Es könnte jemand nach den drei bis jetzt hervorgetretenen Momenten — den Abweichungen der Sevillaer Ausgabe von der ältesten spanischen und der theilweisen Uebereinstimmung mit der deutschen Uebersetzung in Bezug auf den Mangel der Vorrede des lateinischen Uebersetzers und die Aehnlichkeit mit dem Anfang des Buchs und dem Schluss des dem lateinischen Prologus entsprechenden Abschnitts in der deutschen — vermuthen wollen, dass der Einfluss der deutschen Uebersetzung auf die spanische speciell auf diese Sevilla'sche oder eine andre ihr vorhergegangene beschränkt sei, nicht aber die älteste betreffe; er könnte dafür geltend machen, dass auch der Herausgeber dieser Sevillaschen wie sein Name Cromberger verrathe, so wie der von 1531 ein Deutscher sei. Ich für meine Person halte diese Vermuthung zwar nicht für wahrscheinlich, verkenne jedoch nicht, dass sie nur durch Vergleichung der ältesten Ausgabe vollständig widerlegt werden könnte und habe eben aus diesem Grunde durch die ausführliche Hervorhebung dieser Stellen die Vergleichung für diejenigen, welche Zugang zu der ältesten Ausgabe haben, möglich machen wollen. Allein selbst für den Fall, dass sich ergeben sollte, dass der im Folgenden zu führende Nachweis des Einflusses der deutschen Uebersetzung auf die spanische nicht für deren älteste Ausgabe sondern erst für eine spätere oder selbst nur die vorliegende Sevilla'sche gültig wäre, würde dennoch die oben (S. 145 ff.) daraus gezogne Folgerung keinesweges eine wesentliche Schmälerung erleiden. Denn es wird sich zugleich ergeben, dass die Bearbeitungen von Firenzuola und Doni, durch welche das Werk in Italien, England und Frankreich bekannt wurde, auf der von der

deutschen beeinflussten spanischen Uebersetzung beruhen, dass also höchstens anzunehmen wäre, dass vor dieser von der deutschen beeinflussten auch eine oder mehrere von ihr unabhängige spanische bestanden, welche aber von keiner tiefgreifenden Bedeutung für die Verbreitung des Werkes waren.

Bezüglich der Beschreibung des Druckes, wollen wir nur noch hinzufügen, dass die Seite 46 Zeilen enthält und uns nun zu dem versprochenen Erweis wenden.

Dass nun zunächst dem spanischen Uebersetzer die deutsche undatirte Uebersetzung vorlag, folgt schon aus den Holzschnitten, welche die vorliegende Ausgabe enthält. Es ist nämlich oben (S. 164) bemerkt, dass die lateinische Uebersetzung dieselben Holzschnitte hat, welche sich in der undatirten deutschen befinden, mit Ausnahme von neun oder zehn. Die vor mir liegende spanische hat aber nun eben dieselben [1]), jedoch in verkleinertem Maassstab und zwar nicht bloss die der lateinischen Uebersetzung, sondern — sicher wenigstens zum grössten Theil — auch die der undatirten deutschen; doch ich will sie einzeln aufführen, da diess einer der Hauptbeweise für die Benutzung dieser Ausgabe ist. Dabei habe ich nur zu bedauern, dass die deutsche Uebersetzung schon mehr als zwei Jahr aus meinen Händen ist; ich könnte mich also möglicherweise in irgend einer Angabe irren, doch wird ein solcher Irrthum schwerlich etwas wesentliches betreffen, da meine Notizen mir ziemlich genau zu sein scheinen.

Der erste Holzschnitt der undatirten deutschen Uebersetzung, welcher im lateinischen Druck (vgl. oben S. 164) fehlt: der zu der Geschichte des Unglücklichen, findet sich zwar auch in der vorliegenden spanischen nicht, aber aus einem sehr natürlichen Grund; es ist nämlich die ganze Erzählung weggelassen; sie fehlt daher auch bei Firenzuola und Doni. Dagegen hat die spanische

1) Auch hier ist, ganz wie in dem Druck der lateinischen Uebersetzung (s. oben S. 166), in der oben erwähnten Erzählung des 2ten Capitels (= Silv. de Sacy's 5ten), wo die Frau das Gift einzublasen sucht, der Holzschnitt des deutschen und lateinischen Drucks genau nachgebildet, obgleich die Veränderung der Erzählung (Substituirung der Nasenlöcher statt des Hinteren), auf der er beruht, in der spanischen Uebersetzung nicht vorgenommen ist. Die Beibehaltung des deutschen Holzschnitts gab aber dann Firenzuola die Veranlassung statt des Hintern den Mund zu substituiren, worin ihm, wie gewöhnlich, Doni gefolgt ist.

den oben (S. 165) mit 2 bezeichneten Holzschnitt zu Fuchs und Pauke fo. XI, a; ferner den mit 3 bezeichneten fo. XVII, b; den mit 4 bezeichneten wahrscheinlich ebenfalls; denn sie hat zwischen dem oben mit 3 und dem mit 5 bezeichneten zwei Holzschnitte, welche in der lateinischen Uebersetzung fehlen, den einen fo. XVIII, b, den andern XIX, b und ich bin überzeugt, dass der eine dem auf Blatt 34 der undatirten entspricht; doch habe ich mir leider nicht notirt, was er hier vorstellt und kann daher keine ganz sichere Entscheidung geben; der mit 5 bezeichnete findet sich fo. XXI, a, 1; der mit 6 fo. XXVI, a, 1; der mit 7 fo. XXXII, b; der mit 8 fo. XXXIII, a; der mit 9 f. XXXV, a: endlich der mit 10 fo. XLV, b, 1.

Da wir in der spanischen Uebersetzung diejenigen Holzschnitte nachgebildet und zwar ganz genau nachgebildet finden, welche *nur* in der undatirten deutschen Uebersetzung vorkommen, so versteht sich von selbst, dass der Besorger derselben diese undatirte vor Augen hatte. Ob nun diese Holzschnitte schon in der spanischen Ausgabe von 1498 waren oder erst in eine spätere oder gar erst in die vor mir liegende von 1546 aufgenommen sind, kann mit Sicherheit nur durch eine Vergleichung der ersten und der übrigen jener letzten vorhergegangenen nachgewiesen werden.

Wenden wir uns jetzt zu den Momenten, welche den Einfluss der deutschen auf die spanische Uebersetzung grösstentheils mit voller Entschiedenheit nachweisen. In der Erzählung von dem der sich auf seine geschriebenen Regeln verlässt, hat die lateinische Uebersetzung a, 2, a nur ornate loqui; die deutsche Uebersetzung hat gezierte Wort reden *der Latin* (vgl. den Ulmer Druck 1483, A, III, b, 7 wo: in Latein); an diesen Zusatz schliesst sich die spanische Fassung fo. III, a: una de las principales reglas de Ciceron.

Der oben (S. 162) erwähnte Druckfehler der lateinischen Uebersetzung a, 2, a, 14 ist auch auf die spanische Uebersetzung fo. III, 4, 13 ohne Einfluss geblieben und, da sich die Benutzung der deutschen Uebersetzung durch die spanische mit Entschiedenheit herausstellt, so sind wir berechtigt diesen Umstand ihr zuzuschreiben; denn an und für sich liesse sich übrigens auch hier vermuthen, dass das Richtige aus dem Zusammenhang errathen wäre.

Wichtiger ist daher schon folgende Uebereinstimmung der

spanischen mit der deutschen Uebersetzung. Die lateinische Uebersetzung hat in der Erzählung des sich selbst bestehlenden a, 3, a, 1 zizania; die deutsche statt dessen waitzen (in der Ulm. 1483 A, IV, b, 3). Ebenso die spanische fo. III, b, 15 trigo, danach Doni grano.

In der Erzählung von dem Dieb, welcher nicht bloss den Diebstahl zu vollführen verhindert wird, sondern auch seinen Mantel einbüsst (in der lateinischen Uebersetzung a, 3, a fur fingit et reliquit ibi cappam suam, quam induit sibi pater familias) hat die deutsche Uebersetzung den Zusatz, dass der, welcher bestohlen werden sollte, in dem Mantel auch silber und gold findet (in der Ulmer A, V, b); danach in der spanischen fo. III, a: en su capa, en la capilla delle qual llevava muchas joyas y plata, que en otras casas avia hurtado; dieser folgt dann auch Doni p. 9.

Die lateinische a, 3, b, 3 hat: Nequaquam sit sicut columba cujus pulli rapiuntur et jugulantur; ac ipsa pro tanto non corrigitur; nec cessat *iterum* redire ad eundem locum et ibi regenerare suos filios ut iterum capiantur. Diess ist in der undatirten (= der Ulmer von 1483 A, VI, b, 11) übersetzt: daz er nit geschätzt werd zu der tuben. wie dick deren die jungen vom nest genomen vnd getödt werden destmynder nicht zücht sy in dem selben nest aber jung daz sie aber genomen werden („aber" heisst „wiederum"). Die spanische IV, a lautet y no ser como la Paloma que cria por casa domesticamente la qual aunque vee que cada mes le toman y le matan sus hijos: no cessa por esso de bolver al mesmo lugar, y criar otros; aunque sabe que come los otros selos han de tomar; danach dann Doni p. 10.

Fo. IV, b entscheidet fast mit Sicherheit, dass die spanische Uebersetzung die deutsche und zwar die undatirte benutzte. Denn wie in ihr heisst der König zu Anfang des Abschnitts auf dieser Seite mit anlautendem c Casri (s. oben S. 148 ff.); zum zweitenmal, wo auch die lateinische Uebersetzung das Richtige hat, kommt er nicht vor. Daraus erklärt sich dann auch, dass Doni (p. 12) richtig c hat; bei ihm lautet der Name Castri; ob dieses t bloss aus euphonischen Gründen eingeschoben ist, oder der ihm vorliegende spanische Text gar wie die undatirte deutsche Uebersetzung Caßri hatte, wage ich nicht zu entscheiden.

In der Erzählung vom unvorsichtigen Affen schliesst die la-

teinische Uebersetzung b, 5, a cumque sic faceret ultimo paxillo extracto propter brevitatem crurium restrictae sunt ejus testiculae in scissura et oppressit se. Die deutsche (Ulm 1483 C, I, a) lautet: und zůg die axt aus dem baŭb und vergaß den werck (wohl weck zu schreiben; gewiss hat die undatirte Ausgabe diesen Fehler nicht; doch habe ich es nicht notirt) vór dar ein zů schlachen und clambt sich zwischen den baum. Die spanische X, a: quitlo el cuño de donde estava | ỉ noh curo (= vergaß) de poner el otro para defender que el madero no se cerrasse | ỉ como el madèro se apretatesse porque le quito el cuño | tomo le el corte los compañones.

In der Erzählung vom Fuchs und der Pauke sieht jener in der lateinischen Uebersetzung c, 1, a ein cimbalum und hält es für ein pingue animal, et plenum carnibus; quae cum scinderet ipsum invenit ipsum concavum et vacuum; in der deutschen Uebersetzung (Ulm 1483 C, VI, a) ist diess schon weiter und anders ausgesponnen: der Fuchs sieht „ain schell . . . und da der fůchs das hell gedône hôrt das bracht im forcht und gedacht das sollichs ein starcks tier sein müst das solich gedón von im ließ| und sorgt von dem vertriben ze werden seiner wonung"; näher schleichend sieht er dass sie hohl und leer. Die spanische geht in dieser Auffasung noch etwas weiter; der Fuchs sieht XI, a: una campana (ebenso Firenzuola; bei Doni campanelli) . . . . y como la oyesse tañer: temblava la triste pensando que fuesse algun animal que la quisiesse matar: y no osava llegar donde tañia u. s. w.

In der Erzählung vom Löwen und Hasen hat die deutsche Uebersetzung an die Stelle des Hasen den Fuchs gesetzt (D, VIII, b, und s. weiterhin diese ganze Erzählung); darin folgt ihr auch die spanische Uebersetzung (fo. XIV, b); nachher giebt aber bei dem Löwen der Fuchs — von der deutschen Uebersetzung abweichend und zwar im verbessernden Sinn — vor, dass er ihm einen Hasen habe bringen sollen; eben so Firenzuola und Doni.

In der lateinischen Uebersetzung d, 5, b sehen homines die von den Vögeln durch die Luft gezogne Schildkröte; in der deutschen Ulm 1483 F, VIII, a: etlich seines geschlechts. Die spanische fo. XIX, a: los que los veyan llamavan. Firenzuola und Doni haben daraus „Vögel" gemacht.

Der oben (S. 163) erwähnte Druckfehler d, 5, b, 9 der lateinischen Uebersetzung ist auch in der spanischen fo. XIX ohne Einfluss gewesen.

Den entscheidendsten Beweis für die Benutzung der deutschen Uebersetzung bildet die letzte der eingeschobenen Erzählungen im 3ten Capitel (entsprechend dem 6ten in Silv. de Sacy's arabischer Recension). Um mit einer Kleinigkeit zu beginnen, so ist sie in der lateinischen Uebersetzung f, 6, b nicht lokalisirt; in der deutschen wird Indien als Lokal genannt, (Ulm 1483 K, VIII, b) und der Knecht lehrt die Vögel „in edomischer Sprach zu reden." Die spanische Uebersetzung ist hierdurch, augenscheinlich verbessernd, veranlasst worden den Knecht zu einem Inder zu machen: un siervo estrangero de la India (fo. XXVIII, b), welcher die Vögel indisch lehrt; die Lokalisirung dagegen ist wieder aufgegeben. Weiter dann fängt der Knecht in der lateinischen Uebersetzung g, 1, b duos pullos psitaci et papagalli; daraus hat die deutsche gemacht (Ulm 1483 K, VIII, b) zween sittickus und ein papagei. Dieser Fassung folgt die spanische y truxo tres pollos di papagayos; nach ihr dann auch Doni: trovo un nido di Pappagallo et in quello tre figliuoli. — Auch in Bezug auf das, was der Knecht die Vögel lehrt, folgt die spanische Uebersetzung der deutschen in Abweichung von der lateinischen. In letzterer heisst es docuit unum illorum in lingua edomico (sic!) sic dicere. Ego vidi portarium cum domina mea jacentem. Secundum vero docuit dicere. Ego amplius nolo loqui. In der deutschen Uebersetzung sind es nach obigem drei Vögel und es heisst hier: uñd lernet den einen in Edomischer sprach zů reden. Ich sach dē portner bei meiner frawen ligen. Den andern lernt er sprechen. Wie schentlich ist das gethan. Den dritten lernet er sagen. Ich will fürter nit reden. Dem entsprechend heisst es in der spanischen Uebersetzung: Al uno dellos (suppl. mostro a hablar) que dixèsse. yo vi al portero de nuestra casa echarse con mi señora. Al otro que dixesse. O quan gran verguença es esta. Al tercere que diexesse (sic!). yo no quiero mas hablar. Danach denn auch bei Doni: et insegnò parlare alcune cose nella sua lingua Indiana, la quale in quel paese non s'intendeva. Uno sapeva dire spiccatamente: la nostra Signore fa le corna al suo marito; l'altro: o che gran vergogna. Il terzo affermava egli è vero egli è ver che l'è una trista. — Endlich scheint auch das

spanische romeros für das lateinische peregrini in dieser Erzählung durch die deutsche Uebertragung „Pilger" veranlasst.

Nach diesen letzten Beispielen habe ich eigentlich wohl nicht nöthig noch mehr hinzuzufügen; dennoch mögen noch einige hinzukommen, schon um demjenigen, dem der Zugang zu der ältesten Ausgabe offen steht, etwas mehr Stoff zu der Vergleichung zu liefern.

Im 5ten Capitel (entsprechend dem 8ten des arabischen Textes in der Silv. de Sacy'schen Recension) wird in der Erzählung von den Elephanten und Hasen der fons der lateinischen Uebersetzung (h, 5, b) im Deutschen durch brunnen (Ulm 1483, O, II, a) übertragen; danach im Spanischen (fo. XXXV, b) durch pozo; bei Doni alsdann pozzo. Einen der schlagendsten Beweise für den Einfluss des deutschen Drucks auf die spanische Uebersetzung gewährt auch noch die unmittelbar folgende Erzählung von der Katze dem Hasen und dem Vogel. Zu dieser hat die undatirte deutsche Uebersetzung einen Holzschnitt, auf welchem statt des Vogels eine Maus oder Ratze erscheint; augenscheinlich weil der Uebersetzer, fühlend wie unangemessen es sei, dass der Hase die Wohnung eines Vogels in Besitz nehme, die Absicht hatte, eine Ratze oder Maus an dessen Stelle zu setzen; sein ehrliches deutsches Gewissen wagte jedoch nicht, als es zum Druck kam, diese willkührliche Veränderung mit dem Inhalt der Erzählung vorzunehmen, und so steht der Holzschnitt in greller Disharmonie mit dem Text. Mit den übrigen Holzschnitten ging er auch in die lateinische Uebersetzung über (s. oben. S. 164 ff.). Sowohl aus der undatirten deutschen Uebersetzung als der lateinischen lernte ihn der spanische Uebersetzer kennen und nahm ihn auch in seinen Druck auf, änderte aber danach auch den Text (fo. XXXVI, a) und setzte un raton an die Stelle des Vogels; danach dann bei Doni: un topo.

In der hierauf folgenden Erzählung lässt die lateinische Uebersetzung den Priester höchst unpassend einen cervum kaufen um ihn zu opfern (i, 1, b). Die deutsche Uebersetzung hat statt dessen ain gayß (Ulm 1483, O, VII, b); vielleicht ist diese Umwandlung bloss aus dem Gefühle für das Richtigere hervorgegangen; allein da sie mit dem Arabischen und dem Sanskrit stimmt, so wäre es nicht unmöglich, dass das Manuscript der lateinischen Uebersetzung, nach welchem, wie oben erwiesen, die

deutsche abgefasst ist, caprum statt cervum hatte; auffallend wäre jedoch in diesem Fall, dass sich cervum viermal in dem lateinischen Druck wiederholt und aus diesem Grund habe ich nicht gewagt diesen Fall oben als Beweis dafür zu benutzen, dass die deutsche Uebersetzung aus einem Manuscript geflossen sei. — Die spanische Uebersetzung folgt auch hier der deutschen, indem sie (fo. XXXVII, a) cabron übersetzt. Danach Doni: becco und caprone.

Schliesslich will ich noch erwähnen, dass im VIIIten Capitel (entsprechend dem XIten des arabischen Textes bei Silv. de Sacy), wo die lateinische Uebersetzung bloss avem hat, die deutsche ar übersetzt; daran schliesst sich spanisch milano (fo. XLV, a), woraus Doni dann nibbio gemacht hat.

Die angeführten Vergleichungen genügen vollständig, um den bedeutenden Einfluss der deutschen Uebersetzung auf die spanische zu erweisen. Wer die letztere genauer kennt, wird die Anzahl der Uebereinstimmungen eher gross als gering finden. Denn die von mir benutzte spanische Uebersetzung hat ihr Prototyp mit der grössten Freiheit behandelt und sich jede Art von Umwandlung durch Auslassung, Zusätze und Veränderungen erlaubt. Sie hat sich dabei aber von einem Geschmack leiten lassen, welcher obgleich in Uebereinstimmung mit der hohen Blüthe der damaligen spanischen Cultur, doch keine geringe Achtung vor dem Verfertiger derselben einflösst. Sie überragt dadurch eben so sehr die im Verhältniss zu ihr sehr formlosen und ungeleckten deutschen Uebersetzungen, als die sehr verkünstelten italiänischen Bearbeitungen und scheint mir unter den damaligen Erzeugnissen der spanischen Litteratur keine geringe Stelle einzunehmen.

Wir hätten somit die Aufgabe dieses Aufsatzes erfüllt und schliessen mit der Mittheilung einer Probe, welche das Verhältniss des undatirten Drucks sowohl zu der lateinischen Uebersetzung als zu dem aus ihm geflossenen datirten, so wie das der spanischen Uebertragung zu der lateinischen und deutschen einigermaassen veranschaulichen möge. Wir wählen dazu die 8te Erzählung im 1sten Buch des Pantschatantra.

Johann von Capua [1]).	Undatirte deutsche Uebersetzung (S. 43).	Ulmer Ausgabe von 1483.
Quidam fuit leo in quodam bono loco multarum ferarum et aquarum nec hic illis feris quicquam proderat propter timorem leonis. qui omni die rapiebat de illis et devorabat.	Es was ein lŏw, in einer wildtnuß vm̄ den vil tier allerley geschlechtes wonten Nun was die weyd un̄ der wandel den tieren nach allem jrem wunsch allein die vorcht des lŏwen Dann der kam alltag sie zů schädigen des sy sich nit erweren mochten	Es was ein lewe in einer wiltnüß vmb den vil tier allerlai geschlechte wonten. Nun was die waid vnd der wandel den tieren nach allem irem wünsch allain die forcht des lewen dann er kam alle tag die zeschedigen deß sie sich nit erweren mochten.
Et habito consilio inter se venerunt ad ipsum dicentes ei:	Nun berůfft sy der fuchs vnd gab jn einen rat wie sie des lŏwen ab kummen möchten vnnd nach erfindung irs rates schickten sy den fuchs dem ouch des rates geuolgt was zů dem lŏwen also sprechende	Nun berüfft sie der fůchs vn̄ gab yn ein radt wie sie deß lewen abkomen möchten vnd nach erfindunge irer weißhait deß rats schickten sie den fůchs dem auch deß ratß gefolget was zů dem lewen also sprechend.
Scito quoniam non potes habere a nobis animal nisi cum labore maximo et strepitu venationis.	Herr lŏw wissz das es nit in die harr sin mag das du alltag spyß von vns haben mögest dann mit mercklicher arbeit vn̄ nach jagens	Herr lewe wiß das es nit in die harr sein mag das du alle tag speiß von vns haben mügst dann mit mercklicher arbait und nach jagenß.
Nunc autem invenimus modum utilem pro te.	Nun haben wir ein weg gedacht für dich nůtzlich vnd für vns rüwglich	Nun habn̄ wir ein weg gedacht für dich nützlich vnd für vnß berüglich
Quoniam si reddideris nos tranquillos et securos a timore tuo. nec insidiaberis nobis omni die offeremus tibi sponte in hora	Also du sagest vns sicher vnd sorgloß So wöllen wir dir alle tag willigclich ein tier von vns vff welliches vngeuârlich das loß val-	also du sagst vnß sicher vnd sorgloß so wöllen wir dir alle tag willigclich ein tier von vnß auff wellichs ongeferlich das loß fellet

1) Da die eigenthümlich abbreviirte Schreibweise des lateinischen Druckes das Verständniss, auf welches es hier ankömmt, sehr erschweren würde, so habe ich sie nicht beibehalten, bei der deutschen Uebersetzung dagegen ist diess natürlich geschehen; die undatirte hat Hr. Prof. Holland die Güte gehabt durchzusehen und zu corrigiren.

cibi. unam bestiam de nobis pro tuo cibo.

let zů der stunt dines essens zů spyß schicken vñ dz will ich dir all tag antwurtē

zů der stund *deines*[1])essens zů deiner speiß schicken vnd das will ich dir alle *tog ant-*[1]) wurten.

Quod quidem placuit leoni et promisit eis pactum observare,

Dis geuiel dē lôwen vñ versprach dē fuchs die beredung zů haltē,

Diß gefiel dem lewen vnd versprach dem *fuchs die be*[1])redunge zů halten.

Quadam vero die cum sortem ejecissent inter eas. quam ipsarum deberent offerre leoni advenit sors cuidam lepori cui praeceperunt leoni se praesentare. Dixit eis lepus. Si volueritis mihi consentire et confidere de me in re quae nobis erit utilis spero vos reddere securos et quietos a turbatione leonis. Cui responderunt. Quid est illud. quid vis fiat tibi. Et ait eis lepus. quid est. volo quod uni vestrum praecipiatis venire mecum ad leonem et non festinet me praesentare sibi donec praetereat hora cibi. Cui dicunt. Volumus. fiat tibi.

Der fuchs kam wider vñ sagt dz sinen mittieren. Morndes sprach der fuchs das ir sehent dz ich úch mit trüwē by sin wöll So will ich d' erst sin d' dise aubentür beston würdet

Der fůchs kam wider vnd *sagt das sei-*[1]nen mitdienern. Deß morgends früe sprach *do aber d' fuchs*[1]) Sehend das ich euch mit trouwen bei sein will so will ich der erst sein der diese abenteure bestan wirdt

Et exurgens lepus cum socio suo ivit ad leonem. et retardavit praesentare se sibi. donec hora sibi praeteriit. et esuriens leo surrexit de loco suo. Et respiciens secus viam. vidit quendam leporem accedentem ad ipsum. Cunque prae-

vñ macht sich vff die fart zů d' wonūg des lôwen vñ verbarg sich da selbs doch dz er des lôwen wol achtnemē mocht vñ da es schier zů mittag nahet do fieng d' (S. 44) lôw an mit zorn zů brumen von grosser ynngedult siner spyß so

vnd macht sich auff die fart zů der wonung deß lewen vnd verbarg sich da selbest doch das er deß lewen wol acht nemen mocht vnd da es sich dē mittag schier nehet da fieng der lewe an mit zorn zů brůmmen von großer vn-

1) Das cursiv gedruckte ist aus der Ulmer von 1485. In der von 1483 ist es am Rande abgerissen.

sentasset se sibi interrogavit illum unde veniret et ubi esset turba sociorum suorum. et cur tam tardaverunt.

lang zů wartent Do dis der fuchs ersach das sich der von vngedult von siner statt erhůb. Do lieff er schnelliglich gegen dem lőwen als ob er vast ferr her geloffen wär vnd viel für den lőwen vff sin hertz Der lőw sprach vß zorn wie verharrest du so lang mir min spyß die mir durch dich zů gesagt ist zů bringen

gedult seiner speiß zů warten. Da diß der fůchs ersach das sich der lewe von vngedult von seiner statt erhůb da lief er schnelliglich gen dem lewen als ob er fast ferr her gelauffen wer vnd fiel für den lewen auff sein hertz. Der lewe sprach. auß zorn. Wie verharrest du so lang mein speiß die mir durch dich zůgesagt ist zebringen:

Cui respondit lepus. Ego ab eis venio. mittebant autem tibi per me unum leporem ut ipsum tibi praesentarem. Sed cum essem prope hunc locum. Ecce superwenit mihi alius leo. et rapuit ipsum mihi. Cui egó dicebam. Cave quonian est cibus regis qui offertur ei. noli ipsum contra te provocare. Qui cum audiret. blasphemavit te dicens. Ego sum dignior ipso regnare in hoc loco. veni igitur ad referendum tibi.

Der fuchs antwurt Herr min gesellen haben mich hüt zů gůter zyt yß geschickt mit einem andern fuchs der dir hüt nach der wal zů spyß gefallen vnd der feist vnd gnüchtig was vnd so ich den nit ferr von diser wonung bracht So bekumpt mir ein ander lőw fragende was ich beginn jch sagt jm das ich dir minem herrn dise spyß bringen wolt Der sprach er wär herr diser wildtnüß vnd nit du vnd jm gebürt solich spyß Er wolt vns ouch vor dir genädiger herr wol beschirmen vnd nam mir damit din spyß

Der fůchs antwurt. Herr mein gesellen hand mich heut zů guter tagzeit auß geschickt mit aim andern fůchs der dir heut nach der wale zů speise gefallen was vn der vast genügig was vnd so ich den nit ferre von dieser wonung bracht so bekumt mir ain and' lew fragend was ich begind Ich sagt ym das ich dir meim herren diese speise bringen wolt. der sprach er wer herr vnd nit du und im gebürt solich speiß er [1]) vnß auch genediger herr vor dir wol beschirmen vnd nam mir damit dein speise.

Et audiens leo dixit venias mecum et ostende mihi ipsum.

jn grossem grymmen fragt der lőw ob er jm den wysen möcht Er sprach ja ich bin jm nachge-

In grossem grimmen fragt der lewe ob er yn den weisen möcht. Er sprach. Ja ich bin im nach gefolgt

1) fehlt „wolt". Daher die von 1485 *beschirmet* ändert.

uolgt biß jn sin hûlen die nit ferr hye von ist. Der lôw batt sich darzů füren

biß in sein hôli die nit ferr hievon ist. Der lew bat sich dar zefürn.

et ivit lepus ducens ipsum ad puteum aquae. Erat autem aqua clara.

Der fuchs gieng vor der lôw hin nach bis zů einē brunnen der in der erden tieff was mit einē lutern wasser

Der fůchs gieng für der lewe nach biß zů einem brunnen der in der erden dieff was von wasser.

Et dixit lepus. hic manebat ille leo de quo tibi dixi.

der fuchs sprach in diser hüly ist diser lôw.

Der fůchs sprach. In dieser hôli ist der lewe.

Et respiciens leo ad fontem putei resultavit sibi umbra sua et leporis. corruit super ipsum in puteo. credens pugnare cum eo qui mortuus est ibi.

der lôw (S. 45) ylet vff den brunnen der fuchs mit jm vij stůnd jm zwüschen sine vordern bein vff den brunnē Der lôw schouwet mit zorn in den brunnen vnd sach von dem wasser sin selbs schin vnd des fuchses schin zwischen sinen beinen Der fuchs sprach ylende herr Ich sich den lôwen vnnd fuchs noch vnuersert by jm ston Von grymmigkeit des zorns sprang der lôw in den brunnen zů stryten mit dem andern lôwen und ertrank

Der lewe eilet auff den brunnen der fůchs mit ym vij stünd ym zwischen sein forder bain auff den brunnen. Der lewe schaut mit zorn in den brunnen vnd sach in dem wasser seiñ selbsschein und des fůchs schein zwüschen seinen bainen. Der fůchs sprach eilend. Ich sich den lewen vnd den fůchs noch vnversert bei ym stan. Von grimmigkait des zorns sprang der lewe in den brunnen zů streiten mit dem andern lewen vnd er*trank* [1])

Et rediens lepus ad socios suos: narravit eis omnia quae fecerat qui ipsum laudaverunt super hoc.

Also gieng der fuchs zů sinen gesellen vnd erzalt jnen wie er gehandelt vñ den lôwen jren durchächter vom leben bracht het

Also gieng der fůchs zů seinem gesellen vnd ertzalt wie *ers gehan-* [1]) delt vñ den lewen iren durcheohter vom lebñ zům tod *gebracht het* [1])

Die spanische Uebersetzung findet sich fo. XIV, b und lautet folgendermaassen:

Morava un leon en un monte donde avia un lindo pozo de agua y por toda aquella comarca avia otros animales infinitos

1) s. die Note auf S. 181.

los quales no tenian donde bever si en aquel pozo no. E siendo cierto de aquesto el leon quando le aquexava la hambre poniase en alto: ꝛ viniendo a bever los otros animales matava y comia tantos dellos | que ya ninguno osava llegar al pozo | y venian a morir todos de sed:

Mayormente en verano | que no llovia enel monte ayuntaron se todos un dia: y tomando consejo embiaron enbaxada al leon diziendo.

Señor nosotros morimos de sed: ꝛ sin venir al pozo no podemos bivir tu por matar tu hambre sin tener orden matas y despedaças quantos puedes tomar y alas vezes matas mas delos que has necessario; y el daño es mayor delo que ati aprovecha

suplicamos te que te plega ser servido con amor de nosotros.

y ofrescemonos cada dia para la hora que tu ordinares de darte liberalmente uno de nosotros para que lo puedas comer: y pues es cosa forçada y nostra desdicha lo requiere echaremos entre todos suertes para cumplir el servicio: y pagando el que la suerte truxere | los otros podrian bivir en paz quanto dios ordinare.

Plugo al leon amansar su braveza y contentarse de aquello aunque poco pues le parecia ser voluntario: y assi de alli adelante siguieron muchos dias su buena concordia:

hasta que vino un dia la suerte ala raposa: la qual teniendo tan cerca la muerte penso de tentar si podria dar a enēder (so man ändre entēder, d. i. entender [1])) al leon alguna cosa con que fiando se enella lo pusiesse en peligro de muerte:

y come fue llegada la hora que se uvo de presentar al leon de lexos le començo a dezir.

Señor no soy yo aquel a quien vino la suerte | mas era la liebre la qual yo traya en mi compañia para que se cumpliesse enella como enlos otros vuestro apetito y llego a nosotros esta mañana un leon muy grande y sañudo para tomarla. E dixelo yo como la liebre venia por ser vuestro manjar aquel dia: ca assi avia estado ordenado y que oviesse temor de poner las manos enlo que era para la persona del rey y el de muy sobervio | diziendo que era mejor y mas digno dela comer que tu:

---

1) ich habe in dieser Abschrift die Abreviaturen des Drucks nicht wiedergegeben, bloss ꝛ als Zeichen der Conjunction habe ich wiederholt.

asio. della y despeçandola se comio: y assi vengo yo por contarte tan gran novedad: y porque tu proveas enella.

Entonces el leon muy ayrado mando ala raposa le demostrasse donde astava el otro leon que tanta presuncion avia tenido.

Entonces la raposa lo llevo al pozo del agua: y como el se puso sobre el pozo: y el agua estava muy clara: el leon via la sombra suya | t la dela raposa: y pensando que fuesse el otro leon | que en vituperio suyo comia la liebre aremetio para la sombra con la yra que tenia tan inconsideramente t sin tiento | que dio consigo enel pozo t murio.

Damit man auch das Verhältniss von Firenzuola zu der spanischen Uebersetzung einigermaassen sich veranschaulichen könne, und insbesondre deutlich erkenne, dass er keinen andern Text vor Augen hatte als unsre spanische Ausgabe von 1546 bietet (vgl. oben S. 172), lasse ich endlich auch seine Bearbeitung dieser Fabel folgen, wie sie sich in der Ausgabe: Opere di Messer Agnolo Firenzuola. Firenze 1763. Vol. I, p. 43 findet:

Alloggiava un certo lione sopra le alpestre montagne di Rimaggio, che sono poco dopo le mura della nobil città di Sosignano, alle radici delle quali vi aveva una bellissima fontana, e in quel tempo per tutte le ville vicine non si ritrovava altra acqua, dove gli animali del paese si potessero trare sa sete: ed essendo il lione sicuro del suo vitto, perciocchè quando la fame l'assaliva, egli si appiattava vicino all' acqua, e amazzava tanti di quelli animali che si venivano a beverare, quanti bastavano a cavargli la fame; accadde, che essendosi divulgata la fama di questa sua crudeltà per tutti quei contorni, niuno osava più andare a bere, ma piuttosto eleggeva morirsi di sete, che esser pasto del crudo animale; perchè e' furon forzati accozzarsi tutti insieme, e pensare a' casi loro; e dopo molti e varj pareri, la conclusion fu questa, che se gli mandassero ambasciadori per parte di tutti, i quali li facessero intendere, come eglino arebbono voluto far seco qualche composizione. Onde eletti quattro di loro di diverse fazioni, e condottosi al cospetto del Re; il piu vecchio parlò in questo modo:

Invitto Signore, noi ci siamo accorti, che ogni volta, che noi andiamo a bere alla fontana di Rimaggio, tu fai di noi quel macello che tu vuoi; e però tutti d'accordo abbiamo stabilito di non vi andar più: del quale stabilimento forza è, che ne nascano

due inconvenienti; l'uno è che tu ti muoja di fame; l'altro che noi ci mojamo di sete. Di fame tu, perchè noi non andrem più attorno: di sete noi, perchè altrove non troviam dà bere. Se ci partiamo del paese, e colle mogli e co' figliuoli ce ne passiamo nel Mugello, che ci sarà forza; duro partito è questo: perche oltre al lasciar le dolcezze della propria patria, di cittadini diverremo forestieri; che è cosa misera solo a pensare. Se tu rimani e' bisognerà che tu faccia come il porco, che ti dia alle ghiande. Se tu ti parti, incorrerai in quegli incomodi, che poco fa dicemmo di noi. E però per consolazione dell' una e dell' altra parte ti supplichiamo che quello che tu fai per forza, lo faccia per amore, e senza tuo danno, e con molta nostra utilità. Noi adunque ti offeriamo questo partito: ch'ogni dì per l'ora che ordinerai, durante la vita tua, ci obblighiamo a darti liberamente uno di noi, col quale intrattenga la vita tua; perchè, poichè così ci sforza la nostra mala sorte, noi c'imborseremo tutti, e ogni dì trarremo uno di noi, e te lo daremo per tuo vitto; e così tu viverai sicuro di non ti avere a cascare per la fame o a mutare ragione, e noi altri, finchè la mala sorte non ci caverà della borsa, ci staremo senza pericolo e attenderemo alle nostre faccende il meglio che si potrà.

Piacque il partito al lione e così senza più da indi innanzi lo misero in esecuzione, e seguitarono questa crudel concordia, sinchè la mala ventura cadde sopra la volpe. La quale, benchè si vedesse così prossima alla morte non si sbigottì però; ma pensò di trovar qualch' arte e qualche inganno, col quale ella potesse uscir di quel frangente e forse forse mettervi il lione: e venuta l'ora ch'ella si doveva rappresentare al macello, sen' andò alla volta sua, e quando ella fu sopra le vigna di Bovana, così da discosto, gli cominciò a parlare in questa forma.

Signore non son io quella meschina, sopra della quale è venuta la disavventura d'essere il tuo pranzo questa mattina, ma toccò alla lepre, la quale io menava meco per soddisfare all' accordo; ma di buon' ora venne da noi un altro lione, con aspetto molto adirato per mangiarsela; ond' io, che di cio m'accorsi, gli dissi, com' ella era vostra, e come io ve la menáva, e che guardasse molto bene dove egli si metteva, essendo preparata per la persona del Re. Ed egli allora con una superbia che mai la maggiore, dicendo ch'era da più di voi, e per mangiarsi lei e

me e voi insieme; detto fatto se l'ebbe trangugiata. Onde io ciò veggendo, mi fuggì, e son venuta da V. M. a contarvi la sua gran bravura, acciochè voi ci facciate quella provvisione, che parrà più a proposito all' utile e onor vostro. Allora il lione pien d'ira, di sdegno, e di rabbia, senz' altro considerare, disse alla volpe: vien via, vieni, mostrami quell' altro lione, ch' ha avuto tanta presunzione di tormi quella preda, che per mio diritto si mi veniva. Allora la volpe lo guidò alla fonte, la quale per aventura era il dì molto chiara; e mostrandoli in quella l'ombra del lione, li disse: vedilo là entro, che tutto infuriato ti guarda. Ond' egli accecato dalla collera e dalla rabbia, pensando indubitamente che fusse l'altro lione, che con tanta sua ignominia li aveva mangiata la lepre; lo andò ad investire sì inconsideratamente, ch' egli cadde nella fonte, e affogovisi: perchè per tutto quel paese sene fece allegrezza; e perchè ognuno diceva: e' v'è pure *rimasto;* alla fonte rimase il nome di *Rimasto*, che oggi i paesani corrottamente chiaman Rimaggio.

Miscellen.

ἐϑρί-ς ἴϑρι-ς = sskr. vádhri-s.

Das Wort ἐϑρίς wird bei Hesychius durch τομίας κριός ausgelegt, ἴϑρις durch σπάδων τομίας εὐνοῦχος und dieses letztere ἴϑρις ist von Huschke ganz unzweifelhaft richtig im 5ten Verse des 27sten Epigramms von Sidonius Apollinaris für ἴδρις hergestellt (vgl. auch die Pariser Ausg. von Stephanus Thesaurus s. v. ἴϑρις). In den Veden erscheint nun das in der Ueberschrift angeführte Wort, im Thema vádhri, welches abgesehen vom Accent, den bekannten Lautreflexen gemäss, lautlich aufs genauste mit ἐϑρί stimmt, als dessen organischere Form — bei dem bekannten Verlust des Digamma — wir ϝεϑρί unbedenklich ansetzen dürfen. Dass ἴϑρι wesentlich oder vielmehr ganz dasselbe Wort wie ἐϑρί ist, bedarf kaum einer Ausführung; es verhält sich dazu ganz wie ἴσϑι (Imperativ von ἐσ „sein") zu der Form, aus welcher es erst durch Assimilation hervorgegangen ist, nämlich *ἐσ-ϑι; wie in ἴσϑι das anlautende ι wahrscheinlich dem Einfluss des ursprünglich accentuirten auslautenden ι verdankt wird und der Accent erst später — dem in der griechischen Conjugation geltend gewordnen Princip gemäss, die Betonung von den En-

dungen nach vorn zu ziehen[1]) — übertrat, so ist auch ϝεϑρί zuerst *ϝιϑρί dann ϝίϑρι geworden. Dagegen darf die Uebereinstimmung der Accentuation in ἴϑρι und sskr vádhri nicht geltend gemacht werden; denn auch im Sanskrit tritt — wenngleich in viel beschränkterem Umfang, als in den weiter vorgeschrittenen Schwestersprachen — die Neigung den Accent vorzuziehen hervor, insbesondre, wo eine Form aufgehört hat ihre etymologische Bedeutung zu besitzen.

Wie lautlich, so stimmt vádhri auch bezüglich der Bedeutung „Eunuch" mit ἴϑρι überein, und da dieses mit ἐϑρί identisch ist, so ist keinem Zweifel zu unterwerfen, dass auch jenes sowohl mit ἐϑρί als ἴϑρι völlig zu identificiren ist. Deutlicher noch wird diess werden, wenn wir die Stellen durchmustern, in welchen vádhri erscheint.

Die erste ist Rig-Veda I, 32, 7 und lautet:

apád ahastó apritanyad 'Indram ásya vájram ádhi sánau jaghâna
vrishno vádhrih pratimánam búbhûshan purutrá Vritró açayad vyàstah[2]) ||

Es ist von dem Kampf des Indra mit Vritra die Rede und oben S. 47 übersetzt: „Fusslos handlos bekämpfte er den Indra, der mit dem Donner traf ihn auf den Rücken; obgleich mannlos, begehrend Stier zu scheinen, lag er zerstückt, der Vritra, vieler Orten."

Man sieht schon aus dem Gegensatz zu dem mannskräftigen Bullen = Indra, dass Vritra hier als „mannloser" verschnittener bezeichnet werden soll und so hat auch der Scholiast erklärt „chinnamushkah purushah „ein Mann, dem die Hoden ausgeschnitten sind."

Die zweite Stelle findet sich Rig-Veda I, 33, 6 und bezieht sich auf die Dämonen, welche mit Vritra verbunden sind. Sie lautet:

áyuyutsann anavadyásya sénâm áyâtayanta kshitáyo návagvâh
vrishâyúdho ná vádhrayo nírashtâh pravádbhir 'Indrâc citáyanta âyan ||

Ich übersetze sie hier (vgl. oben S. 49) wörtlich, nur dass ich mich bei návagvâh darauf beschränke es durch „fromm" zu übertragen und auf mein Glossar zum Sâma-Veda zu verweisen. In Klammern habe ich um den Sinn verständlicher zu machen, einige Zusätze beigefügt.

„Bekämpfen wollten sie das Heer des untadelhaften (Indra); geplagt wurden[3]) (von ihnen) die frommen Gauen; wie einen Bul-

1) Die Accentuationen ἐσμέν u. s. w. sprechen nicht dagegen; sie sind nur Folge des enklitischen Gebrauchs, vgl. πότε, enklitisch ποτε, und wo die Enklisis gehindert ist, ποτέ.

2) zu lesen víastah.

3) Atmanepadam für Passiv auch in den vier ersten Verbalformen vedisch mehrfach.

len bekämpfende Verschnittene wurden sie fortgejagt[3]), kopfüber eilten sie von Indra weg (seiner) gedenkend."

Auch hier erläutert der Scholiast vádhrayaḥ richtig durch napuṁsakâḥ „entmannte."

Eine dritte Stelle Rig-Veda VIII, 44, 30 ist noch nicht gedruckt und meine Abschrift hat eine Leseart, für deren Richtigkeit ich nicht hafte; ich will sie daher nicht besprechen, bemerke jedoch, dass auch hier vádhrayaḥ unzweifelhaft dieselbe Bedeutung wie in den behandelten hat; sie werden, wie in diesen dem vṛishan, so den gávaḥ „Stieren" entgegengesetzt. Der Gegensatz zwischen vádhri und vṛishan kehrt dagegen X, 102, 12 wieder und wir dürfen daher auch diese, gleichfalls noch ungedruckte, Stelle auslassen.

Ausserdem kömmt vadhri mit dem Suffix mant „versehen mit" in vadhrimánt, feminin. vadhrimatî, „die einen unfähigen zum Mann habende" Rig-Veda I, 116, 13, VI, 62, 7 vor. Der Scholiast erklärt an der erstren Stelle das Wort richtig durch vadhriḥ putrotpâdanâçaktaḥ paṇḍakaḥ | tadvatî „eine die einen Kinder zu zeugen unfähigen, einen Eunuchen, (zum Mann) hat", nur irrt er darin, dass er es für einen Eigennamen nimmt. In beiden Stellen wird es grade als grosses Wunder von den Açvin's gerühmt, dass sie den Ruf einer mit einem Unfähigen verheiratheten erhörten und ihr einen Sohn schenkten.

Diesem gemäss ist auch die Zusammensetzung vádhrivâc Rig-Veda VII, 18, 9, welche der Scholiast durch jalpaka glossirt und Roth (Zur Litteratur und Geschichte des Weda S. 96) durch „eitle Schwätzer" überträgt, als Bahuvrîhi-Composition von dem besprochenen vádhri und vâc „Rede" zu nehmen und zu übersetzen: „Entmannter Reden führend" = „feige Reden führend"; vgl. ganz ebenso Hitopadeça I, 138 klîvavacana „Rede eines Eunuchen" „unmännliche Rede" und im Gegensatz dazu vacanam aklîvam „männliche Rede" Râmây. I, 28, 1 und sonst.

Durch diese Identification von ἐθρί ἴθρι und vádhri erhalten wir zunächst wenigstens das Verbum; von welchem das Wort stammt, obgleich das genauere etymologische Verhältniss — wegen der Dunkelheit, welche theilweis noch über dem Suffix ri schwebt — sich noch nicht bestimmen lässt. Das Verbum ist das im Sanskrit als Ergänzung von han „schlagen" dienende vadh „schlagen, stossen; tödten", welches sich im Griechischen in ἐν-νοσίμερ = ἐπιπλήττειν, ἔννοσις = κίνησις (beide bei Hesychius und letzteres auch dichterisch für ἔνοσις) Ἔννοσί-γαιος u. aa. der Art, so wie εἰνοσίφυλλος erhalten hat, wo εἰν für ἐνν, dieses aber für ἐνϝ aus ἐν-ϝοϑ steht; verwandt ist ϝωϑ „stossen", dessen Digamma durch ἐώϑουν u. s. w. gesichert ist; dieses ent-

1) Ich weiss nicht warum Böhtlingk-Roth im Sskrt. Wtb. im Nachtrag zu aksh für diese Stelle die Bed. „entmannen" annehmen.

spricht dem sskr. vâdh und beide sind wohl alte Denominative. Die Bedeutung desselben, die bei vadhri zu Grunde liegt, war wohl wie in ahd. hamal u. aa. „verletzen, verstümmeln" (vgl. Graff Ahd. Sprsch. IV, 945).

Ferner aber, obgleich im Sskr. und Griech. nur die Bed. „Eunuch" = verschnittener Mensch übereinstimmen, ist doch nicht im Geringsten zu bezweifeln, dass die nur im Griechischen erhaltene Bed. „verschnittener Bock" = „Hammel" auf jeden Fall eben so alt, ja wahrscheinlich noch älter ist. Denn es ist gewiss mit Sicherheit anzunehmen, dass das Verschneiden eines Menschen bedeutend später Sitte ward, als das eines Hausthiers. Ja es ist wohl sogar kaum zu bezweifeln, dass vadhri in den Veden gar nicht einen künstlich verschnittenen Menschen bezeichnet, sondern nur einen, welcher — auch ohne zum Eunuchen gemacht zu sein — einem verschnittenen Thier an Ohnmacht gleich ist. Das Einzige was man hiergegen anführen könnte, wäre, dass entweder die Arier selbst schon vor der Sprachtrennung die barbarische Sitte, welche bei den Aegyptern herrschte, ihre Feinde zu entmannen, hatten oder sie wenigstens kannten. Ob diess wahrscheinlich ist oder nicht, lässt sich nicht mit Sicherheit entscheiden. Aber selbst, wenn man als die älteste Bed. nur „verschnittener Mensch" annehmen wollte und — so unnatürlich es auch ist — die speciell griech. Bed. „Hammel" erst daraus ableiten wollte, dürfen wir doch schon schliessen, dass zu der Zeit, wo man „verschnittene Menschen" kannte, die Verschneidung von Thieren nicht mehr unbekannt war. Diese setzt aber schon in dieser uralten — vor der Abtrennung des Griechischen vom Sanskrit liegenden Zeit — einen nicht unwesentlichen Fortschritt in der Viehzucht voraus. Diese Voraussetzung wird auch durch ein andres hieher gehöriges Wort des Griech. und Lat. bestätigt, welches in den slavischen Sprachen seine Verwandten in Form und Bedeutung findet, nämlich κάπων câpo, vgl. croat. kopiti (castrâre) slav. skopiti böhm. skopec (Schöps) (Pott Et. F. I, 140). Mag man nun das s als organisch oder (vgl. Pott Lth.-Bor. I, 68) für das so oft im Slav. vortretende Präfix s halten, auf jeden Fall sind sie innigstverwandt und gehören gewiss zu sskr. kshap Causale von kshi (vgl. GWL. I, 195 mit 194. 191 u. Böhtl. Roth Wtb. क्षि), welches „vernichten, schwächen" bedeutet. Der griech. Repräsentant dieses Verbums muss also dieselbe Bed. speciell „castriren" gehabt haben, wie das slavische, und dazu sind beide Sprachkreise schwerlich unabhängig von einander gelangt, sondern sie ist aus der Zeit überliefert, wo beide vereint waren.

Th. Benfey.

ἄορ.

Aus dem Uebergang von n in r (vgl. meinen Aufsatz in Kuhn's Zeitschrift VIII, 3, 196) — denn so ist das Verhältniss der Themen auf n zu denen auf r zu deuten, nicht, wie von Kuhn geschehn, durch Uebergang von t in r, oder wie von mir früher durch Annahme einer Participialform arnt (G. G. A. 1852 S. 563) — erklärt sich auch das Verhältniss von griech. ἄορ Schwerd zu sskr. asi = lat. ensi. Wie im Sskr. die Formen akshan „Auge" asthan „Knochen" dadhan „Molken" sakthan „Dickbein" sich zu akshi asthi dadhi sakthi geschwächt haben (Kze Sskr. Gr. §. 498, 2), nämlich vermittelst der so häufigen Herabsenkung des a, zu i (vgl. z. B. ribhukshan, geschwächt ribhukshin, panthan „Pfad" geschwächt pathin Kze Sskr. Gr. §. 498, 24) und Einbusse des auslautenden n (wie ebenfalls oft, vgl. z. B. ved. dhárman „Recht" gewöhnlich dhárma; ich habe nur einmal die spätre Form dhárma im Rig-Veda notirt und zwar in dem späten Xten Mandala; die alte Form hat sich in der spätren Sprache wie so vieles alte in der Composition erhalten (vgl. kze Sskr. Gr. §. 43). Ganz analog ist das Verhältniss von lat. po-ti griech. ποσι zu der organischeren Form πο-ταν, welche in πόνια und δεσ-πότης von mir in Kuhn's Ztschr (IX, 108 ff.) nachgewiesen ist.

Nach diesen Analogien dürfen wir unbedenklich auch sskr. asi als eine Schwächung von *asan betrachten; mit dem so häufigen Uebergang von n in r würde dieses *asar, welchem, da s zwischen zwei Vokalen im Griechischen so oft eingebüsst wird, ἄορ vollständig entspricht. Ueber das Verhältniss von lat. ensi zu asi könnte ich nicht genauer sprechen, ohne zugleich von dem Verbum zu handeln, von welchem dieses Thema stammt, was hier zu weit führen würde, wahrscheinlich aber nächstens geschehn wird. Ich beschränke mich in dieser Beziehung nur auf die Bemerkung, dass n in ensi nicht eingeschoben ist, wie Pott annimmt (Etym. Fsch. II, 247. 248), sondern es ist vielmehr in asi (durch Einfluss des Accents, der im Sskr. insbesondre Nasale in der ihm unmittelbar vorhergehenden Sylbe verscheucht z. B. çans preisen, im Ptcp. Pf. Pass. çastá und unzählige andre) eingebüsst. Gehört das n aber der organischeren Form an und ist noch im Lateinischen erhalten, so muss es auch in der zwischenliegenden Stufe, in der Epoche, wo Griechisch und Lateinisch eins waren, im Griechischen existirt haben; es musste also der gemeinschaftliche Anlaut des Themas ἀνσ- gewesen sein, und das ν vor σ ist erst nach der bekannten speciell griechischen Lautregel eingebüsst (wonach z. B. δαίμον-σι zu δαίμοσι wird), jedoch schon so früh, dass die noch später eingetretene Einbusse des σ zwischen zwei Vokalen sich vor Fixirung der Sprache ebenfalls

noch geltend machen konnte [1]). Daraus erklärt sich vielleicht die mehrfach hervortretende Länge des *α* in *ἄορ* (stets in *Χρυσᾱ́ωρ* und *Χρυσᾱ́ορος*). — Was das Verhältniss der thematischen Endungen, griech. *ορ* zu lat. i, betrifft, so ist anzunehmen, dass wie im Sskr. die angeführten Formen akshan und akshi u. s. w., so auch im Griechisch-Lateinischen beide Formen *ansar (aus *ansan) und *ansi neben einander bestanden. Im Sanskrit vereinigten sich dann jene beiden Formen zu einem Deklinationssystem — jedoch erst nach und nach, wie daraus hervorgeht, dass in den Veden noch mehr Casus aus den Themen auf an gebildet werden, als im spätren Sskrit (Kze Sskr. Gr. §. 498, 2)—; im Griechischen und Lateinischen dagegen haben sich beide Themen geschieden, jenes hat nur das auf *ορ*, dieses das auf i bewahrt. Es beruht diess auf einem in der Geschichte aller Sprachen hervortretenden Streben nach grösserer Regelmässigkeit. Dieses thut sich im Griechischen und Lateinischen grade vorwaltend in Bezug auf die Einheit der flexivischen Themen kund und bewirkt hier z. B. dass Nominalthemen, in denen ein älterer Sprachzustand mehrere Formen zum Declinationssystem vereinte, in diesen Sprachen nur eine Form bewahrten und zwar seltener, insbesondre im Latein, die organische, häufiger die verstärkte (z. B. die Themen auf an, welche in einem älteren Sprachzustande eine verstärkte Form ân in mehrere Casus einführten, haben im Lat. im msc. selten den Reflex von ăn bewahrt z. B. hominis für *hŏmŏn-is, sondern gewöhnlich den von ân z. B. sermôn-is).

Was das Geschlecht anbetrifft, so ist sskr. así sowohl wie lat. ensi msc. Danach lässt sich annehmen, dass auch der griech. Reflex erst msc. war und es giebt diess einen Grund mehr dafür, dass *ἄορας* in der einzigen Stelle Od. XVII, 222, der hesychischen Glosse gemäss „Schwerter" bedeute, wie jetzt auch ziemlich allgemein angenommen ist. Geschlechtswechsel ist bekanntlich keinesweges selten — so sind z. B. im Französischen fast alle Wörter auf eur Feminina geworden, obgleich die entsprechenden latein. italienischen u. s. w. msc. sind, chaleur, calor calore —; bei *ἄορ* konnte der Uebertritt in das ntr. durch den Einfluss der übrigen auf *ορ* veranlasst werden, welche allsammt Neutra sind.

---

1) Ganz ähnlich sehen wir es eingebüsst in mehreren Casus der Comparativa auf *ιον* z. B. griech. *μείζους*, für *μείζονας* organischeres **μεγ-ιονας* = sskr. máh-îyasas lat. ma-jôres, steht, wie sanskritisch mah-îyânsam = *μείζονα* (*μείζω*) = ma-jôrem zeigt, für organisches *μεγ-ίονσας*, worin erst das *σ* eingebüsst ist (**μεγίονας*, *μείζονας*), dann auch das *ν*. Aehnlich sehen wir in dem lakonischen *Μῶᾶ* für *μοῦσα*, worin *ου* unzweifelhaft ein organisches *ν* verräth, *ν* vollständig eingebüsst und *σ* wenigstens stark — zum blossen Hauch — geschwächt.

Th. Benfey.

ὑπήνη, ἀπηνής, ές, προσηνής, ές, πρηνής, ές, prônus.

An die Stelle der Erklärung der in der Ueberschrift angegebnen Wörter, die ich in GWL. II, 118; 321 versucht habe, werde ich im folgenden eine andre setzen, die wir wohl als vollständig gewiss betrachten dürfen; dennoch macht es mir Freude, dass ich schon vor zwanzig Jahren bei dem ersten auf dem richtigen Weg war und wenigstens den Zusammenhang von πρηνές mit ἀπηνές προσηνές erkannte. Da das sskrit. Wort ânana ntr. „Mund" vom Verbum an = lat. an (in: animus) griech. ἀν (in *ἄνεμος) „athmen" also eigentlich „das Athmen" dann das Organ durch dessen Hülfe es insbesondre geschieht „der Mund" und mit Erweiterung der Bedeutung „das Gesicht" schon bekannt war, hätte ich eigentlich schon damals auf das Richtige kommen sollen; doch es ist zweifelhaft, ob ich von diesem aus dazu gelangt wäre, auch andre von dieser Etymologie zu überzeugen, da mir damals noch die ganz entsprechende Sskritbildung fehlte, welche nur an einer Stelle in den Veden erhalten ist.

Diese ist das Wort ânâ, welches in der hieher gehörigen Bedeutung nur im Rig-Veda I, 52, 15 erscheint. Es wird hier von Indra gesagt

árcann átra Marútaḥ sásminn âjaú
víçve devâso amadann ánu tvâ |
Vritrásya yád bhrishṭímátâ vadhéna
ní tvám Indra práty ânám jaghántha ||

Der Scholiast hat die Erklärung dieses Wortes zwar nur auf etymologischem Wege getroffen, verdankt sie — was ich wegen seines Verhältnisses zur Erklärung des Rig-Veda im Ganzen hervorheben muss — keiner Ueberlieferung, wie man schon daraus erkennt, dass er über die specielle Deutung, ob „Mund" oder „Nase" schwankt; er sagt nämlich ânam prati | ânanam mukham prati | yadvâ çvâsahetum ghrânam prati d. h. „ânam prati (so viel als) ânanam gegen den Mund, oder gegen die Nase als Organ des Athmens (vom Verbum an)". Dass aber die erste Auffassung die richtige, bezeugt nicht allein das mit Recht verglichene ânana „Mund, Gesicht" sondern auch z. B. die Vergleichung von I, 52, 6, wo es heisst Vritrásya — nijaghántha hánuvoḥ — tanyatúm „du hast den Donner auf die beiden Kinnbacken des Vritra geschleudert" oder I, 52, 10 und andren Stellen, wo Indra Vritra's *Haupt* spaltet Ich habe daher schon deshalb unbedenklich die Bed. „Gesicht" für die richtige genommen und übersetze die angeführte Strophe:

„Da priesen die Maruts dich hier im Kampfe, es jauchzten da dir nach die Götter alle; als du, o Indra! mit der spiessereichen Keule in Vritra's Antlitz fuhrest nieder"

Vor allem aber entscheiden dafür die in der Ueberschrift erwähnten drei letzten griechischen Wörter, in welchen das Thema,

durch welches das sanskritische ânâ in ihnen repräsentirt wird, zur Zeit der Zusammensetzung unzweifelhaft in der Bed. „Gesicht" genommen wurde, wie wir sogleich sehen werden. Diese Gewissheit macht es dann unzweifelhaft, dass auch in *ὑπήνη* der Repräsentant des sanskritischen âna „Gesicht" oder noch „Mund" bedeutete, nicht wie man in Folge der einen Erklärung durch *μύσταξ* „Schnurbart" annehmen und dann mit der einen Deutung des sskrit. ânâ vertheidigen könnte „Nase."

ὑπήνη beruht nämlich der Theorie nach auf einer determinativen Zusammensetzung einer voranstehenden Präposition mit einem hinter ihr stehenden, von ihr regierten, Nomen, ganz entsprechend der sanskritischen Composition, welche in meiner vollständigen Sskr. Grammatik §. 653, V besprochen ist; sie bildet eigentlich Adjective, deren vollen Sinn man erhält, wenn man das Ptcp. Präs. des Verbum Substantivum supplirt, z. B. sskr. ati „über" mit khatvâ „Bettstelle" bildet ein Adjectiv dreier Endungen atikhatva im Sinne von ati khatvâm sant „über die Bettstelle hinaus seiend"; eben so z. B. griech. *ὑπό* mit *ἀγκάλη* das Adjectiv zweier Endungen *ὑπάγκαλο* im Sinn von *ὑπ' ἀγκάλαις ὤν, οὖσα, ὄν* „unter den Armen seiend"; der Art sind z. B. noch *ὑπόχρηνος, ον; ὑπόμαζος, ὑπότιτθος, ὑπόστερνος* so wie auch *ὕπανδρος, ὕπαντρος, ὕπασιρος, ὑπόγειος, ὕποινος, ὑπόσαλος, ὑποσέληνος, ὑπόσκιος, ὑπόσπονδος, ὑπόχθων, ὑποχίτων, ὑπόχολος, ὑπόχρεως, ὕφαλος, ὕφυδρος* u. s. w. Aus den Adjectiven dieser Art gehn durch Fixirung für ein bestimmtes Object (an welchem die Eigenschaft vorzugsweise hervortritt) und in einem bestimmten Geschlecht Substantive hervor, z. B. aus *ὑπόγειος, ον* das Substantiv *ἡ ὑπόγειος*, aus *ὑπόγλωσσος, ον* das Subst. *ἡ ὑπογλωσσίς* u. aa. Jene Basis fehlt oft, entweder indem sie im Verlauf der Zeit eingebüsst ist, oder nie existirt hat, da die Sprache, wie in vielen analogen Fällen, auch ohne ihre reale Existenz, sie voraussetzen kann, so z. B. *τὸ ὑπαύχενον, τὸ ὑπέλαιον, τὸ ὑπόθεναρ*, sskr. upagiri msc. von upa „unter" und giri „Berg" eig. „am Berge seiend", aber als Subst. Bezeichnung von „Land das sich an einen Berg lehnt."

Ob aus *ὑπό* und *ηνο* (regelrechter Reflex von sskr. âna) einst erst ein Adjectiv *ὑπηνο* (mit Ellipse des *ο* wie in *ὑπηοῖος* und sonst) in der Bed „unter dem Munde oder Gesichte seiend" gestaltet ward, ist nicht zu entscheiden; es bildet jedoch im Sprachbewusstsein gewissermassen die theoretische Grundlage von *ὑπήνη*, welches, ähnlich wie barba, im Fem. fixirt, das unter und am Munde, Gesichte vorzugsweise hervortretende „den Bart" bezeichnet. Was die specielle Bedeutung von *ὑπήνη* betrifft, so bezeichnet es nach Caelius (in Stephan. Thes. ed. Paris. s. v. *πώγων*) „den Bart um die Lippen" d. h. „unter und am Munde" (vgl. *ὑπάγκαλος* „in, auf, unter den Armen getragen") und diese Deutung passt auch für Aeschyl. (in Steph. Thes. s. v. *ὑπήνη*) *δαῦ-*

λος δ' ὑπήνης καὶ γενειάδος πυθμήν, wo ὑπήνη den Bart um den Mund, γενειάς den an dem Kinn und den Kinnbacken bezeichnet, beides zusammen sämmtliches Barthaar; war diess die eigentliche Bed. so ist die etymologische „unter oder am Munde" und ηνο hat hier noch diejenige Bedeutung welche aus der etymologischen „Athmen" zuerst hervorging „Mund." — Wenn es dagegen Plut. Cam. 22 heisst ἤψατο γενείου καὶ κατῆγε τὴν ὑπήνην βαθεῖαν οὖσαν, so ist damit augenscheinlich der Kinnbart gemeint; eben so bei Greg. Naz. (in Steph. Th. s. v. ὑπήνη) in οἱ τὰς βαθείας ὑπήνας ἔλκοντες von den Philosophen. Wäre diess die eigentliche Bed. so hätte ὑπήνη die etym. Bed. „unter und am Gesicht." Mehrere Grammatiker identificiren ὑπήνη sogar mit μύστακ „Schnurbart" und, wenn diess die eigentliche Bed. wäre, so könnte man, wie schon angedeutet, die Bed. „Nase" für ηνο vermuthen wollen, welche Sâyana auch für âna vermuthete. Mir ist jedoch höchst wahrscheinlich, dass nicht diese, sondern die zuerst angegebne Bed. die eigentliche war; bezeichnete ὑπήνη den Bart an beiden Lippen, d. h. „um den Mund", so erklärt sich leicht, dass es wie bei Plut. u. Gr. N. auch zur Bezeichnung des Kinnbartes, bei andern auch des Schnurbarts gebraucht wird und schon bei Homer ὑπηνήτης einen bärtigen überhaupt ausdrückt.

Zuneigung und Abneigung prägen sich im Leben nicht selten durch Zuwenden und Abwenden des Gesichts aus; und so bedeutet z. B. auch im Sskr. abhimukhá von abhi „zu" und mukha „Gesicht", in einer Relativcomposition „das Gesicht zugewendet habend" und zugleich „geneigt"; sein Gegensatz ist apaS-mukha „das Gesicht abgewendet (apa „ab") habend." Ganz eben so ist ἀπηνής, ές und προσηνής, ές aus ἀπο S ηνο und προς S ηνο entstanden, allein hier entschieden nur aus der Bed. „Gesicht" und statt des Thema's ηνο mit Suff. ο erscheint in diesen Zusammensetzungen ηνες mit Suff. ες. Diese Erscheinung hat eine Menge Analogien im Griechischen und einige auch im Sanskrit, so z. B. von ἔργο-ν in der Zsstzg. εὐεργής, ές, von ἀκή (wo η Femininum von ο): ἀμφηκής, ές; von ἔλεος: ᾱηλεής, ές; von πτυχή: καιαπτυχές; von ὀπάθη: πολυσπαθές; σχερός: ὑλοσχερός; τέχνη: ἀτεχνές; τύχη: ἀτυχές; φίλος: θεοφιλές. Eben so im Sskr. statt prajâ in relativer Zusammensetzung Sprajas, statt medhâ: Smedhas (s. meine Kze Sskr. Gr. §. 437)[1]. So heisst also ἀπηνής ές wörtlich „das Gesicht abgewendet habend", dann „abgewendet = ungeneigt, unfreundlich u. s. w.", προσηνής, ές im Gegensatz dazu „das Gesicht zugewandt habend, zugeneigt u. s. w." Dass ηνο hier nicht „Nase" bedeutet haben könne, bedarf wohl keiner Bemerkung. Dass πρηνής, ές eben so zu erklären sei, aus

1) Ueber den Grund dieses Formwechsels werde ich in dem im 3ten Heft dieser Zeitschrift mitzutheilenden Abschnitt aus meiner Vorlesung über Vergleichende Grammatik sprechen.

προ und ηνες für ηνο bestehend, eig. „das Gesicht zuerst habend" wie praeceps „kopfüber" bedeute, ist wohl auch ohne weitre Ausführung klar. Dass πρηνής, ές wesentlich identisch sei mit lateinisch prônus, ist von jeher angenommen und durch die bisherige Ausführung wird nun das Verhältniss klar; auch im Latein liegt eine relative Zusammensetzung mit pro vor, aber das hintere Glied hat nicht wie im Griechischen das Suffix o mit os vertauscht, sondern den treuen Reflex von sskr. âna griech. ηνο mit der gewöhnlichen Vertretung von â, η durch ô bewahrt; prônus steht für pro-ônu-s und bedeutet ebenfalls eig. „das Gesicht voran habend" dann wie πρηνής „vorwärts geneigt" und wie προσηνής „zugeneigt". Dass auch ἐνηής „wohlwollend" mit ἀπηνής u. s. w. zusammengehöre, wie sehr allgemein angenommen wird, ist wenigstens höchst wahrscheinlich. Was die Einbusse des ν betrifft, so ist sie im Griechischen viel häufiger als gewöhnlich gemeint wird (s. mehrere Beispiele in dem in der Anm. zur vorigen S. angekündigten Abschnitt); es könnte demnach recht gut für *ἐνηνής stehen und hier könnte die Einbusse speciell durch das ν in der vorhergehenden Sylbe begünstigt sein (Dissimilation). Allein ich gestehe, dass ich bis jetzt keine schlagenden Analogien kenne, welche erklären, wie so die Bedeutung dieses Wortes durch die Zusammensetzung mit ἐν erzielt wäre.

Theodor Benfey.

Die neun Höhlen des Körpers.

Der bildlichen Ausdrücke für den menschlichen Körper oder für einzelne Theile desselben ist bekanntlich eine grosse Zahl und sie verdienten wohl eine sorgfältige Sammlung, zu der übrigens bereits sehr schöne Vorarbeiten gemacht worden sind. Als ein kleiner weiterer Beitrag darf vielleicht auch die folgende Bemerkung gelten. Die Iranier wie die Inder zählen neun Höhlen des Körpers. Vgl. Max Duncker, Geschichte des Alterthums. II. 2. Auflage. Berlin 1855. 8. S. 392. In ähnlicher Weise sagt der mittelhochdeutsche Dichter:

Niun venster jeslich mensche hât,
von den lützel reines gât.
diu venster obe und unde
müent mich zaller stunde.

Man sehe: Vridankes Bescheidenheit, von W. Grimm. Göttingen 1834. 8. S. 21, 11—14, S. 330; Ueber Freidank, von W. Grimm. Berlin 1850. 4. S. 56.

Tübingen, 16. August 1860. W. L. Holland.

Cervus — κεραός — hirsch.

Das lateinische *cervus*, Hirsch entspricht so genau als möglich dem griechischen *κεραός*, gehörnt, da nicht zu zweifeln ist, dass diess in ältester Zeit *κεραϝός* lautete. Der mittlere Vocal, der in dreisilbigen lateinischen Wörtern überhaupt immer der schwächstlautende ist, wurde ganz ausgeworfen, wie zum Beispiel in *palma* neben *παλάμη*, flache Hand, in *cornix* neben *κορώνη*, Krähe, in *caldus* neben *calidus*, heiss, in *valde*, sehr, neben *validus*, stark, und zahlreichen andern Wörtern. Mit *cervus* ist also der Hirsch gradezu als der Gehörnte, der mit Gehörn, mit Geweih Versehene bezeichnet und es ist beachtenswerth, dass abgesehen von Odyssee 4, 85, wo es heisst, dass in Libyen die Lämmer sogleich gehörnt seien, *ἵνα ϝάρνες ἄφαρ κεραϝοὶ τελέθουσιν*, bei Homer das Adjectiv *κεραϝός*, gehörnt, aber nur als Beiwort des Hirsches, des *ἔλαφος*, vorkömmt, stets in der Verbindung *ἔλαφον κεραόν*, nämlich Ilias 3, 24; 15, 271 und 16, 158. Das Adjectiv *κεραϝός* aber schliesst sich deutlich an das Substantiv *κέρας*, Horn, das abgesehen von dieser Form selbst, die zunächst für *κέραϝ* eintrat, von seinem ursprünglichen Dental bei Homer auch sonst keine Spur mehr zeigt und zum Beispiel als Pluralnominativ, vor folgendem Vocal sogar mit auslautendem kurzen *α*, die Form *κέρα* aufweist Ilias 4, 109 und Odyssee 19, 211. Deutlich löst sich in unserm Adjectiv das *ϝός* als Suffix ab, durch das unverkennbar „damit versehen" bezeichnet wird, wie es ja zum Beispiel auch der Fall ist in dem lateinischen, aus *cornû*, Horn, allerdings mit anderem Suffix, gebildetem *cornûtus*, gehörnt, mit Hörnern versehen.

Mit dem lateinischen *cervus* zusammengestellt, und im ersten Theile entsprechen sich die Formen ja auch so genau als möglich, hat man auch schon öfters unser *hirsch*, ohne die Bildung des Worts genauer in Erwägung zu ziehen. Aus dem althochdeutschen *hiruz* (*hiruz* Graff 4, Seite 1017), das noch in Glossen aus der Zeit vom siebenten bis neunten Jahrhundert vorkömmt neben dem sonst meist schon verkürzten *hirz* (*hirz*), und zum Beispiel dem angelsächsischen *heorot*, das auch mehrfach zu *heort* verkürzt wurde, ergiebt sich mit Sicherheit ein gothisches *hairuts*, wahrscheinlich mit der Grundform *hairuta-* oder möglicherweise auch *hairut-*.

Es ist wohl nicht zu zweifeln, dass wir in dieser Bildung noch eine Spur des im Altindischen mit der Bedeutung des Womitversehenseins so häufig auftretenden Suffixes *vant* haben, das seinen Nasal indess häufiger einbüsste, als bewahrte, wie denn zum Beispiel *aghávant*, Schuldbeladener, Sünder (von *aghá-*, Schuld, Sünde) wohl den Singularaccusativ *aghávantam* und Singularnominativ *aghávân* (aus *aghávants*) bildet, aber im Instrumen-

tal des Singulars *aghávatą*, im Locativ des Singulars *aghávati*, im Accusativ des Plurals *aghávatas*, im Genetiv des plurals *aghávatâm*, und das eben auch in jenem gothischen *hairut-* (oder *hairuta-*) des Nasals ganz beraubt erscheint. Dass die gothische Grundform hier wahrscheinlich vocalisch auslautete (*hairuta-*) ist eben so wenig besonders auffallend, als dass zum Beispiel die gothischen Präsensparticipia, wie *bairands*, tragend, im Gegensatz zum altindischen *bhárant-*, tragend, auch meist eine auf *anda* (*bairanda-*) ausgehende Grundform erkennen lassen. Uebrigens entstand *hairut-* zunächst aus *hairvat-*, ganz wie zum Beispiel gothisches *fidur-dógs*, viertägig, neben *fidvôr*, vier, steht, und das *t* blieb im Verhältniss zum altindischen *t* des Suffixes *vat*, *vant* unverschoben, wie zum Beispiel auch im gothischen *hveita-* neben dem entsprechenden altindischen *çvaita-*, weiss, oder in Bildungen wie *lauhatjan*, leuchten, blitzen, in deren *at* das alte Participsuffix nicht zu verkennen ist, das im Altindischen *ant* lautet, öfters aber des Nasals beraubt als *at* auftritt.

Nun aber dürfen wir weiter in Erwägung ziehen, dass nach Benfey's eindringender Auseinandersetzung, ebenso wie das Suffix *mant*, das im Grunde als mit *vant* ganz identisch erscheint, oft zu *ma* (Kurze Sanskrit Grammatik Seite 211) verstümmelt wird, auch die Abstumpfung des *vant* zu *va* mehrfach vorkömmt, wie sie unter anderm in der vollständigen Grammatik (Seite 243) deutlich nachgewiesen wird in der Zusammensetzung *úrv-ashthîvá-*, Schenkel (*úrú-*) und Kniescheibe, dessen Schlusstheil als einfaches Wort *ashthîvánt* lautet. Wir dürfen also auch das in *cervus* = *κεραϝός* abgelöste Suffix, das in griechisch-lateinischer Gestalt zunächst als *vo* würde anzugeben sein, auf jenes alte volle *vant* zurückführen; und haben somit in den Wörtern *cervus* — *κεραός* — *hirsch* ein Beispiel der nicht allzu zahlreichen und daher sehr wohl zu beachtenden ganz genauen Uebereinstimmung des Griechischen, Lateinischen und Deutschen.

Göttingen den 14ten Mai 1860. Leo Meyer.

Hr. Aug. Mariette, Entdeckungen in Aegypten.

Hr. Aug. Mariette stattet in einem Brief an den Herrn Vicomte de Rougé (Revue archéologique 1860 Juillet 17—35) einen sehr interessanten Bericht über seine im Auftrage des Vicekönigs von Aegypten unternommenen Ausgrabungen ab, welchem wir folgendes wichtige entlehnen:

Im Tempel der Sphinx in Gyzeh sind Statuen des Königs Chephren (4te Dynastie) entdeckt, in dieser uralten Zeit schon

in derselben Stellung, wie die Jahrtausende späteren Könige, höchst kunstreich ausgeführt und mit Schrift versehen. Sie geben Zeugniss dafür, bemerkt Hr. Mariette, qu'au moment où Shafra ornait les temples de ses images sculptées, l'Egypte portait la marque désormais ineffaçable de ce lent travail sacerdotal qui pétrifia tout chez elle, les formules de l'art comme les formules de ses croyances u. s. w. (S. 19. 20).

In der Necropole von Memphis ist gewissermassen ein Duplicat der Tafel von Abydos gefunden, welches aber noch von grösserem Interesse als diese ist; die Tafel von Memphis enthält vierzig Königsschilder und unter diesen zwölf neue. Die 18te und 19te Dynastie sind nur durch sechs Namen repräsentirt nicht — wie in der Tafel von Abydos — durch elf. Dann geht sie zur 13ten 12ten und 11ten Dynastie über und die übrigen Schilder geben nicht wie in der Tafel von Abydos unbekannte Namen, sondern bekannte und berühmte Könige der sechs ältesten Dynastien. So erscheint als erster in der Liste Miebis (4ter König der 1sten Dynastie); weiter gelang es Hr. Mariette aus der zweiten Dynastie fünf, aus der dritten drei, aus der vierten drei u. s. w. zu identificiren (S. 20—23).

In Abydos sind eine grosse Menge Sculpturen des grossen Tempels bloss gelegt (S. 23); in Theben tritt in Medinet-Abou der Tempel Ramses III aus der Verschüttung immer mehr hervor (S. 25). In den Leichenstätten von Drah-abou-neggah glaubt Hr. Mariette das Theater der Räuberbande erkennen zu dürfen, welche unter Ramses IX — einem von Birch übersetzten Papyrus gemäss — die Leichen beraubte (S. 27).

Die Aufgrabungen in Karnak gaben Hrn Mariette Veranlassung zu neuen Untersuchungen über die Ordnung der historischen Inschrift Tuthmosis des 3ten, deren Resultate er S. 30 ff. mittheilt. Zugleich wird (S. 32) bemerkt, dass das erste Jahr der Siege nur das 22ste oder 23ste seiner Regierung sein könne; das letzte das 42ste derselben. Auch hat Hr. Mariette noch 35 Linien dieser Inschrift entdeckt, welche man bisher nicht kannte, und auf Pl. XVI mitgetheilt.

S. 33 wird berichtet, was geschehn ist um den Tempel von Edfou zugänglich zu machen. In Folge davon heisst es: il est aujourd'hui le mieux conservé et le plus magnifique des édifices que possède l'Egypte. A part le pronaos et le sanctuaire, qui ont perdu trois ou quatre architraves, tout y est encore intact comme au premier jour". Zugleich ist hier ein naos monolithos entdeckt (S. 34) „le naos, dont le sommet est un pyramidion, n'a pas moins de quatre mètres et demi de hauteur, et présente sur sa façade et sur les trois côtés de sa cellule intérieure des légendes finement gravées qui appartiennent au règne de Nectanébo Ier, l'ancien Amyrtée."

scintilla, σπινθήρ.

Um keinen leeren Raum zu lassen, erlaube ich mir einige Zeilen über diese Wörter. — Dass lat. scintilla eng mit griech. σπινθήρ zusammenhänge habe ich GWL I, 566 schon geahndet; es war aber, als ich den ersten Band des GWL. schrieb, noch unmöglich, diese Zusammenstellung zu fixiren. Seitdem jedoch durch die Veden festgestellt ist, dass die organischere Form von sskr. cand (= lat. cand-ere) çcand war (vgl. das ved. Intensiv cani-çcand und die Formen çcandra in Zusammensetzungen, wie puru-çcandra u. aa.), ist diese Verwandtschaft unzweifelhaft. Denn durch weitre Untersuchungen ergab sich nun, dass çc für organischeres sk steht, so dass also im Lat. scand entspricht; ferner ist bekannt, dass im griech. organisches k, wenn es im Sskr. c wird, sehr oft durch π reflectirt wird. So entspricht hier σπανδ. Auch über die Schwächung von a zu i vor Doppelconsonanz bedarf es keiner Bemerkung; so erhalten wir scind, σπινδ. Fast unzweifelhaft ist auch, dass scintilla ein Diminutiv für scinter-ula sei (vgl. Corssen Ausspr. II, 10). So erhalten wir *scinter = σπινθήρ. Hier aber hört jede Sicherheit auf. Nicht unwahrscheinlich ist mir, dass diese Formen durch das Suffix des nomen actoris ter, τερ gebildet sein, also scind-ter, σπινδ-τερ die Grundlage bilden; dann wären aber Anomalien eingetreten, für die es keine ganz sichere Analogien giebt. Die etym. Bed. wäre „der Leuchtende" = „Funke". Th. B.

Nachtrag zu S. 49 Z. 18 und Z. 8 v. u.

Manchem mag die Annahme des Abfalls von s in „Indra" vielleicht zu kühn scheinen: aber auch in diesem Falle zeigt die Vergleichung von „ind-u" mit ind-ra, dass die Bedeutung des letzteren „tropfend" ist; denn ind-u heisst eigentlich „der Tropfen" (s. Böhtlingk Roth Sscr. Wtb. u. d. W.); „vindu" „der Tropfen" scheint mir nicht mit „indu" „indra" zusammenzuhängen, sondern mit der organischeren Form von lateinisch und-a sskr. „und" benetzen, welche einst „vand" lautete, wie diess ausser anderm (vgl. Pott EF. I, 242, GWL. I, 447) vor allem lit. wand-ů (Nomin. für vand-ens vgl. lett. uhdens) „Wasser" [1]) bezeugt. In „und" ist wie so oft „va" zu „u" vokalisirt, in „vindu" a zu i geschwächt.

Schliesslich bemerke ich, dass der Wagen oder das Falbengespann, auf welchem Indra sthâtâ (für Dyaush pitâ sthâtâ = Juppiter stator) steht, die Sonne ist. Es bedarf diess wohl keines Beweises, doch werde ich später darauf zurückkommen.

1) Gehört dazu das in den vorderasiatischen (wohl gewiss phrygischen) Flussnamen *Μαί-ανδρος Σκάμ-ανδρος* erscheinende *ανδρο* für vand-ra? Dass es „Fluss" bedeute, bemerkt Baumeister in seiner Commentatio de Atye et Adrasto p. 8 n. 8.

Ueber Tempusbildung und Perfecta mit Präsensbedeutung.

von

Leo Meyer.

Man hat etwas Besonderes, eine schöne Gleichförmigkeit darin finden wollen, dass in der Flexion der Verba sich alles nach Drei theile. Man habe drei Genera: Activ, Medium, Passiv; drei Tempora: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft; drei Modi: Indicativ, Optativ, Conjunctiv; drei Numeri: Singulär, Dual, Plural; drei Personen: die erste, zweite, dritte.

Auf ersten flüchtigen Blick mag diese Eintheilung wesentlich und massgebend erscheinen, in Wirklichkeit aber finden wir sie nirgend so durchgreifend, auch nicht im Griechischen, das ihr noch am Nächsten kommen mag. Wir haben hier neben dem Activ und Medium schon nicht einmal ein ausgebildetes Passiv, dessen Formen ja von seinem Aorist abgesehen mit denen des Mediums ganz zusammenfallen; die Anzahl der Tempora ist nicht auf drei beschränkt, da ja die Vergangenheit durch Imperfect, Perfect, Plusquamperfect und Aorist vertreten ist; auch der Modi sind mehr als drei, da der Imperativ als Modus des Willens aus ihrer Reihe nicht verdrängt werden darf. In der Anzahl der Numeri und der Personen gilt dann allerdings die Zahl Drei.

Noch viel weniger als im Griechischen kann von jener schönen gleichmässigen Dreitheilung in andern Sprachen die Rede sein. Wir wollen hier nur noch einen Blick auf das Deutsche und Lateinische werfen, die, da ihre Verwandtschaft unter sich sowohl als auch mit dem Griechischen ja längst als bekannte Thatsache feststeht, zu fruchtbarer Vergleichung immer das bequemste Material bieten.

Im Lateinischen ist das Passiv und Deponens (oder Medium) der Bildung nach überhaupt nicht unterschieden; Tempora finden wir wieder mehr als drei, da die Vergangenheit durch Imperfect, Perfect und Plusquamperfect vertreten ist und auch das Futur in doppelter Form erscheint. Der Modi sind allerdings drei, aber nur weil der alte Conjunctiv ausgefallen ist. Die Numeri zeigen den Dual nicht mehr, von dem ja das Lateinische überall nichts mehr hat, abgesehen von den Zahlwörtern *duo* und *ambo*, deren Flexion sich aber doch sonst dem Plural ganz anschliesst, und dem übrigens dunkeln Zahlwort *octo*. Die Dreizahl der Personen finden wir auch hier wie überall.

Auch das Deutsche zeigt jene Dreitheilung durchaus nicht, wie es denn im Reichthum der Formen dem Griechischen und Lateinischen sehr nachsteht. Von Generibus haben wir nur noch (von Umschreibungen ist ja hier überall keine Rede) das Activ, wenn auch im Gothischen noch vereinzelte Passivformen auftreten. Von einer eigenthümlichen Bildung passiver Formen, die im Gothischen ziemlich ausgedehnt ist, wie in *fullnan*, gefüllt werden, neben *fulljan*, füllen, haben wir noch Ueberbleibsel in den kaum noch so verstandenen *lernen* das ist „belehrt werden" und *ereignen*, das ist „gezeigt werden, sich zeigen." Der Tempora sind überall im Deutschen nur zwei. Der Modi haben wir auch durch Verlust des alten Conjunctivs mit dem Lateinischen übereinstimmend drei; Numeri wieder zwei, neben denen in ältester Zeit allerdings auch noch der Dual besteht, und dann die drei Personen.

Jene Dreitheilung zeigt sich also, so weit wir hier blicken, in der wirklichen Sprache gar nicht und wo wir sie finden, ist sie ohne tiefere Bedeutung, weil ohne innern Zusammenhang. Für die Eintheilung der Genera des Verbs ists ganz gleichgültig, ob die Personen nach derselben Zahl eingetheilt sind; für die Modi ists gleichgültig, ob die Anzahl der Numeri mit der ihrigen übereinstimmt. Es würde hier einfach die Bemerkung genügen, dass die Sprache bei aller Reichhaltigkeit ihrer Entwicklungen doch auch immer gleich wieder in bestimmte Gränzen sich fügt; theoretisch würde sich ja zum Beispiel eine unendliche Zahl von Modis, von Generibus ansetzen lassen.

Da nun aber jene Dreitheilung der Verbalformen in mehreren Fällen wirklich besteht und in den übrigen man vielleicht

nicht mit Unrecht sagen darf, dass doch die Durchschnittszahl der Eintheilung Drei sei, so möchte man etwa vermuthen, dass die Dreitheilung hier überall doch das Ursprüngliche gewesen sei, so dass sie also in der späteren Entwicklung, wo sie nicht bestehen blieb, im Einzelnen entweder etwas verloren oder zugenommen hätte.

Solche voraussetzende Theorieen aber sind in der Sprachwissenschaft ohne allen Werth, vielleicht in allen Wissenschaften. Man darf ohne Uebertreibung sagen, dass alles, was man früher ohne sich an ganz bestimmt Vorliegendes zu halten über Sprache ausgedacht und theoretisirt hat, durch die ausgedehnteren Kenntnisse der neueren Zeit (und hier hat ja fast keine Wissenschaft so viel neues gewonnen, als die Sprachwissenschaft) als unrichtig erwiesen worden ist.

Zu jenen unrichtigen Voraussetzungen gehört zum Beispiel so vieles was über die natürliche Anzahl der Casus behauptet worden ist. Man glaubte sie im Griechischen zu finden, da abgesehen vom Nominativ und Vocativ hier der Genetiv, Dativ und Accusativ bestehe, der erstere für das Woher, der Dativ für das Wo und für das Wohin der Accusativ, also der Kreis geschlossen sei. Nun hat aber das Lateinische ausser einem Genetiv für das Woher deutlich seinen Ablativ und neben dem Dativ ist anderwärts für das Wo ein Locativ nachgewiesen und zu allen denen hat man auch noch einen Instrumental oder Comitativ als Casus entwickelt gefunden. Man hat oft als Grundlagen aller Sprachen Nomina und Verba angesehen, eine wieder durchaus unrichtige Voraussetzung. Wie oft ist wohl bewiesen und wird noch bewiesen, dass der Imperativ keine erste Person haben könne und nun bietet eine solche das Altindische doch für alle Numeri und auch im Gothischen zum Beispiel, das uns noch viel näher liegt, hat wenigstens der Plural des Imperativs seine erste Person.

Dass auch die Annahme jener ursprünglichen Dreitheilung in der Flexion des Verbums eine durchaus unrichtige sein würde, das zeigt sich sogleich darin, dass sie nicht einmal da stichhaltig ist, wo man sie noch für am Natürlichsten halten möchte, nämlich bei der Eintheilung der Tempora. Die Scheidung nach Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft scheint so fest und bestimmt, so mathematisch könnte man sagen, dass man

von ihr bei der wissenschaftlichen Betrachtung wohl ausgehen müsste, und doch verhält sichs anders. An rein vorausgesetzte Anordnungen, auch wenn sie noch so einfach und natürlich scheinen, darf sich der Sprachforscher eben niemals anschliessen. Er hat sich nur an das zu halten, was vorliegt, an die wirkliche Sprache in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Da nun aber die Sprache das treuste Abbild des menschlichen Geistes ist (und zwar ein sinnliches und durchaus deutliches, von dem die Wissenschaft als festem Boden ausgehn muss), so führt sie auch unmittelbar auf das Studium des menschlichen Geistes, des Denkens selbst, die Geschichte der Sprache aber auf die Geschichte des Denkens, die von momentanen und bodenlosen Theorieen sehr bedeutende Abweichungen zeigt.

Dass aber jene Dreitheilung bei den Temporibus die natürlichste durchaus nicht ist, folgt zunächst schon daraus, dass wir sie, da doch sonst die Dreitheilung in der Verbalflexion wirklich mehrfach vorkam, weder im Griechischen noch im Lateinischen noch im Deutschen in Wirklichkeit antreffen und ausserdem diese drei Sprachen, wie nah auch sonst doch zum Beispiel das Griechische dem Lateinischen steht, in der Tempuseintheilung auch nicht einmal unter sich ganz überein stimmen. Im Deutschen finden wir von je nur einfache Formen für Vergangenheit und Gegenwart; warum war es doch so träge, nicht auch noch die Zukunft zu bezeichnen, oder falls diese Bezeichnung ursprünglich etwa vorhanden war, so lahm, sie wieder aufzugeben? Wir haben gesehen, dass im Lateinischen nicht und noch weniger im Griechischen das Drei der Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft ausreicht, die reiche Entwicklung der Tempusbildung zu erschöpfen.

Ewald, einer der bedeutendsten, wohl der allerbedeutendste Sprachkenner unserer Zeit, hat zuerst in weiterem Umfang nachgewiesen, dass eine Dreitheilung überhaupt nirgend in der Sprache etwas zu Grunde Liegendes, etwas Ursprüngliches sein kann, sondern dass diese, wo sie etwa besteht, sich erst aus einem älteren, einer Zweiheit, einem Satz und Gegensatz entwickelte, indem eins von beiden sich wieder theilte und weiter ausbildete. So wars zum Beispiel auch im Geschlecht der Wörter, die wir als männliche, weibliche und sächliche zu unterscheiden pflegen. Zuerst schied die Sprache nur die geschlech-

tigen und die ungeschlechtigen Wörter, welche Unterscheidung ohne weitere Entwicklung zum Beispiel auch die in den tatarischen Sprachen bestehende ist. In den indogermanischen oder mittelländischen Sprachen aber wurden die geschlechtigen Wörter dann noch weiter unterschieden, je nachdem man sie als männliche oder weibliche auffasste und es entstand die bekannte Dreitheilung.

Auch in der Bildung der Tempora oder bestimmter gesagt der Tempora benannten Verbalformen liegt eine solche alte Zweitheilung zu Grunde. Es ist hier sehr belehrend, einen Blick auch auf die semitischen Sprachen zu werfen, vornehmlich aber das Hebräische. Hier finden wir nur zwei Tempusformen unterschieden, die in den älteren Grammatiken als Perfect und Futur bezeichnet zu werden pflegten, da wirklich sehr gewöhnlich das erstere Vergangenes, das letztere aber Zukünftiges bezeichnet. Hie und da aber scheinen die beiden auch fast für einander ein zu treten und das Verhältniss nach der gewöhnlichen Anschauung sich zu verwirren, wesshalb denn auch in den Grammatiken früher die vollste Verwirrung in ihrer Behandlung herrschte. Ewald hat gezeigt, dass hier ursprünglich nicht eine Unterscheidung nach Vergangenheit und Zukunft zu Grunde liegt, sondern ein ganz anderes, in dem es auf den reinen Zeitbegriff gar nicht ankömmt. Die Sprache unterscheidet in dieser ihrer alten Zweitheilung der sogenannten Tempora nichts rein Zeitliches, sondern sie unterscheidet darnach, ob eine Handlung vollendet ist oder nicht, weshalb denn auch Ewald hier die Benennung Perfectum und Imperfectum, letzteres im eigentlichsten Sinne des Worts „Unvollendetes", in Anwendung bringt. Das könnte auf den ersten Blick mit „Vergangenheit" und „Zukunft" fast identisch erscheinen, ist es aber durchaus nicht. Während das einfach Vergangene die Gegenwart nicht weiter berührt, kann das Vollendete als Fertiges, als Resultat in die Gegenwart herein reichen; das Nichtvollendete aber enthält nicht bloss das was überhaupt noch nicht ist aber kommen wird, das Zukünftige, sondern schliesst auch die einfache Dauer in sich, die wir aber gewöhnlich als Gegenwart zu bezeichnen pflegen. Die wirkliche Gegenwart aber im strengsten Sinne des Wortes, den Punct zwischen Vergangenheit und Zukunft, bezeichnet die Sprache überhaupt nicht; *ich sehe*, *ich höre*, *ich*

spreche bezeichnet immer mehr als jenen Punct; es bezeichnet etwas dauerndes.

Diese selbe Eintheilung nach Vollendetsein und Nichtvollendetsein aber liegt auch in der Tempusbildung der indogermanischen oder mittelländischen Sprachen zu Grunde, wie aus ihrer äusseren Bildung deutlich hervorgeht. Schon die alten indischen Sprachbeschreiber, deren feine Auffassung alles Formellen zu bewundern wir vollen Grund haben, machen in dem, was wir Tempora zu nennen pflegen, jenen Hauptunterschied, dass sie den Specialformen, wie sie in unsern altindischen Grammatiken benannt werden, die nichts anderes umfassen als die Formen mit Bezeichnung der Dauer, des Nichtvollendetseins oder die Präsensformen, wie wir auch wohl sagen können, alle übrigen als die sogenannten generellen Formen gegenüberstellen. Haben sie doch nach der verschiedenen Bildung jener ersteren Formen überhaupt alle indischen Verben (in zehn Classen) eingetheilt.

In der deutschen Zweitheilung hat man eine grosse Verkümmerung der Tempusbildung finden wollen, wir haben darin aber nur einen uralten einfachen Zustand, ohne dass man behaupten könnte, es seien ältere weitere Entwicklungen wieder eingebüsst worden. Wir haben die alte Form der Vollendetheit der Handlung und der Nichtvollendetheit; die letztere schliesst das Futur mit in sich. Daher sagen wir auch *morgen komm ich wieder*, *nächste Pfingsten seh ich sie* und ähnlich.

Im Griechischen haben wir den alten Gegensatz noch im Präsens und Perfect. Dazu ist aber eine weitere Entwicklung gekommen. Für das Futur ist zu strengerer Unterscheidung eine jüngere besondere Form ausgebildet worden und daher der Gebrauch der Präsensform für Zukünftiges, wie in εἶμι, ich werde gehen, nur selten; auch im Deutschen gebrauchen wir, um das Futur bestimmter zu unterscheiden, ja neben jener Präsensform noch eine umschreibende eigne Futurform: *ich werde kommen*. Ausserdem aber ist auch dann noch eine besondere Bezeichnung für einfache Vergangenheit, also eine wirkliche temporelle Bezeichnung, entwickelt, nämlich das Augment, das ursprünglich als selbständiges Wörtchen vortrat ungefähr in der Bedeutung „früher, vormals". Durch seine Ausbildung entsteht sogleich eine neue Mannigfaltigkeit. Vor die Präsensform tretend schiebt es die Dauer in die Vergangenheit, bildet das Im-

perfectum; vor die Perfectform tretend schiebt es die Vollendung in die Vergangenheit, bildet das Plusquamperfectum. Und dazu bildet sich dann noch ohne weitere Nebenbedeutung als reine Bezeichnung der Vergangenheit der sogenannte Aorist aus, die beliebte einfache Erzählform, dessen Scheidung in ersten und zweiten eben so wenig auf innern Gründen beruht, als die des Perfects in erstes und zweites. Gegenüber dieser Bildung einer neuen Form für die einfache Vergangenheit wahrte daher das griechische Perfect seine alte Bedeutung des Vollendetseins und dem vorübergehenden erzählenden Aorist *ἐγράφθη* es wurde geschrieben, steht zum Beispiel deutlich das Perfect *γέγραπται* gegenüber, dessen Resultat in die Gegenwart hereinreicht, und das Luther im Evangelium (nach Matthäus 2, 5 und sonst) daher vortrefflich übersetzt *es steht geschrieben*.

Im Lateinischen haben wir die alte Zweitheilung auch noch im Präsens und Perfect; daneben aber auch schon ein bestimmteres Futur ausgebildet, dessen Bildung auf *-bo* (*amábo*) aber doch von der griechischen durchaus abweicht und durch diese Verschiedenheit allein schon verhältnissmässig spätes Entstehen wahrscheinlich macht. Wie im Griechischen finden wir auch im Lateinischen eine neue Entwicklung zur reinen Bezeichnung der Vergangenheit, ursprünglich höchst wahrscheinlich auch mittels des Augments, durch die die Präsensform, die Dauer, in die Vergangenheit geschoben wird als Imperfect und als Plusquamperfect die Perfectform. Den Aorist vermissen wir im Lateinischen, wenn auch nicht unwahrscheinlich ist, dass er ursprünglich auch vorhanden war, und daher bezeichnet das lateinische Perfect eben so wohl das einfach Vergangene als das Vollendete und nun in der Gegenwart fort Bestehende.

Für den Unterschied dieser ausschliesslichen Perfectbedeutung der Perfectform, ohne den allgemeinen unbestimmten Begriff der Vergangenheit, wie ihn der Aorist enthält, sind die Perfecta *ódisse*, hassen, *memínisse*, sich erinnern, *coepisse*, anfangen, *nóvisse*, kennen, besonders interessant, die dadurch dass sie mit ihrem Resultat in die Gegenwart hereinreichen gradezu Präsensbedeutung annahmen (*ich habe kennen gelernt*, das ist *ich kenne*) oder doch anzunehmen schienen. Auch im Deutschen haben wir eine Anzahl den genannten lateinischen Perfecten ganz

ähnlicher Verba, die sogenannten Präteritopräsentia, auf die wir noch etwas näher eingehen wollen.

Es muss im Neuhochdeutschen sogleich auffallen, dass neben den gewöhnlichen Präsensbildungen, wie *ich liebe*, *ich habe*, *gebe*, *bitte*, *stehe*, *thue* eine kleine Anzahl von Verben eigenthümlich dasteht, nämlich ausser *ich bin* und *ich will*, auf die wir hier nicht weiter eingehen wollen, die sechs sogenannten Hülfszeitwörter *ich weiss*, *ich kann*, *ich mag*, *ich soll*, *ich darf*, *ich muss*, die jenes auslautende *e* des Präsens entbehren und Perfectformen ähnlich sehen. *Ich kann* geht aus wie *ich spann*, *ich mag* wie *ich lag*, *ich darf* wie *ich warf*, *ich soll* wie *ich schwoll*. Diese Uebereinstimmung nun ist durchaus nicht zufällig und beschränkt sich keines Weges auf die genannten ersten Singularpersonen, sondern genauere Prüfung hat ergeben, dass die genannten sechs Verba sämmtlich auch in ihrer übrigen Bildung genau mit der Perfectbildung übereinstimmen. Stimmt aber ihre Bildung genau damit überein, so folgt unmittelbar, dass sie auch im Innern, in der Bedeutung, damit übereinstimmen müssen, also wirklich Perfecta sind. Das hat zuerst Jakob Grimm nachgewiesen und wenn man auch in der Deutung des Einzelnen hie und da von der seinigen abzuweichen sich genöthigt sieht, so ist und bleibt ers doch, der hier das Hauptergebniss zuerst bestimmt festgestellt hat.

Es giebt solcher Verba im Neuhochdeutschen die genannten sechs, in älterer Zeit aber waren ihrer noch mehr und zwar weist die meisten, nämlich dreizehn, die zum Theil eben in keiner andern deutschen Mundart vorkommen, das Gothische auf bei der verhältnissmässig doch so geringen Ausdehnung seiner Denkmäler. Zu denen kömmt noch eins aus dem Althochdeutschen, das im Gothischen wohl auch vorhanden war, aber doch nicht belegt ist, sodass wir also die Gesammtzahl der fraglichen Verben, die wir noch etwas näher beleuchten wollen, auf vierzehn angeben können.

Ich weiss sieht keiner unserer Perfectformen mehr gleich, aber Luther schrieb noch *ich bleib*, *ich reit*, *ich reiss*. Das Neuhochdeutsche machte im Gegensatz gegen die alte Bildung fast alle Singulare und Plurale des Perfects in Bezug auf den innern Vocal einander gleich und wenn nicht *ich weiss* seiner Bedeutung nach aus der Reihe der übrigen Perfecta herausgetreten wäre,

würde es heissen *ich wiss* wie *ich biss*, *ich riss*. Es ist eine sehr alte Bildung, das zeigt die Uebereinstimmung mit den ganz entsprechenden griechischen *οἶδα* (alt *ϝοῖδα*) und altindischen *vaida*, die deutlich Perfecta sind des Verbs, das wir haben in *vidêre* und im Aorist *ἰδεῖν* (alt *ϝιδεῖν*), sehen. *Ich weiss* bedeutet also ursprünglich *ich habe gesehen*, die Vollendetheit, das Ergebniss des Sehens aber reicht in die Gegenwart herein und es entsteht der Begriff des Wissens, bei dem wir an kein Perfect mehr denken.

Ich kann, nahverwandt mit *kennen*, bedeutet ursprünglich *ich verstehe* und wird erst in neuerer Zeit auch vom physischen Vermögen gebraucht; die ältere Bedeutung haben wir noch in *ich kann Lateinisch* und ähnlichen Redensarten. Es würde nach *ich spann — ich spinne* ein theoretisches Präsens *ich kinne* erheischen, von dem aber im Deutschen keine Spur mehr ist. Seine Bedeutung aber ist nicht schwer zu ermitteln. Mit *kann* ist ganz nahverwandt das auch im Uebrigen sehr ähnliche *nôvi*, ich weiss (für *gnôvi*, wie *co-gnôvi* noch klar zeigt; *k* für *g* wie in *genu — Knie*, *gelidus — kalt*, *genitus — Kind*), das Perfect zu *nôscere* = *γι-γνώσκειν*, erkennen, kennen lernen; *ich kann* heisst also zunächst *ich habe erkannt*, *ich habe kennen gelernt*.

Ich mag, gebildet wie *ich lag*, bedeutet früher *ich kann*, welche Bedeutung in dem zusammengesetzten *ver-mögen* ja auch noch blieb. Alles weist darauf hin, dass zunächst zu Grunde liegt die Bedeutung *ich bin stark*, *ich bin gross* und diese sich entwickelte aus dem sinnlicheren *ich bin gewachsen*. Im Altindischen wird *manh*, das ist *mangh* oder *magh*, angegeben mit der Bedeutung *wachsen* und daran schliessen sich unter anderen *magnus* und *μέγας*, gross, eigentlich *gewachsen* bedeutend.

Ich soll, den Perfecten *ich schwoll*, *ich quoll* ähnlich, verlor neben seinem *s* einen alten Kehllaut, der im niederdeutschen *ek schall*, im Nomen *Schuld* und anderen zugehörigen Formen fester gehalten wurde. Die gothische Form lautet *skal* und seine eigentliche Bedeutung *ich bin schuldig* entwickelte sich ohne Zweifel aus dem perfectischen *ich habe verletzt*. Es schliesst sich an eine sehr verbreitete Wurzel, zu der unter anderem auch das lateinische *scelus*, Verbrechen, gehört, das eigentlich „Verletzung" aussagt, ganz wie zum Beispiel auch unser Wort *Sünde* ursprünglich diese Bedeutung hat.

Ich darf, das früher die Bedeutung *ich bedarf*, *ich habe Man-*

gel hat, lässt die Bedeutung des ihm zu Grunde liegenden Präsens noch nicht so deutlich erkennen.

Ich, muss ist auch noch dunkel in Bezug auf die ihm zu Grunde liegende Bedeutung. Im Gothischen entspricht *ga-môt*, ich finde Platz, ich finde Raum, ich passe wohin, das wie zum Beispiel *faran*, fahren, das Perfect *fôr*, fuhr, bildet, einen präsentischen Infinitiv *matan* verlangen würde, etwa mit der Bedeutung „angemessen werden, angefügt werden, sich anmessen." Das lateinische *modus*, Mass, und was daran sich weiter anschliesst, scheinen dazuzugehören. — Die übrigen noch hiehergehörigen Formen sind:

Gothisches *aih*, ich habe, ich besitze, an das unser *eigen* als alte participähnliche Bildung sich anschliesst. Es ist nicht zu bezweifeln, dass seine Bedeutung sich entwickelte aus *ich habe erworben*, ganz wie das griechische Perfect *κέκτημαι*, ich besitze, zunächst aussagt *ich habe mir erworben*.

Gothisches *lais*, ich weiss, bedeutet ohne Zweifel zunächst *ich habe erfahren*, *ich habe gelernt*. Es gehört zu unserm *lehren* und *lernen*, das ist *belehrt werden*, in denen das *r* an die Stelle des alten Zischlautes trat, der unverändert bewahrt blieb in unserm *List*, das mit den genannten Wörtern auch ganz eng zusammenhängt.

Gothisches *daug*, ich nütze, gab im entsprechenden neuhochdeutschen *ich tauge*, seine alte Perfectflexion wieder auf. Es ist auch hier sehr wahrscheinlich, dass der Begriff *ich bin stark* und weiterhin *ich bin gewachsen* zu Grunde liegt, auf den auch das griechische *δύναμαι* (aus dugh-*ναμαι*), ich kann, ich vermag, zurück kömmt, das mit unserm deutschen Worte des selben Ursprungs ist. Viel mehr, als eine andre beliebte Vermuthung, die zu wiederholen durchaus überflüssig wäre, hat für sich, dass auch das altindische *duhitár-*, das griechische *θυγάτηρ*, unser *Tochter* zu der hier in Frage kommenden Wurzel mit der Bedeutung *wachsen* gehört, ganz wie das gothische *magus*, Sohn, Knabe, und irische *mac*, Sohn, an die schon vorhin erwähnte Wurzel mit der Bedeutung *wachsen*, sich schliessen, das lateinische *virgo*, Jungfrau, auf eine Wurzel der selben Bedeutung zurück weist, und ähnliches mehr.

Gothisches *ôg*, ich fürchte, das im Neuhochdeutschen *ug* lauten würde, wie hier zum Beispiel *ich trug* neben *ich trage*

steht, schliesst sich an eine präsentische Form, auf die auch noch andre ältere Formen deutlich hinweisen, und bedeutet wohl zunächst *ich bin beängstet worden*, *ich bin in Schrecken gesetzt*. Es ist erwähnenswerth, dass von der Wurzelform selbst abgesehn das Griechische dem gothischen *bg* ganz ähnliches hat in seinem Perfect δέδοικα (alt δέδ_οικα), ich fürchte.

Gothisches *ga-dars*, ich wage, ist als Verb im Neuhochdeutschen erloschen, lebt aber in mancher Mundart noch fort; Luther gebraucht noch das dazu gehörige *türstig*, kühn, muthig. Der Zusammenhang mit dem griechischen θάρσος, Muth, liegt auf der Hand und man wird zunächst übersetzen dürfen *ich habe Muth gefasst*, *ich habe mich erkühnt*.

Gothisches *man*, ich glaube, ich meine, entspricht seiner Bildung nach ziemlich genau dem lateinischen *memini*, ich erinnere mich, und schliesst sich mit ihm an eine sehr ausgebreitete Wurzel *man*, die die unsinnliche Bedeutung des Denkens schon sehr früh entwickelt haben muss. Zu ihr gehört das altindische *mányai*, ich denke, das griechische μένος, Muth, Geist, μιμνήσκειν, erinnern, das lateinische *mens*, Geist, Sinn, unser *meinen*, *minnen* und anderes mehr. Man wird jene fragliche Perfectform zunächst übersetzen müssen *ich habe mich besonnen*, *ich habe mich bedacht* oder ähnlich.

Gothisches *ga-nah*, es genügt, und *bi-nah*, es ist nöthig, es ist erlaubt, an deren ersteres unser *genug* sich eng anschliesst, sagten in ihrem einfachen *nah* vielleicht zunächst *es ist gefügt*, *es ist gebunden*, wie auch unser *es ziemt sich* auf den sinnlichen Begriff des Bindens zurückweist. Nächsten Zusammenhang mit den ersteren Formen zeigen das lateinische *necesse*, nothwendig, und das griechische ἀ-νάγκη, Zwang.

Althochdeutsches *an*, ich gönne (in dieser ersten Person zufällig nicht belegt; im Infinitiv: *unnan*), würde im Gothischen *ann* lauten, welche Form aber nicht begegnet, aus dem Substantiv *ansts*, Gunst, Gnade, indess noch herausblickt. Das entsprechende neuhochdeutsche *ich gönne*, in dem das *g* als altes Präfix (*ga-unnan*) nicht mehr gefühlt wird, hat seine Perfectflexion auch völlig aufgegeben. *Ich gönne* mag etwa zuerst sagen *ich habe zugestanden* oder ähnlich.

Erwähnt werden muss hier auch noch, dass das Althochdeutsche neben dem gewöhnlichen Perfect *bigan* (von *biginnan*,

beginnen) mehrfach auch in Uebereinstimmung mit *onda*, ich gönnte, und *chonda*, ich konnte, ein Präteritum *bigonda* zeigt, als sei eben jenes *bigan* auch ein Perfect mit Präsensbedeutung nach Art der obengenannten. Wir dürfen vergleichen, dass auch das gleichbedeutende lateinische *coepi*, ich fange an, ein solches ist. Der Perfectbegriff ist hier tief begründet. Wir pflegen wohl zu sagen *es fängt an zu regnen*, wenn es wirklich bereits den Anfang gemacht hat, und ähnlich. Der Vollständigkeit wegen nennen wir hier auch noch das lateinische *ôdi*, ich hasse, das sich wohl entwickelt hat aus *ich habe Hass gefasst, ich habe mich erzürnt gegen.*

Dass die besprochenen deutschen Bildungen, die sogenannten Präteritopräsentia, nun aber nicht erst sehr spät entwickelt sind, sondern schon in eine sehr frühe Zeit zurückreichen, folgt einmal schon daraus dass hier das Perfect noch durchaus seine alte Bedeutung zeigt, die der vollendeten (nicht der vergangenen) Handlung, deren Resultat also in die Gegenwart hereinreicht, dann aber auch noch aus formellen Gründen, wie dem schon erwähnten, dass unser *weiss* mit *οἶδα* (*ϝοῖδα*) und dem altindischen *vaida* so genau übereinstimmt, selbst im Verlust der Reduplicationssilbe (*ϝοῖδα* für *ϝέϝοιδα*, *vaida* aus *vivaida*), die im Deutschen allerdings fast durchgehends Statt fand, im Altindischen aber doch nur vereinzelt in den ältesten Denkmälern vorkömmt.

Einen andern Grund für die schon sehr alte Entwicklung der genannten Verba wollen wir noch besonders hervorheben. Während *kann*, ich weiss (wir gehn hier auf die gothischen Bildungen zurück ihrer Durchsichtigkeit wegen), — *kunnum*, wir wissen, in den Vocalen genau übereinstimmt mit dem gewöhnlichen Perfect *rann*, ich lief, — *runnum*, wir liefen, weichen *skal*, ich soll, — *skulum*, wir sollen, und *man*, ich glaube, — *munum*, wir glauben, in dieser Beziehung deutlich ab von *bar*, ich trug, — *bêrum*, wir trugen; *stal*, ich stahl, — *stêlum*, wir stahlen, und den übrigen ähnlichen Bildungen. Es ist lange erwiesen, dass die Perfectplurale mit langem *ê* (das ursprünglich *â* war und so ja auch im Neuhochdeutschen lautet: *wir stâhlen*) die alte Reduplicationssilbe noch enthalten, die sonst das Deutsche fast durchgehends aufgab: *bêrum* steht für *babarum* (mit Verlust des innern *b* zunächst *baarum*), während *runnum* und die gleichen Bil-

dungen die alte Reduplicationssilbe abwarfen und den innern Vocal schwächten (*runnum* aus *rarannum*). Es ist also klar, dass *munum* und *skulum*, sehr früh sich besonders stellten, da sie die Reduplicationssylbe eingebüsst haben müssen, ehe jene Verschränkung der Reduplicationssilbe eintreten konnte.

Besonders hervorzuheben ist auch noch, dass, da *weiss*, *kann* ff. als Perfecta erwiesen sind, also auch *wissen*, *können* ff. Perfectinfinitive, *wissend*, *könnend* ff. Perfectpärticipia und *wusste*, *konnte* ff. wie *coeperam*, *nôveram*, Plusquamperfecta sind, beachtenswerthe einfache Bildungen, die sonst das Deutsche nicht kennt.

Dass die Bedeutung der fraglichen Verben sich mehrfach „verschoben" hat, ist schon von Jakob Grimm hervorgehoben. Unser *kann*, ich vermag, bedeutet früher „ich kenne, ich verstehe"; unser *mag*, ich habe Neigung, früher „ich kann"; unser *darf*, ich habe Erlaubniss, früher „ich bedarf"; unser *muss*, ich bin gezwungen, früher „ich finde Raum" und unser *soll*, ursprünglich „ich bin schuldig"; kann sogar zu Redensarten verwandt werden wie *er soll gesiegt haben* (vîcisse dicitur), worin liegt, dass eine Nachricht gleichsam verlangt, dass es sich so verhält.

Göttingen den 25. April 1860.

Zur Mythologie des Rig-Veda.

von

G. Bühler.

I. Parjanya.

Das immer wachsende Interesse für die vergleichende Mythologie und die Unzugänglichkeit der Quellen der Vedischen werden es rechtfertigen, wenn ich in den nachfolgenden Zeilen dasjenige, was uns von den Vorstellungen über eine der interessantesten Gottheiten der Vedischen Zeit erhalten ist, kurz zusammenstelle.

Der alte Gewittergott Parjanya gehört, wie schon J. Grimm Deutsche Mythologie p. 164 vermuthet und andere nach ihm weiter dargethan haben, unter die Zahl der Götter, welche einst von dem Indogermanischen Urvolke gemeinschaftlich angebetet wurden. Bei den Littauern findet er sich als Perkunas, bei den Celten als Perkons, bei den Slaven als Perun wieder.

In der Vedischen Mythologie nimmt Parjanya keine besonders hervorragende Stellung ein. Nur wenige Lieder und einzelne Verse des Rig-Veda sind ihm gewidmet. Einige Beiträge liefert der Atharva-Veda. In den Brâhmaṇas, so weit sie mir bekannt, wird er nur hie und da erwähnt, und in der späteren Litteratur verliert er sich immer mehr. Im R.-V. sind der Anukramaṇî zufolge vier ganze Lieder V, 83. VII, 101—103. an ihn gerichtet. Das erste derselben gehört zu den schönsten Liedern, welche uns aus den Zeiten der alten Rishis erhalten sind. Es enthält ein Gebet um Regen und eine Schilderung des Gewitters voll von poetischer Kraft, ausgezeichnet durch einen grossen Reichthum von Bildern, die wie die Farben eines Farbenspiels in raschester Folge wechseln. Die Schilderung ist der unmittelbare, natürliche Ausdruck der durch die grossartige Naturerscheinung erregten Empfindungen. Reflexion findet

sich nicht. Wir dürfen es desshalb, wenn man dergleichen als Kriterien für die Altersbestimmung der Lieder gelten lassen will, als zu den ältesten Stücken des R.-V. gehörig ansehen. Der Verfasser desselben ist Atri (Bhauma).

Ganz anders steht es mit dem zweiten Hymnus VII, 101. Dieser enthält ebenfalls ein Gebet um Regen und um Wachsthum für die Pflanzen, zeichnet sich aber durch dunkle, ja mystische Ausdrücke und Anspielungen aus. Man wird selten einen solchen Unterschied in der Ausdrucksweise und den Gedanken zwischen zwei sich auf denselben Gegenstand beziehenden Liedern wahrnehmen, wie zwischen diesem und dem vorhergehenden. Ein ganz anderer Geist spricht aus demselben zu uns und es ist kaum denkbar, dass beide ein und derselben Periode angehören sollen. Wir dürfen aber auch gleich in den ersten Worten: tisro vàco pra vada jyotiragràḥ, „sprich die drei Worte, deren Anfang das Licht ist", einen Beweis für seine verhältnissmässig späte Abfassung sehen. Sàyaṇa deutet dieselben so, dass darunter die drei Veden zu verstehen seien (vgl. R.-V. IX, 33, 4. 97, 34). Demnach müsste die Dreitheilung des Veda zur Zeit, als dieser Hymnus gedichtet ward, schon vollzogen sein. Der Verfasser ist Vasishṭha.

Der dritte Hymnus VII, 102 ist ein kurzes Gebet um Regen. Sein Verfasser ist ebenfalls Vasishṭha.

Der vierte VII, 103 hat, obwohl von den Indern zu den Parjànya-Liedern gerechnet, wie M. Müller Anc. Sansk. Litt. p. 494 nachgewiesen hat, nichts mit Parjanya zu thun, sondern ist ein Spottlied auf die Brahmanen. Das Missverständniss entstand wohl durch die Worte: vàcam parjányajinvitàm prá mandúkà avàdishuḥ: Die Frösche erheben die Stimme vom Parjanya angefeuert." Wir werden denselben desshalb nicht weiter berücksichtigen.

Ausser diesen drei Hymnen des R.-V. findet sich noch im Atharva-Veda IV, 15 ein an Parjanya gerichteter, der zum grossen Theile aus Versen des R.-V. — mit bedeutenden Varianten — besteht. Interessant ist es, dass derselbe auch einige Verse aus R.-V. VII, 103., dem eben besprochenen Spottliede auf die Brahmanen enthält. Auch diese Stelle gewährt also einen Beweis für die verhältnissmässig späte Abfassung des Atharva-Veda, dass sie erst vollendet wurde, nachdem der R.-V.

unverständlich geworden war und die Vedische Wissenschaft sich ausgebildet hatte.

Da diese vier Lieder die Hauptquellen für die Mythologie des Parjanya abgeben, so werde ich zunächst den Text derselben nebst Uebersetzung mittheilen.

R.-V. V. 83.

ácchâ vada tavásam̃ gîrbhír âbhíḥ stuhí parjányam̃ námasâ vivâsa|
kánikradad vṛishabhó jîrádânû réto dadhâty óshadhîshu gárbham ||1||
ví vṛixân hanty utá hanti raxáso víçvam̃ bibhâya bhúvanam̃ mahâvadhât|
utânâgâ îshate vṛishṇyâvato yát parjányaḥ stanáyan hánti dushkṛítaḥ||2||
rathîva káçayâçvâ abhixipánn âvír dûtân kṛinute varshyâ áha
durât sí hásya stanáthâ úd îrate yát parjányaḥ kṛiṇuté varshjâ 3 nábhaḥ||3||
prá vâtâ vânti patáyanti vidyúta úd óshadhîr jíhate pínvate svàḥ|
îrâ víçvasmâi bhúvanâya jâyate yát parjányaḥ pṛithivîm̃ rétasâvati||4||
yásya vraté pṛithivî nám̃namîti yásya vrate çaphávaj járbhurîti|
yásya vratá óshadhîr viçvárûpâḥ sá naḥ parjanya máhi çárma yaccha||5||
divó no vṛishṭím̃ maruto rarîdhvam̃ prá pinvata vṛishṇo áçvasya dhârâḥ|
arvâñg eténa stanayitnúnéhy apó nishincánn ásuraḥ pitâ naḥ |6||
abhî kranda stanáya gárbham ấ dhâ udanvátâ pári dîyâ ráthena |
dṛitím̃ sú kársha víshitam̃ nyàñcam̃ samâ bhavantúdváto nipâdâḥ ||7||
mahântam̃ kóçam úd acâ ní shiñca syándantâm̃ kulyâ víshitâḥ purástât|
ghṛiténa dyâvâpṛithivî vy ùndhi suprapâṇám̃ bhavatv aghnyâbhyaḥ ||8||
yát parjanya kánikradat stanáyan hánsi dushkṛítaḥ|
prátîdám̃ víçvam̃ modate yát kím̃ ca pṛithivyâm ádhi ||9||
ávarshîr varshám úd u shû gribhâyâkar dhánvâny átyetavâ u|
ájîjana óshadhîr bhójanâya kám utá prajâbhyo svido manîshâm ||10||.

1. Singe dem Starken mit diesem Liede, preise Parjanya, anbetend verehre ihn. Brüllend giebt der raschspendende Stier seinen Samen, Frucht den Kräutern.

2. Er zerschmettert die Bäume, er schlägt die Raxasen; alle Creatur bebt vor dem Träger des gewaltigen Geschosses. Auch der Schuldlose zittert vor dem Spender des Regens, wenn Parjanya donnernd die Uebelthäter trifft.

3. Wie ein Wagenlenker, der die Rosse mit der Geissel anstachelt, treibst du die Regenboten heran. Fernhin ertönt das Gebrüll des Leuen, wenn Parjanya den Himmel regenschwanger macht.

4. Winde stürmen, Blitze schiessen, Kräuter spriessen, der Himmel strömet, Labung wird jeder Creatur geschaffen, wenn Parjanya die Erde mit seinem Samen befruchtet.

5. Du, o Parjanya, gewähr' uns deinen mächtigen Schutz,

Du, vor dessen Werk die Erde schwankend sich neigt, vor dessen Worte die hufbegabte Heerde zitternd flieht, bei dessen Werk die Kräuter spriessen mannichfaltig.

6. Des Himmels Regen schenkt, o Marut, uns, des Regenwassers Tropfen, mögen fliessen. Nahe dich uns mit dem Donnergewölk Wasser träufelnd. Du bist unser lebenspendender Vater.

7. Brülle, donnere, gieb Frucht, umfliege uns auf deinem wasserbeladenen Wagen. Ziehe stark am festverschlossenen herabhängenden Schlauche. Höhen und Tiefen mögen eben werden.

8. Zieh empor den grossen Eimer [1]), giesse herab, gelöst mögen die Wasser vorwärts eilen. Mit klarem Nass überschwemme Himmel und Erde; schöner Trank werde den Kühen zu Theil.

9. Wenn, o Parjanya, unter brüllendem Donner du die Uebelthäter [2]) triffst, so freut sich alles, was auf Erden ist.

10. Regen hast du gesendet, zur rechten Zeit höre auf, die Wüsten hast du gangbar gemacht, Kräuter zum Essen hast du hervorgebracht, und Preis erhältst du von den Geschöpfen.

VII, 101.

tisró vácaḥ prá vada jyótiragrá yá etád duhré madhudoghám údhaḥ |
sá vatsáṁ kṛinván gárbham óshadhīnáṁ sadyó játó vṛishabhó roravīti ||1||
yó várddhana óshadhīnáṁ yó apáṁ yó víçvasya jágato devá íçe |
sá tridhátu çaraṇáṁ çárma yaṁsat trivártu jyótiḥ svabhishṭy ásmé ||2||
starír u tvad bhávati súta u tvad yathávaçáṁ tanvàṁ cakra eshàḥ |
pitúḥ páyaḥ práti gṛibhṇáti mátá téna pitá várdhate téna putráḥ ||3||
yásmin víçvāni bhúvanāni tasthús tisró dyávas tredhá sasrúr ápaḥ |
tráyaḥ kóçāsa upasécanāso mádhva çcotanty abhíto virapçám ||4||
idáṁ vácaḥ parjányāya svaráje hṛidó astv ántaraṁ tád jujoshat |
mayobhúvo vṛishṭáyaḥ santv asmé supippalá óshadhīr devágopāḥ ||5||
sá retodhá vṛishabhāḥ çáçvatīnāṁ tásminn átmá jágatas tasthúshaç ca |
tán na ṛitáṁ pátu çatáçāradāya yūyáṁ pāta svastíbhiḥ sadá naḥ ||6||

Sprich aus die drei Worte, deren Anfang Licht ist. Sie

---

1) Es muss dies so gedacht werden, dass Parjanya einen Eimer in den Brunnen des Gewölkes (vgl. darüber Ath-V. IV, 15, 7. 9) eintaucht, denselben herauszieht und das Wasser auf die Erde giesst, wo es als Regen niederfällt. Die Bedeutung „Eimer, Schöpfgefäss" ergiebt sich für koça aus R.-V. IV, 17, 16.

2) Sâyaṇa erklärt „dushkṛitaḥ durch pâpakṛitaḥ meghân" die Uebelthäter d. h. die Wolken", und hat darin in gewisser Beziehung entschieden recht. Man muss nur unter dushkṛitaḥ nicht die Wolke selbst, sondern die in derselben hausenden Dämonen verstehen, welche die Wasser gefangen halten.

melken dies honiggebende Euter. Kaum geboren zeugt brüllend der Stier den Sohn [1]), Frucht giebt er den Kräutern.

2. Der Mehrer der Kräuter und Wasser, der, ein Gott, über alle Creaturen herrscht, möge uns Schutz und Hut in den drei Welten hülfreiches Licht, dreifach [2]) geben.

3. Bald ist er wie eine unfruchtbare Kuh, bald gebiert er, nach seinem Gefallen verfügt er über seinen Körper. Vom Vater empfängt die Mutter das Nass, dadurch wächst der Vater, dadurch der Sohn [3]).

4. In ihm sind alle Geschöpfe gegründet, in ihm die drei Welten, von ihm her rinnen dreifach [4]) die Wasser. Drei spendende Fässer stehen um den Grossen und träufeln Honig.

5. Möge dieses Lied dem Parjanya, dem Selbstherrscher, zu Herzen gehen, möge er sich daran erfreuen. Möge erquickender Regen (fliessen), mögen die Kräuter, die der Gott beschützt, gute Frucht tragen.

6. Er ist der Stier, der alles befruchtet, er das Wesen des Beweglichen und Unbeweglichen. Möge dieses Gesetz [5]) mich schützen auf dass ich hundert Jahre lebe. O ihr Götter verleiht stets uns Euren Schutz.

VII. 102.

parjányâya prá gâyata divás putrấya mîḍhúshe|sá no yávasam icchatu||1|| yó gárbham óshadhînâṁ gávâṁ krinóty árvatâm|parjányaḥ purushíṇâm||2|| tásmâ íd ásyè havír juhótâ mâdhumattamam|iḷâṁ naḥ saṁyátaṁ karat||3||

1. Singt Parjanya, dem Himmelssohne, dem Regenspendenden; möge er uns Weide geben.

2. Parjanya ist es, der Kräutern Frucht, der Kühen und Stuten Junge, und Weibern Kinder giebt.

---

1) Der Sohn ist nach Sâyaṇa der Vaidyutâgniḥ, das Blitzfeuer.

2) Sâyaṇa erklärt trivartu durch trishu ṛitushu. Da die Erklärung sich deutlich auf eine nicht zu rechtfertigende Etymologie stützt, so ist es wohl räthlicher, das dreifache Licht auf die dreifache Manifestation des Agni, in Feuer, Blitz und Sonne zu beziehen. (Ueber tríṇi jyotîṁshi vgl. Vâj. Saṁh. VIII, 36. Ath.-V. IX, 5, 8.)

3) Der Vater ist Parjanya, der durch das in Opferbutter verwandelte Wasser wächst, die Mutter die Erde, als deren Sohn der Sänger sich betrachtet (vgl. dazu Ath.-V. XII, 1, 12).

4) Sâyaṇa: pratîcyaḥ prâcyo ʃvâcyaḥ ||.

5) Sâyaṇa erklärt: „tat parjanyena dattam ṛitam udakam etc. „möge dies vom Parjanya gegebene Wasser mich schützen."

3. Für ihn allein legt das honigreiche Opfer in den Mund (der Götter — Agni), möge er uns Speise geben.

Ath.-V. IV. 15.

samútpatantu pradíço nábhasvatîḥ sám abhrā́ṇi vā́tajûtâni yantu |
maharishabhásya nádato nábhasvato vâçrā́ ā́paḥ pṛithivī́m̃ tarpayantu ||1||
sám îxayantu tavishā́ḥ sudā́navo ऽpā́m̃ rásâ óshadhîbhiḥ sacantâm |
varshásya sárgâ mahayantu bhū́mim̃ pṛíthag jâyantâm óshadhayo viç-
várûpâḥ ||2||
sám îxayasva gā́yato nábhâm̃sy apā́m̃ végâsaḥ pṛíthag úd vijantâm
varshásya sárgâ mahayantu bhū́mim̃ pṛíthag jâyantâm̃ vîrúdho viç-
várûpâḥ ||3||
gaṇā́s tvópa gâyantu mā́rutâḥ parjanya ghoshíṇaḥ pṛíthak |
sárgâ varshásya várshato várshantu pṛithivī́m ánu |4||.
úd îrayata marutaḥ samudratás tveshó arkó nábha út pâtayâtha |
maharishabhásya nádato nábhasvato vâçrā́ ā́paḥ pṛithivī́m̃ tarpayantu ||5||
abhí kranda stanáyârdáyodadhim̃ bhū́mim̃ parjanya páyasâ sám añgdhi |
tváyâ sṛishṭám̃ bahulám âitu varshám âçârâishí kṛiçágur etv ástam ||6||
sám̃ vo ऽvantu sudā́nava útsâ ajagarā́ utá |
marúdbhiḥ prácyutâ meghā́ várshantu pṛithivī́m ánu ||7||
ā́çâmâçâm̃ ví dyotatâm̃ vā́tâ vântu diçódiçaḥ |
marúdbhiḥ prácyutâ meghā́ḥ sám̃ yantu pṛithivī́m ánu ||8||
ā́po vidyúd abhrám̃ varshám̃ sám̃ vo ऽvantu sudā́nava útsâ ajagarā́ utá |
marúdbhiḥ prácyutâ meghā́ḥ prā́vantu pṛithivī́m ánu ||9||
apā́m agnís tanū́bhiḥ sam̃vidânó yá óshadhînâm adhipā́ babhū́va |
sá no varshám̃ vanutâm̃ jâtávedâḥ prâṇám̃ prajā́bhyo amṛítam̃ divás
pári ||10||
prajā́patiḥ salilâd ā́ samudrā́d ā́pa îráyann udadhím ardayâti |
prá pyâyatâm̃ vṛíshṇo áçvasya réto ऽrvâñg êténa stanayitnúnéhi ||11||
apó nishiñcánn ásuraḥ pitā́ naḥ çvásantu gárgarâ apā́m̃ varuṇa |
áva nī́cîr apáḥ sṛija vádantu pṛíçnibâhavo maṇḍū́kâ íriṇā́nu ||12||
sam̃vatsarám̃ çaçayânā́ brahmaṇā́ vratacâríṇaḥ |
vā́çam̃ parjányajinvitâm̃ prá maṇḍū́kâ avâdishuḥ ||13||
upaprávada maṇḍûki varshám ā́ vada tâduri |
mádhye hradásya plavasva vigṛíhya catúraḥ padáḥ ||14||
khaṇvakhā́3i khā́imakhā́3i mádhye tâduri |
varshám̃ vanudhvam̃ pitaro marútâm̃ mána icchataḥ ||15||
mahā́ntam̃ kóçam úd acâbhí shiñca savidyutám̃ bhavatu vā́tu vā́taḥ |
tanvátam̃ yajnám̃ bahudhā́ vísṛishṭâ ânandínîr óshadhayo bhavantu ||16||.

1. Möge das Gewölk in allen Weltgegenden aufsteigen; möge es vom Winde getrieben sich zusammenziehen. Mögen die brüllenden Wasser des grossen tosenden Wolkenstieres die Erde erfreuen.

2. Mögen die starken Geber guter Gaben (die Marut) sich

zeigen, mögen des Wasser's Fluthen den Pflanzen zu Theil werden. Des Regens Ströme mögen die Erde erquicken; mögen mannichfaltig die Kräuter spriessen, jedes nach seiner Art.

3. Lass deine Sänger die Wolken sehen; mögen Wassers Wogen aller Orten wallen. Mögen Regengüsse die Erde erquicken, mögen Kräuter mannichfaltig spriessen, jedes nach seiner Art.

4. Der Marut lärmende Schaaren mögen dich, o Parjanya, alle besingen, strömenden Regens Güsse die Erde benetzen.

5. Vom Ocean her, o Marut, möge blitzender Glanz sich zeigen; lasset das Gewölk sich erheben. Des grossen tosenden Wolkenstieres brüllende Wasser mögen die Erde laben.

6. Brülle, donnere, schüttele das Wasserfass, netze, o Parjanya, die Erde mit Wasser. Von dir entsendet möge reichlicher Regen fallen; möge Obdach suchend das magere Vieh heimkommen.

7. Mögen Euch die schönspendenden Brunnen und Schlangen erfreuen, mögen die von den Marut vorwärts getriebenen Wolken der Erde Regen schenken.

8. Nach allen Zwischengegenden hin möge es blitzen, nach allen Weltgegenden die Winde wehen. Mögen die Wolken, von den Marut über die Erde hingetrieben, sich zusammen ziehen.

9. Mögen die Wasser, der Blitz, das Gewölk, der Regen, mögen die schönspendenden Brunnen und Schlangen Euch erfreuen. Mögen von den Marut getrieben über die Erde hin die Wolken Freude verbreiten.

10. Mit den Wassern zugleich erscheinend, möge Agni, der der Kräuter Schutzherr ist, der Jâtavedas uns Regen schenken, Leben den Geschöpfen, Göttertrank vom Himmel.

11. Möge Prajâpati das Fass schütteln, Wasser aus dem Oceane sendend. Des Regenwassers Samen möge sich mehren. Komm her zu uns mit diesem Donnergewölk.

12. Unser lebengebender Vater träufele das Nass nieder; mögen die Wasserstrudel, o Varuna, zischen. Sende uns Regen hernieder; in den Wasserbächen mögen die buntarmigen Frösche singen.

13. Wie Brahmanen die das Opfer darbringen, erheben die Frösche, ein Jahrlang sitzend (beim Opfer), vom Parjanya angefeuert, ihre Stimme.

14. Schrei, o Frosch, begrüsse den Regen, o Schwimmer, schwimmend in des Teiches Mitte, deine vier Füsse auseinanderspannend.

15. Mit Khanvakha, mit Khaimaka, o Schwimmer, in Mitten, der Marut Herz gewinnend, o Väter, erlanget Regen.

16. Hebe den grossen Eimer empor, giesse nieder, lass Blitz schiessen, lass den Wind wehen; vollzogen werde das Opfer, mögen herrliche Kräuter von mancherlei Art spriessen.

Nach Yâska Daivatam IV, 10. (Naigh. V, 4.) gehört Parjanya zu den madhyasthânâ devatâh, den Göttern der mittleren Welt, der Luft. Als solcher erscheint er auch unläugbar in den vorliegenden Liedern. Er ist vornehmlich Gewitter- und Regengott und wenn es R.-V. VII, 101, 3 heisst, dass er bald unfruchtbar, bald fruchtbar, nach Gefallen über seinen Körper verfügt, d. h. bald den Regen zurückhält, bald ihn herabsendet, so ist klar, dass unter „seinem Körper" die Wolke verstanden wird. Dieser Ausdruck lässt uns aber auch erkennen, was die physische Grundlage des Wesens des Gottes ist. Parjanya ist die Personification der Wolke, insbesondere der Gewitterwolke, der Geist, der in derselben thätig ist und die mit derselben zusammenhängenden Naturerscheinungen verursacht und beherrscht. Aus der erwähnten Stelle geht es deutlich hervor, dass dieses von den Vedischen Indern selbst noch gefühlt wurde. Wir dürfen uns darüber nicht wundern, da das Wort Parjanya im R.-V. und auch in der späteren Litteratur noch als Appellativ vorkommt. Dies Wort ist bis jetzt von fast allen Europäischen Forschern in den Stellen des R.-V. durch „Regen" übersetzt worden, gewiss mit Unrecht. Denn es giebt nicht nur einige Stellen des R.-V., die schwerlich eine andere Interpretation des Wortes als durch „Wolke" zulassen, sondern wir haben für die Richtigkeit derselben auch die Zeugnisse der Commentatoren und der Lexicographen.

R.-V. I, 38, 9 heisst es:

divâ cit tâmah kṛiṇvanti parjânyenodavâhena|yat pṛithivîm vyundânti||.

„Selbst am Tage verbreiten die (Marut) Finsterniss durch die wasserbringende Wolke, wenn sie die Erde überschwemmen." Das Wort Parjanya ist hier deutlich ein Appellativ und bezeichnet die Wolke, da diese und nicht der Regen die Finsterniss

verursacht. Auch das Beiwort „wasserbringend" würde schwerlich für den Regen passen.

Eben dasselbe geht aus einer zweiten Stelle, R.-V. I, 164. 51. hervor:

bhûmiṁ parjânyâ jinvanti divaṁ jinvanty agnâyaḥ |

„Die Wolken erfreuen die Erde, die Feuer (die drei Opferfeuer âhavanîyâdayaḥ) den Himmel." Man könnte sich versucht fühlen gerade hier die Uebersetzung des Wortes parjanya durch „Regen" vorzuziehen. Allein bei näherer Betrachtung der Stelle wird es sich zeigen, dass es räthlicher ist, die von uns gegebene Auffassung, welche auch Sâyana hat, anzunehmen. Sobald man nämlich parjanyâḥ durch Regen übersetzt, passt der zweite Theil des Satzes nicht. Denn, wie Sâyana bemerkt, nicht die Feuer erfreuen den Himmel und seine Bewohner, sondern die Opfergaben, welche sie nach Indischer Vorstellung zu den Göttern tragen. Man erwartet demnach dass auch die parjanyâḥ nur mittelbare Ursache der Freude der Erde sind. Ebenso deutlich sind zwei Verse des Hymnus X, 98. Devâpi betet für seinen Bruder Çantanu um Regen und es heisst v. 1:

bṛihaspate prâti me devâtâm ihi mitró vâ yád váruṇo râsi pûshâ |
âdityaír vâ yád vásubhir marútvânt sá parjânyaṁ çántanave vṛishâya ||

v. 8: prá parjânyam îraya vṛishṭimântam —

1. O Vrihaspati, magst Du Mitra oder Varuṇa oder Pûshan sein, komm' zu meinem Opfer. Magst du von den Aditya, Vasu oder Marut umgeben sein, lass für den Çantanu die Wolke Regen senden.

8. Sende die regenbringende Wolke herbei.

An der ersten Stelle könnte man zweifelhaft sein, ob parjanya als Appellativ zu fassen sei. Die zweite jedoch ist klar und Sâyana erklärt es an beiden durch megha.

Endlich werden auch die Worte des schwierigen Verses R.-V. V, 53, 6. ví parjânyam srijanti ródasî ánu | nach Sâyaṇa zu übersetzen sein: sie (die Marut) entsenden die Wolke durch die Welten hin. Auch das Compositum parjanyajinvitâ (vâc) R.-V. VII, 103, 1; welches M. Müller Anc. Sanse. Litt. p. 494 durch roused by the rain wiedergiebt, lässt sich sehr wohl durch „von Parjanya (dem Gotte) erregt" übersetzen. Der Regenspender treibt die Frösche durch seine Gabe zum Lobliede an.

Die Commentatoren des Veda Sâyaṇa, Mahîdhara, Çamkara

und Dvidevaganga erklären parjanya, so viel mir bekannt ist, an allen Stellen durch megha. Umgekehrt wird parjanya auch zur Erklärung von Dyauḥ (Vàs. Saṁh. XII, 6.) und von stanayitnuḥ (Çatapatha Br. XIV, 5. 5. 10) gebraucht. R.-V. V, 63, 1 gebraucht Sâyaṇa das Wort parjanya als Synonym von vrishṭiḥ. Dieser Umstand könnte gegen mich angeführt werden. Aber wie der Zusammenhang der Stelle zeigt ist vrishṭiḥ nicht abstractum, sondern Nom. act. und eine Bezeichnung der Wolke (tasmâi yajamânâya vrishṭiḥ parjanyo madhumad udakaṁ divo dyulokât pinvate[sincati varddhayati]). Die Etymologie des Wortes ist nicht ganz sicher. Auf der einen Seite wäre es möglich an eine Grundform prij prish zu denken, deren Ableitung parjanya „Regen" bedeuten würde und dem megha (von mih), welches ebenfalls die Wolke bezeichnet, an die Seite zu stellen wäre. Andererseits hat die Ableitung Benfey's (vgl. Sâma-V. gl. s. v. parjanya) von sphurj = σφαραγέω, krachen, vieles für sich. Ja ich muss bekennen, dass sie die wahrscheinlichere von beiden zu sein scheint, da parjanya gerade die Donnerwolke (vgl. Amara Kosha s. v.) bezeichnet und desshalb als Synonym von stanayitnu gebraucht wird. Das letztere ist aber bekanntlich von stan abgeleitet und heisst ursprünglich „Donnerer."

Der Gott parjanya ist somit die Personification der Donnerwolke, und desshalb wohl ursprünglich mehr ein Donner- als Regengott.

Ausser in der oben angeführten Stelle scheint die Vorstellung, dass die Wolke der Leib des Gottes sei, auch einem Ath. V. X, 10, 7 gebrauchten Bilde zu Grunde zu liegen. Es heisst daselbst in dem an die regenspendende Kuh Vaçâ gerichteten Liede:

ûdhas te bhadre parjânyo vidyútas te stânâ vaçe,

„Parjanya (oder die Wolke) ist dein Euter, o Holde, die Blitze sind deine Brüste, o Vaçà". (Údhas ist ein häufiger Ausdruck für Wolke).

Aus dem Wesen des Gottes erklärt es sich, dass er zunächst die Wolken regiert. Er naht mit der Donnerwolke den Menschen (R.-V. V, 83, 6), er treibt sie wie ein Wagenlenker die Rosse vor sich her (V, 83. 3), er lässt sie am Horizonte aufsteigen und zieht sie zusammen (Ath.V. IV, 15, 1. 3). Er heisst desshalb nabhasvant (Ath.-V. IV, 15. 1).

Sodann gehen die mit den Wolken zusammenhängenden Erscheinungen, Blitz, Donner, Regen von ihm aus. Der Blitz ist sein Sohn, R.-V. VII, 101, 1. Hierbei ist zu bemerken, dass der vaidyutâgni*h* gewöhnlich *nicht* als Sohn der Wolke, sondern als Kind der Wasser apâ*m*, napât aufgefasst wird. Doch lässt sich das Vorhandensein dieser selteneren Vorstellung aus mehreren andern Stellen nachweisen. So heisst es R.-V. II, 13, 3:

yó áçmanor antár agńím jajána — — sá janása índraḥ |

„der das Feuer inmitten der beiden Felsen erzeugt, der o Menschen, ist Indra." Sâya*n*a erklärt die Stelle richtig dahin, dass Indra den Blitz zwischen zwei Wolken hervorbringt. Darf man aus dieser Stelle schliessen, dass die Vedischen Inder sich auch des Stahls und Steines zum Anzünden des Feuers bedienten?

Parjanya spaltet, mit der mächtigen Waffe, dem Donnerkeile versehen, die Bäume, erschlägt die Raxasen und Uebelthäter. (R.-V. V, 83, 2. 9.).

Häufiger tritt er als der Donnergott auf, er ist ein brüllender Stier, er lärmt und toset (R.-V. V, 83, 1. 7. 9. A.-V. XV, 151 etc.).

Ausser in den übersetzten Liedern erscheint er als Donnerer noch Ath.-V. XIX, 30, 5. und mit Vâyu zusammen R.-V. X, 66, 10.

dhartáro divá ṛibhávo suhástâ vâtâparjanyấ mahishásya tanyatóḥ |

„Des Himmels Träger sind die schönhändigen Ribhu, des gewaltigen Donners Vâyu und Parjanya."

Seine Hauptthätigkeit ist das Geben des Regens. Die übersetzten Lieder sind voll von Bitten um denselben und von Bildern, welche die That des Gottes veranschaulichen, so dass es nutzlos sein würde, dieselben einzeln aufzuführen. Doch ist zu beachten, dass fast alle Ausdrücke deutlich auf den tropischen in heftigen Güssen herabstürzenden Regen hinweisen. Die übrigen Vedischen Stellen, in denen diese Eigenschaft des Gottes erwähnt wird, sind: R.-V. I, 38, 14. VI, 49, 6. 51, 12. VIII, 21, 18. A.-V. III, 31, 11. IV. 11, 4. Ebenso gehören hieher eine Anzahl Epitheta des Parjanya. Er heisst mî*d*hvân, der Regner R.-V. VII, 102, 1. vrish*t*imân der Regenspender R.-V. VIII, 6, 1, udanimân, abdimân, der Wassergeber R.-V. V, 42, 3. vrishâ, der Spender R.-V. X, 66, 6. çatavrish*n*ya*h* A.-V. I, 3, 1. VIII, 7, 20. bhûridhâyâ*h*, der reichlichen Trank spendende I, 2, 1., pu-

rîshî regenversehen R.-V. X, 65, 9. Alle drei Thaten des Gottes sind am schönsten zusammen in dem weiter hin anzuführenden Liede R.-V. V, 63 ausgedrückt, wo der Dichter Vs. 6 sagt: „Parjanya redet ein vernehmliches, glanzversehenes Wort, das Labung bringt."

Mit Wasser löschen Menschen und Thiere ihren Durst und insofern trägt es dazu bei ihr Leben zu erhalten R.-V. V, 83, 8. Die Thiere werden desshalb der Obhut des Gottes anempfohlen und es heisst R.-V. VII, 33, 10.

çáṁ no parjányo bhavatu prajábhyaḥ|.

„Möge Parjanya den Geschöpfen (dem Viehe) gnädig sein." Aber eben so sehr wie dieses macht ihn seine Thätigkeit als Erzeuger der Pflanzen zum Schützer der Thierwelt. Noch mehr als in unsern Gegenden ist es ja in tropischen Ländern bemerkbar, wie die Vegetation durch den fallenden Regen aus dem Boden hervorgelockt wird. Der Regengott ist desshalb ganz besonders der Erzeuger und Nährer der Pflanzen. Parjanya wird somit um gute Weide für das Vieh angerufen und um Korn für die Menschen (R.-V. VII, 101, 5. 102, 1). Die Kräuter kommen aus der Erde hervor, sobald er sein Werk beginnt (R.-V. V, 83, 4. 5. VI, 52, 6. A.-V. IV, 15, 2. 3. 15. VIII, 7, 21). Dieselben heissen devagopâḥ (R.-V. VII, 101, 5.) vom Gotte beschützt. Auch der Ursprung einzelner Arten derselben wird im A.-V. dem Parjanya zugeschrieben, A.-V. XIX, 30, 5.

yát samudré abhyákrandat parjányo vidyútâ sahá |
táto hiraṇyáyo bindús táto darbhó ajáyata ||

„Als Parjanya im Ocean blitzend donnerte, da wurde der goldene Bindu, da ward der darbha erzeugt"; der des Çara A.-V. I, 2, 1. 3, 1. Sogar der Pfeil wird parjanyaretâḥ, aus Parjanya entsprossen, genannt (R.-V. V, 75, 15.), da der Schaft desselben von Rohr ist.

Das Wasser ist ferner nach einer oft im Veda ausgesprochenen Vorstellung der Samen des Himmels. In demselben liegt der Grund aller Befruchtung. Parjanya befruchtet als Regengott die Erde, macht, dass sie Pflanzen und diese Frucht hervorbringen und somit steht auch die Befruchtung, das garbhâdhânam, aller weiblichen Wesen unter seiner Obhut. Er wird desshalb angefleht: garbham â dhâḥ „gieb (Leibes-)Frucht" (R.-V. V, 83, 7). Es heisst sodann von ihm (R.-V. VII, 102, 2), dass er Kühen

und Stuten Junge, Weibern Nachkommenschaft giebt. Ganz ähnlich lesen wir R.-V. VI, 52, 16:

ágniparjanyau — — — — ílâm anyó janáyad gárbham anyáh|

„O Agni und Parjanya, Speise möge der eine schaffen, der andere Leibesfrucht."

Nach der Stellung der Worte muss man das erstere auf Agni, das zweite auf Parjanya beziehen. Sâyana dreht die Sache um und erklärt: vrishtyâ hy oshadhivanaspatayo jâyante tebhyaç cânnam jâyate | anyo 'gnir garbham janayati | purushena bhuktam annam jâtharenâgninâ pakvam sat retorûpena pari namate tad eva yoshitsu garbho bhavati | |. „Denn durch den Regen werden Kräuter und Bäume hervorgebracht und von denen kommt die Speise. Der andere, Agni, erzeugt die Leibesfrucht. Die von Menschen genossene Speise verwandelt sich von dem Feuer der Eingeweide verdaut (gekocht) in Samen und der wird in den Weibern zur Leibesfrucht." Wir müssen trotzdem auf Grund der obenangeführten Stellen und der Stellung der Worte in unserer Deutung von dem Commentator abweichen und bei unserer Erklärung beharren. (Agni wird aufgefordert ílâ zu geben R.-V. V, 10, 7). Mit diesen Ideen hängt es denn wohl zusammen, dass Parjanya den Beinamen pitâ, Vater erhält R.-V. V, 83, 6. VII, 101, 3. IX, 82, 3. A.-V. IV, 15, 12. XII, 1, 12. Indessen werden viele Vedische Götter, ähnlich wie die römischen, unter diesem Namen angerufen z. B. dyaus pitâ, marutaḥ pitaraḥ etc.

Auch das Epitheton asuraḥ = asu + râ, Lebengebend, welches dem Gotte R.-V. V, 83, 6 = A.-V. IV, 15, 12 und R.-V. V, 63, 3. 7. zuertheilt wird, kann hieraus erklärt werden. Doch darf man nicht ausser Acht lassen, dass es ein gemeinsamer Beiname aller Götter ist R.-V. III, 55, 1. X, 82, 5.

Parjanya ist somit Gewitter- und Regengott, Erzeuger und Ernährer der Pflanzen und der lebendigen Geschöpfe. Wir haben jetzt noch seine Stellung in dem Götterkreise der Vedischen Inder zu betrachten.

Nach mehreren Versen des Liedes R.-V. VII, 101. sollte man glauben, dass Parjanya als höchster Gott angebetet sei. In ihm, heisst es, sind alle Welten gegründet, er herrscht mit göttlicher Macht, ein Selbstherrscher, über alle Geschöpfe, ja er ist das Wesen, die Seele des Beweglichen und Unbeweglichen. Wenn

man aber dagegen beachtet, dass diese oder ähnliche Ausdrücke im Veda nicht blos auf Parjanya, sondern auf eine grosse Anzahl anderer Gottheiten (z. B. auf Sûrya R.-V. I, 115, 1. und vgl. M. Müller Anc. Sansc. litt. p. 542 ff.) angewendet werden, ja dass fast alle, die sich einer vollständigen Anrufung erfreuen, in den jedesmaligen Hymnen als höchste Regierer der Schicksale der Welt betrachtet werden, so wird man diese Bezeichnung nicht aus dem Charakter der einzelnen Gottheiten erklären können. Vielmehr scheint der Grund einerseits darin zu liegen, dass die Vedischen Inder sich noch keine Götterfamilie oder Götterstaat mit höheren und niedrigeren Gliedern ausgebildet hatten, sodann auch in der Natur der Lieder, die das Hervortreten von Rangunterschieden eben nicht begünstigt. Wenn ein Hymnus an irgendeinen Gott gerichtet wird, so wendet sich der Beter zu *diesem allein;* dieser ist für den Augenblick das göttliche Wesen, dem er sich unterworfen fühlt, welches seine ganze geistige Thätigkeit in Anspruch nimmt. Alle anderen Gottheiten treten für den Augenblick in den Hintergrund. Somit ist es natürlich, dass der jedesmal angebetete Gott als höchster, ja als einziger wahrer dem Beter erscheint und in entsprechender Weise angeredet wird. Eine Bestätigung dieser Ansicht dürfen wir wohl darin sehen, dass in Hymnen, welche an andere Götter gerichtet sind, die eben noch so hochgestellte Gottheit eine untergeordnete ja dienende Stellung einnimmt. Ein Beispiel hiervon finden wir gerade bei Parjanya. Es heisst R.-V. V. 63, 3—6:

samrâjâ ugrâ vrishabhâ divás pátî prithivyâ mitrâvárunâ vicarshanî|
citrébhir abhraír úpa tishṭhatho rávaṁ dyâṁ varshayatho ásurasya mâ-
yáyâ ||3||
mâyâ vâṁ mitrâvarunâ divi çritâ súryo jyótiç carati citrám âyudham|
tám abhréṇa vrishṭyâ gûhatho divi párjanya drapsâ mádhumanta îrate||4||
râthaṁ yunjate marútaḥ çubhé sukhâṁ çúro ná mitrâvarunâ gávishṭishu|
râjâṁsi citrâ ví caranti tanyávo diváḥ samrâjâ páyasâ na uxatam||5||
vâcaṁ sú mitrâvarunâv irâvatîṁ parjányaç citrâṁ vadati tvishímatîm|
abhrâ vasata marútaḥ sú mâyáyâ dyâṁ varshayatam aruṇâm arepásam||6||

3. Mitra und Varuṇa sind die höchsten Herrscher, die gewaltigen Spender, hochweise Herren Himmels und der Erde. Mit buntfarbigem Gewölke naht ihr dem Lobsänger (eig. dem Lobliede); den Himmel lasst ihr Regen geben durch des Asura Weisheit.

4. Eure Weisheit ist am Himmel offenbart; leuchtend wan-

delt die Sonne einher, eine helle Waffe. Ihr bergt sie am Himmel durch die Wolke, den Regen; o Parjanya, die honigreichen Tropfen fallen.

5. Den raschen Wagen; o Mitra und Varuna, schirren die Marut an, wie ein Krieger zur Schlacht. Die tosenden durcheilen die glänzenden Wolken; o Himmelskönige, netzt mit Wasser uns.

6. Parjanya lässt, o Mitra und Varuna, laut die blitzbegleitete Stimme erschallen, die Labung bringt. Die Marut kleiden sich ganz in Wolken, weisheitsvoll; lasst ihr den röthlich scheinenden, fleckenlosen Himmel Regen spenden."

Der ganze Hymnus ist ein Gebet um Regen. Der Sänger fleht Mitra und Varuna an, sein Begehr zu erfüllen. Sie senden den Regen, aber nicht unmittelbar selbst sondern durch des Asura Weisheit. Wer unter Asura verstanden ist, zeigt die plötzliche Anrufung des Parjanya, dem auch sonst, wie wir oben sahen, dies Beiwort gegeben wird. Er und die Marut, unter deren Obhut das erwünschte Naturereigniss besonders steht, folgen dem Geheisse der *beiden Götter*. Dass die Sache, obwohl nicht klar ausgesprochen, so zu fassen sei, zeigen die folgenden Verse 5 u. 6, wo die Thätigkeiten der Marut und des Parjanya beschrieben, zugleich aber scheinbar zusammenhangslos Mitra und Varuna angerufen werden. Sâyana ergänzt desshalb mit Recht in beiden Versen hinter Mitra Var. yuvayor anugrahât, durch eure Gnade geschieht es etc.

Wie wir sehen, steht also der in R.-V. VII, 101. als höchster Herr der Welt angerufene Gott hier unter dem Befehle eines andern. Nach den oben angegebenen Andeutungen brauchen wir uns keineswegs darüber zu wundern.

Unter den übrigen Gottheiten, zu denen Parjanya in Beziehung steht, haben wir vor allen den Dyaus zu nennen. Dieser ist der Vater des Parjanya (R.-V. VII, 102.) Wie dies zu erklären ist, ob es der Ausdruck einer Naturanschauung ist, oder was sonst, wage ich nicht zu bestimmen. Ich bemerke nur, dass eine grössere Anzahl Vedischer Gottheiten, die Marut, Açvinen, Ushas Kinder des Dyaus genannt werden.

Die Gemahlin des Gottes ist nach R.-V. VII, 101, 3. A.-V. XII, 1, 12. Prithivî, die Erde, wie aus der Zusammenstellung hervorzugehen scheint. A.-V. X, 10, 6. heisst dagegen die Vaçâ parjányapatnî.

Ferner werden die Marut in den an Parjanya gerichteten Liedern angerufen und umgekehrt (R.-V. V, 63, 6. 83, 5). Die Schaaren derselben, heisst es A.-V. IV, 15, 4., singen ihr Loblied. Die Verbindung der Sturmgötter mit dem Gewitter und Regengott ist von selbst klar.

Ganz ebenso wird er mit Vâyu zusammen angerufen (Parjanyavâtâ R.-V. VI, 49, 6. 51, 12., X, 65, 9. Vâtâparjanyâ R.-V. X, 66, 10. vgl. Yâska Daivatam I, 10.).

Sodann stehen, wie wir oben sahen, Parjanya und Agni in enger Verbindung und auch diesen beiden ist desshalb gemeinschaftlich ein Vers gewidmet. (R.-V. VI, 52, 6.).

Endlich ist Parjanya als Regen wie als Erzeuger der Pflanzen der Mehrer des Soma. Es heisst desshalb R.-V. IX, 113, 3.
parjányavṛiddham̃ mahisham̃ tám̃ súryasya duhitá bharat

„Den Grossen, den Parjanya wachsen macht, möge des Sûrya Tochter bringen." Weiterhin wird er sogar der Vater des Soma genannt R.-V. IX, 82, 3.

Nach allem diesem wird es gerechtfertigt sein, wenn wir die zuerst von Rosen ausgesprochene und bis auf die neueste Zeit mehrfach wiederholte Behauptung, dass Parjanya nur ein Beiname des Indra sei, aufs Entschiedenste zurückweisen. Obwohl die beiden Gottheiten in ihrem Wesen manches gemein haben und obwohl sie dieselbe physische Grundlage haben mögen, so sind sie doch vom Inder nicht als eines und dasselbe betrachtet worden. Das beweist vor allem R.-V. VIII, 6, 1.
mahá͡ indro yá ójasâ parjányo vṛishṭimá͡iva|
stómâir vatsásya vâvridhe|

„Der grosse Indra, machtvoll wie Parjanya der Regenspender, wächst durch des Vatsa Lied" vgl. VIII, 21, 18. Unmöglich könnte der eine Gott dem andern so gegenübergestellt werden, wenn *sie als ein und derselbe* betrachtet worden wären.

Auch Sâyana hat die Verschiedenheit der beiden wohl gefühlt, wenn er erklärt, dass die Verse R.-V. III, 55, 17—22. an den Indra varshan (R.-V. vol. II, p. 953) oder parjanyâtmâ, der das Wesen des Parjanya hat, gerichtet seien.

Einiges gegen die isolirenden Richtungen in der indogermanischen Sprachforschung

von

Theodor Benfey.

Lat. *neptis*; *ἀνεψιός*; *Ἁλοσύδνη*; sskr. *napât*; goth. *nithjis*, *jô*; Assimilation; sskr. *i* aus *a*; quadrâginta; lat. Suff. *trîc*, *tôr*; Entstehung von sskr. *târ* u. s. w.; Ptcp. Pf. red. im Sskr. u. Griech.; Suff. des Comparativs, sskr. *îyans*; lat. *cano*, *concinnu-s*; sskr. *kṣham*; *χαμά-*, *χθαμαλό-ς*, *Ἐρεχθεύς*; *σαθεύ-ς*, *σαθη-ς*, *σαθο-ς*; *γῆρας*, *μάρτυρ*, *Γόρτυν*; griech. Suff. *τήρ*, *τορ*; Accentverschiebung; *δο-τήρ*, *dă-tōr* u. s. w.; sskr. Femininalcharakter *î*; phonetische Umwandlungen, sskr. *âsîná*, *μάρτυς*; griech. *-τριδ*, *-τειρα*, *-τρια*; griech. und lat. Femin. auf *-ια*, *ia* im Verhältniss zu sskr. auf *ī*; lat. *hospita*; lat. Fem. auf *nt*; *μεῖον*, *μείσο-ς*; Declination von *τίς*, *τις*; *Morbonia*, *morbu-s*, *Mellona*, *Orbona* u. s. w., *Latona* *Λητώ* u. s. w.; *ἰθύν-τατα*, *μίννν-θα*; *Κόριννα* u. s. w., lat. *gallina*; goth. *svaihrô*, *nithjô*; germanische sogenannte schwache Declination; die der griech. Themen auf *ευ* und *ι*; sskr. und altpersische auf i; sskr. Femin. auf *ânî*; sskr. *çarvarî*, *κεραννό-ς*, *Κήρ*, *κηραίνω*, *κηρίσιο-ς*; sskr. *Bhavânî*; *μορμολύκη*; *Diana*, *Διώνη*; *Σελήνη*; *Camena*; *amoenu-s*; *amāsius*; *rêgina*, *rēx*; *pons*, *ponto*, *ossulago*; *Lûcîna*; goth. *gatvô*; ahd. *mâno*; sskr. *svàr*, goth. *sauil*, lat. *sôl*, sskr. *súrya*, *ἀβέλιο-ς*, *ἠϝέλιος*, *ἥλιος*, *Σέληνη*; goth. *sunna*, *sunnô*; *ἰατρίνη*, *Φιλῖνη*, *Meditrîna*; *εὐπατέρεια*; das *c* in *-trîc*; das *δ* in *τριδ*; *-s* im Nom. Sing. hinter fem. *ī* im Sskr.; Themen auf *ī* aus *i*; Themen auf *ti*; in primären Verben auf *a* ist dieses lang; lat. *mûs* der 1sten Ps. Plur.

Sprachliche Untersuchungen werden, dem Zwecke dieser Zeitschrift gemäss, natürlich eine Hauptstelle in ihr einnehmen. Denn in der Sprache giebt sich ja sowohl der ursprüngliche unmittelbare, als der spätere selbst in historischer Zeit entstandene mittelbare Zusammenhang der Völker vorwaltend zu erkennen. Ich werde — wenigstens in der nächsten Zeit — insbesondre eine Reihe von Zusammenstellungen geben, welche, wenn gleich diese Richtung nicht bei jedem Artikel ausdrücklich hervorgeho-

ben werden wird, doch wesentlich bestimmt sind, das Streben nach Isolirung innerhalb des Kreises der indogermanischen Sprachen zu bekämpfen, welches sich in letzterer Zeit wiederum in einer Weise geltend zu machen sucht, welche mir nicht allein nicht berechtigt, sondern für eine richtigere Einsicht in die Geschichte der hieher gehörigen Sprachen selbst von grossem Nachtheil zu sein scheint (vgl. die schon im ersten Heft mitgetheilten S. 187 ff. 193 ff.)

So bin ich der Ansicht, dass das übrigens vortreffliche Werk von Corssen Ueber Aussprache, Vokalismus und Betonung der lateinischen Sprache 2 Bände 1858. 1859 durch das durchgreifende Bestreben fast alle, oder wesentlich alle Erscheinungen dieser Sprache vom speciell italischen Standpunkt aus zu erklären, die Geschichte ihrer Entwicklung, statt sie zu fördern, nicht selten verdunkelt habe.

Bd. II, S. 5 heisst es z. B. „durch Ausstossung eines o ward ferner neptis aus nepos. Hier kürzte und erleichterte sich das ō (in nepōt) erst zu i so dass nepōtis zu nepitis geschwächt ward, wie hómōnis, Apóllōnis, cógnōtus, águōtus zu hóminis, Apóllinis, cógnitus, ágnitus, dann aber fiel das i von nepitis aus. Alle diese Kürzungen sind nur denkbar, wenn der Hochton trotz der Länge der vorletzten Sylbe einstmals auf der *drittletzten stand.*“

Diess kann natürlich nicht anders gemeint sein, als dass auf speciell lateinischem oder wenigstens italischem Boden aus nepot erst das Femininum nepoti gebildet und dann durch Einfluss der Accentuation auf der drittletzten Sylbe zu nepti synkopirt sei. Gegen diese Deutung spricht aber schon vornweg der Umstand, dass einerseits ein blosses i weder im Lateinischen noch selbst im Griechischen in ihrer Individualisirung als Femininalcharakter angewendet wird, andrerseits aber in einem der Individualisirung des Griechischen und Italischen vorhergegangenen Stadium der indogermanischen Sprachen, welches uns in dieser Beziehung insbesondre im Sanskrit widergespiegelt wird, grade ī eines der am stärksten gebrauchten Femininalsuffixe ist. Dieser Umstand macht es schon fast unzweifelhaft, dass Feminina, welche durch blosses i aus Masculinen gebildet sind, nicht erst auf griechischem oder lateinischem Boden gebildet sein können, sondern Erbschaft jenes früheren Stadiums sein müssen und ihr specielles lautliches Verhältniss zu dem Nomen, aus wel-

chem sie abgeleitet sind, hat schon dadurch alle Wahrscheinlichkeit für sich, nicht auf individuell griechischen oder lateinischen Lautgesetzen zu beruhen, sondern auf solchen, die jenem älteren vorlateinischen und vorgriechischen Stadium angehören, in welchem diese Bildung vollzogen ward. Diese können dann demgemäss — wenigstens möglicher Weise — von den im Lateinischen und Griechischen nach ihrer Individualisirung geltend gewordenen ganz verschieden gewesen sein.

Die schon von hieraus sich erhebenden Zweifel erhalten nun dadurch eine weitere Berechtigung, dass sich entschieden im Sanskrit, höchst wahrscheinlich auch im Griechischen und Deutschen das Wort nepti in wesentlich gleicher Gestalt nachweisen lässt. Da aber die individuellen Lautgesetze des Sanskrit, Griechischen, Lateinischen und Deutschen im Allgemeinen so wesentlich verschieden sind, so macht die vollständige Uebereinstimmung in diesem einzelnen Fall — zumal wenn man den Mangel einer Femininalbildung durch blosses i im Griechischen und Latein zugleich in gebührende Erwägung zieht — es so gut wie unzweifelhaft, dass wir hier keine Bildung vor uns haben, welche erst auf griechischem oder lateinischem Boden vollzogen ist, sondern eine aus einer der individuellen Existenz dieser Sprachen vorhergehenden Periode ererbte, die nach Lautgesetzen entstanden ist, welche, wenn sie mit den griechischen oder lateinischen hier übereinstimmten, nur wegen des historischen Zusammenhangs dieser Sprachen oder zufällig übereinstimmen könnten. Doch wir müssen diess genauer erhärten.

Dem lateinischen népos, Thema népōt entspricht im Sanskrit, in Form regelrecht und in Bedeutung ganz gleich, Thema nápât; davon ist das Femininum durch Hinzutritt des im Sskr. fast im weitesten Umfang geltenden femininalen Bildungselements î gebildet und lautet wie im Latein mit spurlosem Verlust des â (= lat. ō) napti, weicht also vom Latein wesentlich nur bezüglich der Accentuation und der Länge des i ab. Da dies Femininalcharakteristikum unzweifelhaft ursprünglich lang war (auch darüber weiterhin), so ist die sskrit. Form schon in dieser Beziehung treuer. Wie wir weiterhin bemerken werden, hat auch die sanskritische Accentuation die allerhöchste Wahrscheinlichkeit für sich die ältere zu sein. Die Abweichungen des Latein würden sich aus der bekannten Neigung dieser Sprache zur Bary-

tonirung erklären lassen; der Accent auf der vorletzten konnte wie in so vielen andern Fällen die Verkürzung des i in der letzten herbeiführen.

Im Griechischen ist uns das entsprechende Wort leider nicht in reiner Form bewahrt, sondern nur in einer Ableitung, nämlich *ἀνεψιό*, und man kann auf den ersten Anblick ungewiss sein, ob grade der Reflex von naptí, nepti darin zu suchen sei.

Die Erscheinung, dass sich bei Homer *ι* in *ἀνεψιό* einmal lang zeigt (Iliad. II, 573), macht es schon wahrscheinlich, dass es ursprünglich überhaupt lang war und erst durch Einfluss des unmittelbar nachfolgenden und obendrein accentuirten Vocals gekürzt ward, und dafür zeugt fast entscheidend *der* Umstand, dass im Sanskrit das dann entsprechende Suff. îya grade ebenfalls in Ableitungen von Verwandtschaftswörtern gebraucht wird, so z. B. von náptar (der Nebenform von nápât) in der Zusammensetzung mit apâm apâmnaptrîya, von bhrâtar „Bruder" bhrâtrîya, von svasar „Schwester" svasrîya u. aa. Auch die Bedeutung z. B. von bhrâtrîya „Spross des Bruders (bhrâtar)" svasrîya „Spross der Schwester (svasar)" paitrishvasrîya „Spross der Schwester (svasar) des Vaters (pitar)" mâtrishvasrîya „Spross der Schwester (svasar) der Mutter (mâtar)" passt zu der des griechischen Wortes. Denn es ist keinem Zweifel zu unterwerfen, dass das nach Abtrennung des mit lat. con bedeutungsgleichen, anlautenden *ἀ* (für *ἀ* = sskr. sa „ineins" „zusammen") übrig bleibende **νεψιο* ebenfalls „Spross des **νεψ-* bedeutet, wofür wir, gemäss dem bekannten phonetischen Uebergang (von *τ* in *σ* insbesondere vor *ι*), unmittelbar **νεπτ-* ansetzen dürfen. Es kann aber nun auf den ersten Anblick zweifelhaft scheinen, ob **νεπτ-* eine Verstümmelung des mascul. = nápât, népôt, oder des Femininum = napti, népti sei. Hier entscheidet aber der Vergleich des lateinischen consobrini „solche die Schwestern zu Müttern haben" (für *con-soror-ini); danach ist es — bei dem innigen Zusammenhang zwischen Latein und Griechisch — kaum zu bezweifeln, dass wie hier, so auch in *ἀνεψιοί* das Verwandtschaftsverhältniss, dem natürlichen Fortpflanzungsgesetz gemäss, nach den Müttern bezeichnet ist, also das Femininum **νεπτι* zu Grunde liegt, wofür auch das Lautverhältniss am ehesten spricht, da aus der Einbusse des â in sskr. napti (von napât) noch keinesweges mit Sicherheit gefol-

gert werden darf, dass wenn ein Reflex von napât nepot im Griechischen erhalten war (dass νέποδ = napât sei, ist bekanntlich keinesweges sicher [1]), er hier, bei Antritt von ῑό mit Ausstossung des Vokals, ebenfalls *νεπιο = *νεψιο gebildet haben würde. Was die Bedeutung von *νεψι in dieser Ableitung betrifft, so glaube ich, dass die im Lateinischen neben „Enkel" und im Deutschen schon in ahd. nefo „Neffe" ausschliesslich erscheinende auch im Griechischen zu Grunde liegt und ἀνεψιοί eigentlich solche bezeichnet, „welche Kinder von Nichten eines Mannes oder einer Frau sind", also eigentlich „Vettern im zweiten Grad, zweite Geschwisterkinder", welche man später ἐξανεψιοί nannte. Dass dies Wort zur Bezeichnung des ganz analogen aber einen Grad näher liegenden Verhältnisses verwandt wurde, hat bei dem nicht seltnen Wechsel der Bedeutung in Namen entfernterer Verwandtschaftsgrade nichts auffallendes (beachte ausser nepos „Enkel und Neffe" auch im Sskr. napât „Enkel und Descendent überhaupt", weil hier die Descendenz (gotra). stets vom Enkel an gerechnet wurde s. meine Vollständige Sskr. Gr. §. 428, Bem. 2., so wie in der Bed. „Urenkel" entschieden in einer Opferformel bei Mâdhava zu der Taittiriya Saṁhitâ p. 100 [2]), ferner auch das gleich zu erwähnende gothische nithjis, jô und den weiten Gebrauch von „Vetter, Muhme, Base" u. s. w.).

Dass ahd. nift = Nichte mit lat. nepti sskr. naptî zu identificiren sei, bedarf keiner Ausführung; das ableitende i ist, nachdem es zur Umlautung des inlautenden a mitgewirkt haben mochte, in Uebereinstimmung mit so vielen analogen Fällen eingebüsst.

1) Beiläufig bemerke ich, dass νέποδες καλῆς Ἀλσοσίδνης (Od. IV, 404) an apâṁ nápât „Spross des Wassers" erinnert, wodurch in den Veden Agni und Savitar bezeichnet werden. Ἄλος ς ὑδνη selbst entspricht genau einer sanskritischen Composition *saras ś unna, worin unna den phonetischen Gesetzen des Sanskrit gemäss für ud-na steht und Ptcp. Pf. Pass. des Verbum ud oder und ist (vgl. latein. und-a, ὑδατ für ὑδ-αντ, abgestumpft sskr. udan, woran sich mit dem bekannten Uebergang von ν in ϱ *ὑδαϱ (in ὑδαϱ-ό und ὕδωϱ) schliesst); es hiesse wörtlich „die Fluthbenetzte", was augenscheinlich für Il. XX, 207 passt.

2) Die Formel lautet „asau devadatto mushya putro mushya pautro mushya naptâ amushyâḥ putro mushyâḥ pautro mushyâ naptâ devadatto yam." „Jener Devadatta Sohn von jenem, Sohnessohn von jenem, naptâ von jenem, Sohn von jener, Sohnessohn von jener, naptâ von jener, dieser Devadatta"; hier ist naptâ augenscheinlich „Urenkel."

Im gothischen msc. nithjis fem. nithjô „Vetter, Base und Verwandter, -te überhaupt", für *nifthjis, *nifthjô, haben wir unzweifelhaft den wesentlich treuen Reflex (vgl. über nithjô weiterhin) des im Griechischen ἀνεψιό zu Grunde liegenden *νεπτϊο.

Wenn es nach allem diesen keine Frage ist, dass uns in dem Verhältniss von latein. népti zu népôt eine der Individualisirung des Latein lange vorhergegangene, nicht erst nach dessen Isolirung entstandene Bildung vorliegt, so wird die Erklärung der eingetretenen phonetischen Umwandlung, speciell die Einbusse des ô = sskr. â, aus der lateinischen Accentuation auf der drittletzten Sylbe mehr als bedenklich und zwar vornweg dadurch, dass wir im Sanskrit, wo das entsprechende â doch ebenfalls eingebüsst ist, nicht náptî = népti accentuirt sehen, sondern naptí. Man könnte zwar sich zuerst dadurch zu helfen meinen, dass man annähme, dass im Sanskrit der Accent seine Stelle gewechselt habe, dass auch hier, wie nápât, so auch einst nápâtî accentuirt sei; allein schon die durchgreifende Neigung zur Barytonirung, welche im isolirten Latein den diesem gegenüber gewöhnlich zusammenhaltenden Sanskrit und Griechischen entgegentritt (vgl. z. B. séptem gegen sskr. saptá ἑπτά), macht es an und für sich wahrscheinlich, dass, wo wir im Latein Paroxytonirung im Gegensatz zu griechischer oder sanskritischer Oxytonirung finden, die letzte der ursprüngliche Accent sei und der speciellen Neigung des Latein geopfert.

Dafür spricht aber auch ferner, dass, dem von mir zuerst ausgesprochenen (in den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1846 25 May S. 842) und später an verschiedenen Orten, insbesondre in meiner Kurzen Sanskrit-Grammatik ausgeführten, Princip der indogermanischen Accentuation gemäss, das Femininalbildende î den Accent erhalten musste, wie es ihn denn auch im Sanskrit noch in überaus vielen Fällen bewahrt hat (vgl. meine Vollst. Gr. des Sanskrit §. 690—693 und 701—703) und auch im Griechischen in fast allen, wo es mit δ hinter sich erscheint (vgl. z. B. σύμμαχο συμμαχίδ, φύλαξ φυλακίδ, ψῆφο ψηφῖδ zugleich mit Bewahrung der ursprünglichen Länge, wozu man die bei Budenz das Suffix κός S. 82 gesammelten Beispiele mit langem ι vergleiche).

Ist demnach die Oxytonirung die ursprüngliche Accentua

tion, so ist die Einbusse nicht durch die Acuirung einer voranstehenden, sondern einer nachfolgenden Sylbe herbeigeführt und dieser Grund steht in Uebereinstimmung mit unzähligen Fällen im Sanskrit, wo die unmittelbare Nachfolge einer accentuirten Sylbe den Vokal der vorhergehenden — also in der tiefstonigsten Stelle stehenden — Sylbe schwächt oder ausstösst, während in dieser Sprache fast *kein einziger* (wegen sûkshma s. S. 237 Anm.) mit Sicherheit nachzuweisen ist, wo ein vorhergehender Accent die Schwächung oder Einbusse eines nachfolgenden Vokals herbeigeführt hätte.

Auch dieses Verfahren steht in innigster Harmonie mit der Entwicklung der phonetischen Gesetze überhaupt, wo wir verhältnissmässig selten und ausnahmsweise ein vorhergehendes lautliches Element auf ein folgendes, im umfassendsten Grade aber nachfolgende auf vorhergehende wirken sehen (vgl. z. B. die vorwirkende Assimilation in *γραβδην* aus *γραφ-δην* u. s. w. und in allen Lauten von *gleicher* Stärke, rückwirkende Assimilation zeigt sich fast nur wo der nachfolgende Laut schwächer z. B. bei j *ἀλλό* = lat. aliu; *ν* im Verhältniss zu *λ* *ὄλλυμι* aus *ὄλνυμι*). Wahrscheinlich war auch die ursprüngliche Art zu accentuiren, welche wir uns wohl nicht ictusartig, sondern sangartig vorzustellen haben, so gestaltet, dass sie nur unmittelbar vorhergehende nicht nachfolgende Sylben zu afficiren geeignet war.

Frägt man mich nun speciell nach der Art, wie ich mir die Einbusse des ȧ (= lat. ô) durch Einfluss des oxytonirten ȋ erkläre, so gestehe ich vornweg, dass ich die Infallibilität, mit welcher insbesondre die jüngern Sprachforscher die phonetischen Uebergänge erklären zu müssen und zu können glauben, für mich weder in Anspruch nehme noch zum Gesetz mache. Ich habe schon mehrfach erklärt, dass ich nicht wage die phonetischen Umwandlungen, so weit sie sich auch verbreitet haben mögen, Gesetze zu nennen, sondern nur mehr oder weniger entwickelte Neigungen. Denn einerseits wissen sich fast ohne Ausnahme mehr oder weniger Fälle von ihrem Einfluss frei zu erhalten und andrerseits stehen manche rein phonetische Erscheinungen fast ganz isolirt da — Anfänge einer Neigung, welche sich in weiterem Umfang nicht geltend zu machen vermochte (s. weiterhin).

Was diesen einzelnen Fall jedoch betrifft, so liegt gar kein

Beispiel vor, in welchem sich der unmittelbare Ausfall eines â durch Einfluss eines nachfolgenden Accents nachweisen liesse [1]; im Sanskrit finden wir vielmehr vorwaltend, dass â in dieser Stellung zu ĭ geschwächt wird (pâ „trinken" pîtá und viele aa.). Allein obgleich seltner finden wir auch die Schwächung zu ĭ z. B. dhâ „setze" dhitá (vedisch, gewöhnlich hitá) pâ „herrschen" pitár „Vater" sthâ „stehen" sthitá und diesem ĭ finden wir in den verwandten Sprachen kurzes a oder dessen Repräsentanten gegenüber *ϑε-τό πατέϱ* păter *στατό* stătu. Das ĭ des Sanskrit erweist sich aber in unzähligen Fällen als Schwächung eines ursprünglichen a (vgl. z. B. âjijam (von aj = ag-o *ἄγ-ω*) mit griech. *ἤγαγον*, janitâr *γενετέϱ*, sskr. Suff. atra- neben itra, Nom. Plur. Ntr. sskr. i für organisch ă, wie sskr. catvâri-n-çat für *catvâri-çant, verglichen mit *τεσσαϱᾰ́-κοντα* für. **τετϝαϱᾰ́-κοντα* entscheidend zeigt [2]) und viele andre), was übrigens auch kein Kenner des Sanskrit bezweifeln wird. Daraus können wir folgern, dass auch im Sanskrit selbst oder in einer Vorstufe desselben die zumal natürlichste Schwächung von lang a zu kurz a durch Einfluss des nachfolgenden Accents statt fand; so ging napâti zunächst in napăti über, und diese Schwächung hat ihre Analogie in dem sskr. păti „der Herr" aus organisch *pâtan, in welchem dem Princip der indogermanischen Accentuation gemäss einst ebenfalls der Accent auf das Suff. fallen musste, wie diess denn noch durch das von mir als Nebenform desselben (durch den so häufigen Uebergang von n in r) erkannte *πατέϱ* erwiesen ist (vgl. in Kuhn Zeitschrift für vgl. Spr. IX, 112). Diesem *πατέϱ* steht aber sskr. pitár gegenüber, welches, also ebenfalls mit pati identisch, aus *pătán hervorgegangen ist und demnach sowohl die Entstehung des a aus i als — da an der Etymologie von pati pater aus pâ „herrschen" niemand irgend zweifeln wird — die einstige Schwächung des â zu ă durch Einfluss des nachfolgen-

1 sûkshma „klein" ist unzweifelhaft aus sú-kshâma „sehr abgemagert" zusammengezogen, aber die so ganz vereinzelt stehende Einbusse des â würde, *wenn* sie aus dem Accent zu erklären wäre, Folge der regelrechten Propăroxytonirung sein.

2) vgl. Ebel in Kuhn Ztschr. IV, 324. In lat. quadrâ-ginta ist die Dehnung des a sicher nur nach Analogie von quinquâ-ginta = *πεντή-κοντα* = sskr. pañcâ-çat u. s. w. eingetreten.

den Accents innerhalb des Sanskrit, oder in einer — hier *nicht* verwischten — Vorstufe desselben mit Entschiedenheit bezeugt.

So wäre also napâtí die nächste Form gewesen. Der Ausfall eines kurzen a durch Einfluss eines nachfolgenden Accents ist aber im Sanskrit so häufig (vgl. z. B. ghnánti „sie schlagen" aus *han-ánti, sogar mit Einbusse eines s hinter a gdhá aus *ghas-tá vermittelst *ghtá, welches einer durchgreifenden phonetischen Erscheinung des Sanskrit gemäss gdhá werden musste vgl. auch meinen Aufsatz in Kuhn Ztschr. VIII, 5), dass wir ihn — zumal da er so natürlich ist —, ebenfalls in jene Zeit versetzen dürfen, in welcher sich aus *napatí vermittelst desselben naptí in einem dem Sanskrit, Griechischen, Lateinischen und Deutschen gemeinschaftlichen Stadium der indogermanischen Sprachgeschichte fixirt hat.

Wir haben hier den Nachtheil des isolirenden Verfahrens und der isolirten Erklärung an einem sehr vereinzelt stehenden Beispiel nachzuweisen versucht. Er zeigt sich aber nicht selten auch in der Anwendung von Principien und in der Erklärung ganzer sprachlicher Categorien. So entsteht die durch die Opposition von népti und naptí in den Vordergrund gedrängte Frage, ob in ihnen die Verstümmelung des Grundworts napât durch vor- oder rückwirkenden Accent hervorgerufen sei, auch in überaus vielen andern Fällen, und, obgleich ich weit entfernt bin, zu verkennen, dass — zumal in den weiteren Stadien der indogermanischen Sprachen, in welchen der Accent immer mehr den Charakter eines ictus annahm — auch ein voranstehender die Schwächung folgender Vokale herbeiführte, so kann ich doch nicht die Vermuthung unterdrücken, dass in allen Fällen, wo sich die Frage erheben muss, welche von beiden Accentuationen die Schwächung herbeiführte, sie, wie hier entschieden, so wenigstens höchst wahrscheinlich zu Gunsten des nachfolgenden Accents beantwortet werden muss.

Ich erlaube mir noch ein hieher gehöriges Beispiel der Art aus Corssens Werk hervorzuheben, welches nicht wie nepti einen vereinzelten Fall, sondern eine ganze sprachliche Categorie betrifft. Es ist die der Feminina auf tric (Nom. trix). Ueber diese heisst es bei Corssen II, 4 „Der Vocal o fiel aus in dem femininen Suff. trix, das von dem männlichen tor mittelst der Anfügung ic hergeleitet ist. So in victrix u. s. w. Als an die

Stämme wie victŏr das Suffix ic trat, kürzte sich das o der vorletzten Silbe, weil die Tonlänge der tieftonigen vorletzten neben dem Hochton der drittletzten Silbe nicht ausdauern konnte. Das o von victŏrix ward dann ausgestossen, wahrscheinlich nachdem es vorher zu e gesunken war, wie in temperi pigneri u. a." Wesentlich ebenso II, 324: „Der Hochton stand auf der *drittletzten* Silbe in zahlreichen Wortformen, deren *vorletzte* Silbe ursprünglich *lang* war, die aber durch Ausfall eines ā, ō, ē, ī geschwunden ist. . . . Ebenso in den von männlichen Substantiven auf tōr gebildeten Femininen, welche seit sehr alter Zeit, wie die verwandten Bildungen im Griechischen und Sanskrit (Bopp Vergl. Gr. S. 1132 f.), den Vokal des männlichen Suffixes ausstiessen wie: victrix u.s.w." "Hier hat Corssen nicht unbemerkt gelassen, dass diese Einbusse des Vokals vor r auch im Griechischen und Sanskrit Statt findet; er bezeichnet die entsprechende lateinische als eine *sehr alte;* musste sich ihm da nicht von selbst die Frage aufdrängen, ob dieses hohe Alter nicht noch die Individualisirung des Latein überragt? Mit ihr in innigstem Zusammenhang würde auch die Frage entstanden sein, ob die römische Accentuation victrix, victŏr zur Beantwortung derselben berechtigt ist, ja ob überhaupt eine speciell lateinische Form victŏrix oder gar victōrix die Grundlage bilde, mit einem Worte, ob die Deutung vom isolirt lateinischen Standpunkt — so sehr sie auf den ersten Anblick genügend scheint — die richtige ist.

Wir erlauben uns diess etwas genauer durchzugehn und obgleich die Aufgabe dieses Aufsatzes es nicht zulässig macht, alle die allgemeinen Principien, welche zur entscheidenden Beantwortung dieser Frage dienen, in ihrem vollständigen Umfang gründlich zu befestigen, so hoffen wir dennoch über das Verhältniss von tric zu tōr zu einer genügenden Entscheidung zu gelangen. Die principiellen Fragen selbst werden wir gelegentlich einer sorgfältigen Erörterung unterwerfen.

Dem lateinischen Suff. tōr entspricht bekanntlich das sanskritische Suff., welches in der Gestalt tar, târ, tur, tri und tr erscheint (z. B. Sing. Vocat dâ-tar = lat. dator, Accus. dâtâr-âm = datōrem, Gen. dâ-tur, Plur. Instrum. dâ-tri-bhis, Dat. Abl. dâ-tri-bhyas = lat. datōribus, Sing. Instr. dâ-tr-â Dat. dâtr-e u.s.w.). In beiden Sprachen ist es das vorwaltende des Nomen agentis; neben ihm steht im Sskr. ein nur dadurch sich unter-

scheidendes Suffix dass die Form târ fehlt (pi-tar = lat. pater, pi-tur, pi-tri-bhis, pi-tr-â, aber im Accus. Sing. pi-tăr-am = patrem für paterem, wie griech. πατέρα zeigt). Dass die hieher gehörigen Bildungen, wie in der Form des Suffixes wesentlich, so auch in der Bedeutung selbst ganz gleich sind, zeigen die hieher gehörigen Wörter, wie z. B. grade das eben erwähnte, welches, dem lateinischen pater gleich, ein Nomen agentis von pâ „herrschen" ist und eigentlich den „Hausherrn" bezeichnet.

Das Griechische hat im Allgemeinen zwei Repräsentanten dieses Suffixes: τωρ (Nom. τωρ, ἡγήτωρ, ορος) und τήρ (γενετήρ, τῆρος, δώτορ und δοτήρ u. aa. nebeneinander), daneben jedoch τερ in πατέρ und den analogen und in γαστέρ, ἀστέρ, in welchen τερ gewiss ebenfalls Suff. des Nom. ag. ist. Im Latein entspricht im Allgemeinen nur tŏr, daneben aber ebenfalls pater u. s. w. Sehen wir, wie im Sanskrit beide erwähnte Classen in der Gestalt tar, tur, tri und tr übereinstimmen, so ist an ihrer ursprünglichen Identität nicht zu zweifeln und es kann nur die Frage entstehen, ob sie aus tar oder târ zu deuten sind, mit andern Worten, ob die organischere Form des Suffixes tăr oder târ ist.

Für die erstre Annahme scheint mir schon der Umstand zu sprechen, dass es nicht sehr wahrscheinlich ist, dass der Genitiv, wenn er z. B. organisch dâtâr-as gelautet hätte, nach Einbusse des as (ganz wie lat. puer für puerus u. aa.) zu sskr. dâtur geworden wäre, wenigstens kenne ich im ganzen Bereich des Sanskrits keinen Uebergang von â in u, während der von ă in u durch Einfluss eines nachfolgenden r, l sehr häufig ist (z. B. car im Intens. caneur, tar, vedisch tartur, phal pamphul u. s. w.); es spricht diess dafür, dass wie pitur aus pitar-as, so auch dâtur aus dâtăras entstanden ist. Dafür zeugt denn auch der Vokativ auf tar, da wir weder in vâr „Wasser" noch sonst ein â im Vokativ zu ă verkürzt sehen; endlich ist in den Formen, in denen der Vokal ausgestossen ist wie dâtrâ, die Ausstossung eines ă wenigstens viel wahrscheinlicher, als die eines â. 2) — und diess Moment ist schon fast entscheidend für tăr — diejenigen Wörter, welche im Sskr. nur kurzes a und im Griechischen und Lat. Reflexe des kurzen Vokals zeigen, sind Verwandtschaftswörter, welche die grösste Wahrscheinlichkeit für sich haben — wegen ihres häufigen Gebrauchs — die älteste Form am treusten be-

wahrt zu haben. Da sich nun wie bei pater, so auch bei fast allen übrigen (z.B. fra-ter = sskr. bhrâ-tar eig. „der Ernährer (?der Schwester)" mater = sskr. mâ-tar eig. „die Bilderin (des Embryo)", die dynamische Gleichheit dieses Suffixes mit dem, welches auch die Form târ im Sskr. zeigt, ergiebt, so wird dadurch schon höchst wahrscheinlich, dass dieses â eine unorganische Dehnung sei. Dafür spricht dann auch noch einigermassen, dass sich in der griechischen Form τορ (ausser im Nom. Sing.) fast ausnahmslos die Kürze zeigt und eben so auch in einigen wenigen, dem Wesen nach eben dahin gehörigen, auf τερ (wie γασ-τέρ, mag man es nun von γας = sskr. ghas „essen" oder wie mir scheint mit mehr Recht von γαν = sskr. jan „gebären" ableiten für γαν-σ-τερ, wie lat. mon-s-trum und aa., im Griech., mit eingeschobenem s zwischen n und t, wie auch im Sskr. mehrfach), 3) endlich, und diess ist, meiner Ansicht nach das entscheidendste Moment, die Formen mit langem Vokal erklären sich in Uebereinstimmung mit ganz analogen Fällen. Ich will hier nur zwei hervorheben, da sie zur Entscheidung der vorliegenden Frage genügen, bemerke jedoch ausdrücklich, dass noch mehr geltend gemacht werden könnten.

Vergleichen wir den Loc. msc. und ntr. Plur. Ptc. Pf. red. im Sskr. tutup-vát-su mit dem griechischen Dativ τετυφόσι für organischeres τετυπ-ϝότ-σι (vgl. τετυφότος für τετυπ-ϝότ-ος), so erhalten wir zunächst als Suff. dieses Ptcps vat = ϝοτ. Die Analogie fast aller Themen auf at zeigt aber, dass ihre organischere Form noch ein n vor dem t hat (vgl. Ptcp. Praes. schwach at, stark oder hier (wie im Griech. und Latein. stets) organisch ant, z. B. tudátsu aber im Accus. Sing. tudántam entsprechend dem griech. und lat. Thema mit stetem nt) und diese Annahme wird auch hier durch den Vokativ msc. Sing. im Sskr. erhärtet. Der Vokativ Sing. hat bekanntlich in den indogermanischen Sprachen ursprünglich kein Suffix; wenn demnach vat die organischere Form wäre, würde er tutupvat lauten; er lautet aber tutupvan und dieses erklärt sich aus tutupvant nach Analogie von z. B. atudan (3 Plur. Impfecti) für atudant (von a ϛ tudanti, wie a-tudas 2 Sing. Impf. von a ϛtudasi, vgl. auch lat. amaba-nt u. aa. s. kze Sskr. Gr. §. 155.), als Folge davon dass das Sskr. fast gar keine Doppelconsonanz im Auslaut duldet, speciell kein nt. Wir haben demnach vant, als organischere Form dieses Suff. her-

zustellen. Dieses erscheint aber weiter nicht, sondern statt dessen haben wir im Nomin. msc. Sing. vân in den übrigen sogenannten starken Casus (Accus. Sing. Nom. Acc. Voc. Du. und Nomin. Voc. Plur. msc. sowie Nom. Voc. Acc. ntr. Pl.) vâns. Wie erklärt sich nun diese Form?

Der Nomin. Sing. msc. vân tritt in innigste Analogie mit den Nominativen vân mân der Themen auf vant mant, so wie dem Nomin. mahân des Themas mahant „gross.“ Während im Sskr. sonst die Themen auf nt diesen Nominativ im Allgemeinen in Analogie mit der übrigen consonantischen Declination — scheinbar ohne Casussuffix und sogar, obiger Regel gemäss, mit Einbusse des t — formiren (tudant Nom. tudan), sehen wir hier zwar auch das t eingebüsst, aber dafür den Vokal vor dem n gedehnt, so dass mahân vom Thema mahant z. B. ganz in Analogie mit τύπτων Nomin. des Thema τύπτοντ tritt. Wie so diese Abweichung? Den Aufschluss giebt uns das Verhältniss von τύπτων zu ἱστάς, διδούς, ταθείς, δεικνύς.

Die Regel, nach welcher im Sanskrit an consonantisch auslautende Themen das Suff. des Nom. msc. und fem. s *nicht* tritt, ist eine verhältnissmässig späte; es giebt Spuren genug, dass es einst sich, wie in den übrigen verwandten Sprachen, auch an diese schloss, und hier liegt eine entscheidende vor. Wie ebensowohl im griechischen τύπτων Nom. von τύπτοντ, als in ἱστᾶς Nom. von ἱστάντ, die Gestalt dieser Nominative auf angetretenem ς beruht auf τύπτοντ-ς, ἱστάντ-ς, so auch im Sskr. mahân Nom. von mahant, altem Ptcp. Präs. vom Vb. mah eigentlich magh „mächtig sein“, auf mahant-s, agnimân auf agnimant-s, svedavân auf svedavant-s und endlich tutupvân auf tutupvant-s. Der historische Uebergang scheint trotz der Uebereinstimmung des Resultats im Sanskrit und Griechischen nicht derselbe gewesen zu sein. Den griechischen Lautgesetzen gemäss ist es wahrscheinlich dass zuerst dem allgemeinen Gesetz gemäss τ vor σ ausfiel, also τύπτον-ς ἱστάν-ς entstanden; dann trat zwiefache Assimilation ein, einmal des ν an ς, das andremal des ς an ν, wobei die eine der Liquidä eingebüsst und wie in τύπτουσι aus τύπτοντι, ἱστᾶσι aus ἱσταντι (sskr. tishṭhanti) zur Rettung der Quantität der Vokal vor dem ν gedehnt ward. Diese zwiefache Assimilation zeigt sich auch in den Themen auf ιν z. B. δελφίν und δελφίς — beide für δελ-

φερς — und ganz ebenso im Sanskrit, wo aus der ursprünglichen Endung des Plur. Accus. msc. fem. *ns* durch Assimilation blosses n und blosses s entstand, aber in beiden Fällen zum Ersatz der eingebüssten Positionslänge der Vokal davor gedehnt ward, z. B. kavîn aus kavĭ-ns (vermittelst kavĭ-nn) matîs aus matĭ-ns (vermittelst mati-ss).

Im Sanskrit führte der Antritt des s ursprünglich gar keine Veränderung des Vokals herbei und es ist sogar — zumal da das Sskr. die Verbindung einer Dentale mit s im Allgemeinen nicht scheut — nicht unmöglich, dass auch das t dem s nicht wich; daher erklärt es sich, dass in allen Ptcpiis Präs. und Fut. und analogen Themen ausser mahant, nachdem sich die bekannten phonetischen Regeln über den Auslaut fixirt hatten, im Nom. statt ant-s, mit Einbusse des s sowohl als t, nur an erscheint (z. B. tud-án = lat. tundens von tudant = lat. tundent). Dass aber t vor s auch bisweilen im Sanskrit ausfiel zeigen einzelne Beispiele und vor Allem die categorische Regel über die Bildung der 2ten Person Imperf. der Themen auf dentale T-Laute, wonach deren s — gegen die allgemeine Regel — an derartige Themen treten kann, dann aber der T-Laut davor eingebüsst wird, also z. B. áved+s (von vid wissen) áves werden kann (Kurze Sskr. Gr. §. 194, I). Dieser Ausfall konnte auch in tudant-s eintreten, so dass der Nominat. tudan zunächst auf tudans beruhen könnte. Sicher fand er im Nom. tutupvân Statt, welches, wie unsre sogleich folgende Erklärung der Entstehung der starken Formen z. B. Accus. tutup-vâns-am zeigen wird, auf tutupvâns zunächst beruht, in welchem diese Form, für organisch tutupvant-s stehend, das t vor s eingebüsst hat und zugleich den Vokal dehnte. Ob diese Dehnung zum Ersatz des eingebüssten t eingetreten ist, oder Folge einstiger Assimilation des t an s ist (vgl. den Nom. msc. u. fem. der Themen auf as, welcher âs für as-s lautet z. B. ushâs aus ushas-s), oder des vor s nun statt n eingetretenen sehr schwach tönenden und daher fast wie eine Verdoppelung des s wirkenden Anunâsika's (vgl. z. B. die vedischen Accusative im Zusammenhang des Satzes kavîr und ähnliche für kavîs statt organisch kavîns und gewöhnlichen kavîn, so wie die Nominative, Accusative und Vokative Plur. ntr. der Themen auf suffixales as, is, us z. B. von manas manâsi gegenüber den analogen von auf andre Consonanten auslautenden,

ebenfalls mit Einschiebung einez Nasals aber ohne Dehnung des Vokals z. B. von sarvaçak : sarvacañki — wo also trotz des bewahrten aber in den Anunâsika übergegangenen Nasals die Dehnung des Vokals erscheint, welche sich in kavîn eigentlich nur aus der Assimilation erklärt) wage ich nicht zu entscheiden. Wie aber tutupvân aus tutupvâns hervorgegangen ist, so auch agnimân aus agnimâns, svedavân aus svedavâns.

Ist aber die Form auf vâns die Basis des Nom. Sing. msc. des Ptcp. Pf. Pass., so erklären sich die sogenannten starken Casus, in denen sie gleichfalls die Grundlage bildet (vgl. Nom. Acc. Vôc. Du. tutupvâns-au, Nom. Voc. Plur. tutupvâns-as, Nom. Acc. Voc. Plur. ntr. tutupvâns-i, Acc. Sing. Msc. tutupvâns-am, alle mit den ganz regelrechten Endungen au, as, i, am, einfach daraus, dass der Nom. Sing. msc. sich zunächst als Prototyp des entsprechenden oder vielmehr gleichen Casus im Dual. und Plur. geltend machte, dann aber auch den Accus. Sing. als den nächst ihm am mächtigsten hervortretenden in seine Analogie zog (vedisch bisweilen Accus. Sing. und selbst Nom. Pl. noch nicht, Kurze Sskr. Gr. S. 307 Bem. 1, während andrerseits wiederum andre Casus die starke Form erhalten, denen sie im geregelten Sanskrit versagt ist). In die starken Formen von mahant ist nur die Dehnung, nicht auch das s eingedrungen mahânt-am, so dass diese gewissermassen eine Mittelstellung zwischen den Ptcp. Perf. red. u. Präs. (wo auch die Dehnung fehlt tud-ăt-am) einnehmen.

Ob der griechische Nominativ τετυφώς ebenfalls auf dieser Form tutupvâns beruht oder selbstständig aus *τετυφόντ-ς (τετυπ_ϝοντ-ς), der organischen Form hervorgegangen, oder endlich aus der im Griechischen im Msc. und Ntr. in allen übrigen Casus entschieden fixirten schwachen Form τετυφοι (τετυπ_ϝοτ) — ungefähr nach Analogie von πούς aus ποδ-ς — wage ich nicht ganz sicher zu entscheiden, doch wird die Analogie des zweiten Beispiels (s. weiterhin) sehr für die erste Annahme sprechen. Auf keinen Fall darf man aus dem Mangel jeder sichern Spur der starken Form schliessen, dass die griechische Sprache sie gar nicht überkommen habe. Da sie sogar die sskr. schwächste Form auf us für vat oder selbst vant (vgl. die sskr. Endung der 3 Plur. Impf. der reduplicirten Stämme, des Pf. red. und einiger andrer Formen: us aus ant-i und den Uebergang von t in s in der ganzen Categorie der Themen auf as, deren s wie ved.

ushadbhis von ushas, gr. τέρας, gèn. τέραιος u. τέραος nebeneinander und andres zeigt und auch allgemein anerkannt ist, aus t entstanden ist [1]) reflectirt (sskr. tutup-úsh-î = τετυφυῖα für organischeres τετυπ-ϝόσι-α dann τετυφύσι-α [2]), τετυφυῖ-α), so ist schon an und für sich nicht unwahrscheinlich, dass sie auch die verstärkte Form überkommen hatte, sie aber, wie so vieles andre, unter dem Einfluss ihres wunderbaren Sinnes für systematische Einheit fallen liess (vgl. bei dem zweiten Beispiel). Dafür wird auch die in einem später zu veröffentlichenden Aufsatze mehrfach hervortretende Bewahrung starker Formen im Griechischen, wo sie selbst das Sanskrit eingebüsst hat, sprechen.

Das andre Beispiel, das Suffix des Comparativs, steht im Sanskrit bezüglich seiner Declination in aller innigster Beziehung zu dem Ptcp. Pf. redupl. Es zeigt in den schwachen Formen îyas, im Vokativ Sing. Msc. îyan (vgl. im Ptc. Pf. van), im Nom. sing. msc. îyân (vgl. Ptc. Pf. vân), im Accus. Sing. und den übrigen starken Casus îyâns z. B. îyâns-am (vgl. Ptc. Pf. vâns in vâns-am u.s.w.). Der einzige Unterschied ist, dass an die Stelle des t (in vat) in den schwachen Formen hier s (in îyas) getreten ist; allein auch im Ptcp. Pf. erscheint die Form vat nur in wenigen Casus, in allen übrigen zeigt sich statt dessen die schon erwähnte Form mit s statt t und der so häufigen Vocalisirung von vâ zu u (us statt vas), welche (aus vas mit s für t entstanden) wiederum in innige Harmonie mit îyas tritt. Es besteht also im Sanskrit die einzige wirkliche Abweichung darin, dass das Suff. des Ptcp. Pf. in den Casus, deren Endungen mit bh anlauten und im Locativ Plur. vat lautet und nur in den übrigen schwachen us (statt vas), îyas dagegen auch in jenen erscheint. Diese Differenz ist aber wesentlich keine andre als die zwischen der vedischen und gewöhnlichen Declination von ushas

1) Ist eine Spur dieses ursprünglichen t für s im griechischen ἐχθοδ-οπό zu erkennen? Es bedeutet doch schwerlich etwas anderes als „Hass im Auge habend", ist also nach sskr. Terminologie ein Bahuvrihi von ἐχθος und ὀπο für οπ (grade wie χαρ-οπό). Wegen δ für τ will ich für jetzt ὄγδοο, ἔβδομο von ὀκτώ, ἑπτά erwähnen, obgleich das Verhältniss nicht ganz identisch, einige minder sichere Analogien werde ich gelegentlich discutiren.

2) Wegen der doppelten Wirkung des ϝ = v zur Aspiration des π und Umwandlung von ϝο in υ vgl. θύρα = sskr. dvâra, ἰθυν (in ἰθύνω für ἰθυνϳω) = sskr. itvan u. aa.

und einigen andern Nominibus (Kze Sskr. Gr. S. 311 nr. 21), wo die gewöhnliche Sprache die in den Veden bewahrte letzte Spur der Entstehung des s in ushas aus t vertilgt hat; -vad-bhis z. B. verhält sich zu -îyo-bhis genau wie ved. ushad-bhis zu gewöhnlich usho-bhis (in beiden °o-bhis für °ar-bhis statt °as-bhis nach bekannten phonetischen Gesetzen des Sanskrit). Man brauchte also vom speciell sskrit. Standpunkt aus kaum den geringsten Anstand zu nehmen, auch für îyas als Grundform îyant anzunehmen und die übrigen Formen nach Analogie der aus vant hervorgetretenen daraus zu entwickeln.

Allein keine einzige der verwandten Sprachen zeigt im Comparativ mehr eine Spur des t; alle haben s Lat. r dafür und das Griechische speciell im Gegensatz zu ihnen ν (ἡδίον-ος gegen sskr. svâdîyas-as lat. suaviôr-is für altes suaviôsis). Danach ist kaum zu bezweifeln, dass schon vor der Trennung der bisher genauer durchforschten indogermanischen Sprachen das Thema auf ns auslautete, von welcher Doppelconsonanz die meisten nur das s, das griechische aber das n in den meisten Casus bewahrte. Da jedoch t so überaus häufig in s übergeht, so folgt daraus keinesweges, dass die Annahme der Grundform îyant irrig sei, ich glaube im Gegentheil an ihr fest halten zu müssen (doch bemerke ich, dass ich an die Stelle der Kze Sskr. Gr. §. 415 u. S. 318 n. gegebnen Etymologie dieses Suffixes eine andre setzen werde), nur dürfen wir nicht sie, sondern erst die daraus entstandene îyans bei Erklärung der Casus-Formen zu Grunde legen. Dass diese Umwandlung schon vor so alter Zeit sich fixirt hat, ist eine Erscheinung, für welche Analogien in Fülle vorliegen. Doch kann uns diess hier, wo es uns nur auf das Verhältniss der starken zu den schwachen Casus ankömmt, ziemlich einerlei sein. Wir haben demgemäss îyans als nächste Grundlage für die Declination anzusetzen, daraus erklären wir den sskr. Vocat. Sing. Msc. durch die hier regelrechte Einbusse des Auslauts; die schwachen sskritischen Casus, in denen das Suffix îyas lautet in Analogie mit den schwachen Formen at, vat, mat für organish ant, vant, mant, durch Ausstossung des Nasals (eben so im Gothischen is und im Slavischen is Bopp Vgl. Gr. §. 302—305), die Formen mit ιον im Griechischen durch Einbusse des ς. Obgleich diese letzterwähnte Deutung im Griechischen fast gar keine Analogie hat (denn die gleich zu erwähnende Ein-

busse des ς im Nominativ ist sehr verschieden, da es im Auslaut des Wortes steht, hier aber das ς im Inlaute stand z. B. Gen. *ἡδίονος* für org. **ἡδίονσος*) so ist sie nichts destoweniger unzweifelhaft und hat ihre ganz entsprechende Analogie in lateinisch cāno für *canso = sskr. çaṁsâmi (vgl. Casmenae für Cansmenae, wo n eingebüsst ist, und con-cinnus „zusammensingend" wo wir in cinnu für *cann-u wohl die Mittelform mit Assimilation (für cansu) erkennen dürfen; wegen der Bedeutung vgl. concinnitas „Harmonie (der Rede)").

Der Nominativ msc. würde organisch îyans+s lauten; das eine s würde im Sskrit natürlich eingebüsst und der Vokal vor dem Nasal nach den bei Erklärung von *vâns gegebenen Analogien gedehnt. Dass dies die einstige Form war, zeigen die verwandten Sprachen mit grösster Entschiedenheit, im lateinischen suav-iōr für organischeres suav-iōs (dessen s wie so oft r ward), ist der vor s schwachtönende Nasal, im Sskrit und Griechischen dagegen das auslautende ς eingebüsst und im Sskrit der Nasal (ṁ) wieder gekräftigt svâdîyân *ἡδίων*. Diese Analogie macht es, wie schon angedeutet, höchst wahrscheinlich, dass auch Nom. *τετυφώς* in Analogie mit suaviōs aus *τετυπ-ρώνς* = *tutup-vâns entstanden ist.

Haben wir nun mit Recht die starken Casus des Suffixes vant, welche auf vâns beruhen, aus dem Eindringen der Gestalt des Nominativs gedeutet — und hier wird wohl niemand daran zweifeln, dass vant, nicht vâns die organische Form war — so werden wir ebenso die starken Casus, welche im Sskr. îyâṁs-au (N. A. V. Du.), îyâṁs-as (N. V. Pl. m.), îyâṁs-i (N. A. V. Pl. n.), îyâṁs-am (Acc. S. m.) lauten, aus dem einstigen Nominativ îyâṁs für îyanss deuten, und nicht mit Bopp Vgl. Gr. §. 298[a] îyâns als die ursprünglich für alle Casus gegoltene Form nehmen. Wir könnten die Irrigkeit dieser Ansicht durch eine Menge analoger Fälle erweisen, wie z. B. das Eindringen der starken Form auch in andre Ableitungen (wie sskr. Suff. mâna gegenüber von griech. *μενο* lat. minu und mnu aus Suff. man mit sekundärem a), doch glaube ich, bedarf es dessen kaum, zumal da sie noch entschiedener hervortreten wird, wenn wir zu Suff. tar zurückkehren [1]).

1) Beiläufig will ich noch einen im Sanskrit einzeln stehenden — nur

Ist die Form der sskr. Nom. Acc. Voc. Du., Nom. Voc. Pl., und Acc. Sing. msc. nur durch Einfluss des Nom. Sing. msc. zu

---

vedischen — Fall erwähnen, welcher höchst belehrend ist. Im Sskr. heisst ksham die Erde. Es ist dies — ganz in Analogie mit der in Kuhn's Ztschr. IX, 103 von mir gegebnen Auseinandersetzung — zunächst Verstümmelung von kshama, welches als Fem. in der Form kshamâ und mit Ausstossung des a kshmâ in gleicher Bed. erscheint; der Form kshamâ entspricht griech. χαμα (χ für σχ mit Einbusse des Gruppenanlauts, σχ dann für σκ durch aspirirende Wirkung des σ, und σκ für κσ = sskr. ksh durch Umstellung — alles in Uebereinstimmung mit vielen Analogieen) in χαμα-ί χαμά-θεν u. s. w.; dieses kshama ist wiederum Verstümmelung von *kshaman, welches in ved. kshoní Dual von kshoni für *kshamani ein Femin. von kshaman-á aus *kshaman-í (s. weiterhin), wohl vermittelst des so häufigen Wechsels von m mit v (*kshavanî), erhalten ist; im Griechischen entspricht mit dem von mir mehrfach besprochenen Uebergang von n, vermittelst r, in l (vgl. eine Menge Beispiele in einem nächstens folgenden Abschnitt meiner Vorlesung, in welchem ich die griechischen Denominativa behandle) und einem dem χ nachgeschobenen θ χθαμαλ in χθαμαλ-ό u. s. w. (s. GWL. II, 156 und Sâma-V. Gl. unter kshmâ). *kshaman ist nach vielen Analogien Abstumpfung von ksham-ant, dem regelrechten Ptcp. des Verbum ksham „die duldende", als Bez. *der Bearbeitung u. s. w. geduldig ertragenden Erde.* Die abgestumpfte Form ksham ist, wie gesagt, schon vedisch. Ihr Nom. Sing. hätte mit Zusatz des s ksham-s werden müssen; aber auch hier wird die eine Liquida eingebüsst und zum Ersatz der eingebüssten Positionslänge der vorhergehende Vokal gedehnt; nicht aber wird wie tutupván mahîyân für *tutupvans, *mahîyans aus *tutupvants *mahîyanss das s, sondern wie im Griechischen τετυφώς lat. *meliōs (melior) das m verloren, so dass kshâs entsteht, welches in den Veden bewahrt ist; im Griechischen dagegen wo, wie in *χθαμαλ, dem sskr. ksham χθομ entspricht, ist der organische Nom. χθομς mit Verwandlung des μ zu ν und Einbusse des ς zu χθών geworden (vgl. ganz ebenso *hyam Nom. lat. hiem-s ganz organisch, aber zendisch zyâos = *sskr. hyâs (für hyams) griech. χίων). Wir sehen also hier, im Gegensatz zu τετυφώς und sskr. kshâs zend. zyâos, im Griech. nicht ς sondern den Nasal bewahrt. Allein im Griechischen hat sich in einer dialektischen Gestalt auch der Nominativ mit ς wie mir scheint erhalten, nämlich in dem Eigennamen Ἐρεχθεύς. Denn dass Ἐριχθόν-ιος zunächst von Ἔριχθον (vgl. z. B. Ἐρυσιχθον Nom. Ὀχθων) durch Suff. ιο abgeleitet ist, versteht sich von selbst und dass Ἐριχθόνιος mit Ἐρεχθεύς identisch ist, lässt sich aus den Nachrichten und Stellen der Alten mit Entschiedenheit erweisen (vgl. z. B. Apollodor III, 14, 6 ff. mit Il. II, 547 u. aa. bei Heyne Observv. ad Apoll. 228 ff.) Dass aber Ἐριχθον aus Ἐρεχθον durch Schwächung des ε zu ι habe hervorgehn können — durch Einfluss der Position, vgl. τεκ τικτω u. aa., welche sich jedoch als phonetisches Element nicht allenthalben geltend gemacht hat — bezeugen viele Analogien. Von diesem

erklären, so ist das Latein, wo sich die ganze Declination an die starke Form lehnt, suaviōr-is u. s. w. an suaviōs = *svâdîyâns, nur einen Schritt weiter gegangen und hat, der Einheit des Declinationssystems zu Liebe, die starke Form durchweg geltend gemacht. Dieser weitre Schritt hat um so weniger auffallendes, da wir, wie schon angedeutet, ihn auch in den Veden beginnen sehen, wo z. B. die Themen auf as die Form des Nominativ âs (aus as+s) ebenfalls schon in Casus eindringen lassen,

---

*Ἐρεχθον scheint mir nun Ἐρεχθεύς ein ächter Nominativ, entstanden aus Ἐρεχθονς. Bei solchen Eigennamen herrschten sicherlich oft rein topische Lautumwandlungen und wir würden nicht überrascht sein dürfen, wenn wir bisweilen keine Analogie dafür fänden; hier aber fehlen zwar ganz gleiche, keinesweges aber nahestehende. *Ἐρεχθον-ς hätte nach Analogie von διδον(τ)ς = διδούς zu Ἐρεχθούς werden müssen; wie aber — gerade ionisch — für πληρό-οντες, dem gewöhnlichen πληροῦντες ion. πληρεῦντες, für ἐδικαίο-ε dem gew. ἐδικαίου ion. ἐδικαίευ gegenübersteht, so ward Ἐρεχθόνς statt *Ἐρεχθούς altatt. Ἐρεχθεύς. Dass in den übrigen Casus das ν für organisches μ nicht wiederkehrt, ist Folge des prototypischen Einflusses des Nominativ Singularis, von welchem grade in diesem Aufsatz insbesondre gehandelt wird. Ganz analog ist z. B. das ν im Thema Δίκτυ eingebüsst, — welches, wie Δίκτυννα für *Δίκτυν-ια, so wie die ganze Entstehung der Themen auf τυ zeigt, aus Δίκ-τυν entstanden ist — und zwar nur in Folge davon, dass der Nominat. (aus Δίκ-τυν-ς) nach dem bekannten phonetischen Gesetz zu Δίκτυς geworden war und nun Δίκτυ das Thema schien; ähnliche Fälle werden weiterhin in Fülle hervortreten. Durch den Nominativ auf ευς trat Ἐρεχθεύς ganz in die Declination der Themen auf ευ hinüber. Auch die Formen Εὐρυσθεύς Μενεσθεύς neben Εὐρυσθένης, Μενεσθένης (Thema °σθενες) halte ich für Verwandlungen von °σθενς (vgl. die Einbusse des Suff. ος = ες z. B. in ἅλ in ἅλ-ς aus σαλ-ος = sskr. sar-as GWL. I, 61 u. aa.), weitre Verstümmelungen erscheinen in Μενέ-σθη-ς und Ἄγη-σθα-ς. Es ist wohl unbezweifelbar, dass Ἐρεχθεύς dieselbe etymol. Bedeutung hat, wie der ebenfalls zu den Kekropiden gehörige Ἐρυσί-χθων „der Erdbeschützende" (von ἐρύω), so dass Ἐρεχθεύς in Verbindung mit Ποσει-δῶν wesentlich gleich ist dessen sonstigem Beisatz γαιήοχος, und danach ist mir wahrscheinlich, dass es für ϝερει-χθεύς steht und eine der alten im Sskr. nur in den Veden bewahrten Zusammensetzungen ist (Vollst. Sskr. Gr. §. 653, 2. Kze Sskr. Gr. §. 433.) vom Verbum ϝερ = sskr. var „schützen" (vgl. Λαέρτης für λαο-ϝερ-της „Volksschützer")und χθομ = sskr. ksham; im Sskr. würde es varat-kshâs lauten und ebenfalls „Erde beschützend" bedeuten; ϝερει = varat ist die schwache Form des Ptcp. Präsentis. Wie nun aus dem Nomin. mahân für organisch mahants das gedehnte a in die sogenannten „starken Casus gedrungen ist, so auch aus kshâs für kshams und wir haben demnach im Dual kshâm-â, Plur. kshâm-as.

in denen sie das regelrechte — grösstentheils nach der Majorität der Analogien normirte — Sanskrit nicht zulässt (vgl. z. B. von ushás Nom. ushás vedisch auch im Acc. ushásam Nom. pl. ushásas Gen. Plur. ushásâm, wo das regelmässige Sskr. nur ushásam ushásas, ushásâm erlaubt). Die fast vollständige Einbusse jeder Spur der organischeren Form im Latein hat hier um so weniger auffallendes, da auch das Fem. (hier im Verein mit dem Griechischen) und Ntr. dieses Suffixes im Latein eingebüsst ist und jenes ganz, dieses, mit Ausnahme der speciellen Casus, das Mscul. benutzt (in dieser Beziehung ebenfalls in einer beachtenswerthen Analogie mit dem Sanskrit vgl. Kze Sskr. Gr. §. 489 Bem.). Im Nom. Acc. Voc. Sing. ist hier die einzige Spur der organischeren Form bewahrt suáviŭs = svádîyas für. organischeres svádîyans, wie griech. ἡδιον zeigt. Das Gothische nimmt eine Mittelstellung zwischen dem Latein auf der einen und dem Sanskrit auf der andern Seite ein, indem es sowohl die schwache als starke Form bewahrt hat (Bopp Vgl. Gr. §. 302. 303), nähert sich jedoch mehr dem Latein insofern, als die starke Form vorherrscht und, wo sie eingetreten ist, das ganze Declinationssystem durchdringt.

Kehren wir jetzt zu Suffix tar zurück. Wir hatten oben schon fast unzweifelhaft gemacht, dass tar (nicht târ) die organische Form desselben sei. Um den letzten Zweifel zu heben, galt es die Entstehung von tàr zu deuten. Aus dem für vant und îyans ausgeführten, kann man schon erkennen, dass wir sie ebenfalls durch den Einfluss des Nominativ Sing. deuten werden.

Dass der Nominativ Sing. msc. der Themen auf tar einst durch wirklichen Antritt des Nominativzeichens s gebildet ist, kann schon nach der allgemeinen Analogie kaum dem geringsten Zweifel unterliegen. Doch haben sich nur zwei Spuren dieser Anknüpfung erhalten, welche aber schwerlich bestritten werden können. Die eine ist der zendische Nominativ von âtar „Feuer", welcher âtars lautet und dessen Thema sicherlich dem Thema entspricht, welches im Sanskrit attar „der Esser" lautet. Das Feuer ist ganz in Analogie mit den vedischen Anschauungen als „Opferesser" Opferverzehrer κατ' ἐξοχήν gefasst. Die Dehnung des a vereint mit Einbusse des einen t hat genug Analogien (vgl. z. B. Lassen Inst. L. Pr. S. 138 und insbes. 142 z. B. kâdavva statt des nach S. 252 zu erwartenden kattavva), um an dieser

Erklärung nicht irre machen zu können; ähnlich, wie in sskr. jânu für janva (γόνυ) griech. γῆρας (für γερϝας) u. aa. ist Vokallänge zum Ersatz der eingebüssten Positionslänge eingetreten. Das andre Beispiel ist μάρτυς, Nominativ von μάρτυρ für organisch *smartvan (vom Vb. smar „sich erinnern" und Suff. tvan), woraus mit dem gewöhnlichen Uebergang des n in r *smartvar, mit Einbusse des anlautenden s und Vokalisirung des va zu υ μάρτυρ ward; daneben steht der äolische Nominativ μάρτυρ. In μάρτυς ist — ähnlich wie in den etwas zahlreicheren Fällen, wo der ursprüngliche Antritt von ς hinter ν sich erhalten hat, wie μέλας von μέλαν, Γόρτυς von Γόρτυν (für. org. Γόρ-τϝαν) — das ursprüngliche ς bewahrt und ρ davor eingebüsst; denn es ist schwerlich anzunehmen, dass μάρτυς aus der organischen Form auf ν (nach Analogie von Γόρτυς) formirt sich zu einem System mit dem daraus umgewandelten Thema auf ρ verbunden habe. Doch wie man auch darüber entscheiden möge, auch ohne diese Spuren ist der ursprüngliche Antritt des s an Nom. msc. der Themen auf tar nicht zu bezweifeln.

Durch diesen Antritt lautete der Nom. tars. Dass im Lateinischen und Griechischen daraus durch Assimilation tarr werden konnte, bedarf keiner Ausführung (vgl. z. B. θάρσος neben θάρσος, Verbum θαρσ = sskr. dharsh, lat. porrum aus πράσον, durch Metathesis *πάρσον vermittelt); eben so wenig der alsdann eintretende Verlust des einen ρ und die Vokaldehnung zum Ersatz der eingebüssten Positionslänge (vgl. z. B. das Verhältniss von äol. ερρ zu gewöhnlich ειρ πέρρατα : πείρατα vom org. Thema περ-τατ), so dass sich der griech Nominat. τηρ τωρ aus τερ-ς, τορ-ς mit grösster Sicherheit erklärt. Schwieriger dagegen ist es die Sanskritform vom speciell sanskritischen Standpunkt aus zu begreifen; denn die Gruppe rsh (welche hier für rs eintritt) ist eine nichts weniger als vermiedene und das Verhältniss von r zu s ist der Art, dass man bei einer Assimilation eher die von r zu s als umgekehrt die von s zu r anzunehmen berechtigt wäre, wie denn auch im Prakrit sskr. rsh bisweilen zu ss wird (Lass. Inst. Ling. Pracr. 252. 262). Nur einen Fall kenne ich im Sanskrit, wo der Uebergang von rs in rr auch vom sanskritischen Standpunkt angenommen werden zu müssen scheint und da er, ebenfalls im Auslaut Statt findend, die grösste Aehnlichkeit mit dem vorliegenden hat, erlaube ich mir ihn hervorzuheben.

In der 2ten Person Sing. Impf. kann nämlich, wie bei den Themen auf T-Laute überhaupt (s. oben S. 243), auch bei denen, welche ein r vor diesem T-Laut haben, das Zeichen dieser Person s wirklich antreten. Wie aber alsdann der T-Laut im oben gegebnen Beispiel eingebüsst wird, so hätte er auch hier eingebüsst werden müssen, also z.B. apâspardh+s apâspars werden müssen; statt dessen finden wir nun apâspâḥ mit Visarga, welcher bekanntlich entweder ursprüngliches s oder r vertritt, und Dehnung des Vokals davor. Diese Form ist augenscheinlich dadurch entstanden, dass die beiden auslautenden Liquidae einander assimilirt, dann die eine eingebüsst und der Vokal davor gedehnt ist, phonetische Vorgänge, für welche sich in so vielen Sprachen Analogien finden, dass man sie fast für allgemein menschliche nehmen kann. Es entsteht aber nun die Frage, welcher der beiden Laute hat sich hier dem andern assimilirt; aus dem Gebrauch lässt sich die Frage bis jetzt nicht entscheiden und wird sich auch schwerlich in Zukunft entscheiden lassen, da Formen, aus welchen mit Entschiedenheit gefolgert werden kann, ob der Visarga Vertreter von r oder s sei, bis jetzt und wohl auch in Zukunft nicht nachweisbar sein werden. Allein der Umstand, dass a davor gedehnt wird, spricht sehr zu Gunsten der Assimilation von r an s, also der Annahme einer Mittelform apâsparr. Denn der Fall wo as-s (Nom. msc. fem. von Themen auf as) zu âs ward, wie oben angenommen ist, so sicher diese Annahme ist, steht im Sanskrit sonst ganz vereinzelt, während das Zusammentreffen zweier r im Sanskrit völlig verboten ist, stets das eine derselben eingebüsst und der Vokal davor gedehnt wird, so dass apâspâr aus apâsparr in Harmonie mit der allgemeinen Regel steht (Kze Sskr. Gr. §. 16).

Allein die isolirte Erklärung derartiger mehr oder weniger gemeinschaftlicher Umwandlungen aus den speciellen Gesetzen der einzelnen Sprachen ist im Princip falsch. Sie gehen der Individualisirung von allen oder mehreren derselben voraus, können also auf phonetischen Neigungen beruhen, welche von denen, die sich nach ihrer Individualisirung in ihnen geltend gemacht haben, ganz verschieden sein konnten. Auch von der Assimilation von n und s finden wir im Sanskrit speciell keine Spur (han+si wird hanṁsi oder haṁsi nur mit Schwächung des n zu Anusvâra oder Anunâsika, ahan+s wird ahan mit vollständiger Ein-

busse) und dennoch wird kein kundiger daran zweifeln dass kavîn, matîs u. s. w., wie schon oben erwähnt — ganz wie δελφίν und δελφίς aus δελφίν-ς — durch verschiedenartige Assimilation aus kavĭ-ns, matĭ-ns hervorgegangen sind. Wenn phonetische Neigungen den Charakter fast allgemein menschlicher haben und zur Erklärung mehr oder weniger gemeinschaftlicher Umwandlungen zu dienen vermögen, haben sie die höchste Wahrscheinlichkeit für sich, zu der Zeit, wo diese Umwandlungen eintraten, gewirkt zu haben, selbst wenn sich in der weiteren Fixirung der Einzelsprache weiter keine analoge Fälle zeigen. Natürlich wird diese Wahrscheinlichkeit noch mehr erhöht, wenn sie in mehreren der älteren Formen des Sprachstamms sich nachweisen lassen, gewissermassen fortwirkend erscheinen. Alles dieses trifft hier zu und ich nehme daher nicht den geringsten Anstand in einer, dem Sanskrit mit vielen seiner verwandten gemeinschaftlichen, Vorstufe aus organisch tar-s zunächst tarr dann târ hervorgehen zu lassen, dessen Reflex sich im Griech., Lat., Celtischen und Deutschen gemeinschaftlich zeigt (vgl. Bopp Vgl. Gr. §. 144 ff.). Das Sanskrit speciell geht einen Schritt weiter, indem es auch das auslautende r in dieser Form einbüsst, also im Nominat. tâ hat. Diese Einbusse erklärt sich vom speciell sanskritischen Standpunkt durch den regelmässigen Uebergang von auslautendem r in den kaum hörbaren Hauch; dass dieser den spurlosen Verlust des r herbeiführen konnte, zeigen insbesondre die Veden, wo wir auch für akshâr Rig-V. IX, 98, 3 im Zusammenhang des Satzes gegen die sonstige Regel akshâ indu° finden (vgl. Vollst. Sskr. Gr. §. 111, Anm. 1. 2. wo sich jetzt die Beispiele sehr vermehren lassen). Da auch das Zend, Slavische, Litauische diesen Verlust erleiden, so mag er ebenfalls vor Abtrennung dieser Sprachen eingetreten sein, doch will ich das nicht entscheiden; auf jeden Fall ist die Form tâ mit ihren Reflexen jünger als die Form târ mit den ihrigen, und es erklärt sich daher, dass diese letztere im Sskr. Prototyp der sich an den Nominativ lehnenden starken Casus târ-au, târ-as, târ-am ward.

Wie iōr für îyâns hat sich nun auch der lateinische Reflex dieser starken Form tôr im Latein über das ganze Declinationssystem verbreitet.

Im Griechischen dagegen haben wir die höchst wichtige Erscheinung — welche die stärkste Aehnlichkeit mit dem gothi-

schen Reflex des Suff. îyans hat — dass sich das Suff. tar — stets abgesehen von den wenigen Verwandtschaftswörtern wie πατέρ — in zwei Suff. geschieden hat, ein accentuirtes, welches wie das Latein, die starke Form durch die ganze Declination bewahrt und τήρ lautet, und ein accentloses, welches wie im Reflex von îyans die Nominativform nicht in die übrigen Casus eindringen liess und in diesen τορ lautet (Nominat. τωρ zu thematischem τορ wie Nomin. ιων im Verhältniss zu them. ιον). Woher diese Scheidung? Keine isolirte Betrachtung oder Untersuchung vom Standpunkt des Griechischen allein wird uns zu einer Antwort verhelfen, wohl aber die vergleichende, speciell das Sskrit ins Auge fassende.

Im Sanskrit erscheinen nämlich die entsprechenden Wörter auf tar ebenfalls mit doppelter Accentuation, nämlich theils mit der des Suffixes (z. B. sskr. jnâtár = γνωσ-τήρ lat. *gnotor in co-gnitor, sskr. çanstár = lat. cantor), theils mit Accent auf der Stammsylbe (z. B. sádhar, nach den phonetischen Regeln des Sskr. aus Vb. sah = ἐχ mit tar = griech. ἕκτορ); vielfach zeigen sich auch Wörter auf tar mit beiden Accentuationen, wo sich dann, wenigstens in den Veden, zwar Gleichheit der Bedeutung, aber, wenn gleich nicht immer, doch im Allgemeinen, Differenz der syntaktischen Verbindung zeigt z. B. dâtár und dátar, vgl. griech. δωτήρ und (ohne Zweifel durch Einfluss des auf der folgenden Sylbe stehenden Accents mit Verkürzung des ω) δοτῆρ neben δῶτορ Nom. δώτωρ, lat. aber nur dător (mit Verkürzung des â), sskr. sthâtár und sthátar (vgl. griech. nur στᾰτήρ wieder mit Verkürzung und lat. stător ebenfalls mit Verkürzung) s. meine Vollst. Sskr. Gr. S. 162. 163 und die Wörter auf tar im Glossar zum Sâma-V. und in dem Böhtlingk-Rothschen Sskr. Wtbuch.

Was diese doppelte Accentuation betrifft, so ist es nach dem Princip der indogermanischen Accentuation schon an und für sich keinem Zweifel zu unterwerfen, dass, wo sich Accentuation des begriffmodificirenden Elements, speciell des Suffixes, neben Accentlosigkeit desselben findet, jene die ursprüngliche war, diese erst durch die Geschichte des Accents herbeigeführt ist. Die Versetzung des ursprünglichen Accents erweist sich insbesondre als Folge des Uebertritts aus einer Categorie in die andre, indem in solchen Fällen der Exponent der begrifflichen Modification dem Sprachbewusstsein gegenüber seinen dynamischen Werth

gewissermassen einbüsste (vgl. sskr. Instrum. divá, als Adverb dívâ, griech. Acc. gen. ntr. Pl. ὠκέα, als Adverb ὦκα in Kuhn Zeitschrift IX, p. 98 und die so häufige Zurückziehung des Accents bei Verwandlung eines Appellativs in ein Nom. ppr. z. B. χριός N. ppr. Κρῖος). Ob hier der dem Sanskrit speciell eigne Gebrauch, die Formen auf accentloses tar wie Verba zu construiren, nicht wie substantivische Nomina agentis mit dem Genitiv zu verbinden, oder — da keine der verwandten Sprachen diese Differenz reflectirt, — schon, in Analogie mit vielen andern Accentverschiebungen, der Uebertritt aus der ursprünglichen adjectivischen Categorie der Themen auf tar in die substantivische in einigen die Accentversetzung herbeiführte, die dann weiter um sich griff, will ich nicht entscheiden. Dass aber auch hier die Accentuirung des Suffixes ursprünglich war, zeigt einmal, dass sie sich im Sanskrit ebensowohl als im Griechischen in so vielen Fällen erhalten hat, zweitens und fast entscheidend, dass das sskr. Fut. periphrasticum, welches sich durch Verbindung dieses Nomen mit dem Verbum as „sein" gebildet hat und durch die wesentliche Gleichheit mit dem lateinischen Futurum periphrasticum auf turus, ra, rum, sum u. s. w. sein Alter erhärtet, stets den Accent auf dem Suffix hat z. B. dâtâsmi (aus dâtâ asmi) „ich werde geben" (= daturus, a, um, sum) dâtâsmas (aus dâtâ smas) „wir werden geben" (= daturi, ae, a, sumus).

Allein das Verhältniss von griech. τήρ und -τορ zu sskr. tár und -tar zeigt unzweifelhaft, dass diese Scheidung schon vor Abtrennung des Griechischen Statt gefunden hatte. Sie gab augenscheinlich dem systematischen Sinn der Griechen Veranlassung, das ursprünglich einheitliche Suffix in zwei nicht bloss wie im Sanskrit dem Accent nach, sondern auch in Bezug auf den Vokal des Suffixes differente Formen zu scheiden, wobei aber die vielleicht überkommene Gebrauchsdifferenz von dem, auch in der Sprache sich allem Ueberflüssigen abhold zeigenden, in seiner Mässigung fast allenthalben das Richtige treffenden Kunstsinn der Griechen wieder aufgegeben ward.

Beachten wir nun, dass diejenige Form, welche den Vokal η — also Länge — durchweg zeigt, grade die ist, welche den Accent auf ihm hat, so werden wir nicht umhin können, das Eindringen der sogenannten starken Form (târ) in die ganze Declination wesentlich — wenn auch nicht vollständig — da der

Einfluss des Nominativs stets sein Recht behaupten wird, die erste Veranlassung gewesen zu sein, dem Accent zuzuschreiben. Der einzige Fall μήστωρ, wo im Appellativ alle Casus ω zeigen, entscheidet gegen diese Ansicht um so weniger, da das identische N. ppr. das ο in allen Casus ausser Nom. S. bewahrt hat. Es ist eine ganz einzeln stehende Anomalie, vielleicht ein bloss topisches Wort, welches insofern interessant ist, als es zeigt, dass die starke Form auch in die Themen auf τορ einzudringen suchte, aber sich nur in diesem einzigen nur homerischen Beispiel festzusetzen vermochte.

Wenden wir uns nun zum Reflex dieses Suffixes im Latein! Hier finden wir erstens, wie in der griechischen Form τηρ, nur die starke Form, oder genauer die mit gedehntem Vokal, ferner auch die nur aus dem Einfluss des nachfolgenden Accents zu erklärende Verkürzung der ursprünglichen Länge in der unmittelbar vorhergehenden Sylbe dă̆tor, stă̆tor, und wissen endlich oder können mit Bestimmtheit beweisen, dass das Italische — der Boden des Latein — einst mit dem Griechischen speciell vereint gewesen sein muss. — Was folgt daraus für die Bildung der lateinischen Form?

Wenn wir nur die Wahl hätten, ob die Form -tar, oder tár die Grundlage des latein. tor bilde, doch unzweifelhaft dass sie tár = griech. τήρ sei. Was würde aber daraus für die lateinische Accentuation der hiehergehörigen Formen hervorgehen? Doch ebenso unzweifelhaft dass einst das Suffix accentuirt, also z. B. victór gesprochen und erst später als sich die Barytonirung im Latein geltend machte, der Accent vorgezogen ward. Da aber die Femininalbildung doch sicherlich schon eine sehr alte ist, was durch die entsprechenden der verwandten Sprachen vollständig gesichert wird, so wäre schon daraus zu schliessen, dass die Formen victrix u. s. w. nicht wie Corssen annimmt, aus víctōrix von paroxytonirtem víctor hervorgegangen sein können.

Doch, da das Griechische und Latein in so enger Verbindung stehen, es also unzweifelhaft ist, dass die paroxytonirte Form eben so gut wie die oxytonirte zu der Zeit als das Italische noch mit dem Griechischen vereint war, existirte, will ich die Möglichkeit anerkennen, dass wie im Griechischen, so auch noch nach der Abtrennung im Italischen beide Formen existirten [1])

1) Beiläufig bemerke ich übrigens, dass man Formen wie pŏtor mit Be-

und sich erst im Latein durch die hier eingetretene Barytonirung zu einer vereinigten, wobei dann die in den oxytonirten geltend gewordene Dehnung auch in die schon früher paroxytonirten und desshalb mit kurzem Vokal gebliebenen drang. In diesem Fall würden sich in der That einige Feminina selbst schon in verhältnissmässig alter Zeit an paroxytonirte Formen geschlossen haben und man könnte sagen, dass ihre Analogie auch die aus oxytonirten Mscul. entstandenen ergriffen habe. Wir können uns daher in diesem Stadium unserer Untersuchung noch nicht mit Entschiedenheit gegen die Corssen'sche Deutung erklären. Wir haben uns vielmehr jetzt zu der Femininalformation selbst zu wenden.

Das Sanskrit bildet die Feminina aus den Wörtern auf tar durch Hinzutritt von, wie die indische Grammatik lehrt, accentlosem î, wobei der Vokal in tar stets eingebüsst wird, demnach würde z. B. çá⏑star im Fem. çá⏑strî bilden.

Die Einbusse des Vokals a ist vom Standpunkt des Sskrit hier sehr auffallend; denn so häufig die Einbusse eines a *vor* einer accentuirten Sylbe im Sanskrit, so selten ist sie *hinter* einer accentuirten Sylbe, und es wird dadurch zweifelhaft, ob die Fälle, wo sie vorkommt — wie z. B. Fem. râjnî vom mscul. râjan „König" — wirklich aus dem Einfluss des voranstehenden Accents zu deuten sind, oder nicht vielmehr anzunehmen ist, dass

---

wahrung der Länge in der vorletzten Sylbe nicht dafür geltend machen kann, wie schon δωτήϱ neben δοτήϱ zeigt. Rein phonetische Erscheinungen — und dazu gehören natürlich auch die vom Accent bedingten Umwandlungen — machen sich, wie schon gesagt, fast nie in ihrem ganzen Umfang geltend; manche derartige Neigungen erlahmen gleich im Anfang, andre gegen das Ende ihrer Herrschaft. Ich erlaube mir dafür auf zwei höchst interessante Beispiele aufmerksam zu machen. Im Sskr. bewirkt, wie schon erwähnt, der Accent überaus oft, dass das auslautende â einer vorhergehenden Sylbe î wird (z. B. von pâ „trinken" Ptcp. Pf. Pass. pî-tá, von dâ „*geben*" 3 Sing. Präs. Pass. dîyáte); diese Umwandlung macht sich auch in einem einzigen Ptcp. Präs. Atm. auf âna geltend, nämlich in âs-îná (für âs-âná, was noch in den Veden erscheint) von âs „sitzen". Diese Neigung ist also als sie diese Categorie ergreifen wollte gleich im Anfang erlahmt und hat sich nur in einem einzigen Fall fixiren können. Der umgekehrte Fall tritt bei dem oben erwähnten μάϱτυς von μάϱτυϱ ein, welches der einzige Fall ist, wo sich der ursprüngliche Antritt des Nominativischen ς an Themen auf ϱ erhalten hat; hier ist die phonetische Neigung ς hinter ϱ einzubüssen nur vor einem einzigen Fall, gewissermassen am Ende ihrer Herrschaft erlahmt.

einst das femininale î, wie gewöhnlich (s. oben S. 235) auch hier accentuirt war, und so die Einbusse des a herbei führte, später aber das Fem. *râjnî den Accent in Analogie mit dem masc. vorschob, wobei das einmal verlorne a natürlich nicht zurückzukehren vermochte. Entscheidende Beispiele zum Belege der sanskritischen Regel bezüglich der Feminina der hier zu besprechenden Themen auf tar kenne ich nicht. Denn in Fällen wie jánitrî, várûtrî, den Femininen von janitár varûtár ist der Accent *augenscheinlich* versetzt (vgl. ähnlich Vollst. Sskr. Gr. §. 694).

Bezüglich oxytonirten tár erhalten zwar die indischen Grammatiker die Regel, dass î accentlos antrete, aufrecht, lehren aber, dass ŕi wie sie statt ár schreiben, sich in r verwandle und der auf ihm eingebüsste Accent auf das angetretene î übergehe, also z. B. kroshtár (nur so accentuirt ist dies Wort bis jetzt nachweisbar) kroshtrí wird.

Werden wir uns aber — wenn wir uns erinnern, dass das femininale î in den meisten Categorien seines Gebrauchs, wenn auch nicht in den meisten Fällen, den Accent hat (denn die Categorien, in denen es tonlos erscheint, umfassen in der That bei weitem mehr Einzelbildungen, als die in denen es accentuirt ist) — entschliessen können, diese Erklärung anzunehmen, und nicht vielmehr statuiren, dass hier der Femininalcharakter accentuirt angetreten sei und in Analogie mit so vielen Beispielen die Einbusse des a herbeigeführt habe, also kroshtar-í kroshtrí geworden sei? Wenn die indischen Grammatiker ihre Regel anders fassten, so erklärt sich das, bei ihrem bloss praktischen Bestreben, daraus, dass sie stets eine Hauptregel geben wollen, welcher sie die Ausnahmen subsumiren, als Hauptregel aber das aufstellen, welches in den meisten einzelnen Fällen erscheint. Tieferes Eindringen in die Geschichte der Sprachen zeigt aber, dass die Anomalien in den allermeisten Fällen das ältere erhalten haben, während dasjenige, was sich in den Sprachen am meisten verbreitet, gewöhnlich neue Principien sind, welche sich zur Zeit ihrer Machtentfaltung mit grösster Gewalt über die Sprache auszudehnen suchen, und je nach der Intensivität, mit welcher sie sich geltend machen, mehr oder weniger in ihr Bereich ziehen, selten aber sich durchweg geltend zu machen vermögen, wo dann die von ihnen nicht afficirten Bildungen, die Ueberreste der älteren Gestaltung, den Charakter von

Anomalien annehmen (vgl. in unsrer Muttersprache z. B. den noch fortdauernden Kampf der schwachen mit der starken Form des Präteritum, den des Umlauts u. aa.).

Es ist schon oben bemerkt, dass sowohl das Princip der indogermanischen Accentuation als eine Anzahl von im Sanskrit und Griechischen erhaltenen Formen dafür entscheidet, dass ursprünglich das femininale Bildungselement î als begriffmodificirendes den Accent hatte. Allein ähnlich wie die ursprünglich accentuirten Personalendungen des Verbums, die im Sanskrit noch in dem grössten Theil der Conjugationsclassen den Accent bewahrt haben (z. B. ci-nu-vás u. s. w. vom Vb. ci), nachdem ihr begrifflicher Werth durch den Gebrauch hinlänglich fixirt war, ihn zuerst im Sing. Präsentis und Imperfecti einbüssen und an die vorhergehende Sylbe abgeben (ci-nó-mi u. s. w.), dann, mit demselben Uebertritt, in vielen andren Bildungen (ci-nu-yá-ma u. s. w. Potent., ce-shyá-vas u. s. w. Fut., tudâ-vas u. s. w. Präs. 6te Conjug. Cl.), endlich in vielen Präsensformen (Präsens, Imperf. Potential. und Imperat.) bis auf die Stammsylbe rücken (bódhâ-vas u. s. w.) und in dieser Stellung schon im Sanskrit, noch mehr aber in den verwandten Sprachen fast alle Verba ihrer Herrschaft und der daraus fliessenden Umgestaltung unterworfen haben, so dass die alte Accentuation und die mit ihr verbundene Conjugation zuletzt fast spurlos ausstirbt (worüber ich in einer Mittheilung aus meinen Vorlesungen genauer handeln werde), wie ferner die ursprüngliche Accentuation der Casussuffixe in den indogermanischen Sprachen eingebüsst wird, welche sich im Sanskrit und Griechischen noch in der Accentuation der einsylbigen Nominalthemen (z. B. sskr. vâc-ás griech. *παιδ-ός*) und im Sskr. der oxytonirten von Themen auf ant (z. B. tudánt Instr. tudat-á) zeigt und durch die Gestaltung der schwachen Formen kund giebt (z. B. durch Verwandlung von ant, mant, vant in at, mat, vat, in denen der Ausfall des n sich durch Einfluss einer nachfolgenden accentuirten Sylbe ganz ebenso erklärt, wie z. B. in matá Ptcp. Pf. Pass. von man „denken" aus man+tá und vielen andren) — so dass zuletzt fast alle flexivischen Elemente den Accent einbüssen und dadurch der trügerische Schein entstehen konnte, als ob sie ihn nie hätttten haben dürfen — ganz eben so ist, und, wie es scheint, schon ziemlich früh, auch das Element der Femininalmotion theilweis ganz — nämlich â —

theilweis in der grössten Mehrzahl der einzelnen Fälle — nämlich ī — accentlos geworden.

Ob im Sanskrit auch in den Themen auf oxytonirtes tár einst ī accentlos angetreten sei, wage ich nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Die Analogie des Griechischen, in welchem wir Spuren dieser Accentlosigkeit wohl mit Entschiedenheit werden anerkennen müssen, macht es nicht unwahrscheinlich, allein, wenn es der Fall war, müssen sie durch die wahrscheinlich weit überragende Masse derer mit accentuirtem ī in deren Analogie gerissen sein, — speciell ihr obgleich accentuirtes a eingebüsst und den Accent auf das nachfolgende ī geworfen haben, — so dass sich keine Spur derselben mehr nachweisen lässt.

Im Griechischen tritt den Themen, welche den sskr. auf tar entsprechen, wesentlich eine doppelte Femininalbildung gegenüber, nämlich τειρα und τρίδ (Nominat. τρίς). Dass τειρα aus τερια entstanden ist, ist eine allgemein anerkannte Thatsache, für welche man zu allem Ueberfluss noch die Nebenform τρια (ψαλτήρ ψάλτρια [1]) geltend machen kann, welche augenscheinlich aus τερια durch Ausstossung des ε entstanden ist, während in τειρα das ι nach den bekannten Analogien übertrat. In dieser Form τερια würde den speciell-griechischen Accentregeln gemäss der Accent auf ε gefallen sein und es spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, dass es sich — im Gegensatz zu sskr. trí (für tarí) griech. τρίδ (für τερίδ) lat. trîc — nur dadurch halten konnte, dass es den Accent einst wirklich hatte. Indem τειρα aus τέριᾰ entstand, hätte ει eigentlich circumflectirt werden müssen; dass statt dessen der Accent auf die vorhergehende Sylbe tritt, also δότειρα statt *δοτεῖρα, scheint mir darauf zu beruhen, dass, während die Römer die Accentuirung einer drittletzten Sylbe vor einer Länge vollständig verabscheuen, sie im attischen Dialekt, welcher die Grundlage der κοινή bildet und das Wesen der griechischen Sprache fast durchgängig am reinsten entfaltet hat, vorwaltend beliebt war (vgl. z. B. homerisch γελοίϊος, gewöhnlich γελοῖος attisch γέλοιος u. aa. der Art). Gegen diese Erklärung

1) Dass τρια an Themen auf τα (Nom. της) tritt, beruht darauf, dass dieses τα eine Verstümmelung von ταν ist und τερ eine alte Nebenform von diesem, welche die ursprüngliche Form fast spurlos (im Mascul. ganz) verdrängt hat vgl. aus meinen Vorlesungen in Kuhn Zeitschrift IX, 109 ff.

scheint zwar die Accentuation in den Femininis auf τρια (wie ψάλτρια) zu sprechen, indem hier die weitere Vorrückung, wenn ich ψαλτέρια mit Recht als Grundform annehme, sich so viel mir bekannt, aus keiner phonetischen Neigung erklären lässt, allein entweder konnte die durch jene und andere so zahlreichen Analogien (πίειρα statt *πιέρια cf. Πιερία, μέλαινα statt μελάνια cf. Μελάνια oder Μελανία N. ppr., τέκταινα statt τεκτάνια) so massenhaft hervortretende Vorrückung des Accents im Femininum über die suffixalen Elemente hinaus, auch diese auf τρια so wie selbst andre in ihre Analogie gezogen haben (vgl. z. B. θέαινα von θεό, wo die analogen sskr. Formen z. B. indrâní von índra (s. weiterhin) noch die Accentuirung des femininalen Charakters zeigen), oder es konnte die Accentuation der Msc. auf -τηϛ, an welche sich die Fem. auf τρια fast durchweg schliessen, von Einfluss gewesen sein.

Es wäre zwar noch die Annahme möglich, dass Masculina ohne Accent auf dem Suffix die Grundlage der Bildungen auf τρια sowohl als τειρα bildeten, also z. B. von *ψάλτερ in Analogie mit δῶτορ; allein derartige Formen mit ε im Suffix (wie es in τειρα doch entschieden zu Grunde liegt) erscheinen nicht; vielmehr finden wir gegenüber von τειρα und in den wenigen Fällen wo ein Msc. auf τήρ neben Femininis auf τρια existirt, dieses τηρ stets oxytonirt; auch weist in Formen wie δό-τειρα das kurze ο doch auf entschiednen Zusammenhang mit dem oxytonirten Thema δο-τήρ und schliesst ein paroxytonirtes (wie δῶτορ) aus, da von *δῶτερ das Femininum ebenfalls δώτειρα sein würde. Wir müssen also daran festhalten, dass τειρα und τρια aus oxytonirtem τέρ hervorgegangen sind.

Ueber das Verhältniss der griechischen Feminina auf ursprünglicheres ια, dessen ι dann grösstentheils in die frühere Sylbe trat, zu den sanskritischen auf î herrscht noch keine Uebereinstimmung. Bopp sieht die sskr. Endung als die organischere an (Vgl. Gr. §. 119); darin bin ich ihm gefolgt und habe dieses î für das alte Femininum des Pronomen i erklärt (Kze Sskr. Gr. S. 261 N.). Pott, wenn ich nicht irre, hat zuerst (EF. II, 440 vgl. auch in Kuhn Zeitschrift V, 276) die Ansicht aufgestellt, dass griech. ια vielmehr die organischere Form und sskr. î eine Zusammenziehung derselben sei. Eine Entscheidung ist schwierig, da es an und für sich eben so unzwei-

felhaft ist, dass an î, nachdem seine Bedeutung aus dem Sprachbewusstsein geschwunden war — was im Griechischen, Lateinischen, Germanischen, Slavischen und Litauischen der Fall ist, während es im Sanskrit als categorisches Charakteristicum des Femininum mit vollem Bewusstsein verwandt wird — der in so unendlich vielen Beispielen als Charakteristikum des Fem. hervortretende Reflex von sskr. â, obgleich dieses ursprünglich nur statt eines masculino-neutralen ă hätte erscheinen dürfen — gewissermassen zur Auffrischung der Bedeutung — hinzutreten (vgl. z. B. im Griech. *γάστρα* aus *γαστέρ*, *μήτρα* aus *μήτηρ* (s. jedoch weiterhin), im Lat hospit-a [1]) aus hospit), als dass î eine Zusammenziehung aus yâ sein konnte (vgl. z. B. die in den Veden nicht seltne Contraction dieser Sylbe z. B. statt Instr. Sing. ûtyâ vedisch ûtî).

Dennoch glaube ich, dass folgende Momente der Bopp'schen Ansicht die höchste Wahrscheinlichkeit verleihen: 1) mehrere indogermanische Sprachen zeigen noch Spuren von *blossem* î als Femininalcharakteristikum, und es ist doch nicht wahrscheinlich dass in ihnen grade in diesem Fall eine und dieselbe phonetische Umwandlung wie im Sskrit gewaltet habe. So zeigt das Slavische im Femininum des Comparativs als Endung ějs-i = sskr. yas-î (Bopp Vgl. Gr. §. 305, 2), im Griechischen und Lateinischen erscheint gegenüber von sskr. trî dort *τριδ* hier sogar mit Bewahrung der Länge trîc, und ich glaube wir werden im Folgenden die rein phonetische Entstehung des *δ* und c höchst wahrscheinlich machen, so dass als eigentliche Form nur trî *τρι* bleibt; dass aber griech. *τρι* aus *τρια* zusammengezogen sei, wird um so unwahrscheinlicher, da das *ι* hier stets kurz ist. Auch von den übrigen Femininis auf *ιδ*, unter denen noch manche, wie lat. trîc, das lange ī erhalten haben, wie *ἀγαθῑδ* (vgl. GWL. I, 149 [2])) und andre (bei Budenz „das Suffix *κός*" S. 82), ist wenigstens grösstentheils rein phonetischer Zutritt des *δ* kaum zu bezweifeln, und in diesen also ebenfalls blosses *ι* zu erkennen. — Auch in den lateinischen Femininis auf ris von Msc. auf ris und er wie acer, acris ist wegen der steten Bewahrung

1) obgleich äusserlich, doch schwerlich innerlich identisch mit dem Feminin. hospita vom Adjectiv hospitus.

2) zur Erhärtung der dort gegebnen Etymologie vgl. wegen *γ* und *θ* *θυγατέρ* im Verhältniss zu sskr. duhitár für org. *dughatár.

dieses i, während es im Nominativ msc. eingebüsst wird (vgl. Corssen II, 59) eine andre Entstehung desselben wahrscheinlich und ich vermuthe, dass während des msc. acris und acer auf acru-s (ἄκρο-ς) ruht, das Femininum aus acru oder vielmehr acro + î = acrî hervorgegangen ist.

2. Das Sanskrit zeigt gar keine Spur von einstigem yà statt î im Fem. und es wäre, wenn auch keinesweges unerklärbar, doch auffallend, wenn jede Spur jener Form, wenn sie wirklich die organischere gewesen sei, ausgerottet wäre.

3. Das hinzugetretene a erscheint fast nur im Griechischen. Im Latein z. B. dem so treuen Gefährten des Griechischen zeigt sich — natürlich abgesehen von den aus dem Griechischen entlehnten wie leaena und danach formirten wie balaena, welche hier nicht in Betracht kommen — dem griech. ἡδ(ε)ῖα = ἡδεῖα für sskr. svâdv-î gegenüber svâ(d)v-is, dem griech. ἑλαχ(ε)ῖα = ἑλαχεῖα für sskr. laghv-î gegenüber le(g)v-is, dem griech. -σα für τια = sskr. tî im Fem. der Participia gegenüber nur Msc. z. B. ἰοῦσα für ἰοντια lat. ient [1]) wie im Masculinum, dem griech. τρια und πειρα für sskr. trî gegenüber nur trî-c (mit vielleicht einer Ausnahme, wovon sogleich).

Eine Ausnahme bilden im Sanskrit, Griechischen und Lateinischen einige Namen von weiblichen Göttinnen die von ihren Gatten theils entschieden abgeleitet sind, theils abgeleitet scheinen; dann auch einige andre insbesondre ähnlich abgeleitete weibliche Thiernamen und noch einige andre sowohl in jenen als auch im Germanischen, Litauischen und Slavischen.

Es betrifft diese Ausnahme grösstentheils Wörter, welche Bopp Vgl. Gr. §. 836—838 besprochen hat; er hat sie hier Adjectiven auf na untergeordnet, z. B. regîna gallîna unter salînus u.s.w. aufgeführt, sskr. indrâ*n*î als Fem. von *indrâna gefasst u. s. w. Könnte ich dieser Auffassung folgen, so würde ich unbedenklich einen Schritt weiter gehn und nicht na als Ende des Suffixes erkennen, sondern nia; dafür würden Formen wie Mellonia Victoria, die auf lit. ē nē aus enia (Bopp §. 838.) u. aa. sprechen und wir erhielten dann die Möglichkeit die Länge des lateinischen

1) Wahrscheinlich ist hier das femininale î nur abgefallen, wie z. B. in lat. ment für menti aus men + ti = griech. μῆτ sskr. mati (beide phonetisch für man-ti).

î in îno aus o-nio mit Uebertritt wie im Griechischen (z. B. *τέκταινα* für *τεκτανια*) oino dann îno (Corssen I, 203) zu erklären, während Bopp diese Schwierigkeit einfach mit den Worten „der ursprünglich kurze Vokal i hat sich wie in den älteren german. Sprachen verlängert" (§. 836) zu heben glaubt. Ich könnte dann diese ganze Ausnahme in Abrede stellen, entweder die wenigen sskr. Themen auf ânî ebenfalls als eine Contraction von ânyâ betrachten, welches wegen der wenigen Fälle kaum gegen die Behauptung unter 2 ein Präjudiz abgeben würde, oder, in Uebereinstimmung mit dem isolirenden Bestreben, sie als eine speciell sanskritische Bildung ganz davon scheiden. Eine Folge davon würde sein, dass der Zutritt von a zu î ein bloss auf das Griechische beschränkter wäre und in diesem Fall würde wohl nicht leicht mehr jemand zu behaupten wagen, dass das Griechische ganz allein — und zwar neben dem Unorganischen (*ι*) — das Organische (*ια*) bewahrt hätte, die übrigen verwandten aber — selbst das Latein trotz seiner innigsten Verbindung mit dem Griechischen — das Organische eingebüsst und nur das Unorganische erhalten hätten. Es würde gewiss vielmehr jeder anerkennen, dass das Griechische die alten — durch Einbusse des als kategorischen Femininal-Charakteristikums aus dem Sprachbewusstsein geschwundenen î — in Beziehung auf ihr Geschlecht unverständlich gewordnen Formen vermittelst des in der unendlich grössten Mehrzahl der Feminina als Auslaut erscheinenden und sich daher natürlich als dessen Exponenten geltend machenden *α* gestützt habe, die übrigen Sprachen aber sie theils mit dem Mscul. zusammen fallen liessen, wie z. B. das Latein in einigen (suavi-s fluent, statt fem. fluenti u. aa.), theils als in ihrer Bedeutung hinlänglich fixirte und daher keines verständlichen Motionszeichens mehr bedürftige Wörter einfach erhielten (wie z. B. auch im Griech. *Λητώ* für *Λητώ Λητονί*, mit Einbusse des *ν* [1]), äol. *Λάτων* mit Einbusse des î).

1) vgl. ZDMG. VIII, 456 und zur Einbusse des *ν* *Ἀπόλλω* statt *Ἀπόλλωνα*, *Ποσειδῶ*, *κυκειῶ* statt *κυκειῶνα*, *μείζω* statt *μείζονα*, *μείζους* statt *μείζονες μείζονας*, *μεῖον* statt **μίνιον* von *μινυ* (vgl. meinen später folgenden Aufsatz über die Denominativa) *μεῖστο* statt **μίνιστο*, die homerische und dialektische Declination des interrogativen und indefiniten *τιν*, welche sich wesentlich aus der Ausstossung des *ν* und theilweisem Uebertritt in die zweite Declination erklärt z. B. 'Gen. *τέο* aus *τίνος* **τίος*, *ὅσσα* für **ὅπια*

Aber ich bin weit entfernt diese Ausnahme hinweg läugnen zu wollen, so sehr sie auch die Entscheidung über das Verhältniss von î zu ia erschwert; im Gegentheil halte ich es grade hier für nothwendig die Zusammengehörigkeit der angedeuteten Wörter recht bestimmt zu befestigen, da sie sowohl im Ganzen als im Einzelnen manches belehrende für den Hauptzweck dieses Aufsatzes gewährt.

Wenn man *πίειρα* Fem. von *πῖον* „fett" dem sskr. pívarî Fem. von pívan „fett" gleichsetzt, so erklärt man auch *τέκταινα* mit Recht aus **τεκτανια* Femin. von *τέκτον* „Zimmermann". Diesem *τέκτον* entspricht sskr. tákshan, dessen Fem. takshní, für organischeres *takshaní (mit Einbusse des a wegen des Accents auf der unmittelbar folgenden Sylbe) lautet; *takshanî ist also — abgesehen vom Accent — genau *τέκταινα*, eben so wie *πίειρα* = pívarî. Dieser Beispiele giebt es eine nicht unbeträchtliche Anzahl und ihnen gemäss dürfen wir überhaupt den Uebertritt eines eigentlich hinter dem *ν* stehenden *ι* vor dasselbe annehmen und die Endung *αινα* mit sskr. ănî ânî identificiren, also auch den weiblichen Götternamen, eig. Namen von Frauen der im Msc. entsprechenden Götter, sskr. indrâní „Frau des Indra", rudrâní, varunâní, çarvâní, bhavâní, im Verhältniss zu den entsprechenden männlichen indra, rudra, varuna, çarva, bhava das griech. *θέαινα* „Göttin" im Gegensatz zu *θεό* gleichstellen; *θέαινα* steht demnach für *θεανι-α*, wobei wir noch unentschieden lassen mögen, ob das *α* ganz in Uebereinstimmung mit dem â in indrâní u. s. w. lang war, oder in Uebereinstimmung mit der Grundlage von takshní nämlich *takshaní kurz.

Neben *μέλαινα* von *μέλαν* für *μελαν-ι-α* hat sich diese letztre, in dem eben besprochenen Sinn organischere Form in dem Eigennamen *Μελάνια* oder *Μελανία* erhalten, ebenso erscheint *Πιερία* neben *πίειρα* als Eigennamen; wir dürfen also auch Formen mit Antritt des a und ohne Uebertritt des i wie lat. Morbônia hieherziehen, wie diess denn auch von Bopp (§. 837) geschehen ist. Morbonia ist hier wohl sicher als die

---

neben *ἄτινα*; noch einen andern interessanten Fall der Ausstossung von *ν*, nämlich *ὑιό* für *ὑνϝό* = sskr. sûnu goth. sunu-s lit. sunû-s slav. syn werde ich später besonders behandeln.

Gattin des Morbu-s [1]) — gewissermassen im indischen Sinn als dessen çakti „Kraft, Energie" — aufgefasst. Nach Analogie von Morbonia ist auch Vallonia „Göttin der Thäler" von valli-s und Mellonia „Göttin der Bienen" gebildet. Neben letzterem erscheint damit identisch Mellona ohne i und wir erhalten dadurch die Berechtigung auch die auf ona insofern sie begrifflich hieher passen, hieher zu ziehen, wie Bellona von bello „Kriegsgöttin", Pomona von pomo „Fruchtgöttin", Orbona von orbo „Göttin der orbi", endlich Latona. Doch bemerke ich sogleich, dass ich nicht mit Sicherheit zu entscheiden wage, ob die auf ona aus onia durch Ausstossung des i, hervorgegangen sind oder aus on für ôni, nach Abwurf des i durch hinzutretendes a als Femininalzeichen [2]). Sind die Formen auf ôna alle aus ônia, ôni hervorgegangen — und es existirten sowohl auf onia als ona gewiss noch mehr als uns bewahrt sind (so gehört vielleicht noch Feronia, Bubona hieher) — so mussten sie merklich dazu beitragen dem Sprachbewusstsein gegenüber ônia ona als selbstständige Suffixe geltend zu machen, so dass sie dann auch an Themen treten konnten, welche nicht auf einen Reflex von sskr. a auslauteten, wie diess wenigstens für valli (Vallonia) mell (Mellonia) nicht nachgewiesen werden kann.

Wir waren bei Latôna stehen geblieben. Dieses bildet den Kettenring, welcher uns wieder zu griechischen Bildungen führt; ihm entspricht äol. *Λάτων*, gemeingriechisch *Λητώ*, welches, wie Ahrens in Kuhn Ztschr. III, 81 nachgewiesen hat, für organischeres *Λητώ* steht. *Λάτων* und *Λητώ* sind also identisch und sie vereinigen sich durch die Annahme, dass in der einen Form das auslautende t eingebüsst ist, in der andern nach den

1) mor-b-us eig. „der sterben machende" vom alten Causale von morior vgl. meinen Aufsatz in Kuhn Ztschr. VIII, 54.

2) Dieselbe Frage entsteht auch für einige griechische Wörter und auch da sehe ich noch kein Mittel sie vollständig zu entscheiden, will jedoch nicht bergen, dass latein. mâtri-c (Nom. mâtrix) gegenüber von griech. *μήτρα* von *μήτηρ* (Thema *μητέρ*) für die Entstehung aus *μητρι+α* spricht, also für *μητρια* woraus dann *μήτρα*; vgl. auch *θεράπν-η* und *θεραπν-ί-δ* von **θέραπον* statt *θεραποντ*; jene Formen sind natürlich nicht Synkopirungen von *θεράπαινα*, *θεραπαινίδ*, sondern noch von **θεραπονη θεραπονιδ*; der Ausfall des o erinnert ganz an die sskr. Regel, wonach z. B. von râjan „König" mit Ausfall des a râjn-î im Fem. gebildet wird.

oben (S. 264 Anm.) angeführten Analogien das *ν* ausgestossen. Dasselbe Doppelverhältniss zeigt sich auch in *Πυθών* neben *Πυθώ* (für *Πυθφί*) *Γοργών* neben *Γοργώ*, *ἀηδών* neben *ἀηδώ*, *μορμών* neben *μορμώ*. In *Πυθών* ist die Länge durchweg, *Γοργών*, *μορμών* und *ἀηδών* dagegen zeigen in den Casus ausser dem Nomin. Sing. nur *ον* [1]); *Λητώ* zeigt zwar in der Deklination nur *ο*, aber in den Derivaten neben *ο* auch *ω* z. B. *Λητώϊος* neben *Λητόϊος Λητῷον* (für *Λητώϊον*) *Λητωϊάς Λητωΐς*. Halten wir diess mit der im Sanskrit und Latein durchweg erscheinenden Länge zusammen (indrâni, Mellônia), so werden wir schon jetzt sagen können, dass hier eine Bildung vorliege, in welcher sowohl die Länge als die Kürze sich aus irgend einem Grunde geltend machen konnte. Wir werden sie weiterhin aus wirklich existirenden oder vorausgesetzten Themen auf masculinares *ον* = sskr. an deuten und den langen Vokal aus deren verstärkter Form sskr. ân = lat. ôn = *ων*. Mit vollständiger Sicherheit will ich nicht entscheiden, ob in *Λητώ* und den analogen Formen das Thema mit starker Form (*Λητωνι*) auch ausser dem Nominativ Singularis anzunehmen sei, also z. B. *Λητόος* = *Λητοῦς* aus *Λητωνιος* mit Ausstossung des *ν* *Λητωιος Λητοιος Λητοος* entstanden sei; ich mache aber darauf aufmerksam, dass die Nachfolge eines Vokals häufig die Verkürzung eines unmittelbar vorhergehenden herbeiführt, so ist z. B. die Kürze des *ι* im Comparativsuffix *ιον* = sskr. îyans entstanden, dessen ursprüngliche Länge schon die alten Grammatiker erkannten; eben so ist *ι* in *βῐο* „Leben" ursprünglich lang gewesen, wie das identische sskr. jîva lat. *vīvo* zeigt; es steht für *βῑϝο* und die Verkürzung trat nach Ausstossung des *ϝ* ein; eben so habe ich schon *χᾰ́ος* aus *χᾱϝος*, *φᾰ́ος* aus *φᾱϝός* gedeutet, in letzterem zeigen noch *φᾱ́εα* u. aa. die ursprüngliche Länge. In *Γοργόν*, *μορμόν*, *ἀηδόν* haben wir femininal gewordne ursprügliche Masculina anzuerkennen, in denen also wie in den Adjectiven zweier Endungen auf *ος*, das Msc. generis communis geworden ist; sie sind also eigentlich keinesweges in demselben Sinn Nebenformen von *Γοργώ* u. s. w. wie *Πυθών* von *Πυθώ*, *Λάτων* von *Λητώ*. Da aber die Länge in diesen und in den Ableitungen von denen

2) Die Lesart der Hdschrr. *μορμῶνας* Xenoph. H. H. IV, 4, 17 ist schon von Valckenaer emendirt und bei Dindorf durch *μορμόνας* ersetzt.

auf ω erscheint, so wird es wahrscheinlich dass sie auch in der Grundform von θεαινα u. s. w. anzuerkennen und θεραν-ῑ̂(-α) = sskr. *devânî nach Analogie von bhavânî als solche anzusetzen ist.

Die griechischen Formen auf ω (für ῳ) zeigen uns übrigens keinesweges bloss Feminina von göttlich gedachten Wesen. Schon ἀηδώ war ein Thiername und ein solcher ist auch κερδώ „Fuchs". Wie sich Λητώ zu θέαινα verhält, so verhalten sich zu diesen Thiernamen λύκαινα neben msc. λύκο und — etwa wie lat. mellonia neben mell — ὕαινα neben ὗ-ς.

Mit λύκαινα völlig identisch ist aber lit. wilk-ḗ-nĕ (für wilkenia) Fem. von wilka-s (Bopp Vgl. Gr. §. 838), und ebenso ist von asila-s „Esel" Fem. asil-ḗ-nē̆ gebildet. Der hier antretenden Endung ḗ-nē̆ entspricht, wie ebenfalls schon Bopp erkannt, slav. ünja und üni z. B. wiederum in einem weiblichen Göttternamen bogüni von bogŭ „Gott" = sskr. bhaga, so dass also dieses Femininum ein sskrit. *bhagânî aber mit Zutritt von a *bhagânî-a widerspiegelt.

Dem ebenerwähnten lit. asil-ḗ-nē̆ entspricht ganz ahd. esilinna von esil für esila (goth. asilu-s) und mehrere andre Femininalbildungen auf inna z. B. von hano „Hahn" hen-inna „Henne"; ganz analog dem slav. bogüni von bogŭ „Gott", gut-inna „Göttin" von got „Gott". Bopp hat dieses inna unzweifelhaft mit Recht zunächst aus inja erklärt; nach allem bisherigen führen wir es auf anî-a = sskr. ânî zurück, wobei wir aber zweifelhaft lassen, ob das anlautende a der Endung kurz oder lang war, ein Zweifel, welcher in der weiteren Entwicklung seine Berechtigung findet.

Aeusserlich stimmt zu dieser Endung inna — und ich will sie desshalb sogleich hier erwähnen — vollständig die griech. äol. Femininalendung ιννα z. B. in Κόριννα, zu κόρο, φίλιννα zu φίλο. Dass auch ννα für νια stehe, zeigen die äol. Adjectiva auf ννο welche, wie wir später sehen werden, auf νιο beruhen (in Bezug auf κέννο „leer" s. Ahrens D. A. p. 55); ganz analog ist unzweifelhaft ννα in Δίκτυννα aus Δικτυν-ια von einem Thema Δικτυν entstanden. Dass dieses Δικτυν in abgestumpfter Form in Δίκτυ erhalten sei, so wie dass überhaupt die meisten Themen auf υ aus υν (bewährt in Γύρ-τυν, und den homerischen ἰθύν-τατα, μίτυν-θα) abgestumpft sind, werde ich bei

Behandlung der Denominative auf *ννω* (für *νν-jω* z. B. *ἰθύνω* für *ἰθυν-jω*) beweisen. So steht *Κόριννα* für *κορι-νι-α* dieses für *κορ-ο-νια*; daraus ward *κοροννα*, und mit Schwächung des *o* vor der Doppelconsonanz zu *ι* (vgl. *τικτ* aus *τεκ* u. aa. bei Pott EF. I, 3) *Κόριννα*; mit der so häufigen Einbusse der einen Liquida und — zum Ersatz der eingebüssten Position — Vokaldehnung schliesst sich daran *ῖνη φιλίνη*, und wohl ebenso *Κορώνη* an die organischere Form **κορονα*.

Doch wir kehren zu den Thiernamen zurück. Ganz wie ahd. hen-inna zu hano verhält sich lat. gallîna zu gallo; für gallîna ist nach allem bisherigen gallô-nia zu Grunde zu legen, mit Uebertritt galloi-na, welches dann nach den Analogien bei Corssen I, 203 gallîna ward.

Ehe wir zur Erklärung dieser Femininalbildung übergehen, haben wir uns, um eine der wichtigsten hieher gehörigen Categorien zu erklären, zum Sanskrit zurückzuwenden. Wir haben bisher nur Namen von weiblichen Gottheiten aus demselben erwähnt, aber so gering auch die Zahl dieser Femininalbildungen durch âni ist, so sind sie doch keinesweges auf diese Categorie beschränkt; sie finden sich in meiner vollständigen Sskrit Gr. §. 695. 701 und 705 aufgezählt und es ist daselbst noch hinzuzufügen vedisch Purukútsâni „die Frau des Purukutsa" (R.-V. IV, 42, 9), aran*y*âni (von aran*y*a) ausser in der Bed. „grosser Wald", welche erwähnt ist, noch (jedoch ausser im Vokativ, der sich an ni schliesst, mit Verkürzung des î im Thema) R.-V. X, 146 „Göttin des Waldes", ferner subhadrâ*n*i (von subhadra) Namen einer Pflanze.

Unter diesen findet sich auch mâtulâni von mâtula „der mütterliche Oheim" als Bezeichnung von dessen Frau, grade wie auch die Namen der Göttinnen im Sskrit durchweg diese als Frauen der Männer bereichnen, von deren Namen sie abgeleitet sind.

Ganz ebenso wird im Lit. durch das besprochene Suff. ḗne von brṓli-s „Bruder" brōl-ḗnē „des Bruders Frau" von awyna-s „Oheim" awyn-ḗnē „des Oheims Frau" gebildet.

Denken wir uns, dass wie von mâtula mâtulâni, so auch von andern Verwandtschaftswörtern die Bezeichnung ihrer Frauen durch âni gebildet wäre, so würde z. B. von sskr. çvaçura für organisch svaçura (ç im Anlaut durch assimilirenden Einfluss des

Anlauts der folgenden Sylbe vgl. lat. socero, ἑκυρό) die Bezeichnung seiner Frau *çvaçurâni für *svaçurâni lauten. Wir sahen im Griechischen in den Formen auf ων Λάτων für Λατωνί das ι einbüssen und diese Einbusse ist so natürlich im Germanischen — wo die meisten themaauslautenden Vokale eingebüsst werden — dass wir sie unbedenklich auch für das Gothische annehmen dürfen. Dann entspricht aber jenem *svaçurâni das Thema svaihrôn Gen. svaihrôn-s = Ηυθῶν-ος, im Nom. mit Einbusse des n, wie ja auch sonst (vgl. sogleich) svaihrô. Wie svaihrôn sich zu ἑκυρό verhält, ganz ebenso verhält sich nithjôn Nom. Sing. nithjô zu nithja Nom. nithjis = *νεπτιο in ἀ-νεψιό.

Diese Beispiele geben uns Aufschluss über die sogenannte erste schwache Femininaldeclination. Weit entfernt, dass das n in dieser Declin. hinzugetreten sei, wo es erscheint, ist es vielmehr eingebüsst, wo es sich nicht zeigt. Es würde hier zu weit führen, alles einzeln durchzugehn; ich muss mich darauf beschränken nur noch einige Beispiele auch in Bezug auf die übrigen sogenannten schwachen Declinationen zu erwähnen, um das Resultat, dass in ihnen das n dem Stamm angehört, schon jetzt einigermassen zu sichern. Bezüglich der weiblichen Thiernamen vgl. noch fauhôn (vulpes) mit χερδώ (für χερδώνι) und analog dûbôn, sunnôn „Sonne" über dessen Verhältniss zu dem sskr. sûryâni von sûrya (msc. „die Sonne") weiterhin. Ueber die auf tvôn gatvôn u.s.w. vgl. ebenfalls weiterhin.

Ganz ebenso, wie sich hier das n in schwachen Femininis als stammhaft ergiebt, erweist es sich auch als solches in der schwachen Declination der Neutra in den Beispielen namin Gen. namins Nom. namô, wo lat. nomen Gen. nominis sskr. nâman Gen. nâmnas entspricht, so wie in augin Gen. augins Nom. augô, wo sskr. akshan (Nebenthema von akshi), welches im Genit. organisch akshan-as lauten würde. Nicht minder steht dem ahd. Msc. (der schwachen 1sten Decl.) sâmin Gen. sâmin Nom. sâmo lat. semen (ntr.) gegenüber. Dass auch in vielen andern hiehergehörigen Beispielen Formen auf n zu Grunde liegen, lässt sich durch die Entstehung der Themen auf sskr. a und dessen Reflexe aus Themen auf ant, abgestumpft an, nachweisen, was hier zu weit führen würde, und theils schon in meiner Vollst. Sskr. Gr. und sonst geschehen ist; ich beschränke mich daher nur noch auf die Erwähnung von ahd. hasin Nom. haso = sskr.

çaça (für organisch çasa, das unorganische ç durch assimilirenden Einfluss des anlautenden ç) vom Vb. ças „springen" aus ças-ant (Ptcp. Pr.) „der Springer" abgestumpft ças-an = hasin, weiter abgestumpft sskr. çasa; ferner goth. ausin (ntr.) Gen. ausins Nom. ąusô = griech. *οὖατ* für *ὀὐσατ* schwache Form von *ὀὐσανς*, welches Ptcp. Praes., und höchst wahrscheinlich = sskr. ghoshant von ghush „das Hörende" abgestumpft *ghoshan, **οὐσαν* = ausin ist.

Es ist mir daher nicht dem geringsten Zweifel unterworfen, dass die ganze germanische schwache Declination von Themen ausgegangen ist, welche auslautendes n wirklich enthielten; damit soll aber nicht gesagt sein, dass in *allen* das n auch wirklich schon ursprünglich war. Die Norm der organisch damit versehenen konnte — wie sich diess in allen Sprachen nachweisen lässt — andre, welche es nie besessen oder längst schon eingebüsst hatten, in ihre Analogie ziehen (vgl. weiterhin) und dadurch erklärt sich denn auch die auf den ersten Anblick so auffallende Erscheinung, dass diese — wie sich sogleich zeigen wird — darauf beruhende Femininalbildung, welche im Sskrit noch so beschränkt ist und auch im Griechischen, Lateinischen, Litauischen und Slavischen noch keine grosse Ausdehnung erhalten hat, im Deutschen ein so weites Gebiet umfasst.

Jetzt glaube ich, mögen wir hinlänglich ausgerüstet sein, an die Erklärung der Entstehung dieser Feminina zu gehen.

Ich habe schon bemerkt, dass Bopp diese Bildungen den Adjectivbildungen auf na subordinirt hat. Wenn ich schon bedeutenden Anstoss genommen habe hospita im Sinn von „Frau eines hospit" (oben S. 262 Anm.) als innerlich identisch mit hospita dem Fem. von hospito zu nehmen, so werden sich die Leser schon denken können, dass ich noch weniger geneigt bin regîna gallîna gewissermassen als Rest eines nicht existirenden und wohl schwerlich je existirt habenden Adjectivs *regino, *gallino u.s.w. zu betrachten. Wenn wir sehen, dass alle in Bezug auf diese Bildung verglichenen indogermanischen Sprachen — mögen sie nun im Gebrauch derselben einen geringeren oder grösseren Umfang zeigen, — doch darin übereinstimmen, dass sie sie zur Bezeichnung der Frau des Msc., von welchem sie abgeleitet sind, verwenden — z. B. im Sskr. vorwaltend (vgl. Vollst. Sskr. Gr. §. 701 und oben Purukútsâni) griech. *δέσποινα βασίλιννα*

lat. regîna lit. noch bernē nē „des Knechts Frau" u. aa. (bei Bopp §. 838) ahd. kuniginna „des Königs Frau" u. aa. (ebds.), so ist die Vermuthung höchst wahrscheinlich, dass diess der focus war, von welchem diese ganze Bildung ausging, dass auch z. B. θέαινα slav. bogŭni, ahd. gutinna nicht ursprünglich Göttin, sondern „Frau eines Gottes" slav. rabŭnja von rabŭ „der Knecht" nicht ursprünglich „die Magd", sondern „die Frau des Knechts" bedeutete, dass die durch diese Bildungen bezeichneten weiblichen Thiere ursprünglich dadurch nicht als weibliche Thiere überhaupt bezeichnet werden sollten, sondern als die Frauen, die Weibchen der entsprechenden männlichen Thiere; nachdem aber diese Bildung in diese Bahn der Generalisirung einmal eingeführt war, verfolgte sie sie immer weiter und wurde im Germanischen zuletzt eine der umfassendsten Femininalbildungen überhaupt.

Ist diese Annahme richtig, so liegt zwischen der Bezeichnung „als Frau von einem mscul." und der femininalen Bed. eines Adjectivs überhaupt eine solche Kluft, dass schon darum kaum denkbar ist, dass eine Adjectivform die Grundlage dieser Bildung sei.

Dagegen entscheiden aber auch die Thatsachen der Sprache selbst, insbesondre des Sskrit. Hier zeigen sich die Formen Indrâní und Varuṇâní schon in den Veden (RV. I, 22, 12, II, 32, 8), also im ältest erreichbaren Sprachbestand; im ganzen Sanskrit aber sucht man vergebens nach einem Adjectiv âna, wie es Bopp (§. 837) dafür voraussetzen möchte. Eben so wenig findet man ein Adjectiv, welches zu den griechischen Formen auf ων, (φ)ω, αινα, ιννα, zu den ahd. auf inna stimmt.

Mir scheint desshalb ein andrer Weg zur Erklärung eingeschlagen werden zu müssen. Bei der Behandlung der Denominativa — in einem Abschnitt aus meiner Vorlesung über vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen, welchen das nächste Heft beginnen wird, — wird sich ergeben, dass die auf νν ursprünglich aus Themen auf ν entstanden sind und dass diese Norm sich behauptete, nachdem es schon lange keine Themen auf νν im Griechischen mehr gab (das eine Thema Γόρ-ων so wie die drei Spuren in *Δικτυν-ια, ἰθύν-τατα, μίννν-θα, welche sich erhalten haben, habe ich schon oben S. 268 bemerkt), dass sie sich insbesondre in Themen auf ν geltend machte, weil diese grösstentheils nachweislich aus νν entstanden sind (ἰθύ aus

ἰϑυν = sskr. itvan), obgleich — wenigstens in vielen derselben — zur Zeit der Denominativbildung des ν im Nominal-Thema sicherlich längst nicht mehr existirte, wie z. B. ἡδύ-νω für ἡδυν-jω von ἡδύ, wo weder das Sskrit noch irgend eine der andern Verwandten mehr ein n zeigen. Eben so wird sich in demselben Abschnit ergeben, dass die Denominativa auf αινω aus Nominibus auf an hervorgegangen sind. Viele Nomina auf an haben aber später das n eingebüsst, so z. B. erscheint in den Veden noch dhar-man, im späteren Sskrit ist diess nur in Zusammensetzungen bewahrt, sonst zeigt sich die verstümmelte Form auf ma; während im Sskr. nur pakva erscheint, hat das Griech. in πέπον = *pakvan noch die Form mit n bewahrt; ebenso beruht griech. ϑυμο sicherlich auf einstigem ϑυμαν woraus vielleicht das schon homerische ϑυμαίνω (für ϑυμαν-jω) gebildet ist; diess musste als ϑυμὰν zu ϑυμο abgestumpft war, natürlich Derivat von ϑυμο zu sein scheinen; auch für λειο, welchem λειαίνω (Hom.) entspricht, und manche andre lassen sich Spuren einer einstigen Form auf ν geltend machen, woraus jedoch nicht folgt, dass die Formen mit an noch bestanden, als diese Denominativa auf αινω gebildet wurden. War die Norm einmal durch alte Bildungen auf αινω, deren Nomen ihr n eingebüsst hatte, dem Sprachbewusstsein gegenüber fixirt, so konnten aus Nominibus auf Reflexe von a Denominative auf αινω gebildet werden, ohne dass die Sprache im mindesten danach fragte, ob sie aus der Form auf an hervorgegangen sind, oder nicht; so ist z. B. gewiss, dass ἐχϑρο nicht aus ἐχϑραν hervorgegangen ist (denn ρο ist aus αρ-ο entstanden, wie ich gelegentlich genauer ausführen werde, und sekundäres ο hatte nie ein n hinter sich); dennoch hat schon Hom. ἐχϑραίνω.

Wie zähe solche alte Verhältnisse im Sprachgefühl haften, scheinen mir noch die lateinischen Comparative und Superlative der Positive auf fico, dico, volo zu zeigen, in denen ich sehr geneigt bin den Eintritt von ficent (für ficient), dicent, volent wenigstens theilweis der Entstehung der Themen auf o (= sskr. a) aus ent (= sskr. ant) zuzuschreiben (Vollst. Sskr. Gr. §. 381), so dass benevolo z. B. in bene-volent-ior zu seiner — hier auch im Positiv neben jener bestehenden — Grundform zurückkehrt, (vgl. ebenso Pic-ent-inu zu pic-u und Kuhn, Herabkunft des Feuers S. 32.); ähnlich ἡδί in ἡδίνω für ἡδυν-jω zu *ἡδυν.

Ganz diesem ähnlich erkläre ich auch die Entstehung dieser Feminina auf ânî aus Themen auf an. Bei diesen ist es im Sanskrit Regel, dass das Femininum durch den Femininalcharakter î gebildet wird; nur hat sich im Allgemeinen zugleich die Norm festgesetzt, dass dieses î an die schwächste Form eines Themas tritt, also z. B. von râjan „König" im Femininum statt râjanî, mit Eintritt der schwächsten Form, d. h. hier mit Ausstossung des suffixalen a râjñî, gebildet wird. Wie alle diese Schwächungen nicht ursprünglich sind, so können wir auch in Bezug auf die Femininalform mit Bestimmtheit nachweisen, dass nicht allein der Gebrauch der schwächsten Form nicht alt ist, sondern sogar ursprünglich die verstärkte mehrfach angewendet ward, wie überhaupt das Verhältniss der nur auf phonetischem Weg entstandenen schwachen und verstärkten Formen zu den organischen sich nur langsam und in den verschiednen Sprachen auf verschiedene Weise ordnete. Dass auch im Sskr. einst die verstärkte — d. h. wie wir oben gesehen haben, die des prototypisch wirkenden Nomin. Sing. — zur Bildung des Femininum verwandt wurde, zeigt uns das Femin. von Manu, welches in derselben Bedeutung, wie die auf ânî, nämlich „Frau des Manu" die stärkste Verstärkung Manâv-î zeigt, wie sie im Sskrit nur noch in dyu z. B. dyâv-â (s. S. 49 Anm.) und den Themen auf o erscheint z. B. gâv-as (die aber wohl eigentlich nur auf u auslauteten), im Zend aber in denen auf u häufiger z. B. von naçu = νέκυ nacâv-ô, welchem sskr. *nacâv-as entsprechen würde, wo aber das Sskrit in seinem uns bekannten Zustand die geringere Verstärkung des u nämlich ăv-as zeigen würde.

Diese im Sskrit fast einzig [1]) dastehende — sich aber an die erwähnten Analogien anschliessende — Femininalform von Manu Manâv-î hat augenscheinlich eine beträchtliche Anzahl von Analogis in den griech Femininen auf ηϊδ für ηϝι-δ von Themen auf εν, welches, wie ich beiläufig bemerken will, vielfach nur die verstärkte Form von ν ist, (vgl. z B. Dat. Νηρ-έϊ für Νηρ-έϝι mit sskr.

1) ich sage fast, weil noch eine der Art zu erkennen ist; ich habe schon an einer andern Stelle (G. G. A. 1852 S. 114) den alten sskr. Uebergang von v in y hervorgehoben. Diesem gemäss erscheint als Nebenform von manâv-î man-ây-î. Mit diesem allein hat sich als Fem. von pûtakratu °kratâyî erhalten, welches also ein einstiges *pûtakratâvî voraussetzt.

Dat. man-ave von Manu oder vedischem Locativ *man avi nach Analogie von vishnávi, z. B. Βρισηϝί-δ von Βρισεύς; in den Nebenformen auf εῖ-δ z. B. Νηρ-εῖδ neben Νηρ-ηΐδ (für Νηρ-εϝίδ Νερ-ηϝίδ) erscheint die gewöhnliche sskr. Verstärkung von u zu av = εϝ). Dass ebenso das Verhältniss von ion. ηϝ zu gewöhnlichem εϝ in der Declination zu begreifen ist, dass ηϝ in Ἀχιλλῆα für Ἀχιλληϝα dem zendischen âu in naçâûm für naç-âv-am entspricht, während Πηλέϊ für Πηλέϝι die sskr. Form ave oder avi in Man-av-e Vishn-av-i widerspiegelt, bedarf keiner Ausführung und ich habe nur noch zu bemerken, dass wie in νηρ (s. oben) und sonst, insbesondre im Latein, die verstärkte Form und zwar in beiden Gestalten — εϝ und ηϝ —, jedoch ohne bestimmte Scheidung, in das ganze Thema drang.

Wir dürfen demnach die Bildung Man-âv-î, so einzig sie fast [1]) im Sskrit dasteht, doch als Rest einer gewiss einst umfassenderen Formation ansehen.

Eine ganz analoge Verstärkung wie Man-âv-î zeigen zwei andre in dieselbe Kategorie gehörige Femininalbildungen, in denen, wie hier u zu âv, so i zu ây verstärkt ist, nämlich Agn-ây-î (oft im Rig-V. s. Petersb. Wtb.) von Agni und Vrishâkapây-î von Vrishâkapi. Diese Verstärkung hat im Sskr. nur eine vom Zend nicht immer getheilte Analogie in sakhi „Genoss", welches in den starken Casus ebenfalls statt i ây hat z. B. Acc. Si. sakhây-am zend. hakhâ-im (dagegen nur mit der schwächeren Verstärkung ăy hakhay-ô im Nom. Plur. wo im Sskr. sakhây-as entspricht). Der Nominat. Sing. lautet sakhâ zend. hakhâ für sakhây(s?) und da das Zend auch von kavi im Nom. kavâ hat, so dürfen wir annehmen, dass diese Verstärkung im Zend auch in dieses Thema zu dringen begann (Acc. jedoch kavaêm, welches sskr. *kavayam mit der schwächeren Verstärkung entsprechen würde.) Diese beiden hier so spärlich vertretenen Verstärkungen erscheinen, grade wie die von u, im Griechischen schon umfangreicher, hier laufen alle drei Formen: die organische, die schwach und die stark verstärkte dicht neben einander, aber ohne Scheidung für bestimmte Casus, wie diess im geregelten Sskrit (aber noch keinesweges in derselben Weise in den Veden) der Fall ist, so z. B. πολι = sskr. puri (für organ. pari - a ist nur durch den im Sskr. ziemlich regelmässigen Ein-

1) s. die Note der vorigen Seite.

fluss des labialen Consonanten p in den labialen Vokal u — nach dem Princip der Assimilation — verwandelt —) bildet den Nom. Sing. nur aus der organischen Form puri-s *πόλι-ς*, Dat. zunächst im Sskr. und im Griechischen aus der schwach verstärkten Form pur-ay-e griech. *πόλ-ej-i*, *πόλει*, daneben im Sskr. aus der organischen Form pur-j-ai (aus puri-ai); Nom. Pl. im Sskr. mit der schwachen Verstärkung pur-ay-as, worauf die gewöhnliche griech. Form *πόλεις* für *πόλ-ej-ες* ruht; bei Homer ausser der organischen Form *πόλι-ες*, mit der starken Verstärkung nach Analogie von sskr. sakh-ây-as, also = *pur-ây-as *πόλ-ηες* für *πόλ-ηj-ες*. Eine Uebersicht der homerischen Formen und derjenigen welche im Sanskrit entsprechen oder entsprechen würden (letztre mit * versehen), wird das Verhältniss überhaupt und insbesondre das Eindringen der verstärkten Formen in die Declination deutlicher veranschaulichen:

N. *πόλις* puris	. . . . .	. . . . .	. . . . .
G. *πόλιος* *pury-as purj-âs	*πόλεος* pures aus *pur-ay-as	*πόληος* *pur-ây-as[1])
D.	. . . . .	*πόλει* vgl. pur-ay-e	*πόληϊ* *pur-ây-e
Acc. *πόλιν* purim	. . . . .	*πόληα* (Hes.)* pur-ây-am, vgl. oben sakh-ây-am.
N. *πόλιες* *pury-as	(gewöhnlich *πόλεις* aus *πολεjες* pur-ay-as)	*πόληες* *pur-ây-as vgl. oben sakh-ây-as.
G. *πολίων* *pury-âm	(gewöhnlich *πόλεων* aus *πολεjων* *pur-ay-âm)	. . . . .
D. *πολίεσσι* puri-shu	. . . . .	. . . . .
Acc. *πόλιας* *pury-as	*πόλεις* (aus **πόλ-ej-ας* *pur-ay-as, aber z. B. zend. gar-ay-as Bopp Vgl. Gr. §. 238.)	*πόληας* *pur-ây-as

Wir dürfen demnach unbedenklich annehmen, dass wie die auf u, i den Femininalcharakter î an die verstärkte Form knüpften, so diess auch in denen auf an einst geschehen sei; die verstärkte Form von an ist aber ân (z. B. sskr. râjan im Accus. Sing. râj-ân-am) aus ursprünglichem Nom. Sing. ans = ann =

1) ebenso erklären sich die Genitive der Keilinschriften *Gispâis* (Behist. I, 5), von *Cispi* Nom. *Cispis*, und *Cicikhrâis* (ebendas. II, 9) von *Cicikhri*, mit âis für âyas.

ân = ων (von δαιμον δαίμων). So bildeten denn Themen auf sskr. an und dessen Reflexe im Femininum sskr. ân-î u. dessen Reflexe.

Ganzebenso nun wie in den Denominativen auf αίνω durch Abstumpfung der zu Grunde liegenden Nomina auf an zu a auch die Themen auf Reflexe von sskr. a die Fähigkeit erhielten, Denominative auf αίνω zu bilden, erhielten durch dieselbe Abstumpfung auch Themen auf a die Fähigkeit Feminina auf ânî zu bilden. So ist indrânî aus indra gebildet, obgleich wohl keinem Zweifel zu unterwerfen ist, dass indra (aus *indar-a vgl. S. 49 Anm. und Ntr. dazu S. 200) eben sowenig als ἐχθρο (aus ἐχθαρ-ο oben S. 273) eine Nebenform indran hatte; eben so varunânî aus varuna, obgleich auch hier wahrscheinlich var-un-a aus var+van+a („der Umgebende" von var durch primäres Suff. van und sekund. a) entstanden und an keine Nebenform varunan zu denken ist.

Dass aber dennoch die Bildung auf Themen auf an beruht, zeigen Beispiele in verhältnissmässiger Fülle sowohl aus dem Sanskrit, als Lateinischen, Griechischen und Gothischen. Ich muss mich hier auf wenige beschränken, um dieser Episode nicht einen zu grossen Umfang zu geben.

Die Inder rechnen hieher auch das Fem. Brahmânî „Frau des Brahman", indem sie lehren, dass an vor der Endung ânî eingebüsst sei. Es ist aber augenscheinlich bloss durch î aus der starken Form von brahman (Acc. S. brahmânam, NAV. Du brahmân-au NV. Pl. brahmân-as) gebildet.

Ferner gehört hieher himânî „viel Eis" von hima „Eis". Wenn aber irgend etwas auf dem Gebiet der indogermanischen Sprachforschung sicher ist, so ist es die Entstehung von Suff. ma aus mant grösstentheils durch Vermittlung von man; denn hier besteht noch eine verhältnissmässig ziemlich beträchtliche Anzahl von Formen auf man und ma (wie dharman dharma) nebeneinander, so dass wir für hima unbedenklich *himan ansetzen und himânî als aus dessen starker Form *himân hervorgegangen ansehen dürfen.

Ganz ebenso sicher ist es, dass das Suffix va eine Abstumpfung von vant ist, und also ebenfalls eine Mittelform auf van sich stets annehmen lässt. Demnach dürfen wir auch für Çarvânî Fem. von Çarva „ein Namen des Siva" eine Mittelform *çarvan zu Grunde legen verstärkt çarvân mit femininalem i çarvânî.

Hier erhält diese Mittelform ihre Bestätigung im Sskr. selbst durch çarvar-î das regelrechte Femin. von *çarvan, da in den Themen auf an bei Bildung des Fem. das n in r übergeht (Vollst. Sskr. Gr. §. 699); es bedeutet „die Nacht" welche als „die Zerstörende" (vom Verbum çar) gefasst ist, grade wie im Griechischen, gewissermassen umgekehrt, die, wie wir gleich sehen werden, ebenfalls hieher gehörigen *Κῆρες* „die Verderberinnen" vorwaltend *μέλαιναι* „die schwarzen" genannt werden.

Ferner wird die Form auf n durch Vergleichung mit dem Griechischen bestätigt. Es ist nämlich keinem Zweifel zu unterwerfen dass sskr. çar-u „Donnerkeil" zunächst aus çar-va entstanden ist. Diesem entspricht aber *κερ-αυν-ό* (GWL. II, 175), in welchem das auslautende *ο* wie gewöhnlich sekundär ist und *κεραυν* mit dem so häufigen Uebergang von va in *αυ* (vgl. z.B. sskr. vad „sprechen" = *αὐδ* in *αὐδ-ή* „Stimme") für çarvan erscheint.

Da dieser Aufsatz insbesondre gegen die isolirenden Bestrebungen gerichtet ist, so wird man mir verstatten, am Wege liegende Zusammenstellungen aufzulesen, welche dem Zweck desselben dienen können. Der Art ist wie schon angedeutet griech. *κήρ*, in welchem ich eine Verstümmelung von çarvan erkenne, welche sich bezüglich der Einbusse von an wie lat. pont zu sskr. panth-an, rêg zu sskr. râj-an (s. weiterhin) nam zu nomen (s. weiterhin) griech. *ὀπ* (für *ὀπτ*) zu sskr. aksh-an u. aa. der Art verhält. Was die Dehnung des Vokals betrifft, so ist sie Folge der Einbusse des v, so dass sich *κηραν zu *çarvan genau so verhält wie sskr. jânu zu griech. *γονυ* für *γονϝα* abgestumpft aus *γονϝατ* (in *γούνατος*) u. aa. und *η* eben so entstanden ist wie das in *γῆρας* (S. 251). Ob diese Form *κηραν* in dem Denominativ *κηραίνω* für *κηραν-jω* (s. über die Denominative auf *αίνω*) erhalten ist, wage ich nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Für ihre Existenz im Griechischen spricht aber mit Entschiedenheit, dass hier selbst die noch vollere Form auf vant oder deren Schwächung vat in *κηρέσιο* bewahrt ist. Dieses *κηρέσιο* verhält sich zu *κηρεν* = *çarvan ganz wie *πειρέσιο* in *ἀπειρέσιο* zu *πειρον* in *ἄπειρον* = sskr. parvan (s. Denom. auf *αινω*), dessen Form auf vat in *πειρατ* für *περϝατ* erscheint. Ob wir *πειρεσιο*, *κηρεσιο* aus *περ-ϝεντ-ιο* *κερ-ϝεντιο* oder der geschwächten Form *περ-ϝετ-ιο*, *κερϝετ-ιο* erklären müssen, wird sich noch nicht mit Sicherheit entscheiden lassen.

Endlich sskr. bhavânî von bhava „Frau des Bhava" d. i. „des Seienden" betreffend, so habe ich schon oben in dem Verhältniss von fico, dico, volo zu ficent (für ficient) u. s. w. auf die bekannte Entstehung der Themen auf a aus ant hingewiesen; so dürfen wir auch bhava aus bhavant Ptcp. Pr. von bhû φυ „sein" ableiten und die Mittelform bildet hier *bhavan.

Die griechischen Formen ἀηδώ für ἀηδών, Γοργώ (für Γοργών) erklären sich aus dem daneben erscheinenden Thema γοργόν, ἀηδόν (s. S. 267) auch in γοργόν-ειος, γοργόν-ιος, ἀηδον-ί-δ (dem eigentlichen Femin. von ἀηδόν) ἀηδόν-ειος u. s. w.; sie schliessen sich an die starke d. h. die Nominativform ἀηδων-ι, γοργων-ι. Was dagegen μορμώ betrifft, so bin ich sehr geneigt μορμόν selbst erst als nach Analogie von jenen Formen auf ον neben ω entstanden anzusehen, μορμώ aber in dasselbe Verhältniss zu μόρμο-ς (Hesych.) zu setzen, in welchem sskr. indrânî zu indra steht, d. h. als ohne Vermittlung einer volleren Form auf ον statt ω daraus gebildet. Denn mir ist sehr wahrscheinlich, dass μορμο nicht eine durch ein Suffix μο vollzogene Bildung von μορ ist, sondern eine Verstümmelung von μόρμορ-ο-ς nach Analogie der vielen der Art, welche ich in meinem GWL. aufgeführt habe, μορ-μορ ist mur-mur, in der That ein reduplicirtes Verbalthema, dessen Simplex aber noch nicht nachgewiesen ist und schwerlich existirt hat. Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, dass in μορμολ-ύκη das λ statt ρ dissimilirend eingetreten ist vgl. z. B. γαργαλ-ίζω GWL. II, 128 und die Bildung selbst die auffallendste Uebereinstimmung mit den sskr. durch ûka aus Intensiven gebildeten Themen zeigt (vgl. Vollst. Sskr. Gr. S. 159.) z. B. janjap-ûka (janjap Intensiv von jap „beten") dandaç-ûka (von danç „beissen") „bissig" und „Schlange", und yâyaj-ûka wie in der Vollst. Sskr. Gr. a. a. O. statt yâyaṭ-ûka zu corrigiren; in μορμολύκη weicht nur die Kürze des υ ab.

Aus dem Latein erwähne ich Diâna, welches wir nach Analogie von Mellona neben Mellonia, Latona neben Λητώ für Λητών aus Λητωνι, wohl für *Diania nehmen dürfen — womit ich jedoch nicht behaupten will, dass grade in jeder einzelnen der hieher gehörigen Formen auf na nia vorhergegangen sein müsse. Es konnte auch wie in äol. Λάτων, goth. svaihrôn das î in einigen eingebüsst, und durch Hinzutritt des a, welches, oder dessen Reflex, in allen indogermanischen Sprachen den Charakter des

femininalen Exponenten annahm, von neuem als Feminin gekennzeichnet sein —. Dieses *Diania steht aber sicherlich für Divânia und schliesst sich an die starke Form von divan nämlich divân, welche wir S. 49 Anm. in Ζᾶν für Διϝᾶν, Διᾶν erkannt haben. Völlig formationsidentisch mit Diana ist Διώνη, die Tochter des Uranos und der Gäa. Der alten Bedeutung dieser Formation gemäss sind sie dadurch als Frauen des Divan, Ζάν „des Himmelsgottes" bezeichnet und diess mag die schwesterliche Verbindung der Diana — als Mondgöttin — mit Apollo als Sonnengott — einer selbstständig gewordnen Phase des Himmelsgotts — veranlasst haben. Vergleiche Σελήνη, welches höchst wahrscheinlich (s. weiterhin) dem sskr. sûryâni „Frau des sûrya Sonnengottes", gleich ist, — beide vermittelt durch die Form *svaryâni (vgl. sskr. svar vedisch wie das entsprechende zendische hvare „Sonne", im gewöhnlichen Sskr. „Himmel u. aa." und GWL. I, 456 ff. wo 460 die Erklärung von Σελήνη für σϝελjηνιη oder σϝελjην-η hiernach zu ändern ist) — aber im Griechischen ebenfalls „Mond" bedeutet.

Wenn die Schreibart Camoena neben Camena für Casmena (Varro) nicht grundlos ist — und ich gestehe, dass ich mich kaum davon überzeugen kann, da die Lautgeschichte bei weitem eher einen Uebergang von oe in e als umgekehrt wahrscheinlich macht (vgl. Corssen I, 203. 204) — so ist jene die organischere und *Casmoena als letzterreichbare Form anzusetzen. Darin ist alsdann eine der interessantesten der hieher gehörigen Bildungen zu erkennen. Dass der Name mit carmen zusammenhängt, ist bekannt; auch erscheint beiläufig bemerkt der Reflex des letztern sskr. çasman im R.-V. I, 119, 2; über das Verbum s. oben S. 247. Das Suff. men = sskr man bildet nicht bloss ntr. sondern auch msc. (vgl. z. B. sskr. brah-man msc. und ntr. lat. fla-men msc.). Vielleicht ist ein solches in der Bed. „Sänger" zu Grunde zu legen; wahrscheinlich ist jedoch eher — nach Erweiterung des Bereichs dieser Femininalbildungen — die Bezeichnung der „Göttin des Lieds" aus dem Abstract casmen für carmen selbst begrifflich ebenso abgeleitet wie z. B. Bellona von bellu-m. Auf jeden Fall aber dürfen wir in diesem alten Wort statt des geschwächten Vokals e im Suff. den älteren Reflex von a nämlich o wie er z. B. in ter môn erscheint zu Grunde legen; dadurch würde wie in Mellonia durch Antritt von ia Casmonia entstehen

mit Uebertritt des i, wie im Griechischen, Casmoina, dann mit bekanntem Uebergang Casmoena Casmena.

Diesen Uebertritt werden wir mehrfach im Latein anzuerkennen haben und ich glaube, dass sich dadurch auch am-oenus erklärt. Dass das Verbum, von welchem es abstammt, am-are und dessen Thema am dem sskr. kam mit der so häufigen Einbusse des anlautenden Gutturals (vgl. uter für cuter κότερο) gleich sei, bezweifelt niemand. Von diesem stammt nun sskr. kam-anîya, welches im Petersb. Wtb. die Bedd. „wonach man Verlangen tragen kann, lieblich, reizend, schön" hat. Sowohl nach Form als Bedeutung ist darin ein sskr. Ptcp Fut. Pass. von kam, als primärem Verbum, zu erkennen. Beide erlauben aber auch — natürlich mit Annahme jenes Uebertritts — es ganz mit am-oeno für *camoeno zu identificiren; am-onio = kam-anîya wäre durch Uebertritt am-oino dann am-oenu geworden. Aber auch wenn man es als eine speciell lateinische Bildung fassen will, wird man kaum umhin können, bei der Erklärung der Form zu diesem Uebertritt zu greifen; am wahrscheinlichsten würde dann sein, dass es von einem Thema *am-on stammte, welches zu sskr. kâma — abgesehen von dem langen â, welches aber auch nicht in âmo für âmajo = sskr. kâmayâmi reflectirt wird — sich — wiederum abgesehen von der im Latein fast in allen Themen auf on, und auch sonst, in die ganze Declination gedrungenen starken Form mit ô — genau so verhielte, wie z. B. griech. ἄξον zu sskr. aksha, griech. πέπον für πεκρον zu sskr. pakva; daran wäre Suffix io getreten, gradę wie an *am-âs — alte Form für amor mit Bewahrung des alten â für o und s für r — in amâs-io; aus amonio wäre dann amoeno auf die schon angegebne Weise zu erklären.

Derselbe Uebertritt dient ferner zur Erklärung einer wiederum zu den besprochenen Femininis gehörigen Form, nämlich rêg-îna „die Frau eines rex" Thema rêg. Auf den ersten Anblick möchte man zwar hier ein Suff. îna erkennen, allein auch hier belehrt uns die Vergleichung des Sanskrit eines besseren.

In Kuhn's Zeitschrift IX, 105 ff. sind von mir mehrere Beispiele der Einbusse von an behandelt, unter andern auch lat. pont gegenüber von sskr. panthan; beiläufig bemerke ich hier, dass dessen volle Form in pontôn Nom. to bewahrt ist, mit, wie im Latein gewöhnlich, Eindringen der starken Form in die ganze

Declination. Ganz wie sich pont zu sskr. panthan verhält, verhält sich auch z. B. lat. oss für ost „Knochen" zu sskr. asthan und ebenso endlich rêg zu sskr. râjan „König". Dass sich auch die vollere Form rêg-on neben der abgestumpften rêg erhalten konnte, bedarf kaum des Beweises; so gut wie die Verstümmelung nam „nämlich" von nômen „Namen", alt nâman, wie im Sskr., (vgl. sskr. kas nâma „wer nämlich" mit lat. quisnam) die Form nomen nicht ausgerottet hat, so gut wie sich neben *div in diū lang = sskr. dívâ „bei Tag, jeden Tag, stets" adverbial gewordenes divâ, Instrumental von div „Tag" (vgl. lat. diû-tino mit dem ganz gleichen sskrit. divâ-tana „den Tag durch dauernd") divan in dem besprochenen Diâna erhielt, so gut wie pontôn neben pont, so gut wie auch sonst im Latein und ebenso im Sskr. Griech. u. s. w. die volleren Formen neben den abgestumpften in unzähligen Fällen, insbesondre in Derivationen[1]) nachzuweisen sind (viele Beispiele der Art wird die Behandlung der griechischen Denominativa bringen), konnte sich zumal in alten Ableitungen, wie diese auf âni-a sicher sind, auch rêgon erhalten; daraus dann nach obigen Analogien *rêgônia, mit Uebertritt *regoina, woraus (vgl. Corssen I, 202) rêgîna; von der sskritischen Bezeichnung der Königin râjñî aus râjan-î unterscheidet sich die lat. Bildung nur durch Benutzung der verstärkten statt der geschwächten Form des Thema's und den Zutritt von a. Wesentlich ebenso ist dann auch Lûcîna zu fassen; es schliesst sich zunächst an *lûc-ên der abgestumpften Form von lûc-ênt, Ptcp. Praes. von lûcêre, und ist vielleicht aus lûcên-ia, lûceina hervorgegangen mit î für ei (vgl. Corssen I, 210); vgl. *lŭc-en bewahrt mit dem gewöhnlichen Uebergang von n in r in lŭcer-na in Kuhn Ztschr. VIII, 80.

Aus dem Gothischen erwähne ich gatvôn Nom gatvô „Gasse". Trotz des Mangels der Lautverschiebung — welcher sich hier aber auch in dem Verbum zeigt zu welchem das Wort gehört: gaggan, einer Ableitung von dem Verbum, welches im Sskr. gaṁ

1) Sollte z. B., beiläufig bemerkt, ossul in ossul-âgo „Beinhürte", mit dem nicht seltnen Uebergang von n in l (vgl. z. B. aliu = sskr. anya) noch = sskr. asthan sein, so dass nur âg n als Suffix angetreten wäre, wie in plumb-âgo, farr-âgo u. s. w.? Doch erscheint auch in andern ein l davor, welches theilweis noch nicht sicher zu erklären ist (vgl. Pott EF. II, 511).

lautet — steht es sicherlich mit dem sskr. gátvan msc. „gehend" in nächster Beziehung; das Wort erscheint in der Zusammensetzung pûrva-gátvan R.-V. VII, 27, 7 und daran schliesst sich mit dem gewöhnlichen Uebergang von n in r und sekundärem a gátvara „beweglich." Die hier besprochne Femininalbildung würde sskr. *gatvânî lauten, goth. nach obigem, mit Einbusse des î und mit ô = â, gatvôn „die Gehende = Gasse". — Was von gatvôn gilt, gilt sicher auch für vahtvôn „vigilia" und uhtvôn „crepusculum", welches an sskr. ush-as „Morgenröthe" erinnert; wenn eine Bildung von dem hier zu Grunde liegenden Verbum durch tvan im Sskr. geschaffen wäre, würde sie *ushtvan lauten und dazu verhielte sich, abgesehen von der Femininalmotion (*ushtvânî), goth. uhtvôn, wie goth. ahtáu zu sskr. ashtau „acht"; dennoch glaube ich, dass es ein trügerischer Schein ist; denn ush ist aus vas entstanden und dem sskr. s entspricht nie goth. h, in ashtau dagegen ist sh aus sskr. ç (vgl. aç-îti achtzig) hervorgegangen, welches durch goth. h reflectirt wird.

Bezüglich des Germanischen bemerke ich noch, dass die auffallende Ausdehnung dieser Femininalbildung sich hier theilweis durch die unorganische Ausdehnung der sogenannten schwachen Deklination im Msc. erklären mag. Denn, wenn gleich auch diese, wie oben bemerkt, von alten Themen mit auslautendem n ausgegangen ist, welche in den meisten indogermanischen Sprachen ihr n später eingebüsst haben, so ist doch keineswegs anzunehmen, dass alle Themen, welche dieser Deklination folgen, *ursprünglich* auf dieses n ausgelautet hätten. Auch hier ist vielmehr anzunehmen, dass nachdem sich diese Declination einmal eingebürgert hatte, sie auch Bildungen ergriff, welche nicht auf n auslauteten und sie in ihre Analogie zog. So ist z. B. ahd. mâno goth. mêna „Mond" Gen. mêni-u-s für organischeres *mêna-n-s, wie der Nom. Sing. mêna Acc. mêna-n und der ganze Plural zeigt, wo *nur* a erscheint, sicherlich nicht von sskr. mâsa für organischeres *mânsa (wie lat. mensi-s zeigt) zu trennen; es steht dazu fast ganz in demselben Verhältniss wie griech. μήν. Ist diese Zusammenstellung aber richtig, so ist absolut keine Wahrscheinlichkeit, dass das Thema ursprünglich auf n ausgelautet habe; denn es ist nicht dem geringsten Zweifel zu unterwerfen, dass *mânsa nur durch sekundäres a aus *mâns, welches, wie mâsa mit Einbusse des Nasals, in der Form mâs

im Sskr. erscheint, gebildet sei, und dieses durch den so häufigen Uebergang von t in s aus *mânt schwach mât (welches sich noch in der Declination von mâs, mâsa findet z. B. Instrum. Plur. mâd-bhis s. Kze Sskr. Gr. §. 498, 14 u. 21) „der Messende" (Ptcp. Praes. von mâ „messen") entstanden ist. Ist das auslautende a aber sekundär, so hat es kein n hinter sich gehabt, ist vielmehr das Thema des alten Pronomen demonstrativum a. Goth. mêna-n hat demnach sein auslautendes n erst durch Einfluss der n-Deklination, der sogenannten schwachen, erhalten, ist durch die unorganische Ausbreitung derselben in ihre Analogie gezogen.

Auch von sskr. çvaçura (für organ. svaçura) griech. ἑκυρό lat. socer für soceru „Schwäher" u. s. w. ist es — da keine einzige der verwandten Sprachen eine Spur von auslautendem n zeigt, — nicht wahrscheinlich; dass es ursprünglich, oder gar noch im individualisirten Germanischen, auf °ran geendet habe. Dennoch zeigt das Gothische auch svaihra-n (Nom. svaihra Acc. svaihran u. s. w.). Daraus liesse sich das oben erwähnte Fem. svaihrôn (Nom. svaihrô) als eine speciell germanische, nur nach Analogie der überkommenen vollzogene, Bildung erklären und ähnlich lassen sich viele, insbesondre im Ahd, u. s. w. auffassen.

Auch im gothischen Thema sunna-n msc. „Sonne" ist auslautendes n nicht ursprünglich. Schon um diess zu erweisen, bedarf es einiger Worte über die Etymologie, welche ich mir um so mehr erlaube, da das Richtige weder für sunna noch die dazu gehörigen Themen der verwandten Sprachen bis jetzt erreicht zu sein scheint [1]).

Als ein Hauptnamen der „Sonne" erscheint im Sskr. savitar; in den Veden scheint es mehr ein Genius, der in engster Beziehung mit der Sonne steht (s. darüber an einem andern Ort, für jetzt vgl. Rig.-V. I, 35 oben S. 53. 54), in dem gewöhnlichen Sskr. ist es die Sonne überhaupt. Es ist durch das Suff. des Nomen agentis tar vermittelst des Bindevokals i aus dem Verbum su „erzeugen" oder sû „aufregen" gebildet, was ich noch nicht zu entscheiden wage. Dieselbe Bedeutung welche das Suff. tar giebt, haben aber auch die Nomina, welche aus dem Ptcp.

1) Auch ich bin dadurch, dass ich dem in Ra einmal erscheinenden ahd. sumna zu viel Gewicht beilegte, erst jüngst (Pantschatantra I, 215 Anm.) auf eine ganz falsche Spur gerathen.

Präs. insbesondre durch Einbusse des t oder nt entstanden sind, so dass also savan (für savant) oder sava völlig dieselbe Bedeutung haben konnte, wie savitar. Diese Annahme erhält schon im Allgemeinen ihre Bestätigung durch die Betrachtung der Majorität der Themen auf sskr. an und a und deren Reflexe in den verwandten Sprachen; hier speciell wird sie aber über allen Zweifel erhoben durch das sskr. *sava* msc. welches ebenfalls „Sonne" heisst. Da die meisten primären Themen auf a aber Abstumpfungen von Themen auf an sind (vgl. z. B. ἄξον sskr. aksha u. aa. schon vorgekommene), so dürfen wir unbedenklich als organischere Form dieses *sava* ein Thema *sâvan ansetzen. Es ist aber nun durch unzählige Beispiele von mir und andern nachgewiesen, dass auslautendes n eines Thema überaus häufig in r übergeht; so würde *savar entstehn. Der Uebergang von av in u ist aber so natürlich und im Sskr. so häufig, dass wir nicht den geringsten Anstand zu nehmen brauchen suar, geschrieben svàr, als eine Umwandlung dieses *savar anzusehen. Dass es ursprünglich súàr lautete, zeigen die Veden, wo es noch fast immer so zu sprechen ist (s. Sâma-Veda Einleitung LV), so wie der Accent, Svarita Nachton, welcher durch Einbusse eines mit dem Acut (hier ú) vor dem mit dessen Nachton, Svarita, versehenen Vocal (hier à) entsteht (s. Vollst. Sskr. Gr. S. 11, Kzè S. 6). Dass es in den Veden, wie das ihm entsprechende zendische hvare, auch „Sonne" bedeute, ist schon bemerkt, vgl. z. B. ved. svardṛiç mit zend. hvaredareça und insbesondre RV. VI, 49, 3 arushásya duhitárâ vírûpe stríbhir anyấ pipiçé súro anyấ „Die beiden Töchter der flammendrothen, verschieden gestaltig, die eine ist geschmückt durch Sterne, die andre von der Sonne"; súrah ist Genit. von svàr, Accent wie in çún-ah von çván. Dass r in l übergehe, ist eine allbekannte Thatsache und daher mit *savar, der organischeren Form von svàr zunächst goth. sauil „Sonne" zu identificiren; i für a bedarf keiner Bemerkung: eben so ist in lit. sáulė, lett. ssaule, russ. ßolnze und den verwandten slavischen Wörtern dieses *saval als Grundlage zu erkennen; völlig identisch mit goth. sauil ist lateinisch sôl aus *saval. Neben svàr erscheint schon in den Veden und weiter im gewöhnlichen Sskr. in derselben Bedeutung sûr-ya msc.; vom speciell sskritischen Standpunkt aus kann man es als eine ursprünglich adjectivische Bildung durch das Suff. ya, welches eigentlich das im Sskr. gleichlautende Pronomen relativum

ist, aus svar betrachten, entstanden durch Vocalisirung des va zu u, welches alsdann nach Analogie einer entschieden speciell sskritischen Regel vor r mit unmittelbar folgendem Consonanten gedehnt ward (Vollst. Sskr. Gr. §. 57, Kze §. 23). Da wir aber svar auf savar beruhen sahen, so wäre es nicht unmöglich, dass sûr-ya unmittelbar aus savar-ya zusammengezogen sei. Ich wage diese Frage nicht zu entscheiden, allein da goth. sauil entschieden auf saval für savar beruht, und nach dieser Analogie sicherlich auch lat. sôl, so ist keinem Zweifel unterworfen, dass diese vollere Form auch bei der griechischen Bildung zu Grunde liegen könne, ja selbst im Sskr. noch neben der zusammengezogenen existirte, wofür auch das unzusammengezogene sskr. *savá* „Sonne" spricht. Da nun in cretisch *ἀβέλιο-ς* gewöhnlich *ἤλιο-ς* homerisch *ἠϝέλιο-ς* das Suff. *ιο* entschieden dem sskr. ya in sûrya gleich ist, die verwandten Sprachen aber, wie wir sehen, fast sämmtlich mit savar zusammenhängende Namen für die „Sonne" besitzen, so ist nicht im Geringsten zu bezweifeln, dass die angeführten griechischen Wörter ebenfalls dazu gehören; savar, oder mit l für r wie in goth. sauil u.s.w., saval mit Suff. ya würde savalya lauten; diesem entspräche genau griech. *ἀϝελιο*; da in cretisch *ἀβέλιο* das *β* sicher für *ϝ* steht, so ist wahrscheinlich zur Vermeidung der doppelten Spiranten zu Anfang zweier unmittelbar aufeinander folgender Sylben der anlautende asper eingebüsst, also *ἀϝελιο* entstanden [1]); damit stimmt augenscheinlich die homerische Form *ἠϝέλιο*, deren anlautende Länge nur eingetreten ist, um das Wort fähig zu machen, im Hexameter gebraucht werden zu können, was ohne diese Dehnung bei einem vier hintereinander folgende Kürzen enthaltenden, Wort nicht möglich gewesen wäre; aus demselben Grunde *ἠνεμόεις* von *ἄνεμο-ς* *ἠμαθόεις* von *ἄμαθο-ς* u. aa.; auch *η* für *ᾰ* stimmt in diesen u. aa. mit *ἠϝέλιο*. In der gewöhnlichen Sprache liegt *ἀϝελιο* selbst zu Grunde, welches, da es das *ϝ* einbüsste, den Spiritus bewahrte und *αε* zu *ᾱ* dann *η* contrahirte.

1) in pamphylisch *βαβέλιο* scheint sich der Spiritus asper dem Digamma der folgenden Sylbe oder dessen Repräsentanten *β* assimilirt zu haben (vgl. eine gelegentlich mitzutheilende Bemerkung über derartige Assimilationen) Uebrigens wird auch *ἀβελίην* = *ἠλιακήν* als pamphylisch bezeichnet (alles bei Hesych); hier erschiene noch die adjectivische Bedeutung des Suff. *ιο* die wir auch für sûr-ya zu Grunde legten.

Das Femininum des sskr. sûrya heisst wie schon bemerkt sûryânî; dürfen wir, wie oben (S. 280) vermuthet ist, Σελήνη damit identificiren, dann ist in der That anzunehmen, dass sskr. sûr-ya schon auf der zusammengezogenen Form *svar beruht und diese auch schon — neben der unzusammengezogenen savar — den Griechen überliefert ward. Beide Annahmen haben Analogien genug und wären kaum bedenklich. sûryânî stände dann für svaryânî Σελήνη für Σ_Fελjηνι-η oder, mit Einbusse des ι und Antritt des für Femininalcharakter genommenen η, für Σ_Fελjήν-η.

Wir haben uns nun endlich zu gothe sunna zu wenden. Dass hier nn für nj stehe, ist eine Annahme, für welche wir schon Analogien in diesem Aufsatz hatten (S. 268); sie liessen sich mit Leichtigkeit mehren; diess wäre aber ganz unnöthig, da diese Annahme schwerlich von irgend Jemand bestritten wird. Wir haben nun gesehen, dass *saval, *savar auf *savan beruhen, und diese Form selbst betrachte ich, als die Grundlage von sunna. Wie sskr. sûr-ya in weiterer Instanz auf savar-ya beruht, ganz eben so ist sunna für sun-ja aus savan-ja gebildet. Dass diese organischere Form sich neben der verwandelten sauil = *savar in der Bildung durch ya erhielt, steht in Analogie mit vielen Fällen insbesondre im Griechischen und auch im Sskr., wo wir die Formen mit n und r neben einander finden (z. B. sskr. ûdhan und ûdhar = οὖθαρ aus *vad5dhan für *vad5dhânt „Wasser haltend" (der letzte Theil vom Vb. dhâ ϑη-μι wie Dr. Justi bemerkt hat) „Euter", (s. viele Beispiele aus dem Griechischen u.s.w. in dem Abschnitte über die griechischen Denominative [1]).

1) z. B. *χυδαν bewahrt in χυδαίνω für χυδαν-jω „ehren"; mit λ statt ρ für ν in χυδάλ-ιμο ς „ruhmvoll" (Abstumpfung aus χυδαλ-ι-mant „versehen mit Ruhm"); durch Antritt von sekundärem accentuirten ο, wie so oft, entsteht aus *χυδαν und dessen Nebenform *χυδαρ — mit durch die Nachfolge einer accentuirten Sylbe herbeigeführter Einbusse des α vor ν ρ, ganz wie im Sskr. (vgl. z. B. von ahan „Tag" mit sekundärem a âhn-á) — χυδν-ό χυδρ-ό beide „ruhmvoll"; das α ist bewahrt in dem wohl ohne Zweifel hieher gehörigen χύδαρ-ο-ς oder χύδαλ-ο-ς, welches eine speciellе von der etymologischen abgelöste Bedeutung angenommen und darum den Accent auf die erste Sylbe geschoben hat. χυδν-ό und χυδρ-ό verhalten sich im Griechischen wesentlich eben so, wie die im Text (S. 289) angeführten sskr. yajvan-î yajvar-î neben einander und sskr sûr-ya neben — dem bei goth. sunna zu Grunde liegenden — *sun-ya. Diese Beispiele der Identität von n und r

Ich nehme keinen Anstand das bei sunna zu Grunde liegende *savan ya ale blosse Nebenform, aber die organischere, von sa-

---

oder statt dessen ī bestehen in aussorordentlicher Fülle; es werden deren in dem angeführten Aufsatz viele folgen; hier will ich nur noch eins hervorheben, da das Verhältniss bisher nicht erkannt sehr belehrend und weitgreifend ist. Lat. *magno*, wie es der Bed. nach dem griech. *μέγαλο* in den allermeisten Casus von *μέγα-ς*, *μέγα* entspricht, ist ihm auch der Bildung nach ganz gleich. Zu Grunde liegt ein Ptcp. Präs. des Verbum, welches im Ssskr. ursprünglich magh lautete und „mächtig sein" bedeutete (am besten bewahrt in den germanischen Reflexen ahd. *mag-an* „vermögen" *mi-h-ti* goth. *mah-t-s* „Macht" ahd. *mach-on* u.s.w.); das Ptcp. Präs. würde ssskr. magh-ant lauten. Mit der im Ssskr. gewöhnlichen Schwächung von gh zu h (vgl. z. B. ved. *gha* gewöhnlich *ha* = griech. *γέ*) wird es *mahánt* eig. „mächtig", dann „gross"; diese Form hat sich im Ssskr. nur im Voc. Sing. msc. erhalten, jedoch mit der hier regelrechten Einbusse des Auslauts also *máhan* „o Grosser!"; in allen übrigen Casus ist entweder die verstärkte Form mahánt eingetreten, oder die durch Einbusse des n geschwächte mahát; diese bildet z. B. Nom. Voc. Acc. Sing. ntr. und ihrer Primärform maghát entspricht — abgesehen vom Accent — griech. *μέγα* für *μέγατ* (auslautend τ eingebüsst wie in *ἔτυπτε* für *ἐτυπτετ* vgl. lat. amabat). Aus den Themen auf nt haben wir schon oft durch Abstumpfung Th. auf n entstehen sehen; so im Sskr. *mahán*, welches jedoch Substantiv geworden ist und „Grösse" bedeutet. Im Griech. würde dieser Form *μεγαν* entsprechen; mit dem so häufigen Uebergang von ν in ρ (vgl. *μεγαρ* in *μεγαίρω* für *μεγαρ-jω*, auch *μέγαρ-ο* und unser deutsches „Gemach") und dafür λ entsteht *μεγαλ* (ahd. *mihil*). Daran tritt das sekundäre ο und das so entstandene *μεγαλ-ο* wird, ganz wie *πολλό* für *πολϝ-ό* aus *πολν+ο* mit *πολύ*, mit *μεγαντ* zu einem Declinationssystem verbunden, und darin so mächtig vorherrschend, dass die organischere Form, grade wie in *πολύς πολύν πολύ*, nur in *μέγας*, *μέγαν*, *μέγα* geblieben ist. Im Lateinischen ist das n unverändert geblieben also eig. magan, aber bei Antritt des sekundären o ist wie in *χυδνο* das a vor n eingebüsst, also magn-o entstanden und dieses Thema hat die ganze Deklination in Besitz genommen. Auch im Griechischen scheint diese Ausstossung in einer Nebenform Statt gefunden zu haben, die sich wie das lat. magno durch Erhaltung des alten Vokals α (statt ε in *μέγαλο*) auszeichnet, nämlich *μάλα* eig. Acc. Plur. Ntr., welcher Casus im Griech. sich vorwaltend als Adverb fixirte, für *μαγλα* = lat. magna und dieses für **μαγαλα* = **μαγανα*. So wie magno nicht aus mag + Suff. no zu deuten ist, sondern aus magan + o, so wahrscheinlich auch manche andre auf no; da aber Suff. no entschieden gesichert ist, wird sich die Frage, ob die eine oder die andre Deutung die richtige ist, wo nicht wie hier in *μεγ-αλ-ο* und magn-o, Formen mit bewahrtem a oder dessen Reflex (wie z. B. lat. dom-in-o in dominus) gegenüberstehen, oder andre entscheidende Momente geltend gemacht werden können, selten mit Sicherheit schlichten lassen. Ein Fall der

var-ya (= sûrya, ἥλιο) zu betrachten; beide Formen verhalten sich genau zu einander, wie die im Sskr. und grade vedisch nicht seltnen Feminina von Themen auf n, welche willkührlich das n behalten oder in r verwandeln (z. B. von yajvan Fem. yajvan-î oder yajvar-î vgl. Vollst. Sskr. Gr. §. 499).

Ob bei Abtrennung der Germanen vom Grundstock *savan-ya und *savar-ya — wie im bekannten Sskr. yajvan-î und yajvar-î — schon gleichbedeutend neben einander bestanden und das Germanische nur zufällig die erstere Form mit sich nahm, oder ob damals die organischere Form savan-ya noch die gemeinschaftliche war und Sanskrit und Griechisch den in der Form ohne Suffix ya schon geltend gewordnen Uebergang in r, l — svar sauil sol u. s. w. — erst nach der Abtrennung auch in der mit Suff. ya — sûrya ἥλιο — zur Geltung brachten, wage ich nicht zu entscheiden; in diesem Fall wäre es ein Beweis, dass der germanische Stamm früher vom Sskr. getrennt war, als der griechische.

Da diesem nach msc. sunna für sunja stehend, wie sskr. sûr-ya durch das sekundäre Suff. ya = Pronomen relativum gebildet ist, dieses aber kein n hinter sich hatte, so ist in dem Thema *sunna-n das n erst hinzugetreten. Allein das n des schwachen gothischen Femininum sunnôn „die Sonne" dürfen wir hier nicht daraus erklären und als eine speciell gothische Femininalbildung be-

---

letzteren Art scheint mir regno „königliche Würde" zu sein; obgleich hier keine identische Form mit bewahrtem a nachzuweisen ist, so spricht doch die Bed. entschieden dafür, dass diess keine Ableitung durch Suff. no aus dem Verbum reg sein könne. Denn diese würde wie im Sskr. und wie in dig-no und na. eig. Ptcp. Pf. Pass. sein, woraus schwerlich die Bedeutung von regno hervorgehen konnte. Es ist vielmehr höchst wahrscheinlich, dass es eine Abstractbildung aus einem Worte ist, welches „König" bedeutet und eigentlich den Zustand oder die Thätigkeit eines Königs bezeichnete. Da wir nun sowohl im Sskrit als in den verwandten Sprachen Abstracte nicht selten durch sekundäres a gebildet sehen (vgl. für Sskr. meine Vollst. Gr. §. 554, wegen der übrigen an einem andern Ort), ferner oben erkannten, dass lat. rêg (Nom. rex) = sskr. râj eine Abstumpfung von rêgon = sskr. râjan sei und sich im Latein, wie im Sskr. die vollere Form erhalten hatte (nachgewiesen in rêgina für *rêgonia organ. *rêgania), so werden wir keinen Anstand zu nehmen brauchen auch bei regno den Reflex von sskr. râjan etwa rêgan oder rêgon zu Grunde zu legen und regno daraus durch Zutritt von sekundärem o (= sskr. a) und Einbusse des a vor n (wie in magno) zu deuten.

trachten. Diess ist vielmehr — wiederum jedoch noch mit dem ursprünglichen n für r — der treue Reflex von sskr. sûryâni „Frau des sûrya, des Sonnengottes", stehend für sun-jôn — aus organisch *savan-yâni — so dass das Gothische hier das alte Gattenverhältniss zwischen sûrya und sûryâni, in seinem sunna-n und sunnôn getreu widerspiegelt, während das Griechische seinem ἥλιο (= sûrya = sunnan) die höchst wahrscheinlich ursprüngliche Gattin desselben — Σελήνη — als Mond zur Seite stellt, das Latein aber den alten Namen der „Sonnenfrau" ganz einbüsste und an die Stelle der Σελήνη die Gemahlin des „Himmelsgottes" Diâna setzte (S. 280).

Da ich so viel von dieser Femininalbildung gesprochen habe, so will ich mir schliesslich noch die Bemerkung erlauben, dass sie sich nicht bloss über verwandte Themen, wie mit ων (statt ον) z. B. Λάχων Λάχαινα, mit οντ z. B. λέοντ λέαινα (gewiss nur wegen des gleichen Ausgangs der so oft prototypisch wirkenden Nominative vgl. z. B. Λάχων λέων und τέκτων) ausdehnte, sondern auch, wie fast alle Bildungselemente, im Verlauf der Zeit aus den Bedingungen, unter welchen sie ursprünglich allein entstehen konnte, frei machte und als selbständiges Femininalsuffix theils in der speciellen ursprünglichen, theils auch in erweiterter Bedeutung, über die Sprachen verbreitete. Aehnlich wie sich die Adverbialendung ως — bekanntlich ursprünglich Ablativ der Themen auf ο, entstanden aus ωτ = sskr. ât —, nachdem durch sie die Categorie der Adverbia im Griechischen erst eigentlich zum Bewusstsein gebracht war, aus den Bedingungen ihrer Entstehung loslöste und, obgleich in der Form ως ausser dem Suffix des Ablat. at noch ein gewissermassen abgerissenes Stück der Themen auf ο, auf welche diese Endung sich fast allein beschränkt hatte, in dem langen ω in sich tragend, an alle andre Nominalthemen trat, z. B. ταχέως von ταχύ, eben so löste sich diese Femininalbildung aus ihrem ursprünglichen Verband, riss ebenfalls ein Stück von den Themen auf n mit sich fort und trat mit diesem auch an Themen, an welche sie ursprünglich nicht hätte treten dürfen. So bildet ἰατρό, welches aus ἰάτορ oder ἰατέρ (in ἰατήρ) durch sekundäres ο gebildet (mit Vokaleinbusse wie im Suff. τρια) sicher nie ein ν hinter sich hatte, dennoch und zwar sehr spät ἰάτρ-αινα und das an Φιλίνη (S. 269) erinnernde ἰατρίνη „Hebamme", und im Lateinischen

erscheint Meditr-îna „Heilgöttin", welches auf ein *med-itor „Arzt" zurückweist, woraus es nach Analogie von Lûcîna rêgîna gebildet ist.

Ich bin nach dieser Auseinandersetzung also weit entfernt, abzuleugnen, dass ia statt des sskrit. femininalen î sich ausser im Griechischen, auch im Lateinischen, Germanischen, Litauischen und Slavischen findet, aber — wenn wir lat. Victôria ausnehmen, — ist diese Bildung auf organischeres âuia = sskr. âni die einzige, in welcher es sich zeigt. Wenn ich nun bedenke, dass selbst dieser gegenüber in den griechischen Formen auf ω (für ωνι) *nur* ι (nicht ia) zu Grunde liegt und, nach Analogie von ihnen, dasselbe auch für die entsprechenden auf ν (*Δάτων* neben *Δητώ* für *Δητωνι*), so wie für die deutschen schwachen Feminina auf ôn (für ôni) anzunehmen ist, dass ferner diese Sprachen auch sonst Spuren von blossem femininalem î zeigen, dass weiter das Sanskrit, welches doch im grossen Ganzen uns den ältesten indogermanischen Sprachzustand treuer als die übrigen verwandten Sprachen widerspiegelt, kein femininales yâ statt î darbietet, dass obendrein alle indogermanischen Sprachen, ausser dem Sskrit, das Bewusstsein des femininalen Bildungselements î eben so wohl, als — etwa mit Ausnahme des Griechischen — des yâ eingebüsst haben, dass andrerseits â oder der Reflex desselben als Auslaut der allermeisten Feminina, wie im Sskrit so auch in allen, dem in ihm widergespiegelten Sprachzustande folgenden, Sprachperioden auftreten musste, und jene Ausnahme (ânia) nur in einer Bildung erscheint, welche wie insbesondre die Uebereinstimmung von sskr. Sûryâni und goth. sunnôn wahrscheinlich auch griech. *Σελήνη* zeigt — zu den ältesten, und — wie ihr besonderes Hervortreten in Götternamen zeigt z. B. sskr. Indrâni u. s. w. griech. *Διώνη* lat Diana u. s. w. — zu den heiligsten gehörte —: so bleibt mir noch immer das Wahrscheinlichste, dass die ursprüngliche femininale Endung wie im Sskrit auch hier î war, dass aber, nachdem die femininale Bed. dieses î aus dem Sprachbewusstsein verschwunden war, die Formation also gewissermassen nur noch ein derivatives Verhältniss zu den entsprechenden Mannesnamen kund gab, aber nicht mehr zugleich ein *femininales*, sich schon sehr früh — als noch Germanisch, Litauisch, Slavisch mit Griechisch und Latein identisch waren — das Bedürfniss ergab, in diesen heiligen Bildungen, das

femininale d. h. ihr Gattinnenverhältniss von neuem aufzufrischen, wozu sich denn natürlich der damalige Reflex von sskr. â am natürlichsten hergab. Im Germanischen, Litauischen blieb der Reflex dieser Erweiterung — ursprünglich ià für î — auf diese Bildung âni beschränkt. Im Griechischen — wenn wir Victoria aus Victôrî-a mit Recht erklären — fing schon zur Zeit der Periode seiner Einheit mit dem Latein dieser Zutritt an auch andre Formen zu ergreifen, und zwar so, dass in einigen Formen das à lang blieb (*ᾱ*, *η*) und das î eingebüsst ward, wie in *Διώνη*, in andern aber *ι* blieb und a — wie so oft — insbesondre bei Uebertritt des *ι* verkürzt ward *πότνιᾰ*, *δράκαινα*. Erst nach der Abtrennung des Griechischen vom Latein gewann der Zutritt des *α* in jenem eine grössere Ausdehnung (vgl. z. B. in einer Miscelle weiterhin griech. *πίσσα* aus *πικ-ι-α*, wo lat. pic nur auf pic-î beruht) ergriff die Themen auf *αν*, *ερ*, *ες* (*ἡδυέπεια*), *υ* (*ἡδεῖα*), *ευ* (*δυςαριστοτόκεια* von *τοκεύ-ς*), *ου* (*Εὔβοια* von *εὐ-βου* für **εὐβοϝι-α*), *υς* (für *ϝος*) *εἰδυῖ-α* = sskr. vidúshî.

Schliesslich will ich hier noch eine Form erwähnen, welche vielleicht entscheidend dafür spricht, dass nicht ì aus yà entstanden, sondern in den Formen, welche auf ia ruhen, a an î angetreten sei. Es ist dies die ganz allein stehende homerische *εὐπατέρεια*, welche uns zugleich zu den Femininis auf *τειρα*, *τρια* zurückführt, von welchen diese Episode ihren Ausgang nahm. Die Bedeutung ist völlig identisch mit *εὐπάτωρ* im Fem. und mit *εὐπαιρί-δ*, beide Femin. von *εὐπατερ* und, da es gar keine Ableitung weder von *εὐπατερ* noch von *πατερ* giebt, an welche sich *εὐπατέρεια* regelrecht lehnen könnte, so hat gewiss schon Thiersch im wesentlichen richtig erkannt, dass es eine Nebenform von *εὐπάτειρα* sei, welches der allgemeinen Analogie entsprechen würde. Aber wir müssten uns eine üble Vorstellung von der homerischen Verskunst machen, wenn wir mit Thiersch zur Erklärung derselben annehmen wollten, dass es bloss des Metrums wegen so stark umgeformt wäre.

Uns liegt eine der Entstehung dieser Bildung angemessene Erklärung näher und wir werden keinen Anstand nehmen sie zu ergreifen. Wir sahen, dass *τειρα* aus *τερια* hervorgegangen; die Endung *ερια* statt *ειρα* ist in dem Eigennamen *Πιερία* neben *πίειρα* bewahrt; warum sollte sie nicht auch in einer Ableitung von *εὐπατερ* haben bewahrt sein können? Diess würde *εὐπα-*

τέρια geben, aber nach der allgemeinen Analogie mit kurzem ι. Allein wenn wir Recht haben, langes ī als die eigentliche Endung des Femininum anzusehen, zu welchem erst später α trat, worauf sich alsdann das ι durch Einfluss des folgenden Vokals wie so oft verkürzte — warum sollte dann nicht — wie so oft bei bloss phonetischen Erscheinungen — sich auch in einem Beispiel die organischere Form mit langem ī erhalten haben können, εὐπατέρεια also für εὐπατέρῑα stehn? in ει liesse sich dann entweder ein Ueberrest der alten Schreibweise ει für ῑ erkennen, oder eine — dann zwar willkührliche aber da die Endung ῑά hier dem spätern griechischen Sprachbewusstsein unerklärbar war — sehr natürliche Umänderung der alten Form, durch welche man das ganz allein stehende εὐπατέρῑαν in Analogie mit den vielen Femininis auf εια (ἡδεῖα u. s. w.) zu bringen glaubte.

Wäre diese Erklärung richtig, so hätten wir ῑ-α und dass dieses aus organischem yâ hervorgegangen sein könnte, ist absolut unwahrscheinlich; es würde vielmehr entschieden zeigen, dass die Endung bloss ī war, an welche dann α trat.

Wenden wir uns jetzt zu τρίδ. Abgesehen von dem auslautenden δ haben wir hier denselben Accent, wie in dem entsprechenden sskr. Femininum trí und dieselbe Einbusse des Vokals vor r; dass auch das ι ursprünglich lang war können wir aus der Analogie der übrigen Feminina auf ιδ schliessen, in denen sich noch Beispiele mit ῑ zeigen, aus denen wir mit Entschiedenheit folgern können, dass dieses ι einst fast durchweg lang war und erst nach und nach verkürzt ward (vgl. auch Budenz a. a. O. S. 82). Nehmen wir an, dass δ nur phonetisch hinzugetreten sei, worüber sogleich, so bleibt τρί = trí und wir werden unbedenklich sagen müssen, dass τρί völlig ebenso entstanden ist, wie trí; von letztrem ist aber oben nachgewiesen, dass es aus tar dadurch hervorgegangen ist, dass accentuirtes ī antrat und in Folge davon der kurze Vokal vor r eingebüsst ward. Wir werden also dasselbe vom griechischen τρί behaupten dürfen; nur bleibt hier — da das Griechische ebenfalls oxytonirt — noch zweifelhaft, ob dieser Uebergang in diesen Sprachen unabhängig von einander Statt gefunden hat, oder ob er aus einem beiden gemeinschaftlichen Stadium der indogermanischen Sprachgeschichte herrührt.

In der lateinischen Femininalendung trī-c tritt abgesehen

von dem auslautenden c noch eine grössere Uebereinstimmung mit dem Sskr. hervor, indem hier auch die Länge durchweg bewahrt ist. Gelingt es uns die phonetische Entstehung des c hier zu erweisen, so ist die vollständige Identität von lat. trî mit sskr. trí und griech. *τρί* keinem Zweifel zu unterwerfen. Dann wird aber auch niemand in Abrede stellen, dass es auf dieselbe Weise wie diese beiden entstanden ist; d. h. ebenfalls durch Antritt eines accentuirten í aus tarí oder terí (vgl. griech. *τειρα* aus *τερια*) oder tŏr-í (vgl. victŏr für organisch victŏr, wie oben nachgewiesen ist), also nicht wie Corssen annimmt, aus victŏrîc mit Accent auf der ersten. Da aber das individualisirte Latein im Allgemeinen keine Oxytonirung kennt und speciell in trî-c keine haben konnte, so folgt daraus, dass diese Bildung nicht auf speciell lateinischem Boden vollzogen sein kann, sondern entweder aus der Zeit herrührt, wo das Lat. mit dem Griechischen vereint war, oder schon auf einer älteren Ueberlieferung beruht, wo beide noch mit dem Sanskrit identisch waren; erst nach der Individualisirung des Latein ist dann der Accent auf die vorhergehende Sylbe gezogen (vîc-trîc aus vîc-trî-c). Beachten wir nun, dass die Bildung durch ein Femininalsuffix î in den indogermanischen Sprachen — ausser dem Sanskrit und Zend — überhaupt, so wie im Griechischen und Latein insbesondre als categorische erloschen ist, folglich eine selbstständige Bildung durch femininales î in letzteren Sprachen absolut unwahrscheinlich, so werden wir bei der Identität von sskr. trí griech. *τρί-δ* lat. trî-c nicht den geringsten Anstand nehmen, diesen Bildungen *nicht* eine isolirte Entstehung zuzuschreiben, sondern sie aus einem überkommenen und ihnen gemeinschaftlich zu Grunde liegenden trí zu deuten.

Bei diesem Schluss haben wir angenommen, dass die rein phonetische Entstehung des *δ* in *τρίδ* und des c in trîc schon nachgewiesen sei. Dieses ist bisjetzt nicht der Fall, vielmehr sind — jedoch ohne nähere Begründung, — über die Natur dieses *δ* und c sehr abweichende Ansichten ausgesprochen (Bopp Vgl. Gr. §. 119. 913. 922, Accentuationssystem Anm. 196; Pott EF. II, 440 ff.; Schweizer in Kuhn Ztschr. III, 349. IV, 67; Budenz Suff. *κός* 70); es liegt uns daher noch ob, jene Annahme zu befestigen.

Wenn wir sehen wie im Latein das griechische *Αἴας, αν-*

τος zu Ajax, jacis geworden ist, so erklärt sich diese Erscheinung dadurch, dass das auslautende ς des griechischen Wortes einen so dicken Laut im Latein angenommen hatte, dass es wie x klang und so finden wir im Latein auch sehr oft ss sowohl für einfaches s (Corssen I, 117) als x [1]) geschrieben (ebds. 125). Indem nun der Nominativ Ajax (statt Ajas) gesprochen und die Entstehung dieses x aus einfachem s vergessen ward, musste dieses x dem Sprachbewusstsein gegenüber denselben Charakter annehmen wie das aus Guttural + s entstandene — wie z. B. in lux, dux für luc-s, duc-s — und in Analogie mit deren Genitiv lucis, ducis u. s. w. auch aus Ajax Gen. Ajac-is u. s. w. hervortreten.

Die phonetische Neigung, welche wir hier mit unzweifelhafter Entschiedenheit erkennen, konnte sich leicht auch in einer Anzahl der hieher gehörigen Feminina von tor geltend machen und dann wegen der categorischen Zusammengehörigkeit derselben über alle verbreiten. In dem oskischen fuutrei, welches ich trotz Budenz Bemerkung (Suff. κός S. 70, n.) mit Aufrecht für Dativ eines femininalmovirten Themas halte, haben wir ein Beispiel, aus welchem hervorgeht, dass dieses c im Oskischen entweder gar nicht entwickelt war — (vielleicht weil hier eine Form ohne s im Nominativ = sskr. trî griech. τειρα, τρια für τερια zu Grunde lag, oder das s nicht so gesprochen wurde, dass es die Entstehung des c veranlassen konnte) — oder wenigstens nicht alle Bildungen zu ergreifen vermochte.

So erklären wir denn victrix u. s. w. als eine ursprünglich bloss phonetische Umwandlung von victrî-s, Nom. von victrî, welche kraft des prototypischen Einflusses des Nominativs auf die übrigen Casus — der uns oben ja schon so mächtig in der

1) Auch das Verhältniss von *proximo* zu *prope* für *prop-timo* wird sich, wenn man pessimo (von einem Positiv, welcher = sskr. *pâpa* „böse" war, aber verloren ist) für pep-timo vergleicht, eher durch die innige Verwandtschaft von x mit ss, aus *prossimo, als durch Annahme eines Uebergangs des Labials in einen Guttural (Bopp Vgl. Gr 2te Ausg. S. 291) erklären. Ueber *peccare* wage ich keine sichere Entscheidung; ich vermuthe, dass es nach Analogie von alter-ca-ri oder selbst albicare von albo gebildet ist; in beiden Fällen ist der auslautende Vocal des Thema eingebüsst, pep-care etwa aus pepicare „böse werden" und dann p dem c assimilirt. Anders Aufrecht in Kuhn Ztschr. IV, 201.

Einführung seiner Form in mehrere, oft alle Casus entgegentrat, und in der Verbreitung der sogenannten starken Form über die Declination und die sekundären Derivationen noch mächtiger erscheinen wird — diese Themen in die Declination der Themen auf c hinüberführte.

Allein, wird man mir einwenden, das sanskritische tri, auf welches τειρα, τρίδ trîc reducirt sind, hat ja gar kein nominativisches s, eben so wenig wie griech. τειρά, τριά; woher soll diess nun die Unterlage von trix u.s.w. bilden?

Ich werde auf diesen Einwand sogleich zu antworten vermögen; nur erlaube man mir erst noch meine Ansicht über das im Griech. erscheinende δ auszusprechen, da sie sich eng an die über c anlehnt.

Bei der engen Verwandtschaft, welche zwischen σ und den Dentalen im Griechischen und überhaupt besteht, könnte man zunächst auf die Annahme gerathen, dass wie c im Lateinischen sich aus dem x des Nominativs gewissermassen herausgelöst hat, so auch das δ aus dem ς des Nominativs τρίς hervorgetreten sei. Es liessen sich für diese Ansicht manche Momente geltend machen, aber, so viel ich sehe, keine mit Sicherheit entscheidende. Im Gegentheil scheint mir der Umstand, dass bei dieser Erklärung dieses lateinische c und griechische δ auf eine zwar dem Princip nach verwandte in Wirklichkeit aber von einander ganz unabhängige Weise entstanden wären, fast entscheidend gegen sie zu sprechen. Denn diese Femininalbildung τρίς und trix und einige andre Wörter auf ίδ latein. ix — z.B. cornix = einem griechischen *κορωνιδ, welches wir unbedenklich aus κορωνιδ-εύς als Nebenform von κορώνη „Krähe" folgern dürfen (vgl. in Kuhn Ztschr. VII, 126) — nehmen im ganzen Kreise der indogermanischen Sprachen eine solche Sonderstellung ein, τρίς und trix sind sich, wie oben gezeigt, in allem übrigen so ganz gleich, dass man — zumal da sich entschieden zeigen lässt, dass das Griechische und Italische eine Zeitlang getrennt von allen andern und unter sich vereint existirten — fast mit Nothwendigkeit dahin getrieben wird, sie für ursprünglich ganz identisch zu erklären.

Hier liegt denn die Annahme nahe, dass das Latein, wie so vielfach, auch hier das Alte bewahrt habe und in der Zeit, wo das Griechische mit der Grundlage des Latein vereint war,

in der beiden gemeinschaftlichen Basis das nominativische s — wie x lautend — den Antritt von k an jene Femininalthemen herbeigeführt habe. Dafür spricht auch, dass wir im Griechischen den Formen auf femininales δ sehr oft völlig gleiche Formen auf κ gegenübertreten sehen z. B. δρά*μικ* = δρα*μιδ* (vgl. Budenz Suff. *κός* S. 70), wie wir denn grade im dorischen Dialekt, welcher ebenfalls viel alterthümlicher ist als das Griechische der *κοινή*, statt *κλείς κλαίς κλάξ*, statt *ὄρνις ὄρνιξ* und sonst mehrfach ξ statt ς finden (vgl. Ahrens de D. D. §. 11 und §. 91 insbes.). Aus diesen Formen mit aus dem nominativischen ξ (für σ) hervorgetretenen κ entwickelten sich dann die vielen insbesondre adjectivischen Bildungen auf *κό*, deren Zusammenhang mit Nominibus auf δ nachgewiesen zu haben, ein Hauptverdienst der mehrfach erwähnten tüchtigen Abhandlung von Budenz ist.

Das so in dem — dem Griechischen und Lateinischen gemeinschaftlich zu Grunde liegenden — Grundstock aus ξ κ ententwickelte κ, c erweichte sich im Griechischen dann zu γ, ein Uebergang der zwar selten ist (*ὄγδοος* von *ὀκτώ*, *κναφεύς γναφεύς*, *κτύπος γδοῦπος*, *κνέφας γνόφος* u. aa.), aber für unsern Fall schon durch Nebenformen auf γ von Themen auf δ entschieden wird (z. B. *πέμφιγ* mit Bewahrung der alten Länge neben *πεμφῖδ* Budenz a. a. O. 83). Bestätigt wird er bei Behandlung der Denominativa auf ζω werden. Dieses γ ging endlich, in Analogie mit mehrfachen Fällen der Art in δ über (vgl. *γᾶ : δᾶ, ἐργ : ἐρδ* u. aa. und insbesondre ebenfalls die Behandlung der Denominativa auf ζω).

Somit dürfen wir *τριδ* als aus *τρῖκ* entstanden, völlig mit lat trîc identificiren. Uebrigens fühle ich mich nicht berechtigt zu behaupten, dass alle Feminina auf δ im Griechischen auf diese Weise entstanden sind. Nur, wo sich mit Entschiedenheit nachweisen lässt, dass das δ hinzugetreten ist — wie hier in *τρι-δ*, wo wir wissen, dass hinter dem Charakteristikum ῑ ursprünglich kein consonantischer Laut folgte — halte ich jene Erklärung für sicher, wo dagegen zweifelhaft ist, ob der dem δ vorhergehende Vokal femininaler Charakter ist (z. B. ᾰ, ι kurz erscheint), kann auch δ vielleicht Abschwächung eines einstigen zum Suffix gehörigen τ sein, wofür ausser anderen insbesondre zwei Beispiele sprechen, welche ich später bei der Erklärung des Wortes *Θέμις* behandeln werde. Ob wir jedoch beide Entste-

hungsweisen noch in allen oder nur in vielen Fällen von einander zu scheiden im Stande sein werden, scheint mir sehr zweifelhaft; im Gegentheil glaube ich, dass sich sogar im Sprachbewusstsein die Feminina auf *δ*, mochten sie entstanden sein wie sie wollten, als categorisch gleich fixirten, und dieses konnte dann auch dazu beitragen, die eine Form auf *κ* fast fast spurlos auszurotten, und *δ* fast durchweg — und so auch in **τριξ* = tric — an dessen Stelle zu setzen.

Wir haben jetzt nur noch die Frage zu beantworten, wie es komme, dass dieses Femininum, welches im sskr. trî im Allgemeinen, in den griech. *τειρα* und *τρια* überhaupt, kein *ς* im Nominativ zeigt, in *τρις* (*τριδ*) trix (tric) auf einer Form mit angetretenem s beruht.

Da die Feminina auf sskr. â und deren Reflexe in den verwandten Sprachen (mit Ausnahme des ved. gnâ-s und der griechischen auf *αξ αδ*, welche ich grösstentheils wie *ιδ* erkläre, bei deren Bildung aber die der Feminina auf *ιδ* von Einfluss sein konnte) keine Spur eines im Nominativ Sing. angetretenen s zeigen, die auf î im Sanskrit ebenso — mit wenigen Ausnahmen — ihren Nominativ ohne s bilden, so wird es schon dadurch wahrscheinlich, dass dieser Mangel des s in beiden Femininalclassen ursprünglich Regel war. Dafür spricht auch die höchst wahrscheinliche Entstehung dieser Bildung durch Antritt von â, î, den alten Nominativen Sing. Fem. der Pronomina a und i (Kze Sskr. Gr. S. 261 Anm. 1). Denn die Pronomina scheinen in alter Zeit überhaupt kein nominativisches s angenommen zu haben (vgl. Kze Sskr. Gr. S. 333, VI, 1 und über sskr. sas sogleich). Allein wie sogar das Pronomen sskr. sa, — dessen Reflex im Griechischen *ὁ* und Gothischen sa noch keine Spur eines im msc. sing. angetretenen s zeigt, und ebenso auch im Sanskrit vor allen Buchstaben, ausser a, — vor a, so wie am Ende eines Satzes ganz so behandelt wird, als ob im Nominat. s angetreten wäre (er sas lautete), so ist auch schon im Sskrit mehrfach ein s an Themen auf femininales î getreten; so schon in den Veden Nomin. krishnî-s gaurî-s vrikî-s (Kze Sskr. Gr. §. 497 Bem.) ausserdem sinhî-s (Taittir. Saṁh. I, 2, 12, 2. 3) und mahishî-s (bei Mâdhava ad Taittir. Saṁh. I, p. 415) sumangalî-s (R.-V. u. Ath.-V. oft) und allgemein avî-s tarî-s lakshmî-s starî-s und in einem speciell hiehergehörigen Femin. tan-trî-s (Kze Sskr. Gr. §. 498, 13).

Diese Verbreitung findet ihre Analogie in einer Menge ähnlicher Fälle und hat gar nichts auffallendes. Denn nachdem die ursprüngliche Bedeutung sowohl des im Auslaut der Femininalthemen erscheinenden â und î, als des nominativischen ŝ (vom Pronomen sa) im Sprachbewusstsein erloschen war, s aber als Zeichen des Nom. sing. sich in so unzählig vielen Fällen geltend gemacht hatte, musste der Mangel desselben in den Themen auf â und î so sehr auffallen, dass es bei weitem wunderbarer ist, dass die meisten (bei denen auf â half die grosse Fülle derselben die Regel aufrecht zu erhalten) die alte Regel bewahrten, als dass einige in die allgemeine Analogie gezogen wurden.

Allein dieser Antritt von s an Themen auf î war keinesweges auf die wenigen angegebnen Fälle beschränkt. Das Verhältniss des ved. Thema aranyânî mit kurzem i zu aranyânî, mit langem î, welches ved. noch im Vokativ Sing. zu erkennen und nach der allgemeinen Analogie die organische Form ist (s. oben S. 269), ferner von ved. Nominativ und überhaupt Thema râtrî zu dem gewöhnlichen Nomin. râtrî-s, Thema râtrĭ „Nacht", Nominat. u. Thema yuvat-î (Fem. zu yuvan „Jüngling", für organisch yuvant, wovon yuvatî mit Einbusse des n das ganz regelrechte Femininum ist) zu dem herrschend gewordnen Nomin. yuvatĭ-s, Thema yuvatĭ „Mädchen", sogar — was ich vielleicht schon oben S. 233 hätte erwähnen sollen — napti-s [1]) neben naptí, so wie endlich die ganze Categorie der Abstracta auf ti,

1) Das Thema naptí und zwar im Nomin. Sing. naptis erscheint Atharva Veda IX, 1, 3—10 als Bezeichnung der madhukaçâ „Honigpeitsche" als Marûtâm ugrâ naptîh „der Maruts schreckliche Enkelin". Diese Form weicht vom lateinischen nepti-s nur in Bezug auf den Accent ab und ich hätte sie in der That oben S. 233 als Mittelform zwischen naptí und lat. neptis aufführen können. Doch ist ihre Bildung erst in dieser Stelle verständlich und die Nichtbenutzung derselben ist für die gegebne Ausführung nicht allein von keinem Nachtheil, sondern würde sogar verwirrend gewirkt haben. Damit man jedoch nun nicht an der Existenz von naptí zweifle, verweise ich auf den Çabdakalpadruma und Haughtons Sscrit and Bengal Diction.; welche beide naptí haben, so wie auf Sâyana zu Rig-V. I, 50, 9; welcher es durch nîp d. h. î aus naptri ableitet und endlich auf Rig.-V. IX, 14, 5 (citirt Gl. zum Sâma-V. unter napât aus Asht. VI, 8, 3, 5) wo napti-bhis erscheint. Ob auch wie lat. neptis die entsprechenden Formen der übrigen verwandten Sprachen sich an die mit verkürztem i schliessen lassen, lässt sich nicht mit Sicherheit entscheiden.

im Nomin. tis, zeigen entschieden, dass dieser Antritt von s — nachdem es ein blosses flexivisches Zeichen geworden war — mehrfach schon in sehr alter Zeit — denn die Abstracta auf ti Nom. tis werden ebenso in den verwandten Sprachen reflectirt — Statt gefunden hat. Wenn wir nämlich beachten, dass im Sskr. das Neutrum jedes Ptcpii Pf. Pass. die Bedeutung des primären Abstract haben kann (Vollst. Sskr. Gr. §. 333), ferner dass ausser dem Neutrum insbesondre das Femin. zur Bildung von Abstracten dient, endlich dass diese Abstracta auf ti fast ausnahmslos ihr Verbalthema ebenso umwandeln, wie das Ptcp. Pf. Pass. (vgl. z. B. Ptcp. matá Abstract matí von man „denken", hûtá hûti von hve „rufen"), so ist nicht im Entferntesten zu bezweifeln, dass diese Abstracta ursprünglich Feminina des Particips Pf. Pass. sind, welche aber, weil zu Substantiven erhoben, nicht durch das mehr adjectivische â, sondern das mehr substantivische î (wie Kze Sskr. Gr. §. 444 bemerkt ist) movirt sind. Indem an diese dann im Nominat. s trat, ist das î, in Analogie mit yuvatĭs râtrĭs und sehr ähnlich dem griechischen ῐ'δ, dessen ursprüngliche Länge sich ebenfalls nur selten gehalten hat, verkürzt und diese Verkürzung — wiederum durch den prototypischen Einfluss des Nominativs — auch in die übrigen Casus gedrungen. Die vorwaltende Paroxytonirung dieser Themen auf ti spricht nicht gegen diese Erklärung. Sie lässt sich als Folge des Uebertritts aus einer Categorie (der participialen, hier schon adjectivischen) in eine andre (die substantivische) fassen und dass sie erst nach und nach an die Stelle der ursprünglichen Oxytonirung trat, zeigen eine Menge, insbesondre vedische also alte Beispiele, auch das besprochene naptí (neben naptí) selbst, in denen diese bewahrt ist (Vollst. Sskr. Gr. S. 161. 162).

War dieser Antritt von s demnach auch an Themen von schon alt, so konnte er wie in den Abstracten durchweg, auch in mehrere auf trî (wie in tantrî-s râ-trĭ-s aus *râ-trî-s) schon vor der Abtrennung des Griechischen und Italischen von dem ihnen mit dem Sanskrit gemeinschaftlichen Grundstock Statt gefunden habenben, so dass jene neben einem Nom. tárî, von dessen a das Sskr. keine Spur erhalten hat, auch einen Nominativ trî-s (wie im Sskr. in den angeführten Beispielen), schon bei ihrer Abtrennung mit sich nahmen. Die eine Form entwickelte, wie wir gesehen, in Griechischen τερια, τειρα, τρια als Nominat. und

Thema, die andre aus Nominativ τρίς gesprochen wie τρίξ das Thema τριδ.

Bei der Abtrennung des Italischen vom Griechischen mochten — da der Zusatz von a, wie wir gesehen, damals noch nicht sehr verbreitet war — nur die beiden Nominativformen mit und ohne s übernommen sein (trî und trî-s), Stand fautrici im Oskischen nicht allein, so war hier jene erhalten, oder aus der zweiten wenigstens nicht in allen Formen ein consonantisch auslautendes dem lateinischen tric entsprechendes Thema hervorgegangen. Im Lateinischen ist nur die zweite Form mit älterem s im Nom. bewahrt, aus welchem, ähnlich wie x gesprochen das Thema auf c hervorgegangen war.

Nachdem nun auch die ursprüngliche Identität des griech. τριδ und lat. tric in Bezug auf den Consonanten nachgewiesen ist, werden wir jetzt unbedenklich die Corssen'sche Erklärung von victrix aus victōrix u. s. w. aufgeben, in diesen Femininen vielmehr Bildungen sehen, deren Gesetz über die Individualisirung des Latein hinausreicht, sie speciell aus Antritt von oxytonirtem i an tăr deuten, dessen a durch den Einfluss des nachfolgenden Accents eingebüsst ward. Selbst das ihnen zunächst zu Grunde liegende trix werden wir noch — wegen τρίς — das weitere tor (victor) — wegen griech. τήρ δοτήρ = dător — als oxytonirt überkommen betrachten und die Vorziehung des Accents erst der speciell lateinischen Neigung zur Barytonirung zuschreiben.

Wir sehen also hier die lautliche Umgestaltung auf einer nach vorn wirkenden nicht auf einer rückwirkenden Kraft des Accents beruhen und ich kann nicht umhin, schon hier zu bemerken, dass dieselbe Entscheidung auch in mehreren andern Fällen wird gegeben werden müssen, wo die isolirte Forschung auf das entgegengesetzte Resultat gekommen ist. Doch es würde mich hier zu weit führen, wollte ich mich jetzt auch auf deren Discussion einlassen.

Ich kann aber diesen Aufsatz nicht schliessen, ohne mir eine Bemerkung zu erlauben, die für diejenigen, welche sie trifft, insofern sie sonst kenntnissreiche und begabte Männer sind, wahrlich nichts verletzendes weder haben soll noch haben kann. Wir können nicht alles wissen, oder erkennen, und auch von dem, was wir wissen oder erkennen, wissen und erkennen wir nicht

alles in gleich hohem Grade. Die Bemerkung, welche ich machen wollte, ist, dass ich gefunden zu haben glaube, dass diese Neigung zu der isolirenden Sprachforschung sich insbesondre bei denen kund giebt, welche entweder gar keine oder nur eine höchst oberflächliche Kenntniss des Sanskrit besitzen. Auch dafür liegen in dem — wie ich hier nochmals ausdrücklich anerkenne — im Ganzen so vortrefflichen Corssen'schen Werke mehrere Beweise vor; ich beschränke mich auf die Hervorhebung eines Beispiels.

Th. I, S. 353 heisst es zur Erklärung der von Fleckeisen entdeckten Länge des i in der Endung von 3 Sing. der 3ten Conjugation z. B. agīt: „Gegen die ursprüngliche Länge dieses i scheint die Kürze dieses Bindevokals in den Pluralformen der dritten -ĭmus -ĭtis zu sprechen; aber das ist nur scheinbar. Das Griechische und das Sanskrit zeigen in den drei Personen des Singular Präs. Ind. vor den Personalendungen einen langen Vokal. So in der ersten Person Sskr. dadāmi Gr. *δίδωμι* lat. dō in der zweiten Pers. Sskr. dadāsi Gr. *δίδως τίθης ἵστης* Hom. *τίθησθα φῆσθα ἐθέλησθα* neben *ἔχεισθα δίδυισθα*, in der dritten Person Sskr. dadāti Gr. *δίδωσι τίθησι ἵστησι* Diese Griechischen Formen zeigen, dass auch der Diphthong *ει* in der zweiten und dritten Person Sing. Ind. Präs. der Verba Barytona, welche die Personalendungen mittelst Bindevokal an den consonantischen Verbalstamm hängen, wie *λέγεις, λέγει*, ein langer Vokal vor der Personalendung war, was durch die dorische Form *διδάκκη* für *διδάσκει* bestätigt wird. Wie also lat. legō dem Griechischen *λέγω*, so entsprach legīs, Altlat. legēis, Gr. *λέγεις* und legīt, Altlat. legēit, Gr. *λέγει* für *λέγειτ*. Somit ist die Länge des in Rede stehenden i sprachlich gerechtfertigt."

In dieser Ausführung sind fast so viel Irrthümer als Worte; in dadâmi dadâsi dadâti ist â im Verbalthema dâ lang und eben so gehört das *η* in *τίθησι ἵστησι* dem Thema (sskr. dhâ sthâ) an.

Ich weiss zwar, dass, weil im Allgemeinen die Entstehung der langen Vokale aus kurzen in den indogermanischen Sprachen fest stehet, viele geneigt sind, wo sie in demselben Verbalstamm Länge und Kürze eines Vokals mit einander wechseln sehen, die Kürze für ursprünglich und die Länge für daraus entstanden anzusehn; diess mag auch in manchen Fällen richtig sein; aber keinesweges in allen, wie man schon im Allgemeinen daraus schliessen

kann, dass einerseits Verbalstämme in den indogermanischen Sprachen zu einer Zeit gebildet sein konnten, als die Längen sich schon in der Sprache entwickelt hatten — dann konnten diese natürlich auch zur Bildung der Verbalstämme dienen; — andrerseits die Längen bestimmten Verbalstämmen vielleicht zwar nicht ursprünglich angehörten, aber schon in dem ältest-erreichbaren Zustand der indogermanischen Sprachen in ihnen fixirt waren; in beiden Fällen ist die in diesen Stämmen erscheinende Kürze jünger als die Länge und aus ihr durch einen oder den andern der mannigfachen Einflüsse, durch welche Verkürzungen entstehen, hervorgegangen.

Was die Verba auf sskrit. â und deren Reflexe betrifft, so lässt sich mit der grössten Entschiedenheit beweisen, dass die indogermanischen Sprachen in dem Zustand, welchen unsre Untersuchungen zu erreichen vermögen, keine primäre Verba auf kurz ă besassen; dass vielmehr das Sskrit uns hier den ältest erreichbaren Zustand reflectirt. Ob ihnen dennoch in einer unsrer Forschung völlig unerreichbaren Zeit Formen vorhergingen, in denen das â noch kurz war, oder ob sie erst gebildet sind, als die Sprache schon das lange â besass, kann niemand entscheiden; beweisen aber lässt sich, dass wo ein kurzer Vokal dieses â reflectirt, er erst später aus ihm entstanden, nicht ihm vorhergegangen ist. Diesen Beweis hier zu geben würde diesen Aufsatz zu sehr ausdehnen. Ich bemerke daher nur, dass er dadurch gewonnen wird, dass man in allen Fällen, wo Kürze erscheint, mit mehr oder weniger Sicherheit nachweisen kann, wie sie entstanden ist, aber fast nirgends mit Wahrscheinlichkeit Analogien nachweisen kann, nach welchen die Länge aus der Kürze entstanden wäre.

So z. B. lautet im sskr. Verbum hâ „verlassen", welches grade wie τίθημι, δίδωμι sein Präsensthema durch Reduplication nämlich jahâ bildet, die 2te Person Sing. Imptv. jahâhí oder jahîhí oder jahihí; weder aus dem in der letzten Form erscheinenden kurzen i des Thema's noch aus dem in der zweiten erscheinenden langen wird man das in der ersten sich zeigende lange â zu deuten vermögen; sondern wenn man vergleicht wie auch in andern Fällen ĭ unmittelbar vor accentuirten Sylben verkürzt wird, z. B. bibhî+tás bibhi-tás oder bibhĭ-tás, so wird man unzweifelhaft sagen müssen, dass ĭ in jahĭ-hi aus demselben

Grunde aus jahî-hí hervorgegangen ist, und wenn man ferner die Fälle vergleicht, wo â vor einer unmittelbar folgenden accentuirten Sylbe zu î wird, z. B. grinâ-mi „ich preise" Plur. grinî-más, so wird man eben so sagen müssen, dass jahî-hí erst aus jahâ-hí entstanden ist, erhält also als letzterreichbare Form Präsensthema jahâ. Ist aber in jahĭ-hí das kurze i vermittelst langes î aus â hervorgegangen, so wird man ganz ebenso über ved. dhi-tá (gewöhnlich hi-tá) als Ptcp. von dhâ = ϑη urtheilen müssen. Man wird auch hier sagen müssen dhi-tá ist durch Einfluss der unmittelbar folgenden accentuirten Sylbe zunächst aus *dhî-tá hervorgegangen und zwar mit um so mehr Fug, da wir noch eine beträchtliche Anzahl Ptcp. Pf. Pass. von Verbis auf â besitzen, in denen statt dieses ĭ langes î erscheint z. B. von pâ „trinken" pî-tá u. s. w.; das so erschlossene dhî-tá werden wir aber nach obiger Analogie auf *dhâ-tá reduciren und zwar wiederum mit um so mehr Fug, da auch Ptcp. Pf. Pass. von Verbis auf â dieses â bewahren z. B. pâ herrschen pâ-tá, râ „geben" râ-tá. Erhalten wir aber hier wieder als letzterreichbare Form dhâ und sehen wir, dass die Schwächung zu î und Verkürzung desselben zu ĭ Folge des Accents ist, so werden wir auch nicht wagen ϑε in ϑε-τό (=sskr. *dhi-tá) als die Grundform anzuerkennen, aus welcher ϑη erst entstanden wäre, sondern wie dhi-tá durch Einfluss der unmittelbar folgenden accentuirten Sylbe das â selbst bis zu ĭ schwächte, so und noch viel einfacher auch annehmen, dass ϑε in ϑε-τό aus organischem dhâ durch denselben Einfluss vermittelst eines zwischenliegenden ϑᾰ-τό (vgl. sskr. pi-tár griech. πα-τέρ vom Vb. sskr. pâ „herrschen") hervorgegangen sei.

Gesetzt aber wir wollten uns den Schluss erlauben, wollte annehmen, dass weil im Griechischen ϑε erscheint und η di Länge von ε ist, dieses die Grundform sei und ϑη erst darau entstanden, so müsste diese Annahme natürlich auch für ssk râ „geben" gelten, weil im Lateinischen ră-tu erscheint, für ssk pâ „herrschen" weil Lat. pŏ-ti Griech. πο-σι δεσ-πότα und soga das Sskrit selbst pă-ti mit kurzem a zeigt. Wie erklären w aber dann, dass das Sskr. hier ein Ptcp. Pf. Pass. râ-tá zeig Das Ptcp. Pf. Pass. dehnt den Stammvokal nie — ein Paar Au nahmen gehören, ähnlich wie φευκ-τό, (wo die Poësie, wie s oft, das organischrichtige φυκ-τό bewahrt hat) dem Sprachzustan

an, wo das Präsensthema unorganisch sich als Protytyp geltend zu machen anfing. — im Gegentheil wird — augenscheinlich in Folge des accentuirten Suffixes — die unmittelbar vorhergehende Verbalsylbe, wo es irgend möglich ist, geschwächt, z. B. ein Nasal darin ausgestossen çans „preisen" çastá, ra zu ri vokalisirt prach „fragen" prish-tá, va in ú vac „sprechen" uk-tá, ya in í yaj „opfern" ish-tá. Es giebt demnach keine einzige Analogie, wonach wir behaupten dürften, dass organisch *rá „geben" im Ptcp. hätte râ-tá, *pâ herrschen pâ-tá werden können. Wir müssen vielmehr statuiren, dass rà pà die letzt erreichbaren organischen Formen des ganzen indogermanischen Sprachstammes sind und dass wo ihr â durch eine Kürze reflectirt wird, diese erst später entstanden ist. Das was von diesen gilt, gilt aber von allen sskr. unabgeleiteten Verben auf â und deren Reflexen in den verwandten Sprachen.

Das î im lateinischen agît entspricht also keinenfalls dem â im sskr. dadhâti sondern, wie schon lange erkannt ist, — abgesehen von der Dehnung — dem sskr. ă in aj-a-ti = ἄγει für ἄγεϝι. Wie ἄγεις für ἄγεσι = sskr. ajasi, durch Uebertritt des ι entstanden ist, so auch lat. agis für ageis, was schon von Bopp Vgl. Gr. §. 448 durch die Analogie von τέρεινα (aus τερενια) u. aa., wozu man für das Latein die oben erklärten ganz entsprechenden regîna u. s. w. füge, nachgewiesen ist; der grösseren Identität wegen hätte Bopp statt τέρεινα, wo ein andrer Vokal gewissermassen an die Stelle des am Schluss eingebüssten î getreten ist, Fälle wie ὑπείρ = sskr. sa+upari für ὑπερι, εἰν für ἐνι (= sskr. ni für ani) vergleichen sollen. Auch das lange u in Plur. 1 mus = ahd. mês, welches Corssen unerklärbar scheint (I, 360), deutet sich auf dieselbe Weise aus der entsprechenden vedischen Form masi (vermittelst mais(i)), wie diess schon Graff Ahd. Sprsch. I, 21 für ahd. mês erkannt hât und auch Bopp Vgl. Gr. §. 440 anzunehmen geneigt ist. mūs setzt also ein altgriechisches μεις aus masi (ganz wie ἄγεις aus ἄγεσι) voraus; es ist zwar auffallend, dass das Griechische diese Form spurlos eingebüsst hatte, allein da die Form mas ohne i auch in den Veden schon unendlich häufiger ist als die volle masi, so ist es höchst wahrscheinlich, dass der Abwurf dieses i schon sehr alt ist, dass auch im Griech.-Italischen schon beide Formen nebeneinander bestanden und das Griechische wie das classische San-

skrit die mit i ganz einbüsste, während im Latein sowohl die Form mŭs = mas, als mūs = masi bewahrt ward.

Doch hiermit genug! Ich könnte zwar noch manches aus Corssen's Werk zur Bestätigung dieser Bemerkung anführen, allein ich will es um so weniger, da sonst Jemand auf den Gedanken kommen könnte, als ob ich dieses vortreffliche Werk, aus welchem ich sehr viel gelernt habe, in den Schatten stellen wollte. Wenn ich auch wünschte, dass Corssen bei seinen Untersuchungen über eine tiefere Kenntniss des Sanskrit zu gebieten gehabt haben möchte, so bin ich doch weit entfernt, ihm aus diesem Mangel einen Vorwurf machen zu wollen. Non omnia possumus omnes. Wenn aber meine Worte einen so begabten Forscher bewegen könnten, sich ernstlicher dem Sanskrit zuzuwenden, um bei seinen weitren Untersuchungen dessen Hülfe selbstständiger und umfassender in Anspruch nehmen zu können — oder wenn sie überhaupt dazu beitragen sollten, diejenigen, welche sich dem Studium der Sprachen insbesondre des indogermanischen Stammes widmen, von der absoluten Nothwendigkeit einer nicht nur oberflächlichen Kenntniss des Sanskrit immer mehr zu überzeugen — dann glaube ich dem Fortschritt der Sprachwissenschaft bei weitem mehr genützt zu haben, als durch weitre Hervorhebung der Mängel des Corssen'schen Werkes geschehen könnte.

April 1860.

Nachträgliche Bemerkung: Als eine entscheidende Bestätigung meiner Erklärung der Themenform *vân's* aus *vant* (S. 241 ff.) füge man *bhaktivân'sas* als Nomin. Plur. (für gewöhnliches °vantas, wo also die im Pf. durchweg in die starken Casus gedrungene Form vâns auch hier einzudringen versucht) von bhaktivant (vedisch für bhaktimant) in Atharva-V. VI, 79, 3 hinzu und vgl. auch Aufrecht in ZDMg. XIII, 499 über *svavân*. — S. 247 hätte ich zur Bestätigung der Erklärung des griechischen Nomin. Sing. auf ως für ϝως z. B. in τετυφώς für τετυπϝώς aus vâns mit Einbusse des Nasals noch die zendische Nominativform *-vâo* geltend machen können, welche den zend. Lautgesetzen gemäss zunächst ebenfalls aus vâs hervorgegangen ist.

Studien über Göthe's westöstlichen Divan

von

Philipp Wolff.

Entstehung und Charakter des Buchs.

Göthe hat in früher Jugend aus einer höchst sonderbaren Veranlassung, nämlich um das Judendeutsch gehörig sprechen und schreiben zu lernen, sich an das Hebräische gemacht. Mit Vergnügen ist der Bericht zu lesen, den er über seine hebräischen Studien bei dem alten Rector Dr. Albrecht gegeben hat (Dichtung und Wahrheit I, S. 197). Von welchem Werth das Bibellesen für ihn gewesen sei, ist aus folgenden von ihm ausgesprochenen bedeutenden Worten zu ersehen:

„Wenn eine stets geschäftige Einbildungskraft mich bald da, bald dorthin führte, wenn das Gemisch von Fabel und Geschichte, Mythologie und Religion mich zu verwirren drohte, so flüchtete ich gerne nach jenen morgenländischen Gegenden, ich versenkte mich in die ersten Bücher Mosis und fand mich dort unter den ausgebreiteten Hirtenstämmen zugleich in der grössten Einsamkeit und in der grössten Gesellschaft." (a. a. O. S. 221.)

„Ich für meine Person hatte sie (die Bibel) lieb und werth; denn fast ihr allein war ich meine sittliche Bildung schuldig, und die Begebenheiten, die Lehren, die Symbole, die Gleichnisse, alles hat sich tief bei mir eingedrückt und war auf eine oder die andere Weise wirksam gewesen." (a. a. O. II, S. 96.)

In jener Zeit der hebräischen Stunden bearbeitete er die Geschichte Josephs in einem, wie er's nennt, prosaisch-epischen Gedicht (a. a. O. S. 224.).

Wir sehen also schon in seiner frühesten Jugend den Dichterkönig mit besonderer Liebe nach dem Orient sich hinwenden. Und wie es in seiner Jugend das Morgenland war, wohin er Ruhe und Frieden suchend sich flüchtete, so war ihm auch in

seinem Alter das Morgenland die Stätte, wo er am liebsten seine Erquickung suchte. Der westöstliche Divan rührt aus den Sechsziger-Jahren des Dichters.

Ein vollkommenes Abbild des grössten persischen Lyrikers, des Hafis, welcher, während die Gräuel politischer Stürme den Orient erschütterten, während rund um ihn her Reiche zusammenstürzten und Usurpatoren dauernd emporschossen, während durch Tamerlans Alles verheerenden Eroberungsbrand ganz Asien aufflammte, mit ungestörtem Frohsinn von Nachtigallen und Rosen, von Wein und Liebe sang, sang Deutschlands grösster Dichter in jenen verwirrenden und stürmischen Zeiten der Napoleonischen Kriege die meisten der herrlichen Gesänge, welche wir in seinem Divan lesen. Er erklärte selber: „diese freundliche Beschäftigung (mit Hafis) half mir über bedenkliche Zeiten hinweg." (Band 6, S. 233.) Und wiederum: „Im Westen hatten sich die Angelegenheiten verwirrt und die Entwicklung schien auf neue Verwirrung zu deuten; ich hatte mich nach Osten geflüchtet und wohnte in glücklicher Abgeschiedenheit eine Zeit lang entfernt von Westen und Norden." (Band 46, S. 320.) Deutlich kündet jene Zeit der politischen Stürme als den Zeitraum, in welchem diese Sammlung orientalisirender Gedichte entstanden ist, das erste Gedicht des Divans an, welches also beginnt:

Nord und West und Süd zersplittern,
Throne bersten, Reiche zittern,
Flüchte du, im reinen Osten
Patriarchenluft zu kosten . . .

Haben wir nicht ohne Verwunderung vernommen, dass Göthe in seiner Jugend die Mühe nicht gescheut habe, das Hebräische zu erlernen, so müssen wir staunen und werden wir an Carl den Grossen erinnert, dass er als ein Sechziger, sich noch entschloss, die arabische Sprache und Schrift kennen zu lernen. In den Tag- und Jahresheften vom Jahr 1815 lesen wir nemlich: „Nicht ganz fremd mit den Eigenthümlichkeiten des Ostens wandt' ich mich zur Sprache, insofern es unerlässlich war, jene Luft zu athmen, sogar zur Schrift mit ihren Eigenheiten und Verzierungen. Ich rief die Moallakât [1] hervor, deren ich einige

1) Dieselben sind nun vollständig und metrisch aus dem Arabischen ins Deutsche übertragen worden von Dr. Philipp Wolff, Rotweil 1857.

gleich nach ihrer Erscheinung übersetzt hatte." Und in denselben Heften vom Jahr 1817: „Um des Divans willen setzte ich meine Studien orientalischer Eigenheiten immer fort und wandte viele Zeit darauf. Da aber die Handschrift im Orient von so grosser Bedeutung ist, so wird man es kaum seltsam finden, dass ich mich ohne sonderliches Sprachstudium doch dem Schönschreiben mit Eifer widmete, und zu Scherz und Ernst orientalische, mir vorliegende Manuscripte so nett als möglich, ja mit mancherlei herkömmlichen Zierathen nachzubilden suchte."

Ein wesentlicher Charakterzug der orientalischen Dichtungsart ist, dass sie zur Reflexion hintreibt. Diesen Charakter der Reflexion bezeichnet Göthe selbst in einem Schreiben an Zelter (Band II, 181. vgl. 201.) als den im Divan vorherrschenden. Wie sehr diese Dichtart ihm jetzt entsprach, bezeugen folgende Aeusserungen in Briefen an Zelter: „Indessen ist es eine Dichtart, die meinem Alter zusagt, meiner Denkweise, Erfahrung und Umsicht, wobei sie erlaubt, in Liebesangelegenheiten so albern zu sein, als nur immer die Jugend." (II, S. 220.) „Diese mohammedanische Religion, Mythologie, Sitte geben Raum einer Poesie, wie sie meinen Jahren ziemt. Unbedingtes Ergeben in den unergründlichen Willen Gottes, heiterer Ueberblick des beweglichen, immer kreis- und spiralartig wiederkehrenden Erdetreibens, Liebe, Neigung zwischen zwei Welten schwebend, alles Reale geläutert, sich symbolisch auflösend. Was will der Grosspapa weiter?" (III, S. 85.)

Von 1813 an, wo der Grund zum Divan gelegt wurde [1]), beschäftigte sich Göthe mehrere Jahre hindurch mit Bereicherung dieser Sammlung. Zugleich arbeitete er an den Noten und Abhandlungen, welche er dem Divan zum bessern Verständniss desselben beigeben zu müssen glaubte. „Denn", sagte er, „freilich musste der Deutsche stutzen, wenn man ihm etwas aus einer ganz andern Welt herüberzubringen unternahm. Eine Probe im Damenkalender (von 1818), fuhr er fort, hatte das Publikum mehr irre gemacht, als vorbereitet. Die Zweideutigkeit, ob es Uebersetzungen, oder angeregte, oder angeeignete Nachbildungen seien, kam dem Unternehmen nicht zu gut. Ich liess es

1) Nur einige Gedichte in dem Suleika-Namch sind aus früherer Zeit, nemlich aus der ersten Periode des Briefwechsels mit Bettina.

aber seinen Gang gehen, schon gewohnt, das deutsche Publikum erst stutzen zu sehen, ehe es empfing und genoss.“ (Tag- und Jahrshefte, S. 136.) Im Jahr 1819 erschien der Divan zum erstenmal. In der neuen Ausgabe sind 44 neue Gedichte hinzugekommen.

Wir haben als vorherrschenden Charakter des Divans den der Reflexion kennen gelernt. An dieser Reflexion lassen sich nun aber zwei Seiten unterscheiden, eine heitere und eine ernsttiefsinnige. Der mit sich und der Aussenwelt einig gewordene Mensch — und das war Göthe in jener Zeit — kann nur guten Muthes sein, er widersteht den äussern Drangsalen, und kann durch sie nimmer entmuthigt werden. Aber wie ihm der gute Muth und die Heiterkeit zum festen Eigenthum geworden sind, so wird er auch nach den Erfahrungen, welche er gemacht hat, stets zu ernsten und tiefsinnigen Betrachtungen geneigt sein. Wegen dieses doppelten Zuges der Heiterkeit und des Tiefsinnes, als Zeichen des durch manchen Kampf errungenen Friedens, muss uns aber auch der Divan von doppeltem Werth sein. Wir werden durch die heitere Laune und den feinen Witz belustigt und erheitert, durch die Preisgesänge der Liebe erquickt und erhoben, durch die ernsten Wahrheiten und tiefsinnigen Betrachtungen in uns selbst gekehrt, erschüttert, belebt, erbaut. Kein Wunder daher, wenn Zelter, auf's innigste von dem Buch ergriffen, sich also über dasselbe auslässt; „der Divan ist jetzt meine Bibel, in deren Anbetung ich täglich mehr versinke. Man hat seine Freude über die Gesichter, wenn sie solch ein Buch zuerst wie eine Zeitung lesen und Jahr und Tag nachher immer wieder daran gehen, um noch einmal zu sehen, wie sich die Sache eigentlich verhält, und immer sachter urtheilen und zuletzt stumm sind wie die Fische.“ (Briefwechsel III, S. 79.

Zum ersten Buch Moganni-Nameh.

Dieses Buch enthält Gedichte verschiedenen Inhalts; in allen aber haucht eine über die Welt erhabene, bald heiter frohe, bald tief religiöse Lebensansicht. Nur drei Gedichte desselben können als Uebersetzungen aus dem Arabischen und Persischen bezeichnet werden, nemlich das auf Seite 7 „Er hat auch die Gestirne gesetzt“, auf Seite 8 „Gottes ist der Orient“, welche beide aus dem Koràn entnommen sind, und das auf Seite 9 „Im

Athemholen sind zweierlei Gnaden" welches aus Sadis Rosengarten entlehnt ist; die übrigen sind alle freie Produkte des schöpferischen Genies unsers Dichters.

Die im Motto erwähnten *Barmekiden*, eine Familie persischen Ursprungs, waren eine Zierde ihres Zeitalters. Der eine derselben, Jachja (d. i. Johann) war längere Zeit des grossen Haruns erster Wesir oder Minister. Nach Jachja's Tod kam zuerst dessen jüngerer Sohn Dschafar, ein um die Wissenschaften viel verdienter Mann, ein wahrer Mäcenas, an das Staatsruder. Wegen seiner grossen Liebe zu den Wissenschaften legte er aber bald sein Wesirat nieder, das sodann sein älterer Bruder, Fadl, erhielt. Dschafar blieb übrigens der Liebling Haruns und war stets in dessen Nähe. Es ist diess der selbe Dschafar, dem wir in 1001 Nacht so oft als Begleiter Haruns begegnen. Ein arabischer Schriftsteller, Fachreddin, hat über diese Familie folgenden Bericht gegeben (in Sacy's arab. Chrestomathie I, S. 9 f.): „die Familie der Barmekiden war ein Glanzfunken auf der Stirne ihres Zeitalters, eine Krone auf dem Haupte der Mitwelt. Ihre grossmüthigen Handlungen wurden zum Sprüchwort, von allen Seiten kamen ihnen Huldigungen zu, alle Hoffnungen ruhten auf ihnen. Das Schicksal schenkte ihnen seine höchste Gunst und überhäufte sie mit seinen Gaben. Jachja und seine Söhne glichen den glänzenden Gestirnen, den unermesslichen Oceanen, den wohlthuenden Sommerregen. Alle Arten von Kenntnissen und Talenten waren bei ihnen vereinigt, und alle Männer von Verdienst fanden bei ihnen die ehrenvollste Aufnahme. Unter ihrer Verwaltung war der Welt ein ganz neues Leben gegeben und durch sie war das Reich auf den höchsten Glanzpunkt gebracht. Sie waren die Zuflucht der Bedrängten und die Hülfsquellen der Verunglückten."

Nachdem diese Familie 17 Jahr lang das höchste Ansehen und alle Macht besessen, fiel sie auf einmal bei Harun in Ungnade und wurde völlig vernichtet. Nach einigen arabischen Historikern gab die Veranlassung dazu ein unerlaubtes Verhältniss mit einer Schwester Harun's, der Abbasa, in welches Dschafar sich eingelassen haben soll. Ibn Chaldun findet den Grund ihres Sturzes lediglich in der Eifersucht Haruns auf ihre übergrosse Macht.

* Die Ueberschrift des ersten Gedichts „Hegire" (richtiger Hid-

schret, gewöhnlich Hedschra), was Flucht, Auswanderung, bedeutet, insbesondere die Auswanderung Muhammeds nach Medina, deutet auf den Hauptgedanken dieses Gedichtes, dass der Geist die Fesseln der ihn beengenden Umstände durchbrechen und aus dem Kerker des auf ihn einstürmenden Ungemachs entfliehen, solle. Es gebe aber, meint der Dichter, keine schönere Zufluchtstätte als einmal die Patriarchenwelt, wo die Menschen

. . noch von Gott empfingen
Himmelslehr in Erdesprachen
Und sich nicht den Kopf zerbrachen,
Wo sie Väter hoch verehrten,
Jeden fremden Dienst verwehrten; . . . .
Glaube weit war, eng der Gedanke,
Wie das Wort so wichtig dort war,
Weil es ein gesprochen Wort war.

und dann die Wüste, welche von Hirten mit ihren Heerden, oder von Wanderern mit ihren Waaren durchzogen werde.

Hat der Dichter mit diesen zwei Zufluchtsstätten, so zu sagen, zwei himmlische Mittel angegeben, um sich dem beengenden Getümmel dieser Welt zu entwinden, so hat er gegen das Ende des Gedichts, ganz in Hafisens Geist, noch einige irdische Mittel genannt, die geeignet, den Geist die Schranken vergessen zu machen, in welche die ihn umgebende Welt ihn einschliesst, indem er da gesungen:

Will in Bädern und in Schenken,
Heilger Hafis, dein gedenken,
Wenn den Schleier Liebchen lüftet,
Schüttelnd Ambralocken düftet.

Chiser (eigentlich achdar), der Grüne, auch der Begrünende, soll gleichzeitig mit Moses gelebt haben. Er ist der hülfreiche Genius der Unterdrückten, der Genius des Frühlings, der Vermittler, der Retter in Gefahr, der Ermahner der Fürsten, der Rächer des Unrechts, der Wegweiser durch die Wüsten des Lebens und endlich der ewige junge Hüter des Quells des Lebens. Als solcher verjüngt er Menschen und Thiere und Pflanzen, ertheilt verlorne Schönheit wieder und bekleidet im Frühling die erstorbene Erde mit frischem Grün.

Die *Huri*, Mädchen von blendend weisser Gesichtsfarbe, mit funkelnden, schwarzen Augen und von ewiger Jungfräulichkeit

sind die Gespielinnnen der Seligen; die mit ihnen auf golddurchstickten Polstern in herrlichen Kiöschken, oder auf grünen Matten im Schatten der Palmen und beim Gemurmel unterirdischer Ströme und Wasserfälle ewiger Freuden geniessen. Sie, deren im Koran oft Erwähnung gethan wird, sind nicht zu verwechseln mit den Peri, oder den weiblichen Genien der alt-persischen Religionslehre, welche als Fairies, Feen nach Europa eingewandert sind.

In dem zweiten Gedicht „*Segenspfänder*" besingt, gut schildernd, Göthe gewisse, im Orient eine grosse Rolle spielende, Gegenstände des Aberglaubens.

Das Wort Talisman kommt aus dem Arabischen. Als die Erfinder derselben gelten die Sabäer, Chaldäer und Nabatäer, welche die himmlischen Kräfte der Gestirne unter gewissen Weihungen auf Figuren von Stein und Metall übertrugen, und durch die Tugend dieser geweihten Steine Schätze zu bewahren oder zu erschliessen, Glück oder Unglück zu wenden, Liebe oder Hass zu erregen glaubten. Richtiger dürfte aber vielleicht der Ursprung der Talismane, sowie der mythologischen und symbolischen Lehren des alten Vorderasiens in Indien zu suchen sein. Wie dem auch sei, man findet schon in ältester Zeit den Gebrauch von Talismanen bei den Hebräern, Arabern, Persern und den christlichen Gnostikern unter verschiedenen Gestalten und Benennungen. Bei den Hebräern gehören hieher die Gebetriemen (2 Mos. 13, 16, Matth. 23, 5), welchen man magische Kraft beilegte. Sie bestehen aus Pergamentstreifen, auf welche Gesetzesstellen geschrieben waren. Man steckte sie in kleine lederne Behälter und band dieselben vor die Stirne und auf die Handwurzeln. Die Gesetzesstelle, welche gewöhnlich darauf steht, ist: „Du sollst sie binden (die Worte des Gesetzes) zum Zeichen auf deine Hand, und sollen dir ein Denkmal vor deinen Augen sein; und sollst sie über deines Hauses Pforten schreiben, und an die Thore." 5 Mos. 6, 8 u. 9. Die Pharisäer legten Werth darauf, diese Riemen recht breit und auffallend zu tragen. Hieher gehören auch die bei Jesaias 3, 20 erwähnten „Ohrenspangen", unter welchen man am richtigsten Talismane versteht, das heisst Edelsteine, oder Gold- und Silberplättchen, mit Gesetzesstellen oder magischen Formeln beschrieben, welche die Weiber im Ohr, oder auch an der Halskette trugen und welche ihnen

zugleich zum Putz dienten. Bei den Gnostikern hiessen sie Abraxas (s. Neanders Kirchengeschichte I, 451). Die alten Perser trugen dieselben in der Gestalt kleiner der Länge nach an einer Schnür gefädelter Cylinder oder Halbkugeln mit eingegrabenen Figuren von Priestern, Altären, Weihungen und Keilschriften. Die Araber nannten solche angefädelte Steine, oder die geschriebenen Zettel, welche in Ermanglung der Steine ihre Stelle vertraten, „Hamâlet" (von „hamal" tragen) d. i. Anhängsel, woraus das Wort Amulet entstanden ist. Heute besteht der Unterschied zwischen Talismanen und Amuleten darin, dass bei jenen die Inschrift auf Stein oder Metallplättchen, bei diesen auf Papier geschrieben ist, dass jene fast nur von Frauen am Gürtel oder Busen, diese von Männern und zwar meistens von Soldaten als Skapulier getragen werden.

Bei den Inschriften der muhammedanischen Talismane und Amulete wird immer die arabische Sprache, d. h. die des Korans angewandt. Diese Inschriften enthalten 1) Suren (Capitel), oder Verse des Korans; 2) andere Gebetformeln; 3) die Namen oder Eigenschaften Gottes; 4) die Namen oder Eigenschaften der Propheten. Die am häufigsten hier benutzten Suren sind: die erste, dem christlichen Vaterunser entsprechende also lautende: „Im Namen Gottes des Barmherzigen, des Erbarmers. Lob sei Gott, dem Herrn der Welten, dem Barmherzigen, dem Erbarmer, dem Könige am Tage des Gerichts. Dich beten wir an, zu dir nehmen wir unsere Zuflucht. Führe uns den rechten Weg, den Weg derer, denen du gnädig bist, auf welchen dein Zorn nicht ruht und welche nicht irren." Dann die 112te: „Sag: Gott ist Einer. Er ist von Ewigkeit. Er hat nicht gezeugt und er ward nicht gezeugt. Ihm gleich ist keiner." Die 114te, die letzte: „Sag: Ich flüchte zu dem Herrn der Menschen, zum Könige der Menschen, zum Gott der Menschen. Ich flüchte zu Ihm vor den Einflüsterungen des Satans, des Menschenverführers, vor den Dämonen und den Menschen."

Die gewöhnlichsten Gebetsformeln sind: „Ich traue auf Gott." „Meine Leitung ist nur bei Gott." „Mein Geschäft übertrage ich Gott." „Es ist keine Macht und es ist keine Kraft als bei Gott, dem Höchsten, dem Grössten." „Wer auf Gott vertraut, dem genügt Er bis ans Ende." „Im Namen Gottes des Barmherzigen, des Erbarmers." „Ich flüchte mich vor dem gesteinigten Satan."

Der Namen oder Eigenschaften Gottes giebt es nicht weniger als 99. Den eigentlichen Namen Gottes dazugerechnet erhält man die Zahl 100, welche sich bei den muhammedanischen Rosenkränzen findet. Mit dem Namen Gottes wird sehr gern der des Propheten verbunden in der bekannten Formel: „Es ist kein Gott als Gott, und Muhammed ist der Gesandte Gottes."

Eine besondere Classe von Talismanen bilden die cabbalistischen oder solche, auf welche Ziffern oder chemische Zeichen eingegraben sind.

Endlich gehören hieher noch die sogenannten Prophetensiegel, deren Abdrücke auf Amuleten und in Gebetbüchern häufig vorkommen. Ausser dem Zaubersiegel Salomos (s. Rosenzweigs Jusuf und Suleika S. 404) werden hier angewandt die angeblichen Siegel des Henoch, des Seth, des Josef, welchen allen talismanische Kraft und Wirkung, um Unglück abzuwenden und Glück herbeizuziehen, beigelegt wird. Nicht verwechseln darf man mit den Talismanen die Siegel, welche immer als Ringe am Finger getragen werden, während man die Talismane am Hals, auf der Brust, am Arm oder im Gürtel trägt. Die Siegel unterscheiden sich von den Talismanen auch noch dadurch, dass sie immer verkehrt gestochen *sind*, also erst beim Abdruck gelesen werden können, und dass auf denselben der Name des Besitzers steht, der sich auf einem Talisman nie befindet.

Zum zweiten Buch „Hafis Nameh."

Dieses Buch trägt den Namen des grössten der persischen Lyriker an der Stirne. Es enthält Gedichte dem Andenken Hafisens gewidmet, Gedichte zur Würdigung seiner poëtischen Produkte, Gedichte zur Schilderung seiner Lebensverhältnisse.

Hafis, geboren und gestorben zu Schiras im achten Jahrhundert der Hedschra oder im vierzehnten der christlichen Zeitrechnung, war nicht nur Dichter, sondern auch Sofi, d. h. nach unserer Bezeichnungsweise Philosoph und Theolog. Auch werden seine philologischen Kenntnisse gerühmt, an welchen es ihm, der Unterricht am Hofe des Sultans ertheilte, nicht fehlen durfte. Nach allen Berichten und noch mehr nach seinen Gedichten muss Hafis ein ganz unabhängiges Leben geführt und sich wenig um die Gunst der Grossen bekümmert haben. Als ihn Sultan Ahmed von Bagdad unter den günstigsten Bedingun-

gen zu sich einlud, erklärte er demselben, dass er ein Stück trockenes Brod im Vaterland allen Süssigkeiten Bagdads vorziehe. Ebenso wusste er sich den Gunstbezeugungen des mongolischen Welteroberers Timur zu entziehen. Und wie er erhaben war über die Gunstbezeugungen der Grossen, so wusste er sich auch über die Verläumdungen und Anschwärzungen der Neider, an denen es bei ihm nicht fehlte, sowie über die Stürme und Verheerungen, mit welchen Timur auch sein Vaterland heimsuchte, zu erheben. Ohne Unterlass widmete er sich theils seinen philosophisch-theologischen Betrachtungen, theils der Poesie. Seine Lieder, in denen Wein und Liebe, Rose und Nachtigall immer wiederkehren, durchathmet eine heitere, ja oft eine leichtsinnige Lebensansicht. Doch finden sich in denselben neben völliger Gleichgültigkeit gegen alle äusseren Religionspflichten und neben dem offenen Hohn der Klosterdisciplin auch tiefere Betrachtungen eines seiner Sündhaftigkeit sich bewussten Gemüths. Auf treffende Weise schildert ihn Göthe, wenn er von ihm in den Noten zum Divan sagt: „das glücklichste Naturell, grosse Bildung, freie Facilität und die reine Ueberzeugung, dass man den Menschen nur alsdann behagt, wenn man ihnen vorsingt was sie gern, leicht und bequem hören, wobei man ihnen dann auch etwas Schweres, Schwieriges, Unwillkommenes gelegentlich mit unterschieben darf." Und ganz richtig hat der grosse englische Orientalist Jones den Hafis mit Horaz verglichen.

Die Gedichte Hafisens wurden erst nach seinem Tod von Freunden in einen Divan (d. h. eine Gedichtsammlung) gesammelt, welcher aus ungefähr 700 Gedichten besteht, die alphabetisch, nach den Endreimen, geordnet sind. Die meisten derselben sind sogenannte Gazelen, was unsern Oden entspricht. Ein Gazel (genauer Ghazal) ist vorzugsweise ein Liebesgedicht; aber auch Lieder, in denen die Rose, die Nachtigall u. s. w. besungen werden, heissen so. Die Form eines Gazels unterscheidet sich von andern Dichtungsformen dadurch, dass in demselben ein und derselbe Endreim durchherrscht. Dadurch unterscheidet es sich vom Metsnewi, der Form der grössern und epischen Gedichte, wo die Reime wechseln. Fürs andere durch die Zahl seiner Verse. Ein Gazel soll nicht aus weniger als fünf, und nicht aus mehr als 7 Doppelversen bestehen. Hierdurch unterscheidet es sich von der Kasîde, welche, den Lob- und Preis-,

sowie den Spott- und Klaggedichten eigenthümliche; Dichtungsform oft aus 100 und mehr Distichen mit demselben Schlussreim besteht. Fürs dritte wird als unerlässliche Bedingung eines Gazels angegeben, dass der Dichter in dem letzten oder vorletzten Vers sich offen oder versteckt nenne oder zu erkennen gebe.

Das erste Gedicht des Buchs (Seite 31) erklärt den Namen Hafis, welcher nicht sein Geschlechtsname, sondern einer der Beinamen ist, deren dieser Dichter mehrere hat. Das Beinamengeben ist eine Gewohnheit, welche in ihrer grössten Ausdehnung im Orient zu Hause ist. Häufig werden die Beinamen von hervorstechenden Eigenschaften und Vorzügen, oder von auffallenden geistigen und körperlichen Gebrechen hergenommen. Von ersterer Art ist der in Rede stehende Beiname unsers Dichters, welcher nichts anders bedeutet als Bewahrer (nemlich des Korans). Der Name Hafis entspricht also unserm „Bibelfest." Von der andern Art ist der Beiname Timurs „der Hinkende", weil er an einem Fusse hinkte. Sehr häufig sind die Beinamen reine Epitheta ornantia, wie z. B. die andern Beinamen des Hafis „Glaubenssonne", „Zuckerlippe", „Zunge des Geheimnisses." Oft werden auch berühmte Männer nach den Orten ihrer Geburt oder ihres Aufenthalts benannt, wie wenn wir sagen: „der Berliner, der Sachse." So heisst man den Verfasser der goldenen Heilbänder Zamachschari „Firuzabadi", weil er von Firuzabad war.

Von welch bedeutendem Einfluss das Studium des Korans auf Hafis war, davon zeugt seine eigene Erklärung in den Worten:

Durch den Koran hab ich Alles,
Was mir je gelang, gemacht.

Wir haben oben von unserm deutschen Hafis eine ganz ähnliche Erklärung in Beziehung auf die Bibel vernommen. Diese Erklärung hat er wiederholt in den Worten des in Rede stehenden ersten Gedichts (Seite 32):

Und so gleich ich dir vollkommen,
Der ich unsrer heilgen Bücher
Herrlich Bild an mich genommen . . .

Im zweiten Gedicht „Anklage" (S. 33) wird das überschwängliche Leben des Dichters geschildert, welcher keinerlei Rücksichten nimmt, sondern lediglich sich selbst lebt. Mirza ist ein mystischer Dichter der Perser.

Zum Verständniss der beiden folgenden Gedichte „Fetwa", „der Deutsche dankt" (S. 34 f.) ist folgendes zu wissen nöthig:

Schon zu seinen Lebzeiten wurde Hafis von streng rechtgläubigen Muslimen ob mancher leichtfertiger Aeusserungen angegriffen und angefeindet. Und als er starb, wollten diese ihm ein ordentliches Begräbniss verweigert wissen. Dieselben Orthodoxen liessen es sich hernach fortwährend angelegen sein, die Gedichte Hafisens, welche nach seinem Tod gesammelt wurden, als mit dem wahren Glauben nicht vereinbar, zu verbieten. Lange dauerte der Streit dieser Orthodoxen mit den Freunden des Dichters fort, bis endlich der im höchsten Ansehen stehende osmanische Mufti Abu Suud in folgenden Worten einen entscheidenden Ausspruch that. „Die Gedichte Hafisens enthalten viele ausgemachte und unumstössliche Wahrheiten, aber hie und da finden sich auch Kleinigkeiten, welche wirklich ausserhalb der Gränzen des Gesetzes liegen. Das Sicherste ist, die Verse des Dichters wohl von einander zu unterscheiden, Schlangengift nicht für Theriak zu nehmen, sich nur der reinen Wollust guter Handlungen zu überlassen, und vor jener, welche ewige Pein nach sich zieht, sich zu verwahren. Dieses schrieb der arme Abu Suud, dem Gott seine Sünden verzeihen wolle."

Diesen Ausspruch gibt das Gedicht „Fetwa" (d. h. gerichtliche Entscheidung) wieder, und das darauf folgende preist die Weisheit dieses Ausspruchs.

Das Gedicht Nro 5 (Seite 36) enthält ein ähnliches Fetwa eines Mufti über einen türkischen Dichter Misri, welcher wegen christlicher Aeusserungen in den Verdacht kam, kein ächter Moslim zu sein. Der Schluss jenes Fetwa lautete wörtlich: „wer also redet und glaubt, wie Misri, der soll verbrannt werden, Misri ausgenommen, denn über diejenigen, welche von der Begeisterung eingenommen sind, kann kein Fetwa ausgesprochen werden." Abermals ein Ausspruch voller Weisheit!

In dem Gedicht Nr. 7 „Nachbildung" (Seite 38) gibt Göthe sein ästhetisches Urtheil über die Reimart Hafisens, oder über die Form des persischen Gazels, worüber wir oben das nöthige beigebracht haben. Nach seinem guten Geschmack glaubt Göthe die persische Form im Deutschen nur seltener anwenden zu dürfen. In dem vorliegenden Gedicht ist die Nachbildung nur eine theilweise. Vollständig ist die Form in andern

Gedichten nachgebildet z. B. den Gedichten S. 72. 85. 86. 143. 205. 212.

Das Gedicht Nro 8 „Offenbar Geheimniss" bezieht sich auf den oben angeführten Beinamen des Hafis „Zunge des Geheimnisses", welcher ihm von Solchen beigelegt worden ist, welche den hie und da ungläubigen und freigeisterischen Wortlaut seiner Gedichte unter den Schleier der Allegorie und der mystischen Terminologie retten zu müssen glaubten. Wenn nun gleich die Gedichte Hafisens sicherlich nicht in Vergleich gebracht werden können mit den offenbar mystischen und allegorischen Gedichten eines Dschelaleddin Rumi; so kann doch auch nicht geläugnet werden, wie diess Göthe in dem folgenden Lied „Wink" (S. 40) andeutet, dass in vielen Gedichten des Hafis hinter dem einfachen und sinnlichen Sinn ein tieferer, geistiger verborgen liege, hinter der irdischen Liebe eine himmlische.

Zum dritten Buch, Uschk-Nameh, d. i. Buch der Liebe.

Dieses besingt die Macht, sowie das Glück und das Unglück der Liebe.

Da die Geschichte der in den beiden ersten Gedichten dieses Buchs genannten sieben Liebespaare in Hammers Geschichte der schönen Redekünste Persiens zu lesen ist, beschränken wir uns hier auf folgende Bemerkungen:

Rustan und Rodawu (durch Verwechslung statt Sal und Rodawu, denn Rustan, richtiger Rustem, war der Sohn, nicht der Geliebte Rodawu's) spielen eine Hauptrolle in Firdusis Heldenbuch, Schahnameh, dessen schönste Episoden nunmehr durch v. Schack meisterhaft ins Deutsche übertragen sind.

Jussuf und Suleika sind in einem grossen epischen Gedicht von dem grossen persischen Dichter Dschami besungen worden. Diesem Gedicht liegt die Erzählung zu Grunde, welche sich in der zwölften Sure des Korans findet. Eine vortreffliche Uebersetzung dieses Gedichts verdanken wir dem Wiener Orientalisten v. Rosenzweig.

Ferhad und Schirin; auch Chosru und Schirin. Die verschiedenen Bearbeitungen dieser doppelten Liebesgeschichte hat v. Hammer in *eine* zusammengeschmolzen in dem Buch: Schirin, ein persisch-romantisches Gedicht nach morgenländischen Quellen 1809.

Medschnun (d. h. der Wahnsinnige) und Leila, ein arabisches Paar, ist gleichfalls von dem persischen Dichter Dschami poetisch behandelt worden. Eine französische Uebersetzung dieses Gedichts hat v. Chezy und daraus eine deutsche Hartmann gemacht.

Dschemil und Boteinah, wiederum ein arabisches Paar. Dschemil gehört dem durch seine sentimentale Verliebtheit berühmten oder berüchtigten Stamm der Udsriten an. Seine Geliebte soll die hässlichste Gestalt gehabt haben; nichts destoweniger war Dschemil ihr bis an seinen Tod mit der treuesten, uneigennützigsten Liebe ergeben. Auf die einmal an ihn gerichtete Frage, wie denn Boteinah ihm so gefallen könne, da sie ja so mager sei, dass man mit ihren Knöcheln einem Vogel den Hals abschneiden könnte, erwiederte er: „Sähest du sie mit andern Augen, so würdest du ihre Nähe der Gegenwart Gottes vorziehen."

Eine kleine Anzahl der Gedichte Dschemil's hat Rückert (in den Berliner Jahrbüchern vom August 1830) übersetzt. Wir heben davon hier eines aus über das Thema „Wenn die Noth am höchsten, ist Gott am nächsten."

Wenn Hoffnungslosigkeit dein Herz umschränket,
Die weite Brust verengt das was dich kränket,
Das Unglück niedertritt und hin sich lagert,
Und sich auf seine Schultern Mühsal senket;
Dir keine Aussicht bleibt, die Noth zu wenden,
Und nichts hilft, was ein kluger Mann erdenket:
So kommt dir eine Hülf' in der Verzweiflung,
Die dir der Gütge, der Erhörer schenket;
Und jedes Missgeschick, aufs Höchste steigend,
Ist einer nahen Lösung zugelenket.

Salomo und die Braune, dieses Liebespaar verdankt seine Berühmtheit einer jener mährchenhaften Erzählungen, von denen der Koran voll ist. Die „Braune" ist die Königin von Saba, Balkis, welche, nach der Bibel, kam, um Salomo's Weisheit zu hören. Nach dem Koran entspann sich zwischen Salomo und dieser Königin ein Liebesverhältniss, welches mit einer Heirath endigte.

Wamik und Asra; die Geschichte dieses Liebespaars ist von dem persischen Dichter Anssari und Andern besungen worden. Es hat sich indess keines dieser Gedichte erhalten, und die Ge-

schichte ist nur aus einer türkischen Bearbeitung Lamj's bekannt, welche v. Hammer unter dem Titel „Wamik und Asra, d. i. der Glühende und die Blühende, das älteste persisch-romantische Gedicht im Fünftelsaft abgezogen" deutsch herausgegeben hat.

Noch andere berühmte Liebespaare sind in der vierzigsten Makame Hariri's (in Rückert Uebersetzung II, S. 120) namhaft gemacht.

Zum vierten Buch Tefkir Nameh, d. i. Buch der Betrachtungen.

Die oben als charakteristisch bezeichnete Neigung des Divans zur Reflexion tritt in diesem Buch am stärksten hervor. Inhaltsschwer ist das Gedicht Nr. 9, Seite 73, wo der vertrauensvollen Hingabe an die Gottheit der Preis vor dem Wissen ertheilt wird.

Zum Verständniss des letzten Gedichtes dieses Buchs „Suleika spricht" (Seite 89) ist zu bemerken, dass dem morgenländischen Mystiker die irdische Liebe etwas göttliches ist, weil in ihr am vollkommensten das Verhältniss ausgedrückt ist, in welchem das Geschöpf zum Schöpfer stehen soll. Die Seele soll nemlich zu ihrem Gott in keinem andern als dem weiblichen Verhältniss stehen, sie soll ewig die empfangende, befruchtete, sich sehnende sein. In diesem tiefen Sinn heisst Jehovah im Alten Testament Gemahl seines theokratischen Volks, im Neuen Testament Christus Bräutigam der Kirche.

Ein persischer Commentator, Sururi, hat folgende Bemerkung gemacht: „die Schönheit des Weibes ist ein Strahl Gottes und nicht der Geliebten. Der Mystiker erblickt das Angesicht der göttlichen Schönheit auf der Schaubühne jeder einzelnen Creatur, und liebt, weil er in der Schönheit die Offenbarung der Herrlichkeiten der göttlichen Namen sieht."

Diese Ansicht von der Liebe hat Dschelaleddin Rumi in folgenden Versen ausgesprochen:

Wohl endet Tod des Lebens Noth
Doch schauert Leben vor dem Tod.
Das Leben sieht die dunkle Hand,
Den hellen Kelch nicht, den sie bot.
So schauert vor der Lieb ein Herz,
Als ob es sei vom Tod bedroht.
Denn wo die Lieb erwachet, stirbt

Das Ich, der dunkele Despot.
Du lass ihn sterben in der Noth,
Und athme frei im Morgenroth!

Zum fünften Buch Rendsch Namch, Buch des Unmuthes.

Der Charakter dieses Buchs ist gewissermassen ein von den übrigen verschiedener: denn während überall sonst im Divan ein froher, heiterer Muth durchtönt und der Dichter als ein Mann dasteht, der sich mit der Aussenwelt abgefunden hat, erscheint in diesem Buch der Dichter als ein noch in dem Kampf mit dieser Welt begriffener. Das darf aber nicht befremden, denn der Sieg des Menschen über die Aussenwelt ist immer nur ein unvollkommener, der Kampf dauert ja fort bis zu des Lebens letztem Hauch. Es mag übrigens Göthe zur Aufnahme dieses Buchs in seinen Divan das Beispiel orientalischer Dichter bestimmt haben, in deren Divanen die Ergüsse des Unmuths keine unbedeutende Stelle einnehmen, Ergüsse des Unmuths sowohl über die Welt und das Schicksal im Allgemeinen, als auch über einzelne Personen oder Klassen von Menschen. Die Satyre hat da einen besonders günstigen Boden, wo einerseits Willkühr und Tyrannei, und andererseits knechtische Gesinnung herrscht.

Das zweite Gedicht dieses Buchs schildert das Wesen des Egoismus. Eine Parallele zu dem Verse

Und ich konnte sie nicht tadeln;
Wenn wir Andern Ehre geben,
Müssen wir uns selbst entadeln;
Lebt man denn, wenn Andre leben?

findet sich in den Worten Subairs, des dritten unter den Muallakât Dichtern:

Wer mit der Waff nicht schützet
Den Brunnen, gibt ihn dran;
Und wer nicht Trotz den Menschen
Bietet, dem trotzet man.
Wer sich zum Lastthier immer
Leihet den Menschen her
Und diese Schmach nicht löset,
Muss es bereuen schwer.

Zum sechsten Buch Hikmet Nameh, Buch der Sprüche.

Die Form, in welcher der Orientale die Resultate seines Denkens und Forschens niederlegt, ist eine von der occidentalischen ganz verschiedene. Statt Systeme der Moral, Philosophie und Theologie aufzubauen, legt er seine gefundenen Wahrheiten in einfachen Sprüchen oder Sentenzen, in Fabeln und Parabeln nieder. Nach orientalischem Geschmack dürfen Sprüche nirgends, auch bei Gedichten nicht, fehlen. Niemand, hat der arabische Commentator Sojuti ausgesprochen, wird bei den Arabern als ein guter Dichter betrachtet, der nicht seinen Gedichten, wess Inhalts sie auch sein mögen, Weisheitssprüche (hikmet) einzuverweben weiss. Amrulkais hat den Ruf eines grossen Dichters erst erhalten, als er den Spruch gethan: „Gott ist die beste Hülfe in der Noth, und Unschuld des Menschen höchstes Gut.“ Suhair ward erst durch folgenden Spruch berühmt:

Und was bei einem Manne gehöret zur Natur,
Davon verbreitet, wo man's nicht glaubet, sich die Spur.

Bei Gelegenheit einer Recension der von Umbreit gegebenen Erklärung der Sprüche Salomo's zählt v. Hammer nicht weniger als 63 orientalische, meist arabische-Spruch- und Sprüchwörtersammlungen auf. Die grösste und berühmteste Sammlung von Sprüchwörtern ist die des Arabers Meidani; sie enthält 7000 Sprüchwörter. Die berühmtesten Sammlungen von Sprüchen sind diejenigen, welche Sprüche von Muhammed und den vier ersten Chalifen enthalten.

Der Vers (Seite 118)

Wie ungeschickt habt ihr euch benommen,
Da euch das Glück ins Haus gekommen?

erinnert an die Fabel vom Löwen, Esel und Schakal im fünften Buch des Fabelwerks „Calila wa Dimna.“

Zum siebenten Buch Timur Nameh, Buch des Timur.

Göthe parallelisirt in diesem Buch Napoleon und Timur. Dem ersten Gedicht „der Winter und Timur“ (Seite 135) liegt eine von dem arabischen Biographen Timurs Ibn Arabschah gegebene Darstellung zu Grund. Diese Biographie ist in gereimter Prosa und von ganz feindseligem Standpunkt aus geschrieben, im Gegensatz zu der von Scherifeddin in persischer Sprache verfassten.

Zum achten Buch Suleika Nameh, Buch Suleika.

Dieses Buch verdankt seine Entstehung dem ganz eigenthümlichen Verhältniss Göthe's zu Bettina. Unter Suleika ist nämlich keine andere als Bettina zu verstehen und Hatem stellt Göthe vor. Den besten Commentar zu diesem Buch bietet daher Göthe's (des Greisen) Briefwechsel mit einem Kind (d. i. der Bettina). Hatem gilt für den Freigebigsten aller Araber. Er lebte kurze Zeit vor Muhammed. Folgende kleine Erzählung von ihm (aus Sadi's Rosengarten) mag hier beigebracht werden.

Hatem Thai wurde einmal gefragt: Hast du schon einen Menschen gesehen oder von einem solchen gehört, der dich an edler Gesinnung übertroffen hat? Ja, erwiederte er. Ich habe einmal vierzig Kamele als Opfer schlachten lassen, worauf ich mich mit einigen Emiren in eine einsame Ebene begab. Da traf ich auf einen Holzhauer, der Dornen und Disteln sammelte, um sie zu verkaufen. Ich sprach zu demselben: warum gehst du denn nicht zu der Festmahlzeit des Hatem Thai, denn zu derselben geht ja Jedermann? Er gab mir zur Antwort:

Wer seiner Arbeit Brod verzehrt,
Der Hatem Thai wohl entbehrt.

Dieser Holzhauer hat mich an edler Gesinnung übertroffen.

Eine Parallele zu den Worten des Gedichtes (Seite 169).

Bist du von deiner Geliebten getrennt
Wie Orient vom Occident u. s. w.

ist der Ausspruch eines arabischen Dichters: „Wenn gleich mein Körper hier bleibt, so rennt mein Geist gleich einem Handpferd mit euch nach der Stätte der Geliebten."

Eine Parallele zu den Worten (Seite 171)

Und wie die Zunge stockte
So stockt die Feder auch

ist des arabischen Dichters Lied:

So ist es! sobald ich sie erblicke von Ungefähr,
So staune ich, und weiss nicht meine Red anzufangen.
Es ist mir entfallen Alles was ich zuvor bedacht,
Und beifällt mirs wieder erst, nachdem sie gegangen.

Zum neunten Buch Saki Nameh, Schenkenbuch.

Dieses Buch des Schenken trägt einen ächt orientalischen Charakter. Denn der Schenke ist der Geliebte. Zur Entschul-

digung der Aufnahme dieses Buches in den Divan hat Göthe in den Noten zum Divan bemerkt: Weder die unmässige Neigung zu dem „halbverbotenen" Wein, noch das Zartgefühl für die Schönheit eines heranwachsenden Knaben dürfte im Divan vermisst werden; letzteres wollte jedoch unsern Sitten gemäss in aller Reinheit behandelt sein.

Zu den Worten (Seite 221)

Horch! wir andern Muselmannen
Nüchtern sollen wir gebückt sein,
Er, in seinem heilgen Eifer,
Möchte gern allein verrückt sein.

ist zu bemerken, dass unter den Zeitgenossen Muhammeds einige Dichter waren, welche sich namentlich wegen des Weinverbots der neuen Lehre Muhammed's abgeneigt zeigten. Sie, „welche zur Begeisterung des Weins bedurften, glaubten durch ein solches Verbot ihr eigentliches Wesen vernichtet, und suchten den Grund dieses Verbots darin, dass der Prophet für sich allein die Begeisterung vorbehalten wissen wollte.

Aufmerksam ist hier noch zu machen auf den vielfach bildlichen Gebrauch, den die persischen Mystiker von dem Schenken machen. Der Schenke ist ihnen nemlich Gott. So hat z. B. Dschelaleddin Rumi Gott unter dem Bild eines Schenken besungen in dem Liede:

Weisst du wer der Schenke ist,
Der die Geister tränket?
Weisst du was Getränke ist,
Das der Schenke schenket?
Schenke der Geliebte ist,
Schenket die Vernichtung [1]),
Das Getränke Feuer ist,
Dran du trinkst Erleuchtung.
Trinke der Verzückung Trank,
Brenne in der Liebesgluth!
Tropfen sucht den Untergang
Gern in seiner Seefluth.
Weinhaus ist die ganze Welt,
Jedes Ding ein Becher.

1) nemlich des eigenen, selbstsüchtigen Ichs.

Unser Freund den Becher hält,
Und wir sind die Zecher.
Trunken selbst die Weisheit ist
ganz in Rausch versunken,
Trunken, Erd und Himmel ist,
alle Engel trunken.

Die älteste Aegyptische Geschichte nach den Zauber- und Wundererzählungen der Araber.

Von

Ferdinand Wüstenfeld.

Die Sagen der Araber über die älteste Geschichte Aegyptens scheinen schon früh eine ziemlich feste Form bekommen zu haben, wenigstens ist in mehreren Geschichtswerken die Reihenfolge der Aegyptischen Könige mit geringen Abweichungen dieselbe, und es werden von ihnen gewöhnlich dieselben wunderbaren Thaten erzählt, und da sich einige Arabische Historiker dabei auf Coptische Annalen berufen, so mögen die Traditionen in ein verhältnissmässig hohes Alter hinaufreichen, deren Ausschmückung indess wohl den Arabern zuzuschreiben ist. Am ausführlichsten unter den bisher gedruckten Werken, welche diesen Gegenstand behandeln, ist l'Egypte de Murtadi fils du Gaphiphe, ou il est traité des Pyramides, du débordement du Nil, et des autres merveilles de cette Province, selon les opinions et traditions des Arabes. De la traduction de Pierre Vattier. Sur un Manuscrit Arabe. Paris 1666, wovon es auch eine Englische Uebersetzung giebt, und die Abschnitte in Macrizi's Geschichte von Aegypten, in der Bulaker Ausgabe Th. 1. S. 34—39. 71—75 und 129—145. Um aber grade aus einem ungedruckten Werke etwas mitzutheilen und dadurch Anderen eine Vergleichung mit jenen desto leichter zu machen, sind die nachfolgenden Erzählungen aus einem anderen Geschichtswerke übersetzt, welches den Titel führt جواهر البحور ووقايع الامور وعجايب الدهور فى اخبار الديار المصرية, d. i. „die Edelsteine der

Meere, Ereignisse der Dinge und Wunder der Zeiten in der Geschichte der Aegyptischen Lande", nach den beiden Handschriften zu Gotha Codex 375 und 376. Nach dem Exemplare, welches sich zu Paris Cod. 781 befindet, und nach *Hag'i Chalfa*, lexic. bibliogr. ed. *Flügel*. Nr. 4272, soll dieses Werk den *Ibrâhîm ben Waçîf Schâh* zum Verfasser haben, und dass Hag'i Chalfa dasselbe Buch vor sich hatte, geht aus den von ihm mitgetheilten Anfangsworten hervor. Allein Ibn Waçîf Schâh, dessen Zeitalter nicht genau bekannt ist, kann nicht der Verfasser dieses Geschichts-Compendiums sein; die Gründe, welche dagegen sprechen, sind: 1) Ibn Waçîf Schâh wird selbst in dem Werke angeführt, einmal sogar mit den Worten: „*wie* Ibn Waçîf Schâh sagt." 2) Dieses Compendium reicht bis zur Eroberung Aegyptens durch den Sultan Selîm im J. 923 und erwähnt noch dessen Sohn Suleimân, welcher im J. 926 zur Regierung kam, und doch wird Ibn Waçîf Schâh schon von Macrîzî, der im J. 845 gestorben ist, citirt. 3) Die Stellen, welche Macrîzî und el-Ishâkî (Cod. Gothan. Nr. 367) aus Ibn Waçîf Schâh anführen, finden sich in unserem Werke entweder gar nicht, oder einige Male viel kürzer.

Betrachten wir nun den Inhalt des Ganzen, so wird sich daraus mit ziemlicher Gewissheit ein richtiger Schluss machen lassen. Hag'i Chalfa bezeichnet das Werk richtig als ein مختصر Compendium, es erzählt kurz die Geschichte Aegyptens bis auf den Sultan el-Malik el-Mançûr 'Ali ben Eibak im J. 655; darauf sind die blossen Namen der folgenden Sultane aufgeführt bis Cânçûh el-Gûrî im J. 923; dann knüpft die Geschichte wieder an mit dem J. 656 an den Untergang des Chalifenreiches von Bagdad und von da an nimmt die Darstellung in veränderter Weise die gewöhnliche Form der Annalen an, wie z. B. bei Abul-Fidâ — ثم دخلت سنة vom J. 660 bis 688, worauf in beiden Handschriften sehr auffallend unmittelbar die Lebensbeschreibung des Imâm Abu Hanîfa angeschlossen ist, die vielleicht schon der erste Abschreiber von einem fliegenden Blatte hier zwischengefügt hat, und den Schluss macht eine zweite Aufzählung der Namen der Sultane von el-Nâçir Farag bis auf Suleimân. Hiernach ist nach unsrer Ansicht dieses Compendium hauptsächlich aus dem grossen Geschichtswerke des Ibrâhîm ben Waçîf Schâh ausgezogen, welcher gegen das Ende des 7. Jahrhunderts ge-

storben sein muss und die Ereignisse der Jahre 660 bis 688 als Zeitgenosse aufgezeichnet hatte. Einen Beweis dafür, dass das Werk nur ein Auszug ist, finden wir noch besonders darin, dass einmal auf die vorangegangene Geschichte der Propheten verwiesen wird, welche aber nicht vorkommt, und für das Zeitalter darin, dass, während durchgehends von anderen Personen als den Sultanen und Weziren sehr wenig die Rede ist, der erste Verfasser bei dem J. 596 die Geburt und bei dem J. 675 den Tod seines Herren (سيدى Lehrers) Aḥmed el-Badawí angemerkt hat. Der Epitomator benutzte aber auch noch spätere Werke und citirt el-Dsahabí † 748, Ibn Kathîr † 774 und selbst die oben erwähnte Geschichte des Macrîzí. Uebrigens kann der Verfasser dieses Compendiums kein Araber, sondern nur ein Türke gewesen sein, der des Arabischen nicht ganz mächtig war, da sein Buch voller grammaticalischer Fehler ist, die nicht auf Rechnung der Abschreiber gesetzt werden können, da sie sich in gleicher Weise öfter wiederholen und sich in beiden Handschriften finden, z. B. die Vertauschung des Masc. pl. mit dem Femin, wie هم für ه oder ها, und des Nominativ und Accusativ, die jeden Augenblick verwechselt werden.

Die nachfolgenden Erzählungen, welche in einzelnen Zügen die Grundlage occidentalischer Mährchen zu sein scheinen, sind meist wörtlich übertragen und nur hin und wieder im Ausdrucke etwas kürzer gefasst. Die grösste Abweichung von Macrîzí besteht in der Reihe der Könige darin, dass unser Verfasser fast ohne Ausnahme den Sohn auf den Vater folgen lässt, während bei Macrîzí zuweilen der Nachfolger nicht ein Sohn des vorangegangenen Königs ist, sondern eine andere Genealogie hat. Wir werden sehen, dass eine Anzahl von Namen höchst wahrscheinlich aus dem Alten Testament entlehnt ist.

Der erste der unabhängigen Herrscher von Aegypten war تبليل *Tablîl*; er baute das alte Miçr, eine der grössten Städte voll unerhörter Wunder, deren Spuren aber durch die Sintfluth vernichtet und deren Namen vergessen sind. Er regierte etwa 180 Jahre und hinterliess drei Söhne, Nacrâwasch, Miçrâm und 'Anacâm, unter welche er bei seinem Tode das Land theilte. نقراوش *Nacrâwasch* war in der Wahrsagerkunst und Talismankunde sehr erfahren; er drang bis an den Ocean vor und baute sich dort ein Schloss, seinen Thron trugen die Dämonen auf

ihren Nacken, durchzogen mit ihm die übrigen Regionen der Erde und kehrten dann zu dem Schlosse zurück, welches er mitten im Meere erbaut hatte. Als er starb folgte ihm sein Bruder مصرايم Miçrâm, von welchem Miçr erbaut, und nach welchem es benannt ist. Er war in der Wahrsagerkunst und Talismankunde erfahren und liess über das Thor der Stadt Miçr die Inschrift setzen: „Ich bin Miçrâm, Sohn des Tablil, ich habe diese Stadt gebaut und darin ächte Talismane und sprechende Vögel [1] angebracht.“ Er durchzog das Land, bis er an die Quellen des Nil kam, über welchen er Brücken baute; er ordnete sein Flussbett und schnitt die Berge ein, welche seinen Lauf beengten. Er brachte auf seinen Zügen etwa dreissig Jahre zu, dann starb er und ihm folgte sein Bruder عناقام 'Anacâm [2]), der in der Magie bewandert war; von ihm werden wunderbare Geschichten erzählt, die der Verstand nicht fassen kann. Zu seiner Zeit soll Idrîs (Henoch) in den Himmel erhoben sein. 'Anacâm zog bis über den Aequator hinaus und baute dort ein Schloss von Messing am Fusse des Mondgebirges, von dessen Höhe der Nil herabkommt, und stellte hier 85 Figuren von Messing auf, aus deren Schlünden das Wasser des Nil herausfliesst und sich in die dortige Niederung ergiesst; dann fliesst es nach Aegyptenland hinab in einer Weise, dass es den Bewohnern zum Nutzen gereicht ohne zu schaden, wenn es sechzehn Ellen hoch steigt, und das ganze Land dadurch bewässert wird. 'Anacâm blieb in jenem Schlosse wohnen, bis er starb, dann folgte ihm sein Sohn عرفاق 'Arfâc; dieser war in der Talismankunde sehr erfahren und führte wunderbare Werke auf, z. B. einen Baum von Messing mit Zweigen, wenn Jemand Unrecht gethan hatte und sich ihm näherte, wurde er von den Zweigen ergriffen und nicht losgelassen, bis er sein Unrecht bekannte und an seinem Gegner wieder gut machte. Zu seiner Zeit sollen Hârût und Mârût [3]) gelebt haben.

1) طيور versch. Lesart صور redende Figuren.

2) So bei *Macrizi* I. pag. 72, 19 und Gancam bei *Murtadi*, wo ج immer durch g wiedergegeben ist. Am nächsten liegt es an ענקים zu denken, bei Betrachtung der übrigen Namen ist es aber mehr als wahrscheinlich, dass das Wort aus ענוגים Genes. X, 13 entstanden ist, und desshalb halte ich die Lesart عناقام, die sich immer bei unserem Verfasser und auch bei *Macrizi* I, 130 und öfter findet, für fehlerhaft.

3) Zwei Engel, die im Corân Sure 2, 96 erwähnt werden.

'Arjâc fühlte sich zu den schönen Weibern hingezogen, aber die Frauen wurden über ihn eifersüchtig gegen einander und eine von ihnen bereitete eine Speise, in welche sie Gift that, setzte sie ihm vor, er ass davon und starb sogleich. Er hatte in der Mitte der Stadt Amsûs einen hohen Thurm errichten lassen mit einer Art Wolke darüber, aus welcher Winter und Sommer ein feiner Regen herabkam, der sich als grünes Wasser in ein Badebassin ergoss, durch dessen Gebrauch Uebel jeder Art sogleich geheilt wurden.

Ihm folgte sein Sohn لوجيم *Lûg'îm* [1]), zu dessen Zeit die Krähen sich sehr vermehrt hatten und den Saaten und Fluren Schaden zufügten; er liess desshalb an den vier Seiten der Stadt Amsûs vier Thürme errichten und stellte auf jeden Thurm das Bild einer Krähe, über welche sich eine Schlange krümmt; als dies die Krähen sahen, flohen sie von dieser Stadt und kamen Zeit seines Lebens nicht wieder. Auch machte er einen Talisman für den Wind; wenn Segelschiffe zu ihm kamen, blieben sie stehen und konnten nicht weiter, bis jedes Schiff ihm eine Abgabe bezahlt hatte, dann liess er den Wind in die Luft frei und sie fuhren damit weiter. — Ihm folgte sein Sohn خصليم *Chaçlîm* [2]); er war der erste, welcher einen Nilmesser machte: an der Seite eines Teiches, in welchen das Nilwasser floss, stellte er zwei Adler von Messing auf, ein Männchen und ein Weibchen; am ersten Tage des Monats, in welchem der Nil wächst, versammelten sich hier die Priester und unterhielten sich, bis einer der beiden Adler anfing zu singen, wenn das Männchen zuerst sang, so stieg der Nil in dem Jahre hoch genug, wenn aber das Weibchen zuerst sang, so stieg er nicht hoch genug, und sie sorgten dann dafür, Getreide aufzuspeichern. Er baute auch die grosse Brücke über den Nil im Lande der Nubier. — Ihm folgte sein Sohn فقال *Facâl* [3]), welcher einen unterirdischen Gang nach Oberägypten anlegen liess, durch welchen seine Frauen zu den Baudenkmälern gelangen konnten. Zu seiner Zeit lebte

---

1) Wahrscheinlich aus לודים Genes. X, 13 entstanden.

2) Vergl. כסלחים *Genes.* X, 14.

3) Versch. Lesart نقيال, bei Macrîzî pag. 131 هوصال oder يوصال, Murtadî p. 108 Harsal.

Noah. — Ihm folgte sein Sohn بدرسان *Badrasân* [1]); er baute sich am Ufer ein Schloss von Holz, worin die Sternbilder abgebildet waren, und während er darin sass, einen Tisch mit Getränken vor sich und von schönen Frauen umgeben, erhob sich ein Sturmwind, der das Wasser peitschte, bis das hölzerne Schloss einstürzte und der König mit allen, die darin waren, ertrank. Ein Dichter sprach dazu die Verse:

Fortgerissen bist du von der Erde mit deinem Vergnügen,
welches du genossest, so lange die Umstände dich nicht hinderten.
Was vergangen ist, kehrt dir nicht wieder,
und vor dem kommenden Tage bist du nicht sicher.

Ihm folgte sein Sohn سرقاف *Sarcâf* [2]); er machte eine Ente von Messing und stellte sie auf eine Säule von grünem Marmor am Thore der Stadt, wenn nun ein Fremder in die Stadt kam, schlug diese Ente mit den Flügeln und schrie, dass es alle Einwohner hörten und den Fremden festnahmen; zu seiner Zeit konnte kein Fremder die Stadt betreten, ohne sofort ergriffen zu werden. — Ihm folgte sein Sohn der König شهلوق *Schahlûc*; er machte einen Baum von Messing, den er auf den rothen Berg stellte, und richtete durch ihn die Winde nach den Ländern, deren Einwohnern er schaden wollte, bis sie kamen und sich ihm unterwarfen. Zu seiner Zeit wurde das Silber in der Gegend von Baǵa entdeckt und in solcher Menge gefunden, dass der König alle seine Gefässe und die Gebisse der Pferde von Silber machen liess. — Ihm folgte sein Sohn سوريد *Saurîd*; er war der reichste König der Erde und machte sich einen Spiegel aus einer Mischung verschiedener Dinge, worin er alles sehen konnte, was in den sieben Zonen sich ereignete, Gutes oder Böses, und welches Land bewässert wurde, und welches nicht; dieser Spiegel stand mitten in der Stadt Amsûs auf einer grünen Marmorsäule. Dieser Saurîd baute die beiden grossen Pyramiden in Miçr, welche die Zeiten und Jahrhunderte nicht verändert haben; als der Bau vollendet war, veranstaltete er ein

1) Versch. Lesart تدرسان, auch bei Macrîzî kommen an verschiedenen Stellen beide Lesarten vor pag. 111, 4 und 113, 16; auch تدرشان 131, 3 v. u. Vergl. פתרסים *Genes.* X, 14.

2) Versch. Lesart سرقان und سرقيان, bei Macrîzî سرياق oder شرياق, welchem noch der König توميدون vorhergeht.

grosses Fest, er versammelte die Vornehmen seines Volkes und gab an dem Tage ein grosses Gastmal, bekleidete die beiden Pyramiden mit bunten Seidenstoffen und schrieb daran mit Vogel-Schrift [1]): „Ich der König Saurîd habe diese beiden grossen Pyramiden gebaut in 60 Jahren [2]); wer nach mir kommt und behauptet, dass er mir gleich sei, der mag sie zerstören in 600 Jahren, und zerstören ist doch leichter als bauen; und als der Bau vollendet war, habe ich sie mit bunten Seidenstoffen bekleidet, er mag sie mit Leinenzeug bekleiden, wenn er kann." — Ihm folgte sein Sohn هوجيب *Hûg'ib* [3]), welcher seinen Vater in der grossen Pyramide begrub. Jener Saurîd soll auch die Monumente zu Ichmîm und Kifṭa erbaut haben. Hûg'ib machte ausser anderen wunderbaren Dingen einen Dirhem, der beim Kaufen und Wiegen immer zum Vortheil seines Besitzers ausschlug; er kam von einer Generation auf die andere und befand sich endlich in dem Schatze der Omajjaden. Eine besondere Eigenschaft dieses Dirhem war, wenn Jemand etwas gekauft und damit bezahlt hatte und dann die Worte sprach: „o Dirhem, erinnre dich des alten Bundes, den du geschlossen hast", so fand er ihn, wenn er nach Haus kam, schon dort wieder an seinem Platze, und der Verkäufer fand an seiner Stelle ein weisses Blatt Papier oder ein Myrthenblatt. — Ihm folgte sein Sohn منقاووس *Mancâwûs*, ein ungerechter, blutdürstiger Tyrann, der die schönen Frauen ihren Ehemännern mit Gewalt wegnehmen liess. Als er von den Priestern die Beschreibung des Paradiesgartens hörte, sprach er: ich will mir in dieser Welt einen ähnlichen Garten anlegen. Er baute sich also ein Schloss von Gold und Silber am Ufer des Nil, aus welchem Ströme durch den Garten geleitet waren, dessen Boden aus Perlen und Edelsteinen bestand; hier sass er von schönen Frauen umgeben und zechte. Eines Tages, als er dort sass und den Becher in der Hand hielt und trank, erstickte er und starb auf der Stelle und wurde in diesem Schlosse begraben. — Ihm folgte sein Sohn اكروش *Acrûsch* [4]), der gegen seine

1) So nennen die Araber die Hieroglyphen, weil darin viele Figuren von Vögeln vorkommen.

2) Bei el-Macrîzî und el Iṣṭâkî „in sechs Jahren."

3) Macrîzî هرجيب, Murtadi p. 108 Hargib.

4) Verschiedene Lesart اكروش

Unterthanen gerecht war und einen guten Lebenswandel führte, er baute sich einen Thurm von Messing am Ufer des Nil 50 Ellen hoch und eben so breit, und stellte rings herum Vögel von Gold und Silber, wenn dann der Wind hineinblies, sangen sie in verschiedenen melodischen Tönen. Er besass auch einen Krug aus rothem Hyacinth fünf Zoll breit, aus dem er Wein trank; dieser Krug soll nach der Sintfluth in einem der Baudenkmale wieder aufgefunden sein. — Ihm folgte sein Sohn ارمانينوس *Armâlînûs*, ein ungerechter Tyrann, der erste, welcher nach dem Aufhören der Sintfluth in Aegypten herrschte. Er erbaute die Stadt Monf (Memphis) und darin für jeden seiner dreissig Söhne ein Schloss, und davon soll die Stadt den Namen haben, da monf im Coptischen dreissig bedeutet.

Ihm folgte sein Sohn (?) مصريم *Miçrîm*, diess ist Miçrîm der zweite, welcher Miçr nach der Sintfluth erbaute, nämlich Miçrîm der Sohn des Ham, des Sohnes Noahs; er gehört der zweiten Generation an nach dem Verlauf der Sintfluth, nachdem Gott alle Menschen vertilgt hatte. Miçrîm baute das jetzige Miçr, welches von ihm den Namen hat; er leitete die Flüsse durch Aegypten, pflanzte die Bäume nach der Sintfluth und legte die Brücken und Schleusen an; er hatte einen Sohn قفطيم *Coptim*. Miçrîm soll nach dem Tode seines Vaters die Herrschaft über Aegypten [1]) übernommen und ein Alter von 700 Jahren erreicht haben; er holte die Erze aus der Erde, erfand Maas und Wage und führte einen guten Lebenswandel. — Ihm folgte sein Sohn قفطريم *Caftorîm* [2]), ein höchst ungerechter Tyrann; er baute eine Stadt ähnlich wie Miçr, die er nach seinem Namen nannte, mit vierzig Thoren und stellte an jedes Thor ein Götzenbild von Messing; wenn nun ein Fremder diese Stadt betrat, so befiel ihn der Schlaf und er erwachte nicht eher, bis einer der Bewohner ihm hinten hineinblies; geschah dies nicht, so schlief er fort, bis er starb. — Ihm folgte sein Sohn ايتورشير *Itûrschîr* [3]); er machte sich einen Baum von Messing, den er ins freie Feld

1) Vermuthlich ist hier ein Fehler in den Handschriften und der König بيصر Pisir hier irgendwo einzuschieben, dessen Name leicht in مصر verschrieben werden konnte.

2) Vergl. כַּפְתֹּרִים Genes. X, 14.

3) Verschiedene Lesart تبوشير, Murtadi p. 126 Budesir.

stellte, wenn dann ein Vogel oder ein wildes Thier vorüber kam, blieb es davor stehen und bewegte sich nicht, bis es mit der Hand gefangen wurde, und die Leute nährten sich von dem Fleische der Vögel und wilden Thiere. — Ihm folgte sein Sohn قيلمون *Kîlamun* [1]; er war in den Zauberkünsten so erfahren, dass er sich auf eine Wolke setzte und sechs Monate darauf blieb; dann erschien er seinem Volke beim Aufgange der Sonne, als sie im Zeichen des Widders stand. Hierauf befahl er seinen Truppen, seinen Sohn zum Nachfolger zu wählen, denn er werde nicht wiederkehren, und sie ernannten nun seinen Sohn عديم *'Adîm* zum Könige. Dieser war ein grausamer Tyrann und der erste, welcher Verbrecher ans Kreuz schlagen liess; er machte einen kleinen Becher von grünem Glase und wenn Wasser oder sonst etwas hineingegossen wurde und die Leute der Stadt daraus tranken, wurde es nicht weniger. — Ihm folgte sein Sohn شداد *Schaddâd*, der Herr von 'Iram Dsât 'el-'Imâd [2]; er war der erste, der auf die Jagd ging, die er sehr liebte, und richtete Wolfshunde und Raubvögel zur Jagd ab. — Ihm folgte sein Sohn منقاش *Mancâsch*, welcher nach dem Westlande zog, bis er an den schwarzen Berg kam, der nicht zu ersteigen ist; er grub Höhlen hinein, in die er alle seine Schätze legte, unter anderen 12000 Wagen voll Edelsteine und 600,000 Wagen voll Gold und Silber, und als er starb, wurde er in diesem Berge begraben. — Ihm folgte sein Sohn قرسون *Carsûn*; er baute einen Thurm an dem Meere von Culzûm und stellte oben darauf einen Spiegel, welcher die Schiffe ans Ufer zog und nicht los liess, bis von ihnen der Zehnte bezahlt war. — Ihm folgte seine Tochter نونية *Nûnia* [3], die in der Magie sehr erfahren war; sie blieb aber nur kurze Zeit im Besitz der Regierung, dann erhob sich gegen sie ihr Bruder مرقونوس *Marcûnûs;* er machte ein Gefäss, in welchem Wasser zu Wein wurde, es befand sich noch unter den Schätzen der Stadt Iṭfih zur Zeit des Hârûn ben Chu-

1) So auch bei Macrîzî pag. 34, 25; dagegen pag. 129, 9 v. u. قليمون; bei Muṭahhar p. 28 Aclimon, sonst häufig Philemon.

2) Schaddâd ist sonst bei Arabischen Schriftstellern von Arabischer Abkunft, ein Sohn des 'Âd. *Sure* 89, 6. Ueber seine oben genannte Wunderstadt spricht am ausführlichsten Cazwînî, Kosmogr. Th. 2. S. 9.

3) Ebenso Macrizi pag. 139, 10; versch. Lesart تونية und توبية.

mârûjeh ben Aḥmed ben Ṭûlûn. — Ihm folgte sein Sohn صا *Çâ*, von welchem die Stadt am Ufer des Nil den Namen führt; sie ist jetzt zerstört. Dort stand eine Säule von weissem Marmor und darauf ein Spiegel, in welchem er alles sehen konnte, was in den sieben Zonen sich ereignete, Gutes, oder Böses. — Ihm folgte sein Sohn بدراس *Badrâs*[2]), unter dem sich der Ertrag von Aegypten auf eine Million und 50000 Dinare belief. — Ihm folgte sein Sohn مالیق *Mâlik*, welcher viele Feldzüge unternahm; er wandte sich nach den Städten der Berbern, zerstörte sie und nahm ihre Bewohner gefangen. Es war dort eine grosse Stadt Namens قرميدة Carmîda, worin eine Zauberin Königin war, und als der König Mâlik dahin kam und sie belagerte, warf sie ihnen ein Zaubermittel entgegen, so dass die Truppen die Wasserquellen übersahen und nicht erkannten, und etwa ein Drittel der Armee vor Durst umkam, wodurch sich Mâlik veranlasst sah, die Belagerung dieser Stadt aufzugeben. In einer anderen Stadt der Berbern traf Mâlik Leute, die ein menschliches Gesicht, aber Ochsenfüsse hatten und am Körper wie die Ziegen behaart waren und ihre Zähne standen hervor wie die der Löwen; als er sie belagerte, vermochte er gegen sie nichts wegen der Stärke ihrer Zaubermittel, und verliess sie. Er sah im Lande der Berbern wunderbare Dinge, von denen er in anderen Ländern nichts ähnliches gehört hatte. Das Geschlecht der Berbern ist das schlimmste, wie auch der Prophet sagt: „Gott sandte an die Völker der Berbern einen Propheten vor mir, den schlachteten sie und brieten ihn und verzehrten sein Fleisch und tranken sein Blut; sie sind das hartherzigste der Völker.“ Ihre Frauen sollen besser als die Männer sein. Als der König Mâlik nach Aegypten zurückkehrte, verzauberten die Berbern die Stadt Miçr, so dass sich dort die Crocodille, Schlangen, Skorpione und Frösche sehr vermehrten und der Nil zur unrechten Zeit wuchs und die Felder überschwemmte. Als Mâlik dies sah, zog er schwarze grobe Kleider an, streute Asche aus und fiel darauf nieder und flehte zu Gott, diese Noth abzuwenden; da wurde sie von ihnen genommen, nachdem sie schon verzweifelten, dass

2) Bei Macrizi pag. 36, 7 بدارس, 36, 16 بدارس, 70, 18 بدارس, 136, 11 v. u. und Abulfeda, hist. anteislam. ed. Fleischer, p. 100 بدراس

dieser Zauber vernichtet werden könnte. Mâlik herrschte, bis seine Tage vollendet waren und er starb.

Hierauf kamen die Pharaone zur Herrschaft, deren sechs sind. Der erste ist der Pharao Abrahams, welcher die Sâra begehrte; sein Name war طوطيس *Tûtîs* [1]) und über ihn ist oben in der Geschichte der Propheten gehandelt [2]). — Der zweite ist der Pharao Josephs, Namens الريان بن الوليد بن ارسلادس *el-Rajjân* ben el-Walîd ben Arslâdes [3]); sein Wezir, welcher den Joseph kaufte, hiess قطفير Cafṭîr [4]). el-Rajjân führte einen guten Lebenswandel und war gerecht gegen seine Unterthanen. Zu seiner Zeit ereignete sich eine grosse Theurung und die Landbebauer konnten in drei Jahren die Abgaben nicht bezahlen, wodurch sie in unfruchtbaren Jahren sich schützen konnten; die Abgaben betrugen aber zu seiner Zeit in Aegypten jährlich eine Million Dinare. Er baute el-'Arîsch, eine der berühmtesten Städte, und unternahm einen Feldzug in die Länder der Aethiopen, die noch zu den Menschenfressern gehörten, und tödtete eine unzählige Menge derselben. Dann zog er weiter in die Südländer und sah dort Leute wie Affen gestaltet, mit Flügeln, in die sie sich einhüllten. Hierauf zog er gegen die Völker am grossen Meere und sah ein finsteres Thal, in welchem sie ein grosses Geschrei hörten, ohne wegen der dichten Finsterniss einen Menschen zu bemerken; dort gab es schwarze wilde Thiere von ungewöhnlicher Gestalt mit durchbohrten Nasen. Als er nach einiger Zeit an das schwarze Meer kam, welches el-Zaftá heisst, sah er fliegende Skorpione, welche eine unzählige Menge seiner Truppen umbrachten. Dann kam er zu der Stadt Salûca, hier sah er eine grosse Schlange eine Meile lang, die, als sie den grossen Elephanten erblickte, sich auf ihn stürzte und ihn verschlang, da sie ihn für einen Knochen mit Fleisch hielt. Als der König el-Rajjân dies sah, wandte er sich von dieser Stadt weg, nachdem eine unzählige Menge seiner Truppen umgekommen war, und kehrte nach Aegypten zurück und blieb in der Stadt Memphis. Er befahl in seiner Gegenwart die Truppen

1) Ebenso Macrizi pag. 71, 28; bei Abulfeda Tulis

2) Ein solcher Abschnitt kommt nicht vor.

3) Versch. Lesart ارسلاس, bei Macrizi pag. 287 ارسلايس

4) Potiphar. Verschiedene Lesart قطريد

mustern zu lassen und es fand sich, dass er hundert Millionen Soldaten verloren hatte; die Zeit, die er auf den Feldzügen abwesend gewesen war, betrug 31 Jahre. Hiernach baute el-Rajjân das alte Lichterschloss, welches so genannt wurde, weil sie darin Licht anzündeten, so oft die Sonne aus einem Zeichen in das andere trat, was an jedem 17. der Coptischen Monate geschah. Dieses Schloss war dann immer bewohnt, bis Bucht-Naççar (Nebukadnezar) kam, Aegypten eroberte und das Schloss zerstörte, welches nun 500 Jahre in Trümmern liegen blieb, bis die Römer über die Griechen die Oberhand behielten und Aegypten in Besitz nahmen, da liess es der König قرطيس Mcrates wieder aufbauen und zu einem Tempel für die Feueranbeter einrichten; jenes Schloss erhob sich am Ufer des Nil. el-Rajjân soll ein Rechtgläubiger gewesen sein und in die Hand Jacobs, als er nach Aegypten kam, das Glaubensbekenntniss abgelegt; dies aber heimlich gehalten haben aus Furcht vor den Gottlosen seines Reiches. Zu seiner Zeit baute Joseph die Stadt el-Fajjûm, veranlasst durch eine Offenbarung, die ihm durch den Engel Gabriel zukam. Die Gegend war eine Niederung, aus welcher Joseph das Wasser durch Kunst ableitete, worauf er sie in kurzer Zeit bebaute. Als dies geschehen war, begab sich el-Rajjân dahin und war erstaunt, wie dies in der kurzen Zeit von *alfjaum* tausend Tagen hatte ausgeführt werden können, und davon wird der Name abgeleitet. Sie bestand aus 360 Dörfern nach der Zahl der Tage des Jahres, so dass jedes Dorf für die Bewohner von Miçr auf einen Tag den Bedarf an Frucht liefern sollte. el-Rajjân starb während Josephs Verwaltung, welcher 120 Jahre auf seinem Posten blieb; dann folgte als König von Aegypten دارم *Dârim*, der dritte Pharao, ein grausamer Tyrann, welcher Wein und schöne Frauen liebte. Eines Tages bestieg er in der Trunkenheit ein Schiff und fuhr nach Hulwân, da erhob sich ein Wind und die Wellen verschlangen ihn sammt dem Schiffe; man suchte ihn wieder auf und begrub ihn in Memphis.

Den vierte Pharao Namens دريموس *Durîmûs* war ein grosser Zauberer; er machte ein Götzenbild aus grünem Marmor, dem er rothe Seide anzog, und veranstaltete ihm zu Ehren ein Fest, welches jedesmal beim Eintritt des Mondes in das Zeichen des Krebses gefeiert wurde. Auch machte er einen Ofen, worin ohne Feuer gebraten, und Kessel, worin ohne Feuer gekocht

wurde; ferner richtete er ein Messer auf, zu dem die Thiere kamen und geschlachtet wurden, ohne dass Jemand die Hand anlegte, und machte Feuer, das sich in Luft verwandelte, und Wasser, das sich in Feuer verwandelte, und viele andere Zauberkunststücke.

Der fünfte Pharao Namens ميلاطيس *Milâtis*, ein Sohn des Darimus, führte wunderbare Werke aus, unter andern machte er eine Wage mit zwei Schalen, die in dem Tempel der Sonne aufgehängt wurde, und stellte Edelsteine darunter, auf denen die Namen der Sterne eingravirt waren; wenn nun zwei Personen Streit hatten, nahm jede einen von diesen Edelsteinen und legte ihn in eine Schale, so sank die Schale dessen, der Unrecht hatte, hinunter und die des Unterdrückten ging in die Höhe. Als Bucht Naççar nach Aegypten kam, eignete er sich diese Wage an und nahm sie mit nach Babel.

Der sechste Pharao zur Zeit Moses Namens الوليد بن مصعب *el-Walid* ben Muç'ab stammte aus der Stadt Balch oder aus der Provinz Hauràn in Syrien; er war ein Gewürzhändler, machte aber Schulden und floh deshalb nach Aegypten; er war mit dem linken Auge blind, hatte einen sieben Spanne langen Bart und eine kurze Figur und hinkte. Er kam in Aegypten zur Regierung, war gegen seine Unterthanen gerecht und von ihnen geliebt, bis zu seiner Zeit drei mächtige Herrscher starben; da wurde er übermüthig und tyrannisch, masste sich die Herrschaft vor Gott an und sprach: „ich bin euer höchster Herr." Wahb ben Munabbih sagt: Dieser Pharao lebte 400 Jahre als Alleinherrscher über Aegypten und hatte in der langen Zeit seines Lebens weder Schmerzen, noch Fieber, noch einen unangenehmen Tag, bis ihm Gott die Strafe für dieses und jenes Leben zutheilte. Zu den Worten des Pharao im Coran Sure 43,50: „Bin ich nicht Herrscher über Aegypten und über diese Ströme, die unter mir dahin fliessen? habt ihr keine Einsicht?" bemerkt el-Mas'ûdí in seinem Commentare: Die Länder Aegyptens von Raschîd (Rosette) bis Uswân (Syene) waren mit Bäumen, Flüssen, Früchten und anderen Schönheiten geschmückt, so dass die Sonne wegen der Menge der Bäume die Erde nicht erreichte; es waren dort sieben Canäle: der Canal von Alexandrien, Sachâ, Damiette, Sardûs, Memphis, el-Fajjûm und el-Manhi; die Flüsse flossen dort Winter und Sommer wegen der Menge fester Brücken und

Schleusen. — Zu der Stelle Sure 44, 25: „Was haben sie nicht für Gärten und Quellen verlassen, was für Saatfelder und welch herrlichen Ort!“ giebt ein gelehrter Ausleger die Erklärung, dass unter dem herrlichen Orte el-Fajjûm zu verstehen sei; dort waren tausend erhöhte Plätze von Gold nach der Zahl der Wezire und Emire, die darauf sassen, und die Länder Aegyptens wurden von oben bis unten sechzehn Ellen hoch bewässert; in Aegypten waren Schlösser, die am Ufer des Nil emporragten ohne Unterbrechung von Raschîd bis Uswân. — Zu den Worten Gottes Sure 7, 133: „und wir haben vernichtet, was Pharao und sein Volk gemacht und was sie errichtet hatten;“ bemerkt Ibrahim ben Waçîf Schâh: Der Ertrag Aegyptens betrug zu Pharaos Zeit jährlich 72 Millionen Dinare, davon erhielt Pharao ein Viertel für sich, das zweite Viertel war für seine Wezire, das dritte wurde in den Schatz gelegt zur Aushülfe in unfruchtbaren Jahren, und das vierte Viertel wurde zur Anlegung von Canälen, Brücken und Dämmen verwandt. Ibn Luhei'a sagt: In Aegypten wurden jährlich 120000 Menschen dazu verwandt, um das Holz von den beschnittenen Bäumen und das Unkraut fortzuschaffen, und ihnen wurde ihr Sold und Lohn ausbezahlt. Zwei Aufseher sandte der König aus zur Zeit wenn es grün wurde, mit einem Malter Getreide, sie begaben sich nach dem Oberlande und nach den Niederungen am Meere, und wenn sie ein Stück unbebauten Landes sahen, machten sie einen Bericht an Pharao, welcher dann befahl, den Eigenthümer auf dem unbebauten Stücke zu kreuzigen; dann kehrten sie zurück. Aus diesem Grunde war das Land immer vollständig bebaut und der jährliche Ertrag war immer 72 Millionen Dinare, bis der König umkam, als er Moses verfolgte und mit seinen Leuten in dem Meerbusen von el-Suweis (Suez) bei Arandal ertrank, so dass nur Knechte, Freigelassene und Frauen übrig blieben. Die Frauen schenkten dann ihren Sklaven die Freiheit und heiratheten sie, andere verheiratheten sich mit ihren Geschäftsführern, legten ihnen aber die Bedingung auf, dass sie nichts ohne ihre Erlaubniss thun sollten. Dies ist bei den Coptèn Sitte geworden, keiner darf etwas kaufen oder verkaufen ohne Erlaubniss seiner Frau.

Die Weiber kamen dann überein, eine kluge und verständige Frau Namens دلوكة *Dalûka* zu ihrer Königin zu machen, sie war 160 Jahre alt, und als sie die Regierung übernahm, liess

sie von Syene bis el-'Arîsch eine Mauer bauen, wodurch die Dörfer und Felder von Aegypten eingeschlossen wurden; neben die Mauer stellte sie Wachen und errichtete in allen Gegenden Glocken, damit, wenn sich ein Feind nahte, die Wachen die Glocken ziehen und die Bewohner sich dann zur Gegenwehr rüsten konnten. Reste dieser Mauer sind im Oberlande unter dem Namen „Mauer der alten Frau" noch vorhanden. Sie regierte 130 Jahre, dann starb sie und ihr folgte ein Mann von Coptischer Abkunft Namens دركون بن بكيوطس *Darkûn* ben Bakiutes, welcher lange Zeit auf dem Throne sass, bis er starb. Dann folgte ihm ein Mann Namens مرينوس *Marînûs*, welcher lange regierte. Zu seiner Zeit kam Bucht Naççar nach Aegypten, zerstörte Städte und Dörfer, plünderte, tödtete die Männer und führte die Frauen in Gefangenschaft. Er soll 70000 Israeliten getödtet und ebenso viele zu Gefangenen gemacht haben, unter diesen die Propheten Daniel und Jeremia; dann führte er sie nach Babel, dem Sitz seiner Regierung. Nach seinem Abzuge blieb Aegyten 40 Jahre wüste, keiner wohnte dort, keiner rührte sich; der Nil wuchs, überströmte das Land und fiel dann wieder, aber es fand sich Niemand, der das Land bestellte; erst später kehrten die Einwohner zurück und bebauten und bewohnten es; sie waren aus 'Amalikiten, Copten und Griechen gemischt, die Copten waren die Mehrzahl, aber meistens herrschten die Fremden über Aegypten. Es war eine Sitte der Coptischen Könige, an jedem Neujahrstage die Magazine zu öffnen, alle Kleidungsstücke und Teppiche herausbringen zu lassen und an die Truppen zu vertheilen, indem sie sagten: „es ziemt sich nicht für Könige, die Sommerkleider über den Winter aufzubewahren, wie das Volk es macht"; dann liessen sie neue machen. Die Copten herrschten dann fortwährend über Aegypten einer nach dem andern, bis der letzte el-Mucaucas, mit Namen Gureig ben Munjâhi, die Zeit erlebte, wo Muhammed als Prophet auftrat.

Merlin.

Von

Felix Liebrecht.

In dem altfranzösischen Romane vom Zauberer Merlin (s. über denselben Dunlop S. 64 ff.) wird erzählt [1]), dass der römische Kaiser Julius Cäsar eine Gemahlin hatte, der zwölf Jünglinge in der Kleidung von Hoffräulein dienten. An diesen Hof kömmt in Ritterkleidung die Tochter des deutschen Herzogs Matham, nach ihrem Taufnamen Advenable, unter dem angenommenen Namen Grisandoles. Sie wird Seneschal. Der Kaiser träumt, er sieht eine gekrönte Sau mit langen Zotten und zwölf junge Löwen, welche er zusammen verbrennen lässt. Der Kaiser sitzt bestürzt über diesen Traum am Tische, da kömmt Merlin in Gestalt eines Hirsches in den Speisesaal, wirft Speisen und Trank um und sagt ihm, nur ein wilder Mann werde ihm die Deutung sagen können. Cäsar setzt seine Tochter als Belohnung aus für den, der ihm den Hirsch oder den Waldmann herbei schaffe. Grisandoles sucht im Walde, betet zu Gott. Ein Eber sagt ihm: „Advenable! bringe gesalznes und gepfeffertes Schweinefleisch her, Honig, Milch und warmes Bier, vier starke Männer und einen Burschen, um den Bratspiess zu drehen. Auf den Geruch des Bratens wird der Waldmann kommen, und du kannst ihn fangen.“ Es geschieht. Merlin in Gestalt eines Wilden mit einer grossen Keule, womit er gegen die Bäume schlägt, setzt sich an das Feuer, verzehrt alles und schläft ein. Grisandoles bindet ihn, führt ihn fort, und reitet neben ihm. Der Wilde lacht laut auf. Auf Befragen, weshalb, antwortet er nur

1) Die betreffende Stelle ist im Auszuge auch mitgetheilt von Valentin Schmidt zu den Märchen des Straparola S. 335 ff., wonach ich das Hiehergehörige wiederholen

mit Schmähworten gegen den Führer, anspielend auf seine weibliche Natur, und verspricht, sich in Gegenwart des Kaisers zu erklären. Sie kommen vor einer Abtei vorbei, wo ein Haufe Leute Almosen erwartet. Der Waldmann lacht und erklärt nicht warum. Vor einer Kapelle, wo Messe gelesen wird, halten sie. Hier giebt ein Stallmeister einem Ritter dreimal eine Ohrfeige. Jedesmal lacht Merlin, der Ritter folgt ihnen nach Rom. Hier verbirgt Merlin seine Abkunft dem Kaiser, und sagt, er sei von einem Waldmann erzeugt und getauft. Der ganze Hof wird versammelt. Er lacht als er die Kaiserin mit ihren zwölf Damen sieht, erzählt darauf dem Kaiser seinen Traum, und erklärt ihn dann: die Sau ist die Kaiserin, die zwölf Löwen sind die verkleideten Männer. Sie werden alle dreizehn im Schlosshof verbrannt. Nun sagt Merlin warum er gelacht habe, zuerst, Grisandoles, ein Weib, habe ihn gefangen, was kein Mann mit aller seiner Kraft vermocht haben würde."

Hiermit vergleiche man nun die Erzählung des Vararuchi bei Somadeva Bd. I, S. 35 (Uebersetzung von Brockhaus) wo es so heisst: „Einst sah Yogananda seine Gemahlin, wie sie mit einem Brahmanen, der, um gastliche Aufnahme bittend, sich zu ihr hinaufwendete, von ihrem Söller herab sich unterhielt. Ueber diese unbedeutende Kleinigkeit erzürnt, befahl der König voll Eifersucht die Hinrichtung dieses Brahmanen. Als man nun den Brahmanen zu dem Richtplatz führte, um ihn hinzurichten, lachte ein Fisch laut auf, der geschlachtet und ohne Leben auf den Markt zum Verkauf war gebracht worden. So wie der König von diesem Wunder unterrichtet wurde, befahl er die Hinrichtung des Brahmanen zu verschieben, und fragte mich um die Ursache, warum der Fisch gelacht habe. „Ich werde mich erkundigen und dir dann berichten", erwiderte ich, und verliess den Palast. Als ich nun in meiner Wohnung, von Besorgniss erfüllt, allein war, trat Sarasvati zu mir und sagte: „Verbirg dich diese Nacht, so dass Niemand dich sieht, auf dem Wipfel dieser Palme, dort wirst du sicher hören, warum der Fisch gelacht hat."

So wie die Nacht heranbrach, kletterte ich auf den Baum hinauf und sah eine furchtbare Rakshasi mit ihren Söhnen herankommen. Als diese sie um etwas zu essen baten, sagte sie: „Wartet, morgen früh gebe ich euch Brahmanenfleisch, heute

ist er nicht hingerichtet worden." Ferner von diesen gefragt: „Warum ist er denn heute nicht hingerichtet worden?" antwortete sie: „So wie ihn ein Fisch dort sah, fing dieser laut an zu lachen, obgleich er schon todt war." „Aber weswegen lachte denn der Fisch?" fragten weiter die Söhne, und darauf erwiederte die Dämonin: „Alle Gemahlinnen des Königs führen ein sittenloses Leben, denn überall in dem Frauenpalaste finden sich junge Männer in Frauentracht, und weil nun dieser ganz schuldlose Brahmane hingerichtet werden soll, deswegen lachte der Fisch; denn dazu sind die Gestaltverwandlungen der Dämonen, dass sie überall hindringen und dann über die ausserordentliche Unüberlegtheit der Fürsten lachen."

„Kaum hatte ich diese Worte vernommen, so ging ich wieder fort und berichtete am andern Morgen dem Könige die Ursache des Lachens jenes Fisches, und da er nun wirklich die als Frauen verkleideten Männer in seinem Frauenpalaste fand, so überhäufte er mich mit Ehrenbezeigungen und entliess den zum Tode verurtheilten Brahmanen."

Offenbar nun zeigt sich hier eine enge Verwandtschaft zwischen der Erzählung in dem altfranzösischen Roman und der des Somadeva, indem nicht nur der beiden zu Grunde liegende Stoff derselbe ist, sondern auch die in ihnen auftretenden Personen und andere Einzelheiten sich genau entsprechen. So findet sich der Kaiser Julius Cäsar in dem Könige Yogananda wieder, Grisandoles in Vararuchi; Merlin, als wilder Mann im Walde gefangen, vereint in sich die Rolle der auf dem Baume belauerten Rakshasi wie die des Brahmanen, obwohl mit dem Unterschiede, dass letzterer zum Tode geführt wird und dem Fische zum Lachen Anlass gibt, während Merlin vor den König gebracht wird und selbst lacht; endlich ist dieses Lachen selbst ein Zug, der sich mit grosser Zähigkeit in beiden Erzählungen erhalten hat, wobei zu bemerken ist, dass das Lachen des Fisches als ebenso ausserordentlich erscheint wie das des Merlin unter Umständen, welche diese Aeusserung der Fröhlichkeit als ganz unerklärlich erscheinen lassen.

Es steht nach allem dem wol nicht zu bezweifeln, dass die zwei in Rede stehenden Erzählungen identisch sind; und da die Ritterbücher des Mittelalters im ganzen einen nur sehr geringen Zusammenhang mit der Novellistik zeigen, indem erst etwa in

den spätern sich vereinzelte Spuren eines solchen finden [1]), so ist es um so interessanter nun auch in einem der ältesten derselben einen aus dem Orient stammenden Zug auf das deutlichste nachweisen zu können.

Nachtrag zu Merlin.

Von

Theodor Benfey.

Die Entstammung der im vorhergehenden Aufsatz behandelten Erzählung aus dem Indischen habe auch ich schon in „Ausland" 1858, 44 S. 1040 angemerkt. Es ist mir jedoch lieb, dass mein gelehrter Freund sie von neuem zur Sprache gebracht hat, da ich eine genauere Darstellung der hieher gehörigen indischen Formen und der sich daran knüpfenden westlichen nicht eher geben werde, als bis ich im Stande bin den Original-Text der sanskritischen Çukasaptati „die siebenzig Erzählungen eines Papagaien" zu veröffentlichen, welche die Hauptform dieses Märchens gewährt. Leider habe ich aber dazu bis jetzt noch wenig Aussicht. — Da meinem gelehrten Freund meine Bemerkung entgangen zu sein scheint, so erlaube ich mir sie hier zu wiederholen und zugleich — jedoch nicht nach dem Originaltext, von welchem ich bis jetzt nur eine höchst lückenhafte Abschrift besitze, sondern nach der griechischen Uebersetzung des Demetrios Galanos — eine Uebersetzung der in der Çukasaptati entsprechenden Erzählung beizufügen.

Jene Bemerkung wurde bei Gelegenheit der Behandlung des Märchens von den „Menschen mit den wunderbaren Eigenschaften" mitgetheilt und lautet a. a. O. folgendermassen:

„Diese sieben wunderbaren Personen sind von der Gräfin d'Aulnoy in ein Märchen verarbeitet, welches in den wesentlichen Punkten mit nr. 36 des Pentamerone von Basile und mit Straparola IV, 1 „die Prinzessin als Ritter" übereinstimmt. In letzterem, welches, wie Friedr. Wilh. Val. Schmidt in sei-

1) So z. B. im Palmerin von England s. Dunlop Anm. 307.

ner Uebersetzung desselben S. 335 nachgewiesen hat, zunächst eine umgearbeitete Entlehnung aus dem Roman von Merlin ist, verrichtet eine als Ritter verkleidete Prinzessin auf Betrieb der Königin, die sich in sie — da sie sie für einen Mann hält — verliebt hat und, da ihre Liebe natürlich keine Erwiderung findet, sie verderben will, gefahrdrohende Thaten, in welchen sie nach der Absicht und Meinung der Königin umkommen sollte, die aber im Gegentheil schliesslich den Tod dieses treulosen Weibes und die Erhebung der Prinzessin auf den Thron herbeiführen.

Nur beiläufig kann ich bemerken — den Beweis muss ich für ein späteres Stadium meiner Untersuchungen vorbehalten — dass auch dieses Märchen die Umbildung einer indischen Erzählung ist. Da ich jedoch bei dem gewaltigen Umfang des Materials, welches ich zu verarbeiten habe, und bei der Reihenfolge, in welcher ich, um von der Richtigkeit dieser Ableitung der europäischen Märchen aus dem Indischen zu überzeugen, zu verfahren habe, nicht weiss wann und ob überhaupt mir noch vergönnt sein wird, diesen Beweis anzutreten, so will ich wenigstens bei dieser Gelegenheit die indische Erzählung nennen, aus welcher mir die erzählten Novellen (im Roman von Merlin, bei Straparola und Basile) hervorgegangen zu sein scheinen. Es ist die 9te (oder 5te bis 9te) der Çukasaptati, welche auch in das persische Tûtînâmeh — den eigentlichen Ring zwischen den indischen und europäischen Compositionen, welche hieher gehören — übergegangen ist und sich, jedoch nicht unbedeutend verändert, auch in dessen türkischer Bearbeitung (Rosen Papagaienbuch I, 71) findet. Doch schliesst sich die Fassung im Roman von Merlin und bei Straparola in den wesentlichen Punkten enger an die indische, so dass man sieht, die Quelle derselben war dem indischen Original treuer geblieben, als die türkische Umarbeitung. Sowohl im Indischen als im Roman und bei Straparola wird die Entdeckung der Untreue der Königin durch Lachen — in der Çukasaptati: der Fische, im Roman und bei Straparola des Satyrs (in welchen sich im Roman Merlin verwandelt hat) — herbeigeführt, in beiden durch einen Gefangenen verrathen — dort des Pushpahâsa, welcher beim Lachen (sskr. has) Blumen (sskr. pushpa) aus seinem Munde fallen lässt, hier des Satyrs — in beiden ergiebt sich, dass die Königin von Männern in Frauenkleidung umgeben ist. Zugleich enthält der

Roman und Straparola noch einen indischen Zug: grade, wie in dem indischen Vikramatscharitra, dessen mongolische Bearbeitung [1]) wir in diesem Blatte nr. 34 ff. kennen gelernt haben, Vikramâditja den oder die Dämonen durch gute Speisen — oben nr. 35 durch Arrak — überwältigt, so im Roman und bei Straparola die verkleidete Prinzessin den Satyr dort durch Fleisch, Honig, Milch, Brod, hier durch Wein und Weissbrod."

Wenden wir uns jetzt zu der Çukasaptati. Hier lautet die 5te Erzählung nach Demetrios Galanos [2]) griechischer Uebersetzung folgendermassen.

„Am folgenden Tage nach Sonnenuntergang schmückte sich Prabhâvatî und sagte „soll ich gehen, o Papagai?" [3]) Dieser erwiderte „gehe, Herrin! wenn du in gefährlicher Lage so zu antworten weisst, wie die Bâlapanditâ („die kluge Jungfrau") [4]) dem Könige in der Rathsversammlung." Als nun Prabhâvatî fragte „Wer ist dieser König und wer diese Bâlapanditâ?" antwortete der Papagai:

„In der Stadt Uddschayinî war ein König, Vikramâditya genannt; die Königin aber, welche von vornehmem Geschlecht war, hiess Kâmalîlâ und wurde vom König sehr geliebt. Und als der König einst mit der Königin frühstückte, wollte er ihr gebratene Fische männlichen Geschlechts reichen. Da sagte sie „Herr! ich kann diese männlichen Fische nicht ansehen, geschweige berühren." Da fingen diese Fische sogleich an so laut zu lachen, dass sämmtliche Bewohner der Stadt ihre Stimme hörten. Der König wollte nun wissen, warum die Fische gelacht hatten

1) Ardschi Bordschi, von mir am angeführten Ort aus dem Russischen übersetzt.

2) *Χιτοπαδασσα ἢ Παντσα Ταντρα (Πενταπευχος) συγγραφεῖσα ὑπὸ τοῦ σοφοῦ Βισνουσαρμανος κ τ. λ. μεταφρασθέντα ἐκ τοῦ Βραχμανικοῦ παρὰ Δημητρίου Γαλάνου. Ἐν Ἀθηναις* 1851. in der Abtheilung *ψευταχου μυθολογιαι νυκτεριναι* p. 11.

3) Während der Abwesenheit ihres Mannes sehnt sich nämlich Prabhâvatî nach einem Geliebten und frägt jeden Abend ihren Papagai, ob sie einen besuchen soll. Dieser weiss sie aber jedesmal durch eine Erzählung von diesem Schritt bis zur Rückkehr ihres Mannes zurückzuhalten. Diess ist der Rahmen dieser Erzählungssammlung, über welche mehrfach in der Einleitung zum Pantschatantra gesprochen ist.

4) vgl. den sich daran knüpfenden Märchenkreis in „Ausland" 1859 nr. 22 ff.)

und fragte die Weisen, die Räthe, die Wahrsager und Vogelschauer, aber alle erwiesen sich unkundig und rathlos. Endlich sprach der König zum Purohita [1]), welcher der erste der Brahmanen war „Enthülle mir den Grund, warum die Fische lachten! wo nicht, so wirst du verbannt werden." Dieser bat nun um einen Aufschub von fünf Tagen und kam sehr betrübt nach Hause. Da fragte ihn seine Tochter, welche Bâlapanditâ hiess „Vater! warum bist du so sorgenvoll und verzagt? sag mir den Grund deiner Sorge und Verzagtheit! die Verständigen sind verpflichtet Gefahren, welche ihnen zustossen, auf edle Weise zu ertragen. Darum sagt man auch:

„Im Glück sowohl als im Unglück bleiben Hohe sich immer gleich: die Sonn' ist roth bei ihrem Aufgang und roth bei ihrem Untergang" (= Pantschatantra II, 7).

Der Purohita erzählte nun alles: die Rede der Königin, das Gelächter der Fische, des Königs Rathlosigkeit in Bezug [2]) auf den Grund des Gelächters und die Drohung der Verbannung. Die Tochter sprach „Wenn ihnen Gefahr zustösst, müssen Verständige auf Abwendung derselben sinnen, nicht aber verzagen, oder kleinmüthig werden. Desshalb heisst es auch:

„Wer bedrängt von einer gefährlichen Krankheit, einem unglückverkündenden Planeten, einem erzürnten König, nicht sich einer Lebensweise bedient, die die Krankheit heilt, eines Zauberspruchs, der den Unglücksstern entfernt, eines Mittels den König zu versöhnen, dessen Unglück nimmt kein Ende."

„Vater!" sprach sie, „betrübe dich nicht in dieser Noth, sondern fasse Muth! führe mich zum König um ihm den Grund auszulegen, warum die Fische lachten."

Als nun der Purohita zum König kam, verkündete er ihm diess. Der König war erfreut und liess die Jungfrau rufen. Diese kam, pries den König und sprach dann folgendermassen:

„Es ist unschicklich, dass du nach dem Grunde, weshalb die Fische lachten, fragest, denn der König, welcher Gott ähnlich ist, gleichet keinem andern Menschen, am wenigsten du, der Vikramâditya, der du deinem Namen zufolge sonnenartig [3]) bist; darum heisst es auch:

1) „Hauskaplan" etwa.

2) ich weiche hier von Demetrios Galanos Uebersetzung etwas ab.

3) Âditya heisst nämlich „die Sonne."

„Der König hat von Indra [1]) die Herrschaft, von Agni [2]) die Wärme, von Jama [3]) den Zorn, von Kuvera [4]) den Reichthum, von Râma [5]) und Krishna [6]) die Weisheit und die Festigkeit; so ist des Königes Körper gebildet."

Weshalb also untersuchst du nicht selbst, o König? Du bist der Schlichter jeglichen Zweifels; weshalb zerschneidest du also nicht allein die Banden auch dieses Zweifels? Da es aber dein Wille ist, von einem andern zu hören, so höre, o König! Diese höchst züchtige Königin sagt, sie berührt nicht einmal gebratene Fische, weil sie männlichen Geschlechts sind; darum haben selbst die Fische so laut gelacht. Jetzt überlege genau den Sinn dieser Rede!" Obgleich aber der Sinn der Rede deutlich war, erkannte ihn der König doch nicht. Als Bâlapandita sah, dass der König ihn nicht erkannte, stand sie auf und kehrte zurück nach Hause.

„Den Rest der Erzählung werde ich morgen erzählen, wenn du diese Nacht zu Hause bleibst." Als Prabhâvatî diess gehört, blieb sie in der Nacht zu Hause.

Sechste Nacht.

Am folgenden Tage fragte Prabhâvatî den Papagai „Erkannte der König den Grund, warum die Fische gelacht hatten?" oder was geschah?" Dieser antwortete „da der König den Sinn der Rede der Bâlapanditâ nicht verstand, konnte er die Nacht nicht schlafen. Es heisst ja:

„Woher sollten die schlafen können, die von Schulden, Krankheit, Sorgen gequält werden, oder unfolgsame Frauen, oder viele Feinde haben?"

Nachdem also der König in Folge der Schlaflosigkeit die Nacht schlecht verbracht hatte, rief er früh Morgens die Bâlapanditâ und sagte „der Sinn deiner Rede ist mir unbekannt; sage mir also deutlich warum die Fische gelacht haben." Sie antwortete „Lass deine unnütze Neugier, o König!" — „Warum?"

---

1) König der Götter.

2) Gott des Feuers.

3) Herrscher der Unterwelt und Richter der Todten.

4) Gott des Reichthums.

5) Held des Râmâyana.

6) Eine Incarnation des Gottes Vishnu des einen der indischen Dreifaltigkeit.

fragte der König. — „Weil dir", antwortete Bâlapaṇḍitâ, „Reue und Betrübniss zu Theil werden wird, wie der Kaufmannsfrau, welche darauf bestand zu erfahren, woher die Brode kämen." Als nun der König fragte „Wie war das?" erzählte die Bâlapaṇḍitâ.

Es folgt nun die erste Erzählung zum Beweis wie schädlich unnütze Neugier sei. Wir übergehen sie da sie hier von keiner Bedeutung für uns ist. Am Schluss derselben sagt Bâlapaṇḍitâ zum König:

„Lass also die unnütze Neugier, o König! denn wenn du den Grund erfährst, wirst du dich selbst verdammen, wie die Kaufmannsfrau. Ueberdenke genau, was ich dir früher sagte, dass die Fische über die Rede der Königin lachten!" Nachdem Bâlapaṇḍitâ diess gesagt, ging sie nach Hause."

„Das übrige werde ich dir Morgen erzählen, wenn du das Haus nicht verlässt." Als Prabhâvatî diess gehört, blieb sie in der Nacht zu Hause.

Siebente Nacht.

Als am folgenden Tage Prabhâvatî fragte „Wie geht die Geschichte weiter?" antwortete der Papagai „der König rief Bâlapaṇḍitâ wiederum und sprach „erkläre mir deutlich, warum die Fische gelacht haben!" Sie aber sprach:

Lass ab zu sein so hartnäckig! denn weder Lust noch Freude wird dir werden, wie dem Brahmanen, dem weder Maid noch Mennig blieb." [1]). Als der König fragte „wie ist das?" antwortete Bâlapaṇḍita."

Sie erzählt nun ein Märchen von einem Brahmanen, welcher einen Zauberzinnober erhalten hat, der ihm bei jeder Berührung fünfhundert (? fünf) Goldstücke gewährt, aber wenn er aus sei-

1) Galanos scheint den Text hier missverstanden zu haben. Die übrigens durch und durch corrupte Petersburger Handschrift, welche mir zu Gebot stand, hat:

निश्चेधनामुना मेव रतिप्रीतिश्च ते नहि ।
भविष्यति द्विजस्येव स्थागिका सिंदूरं यथा ॥

Ich lese मैवं und रतिः प्री°, so wie स्थगिका; diess letztere Wort erscheint noch mehrmals in dieser Erzählung und Pancatantra Ed. orn. ed. Koseg. p. 63; 22; es gehört zu sthaga „schamlos" und zwar zu dem Femin. sthagî, welches Wilson nur in der Bed. „Betelbüchse" anführt, aber bei dieser Ableitung sthagikâ mit der Bed. „Hetäre" zu Grunde liegt.

nen Händen geräth, zu seinem früheren Besitzer zurückkehrt. Er geht damit zu einer Hetäre, die ihm so lange zusetzt, bis er ihr das Geheimniss seines Reichthums entdeckt. Darauf stiehlt die Hetäre den Zinnober, und jägt den Brahmanen weg. Der Zinnober kehrt aber zu seinem früheren Besitzer zurück. Die genauere Behandlung dieses Märchenkreises werde ich an einem andern Ort geben. Am Schluss fügt Bâlapa*ndit*â hinzu „Wie der Brahmane und die Hetäre durch die Entdeckung Lust und Freude verloren, so wird auch dir, o König! weder Lust noch Freude sein." Nachdem sie so gesprochen, kehrte Bâlapa*ndit*â nach Hause zurück.

„Morgen werde ich dir das Uebrige erzählen, wenn du das Haus nicht verlässt." Prabhâvatî, nachdem sie diess gehört, blieb die Nacht zu Hause.

Achte Nacht.

Am folgenden Tage fragte Prabhâvatî „Was geschah nachher, o Papagai?" Dieser antwortete „Wenn du nicht weggehst, so erzähle ich es." Sie sprach „Ich gehe nicht weg." Darauf erzählte er:

„Der König liess Bâlapa*ndit*â rufen und fragte sie wiederum nach dem Grund, weshalb die Fische gelacht hätten. Diese antwortete: Sei nicht hartnäckig, o König! denn wenn dir der Grund kundgethan sein wird, wird es dir wie des Kaufmanns Frau gehn, die weder was in noch was ausser dem Hause genoss [1]).

1) Die Petersb. Hdschr. obgleich auch hier sehr corrupt, ist doch entschieden besser. Die Antwort der Bâlapa*ndit*â lautet hier:

देव नाग्रह: कर्त्तु युज्यते । यत:
राज्ञा नैवाग्रह: कार्य शुभे वाशुभकर्म ।
तदनुग्रहनी भूता राज्ञो हि महती तनु: ॥
आख्याते च मया तुभ्यं वनिक्पुट्या यथाभवत् ।
न बहिर्न्न गृह राजन्तथा तव भविष्यति ॥

Es ist zu corrigiren zunächst कर्त्तु युज्यते; dann im ersten Çloka, a कार्य: und °कर्मणि ! in b steckt vielleicht im ersten Wort ein Fehler, welchen ich nicht mit Sicherheit korrigiren kann; doch ist es möglich, dass tad hier in der prägnanten Bedeutung steht, welche es insbesondre in der philosophischen Literatur hat: *dieses* = *das Wahre* u. s. w., so dass der Sinn wesentlich mit *dem* stimmt, was die Bâlapa*ndit*â dem König gleich beim ersten Besuch sagt, „dass er Gott gleich sei u. s. w. der Schlichter jedes Zwei-

Es folgt nun wieder eine durch ihre Verbreitung interessante Erzählung, die jedoch ebenfalls hier von keiner Bedeutung für uns ist und an einem andern Ort von mir behandelt werden wird. Am Schluss derselben fährt Bâlapa*ndi*tâ fort:

„Soviel hiervon. Wenn du aber den Sinn meiner Rede absolut erkennen willst, so wirst du ihn morgen erkennen." Nachdem sie so gesprochen, kehrte Bâlapa*ndi*tâ nach Hause zurück.

Prabhâvatî, nachdem sie diess gehört, blieb die Nacht zu Hause.

Neunte Nacht.

Am folgenden Tage fragte Prabhâvatî den Papagai „Erkannte der König den Grund, weshalb die Fische gelacht hatten?" Dieser antwortete „er erkannte auch nicht das geringste von selbst [1]), o Herrin! desshalb rief er Bâlapa*ndi*tâ und sprach „Du sagtest gestern, ich würde ihn selbst erkennen; ich habe ihn aber keineswegs erkannt." Darauf sprach sie „Wenn du auch so [2]) den Sinn meiner Rede nicht begreifst, so höre und gieb mir Antwort auf das, was ich frage." „Weshalb ist Pushpahâsa der erste Minister unschuldiger Weise im Gefängniss?" Der König antwortete „Wenn dieser Pushpahâsa früher in meiner Rathsversammlung lachte (Verbum *has*) fiel eine Menge Blumen (*pushpa*) aus seinem Munde; diese Erzählung verbreitete sich in den Reichen der Könige [3]); da sandten diese kluge Männer, um das Wunder zu prüfen [4]). Als sie aber kamen, lachte er nicht und liess keine

---

fels u. s. w. natürlich muss das न in ०ग्रहनी in ण verwandelt werden. Im zweiten Çloka ist वणिक्पुत्र्या und गृहे zu schreiben. Ich übersetze „Majestät! es geziemt sich nicht Hartnäckigkeit zu zeigen:

„Ein König sei nicht hartnäckig, weder im Unglück noch im Glück; denn begnadet mit Wahrheit ist des Königs majestät'scher Leib; und so wie in der Erzählung der Kaufmannstochter weder in noch aus dem Hause etwas blieb, so wird's mit dir auch, König! gehn."

1) ich entnehme dieses „von selbst" sowie die ganze Antwort aus dem sanskritischen Original, wo sie lautet: हे देवि किमपि राज्ञा स्वयं ज्ञातं ॥ Vor किमपि ist न einzuschieben.

2) aus dem sanskritischen Original, wo एवमपि.

3) nach dem Original इयञ्च (corrig. इयच्च) कथा राजमण्डलेषु ख्याता अभूत् (corrig. ख्याताभूत्).

4) nach dem Original कुतूहलान्वेषणाय corr. कुतूह०).

Menge von Blumen fallen [1]). Darum ist er ins Gefängniss gesetzt." Bâlapa*ndi*tâ fragte „Weisst du den Grund, warum er nicht gelacht hat, oder nicht?" der König antwortete „Nein! ich weiss ihn nicht." Bâlapa*ndi*tâ „Wie könntest du nun so ohne Untersuchung handelnd, dich sündig und ungerecht erweisen? denn es heisst:

„Der König, welcher alle Gefahren abwendet, urtheilt und sichet gerecht und herrschet und verwaltet gerecht." [2])

Wie du mich hartnäckig nach dem Grund frägst, weshalb die Fische gelacht haben, so frage auch ihn nach dem Grunde, weswegen er nicht lachte; er wird dir die Ursache sagen, warum er nicht gelacht und die Fische ja gelacht haben."

Nachdem der König diess gehört, befreite er Pushpahâsa aus dem Gefängniss, schenkte ihm glänzende Gewänder und kostbaren Schmuck, gab ihm die Ministerwürde und fragte ihn nach dem Grunde, warum er nicht gelacht habe. Dieser sagte „Wenngleich man häuslichen Schimpf nicht erzählen soll — es heisst ja:

„Verlust von Geld so wie Kummer und häusliche Schandthaten auch, Beleidigung und Verachtung mache der Weise nie bekannt (= Hitop. I, 122 und Pantschat. Ed. orn.)" —
so will ich es doch sagen; denn mächtig ist des Königs Befehl. Ich erhielt, o König, zu der Zeit die Gewissheit, dass meine Frau von einem Manne sich verführen liess, und wegen dieses Schmerzes lachte ich nicht." Als der König dies hörte schlug er die Königin mit einer Blume und sprach lachend „hörst du?" Sie aber stellte sich als ob sie durch diesen Schlag mit einer Blume

---

1) nach dem Original पुष्पप्रकरो ति मा भूत् (corrig. °रो पि नाभूत्).

2) Diese Galanos folgende Uebersetzung ist schwerlich ganz richtig. Der Çloka lautet in der Petersb. Hdschrift:

धर्मेण राज्यं विन्देत धर्मेणैवानु पालयत् ।
धर्म्मिणा सज्जनुराय राज्यं सर्वभयापहं ॥

In a ist natürlich पालयेत् in b धर्म्मेण zu corrigiren; allein wie सज्जनुराय zu emendiren sei, will mir nicht beifallen; sieht man davon ab, so ist zu übersetzen „Mit Gerechtigkeit erwerbe man Herrschaft, mit Gerechtigkeit verwalte man sie; eine durch Gerechtigkeit ..... Herrschaft wird frei von allen Gefahren."

in Ohnmacht gefallen wäre [1]). Als Pushpahâsa die Königin in diesem Zustand sah, lachte er auf und eine Menge Blumen fielen aus seinem Munde. Der König, nachdem er die Königin wieder zu sich selbst gebracht, sprach zornig zu Pushpahâsa „Warum hast du bei meinem Schmerz gelacht und so viele Blumen fallen lassen?“ Dieser aber antwortete „die Königin ist gestern Nacht nicht in Ohnmacht gefallen, obgleich sie von ihren Galanen, mit denen sie spielte, viele Schläge bekam [2]), und jetzt fällt sie in Folge eines Schlages mit einer Blume in Ohnmacht. Darum habe ich gelacht.“ — „Hast du das gesehen, oder gehört?“ fragte der König voller Zorn. Er aber antwortete „Wenn der König mir nicht glaubt, so möge er ihr das Kleid ausziehen lassen und sich selbst überzeugen.“ Nachdem der König diess gethan, sah er die Striemen und erkannte, dass es sich so verhielt und Pushpahâsa und Bâlapa*ndi*tâ anblickend, sagte er verlegen „Was soll das heissen?“ Pushpahâsa antwortete „Was Bâlapa*ndi*tâ dunkel in Bezug auf den Grund; warum die Fische gelacht haben, andeutete, habe ich klar gemacht.“ Der König hob die Versammlung auf und im ganzen Hause umher forschend fand er ihren Geliebten in einem Kasten; diesen tödtete er, die Königin aber verbannte er.“

Was das Verhältniss der indischen Darstellung zu der europäischen insbesondre bei Straparola betrifft, so ist in letzterer die Thätigkeit des klugen Mädchens eine viel grössere; sie ist, wie oben gesehen, als Mann verkappt und wird von der ehebrecherischen Königin, deren Liebe sie nicht erwidern kann, verfolgt. Diese Veränderung beruht darauf, dass mit jener Erzählung ein Märchen verbunden ist, in welchem ein Mann von einer Königin verfolgt wird; ich habe schon in dem angeführten Aufsatz (Ausland 1858 S. 1070) angedeutet, dass auch dieses aus Indien stammt. Doch war mir damals diejenige Form noch nicht bekannt, welche der in Grimm KM. nr. 134 (vgl. „Aus-

1) Es gehört diess zu den Märchen von den verzärtelten (vgl. z. B. Grimm KM. nr. 182 ältere Ausg.); ich werde sie bei Behandlung der Vetâlapantschavinçati genauer besprechen und ihre — höchst wahrscheinlich — buddhistische Quelle, wie weite Verbreitung nachweisen.

2) Auch hieran reihen sich Erzählungen, wie ich bei der besondern Behandlung zeigen werde.

land S. 1066) am nächsten steht und uns in der Mongolischen Bearbeitung der Vetâlapantschavinçati, dem Ssiddikür, erhalten ist. Ich habe sie erst später durch die Güte meines Freundes Schiefner erhalten und in meinem Pantschatantra Th. 2, S. 540 als Nachtrag zu Th. 1, §. 125, S. 319 mitgetheilt.

Ueber das Verhältniss der hier mitgetheilten indischen Fassung der Çukasaptati zu der von meinem gelehrten Freund ausgezogenen des Somadeva und der ebenfalls hieher gehörigen ersten Erzählung des Sinhâsanadvâtrinçat (32 Erzählungen des Thrones) so wie mehreren buddhistischen Legenden werde ich bei Herausgabe der Çukasaptati genauer handeln. Dabei wird sich auch die Verbreitung und die Fülle der hieher gehörigen Erzählungen der Westwelt ergeben, z. B. der Anfang von 1001 Nacht, 40 Vezire S. 241 der Behrnauerschen Uebersetzung, der Liebende im Kasten bei Keller Li Romans CXLVIII u. aa. Schliesslich bitte ich noch G. G. A. 1858. S. 544. zu vergleichen.

Anzeigen.

Zum Ursprung der Fabel.

מִשְׁלֵי דְסִיפּוּס. Die Fabeln des Sophos (.) Syrisches Original der Griechischen Fabeln des Syntipas in berichtigtem vocalisirtem Texte zum ersten Male vollständig mit einem Glossar herausgegeben nebst literarischen Vorbemerkungen und einer einleitenden Untersuchung über das Vaterland der Fabel von Dr. Julius Landsberger Rabbiner. Posen (.) Druck und Verlag von Louis Merzbach. 1859. (XLIV u. 186 S.)

Diese Schrift zerfällt in zwei Abtheilungen. Die deutsch paginirte bildet die Hauptaufgabe, indem sie (in hebräischen Lettern) den syrischen Text einer Fabelsammlung mit deutscher Uebersetzung und einem Glossar liefert. Ueber die Verdienstlichkeit dieser Abtheilung zu urtheilen, fühle ich mich nicht competent, und beschränke mich daher auf die treffliche Recension von Roth (Heidelberger Jahrbücher 1860, I, S. 49 ff.) zu verweisen, welcher seinem so jung verstorbenen hoffnungsvollen Sohn leider so rasch nachgefolgt ist. Die andre Abtheilung — römisch paginirt — beschäftigt sich mit der Entstehung dieser Fabelsammlung und vorzugsweise auch mit dem Vaterland der Fabel überhaupt. Auch in dieser Beziehung stimme ich im Wesentlichen dem Urtheil, welches in der angeführten Recension ausgesprochen ist, bei. Trotz alles Fleisses und Scharfsinns,

welche, so wie auch das Verdienst, das sich der Hr. Vf. durch die Mittheilung hebräischer Fabeln, insbesondre aus dem Talmud und den Midrashim; erworben hat, höchlich anzuerkennen sind, sind die Hauptresultate, zu welchen er gelangt, schwerlich zu billigen. Die hier herausgegebenen Fabeln sind, wie Roth schon hervorhebt, *nicht* wie Hr. Landsberger (S. CXVII) sich ausdrückt „eine Sammlung, die, obgleich sie manchen ursprünglich griechischen Apolog enthalten mag, doch zumeist aus solchen von Judäa" (hier sucht nämlich der Hr. Vf. den Ursprung der Fabel, worüber sogleich) „nach Syrien gewanderten Fabeln entstanden ist"; sie sind vielmehr Uebersetzung einer griechischen oder aus einer griechischen, welche, alter Ueberlieferung gemäss, „Aesops" Namen führte, so dass der Hr. Vf. gewiss Unrecht that, die von ihm veränderte Ueberschrift מתליא דסופוס (der Codex hat נילחא דסופס s. p. CXVI) „durch „die Fabeln des Sophos" wiederzugeben, anstatt durch „Fabeln des Aesopos" [1]). Noch weniger Beifall scheint mir *das* zu verdienen, was Hr. Landsb. über den Ursprung der Fabel überhaupt behauptet, obgleich der verewigte Roth ihm darin nicht bloss beigestimmt hat, sondern sogar ihn unterstützt und schon vor Veröffentlichung desselben darin bestärkt zu haben scheint.

S. CVII heisst es nämlich „Im Hinblicke auf die verschiedenen Momente unsrer Abhandlung glauben wir daher mit vollem Recht behaupten zu können, dass *die Hebräer die Erfinder der Fabel sind.*" Wir wollen über den etwa nach Analogie von Babrios *εὕρεμα* gebrauchten Ausdruck „Erfinder der Fabel" nicht mit dem Vf. rechten, sondern an die Stelle desselben gleich *das* setzen, was wir glauben, dass er damit sagen wollte. Aus dem ganzen Inhalt der Abhandlung scheint nämlich hervorzugehen, dass der Hr. Vf. die Hebräer für dasjenige Volk hält, welches zuerst diejenige Compositionsform, welche man Fabel nennt, gebraucht hat und dass diese sich von ihnen aus über alle Völker, bei denen wir sie finden, verbreitet habe. Es würde mir leid thun, wenn ich des Hrn Vfs Ansicht nicht richtig gefasst hätte, allein es würde seine eigne Schuld sein; denn der Ausdruck „Erfindung der Fabel" ist, wenn er etwas anders bedeuten soll, ein sehr übel gewählter und kann überhaupt nicht dazu dienen uns die Entstehung dieser Compositionsform zu erklären. — In der gegebenen Auffassung lässt sich die Behauptung des Herrn Vfs aber gar nicht erweisen. Denn, obgleich die Bildung der Hebräer ziemlich hoch in die uns bekannte Geschichte hinaufreicht, so wissen wir doch, dass es schon vor ihnen und

1) Die Leseart der Hdschr. würde wörtlich „*Αἰσώπου λόγος* oder *μῦθος*" gewähren. Ich verstehe zu wenig Syrisch, um zu entscheiden, ob die Gründe, welche der Hr. Vf. p. CXVII angiebt, genügen, um zu seiner Veränderung zu berechtigen.

in ihrer Nähe nicht bloss eben so hoch, sondern sogar viel höher gebildete Völker gab und es wäre eine überaus gewagte Behauptung, diesen — weil wir von ihrer Poësie und Literatur so gut wie gar nichts überliefert erhalten haben — Poësie überhaupt und Fabeln insbesondre abzusprechen. Was würde die Nachwelt von den Fabeln der nordamerikanischen Indianer, der oceanischen und andrer im Aussterben begriffener Völker erfahren, wenn die europäische Bildung sich eben so indifferent oder unwissenschaftlich gegen die heutigen wirklichen Barbaren verhielte, als das Alterthum — selbst, ja insbesondre das hellenische — gegen die, zum Theil mit Unrecht von ihnen so tief gestellten alten vermeintlichen? Wenn der Satz also ein beweisfähiger werden soll, so müssen wir seine Form einigermassen beschränken. Im Fall der Hr. Vf. etwa sagte: unter den uns bekannten Völkern, bei welchen wir die Fabel finden, haben die Hebräer sie zuerst gebraucht und die übrigen haben sie nicht selbstständig entwickelt, sondern theils unmittelbar, theils mittelbar von den Hebräern erhalten", so wäre diess eine Behauptung, die sich zwar hören, aber dem Material gegenüber, welches uns schon bis jetzt bekannt ist, schwerlich erweisen lassen könnte. Denn wir finden bei sehr vielen Völkern, von denen es nicht im entferntesten wahrscheinlich ist, dass auch nur ein mittelbarer Einfluss der Hebräer auf sie anzunehmen sei, Compositionen, welche unter die Categorie der Fabeln gehören und bei den Indern eine von den hebräischen sowohl als den sogenannten äsopischen innerlich so verschiedene Art, (vgl. Pantschatantra I, XXI) dass man schwerlich berechtigt ist, sie durch Einfluss von diesen zu erklären, ihr vielmehr eine davon verschiedne, unabhängige Entstehung zuschreiben muss. Ueberhaupt aber liegt die Fabel im Allgemeinen dem Gestaltungsvermögen und der Gestaltungslust der Menschen so nah, dass es sehr zweifelhaft, ja höchst unwahrscheinlich ist, dass die ersten Anfänge derselben bei einem einzigen Volk zu suchen seien. Sonach würde, bei genauerem Eingehen auch von dem so gefassten Satz schwerlich mehr übrigbleiben, als *vielleicht*: dass die Hebräer das erste der bekannten Völker sind, in deren Schriften Fabeln vorkommen; zweifelhaft bleibt, ob sie sie nicht schon von einem andern Volk überkommen, noch zweifelhafter, ob die gesammte Fabeldichtung auf sie zurückzuführen sei. Das wenige, was hier übrig bliebe — und selbst das würde bei critischer Erwägung der zwei Fabeln in der Bibel, welche hier allein in Betracht kommen und der älteren griechischen und indischen Fabeln wenigstens zweifelhaft gemacht werden können (einerseits nämlich durch den Charakter dieser beiden Fabeln, welche auf der äussersten Grenze der Fabel stehen und andrerseits durch die Frage nach der Abfassungszeit des Buchs der *Richter* und der der *Könige*) — ist kaum der Mühe werth, dass man eine Lanze darum einlegt.

und ich zweifle auch, dass der Hr. Vf. sich gefallen lassen würde, dass man seiner Behauptung diese Gestalt gebe.

Die Frage, um die es sich hier handelt, ist so viel mir scheint, anders zu fassen und ich glaube fest, dass auch der Hr. Vf., wenn er etwas tiefer in sie eingegangen wäre, sie so gestellt haben würde. So wenig man fragen kann, wer hat die epische Poësie erfunden, oder wissenschaftlich gesprochen, bei welchem Volke ist zuerst die epische Poësie entstanden, oder gar, wer hat den Staat erfunden, bei welchem Volke ist der Staat entstanden, wohl aber wer hat, oder wo ist der epischen Poësie diejenige Kunstform gegeben, welche alle gebildeten Völker als die mustergültige anerkannt haben und anerkennen, wo ist die repräsentative Verfassung mit der Abwägung der Staatsgewalten entwickelt, in deren Besitz sich einige Völker glücklich fühlen und nach deren Besitz sich alle andern sehnen, eben so wenig kann man fragen, wer die Fabel erfunden hat, sondern die wichtigste Frage innerhalb der Geschichte derselben ist, wer oder welches Volk hat ihr die mustergültige — mit einem Worte — die äsopische Form gegeben und, obgleich ich keineswegs der Ansicht bin, dass diese Ehre den Hebräern zuzusprechen ist, so bin ich doch weit entfernt zu verkennen, dass die Acten über diese Frage in dieser Gestalt noch nicht geschlossen sind, ja sogar, dass die Ansprüche der Hebräer in dem Hrn Vf. einen nicht üblen Fürsprecher gefunden haben. Dass er aber durch seine Gründe irgend Jemand, der es mit solchen Fragen ernst nimmt, von seiner Behauptung überzeuge, möcht' ich nichts desto weniger sehr bezweifeln. Sehen wir dieselben etwas genauer an:

S. III—XIII wird bemerkt „in der Bibel finden wir schon einige thierische Persönlichkeiten in der Stellung, welche ihnen die Fabel einräumt." Wenn diess der Fall wäre, so würde es für die Frage nur dann entscheidend sein, wenn Besonderheiten in der Charakterisirung einträten, welche die Bibel *nur* mit der Fabel gemein hätte, mit andern Worten wenn die Charakterisirung in der Bibel speciell *der* Art wäre, dass sie nur aus den Fabeln geflossen sein könnte, oder umgekehrt die in den Fabeln der Art, dass sie nur aus der Bibel geflossen sein, oder von einem Volk stammen könnte, welches die biblischen Anschauungen hegte. Nun ist es aber bekanntlich der hohe Vorzug der äsopischen Fabeln, dass — abgesehen von einigen wenigen, die dann eben dadurch auch ihr specielles Vaterland verrathen — die Thiere so sehr in ihrem wahren Charakter auftreten, dass welches Volk sie überhaupt kennt, sie wesentlich eben so auffassen muss. Das Wahre, Richtige, Allgemeine kann aber bekanntlich allenthalben unabhängig von einander entstehen, während ein historischer Zusammenhang sich mit Sicherheit nur bei Falschem Irrigem Besonderem nachweisen lässt. Allein wie sieht es mit dem angestrebten Nachweis der Gleichheit der Stellung einiger Thiere in

der Bibel und in den Fabeln in Wirklichkeit aus?. Der Hr. Vf. will S. III nachweisen, dass der Löwe in der Bibel, wie in der Fabel, König der Thiere sei. Eine Stelle, in welcher er so genannt wird, existirt in der Bibel nicht, allein Hr. Arnheim bezieht מֶלֶךְ „König" in Hiob 41, 26 gegen die Annahme anderer Erklärer auf den Löwen. Ich bin weit entfernt mir über Bibelexegese ein Urtheil anzumassen und, wenn ich für meine Person auch nicht umhin kann, die Richtigkeit von Hrn Arnheims Annahme sehr zu bezweifeln, so bin ich doch gern bereit anzuerkennen, dass sie bei der Dunkelheit dieser Stelle in Betracht gezogen zu werden verdient. Allein Hr. Landsberger wird mir auch zugeben, dass Thatsachen nur durch unzweifelhafte Belege fixirt werden können und für einen solchen wird er diese Stelle nicht auszugeben vermögen. Wie wenig die übrigen Anführungen — in denen der Löwe das stärkste Thier, der Held u. s. w. genannt wird — für das biblische Thierkönigthum desselben entscheiden, bedarf keiner Auseinandersetzung; einzig will ich bemerken, dass der Vergleich Juda's mit einem jungen Leu (Genes. 49, 9) nicht wegen der nicht von ihm weichenden Herrschaft Statt findet — diese wird ganz unabhängig Vs 10 erwähnt, während der Vergleich mit seiner Ausführung einzig auf Vs 9 beschränkt ist. — Mit dem Nachweis für das Vogelkönigthum des Adlers geht es dem Hrn Vf. ebenso; auch dieses wird in der Bibel nicht erwähnt und soll hinein interpretirt werden; hundert mal eher könnte man es aus der Stellung, die der Adler zum Zeus schon bei Homer einnimmt, entnehmen, was für den Ursprungsort der äsopischen Fabel übrigens eben so wenig entscheidend wäre. Was den Esel betrifft, so kann man in der That dem Hrn Vf. zugeben, dass aus Hiob 11, 12 gefolgert werden könne, dass der hebräische dumm war; allein woraus würde folgen, dass der assyrische u. s. w. viel klüger gewesen sei?

S. XV führt der Hr. Vf. die beiden biblischen Fabeln ins Feuer; sie tragen, wie schon bemerkt, kaum das Gepräge äsopischer Fabeln; sie sind speciell der Pflanzenwelt, nicht der Thierwelt entnommen, aber grade daraus schliesst der Hr. Vf. dass die Thierfabel bei den Hebräern existirt haben müsse: denn der Pflanzenfabel müsse die Thierfabel vorausgegangen sein. Wir wollen das Raisonnement, durch welches der Hr. Vf. sich zu seiner Schlussfolgerung berechtigt glaubt, nicht näher prüfen, da jeder einsieht, dass ein durch solche Schlüsse gewonnenes Argument auf jeden Fall sehr unsicherer Natur ist. Von S. XVI an beginnt dann der sehr verdienstliche Nachweis der Erwähnung von Fabelsammlungen und von Fabeln selbst aus dem Talmud und der sich daran knüpfenden Literatur. Da diese Literatur aber von dem Hrn Vf. selbst zwischen 300—900 unsrer Zeitrechnung gesetzt wird, so können an und für sich keine ent-

scheidende Folgerungen für seine Thesis daraus gezogen werden, wie diess der Hr. Vf. selbst anerkennt. Dagegen versucht er durch Vergleichung der in diesem Theil der jüdischen Literatur nachgewiesenen Fabeln mit den entsprechenden äsopischen die Priorität der hebräischen Form zu erweisen und sie in gewissem Sinn als die Originale der entsprechenden äsopischen hinzustellen. Obgleich äsopische Fabeln schon um Archilochus Zeit in Griechenland bekannt und in der des Sokrates in aller Mund waren, so dass die von Hr. Vf. mitgetheilte jüdische Form zwischen 1000—1600, oder 800—1400 Jahre später fällt, so würde dennoch an und für sich des Hrn Vfs Annahme nicht unglaublich erscheinen. Denn einerseits sind die Juden ein zähes Volk, andrerseits ist die griechische Form der äsopischen Fabeln, welche bis auf uns gekommen ist, ebenfalls nur aus verhältnissmässig späten Schriften bekannt; die Zahl derer, welche sich in der älteren Literatur nachweisen lassen, ist sehr gering, die Form, in welcher wir die allergrösste Majorität derselben kennen, beginnt erst mit Babrios oder Phädrus. Es wäre also ganz gut denkbar, dass in den zwischenliegenden Jahrhunderten diejenigen äsopischen Fabeln, welche wirklich aus dem Orient stammten — denn es ist keinem Zweifel unterworfen, dass, nachdem diese Kunstform sich einmal in Griechenland eingebürgert hatte, hier und sonst, wohin sie kam, auch einheimische nach ihrem Muster gestaltet wurden (vgl. Babrios von Hartung S. 6) — in Griechenland mehrfach umgestaltet, unter den Juden dagegen treuer bewahrt wären. Durch äussere Gründe lässt sich also die Möglichkeit der Priorität der jüdischen Form nicht widerlegen, eben so wenig aber auch beweisen. Man ist bei Entscheidung der Frage, ob die talmudischen u. s. w. oder griechischen u. s. w. Formen äsopischer Fabeln die ursprüngliche Gestalt treuer bewahrt haben, einzig und allein auf innere Gründe beschränkt, und auch der Hr. Vf. macht hier nur solche für seine Ansicht geltend. Ob ihm aber gelungen ist, von der Priorität der talmudischen Formen zu überzeugen, werden wir sogleich an einigen Beispielen sehen, müssen jedoch vorher bemerken, dass selbst, wenn ihm diess ganz gelungen wäre, seine Thesis dadurch noch keineswegs eine entscheidende Stütze erhalten hätte. Die Zeit, aus welcher diese jüdischen Formen bekannt sind, liegt so viele Jahrhunderte hinter der, in welcher sich griechische Bildung fast über ganz Mittelasien verbreitete (von etwa 300 v. Ch. bis 300 n. Ch.), dass man sehr gut sagen — und wie ich glaube, auch beweisen — kann: auch diese talmudischen u. s. w. Formen sind aus den griechischen hervorgegangen und wenn sie wirklich überhaupt oder in einzelnen Fällen die Priorität vor den uns bewahrten griechischen beanspruchen dürfen, so erklärt sich diess einfach dadurch, dass im Orient mehr von der Form bewahrt ist, in welcher diese Fabeln von den Griechen über den

Orient verbreitet wurden, während im Occident bis zu der Zeit, wo die Form fixirt ward, in welcher sie uns von *da* aus bekannt sind, noch Umwandlungen mit ihnen vorgingen. Diese Erklärung würde keinesweges ein extremes Hülfsmittel sein, sondern steht in Analogie mit vielen andern Erscheinungen, wie denn ja z. B. vom indischen Pantschatantra nachgewiesen ist, dass die arabische Uebersetzung seine Urgestalt viel treuer widerspiegelt, als das auf uns gekommene Sanskritwerk. Doch ehe man zu solch einer Erklärung greift, mag man die Art und Weise betrachten, wie der Hr. Vf. die Priorität der talmudischen u. s. w. Formen festzustellen versucht.

S. XXXVI ff. behandelt die im Midrasch Esther erscheinende Form der Fabel vom schlecht gepflegten Arbeitsthier und wohl gepflegten Schlachtthier. Wir haben von dieser Fabel mehrere griechische, eine hebräische und eine indische Form, welche auch von dem Hrn Vf. in Betracht gezogen sind. Eine der griechisen Formen (Babrios 37 u. s. w.) knüpft sie an einen Pflugstier und einen Farren; jener bleibt am Leben, dieser wird zum Fest geschlachtet. Die hebräische Form hat statt des Pflugstieres und Farren eine Eselin und Mauleselin, aber von diesen stirbt keins, sondern ein Schwein, dessen Schicksal die Mauleselin beneidet hatte, weil es so gut gefüttert ward; diese wird aber von der Eselin — ihrer Mutter — auf den Grund dieser Fütterung verwiesen und am Fest der Kalendae wird das Schwein dann auch geschlachtet. Trotz wesentlicher Gleichheit treten so bedeutende Differenzen ein — drei Thiere, andre Thiere — dass man über die Priorität schwanken kann. Der Hr. Vf. sieht zwar selbst ein, dass das Vorkommen eines Schweins in einer jüdischen Fabel, so wie eines römischen Festtages, nicht eben geeignet sind, für die Priorität der jüdischen Fassung zu sprechen, allein er versucht es dennoch diese Momente wegzuräumen. Lassen wir ihn selbst sprechen: „Erwägt man (heisst es S. XXXVI), wie das Schwein, das . . . faul . . . ., den *besten* Gegensatz zu den arbeitsamen Eseln bilde, so werden die angeführten Gründe durchaus nicht genügen, um gegen die jüdische Originalität dieser Fabel zu zeugen.“ Dass für denjenigen, welcher Schweinefleisch essen darf, ein fettes Schwein wenn auch nicht am besten doch recht gut das essbare Thier im Gegensatz zu den arbeitenden repräsentiren mag, ist natürlich; wie so aber ein Jude grade dieses statt so vieler andrer, die er hätte wählen können, hinstellt, wird dadurch keinesweges einleuchtend. Dann folgert der Hr. Vf. weiter, dass sich der Fabulist, weil den Juden das Schweinefleisch verboten ist, genöthigt sah „einen Nichtjuden zum Besitzer der drei Thiere zu machen“ und nun auch „das Fest . . . . als ein solches zu bezeichnen, das dem Eigenthümer heilig war.“ Das mag hin gehen, allein warum hat er sich durch die unglückliche Wahl des Schweins in diese traurige Nothwen-

digkeit versetzt? Wenn es gar weiter heisst (S. XXXVII) „der hebräischen (Form) müssen wir aber schon wegen (!) des darin auftretenden Schweines den Vorzug der grösseren Naturwüchsigkeit vor der griechischen zusprechen", so wird der Hr. Vf. mit dieser Auffassung zwar aufs äusserste überraschen, aber schwerlich auch nur verstanden werden. Denn ich bezweifle, dass jemand begreifen kann, wie so ein Schwein in einer jüdischen Fabel *naturwüchsiger* sei als ein Farren in einer heidnischen. Es bedarf wohl keiner weiteren Widerlegung derartiger Argumente; sie, so wie die ganze übrige hieher gehörige Parthie des Buches, aus welcher ich — um das Papier nicht unnütz zu verschwenden — nichts weiter hervorheben mag, thun Sinn und Verstand Gewalt an, um etwas zu beweisen, was sich nicht beweisen liess. Von der indischen Form heisst es S. XXXVIII ganz einfach: „Eben so wenig wie die griechische hat aber unsrer (nämlich der hebräischen) die ihr fast gleiche indische zum Vorbilde gedient" und weiterhin „schon Hardy und Weber bezeichnen sie als eine Nachbildung der . . . griechischen . . . sie ist jedoch offenbar nur ein Abklatsch unserer hebräischen; anstatt der . . . . Eselin und Mauleselin . . . erscheinen allerdings in der indischen ein älterer und ein jüngerer Stier . . . .; diese Umgestaltung ist jedoch ohne Belang." Das nennt man trancher la question. Allein überhaupt ist mit derartigem Raisonnement — selbst wenn es besser wäre, als das hier geführte — auf dem Gebiet der Vergleichung selten oder nie ein sichres Resultat zu erzielen. Will man die Geschichte verwandter Conceptionen durch Vergleichung fixiren, so ist Sicherheit nur dann zu erreichen, wenn man Kettenglieder erkenat, durch welche sie unter einander verbunden sind, und hier ist grade das von entscheidendem Moment, was der Hr. Vf. nachdem er sich lange bei völlig irrelevanten Momenten aufgehalten hat, als *belanglos* zur Seite wirft. Die griechische Form hat einen jungen und alten Stier als Träger der Fabel, die indische einen jungen und alten Stier und ein Schwein, die talmudische eine Eselin, eine Mauleselin und ein Schwein; augenscheinlich bilden hier die beiden Stiere und das Schwein die Kettenglieder, durch jene werden die griechische und die indische Form in die innigste Verbindung gesetzt, durch dieses die indische und talmudische; mit andern Worten von den *hier* vorliegenden drei Formen ist die griechische die älteste, aus ihr ist die indische geflossen, aus dieser die hebräische.

Erst wenn das Verhältniss so fixirt ist, kann man sich fragen, warum ist es so fixirt; hier, wie in allen wissenschaftlichen Untersuchungen gilt es, wo möglich, erst die Thatsachen festzustellen und dann erst zu fragen, ob eine Erklärung möglich ist. Verfährt man umgekehrt, so wird man stets in Gefahr gerathen, die Thatsachen durch die Erklärung zu trüben. Frägt

man sich zuerst über die Gestalt der griechischen Form, so wird man — was ich hier jedoch nur andeuten, nicht genauer ausführen kann, da es auf Untersuchungen über die ursprünglichen Formen der äsopischen Fabeln und deren Charakter beruht — antworten, dass sie sich auf die oft geweckte Klage über eigne Noth und fremdes Glück bezieht: die Fabel tröstet mit dem gewöhnlichen Satz: scheinbares Glück führt zu Unglück, scheinbare Noth gewährt wenigstens Sicherheit: der bedauerte Pflugstier ist wenigstens seines Lebens sicher, der gepflegte Farre wird nur für die Schlachtbank gepflegt. Passend sind grade zwei Stiere zur Veranschaulichung gewählt, da der Ochs fast das einzige Thier ist, welches zur Arbeit und zum Essen zugleich dient. Frägt man sich nun, warum ist in der indischen Gestalt diese so passende Form verändert, so wird man kaum umhin können, sich antworten zu müssen, dass diese Veränderung nur bei einem Volke vorgehen konnte, bei welchem das Tödten von Stieren verabscheut wurde und da dieses bei allen Indern, ohne Unterschied der Sekten, der Fall ist, so werden wir mit der höchsten Wahrscheinlichkeit schliessen dürfen, dass die in Indien erscheinende Form auch in Indien diese Umwandlung erfahren hat. Nachdem einmal das Schlachten des einen Stieres aufgegeben war, war es ganz natürlich, dass als zum Schlachten gepflegtes Thier an dessen Stelle das Schwein trat, welches bekanntlich *nur* zum Essen gebraucht werden kann. Fragen wir nun endlich, warum die dritte Veränderung — die in der hebräischen Fassung — vor sich ging, so erklärt sie sich dadurch, dass nachdem nun — nicht mehr wie in der griechischen Form ein arbeitendes und ein essbares Thier derselben Species einander gegenübergestellt waren, sondern — *nur* als arbeitende gefasste Thiere einem *nur* essbaren gegenüberstanden, bei jedem Volke, wo der Ochs auch gegessen ward, dieser Gegensatz falsch und die Correktur, durch welche an die Stelle der Stiere Thiere traten, welche *nur* zur Arbeit dienten, fast geboten war; die nächst liegenden waren hier unzweifelhaft Esel und Maulesel. Diese Verkettung deutet darauf hin, dass die hebräische Form erst eine Verbesserung der indischen ist. Es könnte diess auf den ersten Anblick auffallend erscheinen, aber schon meine im Pantschatantra niedergelegten Untersuchungen haben gezeigt, wie viel aus Indien westlich gedrungen ist. Seitdem hat die von Laboulaye (im Journal des Débats 1859, 21 und 26 Juillet) und von Liebrecht gemachte Entdeckung über die Quellen des Barlaam und Josaphat (s. Götting. Gel. Anz. 1860, S. 871) bewiesen, wie frühe selbst buddhistische Schriften aus Indien nach Westen kamen und die weiteren Mittheilungen aus meinen Untersuchungen werden zeigen, dass Indisches grade in der jüdischen Literatur eine häufige und willige Aufnahme fand.

Aehnlich wie es mit dem Erweis der Priorität bei dieser he-

bräischen Form steht, steht es auch bei den übrigen und ich muss sehr bezweifeln, ob des Hrn Vfs Raisonnement andre mehr überzeugen wird als mich. Ich könnte diess noch an einigen erproben, allein es würde hier zu weit führen. Aufmerksam will ich nur noch auf S. LXXII ff. machen, wobei ich beiläufig bemerke, dass die Pantschatantra I, 433 erwähnte Form der Gesta Romanorum theilweis auf Avian. 30 beruht, und mein dortiger Schluss vielleicht — aber nur *vielleicht* — voreilig war.

Von S. XCI an sucht der Hr. Vf. zur Begründung seiner These nachzuweisen, dass sich „bereits in der Bibel die Ausgangspunkte einiger andern äsopischen Fabeln vorfinden und dadurch den hebräischen Ursprung der besprochenen Apologe noch wahrscheinlicher machen." Hier wird zuerst Babrios 11., „wo ein Mann den Schweif eines Fuchses mit Werg umwickelt und diesen anzündet, worauf der Fuchs in des Mannes eigne Felder läuft und ihm seine ganze Saat verbrannt wird" mit der bekannten List Simsons verglichen. Auch ich bin der Ansicht, dass beide Compositionen zusammenhängen, nur sehe ich nicht, wieso daraus irgend etwas für den hebräischen Ursprung der äsopischen Fabel überhaupt folgt. Glaubt der Hr. Vf., dass die Composition dieser Fabel durch die biblische Erzählung von Simson veranlasst sei, so ist das erste Erscheinen derselben — bei Babrios — spät genug, um eine in der Zwischenzeit eingetretene Bekanntschaft mit der biblischen Erzählung auch bei Nichthebräern voraussetzen zu dürfen, so dass also die Fabel bei diesen entstanden sein konnte. Hält aber der Vf. die biblische Erzählung selbst für eine ursprünglich mit der von Babrios bearbeiteten identische Fabel, welche nur auf Simson bezogen wurde, so würde damit in der That die einstige Existenz einer Thierfabel bei den Hebräern mit einiger Wahrscheinlichkeit nachgewiesen sein, allein damit wäre der Ursprung der äsopischen Fabel bei den Hebräern noch nicht erwiesen — denn sie konnten dennoch die Fabel speciell aus einer andern Quelle entlehnt, oder nach Analogie von andern andersher kennen gelernten selbst gedichtet haben. Der Hr. Vf. erklärt sich darüber nicht weiter, sondern stellt beides einfach neben einander, es dem Leser überlassend, sich den daraus zu entnehmenden Beweis für seine Behauptung selbst zu bilden. Wenn damit schon so gut wie gar nichts für seine Behauptung gewonnen ist, so sieht es noch viel misslicher mit den übrigen sogenannten Ausgangspunkten aus. So soll in der Fabel 179 bei F. (Halm 393) „von der Schlange, welche, da sie eine Wespe nicht los werden konnte, die sich auf ihren Kopf gesetzt hatte, ihren Kopf unter das Rad eines vorüberfahrenden Wagens legte und so sammt ihrem Feinde umkam", ihre „biblische Unterlage durchaus nicht zu verkennen sein, da ihre Pointe allzusehr an den Tod Simsons erinnert" (S. XCII); die Fabel vom Hirsch (Babrios 43), der durch sein

Geweih umkommt, heisst es (S. XCIII) „hat entschieden Anklänge an II Sam. 18, 9 ff. „wo erzählt wird, dass Absalom . . . . mit seinen Haaren an einer Terebinthe hangen blieb und dadurch von Joab getödtet wird." Ich weiss nicht, ob es noch ausser dem Hrn Vf. Jemand giebt, welcher sich die Entstehung dieser beiden Fabeln aus jenen beiden hochtragischen Catastrophen erklären möchte, aber auf jeden Fall wird dieser zugestehen, dass es schwerlich ein Jude gewesen sein könnte, der sie in Fabeln verwandelte, demnach also, selbst wenn er diese Entstehung annimmt, keine Folgerung für des Hrn Vfs Behauptung daraus ziehen.

Endlich glaubt der Hr. Vf. noch einen „Stützpunkt" für den hebräischen Ursprung der Fabel in Babrios Vorrede zum 2ten Buche zu finden (S. CVII), in welcher es heisst: *μῦθος.....*

Σύρων παλαιῶν (Lachm. *παλαιόν*) *ἐστιν εὕρεμ' ἀνθρώπων*
οἳ πρίν ποτ' ἦσαν ἐπὶ Νίνου τε καὶ Βήλου.

Mit den „Syrern, welche einst früher zur Zeit des Ninus und Belus existirten" sollen die Hebräer gemeint sein, weil Herodot diese als „Syrer in Palästina" bezeichnet [1]). Es ist diess grade

1) Beiläufig erlaube ich mir einige Worte über die verzweifelte Stelle, welche in der Handschrift lautet

εἶπε καὶ λίβυς τινὸς
λόγον λιβύσσης.

Dass für *λόγον* mit Meineke *λόγους* zu lesen ist, ist nicht zu bezweifeln; dass aber *λιβύσσης* zu verändern sei, wie von Hermann, Meineke und Schneidewin geschehn ist, scheint mir nicht nothwendig. Babrios nennt als seine Vorgänger, die den Griechen Fabeln mitgetheilt haben, Aesop und einen, welcher libysche Fabeln erzählt hat. Konnten diese — da die Fabeln gewöhnlich von Wärterinnen, Müttern, oder überhaupt Frauen erzählt werden — nicht recht gut als „die Fabeln der Libyerin" bezeichnet sein und die *λιβυκοὶ λόγοι*, deren Erfindung bei Hesych. auf Chamäleon's Autorität dem Kibyntos zugeschrieben wird, diesen Titel führen? Statt Kibyntos erscheinen andre Formen dieses Namens, *Κιβυσσὸς ἐκ Λιβύης* bei Theon, *Κύβισσας* oder *Κυβίσας* nach Diogenian bei Walz u. s. w. (s. Babrios von Hartung S. 176) und Hermann und Schneidewin haben mit gewohntem Scharfsinn erkannt, dass einer dieser Namen hieher gehöre; nur glaube ich dass sie darin irrten, dass sie ihn an die Stelle von *λιβύσσης* setzten; ich vermuthe vielmehr, dass er an die Stelle von *λίβυς τινὸς* gehört, und statt dieses Wortes zu lesen sei *Κίβυσσός τις*, also dieselbe Form des Namens, wie bei Theon, jedoch mit dem Accent der Form *Κυβισσας*. Ich denke mir, dass, da mit diesen Worten der Vers endet, in einer Handschrift, welche die Verse mit einer Zeile abschloss, bei mangelndem Raume das letzte Wort *τις* übergeschrieben und statt des doppelten *σ* im Namen ein Strich als Verdopplungszeichen gesetzt war, also die Handschrift

τις
Κίβυσ̄ός hatte; war das *ς* in *τις*, als nah am Rand stehend, undeutlich geworden, so konnte ein unkundiger Abschreiber den Strich über dem *σ* als Zeichen fassen, dass das überschriebene in das Wort an dieser Stelle gehöre und *κίβυστινός* schreiben, woraus durch Einfluss von *λιβύσσης* dann leicht *λίβυς τινὸς* entstand; *τινός* führte dann auch die Verwandlung von *λόγους* in den ihm entsprechenden Genitiv herbei; ich lese also:

so, als ob einer die Worte „die Germanen zu Carl des Grossen Zeit" auf die Schweden beziehen wollte, weil ein andrer die Schweden als „die Germanen Skandinaviens" bezeichnet hätte. Es ist keinem Zweifel zu unterwerfen, dass, wie auch Wagener es ausgesprochen hat, Babrios die Assyrer meint. Ob Babrios darin Recht hat, ist natürlich eine andre Frage.

Ich glaube hiermit die wesentlichen Momente, welche der Hr. Vf. für seine Behauptung beigebracht hat, besprochen und ihre Ungenügendheit nachgewiesen zu haben. Es versteht sich von selbst, dass mit der Widerlegung der in dieser Schrift vorgebrachten Momente noch keinesweges die Unrichtigkeit dieser Ansicht selbst bewiesen ist; sie mag wahr sein, — so wenig ich für meine Person diess für wahrscheinlich halte — allein ich zweifle, ob die bis jetzt bekannten Materialien zum Beweis derselben hinreichen. Der Hr. Vf. hat sich übrigens auf jeden Fall das bedeutende Verdienst erworben, vieles, was zur tieferen Kenntniss der Geschichte der Fabel sehr erheblich ist, aus dem Dunkel, in welchem es bis jetzt für den grössren Kreis der Gelehrten lag, ans Licht gezogen zu haben. Unverkennbar ist manches dazwischen, was zu der von dem Hrn Vf. angenommenen Hypothese verlockt. Wenn sich derselbe bei der eifrigen Verfechtung derselben in der Wahl seiner Argumente nicht besonnen genug zeigt, so ist das bei ihm um so mehr zu entschuldigen, da er gewissermassen pro aris et focis kämpft. Denn verkennen lässt sich nicht, dass es den Juden nicht zur geringsten Ehre gereichen würde, wenn sie zu den vielfachen Kränzen, die sie sich in der Geschichte der Menschheit erworben haben, sich auch den „die Urheber der äsopischen Fabel gewesen zu sein" aufs Haupt setzen dürften.

Th. Benfey.

Arabische Lyrik.

Diwan des *Abu nowas* nach der Wiener und Berliner Handschrift, mit Benutzung anderer Handschriften, herausgegeben von Wilhelm Ahlwardt. I. Die Weinlieder. Greifswald 1861.

ἰλπε καὶ Κίβυσσός τις
λόγους λιβύσσης.

Der Namen des Verfassers der libyschen *λόγοι* war schwerlich besonders bekannt, so dass ein *τις* dahinter wohl gerechtfertigt war. Wenn Roth's geistvolle Zusammenstellung (in den Heidelb. Jahrb. 1860, I, 55) desselben mit hebräisch כוֹבֵס „Walker" in den משלוח כובסין „Erzählungen der Walker, Wäscher" (im Talmud im vorliegenden Werk S. XVII) richtig ist — und sie hat vieles für sich — so ist die richtige Form des Namens eher *Κυβισσος;* natürlich konnte sie in der Handschrift zu *Κίβυσσος* verderbt sein, oder selbst schon von Babrios die verderbte Form herrühren.

C. A. Koch's Verlagsbuchhandlung, Th. Kunike. (4. 61 und 32 S. 1 Thlr. 10 Sgr.)

Der gefeiertste Dichter der glänzendsten Zeit des grossen Arabischen Reichs würde auch dann ein eingehendes Studium verdienen, wenn seine Lieder mit weniger Recht zu den besten Erzeugnissen Arabischer Poesie gezählt würden. Ahlwardt, durch seine umfassende Bekanntschaft mit der gesammten poetischen Litteratur der Araber ganz vorzüglich zu einer solchen Arbeit befähigt, hat sich daher ein wahres Verdienst erworben, indem er eine vollständige Ausgabe des Dîwân's jenes unter uns noch so wenig bekannten [1]) Dichters unternommen hat, von der uns jetzt der erste Theil vorliegt. Voran schickt der Herausgeber eine Einleitung, deren Hauptgegenstand eine kurze Schilderung der Zeitverhältnisse bildet, unter denen Abû Nuwâs lebte und dichtete. Indem er uns einige hervorragende Männer, namentlich den Sänger Ibrâhîm aus Almausil, unsern Dichter selbst, und den grossen, von ihm nach Gebühr geschätzten, Philologen Al'asma'î vorführt, weiss er die am meisten charakteristischen Seiten der Zeit lebendig und anschaulich darzustellen. Dass er es unterlässt, einigen sonst sehr bezeichnenden Anekdoten — wie sie nach Momsen's richtiger Bemerkung gerade in der Litteraturgeschichte besonders üppig wuchern — die Bemerkung hinzuzufügen, dass es eben Anekdoten, keine geschichtliche Thatsachen sind, kann den Kenner nicht täuschen. Doch sehen wir von der Einleitung ab und suchen wir den Dichter aus seinen Liedern selbst kennen zu lernen.

Der Herausgeber hat mit Recht die Weinlieder voran gestellt, indem nach seinem, gewiss durchaus kompetenten, Urtheil diese nicht nur die schönsten sind, sondern in ihnen die Persönlichkeit des Dichters und der Typus seiner Zeit am meisten hervortritt. Wir erkennen hier den Dichter in seiner ganzen Genialität und seiner ganzen Sittenlosigkeit, wir sehen die Zeit, so glänzend und so sittlich versunken sie war. Die Thatkraft, welche die Wüstenbewohner in gewaltigen Schaaren zur Eroberung der halben Welt getrieben hatte, war erloschen oder doch dem Erlöschen nahe. Von den gesitteteren aber entnervten Besiegten, mit denen sie zum Theil schon verschmolzen waren, hatten die Araber die Künste und den Luxus der Civilisation gelernt. Die unendlichen Reichthümer riefen zum Lebensgenuss auf, und die mit diesem in Vorderasien von jeher verbundenen Laster begannen ihre Wirkung zu üben. So lebte namentlich ein grosser Theil der Bewohner von Bagdâd; das ist die Luft

1) Das Urtheil Ahlwardt's über die Kremer'sche Uebersetzung wird Niemand befremden, der nur eine der oberflächlichen Arbeiten dieses Orientalisten geprüft hat.

in der Abû Nuwâs athmete, und die er in vollen Zügen einsog. Lust, Nichts als sinnliche Lust ist, was ihn begeistert. Ein vollendeter Verächter der Religion und alles Heiligen denkt er an Nichts, als an Wein, schöne Mädchen und noch weit lieber Knaben. Aber das macht ihn zum grossen Dichter, dass er seine Empfindung mit einer Wahrheit, einer sprudelnden Schöpferkraft und einer vollendeten Form darstellt, die namentlich in der spätern Arabischen Litteratur äusserst selten vorkommt. Seine Weinlieder sind so ganz im Geiste seiner Zeit und doch so sehr der Ausdruck seiner Individualität, dass sie gegen die alte Dichtweise, die in Dû'rrumma ihren letzten wahren Vertreter gehabt hatte, einen weit schärfern Gegensatz bilden, als die Gedichte mancher viel spätern Dichter, die sich, wie z. B. Almutanabbî, enger an die alten Vorbilder anschlossen. Abû Nuwâs ist ein moderner Dichter und ist sich seines Gegensatzes zu der alten Beduinenweise vollkommen bewusst. Er verhöhnt die Dichter, welche, um den alten Stil festzuhalten, ihre Gedichte damit beginnen, dass sie, die in den Palästen von Bagdâd wohnen und zum Theil nie die Wüste gesehn haben, auf den Spuren verlassener Beduinenlager Thränen vergiessen (vrgl. 4, 9 f. 5, 1 f.; 58, 7 u. a. m. besonders aber 60, am Ende). Ja er erklärt geradezu, dass er das ganze unverfeinerte Beduinenleben, von dem doch aller wahrer und falscher Glanz seiner Zeit ausgegangen war, verachte und hasse (vrgl. 23 und besonders 26) und zieht ihm offen das Persische Wesen vor (36, 6) [1]). Freilich stand der Beduinenstil damals noch in solchem Ansehn, dass der Hof auch von den begabtesten Dichtern das Einhalten der alten Form verlangte, und so sieht er sich trotz alles Sträubens (34 [2])) genöthigt, auch einmal solche immerhin schöne Gedichtanfänge zu machen, wie wir sie beim 62sten Liede finden. Aber im Ganzen lässt er sich in seinen Gedichten so wenig durch fremde Einflüsse bestimmen, wie in seinem Lebenswandel. Trotz aller Drohung und Strafe, welche die Chalifen von Zeit zu Zeit, ihres religiösen Ansehns halber über ihren ausgelassenen Liebling verhängen müssen, setzt er doch sein Leben fort und verspricht höchstens in einem Tone Besserung, der ziemlich offen sagt, dass er sich nicht daran kehren werde, sobald er sich in Sicherheit wisse. (19; 39; 42; 44). Mit seinen gleich ihm glaubens- und sittenlosen Zechgenossen, liegt er Tage lang in Bagdâd oder lieber in den kleinen Orten in der Nähe desselben [3]) beim Wein, den ihnen

1) Diese ganze Auffassung liesse sich kaum erklären, wenn Abû Nuwâs von echt Arabischer Herkunft gewesen wäre. Ob es wirklich wahr ist, dass er es ein Jahr lang unter den Beduinen ausgehalten hat?

2) Der erste Vers enthält die Worte des Chalifen.

3) Hier erhielt sich sein Andenken noch in späterer Zeit. Siehe die Marâs id s. v. Tizanâbâd.

der christliche oder jüdische Händler (22, 5; 32 u. s. w.) für schweres Geld darreicht, wie den Persischen Dichtern der alte Feueranbeter. Gesang, Saiten- und Flötenspiel und der schöne Knabe, der den Schenken macht, erhöhen die Lust. Dies Leben ist der Gegenstand seiner Lieder. Sie sind alle kurz und bilden eine wahre Einheit mit einem Hauptgedanken. Inhalt und Form sind fast immer echt poetisch; die Sprache ist durchaus originell und manche dieser Lieder sind in ihrer Art vollendet.

Die Dichtweise des Abû Nuwâs bildet ein nothwendiges Mittelglied zwischen der altarabischen und der spätern Persischen Ghazelenpoesie, und es liegt daher nahe, ihn mit dem Meister derselben, Ḥâfiz, zu vergleichen. Aber so ähnlich beide sich auf den ersten Blick scheinen, so sehr sind sie doch verschieden. So wenig Ḥâfiz den bei allem Glanz doch natürlichen und aus voller Brust strömenden Gesang des Abû Nuwâs erreicht, so steht er doch an Gedankenreichthum über ihm und zeigt, abgesehen von den vielen wirklich ernsthaften Liedern, doch auch überall ein Bestreben, die sinnliche Lust in ein höheres Gebiet zu versetzen und als Weisheit darzustellen, ein Bestreben, das dem taumelnden Abû Nuwâs völlig fremd ist. Nie hätte man daher den Liedern des letzteren eine mystische Bedeutung unterschieben können, die bei jenem oft gar nicht so fern zu liegen scheint. Noch weniger richtig scheint mir die vom Herausgeber gemachte Zusammenstellung unseres Dichters mit Heinrich Heine. Freilich sind beide gleich frivol und beide stürzen sich in sinnliche Genüsse; aber der grosse Unterschied ist, dass bei Abû Nuwâs die Sinnenlust das Lebenselement bildet, in dem er vollkommene Befriedigung findet, im Gegensatz zu Heine, der auch nie so energisch die Freuden des Lebens besungen hat, und bei dem sich ausserdem immer, selbst in seinen spätesten Produkten, noch Spuren eines edlen, tiefen Gefühls zeigen, die man bei dem Araber vergeblich suchen würde.

In der äussern Form hält sich auch Abû Nuwâs noch ziemlich an die alten Vorbilder. Seine Versmaasse sind die alten, aber freilich gebraucht er gern die für seinen Gegenstand besser passenden kurzen, wie das früher seltene, bei den Persern später sehr beliebt gewordene, Ramal (vierfüssig), und es klingt oft wie Hohn, wenn er zu seinen lustigen Liedern das prächtige Ṭawîl anwendet, z. B. im 32sten, in dessen Anfangsworten er wie öfter die ähnlichen Ausdrücke älterer Gedichte zu persiflieren scheint [1]). Die Sprachformen des Dichters können

1) Das früher sehr seltene, in der späten Poesie immer häufiger werdende Metrum des 31sten Liedes wird mit den Arabern besser für abgekürztes Basîṭ als für Munsarih gehalten. Es liegt zwar nahe den Vers

– ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – –
– ⏑ ⏑ –

natürlich von den alten noch nicht sehr verschieden sein und gelten auch als korrekt. Der Gebrauch mancher Fremdwörter, besonders Persischer, die zum Teil im Qâmûs und bei Freytag fehlen (z. B. آيين 31, 3 Sitte; رو اميش 3, 8 wie es scheint, Plural von رامش Musik; رام 56, 1 ein Persischer Festtag; andere sind mir unverständlich), erklärt sich in dem halb Persischen Bagdâd leicht. بنون im Reim für بنون (62, 9) ist mir zwar sonst nicht vorgekommen, hat aber, was ich hier nicht weiter auseinander setzen kann, manche genaue Analogie in der klassischen Sprache für sich. Auffallend ist mir das Vorkommen von لأيش (40, 2) für لأىّ شىء bei einem so frühen Dichter. Weit befremdender ist aber die Konstruktion لمّا ترجّلت (5, 5) für لمّا تترجّل, während sich ähnliche Verbindungen wie in 57, 5 f., wo ولا بمدافع gesetzt ist, als stände vorher فلستُ بمسوّف, auch wol bei ältern Dichtern nachweisen liessen.

Der Herausgeber sagt uns Nichts darüber, wie und wann der vorliegende Dîwân gesammelt ist. Sollten jedoch auch seine Quellen hierüber schweigen, so ist doch nicht zu verkennen, dass die Sammlung den Urtext des Dichters ziemlich getreu wiedergiebt. Während wir bei den alten Dichtern von vorn herein auf eine getreue Wiedergabe ihrer Worte verzichten müssen und im Einzelnen nur darnach streben können, die verschiedenen Redaktionen derselben möglichst genau herzustellen, können wir bei Abû Nuwâs, dessen Lieder jedenfalls frühzeitig niedergeschrieben sind, viel weiter gehn. Wenn wir die Menge der Varianten ansehn, könnten wir freilich leicht fürchten, der reine Text sei durchaus nicht wieder herauszufinden; allein bei näherer Betrachtung ergiebt sich eine grosse Menge derselben, als aus blossen Schreibfehlern, oft nur durch Auslassung oder falsche Setzung von Vokalen oder diakritischen Punkten, oder aus Gedächtnissfehlern, die beim Citieren aus dem Gedächtniss unvermeidlich sind, hervorgegangen, so dass an den meisten Stellen die rich-

---

in zwei Hälften zu zerlegen, von denen jede der ersten Hälfte des Munsariḥ entspricht, aber die auch vorkommende Länge der drittletzten Silbe (z. B. عيناك دمعهما سحال كأنّ شأنيهما أوشال Anfang des 40sten Liedes von Amraalqais in der Leydener Handschrift, nicht bei Slane) macht es unmöglich, anders abzutheilen, als

⏑̄ — ⏑ — | ⏑̄ ⏑ — || ⏑̄ — —
— ⏑̄ ⏑ —

tige Lesart ziemlich sicher steht. Man muss daher das Verfahren des Herausgebers, den Text eklektisch aus den beiden vollständigen Handschriften zusammen zu stellen und dabei mitunter auch die Lesarten anderer Handschriften zu berücksichtigen, hier als berechtigt anerkennen. Mit vollem Recht legt er die Wiener Handschrift zu Grunde. Ja es scheint fast, als ob Ahlwardt dieselbe an einigen Stellen noch mehr hätte berücksichtigen können. So zweifle ich nicht, dass 9, 2 mit der Wiener Handschrift محدوّ zu lesen ist (d. h. in einer (Wolke), welche getrieben wird von zwei Winden u. s. w.; حدا, eigentlich vom Treiben der Lastthiere gebraucht, wird oft auf die mit demselben verglichene, vom Winde getriebene Wolke angewandt[1]); ebenso ist 38, 4 mit ihr المهذّب zu lesen. Dagegen hat die Berliner Handschrift beim 68sten Liede Recht, wenn sie die beiden letzten Verse, die freilich an und für sich echt sein können, weg lässt; offenbar haben wir hier den Anfang eines neuen Gedichts, welches des gleichen Reims und Metrums wegen mit dem vorigen zusammengeflossen ist, ein Fall, der bei den alten Gedichten leider ziemlich häufig ist und namentlich dazu beigetragen hat, dem Dîwân des Amra-alqais die verwirrte Gestalt zu geben, in dem wir ihn jetzt lesen.

Die ungemein sorgfältige Vokalisation des Textes, durch welche derselbe sich den besten Ausgaben Arabischer Werke anreiht, zeugt ebenso von der Vortrefflichkeit der Handschriften, wie von der rühmlichen Sorgfalt des Herausgebers. Nur an wenigen Stellen möchten wir von seiner Punktation abweichen. So ist 12, 11 wahrscheinlich الذّه zu lesen; ebend. 13 lies أنّى; خندريس (39, 2) ist nach dem Qâmûs wie زَنْجَبِيل zu vokalisieren[2]); 58, 7 lies زجرِ (زجَرَ ist wohl ein Druckfehler); 62, 3 lies zweimal أمّا für إمّا; 64, 3 lese ich lieber الجدّ حديث. Der sonst recht korrekte Druck lässt auf den letzten Seiten des Textes ein paar Druckfehler wie حُتّى für حَتّى (64, 6); افقراج für انفراج (64, 14); لبابُها für لبابها (68, 3) und einige ähnliche besonders auffallen.

1) Siehe z. B. Wright, opuscula arabica S. 28.

2) So auch Freytag. Dagegen hat der Herausgeber 12, 1 richtig الشكايات geschrieben, da Freytag's Aussprache mit Fatḥ wenigstens dem Qâmûs fremd ist.

Der Herausgeber verheisst uns am Schlusse des ganzen Dîwans das zu besprechen, was einer Erklärung bedürftig sei, während er es nicht für passend hielt, die Glossen der Wiener Handschrift mit abzudrucken. Ich gestehe, dass ich von seinem Scharfsinn und seiner Belesenheit noch über manche Stelle Aufklärung erwartet, deren Verständniss mir zweifelhaft oder dunkel geblieben ist. Im Uebrigen sehe ich der Fortsetzung dieses Dîwân's erwartungsvoll entgegen, wenn die spätern Theile, wie aus den wenigen durch Ahlwardt bisher bekannt gemachten Proben zu schliessen [1]), auch nicht das Interesse dieses ersten Theils haben und mehr dem überlieferten poetischen Stil angehören sollten.

Göttingen. Th. Nöldeke.

Somadeva's Märchenschatz.

Hr. Prof. Brockhaus, welchem wir die Herausgabe und Uebersetzung der fünf ersten Bücher dieses Märchenschatzes [2]) und damit eines der wesentlichsten Hülfsmittel zur Erkenntniss der indischen Quelle der allermeisten auf der Erde verbreiteten Märchen verdanken, hat in den Berichten der philologisch-historischen Classe der Königl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften 1860 S. 101 bis 162 eine Analyse des 6ten Buches desselben mitgetheilt, welche von neuem die grosse Bedeutung dieses Werks herausstellt. Wir freuen uns, dass der Hr. Vf. damit zu dem Werke zurückgekehrt ist, dessen Vollendung schon von so vielen Seiten gewünscht ist; wagen aber zugleich die Hoffnung auszusprechen, dass diese nun keine Unterbrechung wieder erleiden werde und vor allem neben der Analyse — oder noch lieber einer Uebersetzung — auch die Fortsetzung des Originaltextes eintreten möge. Ich bin überzeugt, dass die Deutsche Morgenländische Gesellschaft, welche am ehesten befähigt und berufen ist, zur Erfüllung dieser Hoffnung beizutragen, sich dadurch den Dank nicht bloss der Indianisten, Orientalisten, sondern aller derer, welchen eine tiefere Erkenntniss der Geschichte der asiatischen und insbesondre europäischen Poesie am Herzen liegt, erwerben wird. Durch die methodischen Forschungen auf diesem Gebiete wird keineswegs eine eitle Neugier befriedigt. Es wer-

1) In den in „Chalef elahmar" S. 414 abgedruckten Trauerliedern ist z. B. kaum ein Gedanke, der nicht schon im Dîwân der Hudailiten ausgesprochen wäre.

2) *Katha Sarit Sagara.* Die Mährchensammlung des *Sri Somadeva Bhatta* aus Kaschmir. Erstes bis fünftes Buch. Sanskrit und deutsch herausgegeben von Hermann Brockhaus. Leipzig 1839. 8.

den eben so sehr geschichtliche als ethnognostische und ästhetische Probleme damit gelöst. Was die ersten betrifft, so erhalten wir für eine Menge Poësien die Quelle und Geschichte ihres Sujets. In Bezug auf die zweiten erfahren wir zunächst, dass eine Menge Völker fast alle diejenigen Sujets, auf welchen ihre poëtischen Gebilde zu einem sehr grossen Theil beruhen, nicht selbst erfunden haben, dass sie in Bezug auf Erfindung unendlich phantasieloser sind, als man bis jetzt gewöhnlich angenommen hat, dass ihre poëtischen Anlagen sich fast nur auf Umgestaltung oder Gestaltung überhaupt beschränken; dann aber erhalten wir durch Vergleichung der Umgestaltungen bei den verschiednen Völkern auch im Einzelnen über die Verschiedenheiten und Eigenthümlichkeiten ihrer poëtischen Anlagen manche nicht zu verachtende Resultate. Was die dritten betrifft, so gewähren uns diese Forschungen nicht selten Einsicht in das Verhältniss des allgemeinen poëtischen Vermögens eines Volkes zu dem individuellen eines Einzel-Dichters; wir können auch hier — natürlich in noch höherem Grad bei mythischen und heroischen Stoffen — durch Vergleichung der Behandlung selbstgeschaffner Stoffe mit solchen, welche dem poëtischen Volksschatz entlehnt sind, erkennen, welche poëtische Stoffe der individuelle Dichtergeist zu schaffen vermag und um welche er sich ohne allen oder mit nur geringem Erfolg bemüht; erkennen bis zu welchem Grad ein poëtischer Stoff vom poëtischen Volksgeist ausgebildet sein muss, um vom individuellen Geist zur Vollendung geführt werden zu können. Natürlich giebt es noch viele andre Momente, welche der Geschichte der Märchen, Erzählungen u. s. w. sowohl in den drei erwähnten Beziehungen als auch in manchen andren eine hohe Bedeutung verleihen. Ich habe hier nur einige andeuten wollen, welche der Beschäftigung mit diesen leichten Gebilden auch in den Augen von Gelehrten einen höheren Werth zu geben geeignet sein mögen. Denn mancher Gelehrte, fast stets mit Gegenständen beschäftigt, welche nur für eine — im Verhältniss zur ganzen Menschheit ganz verschwindende — Minorität von unmittelbarer Bedeutung sind, verliert, mehr als billig, dasjenige aus dem Auge, was die ganze Menschheit, oder naturgemässe Complexe derselben in ihrer Totalität bewegt und durch die gemeinsame Betheiligung derselben entfaltet wird. Er geräth in Gefahr den Sinn für die wahren Triebe und Mächte einzubüssen, die die Menschheit beherrschen und leiten. Wenn ihm hier bei der Verfolgung der Geschichte eines einzelnen Gebildes der Gedanke entgegentritt, dass das schönste was der Menschengeist geschaffen hat, nicht selten dadurch vollendet ist, dass ein Individuum eine Frucht gewissermassen nur pflückte, die im allgemeinen Geist schon gereift war, so wird ihn dieser Gedanke vielleicht auch auf ernstere Gebiete der Menschengeschichte begleiten und ihm auch da die Stellung des individuellen zu dem

allgemeinen Geist in einem andren Licht erscheinen lassen, als sie wenigstens mancher aufzufassen scheint.

Doch wenden wir uns zu der Analyse selbst. Wie in den früheren fünf Büchern, so sind auch in dem 6ten in die Rahmengeschichte mehrere Erzählungen eingeflochten, und obgleich auch die Rahmenerzählung einen selbstständigen dichterischen Werth hat, so sind doch die eingerahmten, wie in allen Compositionen dieser Art, für die Geschichte dieser Poësie von viel grösserer Bedeutung. Der Hr. Vf. hat sich (S. 103) vorbehalten „eine Vergleichung der hier gegebnen Erzählungen u. s. w. mit verwandten Bearbeitungen in den übrigen Literaturen" in „einer spätern speciellen Bearbeitung" anzustellen. Es ist diess ein Recht, welches die erste Veröffentlichung unbestreitbar in Anspruch nehmen darf und ich werde der letzte sein mir Eingriffe in dasselbe zu erlauben. Doch bin ich überzeugt, dass mein geehrter Freund mir gern erlaubt einiges hervorzuheben, was zur Ergänzung meines Pantschatantra dient und mir leider damals nicht zugänglich war; beiläufig auch ein und das andre was nicht zu dem Ressort der Vergleichungen gehört. Nur in Bezug auf eine Erzählung muss ich mir ein tieferes Eingehen erlauben, da sie für die Geschichte dieser Poësie, wie ich sie aufgefasst habe, eine neue Bestätigung gewährt.

Zunächst zeigt sich auch für das 6te Buch, dass die Erzählungen des Somadeva — wenigstens grösstentheils — aus buddhistischen Darstellungen geschöpft sind; vergleiche in Bezug auf die schon früher herausgegebnen fünf Bücher die beiläufigen Nachweise in der Einleitung zum Pantschatantra (I) S. 154. 160. 209. 385, insbesondre 390. 472. In Bezug auf dieses 6te ist vornweg zu bemerken, dass die Hauptpersonen der Rahmenerzählung: der König Kalingadatta, seine Frau Târâdattâ (Târâ ist bekanntlich eine buddhistische Heilige Pantschat. I, 172 Anm.) und seine Tochter Buddhisten sind (S. 104 ff.); dann die Erzählung S. 104, wo ein Feind des Buddhismus bekehrt wird. Der Gegensatz des Brahmanenthums und des Buddhismus wird hier dem Leben gegenüber so ausgedrückt: „die Religion hat mehr als Eine Form. Die eine Religion berücksichtigt mehr das Ueberirdische, die andre ist mehr für die Menschen hier auf Erden berechnet. Brahmanenthum nennt man das Beherrschen der Leidenschaften des Hasses u. s. w. Das höchste Princip in unsrer Religion — ist Schonung des Lebens der andren" (S. 105). — S. 113 ff. erhalten wir eine förmliche Predigt eines buddhistischen Mönchs mit einem eingeschobnen Gleichniss ganz in des Çâkyamuni eigner Manier. S. 123 lässt Somaprabhâ die Tochter des Kalingadatta dem Buddha Opfergaben bringen u. s. w.

Eine Ergänzung zum Pantschat. ist S. 111 der Zug, dass ein junger Mann eine Braut vor einem wüthenden Elephanten

rettet und sie sich in ihn verliebt; er ist zu Pantschat. II, 4 zu stellen und daselbst Bd, I S. 320 nachzutragen.

Höchst wichtig ist ferner die Erzählung S. 117 vom Königssohn und dem jungen Kaufmann. Sie gehört zu den Geschichten vom treuen Diener (Vîravara) Pantschat. §. 168. und ist die Grundlage derjenigen Form, welche ich auf indischem Boden erst in einem ziemlich jungen Werk nachzuweisen vermochte. Wir sehen nun hier diese Form schon im 12ten Jahrhundert literarisch fixirt, und da Somadeva seine Sammlung durchweg aus andern Sammlungen gebildet hat, so existirte sie sicher schon lange vorher schriftlich; an sie lehnen sich die europäischen Formen (s. Pantschat. I, S. 417) und es fehlt uns nun nur noch die Mittelform, durch welche sie aus Asien nach Europa hinübergeführt ward.

S. 124 wird „ein Radzauber erwähnt, der der Wächter des Amrita ist"; ich möchte fast glauben, dass diess zu Pantschat. V, 4 gehört vgl. I S. 487.

Aus der in andern Beziehungen sehr wichtigen Erzählung S. 125 hebe ich nur zum Vergleich mit Pantschat. I, 513 die wunderbare Kur hervor, durch welche Kîrtisenâ dem kranken König die „Würmer aus dem Gehirn" zieht (nicht zwar „aus der Nase" aber doch vielleicht im Zusammenhang mit dieser Ausdrucksweise; vgl. übrigens auch die bekannte jüdische Erzählung von Titus).

S. 131 bietet eine der wichtigsten Erzählungen, und ich muss sie, obgleich ich sie im Pantschtantra noch nicht behandelt habe, dennoch besprechen, weil sie in mehreren Beziehungen für die Resultate meiner Märchenforschungen von Bedeutung ist.

Diese Erzählung ist nämlich das Original zu der 4ten Erzählung der mongolischen Bearbeitung der Vetâlapantschavinçati, des Ssiddikür; und gewährt somit ein weiteres Zeugniss dafür, dass auch diejenigen Erzählungen derselben, deren Original bisher im Sanskrit nicht nachgewiesen war, dennoch ebenfalls aus dem Indischen — oder geradezu gesagt: Sanskritwerken — stammen.

Die Hauptzüge der Erzählung lauten bei Somadeva folgendermassen: Ein armer unwissender Brahmane Hariçarman [1]) kann seine zahlreiche Kinderschaar nicht ernähren. Nachdem er lange gebettelt, tritt er in den Dienst eines reichen Mannes, Sthûla-

1) „von Hari (Namen des Vishnu und andrer Götter, insbesondre des Çiva) Glück, Segen (çarman) habend" = von Çiva gesegnet; eine ähnliche Zusammensetzung haripriya wörtlich „dem Hari lieb" bedeutet „Dummkopf." Diese Bezeichnung möchte der Namen auch wohl hier haben sollen, da sein Träger so geschildert wird. Sie so wie die ganze Geschichte beruht wohl auf der Anschauung, welche so vielfach hervortritt und ihren schlagendsten Ausdruck bei Pfeffel gefunden hat in den Versen:

Für Töffel ist mir gar nicht bange
Der kommt durch seine Dummheit fort.

datta [1]); seine Kinder werden als Kuhhirten, Schafhirten u. s. w. angestellt, seine Frau als Hausmagd, er selbst als Knecht. Einst feiert Sthûladatta die Hochzeit seiner Tochter; Hariçarman und seine Familie werden dazu nicht eingeladen. Da sagt er zu seiner Frau, „Wegen meiner Armuth und Unwissenheit verachtet man mich. Ich will mir eine Wissenschaft beilegen, damit mich Sthûladatta achte. Bei passender Gelegenheit sage von mir ich sei ein kundiger Wahrsager." Er führt nun das Pferd des Bräutigams aus dem Stall in den Wald und versteckt es. Als es gesucht wird, tritt Hariçarman's Frau hervor und sagt „Mein Mann ist ein Wahrsager und gelehrter Kenner der Gestirne; warum fragt ihr ihn nicht?" Hariçarman wird nun gerufen und, nachdem er unmuthig geäussert, dass man ihn jetzt rufen könne, aber beim Fest seiner nicht gedacht habe, zieht er Linien und Kreise und giebt dann an, wo sich das Pferd befinde. Er wird von nun an hoch geehrt. — Nach einiger Zeit wird aus dem Palaste des dortigen Königs eine Menge Gold, Edelsteine und andre Kostbarkeiten gestohlen. Der König fordert von Hariçarman den Dieb nachzuweisen. Dieser verschiebt es in seiner Verlegenheit auf Morgen. Der König lässt ihn nun in ein Zimmer führen um da die Nacht allein zuzubringen. Die Schätze sind von einer Palastdienerin Dschihva („die Zunge") mit ihrem Bruder zusammen gestohlen und voll Angst, dass der angebliche Wahrsager sie entdecken werde, schleicht sich Dschihva an die Thür jenes Zimmers um zu lauschen, was Hariçarman anfängt. Dieser ist in nicht geringerer Angst, und stösst Verwünschungen über seine Zunge (Dschihva) aus, die ihm diese Noth zugezogen, indem er ausruft „O Dschihva (Zunge) was hast du aus lüsterner Begier nach Leckerbissen angerichtet?" Die horchende Dschihva weiss nicht anders als dass ihr Diebstahl entdeckt ist, wirft sich dem Hariçarman zu Füssen, gesteht, wo sie die Schätze verborgen und verspricht, wenn er sie rette, ihm auch alles Geld auszuliefern, was noch in ihren Händen sei. Am folgenden Tage führt er den König nun zum Versteck, das Geld behält er für sich und sagt dem König, das hätten die fliehenden Diebe mit sich genommen. Der König will den Hariçarman belohnen, da flüstert ihm ein Rath ins Ohr: „Wie kann eine solche Kunst ohne Studium der heiligen Schriften erlernt werden. Sicher sei die Geschichte vorher mit den Dieben abgekartet. Hariçarman müsse nochmals geprüft werden." Es wird nun ein neuer mit einem Deckel verschlossener Topf herbeigebracht, in welchen eine Kröte hineingeworfen war und der König sagt zu Hariçarman „Wenn du erräthst, was in diesem Topfe ist, so werde ich dir die höchsten Ehren zufliessen lassen."

1) „vom Grossen" oder „vom Dummkopf (sthûla) gegeben", oder wie die Inder derartige Zusammensetzungen erklären: „den der Sthûla geben möge."

Hariçarman glaubt sich verloren; er erinnert sich seiner glücklichen Jugend; unwillkührlich fällt ihm ein, dass ihn sein Vater damals „du Kröte" genannt habe, er nennt sich selbst so und bricht sich selbst tadelnd in die Worte aus: „Dieser saubre Topf ist für dich, o du Kröte! jetzt plötzlich das Mittel geworden, dich gewaltsam hier zu vernichten, während du früher doch wenigstens frei warst!" Alle Umstehenden beziehen die Worte natürlich auf die Kröte im Topf; er wird vom König hochgeehrt und beschenkt und lebt fortan wie ein kleiner Fürst."

Es giebt eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Erzählungen, welche sich mit grösster Leichtigkeit und Sicherheit als hieraus entstanden ergeben, aber das Verhältniss im Einzelnen läßt sich — wenigstens nicht von mir — noch nicht hinlänglich bestimmen, indem wesentliche Mittelglieder entweder bis jetzt ganz unbekannt sind, oder durch Formen gebildet werden, welche in mir nicht zugänglichen Büchern enthalten sind; ich werde sie weiterhin anführen und vielleicht ist einer oder der andre Leser — dem sie zugänglich sind, — so freundlich sie mir mitzutheilen.

Der unwissende, aber vom Glück begünstigte, Brahmane thut drei Dinge: 1) er findet ein (von ihm selbst verstecktes) Pferd, 2) entdeckt einen gestohlenen Schatz, 3) erräth, dass eine Kröte im Topf.

In der mongolischen Fassung, welche als 4te Sage im Ssiddikür, der mongolischen Bearbeitung der sanskritischen Vetâlapantschavinçati, erscheint (bei Bergmann Nomadische Streifereien im Lande der Kalmücken. Riga 1804 I, 284 ff.) ist die Form so sehr mongolisirt, dass wir uns glücklich schätzen dürfen, dass sich das indische Original noch vorfindet; man würde vielleicht sonst zweifeln, dass diese Erzählung aus Indien stamme. Die Dummheit des Mannes, welcher hier an die Stelle des Brahmanen tritt, so wie die Energie der Frau ist stärker hervorgehoben, eben so sind die Zaubercäremonien und Requisite mit grösserer Ausführlichkeit behandelt. Dagegen fehlt von den Dingen, die der Brahmane thut, das 3te — die errathene Kröte — ganz und die beiden andren sind sehr verwandelt. An die Stelle des gestohlenen königlichen Schatzes (oben nr. 2) tritt der Wunderstein, von welchem das Heil des Reiches abhängt; dieser ist nicht gestohlen, sondern von der Königstochter verloren, was der vorgebliche Zaubrer einfach gesehen hat, wie im Indischen das Pferd in nr. 1 von dem Brahmanen einfach versteckt war. An die Stelle von nr. 1 tritt die Heilung eines kranken Chans, dessen Krankheit durch böse Geister — in Gestalt eines Mädchens und eines Büffels — veranlasst war; bei dieser Heilung tritt nun ein, was im Indischen ebenfalls bei nr. 2., dass die wirklichen Zaubrer in eben so grosser Angst vor dem vorgeblichen Zaubrer sind, wie dieser vor jenen; und dass jene aus Angst ihr Geheimniss selbst verrathen. — Die Dummheit des

Mannes zeigt sich insbesondre darin, dass er, anstatt für seine beiden Wunderthaten, anständige Belohnungen zu fordern, nur unbedeutendes in Anspruch nimmt, für die erste Wiederersatz seiner Ausstattung, für die zweite gar nur Nasenhölzer für die Ochsen. Nur der freiwilligen Grossmuth der Chane und der Energie seiner Frau verdankt er grössre Belohnungen.

Die vollste mir bekannte europäische Form ist die litauische (bei Schleicher Litauische Märchen u. s. w. S. 115). Bei dem Häusler, welcher an die Stelle des indischen Brahmanen getreten ist, wird das Hauptgewicht auf seine Armuth gelegt. Er giebt sich hier nicht wie im Indischen und Mongolischen ohne weitres für einen Zaubrer aus, sondern bereitet seinen neuen Stand gewissermassen vor. Er verkauft zweimal Holz; das erste mal lässt er sich statt Zahlung einen Kaufmannsschild dafür geben, das zweite Mal den Schlafrock und die Pfeife eines Doctors. Beide Male macht ihm seine Frau über diese Dummheit ebenso Vorwürfe, wie im Mongolischen über die unbedeutenden Belohnungen, die da ausgebeten werden, und ich zweifle kaum, dass hier eine innere Beziehung Statt findet. Das Märchen hat in seiner Zähigkeit diese Züge der Dummheit nicht aufgeben wollen, sie aber mit vielem Geschick versetzt.

Die Tafel lässt der Häusler nun über seine Thür heften, mit den Worten „der Doctor der alles weiss und kann" und schreitet gravitätisch mit des Doctors Schlafrock und Pfeife umher. Bald wird seine Allwissenheit in Anspruch genommen. Einem Herrn ist, wie in der indischen Fassung, ein sehr theurer Hengst gestohlen.

Während uns die eben bemerkte Verwandtschaft mit dem Mongolischen auf einen Zusammenhang der litauischen Form mit der mongolischen aufmerksam macht, ist der Umstand, dass dieser Diebstahl des Hengstes im Mongolischen nicht erscheint, wohl aber im Indischen, geeignet, die Ableitung aus dem Mongolischen zu widerrathen. Allein hier zeigt sich ein einzelner Zug, welcher wiederum eine nahe Verwandtschaft mit dem Mongolischen bekundet.

In letztrem hat nämlich der Held bei Verfolgung eines Fuchses seine ganze Ausrüstung und Kleidung eingebüsst; nackt und bloss hat er sich im Stall eines Chans in einen Haufen versteckt und hier bemerkt, wie die Prinzessin den Wunderstein verlor. Als dieser nun gesucht wird und er sich für einen Zaubrer ausgiebt, der ihn wieder schaffen werde, und zu diesem Zweck zum Chan abgeholt werden soll, sagt er: „Ich habe keine Kleider" worauf ihm der Chan erst ein Kleid schickt

Ganz ebenso heisst es im litauischen Märchen, nachdem er sich bereit erklärt den Hengst wieder zu finden, „da bat ihn der (bestohlene) Herr" er möge mit ihm fahren"; jener aber sagte: „Ich habe keine Stiefel", worauf ihm der Herr erst Stiefel holen lässt.

Die Uebereinstimmung ist zu gross, um nicht aus einer und derselben Quelle geflossen zu sein.

Wir wissen nicht wann der Ssiddi-kür die Gestalt erhalten hat, in welcher er uns jetzt vorliegt. Die stark mongolische Färbung, welche die indischen Geschichten darin angenommen haben, macht es aber höchst wahrscheinlich, dass sie verhältnissmässig jung ist, so dass man annehmen darf, dass zur Zeit als der Osten Europa's indische Märchen durch die Mongolen empfing, diese sich der indischen Fassung noch bei weitem mehr näherten, als im jetzigen Ssiddi kür, also das vorliegende Märchen speciell noch den Diebstahl und die Wiederfindung des Hengstes, wie im indischen Original, enthielt und erst später einbüsste.

Die zweite That des Häuslers ist ganz wie im Mongolischen eine Heilung und wir dürfen demgemäss wohl für kaum zweifelhaft annehmen, dass die litauische Darstellung auf einer mongolischen beruhe, also dieses Märchen durch die Mongolen nach Europa gebracht sei. Die Heilung wird aber nicht an einem Chane vollzogen, sondern an einer Königstochter; auf diese Umwandlung so wie auf die ganze Form der Heilung war das indische Märchen von der wunderbaren Kur der Königstochter von Einfluss, welches ich Pantschatantra I, 514—518 besprochen habe; der Unterschied liegt nur darin, dass die Prinzessin nicht durch Lachen, sondern durch Erschrecken geheilt wird.

Die dritte That des Häuslers ist die zweite der indischen Darstellung, verwandt mit der ersten des Ssiddi-kür, die Entdeckung eines Diebstahls. Aber die Darstellung nähert sich der indischen wieder so sehr, dass wir auch hier annehmen müssen, dass die mongolische Fassung, auf welcher die litauische beruht, der indischen treuer war.

Der Doctor macht sich auch hier anheischig das gestohlene Geld wieder zu schaffen. Wie im Indischen haben es Diener gestohlen, die sich, wie dort Dschihvâ, aus Angst selbst verrathen: Wie im Indischen ist der Doctor in einem Zimmer allein und die Diebe — hier deren drei — horchen vor dessen Fenster, ob sie etwas vernehmen können. „Als der erste — heisst es nun — unter dem Fenster stand und horchte und lange Zeit hindurch nichts vernahm, als das Gebrummel des Doctors, schlug die Uhr ein Uhr nach Mitternacht.“ Der Doctor der in seiner Angst die Stunden zählt, that einen Schlag auf den Tisch und sagte „Eins (im Litauischen aber stimmt auch das Geschlecht so dass er sagt „einen“) hätten wir schon.“ Der Horcher glaubt nun der Doctor habe ihn gemeint und als Dieb erkannt, und sagt diess den andern; der zweite Dieb horcht nun bis es zwei schlägt, da ruft der Doctor „Jetzt haben wir schon zwei“, ebenso geht es mit dem Dritten, der bis drei horcht. Voll Angst gehn sie nun — ganz wie im indischen Original — zum Doctor, bringen ihm

das Geld und bitten nur sie nicht zu verrathen Dies geschieht denn auch." Der Häusler wird reich beschenkt und erreicht hochgeehrt ein hohes Alter.

Am nächsten steht unter den mir bekannten unser deutsches Märchen „Doctor Allwissend" (Grimm nr. 98).

Wie im Litauischen ist die Allwissenheit des Bauers — der hier Krebs heisst — veranlasst, und zwar ebenfalls durch einen Holzverkauf, doch begnügt sich die deutsche Fassung mit einem statt der zwei im Litauischen; jener findet sogleich beim Doctor statt und dieser giebt dem Bauer die Mittel an, wie er als Doctor Allwissend aufzutreten habe.

Auch die Thaten, durch welche der Bauer seine Allwissenheit bethätigt, sind auf eine einzige beschränkt, nämlich die Wiedererlangung einer Summe Geldes die einem reichen Herrn gestohlen war. Das Geld wird wesentlich eben so wiedererlangt, wie im Litauischen, nur sind zwei Momente von Bedeutung: 1) tritt des Allwissenden Frau wieder mehr in den Vordergrund als im Litauischen, 2) aber, was das allerwichtigste, die, im indischen Original erscheinende, Prüfung durch die Kröte, welche im Mongolischen und im Litauischen fehlte, ist hier auf einmal wieder so vollständig da, als wäre sie aus dem Sanskrit übersetzt. Die Entdeckung findet nämlich bei Tische Statt; die Bedienten sind wieder die Diebe; als der erste mit einer Schüssel kömmt, stösst der Bauer seine Frau an und sagt „Grete, das war der erste" er meinte der erste der mit Essen aufwarte, der Dieb aber glaubte sich als solchen erkannt. So geht es auch mit dem zweiten und dritten. „Der vierte — heisst es dann weiter — musste eine verdeckte Schüssel hereintragen und der Herr sprach zum Doctor er solle seine Kunst zeigen und rathen was darunter läge; es waren aber Krebse. Der Bauer sah die Schüssel an, wusste nicht, wie er sich helfen sollte und sprach „ach! ich armer Krebs!" Wie der Herr das hörte, rief er „da, er weiss es u. s. w. (Vgl. oben S. 376 die indische Darstellung).

Nach allem Bisherigen dürfen wir also unbedenklich annehmen, dass in der Fassung, welche der litauischen zu Grunde lag, auch dieser Zug nicht fehlte, und dass diese also wesentlich die drei im Indischen erscheinenden Proben der Allwissenheit enthielt und ausserdem die im Ssiddi-kür und der litauischen Form erscheinende Heilung.

Die übrigen Formen, welche mir bekannt sind, enthalten nichts weiter als die Entdeckung des Diebstahls, oder eine sich nur eng daran schliessende Fassung; sie zeigen aber wie lang diess Stück, also auch das ganze Märchen, schon weit in Europa bekannt war und sprechen auch dadurch dafür, dass dieses sehr gut in einer Form Statt finden konnte, die viel älter ist, als die jetzt bekannte mongolische.

Ich will zuerst die erwähnen, welche sich am engsten an

die littauische Form schliesst. Sie findet sich in Facetiarum Heinrici Bebelii Poetae a D. Maximiliano laureati Libri tres. Diess Buch ist laut der Vorrede 1506 geschrieben. Vor mir liegt die Tübinger Ausgabe vom Jahre 1561 in welcher die Erzählung S. 58[b] steht und folgendermassen lautet:

Princeps quidam potentissimus grandem thesaurum amisit trium candidatorum suorum atque primorum perfidia furtoque, qui maxima praemia proposuit illi qui sibi ablatum indicaret thesaurum. Habitabat autem in vicinis nemoribus carbonarius quidam, summa omnium rerum penuria laborans, qui cum talia audisset, cogitavit intra se egestatem suam atque vulgare proverbium Suevorum, quo dici solet bonum prandium pollere et pensandum esse patibulo, hoc est, non detrectandum esse suspensionem pauperibus propter bonum prandium. Quare isto prandio paupertatem finire constituens, accessit principem seque (detur modo triduum — ganz wie in der Littauischen Fassung — pro deliberatione) thesaurum indicaturum pollicetur. Princeps intra conclave carbonarium inclusum lautissime epulari mandavit. Prima autem nocte dum jam satur esset, dixit, Deus bene vertat (uti nostri dicere solent) jam unus accessit, credens unam diem abiisse. Stabat autem unus furum ante conclave, exploraturus quid iste faceret: atque cum hoc audisset, mox ad suos rediens, monstravit quae audierit. Altera nocte accessit alius percepturus quid carbonarius ageret: et cum carbonarius more solito laute coenasset, dixit ut ante, secundus accessit. Fur ille mox ad suos audita retulit. Et cum tertius tertia nocte venisset, dixit tertius et ultimus adest. Unde illi tres communiter carbonarium accedentes atque thesaurum deferentes maximis muneribus donatum rogant ne se deferat, thesaurumque principi inventum restituat. Quem ille cum postridie principi afferret ditatus est ab eo largissime ac usque in finem vitae suae vatis honore dignatus est.

Wer sich die Mühe nimmt, diese Form der Entdeckung des Schatzes mit der litauischen und der Zwehru'schen bei Grimm zu vergleichen, wird finden, dass sie eine Mittelstellung einnimmt. Drei Tage Bedenkzeit, wie im Litauischen: aber sicherlich bei Babelius besser, indem durch Zählung dieser selbst die Entdeckung herbeigeführt wird, nicht, wie im Litauischen, durch die der Stunden in der dritten Nacht. Der Umstand, dass bei Bebelius der Entschluss des Köhlers aus der Lust, einmal gut zu essen, abgeleitet wird, scheint veranlasst zu haben, dass in der Zwehrn'schen Fassung die Entdeckung an die Tafel verlegt und vom Zählen der Schüsseln abhängig gemacht wird.

Die Darstellung in „Schertz mit der Warheyt. Kurtzweilige Gespräche, In Schimpff und Ernst Reden u. s. w. Franckfort am Meyn, Bei Christian Egenolffs Erben 1563 p. LVII[b] ist nur eine Uebersetzung von Bebelius und daran schliesst sich auch

die Bearbeitung in der Abendzeitung, welche Grimm Bd. 3 zu 98 (S. 179) erwähnt.

Hieran schliesst sich ganz eng auch die Darstellung in der Wetterauer Mundart in „Mannhardt Ztschr. f. Dtsche Mythol. I, 36—46." Der Köhler ist hier ein Fuhrmann, der gestohlene Schatz des Herzogs Trauring. Dieser Kern der Darstellung hat vorn uud hinten, wie in den Märchen so oft, von andern Seiten her einen Zusatz erhalten. Vorn die bekannte Urinvertauschung — statt des Urins des kranken Fuhrmanns, den er verschüttet hat, bringt der Bote den einer trächtigen Kuh, wodurch der Doctor bewogen wird, zu erklären, dass jener mit einem Kalb trächtig sei; daran ist dann der Haupttheil der Geschichte von dem Mönch geknüpft, der ein Kalb geboren zu haben glaubt, welche sich bei Bebelius Facetiae (in der schon angeführten Ausgabe S. 70) findet und hier für wahr ausgegeben wird; diese leitet dann zu dem Kern über. Hinten ist hinzugefügt, dass der Herzog, welcher den Fuhrmann, der ihm seinen Trauring wieder geschafft hat, aufs höchste ehrt, und ihn — weil er — mit dem kalbenden Mönch identificirt — in einer Mönchskutte gekommen war, — für einen Mönch hält und inständig bittet, einmal zu predigen. Es bringt dies den Fuhrmann in die grösste Verlegenheit, da er es nicht versteht; endlich muss er sich aber doch dazu hergeben. Er besteigt die Kanzel, aber anstatt ein Wort zu sagen, winkt er dreimal immer heftiger nach des Herzogs Stuhl. Beim dritten Mal verlässt der Herzog diesen mit seinem ganzen Gefolge in grosser Eile und er stürzt dann sogleich ein. — Dieser Zug erscheint zwar nicht in dem Indischen Märchen, welches wir jetzt besprechen, wohl aber in dem oben erwähnten indischen Original des treuen Johannes. Wer des letzteren Formen mit der hier (Brockhaus in Berichte der histor.-phil. Classe der Königl. sächs. Ges. d. Wiss. 1860 S. 117—119) vorliegenden Form vergleicht, (s. auch Pantschat. I, 416), der wird bei der im Uebrigen so grossen Uebereinstimmung nicht umhin können anzunehmen, dass auch dieser Zug — Einsturz der Wohnung in welche der Herr des treuen Dieners gehn will (Brockhaus S. 118) — nach dem Occident übergegangen ist, sich aber bei der Zerstückelung des Märchens von ihm ablöste. Derselbe Zug erscheint auch in der tibetischen Form des Märchens von der klugen Räthsellöserin, welches ich im „Ausland 1859 nr. 22 ff. behandelt habe. — Beiläufig bemerke ich, dass die Darstellung in der Mannhardt'schen Zeitschrift insofern beachtenswerth ist, als sie auch eine von denen ist, welche zeigt, wie diese Erzählungen zusammengeschweisst werden.

Was den Selbstverrath durch falsche Beziehung von Zahlen auf sich selbst betrifft, so findet er sich auch schon bei Morlini (zuerst edirt 1520) in Novella XXIX (Pariser Ausg. von 1855 S. 61). Hier sagt eine Mutter zu ihrem faulen Sohn: wer einen

„guten Tag' haben will, muss sehr früh aufstehn. Er steht nun früh auf und geht vor das Stadtthor. Da kommen drei Bürger, welche in der Nacht einen Schatz ausgegraben hatten und ihn nach Hause bringen wollten. Der erste von ihnen sagt ihm „guten Tag" da antwortet er „nun habe ich einen"; er meinte „guten Tag", der andre aber glaubte er meinte ihn und wisse was er gethan; ebenso geht es mit dem zweiten und dritten. Aus Angst, dass er sie verrathen werde, geben sie ihm den vierten Theil des Schatzes; er kehrt zu seiner Mutter zurück und giebt ihr seinen Gewinn, indem er sagt: Mater Agonius deus, credo, mecum fuit; nam exequutus tua praecepta, bonum habui diem.

Diese Novelle ist dann, wie viele andre von Morlini, von Straparola bearbeitet (XIII, 6).

Die von Grimm a. a. O. (III, 179) erwähnte Bearbeitung in Kisseh-khün, der persische Erzähler. Berlin u. Stettin 1829 S. 44 ist mir nicht zur Hand. Wenn sie aber nur enthält was Grimm angiebt, so schliesst sie sich an die mongolische Fassung

Ausserdem habe ich mir Bertram Jenseits der Scheeren, oder der Geist Finlands, eine Sammlung finnischer Volksmärchen u. s. w. Leipzig 1854 und: Polnische Volkssagen und Märchen. Nach dem Polnischen des K. W. Woycicki von Fr. H. Lewestam Berl. 1839 S. 119 nach Citaten notirt. Diese sind mir jedoch bis jetzt noch nicht zugänglich gewesen.

Schliesslich will ich bemerken, dass ich fast glaube, dass auch die Wiederfindung des Pferdes, welche nur im indischen Original und in der litauischen Fassung erschien, sich — und zwar ebenfalls schon sehr früh — aus der Erzählung — ähnlich wie die des Schatzes — loslöste und weit nach dem Occident verbreitete. In Poggii Florentini Facetiae (der Verfasser lebte schon zwischen 1378 und 1459) wird (nr LXXXVII ed. Cracov. 1592 p. 59) von einem unwissenden Menschen, der sich für einen Doctor ausgiebt, erzählt, dass er alle Menschen durch ein und dieselben Pillen geheilt habe. Zu diesem ging einer, der seinen Esel verloren hatte und fragte ihn, ob er ein Mittel habe, seinen Esel wieder zu finden. Der vorgebliche Doctor giebt ihm seine Pillen. Diese wirken abführend; er muss in ein Röhricht, um der Wirkung Genüge zu leisten und findet da richtig seinen Esel. Der Doctor ist nun ein weltberühmter Mann, da seine Pillen sogar verlorne Esel wieder schaffen. Die Erzählung ist schöner ausgeführt in Cent nouvelles nouv. nr LXXIX in der Ausg von Le Roux de Lincy Par. 1841 p. 192 und dann vielfach nachgeahmt (s. ebds. p. 385).

Wenden wir uns noch einen Augenblick zu Somadeva zurück! S. 138 u. 153 findet sich der Glaube, dass die Götter im Schlaf stets ihre eigne Gestalt wieder annehmen. S. 142 ff. werden die Pravrâjikâ's (Bettelnonnen), wie auch sonst, als schlechte Personen geschildert.

S. 150 ff. bietet eine zweite sanskritische Darstellung des 11ten Capitels des Kalîlah und Dimnah und ist Pantschat. I, 545 nachzutragen.

S. 157 bedient sich ein Schatzgräber zum Suchen einer Kerze die aus Menschenmark gemacht ist, die ihm die Stelle wo ein Schatz liegt dadurch nachweist, dass sie ihm daselbst aus der Hand fällt; es erinnert dieses an ähnliche, noch jetzt nicht verschwundene, abergläubische Annahmen der Diebe (z. B. vom Finger ungeborner Kinder) in Europa.

Th. Benfey.

Kalîlah und Dimnah.

Das Buch der Beispiele der alten Weisen. Nach Handschriften und Drucken herausgegeben von Dr. Wilhelm Ludwig Holland ausserordentlichem Professor der deutschen und romanischen Philologie an der Universität zu Tübingen, ordentlichem Mitgliede der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache u.s.w. Stuttgart. Gedruckt auf Kosten des literarischen Vereins. 1860. 8. IV u. 261 S.

Der Hr. Vf., auf dem Gebiete der deutschen und romanischen Philologie aufs vortheilhafteste bekannt, liefert hier mit der philologischen Sorgfalt, von welcher er schon mehrfach Proben abgelegt hat, die Bearbeitung eines Werks, an welchem der Ref. ein ganz besonderes Interesse nimmt. Es ist die alte im letzten Viertel des 15ten Jahrhunderts auf Veranlassung eines der würdigsten deutschen Fürsten — des Grafen später Herzogs Eberhart von Würtenberg — abgefasste deutsche mittelbare Uebersetzung des arabischen Kalîlah und Dimnah, von welcher Ref. in seinen Untersuchungen über die indische Grundlage dieses Werkes so oft Gelegenheit hatte zu sprechen. Der Herausgeber erfüllt damit einen Wunsch, welcher beim Ref. unmittelbar nach der ersten Lectüre derselben in einem der ältesten Drucke rege wurde, und auf eine Weise, welche den letzteren noch mehr überzeugt, dass sein Wunsch ein berechtigter war. Während der Ref. und so auch alle, die sich mit dieser Uebersetzung literarisch beschäftigt hatten, der Ansicht war, dass der ältesten datirten Ausgabe derselben Ulm 1483 — nur *ein* Druck sine loco et anno vorherging, welchen er in dem Wolfenbüttler Exemplar kennen und so hoch schätzen gelernt hatte, weist unser Herausgeber zum wenigsten deren zwei nach, und die Möglichkeit sogar von dreien. Er hat deren, sowie der ihm zugänglichen Handschriften, verschiedne Lesearten sorglich — so weit sie von Bedeutung waren — verglichen und verzeichnet und darauf eine critische Ausgabe gebaut, welche fast in jeder

wissenschaftlichen Beziehung historischer sowohl als literarischer grosse Theilnahme verdient und jedem deutschen Leser in dieser gereinigten, handlichen, durch Correktheit und Interpunktion so klar gemachten Gestalt noch bei weitem mehr Genuss bereiten wird, als Ref. schon aus dem ältesten, wegen mancher äusseren Mängel schwierigen, Druck empfing

Der Hr. Herausgeber hat sich durch diese vortreffliche Veröffentlichung, deren Verdienst noch durch Anmerkungen vermehrt wird, in denen alles zur Beurtheilung derselben Nöthige mit grosser Kürze und Klarheit zusammengedrängt ist, den Dank nicht bloss eines grossen Kreises von Gelehrten erworben, sondern jedes Deutschen, der für die Geschichte seiner Sprache und für eine alte werthvolle Schöpfung derselben Sinn und Gefühl hat. Diesen dem geehrten Herausgeber wenigstens im eignen Namen auszusprechen, gereicht dem Unterzeichneten zu einem ganz besonderen Vergnügen.

Theodor Benfey.

locuples, plêtis, als Lückenbüsser.

Wie Gellius N. A. X, 5 mit Recht des P. Nigidius Etymologie von avarus verwirft, so hätte er auch der von locuples seine Beistimmung versagen sollen. Dieser erklärt es durch qui *plera*que *loca*, hoc est, multas possessiones teneret und seine Etymologie ist im Wesentlichen bis in die neusten lateinischen Lexika übergegangen (vgl. z. B. Freund s. v. u. aa.), nur dass diese plēt statt es an *plero* zu schliessen, für eine Verstümmelung von *pleto* nehmen; sie erläutern das Wort nämlich durch „an Grundstücken reich", natürlich für „von Grundstücken gefüllt" = locis *pletus. Wer den Gebrauch des Worts durchgeht, wird sich leicht überzeugen, dass es diese specielle Bed. nicht hat und auch ursprünglich nicht haben konnte; eben so wenig giebt es im Latein eine sichre Composition, in welcher ein Wort auf t für to hinter dem Verbalthema (wie damnat für *damnato* als simplex) erschiene. Die Bildung gehört vielmehr zu den von mir in Kuhn Ztschr. IX, 106 ff. besprochenen, tritt in Analogie mit den dort aufgeführten sacer-dô-t, ne-pô-t, com-pŏ-t, super-sti-t (eig. -stet) und ist ein Compositum, in welchem das hinter *plē* = sskr. *prá* „füllen" erscheinende t den Exponenten eines Nomen agentis bildet. Es heisst wörtlich „Stelle füllend" = „einer der seine Stelle ausfüllt" „ihr gewachsen ist" „Ehre macht" daher „gewichtig" (z. B. testis), „angesehen", endlich „reich."

Th. B.

Fortsetzung der Uebersetzung des Rig-Veda*).

Von

Theodor Benfey.

Acht Hymnen des Kaṇva Sohn des Ghora.

36ster Hymnus.

An Agni, Gott des Feuers.

Zu eurem Herrn[317]) von zahlreichen gottliebenden Geschlechteren, zu Agni gehn mit schön gesprochnen Worten wir, dem ja auch andre singen Preis. (1) = Sâma-V. I, 59.

Als Kraftmehrer setzten die Menschen Agni ein — dich feiern wir mit Opferen — du werde heut' ein wohlgesinnter Schützer uns in unsern Opfern, heiliger! [318]) (2)

Zum Boten wählen wir dich aus, zum allwissenden Herold dich; dein — des ew'gen, grossen — Strahlen verbreiten sich, dein Lichtglanz ragt zum Himmel auf. (3)

Das Götterdrei — Varuṇa Mitra Arjaman — entflammt als alten Boten dich; durch dich gewinnt, o Agni! alle Schätze sich der Mann, der Opfer dir gebracht. (4)

*) Vgl. erstes Heft, S. 54.

317) s. den unmittelbar folgenden Excurs.

318) oben I, 15, 12 habe ich das Wort *santya* heiliger übersetzt und es mag hier ebenfalls so übersetzt werden; es erscheint nur im Vokativ als Beisatz des Agni. Die Erklärung durch dânaçîla bei Sâyaṇa beruht auf einer Etymologie von *san*, welche aber diesen Sinn nicht gewähren könnte. Man kann an viele andere Etymologien denken; mir scheint es von *sant*, der starken Form des Ptcp. Präs. von as, durch Suff. ya abgeleitet zu sein, also die alte organischere Form — die sich als solenner Beisatz des Agni erhielt — von sat-ya; ist dies richtig, so würde die Bed. wie die von sat-ya „wahrhaft seiender" sein; dass ich es „heiliger" übersetze, beruht auf der Vermuthung dass es = ὅσιο-ς sei; die Lautverhältnisse stimmen ganz, dennoch ist die Vermuthung, wie ich nicht verkenne, zweifelhaft.

Freudbringend, Herold, — Agni! — bist der Menschen Hausherr, Bote, du; auf dir beruhen alle festen Satzungen, welche die Götter eingesetzt [319]). (5)

In dir nur — Agni! Jüngster! — dem glückseligen wird jedes Opfer dargebracht; ehr' unsre Götter heut' und ferner wohlgeneigt, auf dass wir reich an Helden sei'n. [320]) (6)

Vor ihm, dem selbsterstrahlenden, sitzen sie traun! verehrungsvoll; mit Opfern flammen die Sterblichen Agni an, wenn ihre Feinde sie besiegt. (7)

Vritra schlagend warben sie Himmel Erd' und Nass und schufen Raum zu Wohnungen; der Stier, der reiche [321]), sei bei Kanva, wenn er ruft — ein wiehernd Ross [322]) im Schlachtgewühl. (8)

Sitz nieder! mächtig bist du ja; erstrahl, der Götter bester Freund! Lass wirbeln — Agni! o du Opfrer! — rothen Rauch, sehenswerthen — Gepriesener! (9)

Opferentführer! den die Götter Manu'n [323]) hier als besten Priester eingesetzt, den Kanva, Medhjâtithi [324]) als Schätzeschutz, den Vrishan [325]), den Upastuta. (10)

Des Agni, den Medhjàtithi, den Kanva fromm entzündet hat, dess Mächte sind emporgeflammt, ihn kräftigen diese Lieder, den Agni wir. (11)

Füll mit Reichthum, du Selbstherrscher! denn — Agni! — du bist befreundet den Götteren. Du bist der Herrscher über rühmenswerthe Kraft; sei du uns hold; denn gross bist du. (12)

---

319) Die Erhaltung der ganzen Welt beruht nach vedischer Anschauung auf den Opfern der Menschen; denn diese machen die Götter erst stark genug, ihre Aemter zu erfüllen.

320) Vgl. Vs. 17 und insbesondre I, 40, 2; der Instrumental drückt den Grund aus: Sâyana nimmt gegen alle Analogie *suvîryâ* für *suvîryân*.

321) Agni als mächtiger Beutegewährer.

322) = muthig, feurig beistehend wie ein kampflustiges Pferd.

323) Stammvater der Menschen.

324) nehme ich als Eigennamen, nicht mit dem Schol. als Appellativ. Es ist ebenfalls ein Hymnendichter und Sohn des Kanva, welchem dieser Hymnus (wegen Vs. 19 schwerlich mit Recht, vgl. auch Anm. 355 zu I, 39, 7) zugeschrieben wird, vgl Vs. 17.

325) nehme ich ebenfalls als Namen eines *Rischi*, vgl. Vrishan Angirasa im Sâma-Veda S. ४६८, 1, 6; zu Upastuta vgl. Vs. 17.

Hoch erhaben zu unserm Schutz steh gleich dem Gotte Savitar! Hoch steh als Kräftespender, wenn mit Flammen wir, mit Betern vielfach flehn zu dir. (13) = Sâma-V. I, 57.

Hoch schütze du vor Sünde uns und brenn' in Staub jeden Bösen mit deinem Strahl; lass durch das Leben hoch einher uns wandelen, verkünd den Göttern unser Fest. (14).

Schütz, Agni! vor dem Dämon uns, vor dem ruchlosen Bösewicht; vor dem der schaden oder gar uns tödten will, du Jüngster! mächtig strahlender. (15)

Wie mit der Keule schlag ringsum die Bösen all, flammzahn'ger[326])! den, der uns verletzt; welch Sterblicher nachstellet in den Nächten uns, dér Feind sei nimmer unser Herr! (16)

Agni spendete Heldenfüll', Agni Ka*n*va'n Glückseligkeit; Agni und Mitra schützten den Medhjâtithi, Agn' in Spende Upastuta. (17)

Durch Agni rufen wir den Turvaça, Jadu, Ugrâdeva[327]) von Ferne her; Agni bring Navavâstva den grosswagigen, als Macht Turvîti gen den Feind. (18)

Dich, Agni! setzte Manu ein als Licht dem Menschen ewiglich; in Ka*n*va glänztest, fromm erzeugt, erwachsen, du, dem die Gauen Verehrung weihn. (19) = Sâma-V. I, 54.

Des Agni Flammen, leuchtend und vollkräftig, sind furchtbar, dass keiner nahen kann; sammt den Dämonen brenn' die Zaubersinnenden[328]), brenn nieder jeden Bösewicht. (20)

37ster Hymnus.

An die Marut's (Windgottheiten).

Ka*n*viden, auf! begrüsst mit Sang, die muntre Heerschaar der Marut's, die rasch'ste[329]), wagenglänzende, — (1)

---

326) dessen Zähne Flammen sind.

327) ob deren Manen? die beiden erstren werden oft als Stammväter erwähnt. M. Müller's neue Ausgabe hat °देवं.

328) in yâtûmâvant sehe ich nicht wie Sâya*n*a eine Bildung aus yatûʿmâ + vant, sondern yâtuʿmâvant, worin ich mâvant, als organischere Form von mâvan nehme (vom Vb. man durch Suffix van, s. vollst. Sskr. Gr. S. 170 Suff. van und 171 Bem.); yâtu bedeutet wohl eigentlich (von yat) „Qual".

329) anʿarvan „keinen Renner habend" = uneinholbar" (?).

Die mit Hirschen[330]) und Speeren gleich mit Donnern und mit Blitzen auch — selbststrahlende — geboren sind. (2)

Schier hier erschallt der Peitsche Knall, wenn sie in ihre Hand erklingt; leuchtend fahr'n sie im Sturm herab. (3) = Sâma-V. I, 135.

Singt eurer Schaar, der wühlenden[331]), der strahlenreichen, kräftigen ein gotterfülletes Gebet! (4)

Preist hoch die muntre Marutschaar die unbesiegbar in den Küh'n[332]), im Schlund des Safts[333]) wuchs sie heran. (5)

Wer, Helden! ist der erste euch — ihr Erd- und Himmelschütterer! — wenn ihr sie schüttelt Wipfeln gleich? (6)

Vor eurem Gange beuget sich, vor eurem wilden Zorn der Mann; der Hügel weichet und der Berg; (7)

Bei deren Lauf bei deren Sturm die Erde zittert voller Furcht, wie ein altergebeugter Mann. (8)

Kaum geboren sind sie so stark, dass ihrer Mutter[334]) sie entfliehn: ist ja doch zwiefach[335]) ihre Kraft. (9)

In ihrem Lauf erheben dann diese Söhne Getös und Fluth, die bis zum Knie den Kühen geht. (10) = Sâma-V. I, 221.

Dann treiben sie im Sturm heran jenen langen und breiten Spross der Wolke unerschöpflichen.[336]) (11)

O Marut's! mit der Kraft, die ihr besitzt, werft ihr Geschöpfe um, die Berge werft ihr um sogar. (12)

Wenn die Marut's des Weges ziehn, dann sprechen mit einander sie und mancher mag sie hören. (13)

Auf schnellen kommet schnell herbei, bei Kanva's Spross sind Feste[337]) euch: da wollt euch schön ergötzen. (14)

---

330) „ihre Vehikel", wegen der Schnelligkeit des Windes.

331) von dem in die Erde fahrenden und sich hinein wühlenden Blitz entlehnt; das Wort bezeichnet auch den sich in die Erde hinein wühlenden Eber. Blitz und Eber werden als Wühler bezeichnet, vgl. Kuhn die Herabkunft des Feuers S. 202 und sonst.

332) = Wolken, wo die Blitze hausen.

333) = Somasafts = Regen; ist der Rachen des Safts wieder die Wolke?

334) wohl die Wolke, mythisch Pṛçni, die auch, wie die Wolke, Kuh ist, s. Sâma-V. Gl. unter *pṛçni*; sie entfliehn aus der Wolke als Blitz.

335) Donner und Blitz.

336) lange dauernden, weitausgedehnten Regen.

337) duvas ohne Pluralzeichen und ohne Kasuszeichen, weil diese durch das Verbum bestimmt sind.

Gerüstet ist für euren Rausch und wir gehören, traun! euch an für unser ganzes Lebelang. (15)

38ster Hymnus.

An die Marut's (Windgottheiten).

Wo weilt ihr gern? was habt[338]) ihr jetzt — gleichwie ein Vater seinen Sohn — in Händen, da das Opfer harrt[339])? (1)

Wo seid ihr jetzt? wozu wandelt ihr am Himmel oder Erden? wo jauchzt man euch, gleichwie Stiere[340])? (2)

Wo sind eure jüngsten Schätze? wo euer Reichthum, o Marut's? wo alle Seligkeiten wohl? (3)

Wenn ihr — o Priçni-Kinder! — wärt Sterbliche, ein Unsterblicher würde dann eu'r Lobsänger sein[341]). (4)

Wer euch besingt, der sei euch nicht gleichgültig[342]), wie das Wild im Gras, nicht wandl' er auf des Jama[343]) Pfad. (5)

Nicht treff hintereinander uns schwer zu wehrende Nirriti[344]); sie falle[345]) sammt der Leidenschaft! (6)

Traun! die wilden kraftgepaarten spenden heulend auf die Wüste selber unverwehten Regen[346]). (7).

Es blitzt — wie eine Kuh brüllt es — die Mutter folgt dem Kalb gleichsam[347]) — wenn ihr Regen losgelassen. (8).

Selbst am Tage machen Nacht sie durch die wasserschwangre Wolke, wenn die Erde sie durchnässen. (9)

Denn von dem Brausen der Marut's erbebet rings der Erde Sitz, erzittern schier die Menschen all. (10)

---

338) corrigire दधिध्वे, wie auch M. Müller's neueste Ausg. hat.

339) eig. „ihr denen die Opferstreu gebreitet ist".

340) Ihre Verehrer brüllen vor Freude über ihre Gegenwart wie Stiere.

341) „Ihr seid so gross, dass, wäret ihr Menschen, so würden die Götter euch besingen".

342) eig. „ein nicht zu erfreuender" = vernachlässigt, ohne Pflege, sich selbst überlassen, wie Wild, das sich selbst seine Nahrung suchen muss.

343) Todesgott.

344) „Sünde".

345) Ueber „pad" in Bed. „fallen", die auch Sâyana hier, wie sonst, bisweilen annimmt, s. G. g. A. 1860. S. 226.

346) Trotz ihrer Wildheit jagen sie den Regen nicht hinweg, sondern nachdem sie ihn gebracht, lassen sie ihn ungestört selbst auf wüstes Land herabsinken.

347) der Donner folgt dem Blitz, wie eine Kuh ihrem Kalbe.

Mit euren starken Händen folgt den hehren eingeschlossnen nach in unermüd'tem Gang, Marut's[348]). (11)

Fest mögen eure Felgen sein, eure Wagen und Rosse auch und die Zügel von gutem Werk. (12)

Lass schallen immerfort das Lied zu grüssen Brahmanaspati[349]), Agni, Mitra den herrlichen. (13)

Ein Preislied schaffe in dem Mund, ertöne dem Pardschanja[350]) gleich, erhebe einen Lobgesang. (14)

Besinge die marut'sche Schaar, die wild preiswürd'ge flammende! mögen die Hoh'n hier bei uns sein! (15).

39ster Hymnus.

An die Marut's (Windgottheiten).

Wenn ihr aus weiter Ferne so wie Strahlen schleudert euren Stolz[351]), durch wessen Willen — o Marut's! — durch wessen Werk[352])? zu wem, o Schüttrer! geht ihr dann? (1)

Fest mögen eure Waffen zum Abwehren sein und kräftig zum Angreifen auch; euch möge sein die preiseswertheste Gewalt, nicht aber dem trugvollen Mann. (2)

Wenn ihr was fest ist niederschlagt, schweres — Helden! — im Wirbel dreht, der Erde Waldbäume zerschmettert dann ihr, schmettert der Berge Kanten. (3)

Denn ob des Himmels giebt es keinen Feind für euch — Feindefresser! — auf Erden nicht; zu allen Zeiten — o Furchtbare! — sei im Nu zu überwält'gen euch die Macht.[353]) (4)

Sie machen, dass der Berg erbebt, des Waldes Bäume spalten sie; voran — Marut's! — stürmet ihr wie Wahnsinnige, — ihr Götter! — mit dem ganzen Stamm. (5)

Den Wagen habt ihr Antilopen angeschirrt, sie führt ein flammendrothes Joch[354]), die Erde selbst lauscht ängstlich eurem Gange und die Menschen ergreifet Furcht. (6)

348) treibt den in den Wolken eingeschlossenen Regen (es ist „apas" „Wassern" zu suppliren) unermüdet vor euch her.

349) „Herr des Gebets".

350) wie der „Donnergott", vgl. Bühler in Heft 2, S. 214 ff.

351) das worauf ihr stolz seid: euren Blitz.

352) d. h. wessen Gesang, Gebet folgt ihr da?

353) Sâyana bemerkt hier, dass 49 Marut's gezählt werden, vgl. die darauf bezügliche Legende im Vishnu-Purâna transl. by H. H. Wilson p. 152.

354) dass prashti würklich ein Joch sei, zeigt schon die hier nicht auf

Bald rufen, — o Furchtbare! — wir eure Hülfe für unsern Spross; kommt jetzt zu unserm Schutz herbei, gleichwie zuvor [355]), zu Kanva, da er in Gefahr. (7)

Welch Ungethüm, von euch — Marut's! — von Sterblichen gesendet, uns anfallen will — mit eurer Macht, mit eurer Kraft verscheuchet das, mit euren Hülfen scheucht es weg. (8)

Denn nichts halbes — Ehrwürdige! — den Kanva [356]) gabt — hochweise! — ihr; mit nicht halben Schutzmitteln kommt — Marut's! — zu uns, gleichwie der Blitz zum Regen kömmt [357]). (9)

Nicht halbe Stärke traget ihr — Schönspendende! — nicht halbe Kraft — ihr Schütterer! — werft — Marut's! — auf des Sehers wutherfüllten Feind eure Feindschaft, wie einen Pfeil. (10)

40ster Hymnus.

An Brahmanas Pati (Herr des Gebets).

Erheb dich, Herrscher des Gebets! wir nahen dir mit frommem Sinn; vorschreiten mögen die schönspendenden Marut's; sei du auch — Indra! — unser Gast. (1)

Denn dich — o Sohn der Stärke! — rufet an der Mensch, wenn es den Kampf um Reichthum gilt: Heldenfüll' und Rossesfülle nimmt — o Marut's! — wer euch geneigt macht, in Besitz. (2)

Voran zieh des Gebetes Herr, voran die Göttin Lobge-

Etymologie beruhende, detaillirte Angabe Sâyana's, wonach „eine in der Mitte von drei Zugthieren befindliche Art Joch so genannt wird" (etatsamjñako vâhanatrayamadhyavartî yugaviçeshaḥ); entschieden bestätigt wird diess durch Rig.-V. VIII, 7, 28 yád eshâm príshatî ráthe práshṭir váhati róhitaḥ. Ich bemerke dies wegen Wilson's, welcher Sâyana's richtige Erklärung bezweifelt, dagegen die falsche von róhita annimmt. Ich leite prashṭi von praṣṭyai ab, vgl. praṣṭî-ta, praṣṭîma „gehäuft" eig. „gedrängt"; pra-shṭi „das Mittel zum Zusammendrängen, Verbinden". Wegen sh für ṣ vergl. ganz analog praṣshṭha von sthâ u. aa (Vollst. Sskr. Gr. §. 44, 2 und §. 45).

355) in der Stellung des Komma bin ich Sâyana und der Ueberlieferung gefolgt, die Kanva zum Vf. dieses Hymnus macht; ich bezweifle das letztre (vgl. Anm. 324 zu I, 36, 10) und möchte daher das Komma lieber hinter „Kanva" setzen und dann statt „da" übersetzen „wenn" (vgl. auch die folg. Anm.).

356). Auch dieser Vs. scheint mir gegen die Autorschaft des Kanva zu sprechen, da Kanva als die höchste Gabe der Maruts bezeichnet wird.

357) so schnell.

sang [358]); zum menschgewognen Helden bring der Götter Schaar das reichgeschmückte [359]) Opferwerk (3) = Sâma-V. I, 56 [360]).

Wer reiches Gut spendet dem Priester, der gewinnt unvergänglichen Ruhm für sich; dem opfern heldenreiche Labe wir herbei [361]), siegreich' und sündenfreie auch. (4)

Jetzt kündet des Gebetes Herr einen lobeserfüllten Spruch, der Indra, Mitra, Varuṇa und Arjaman und die Götter erfreuet hat. (5)

Den sündlosen heilbringenden Spruch — Götter! — lasst uns sprechen bei den Opferen, und ihr — o Helden! — nehmet gnädig dieses Wort! ganz erreiche das schöne euch. (6)

Wer überkömmt den frommen Mann? wer den, der Opferlager streut? Wer spendet, nimmt in seinen Pfosten immer zu; er füllt sein Haus mit Schätzen [362]) an. (7)

Fast ist er König, schlägt vermittelst Königen, wohnet sicher in Nöthen selbst. Schwingt er die Keule, wehrt, besiegt ihn keiner je in grosser nicht und kleiner Schlacht. (8)

41ster Hymnus.

An Varuṇa (= Uranos) Mitra Arjaman und die Âditja's.

Wen die hochweisen Varuṇa Mitra schützen und Arjaman, nicht wahr? mit dem ist's aus im Nu!? [363]) (1) = Sâma-V. I, 185.

---

358) Ich folge hier der traditionellen Erklärung, da sie auch im gewöhnlichen Sanskrit sich festgesetzt hat, doch nur ungern; ich glaube, dass sich die etymologische Bed. „Wesen eines braven Mannes" (vgl. Gloss. zu meiner Chrestomathie unter sûnara) allenthalben in den Veden durchführen lässt und das Wort hier wie auch I, 8, 8 und auch sonst „Freigebigkeit" bedeutet. Hier würde die Folge der Verehrung sein 1) Gebet, 2) Geschenke an die Priester (vgl. Vs. 4), 3) Opfer.

359) fraglich „Spende der Pankti habend". Nach Sây. ist die havishpankti in den Brâhmaṇa's erwähnt. — Auch ist zweifelhaft, wer der „Held" in dieser Halbstrophe ist; ob Indra?

360) corrig. daselbst „Herr" statt „Chor" (Druckfehler).

361) d. h. wir (die Priester), bewirken durch unser Opfer, dass er sie erhält.

362) antarvâvat zunächst von antarva mit Dehnung vor vat wie oft (Vollst. Sskr. Gr. S. 239 Suff. mat, V) und ganz analog in arvâvát von arva; also „versehen mit antarva"; antarva ist durch va von antar (= inter)" gebildet, wie ved. udva von ud „auf" u. aa. (s. Vollst. Gr. S. 243); es bedeutet „innen seiend" und antarvâvat also „versehn mit innen seiendem, geborgenem" = „Schätzen". Ich bemerke diess wegen Böhtl.-Roth u. d. W.

363) ironische Frage für: der wird von keinem beschädigt; so würde die Sâma-V.-Lesart nákiḥ statt nú cid zu übersetzen sein.

Welch Sterblichen sie vollen Arms segnen, schützen vor dem Feind, unbeschädigt gedeihet dér. (2)

Jed' Hinderniss und jeden Feind scheuchen die Könige [364]) weg vor ihm, leiten ihn über jede Noth. (3)

Schön ist, — Âditja's! — dornenlos der Pfad dem, der dem Rechte folgt; keine Ermüdung droht euch da. (4)

Wess Opfer ihr, o Helden! führt — Âditja's! — auf dem rechten Pfad [366]), der dringt zu eurem Herzen auch [367]). (5)

Dér Mann [368]) erlanget unverletzt Kleinode so wie jeglich Gut und auch eigne Nachkommenschaft. (6)

Wie schmücken wir —, o Gefährten! — Arjaman's und Mitra's Loblied? wie Varuna's hehre Bildung? (7)

Nicht für einen red' ich, der euch schlägt und flucht, nein! für den Frommen; durch Sang [369]) nur will ich euch gewinnen [370]). (8)

---

364) die drei Gottheiten in Vs. 1.

365) avakhâda erklären Sây. und Böhtl.-Roth irrig; es stammt von khid, in welchem ved. arbiträr statt Guna â eintritt, Vollst. Sskr. Gr. s. 149, 4, Pâṇini VI, 1, 52.

366) panthan bekanntlich = lat. pont auch in ponti-fex, wodurch sehr wahrscheinlich wird, dass wie so viele religiöse Wörter, auch panthan schon vor der Sprachtrennung solenne Bed. angenommen hatte.

367) wörtlich: der gelangt zu eurer Beherzigung"; sa beziehe ich auf den Opfrer (vgl. den folgenden Vers), so dass eigentlich yásya yaj° hätte stehen müssen; solche anakoluthische Wendungen sind in den Veden nicht selten; auch wir können sagen „welch Opfer .... dér", hier wird zwar jedes Missverständniss durch die Differenz des Geschlechts verhütet, aber in den Veden existirt das Bestreben Missverständnisse, Dunkelheiten zu vermeiden auch nicht im Geringsten, so dass wenn diese Construction einmal für hinlänglich verständlich erachtet wurde, es völlig gleichgültig war, ob das Verständniss derselben durch Geschlechtsverschiedenheit erleichtert, oder durch Geschlechtsgleichheit erschwert ward. — vgl. zu dem Ganzen 43, 3. — 10 und sonst vielfach.

368) „dessen Opfer ihr u. s. w." aus dem vorigen Vs. zu suppliren.

369) sumná = ὕμνο, also auch schon solenn geworden; es stammt von sumát „schön", aus su „schön" mit Suff. mant, in der schwachen Form mat; die abgestumpfte Form von sumant würde *suman sein; diese speciell hat sich zwar nicht erhalten, aber in Uebereinstimmung mit einer Menge analogen Fällen dürfen wir ihre einstige Existenz voraussetzen; daraus durch sekundäres Suffix a mit noch im späteren Sskr. regelrecht eintretender schwacher Form der Themen auf an (gebildet durch Einbusse dieses a) sumná für *suman-á; eben so von dyumánt „himmlisch" Rv. V, 19, 3 — 69, 2 ver-

Wer alle vier in Händen hält[371]), den fürchte bis zum Wurfe und hüte dich vor bösem Wort. (9)

42ster Hymnus.

An Pûschan (Gott der Nahrung).

Richt', o Pûschan! die Wege uns; verscheuche Noth, o Wolkenspross[372])! schreit', o Gottheit! voran von uns. (1)

O Pûschan! welcher schlimme Wolf[373]), welch Bösewicht auflauert uns, den rotte aus von unserm Pfad. (2)

---

mittelst *dyuman *dyumná*; von ni „nieder" vermittelst *ni-mant, bewahrt in ni-vânt Rv. I, 161, 11 — VII, 50, 4 — VIII, 43, 38. (vergl. wegen v für m Vollst. Sskr. Gr. S. 239 mat, l), *niman *nimná;* vgl. auch von nri-mant, bewahrt in nri-vant Rv. I, 92, 7 — VII, 26, 1 — 41, 3 — X, 2, 6 *prim-a*; so auch aus einer griech. Form, die = *pra-mant, bewahrt in vedisch pra-vât Rv. I, 33, 6 — 35, 3 — 144, 5 — V, 31, 5 — VI, 47, 4 — IX, 54, 2 — 74, 7 — X, 57, 12 — 142, 2, vermittelst „pra-man wohl griech. *Πράμνη* N. ppr. eines Gebirgs, *πρέμνο-ν* und das aus einem Dialekt in die *κοινή* übergegangene *πρύμνα*, wo das „vorderste" als „äusserstes" gefasst ist (vgl GWL. I, 135, II, 37, wo hiernach zu ändern). Das an letztrem Ort erwähnte e-minus von ex, co-minus von cum zeigt, dass das Latein die Ausstossung entweder nicht vollzog, oder die Consonantengruppe mn durch i wiederum spaltete.

370) vgl. den folgenden Vers. Ich glaube, dass sich diess auf einen Cultus bezieht, wie wir ihn noch bei wilden, selbst theilweis civilisirten Völkern finden, wo die Menschen glauben, ihre Götter durch Beleidigungen und Schläge der Idole zwingen zu können ihre Wünsche zu erfüllen, oder wenn diess nicht geschieht, sich dadurch an ihnen rächen (vgl. auch I, 42, 10).

371) Wer alle vier: nämlich „Würfel" in Händen hält, d. h. über sie gebietet, allmächtig über das Schicksal der Menschen entscheidet (= Gott), den fürchte, bis er den Wurf gethan, d. h. entschieden hat; beleidige ihn also nicht, sondern suche seine Gunst nur durch Loblieder zu gewinnen, wie in Vs. 8 gesagt ist.

372) weil die Nahrung vorzugsweise dem Regen verdankt wird.

373) *vrika* = „schwed. und norweg. varg, wo es nicht bloss den Wolf, im Isländischen allgemein jedes Raubthier, sondern auch einen verruchten gottlosen Menschen bezeichnet. Dies ist (nach W. Grimm in M. Haupt Ztschr. f. deutsches Alterthum XII, 203) wohl die ursprüngliche Bedeutung des seiner Abstammung nach dunkeln Worts (Gramm. [deutsche von J. Grimm] 2, 262), denn in dieser allein zeigt es sich auch im Deutschen. Ein Räuber, Mörder, Würger, geächteter Verbrecher, Verbannter, Unhold, böser Geist ist der gothische vargs, althochdeutsche warg (Graff I, 980) mittelhochdeutsche ware altsächsische warag, in den alten Gesetzen wargus, im angelsächsischen vearh vearg, wo der Verbannte auch vulfheáfod, caput lupinum, heisst, weil

Den Wegelagerer, den Dieb, den auf Betrug nur sinnenden, den treibe fern von unserm Steg. (3)

Des Bösewichts — wer er auch sei — des doppelzüng'gen Brandgeschoss zertritt mit deinem Fusse du. (4)

Um diesen — Wunderbarer! — Schutz — o weiser Pûschan! — flehen wir, mit dem du unsren Vätern halfst. (5)

So gieb — du aller Güter Herr! — des Goldgeschoss's [374]) gebietendster! — der Spende werthe Schätze uns. (6)

---

ihm, wenn er sich erblicken lässt, das Haupt kann abgeschlagen werden; vgl. Rechtsalterthümer 396. 955. Auch in slavischen Sprachen kommt das Wort in diesem Sinne vor, böhm. wrag, serb. sloven vrag". So weit W. Grimm, dessen ganzer Aufsatz „Ueber die mythische Bedeutung des Wolfs" höchst lesenswerth ist. Obgleich ich mit diesem weder in der Annahme, dass diess die eigentliche Bed. sei, übereinstimmen kann — für welche ich vielmehr „Wolf" festhalten zu müssen glaube — noch in der grossen Dunkelheit der Ableitung — da es sich deutlich an das Verbum schliesst, welches im Sskr. vraçc lautet und wie in vrika, so auch in dem Ptcp. Perf. Pass. vrikna ein k statt des çc zeigt, wobei ich jedoch die in dem çc, statt dessen in yûpa-vraska sk erscheint*), liegende Schwierigkeit keineswegs unterschätze — die Bed. des Verbum ist „zerreissen" vrika also „der Zerreisser" — so will ich doch nicht unbemerkt lassen, dass sowohl in unsrer Stelle, als auch in einigen andren vedischen (wie VI, 13, 5; — 51, 6; 14) ebenfalls die Bed. „Räuber" von den Schol. angenommen wird und nicht unpassend sein könnte. Allein gradè die letzte jahí ny à trínam panúm vríko hí sásh „schlage nieder den gefrässigen Pani (Dämon und (geiziger?) Kaufmann): denn er ist ein vrika (Wolf)" zeigt, dass diese Bed. darauf beruht, dass der Wolf das am häufigsten seine räuberische Neigung kund thuende Raubthier ist, also räuberische Menschen u. s. w. nur durch Vergleichung mit demselben den Namen vrika „Wolf" erhalten haben. Vgl. jedoch auch noch avrika in Böhtl.-Roth's Wörterbuch, wo die etymologische Bed. avrikalos „ohne vrika seiend" die Bedeutung „gefahrlos" hat, also vrika in der Bed. „gefährdend" überhaupt gefasst ist. Eben so hat Rv. II, 34, 9 vrikátât die Bed. „Bosheit"; und das verwandte vrikáti (Rv. IV, 41, 4) scheint auch „Bösewicht" zu bedeuten.

374) vâçî eigentlich „der Donner" (vgl. I, 37, 2) von vaç, dann auch Blitz umfassend; Pûshan ist Herr des Blitzes, weil die tropischen Länder vorzugsweise den heftigen Gewittern ihre Fruchtbarkeit verdanken.

*) vrask ist wohl die Form, aus welcher vraçc erst hervorging, indem s zuerst die Zerquetschung des k zum Palatalen herbeiführte und dann sich diesem assimilirend zu palatalem ç ward. Aehnlich ist das Verhältniss von sskr. gaçch alte Schreibweise, später gacch (s. Gött. gel. Anz. 1856 S. 758) zu βασχ, chid für *çchid zu σχιδ in σχιδ-ναμαι (in σχιδ in σχίζω hat das σ wie so oft auf den folgenden Laut aspirirend gewirkt).

Führ ob unsre Verfolger uns, mach unsre Wege leicht und schön, gieb uns Einsicht, o Pûschan! hier[375]). (7)

Führe zu reichen Weiden uns; nicht sei dem Wege neue Gluth! gieb uns Einsicht, o Pûschan! hier[375]). (8)

Schenke, fülle und spende uns, kräftige und füll' unsern Leib; gieb uns Einsicht, o Pûschan! hier[375]). (9)

Nimmer schmähen[376]) den Pûschan wir; mit Liedern preisen wir ihn hoch; um Güter flehn zum Mächt'gen wir. (10)

43ster Hymnus.

An Rudra, Mitra, Varuṇa und Soma.

Was soll'n dem weisen Rudra wir, dem spendendsten, dem stärksten, sagen als herzerfreuendstes? — (1)

Dass unserm Viehe Aditi[377]) den Männern und dem Rind und Spross verschaffen möge Rudra's Gunst, — (2)

Dass Mitra unser nehme wahr und Varuṇa und Rudra auch und alle diese gleichen Sinns. (3)

Vom Herrn des Sangs, des Opfers Herrn, Rudra, dem milde heilenden flehn diesen schönen Segen wir, — (4)

Der wie die helle Sonne, gleichwie Gold erstrahlt, der herrliche, der der beste der Götter ist: (5)

Heil mög' er spenden unserm Ross, dem Bocke Freude und dem Schaaf, den Männern, Weibern und dem Rind. (6)

Lege, Soma! den Segen[378]) du von hundert Männern auf uns, gewalt'gen Ruhm, vielkräftigen. (7)

Lass nicht — Soma![379]) — unsre Feinde, nicht ruchlose uns berücken, beschenk mit Kraft — o Tropfen![380]) — uns. (8)

Welche dir, dem Ew'gen, dienstbar in dem höchsten Sitz der Wahrheit Haupt und Nabel schmücken, diese liebe — Soma! — und gewahre[381]). (9)

375) = auf Erden.

376) s. Anm. 370 zu 41, 8.

377) „Sündenlosigkeit".

378) s. S. 52, Anm. 304.

379) ich trenne „soma" von „par°".

380) so genannt weil er bei seiner Bereitung aus der Presse tropft.

381) sehr zweifelhaft. mûrdhâ nâbhâ bin ich sehr geneigt für eine Dvandva-Composition zu nehmen; nâbhâ wie bhûmâ für bhûmî, agnâ für agnî als N. A. V. Dualis (s. Sâma-V. Gl. bhûmi); in mûrdhâ betrachte ich

Sieben Hymnen des Kanviden Praskanva.

44ster Hymnus.

In Agni (Feuer) Ushas (Morgenröthe) und die Açvin's.

Agni! Erleuchter! bringe heut — Unsterblicher! — des Morgenroths hehren Schatz — Vater des Wissens[382]! — dem Opferer; bring die frühwachen Götter her. (1) = Sâma-V. I, 40 = II, 1130.

Denn ein geliebter Bot', ein opferführender, bist — Agni! Opferfährmann! du; mit den Açvin's, dem Morgenroth vereinet, gieb uns Heldenfüll' und hohen Ruhm. (2) = Sâma-V. II, 1131.

Heute wählen zum Boten wir den guten Agni, vielgeliebt, den rauchstandart'gen, strahldurchglühten in der Früh, der der Opfer Festfeier schmückt. (3)

Den besten, jüngsten, ihn den opferreichen Gast, der hold dem Opferbringer ist, des Wissens Vater, Agni, bitt' ich in der Früh, auf dass er zu den Göttern geh. (4)

Dich will ich preisen, Ewiger! dich, Agni! Allernährender! den unsterblichen Retter[383] dich, — o Opferer! Opferfährmann! — den heil'gendsten. (5)

Erscheine lobwerth — Jüngster du! — dem Preisenden, mit süsser Zung' und opferreich, verlängernd dem Praskanva seine Lebenszeit verehr das göttliche Geschlecht. (6)

Denn dich, den alles wissenden Herold, fachen die Häuser an; bring — Vielgerufner! Agni! — schleunig hier zu uns die Götter, die hochweisen, her: (7)

Den Savitar, die Ushas, die Açvin's, Bhaga. Dich —

â als eine der Dehnungen von a, wie sie in den Veden so häufig sind und in allen Fällen, wo sie erklärbar sind, sich als metrisch ergeben. Demgemäss wäre das vordre Glied dieser Zusammenhang Thema das hintre Dual, also das Ganze in so fern regelrecht; beide Accente sind bewahrt, wie grade in Dvandva's, in Folge der erst aus Zusammenrückung hervorgegangenen Zusammensetzung, nicht selten. Abhängig mache ich sie von âbhûshantîh. — Sây. ganz anders, aber die Bed. von nâbhâ, welche er annimmt, ist ganz zweifelhaft und seine Construction verzwickt.

382) weil erst durch den Gebrauch des Feuers Künste u. s. w. möglich werden.

383) trâtar, mit diesem Worte wird auf den indogriechischen Münzen σωτήρ übersetzt.

Agni! — fachen in der Früh, bei Nacht, den Opferfährmann, Kanva's Sprossen an, somapressend — Schönopferer! (8)

Denn der Opfer Gebieter bist — Agni! — der Menschen Bote du: bring her die früh erwachenden zum Somatrank, die sonnenäug'gen Götter heut. (9)

Agni! den frühern Morgen all erglänztest du, allen sichtbar, — glanzreichester! In den Gemeinden bist du Schützer, Priester du, in den Opfern den Menschen hold. (10)

Als Herold, Priester, Opferer setzen wir dich — o Agni! — ein, dich hochweisen — gleichwie Manus[384]) — o glänzender! — den raschen ew'gen Boten dich. (11)

Wenn — Freunderfreuer! — du als Priester, unser Freund, als Bote zu den Göttern gehst, dann wogen wie des Meeres hochaufrauschende Wellen, — Agni! — die Strahlen dein. (12)

Hör, o Agni! Ohrspendender! sammt der stürmenden Götterschaar[385]): lass Mitra, Arjaman und die frühwandelnden sich setzen auf die Opferstreu. (13) = Sâma-V. I, 50.[386])

Die Marutschaar, schönspendend, agnizungig[387]) und rechtliebend, höre unser Lob. Der Werkeschützer[388]) Varuna sammt den Açvin's und Morgenroth trink unsern Trank[389]). (14)

45ster Hymnus.

An Agni.

Du, o Agni! verehre hier die Vasu's, Rudra's, Âditya's[390]) die opferreiche Schaar, gezeugt von Manu[391]), die milchträufelnde[392]). (1) = Sâma-V. I, 96.

384) Stammvater der Menschen dem die Einsetzung des Opferfeuers zugeschrieben wird.

385) „der Marut's" s. Vs. 14.

386) corrig. da „setz'" (statt „setzt").

387) die sich des Agni (Feuers) zum Opferverzehren bedienen.

388) der alle Werke, alle Thätigkeiten der Welt, wodurch sie besteht, aufrecht erhält vgl. M. Müller Anc. Sskr. Litt. 534.

389) den Somasaft.

390) drei Götterclassen, welche fast die ganze Zahl der drei und dreissig ausmachen (s Vs. 2).

391) entweder im späteren Sinn: von Manu, als Schöpfer einer Weltperiode mit ihrem gesammten Inhalt, oder in einem ältern Sinn: von Manu, dem die Ordnung des menschlichen Lebens schon in den ältesten indogermanischen Sagen zugeschrieben zu sein scheint, zur Verehrung eingesetzt.

392) = Segen spendend.

Denn, o Agni! dem Opferer schenken die weisen Götter Ohr; die drei und dreissig[393]) bring herbei — rothrossiger![394]) preisliebender! (2)

Wie Prijamedha's, Atri's und Virûpa's — Wissenzeugender! — wie Angiras' — Grosswirkender! — so höre auch Praskaṇva's Ruf. (3)

Prijamedha's grossmächtige Sprossen riefen zu Hülfe an den Agni, der mit seinem Glanz, dem reinen, ob der Opfer herrscht. (4)

Butteropfer empfangender! Heil'ger! hör diese Lieder hold, durch welche Kaṇva's Söhne[395]) dich anrufen, ihnen beizustehn. (5)

Dich ruft — o Vielgerühmtester! — den flammenlock'gen Jeglicher — vielliebter Agni! — in dein Haus, damit das Opfer du entführst. (6)

Als Herold setzten — Agni! — dich, als Priester, reichthumkundigsten, Ohrschenkenden, berühmtesten in den Festen die Weisen ein. (7)

Die Weisen trieben — Agni! — dich, Somapresser zur Labe hier, — Opfer tragend — das hehre Licht zu dem sterblichen Opferer. (8)

Die frühwandelnden — Sohn der Kraft! o Heiliger! — die Götterschaar setz heut' — o Guter! — auf die Streu, zu trinken von dem Somatrank. (9)

Verehr die nah'nde Götterschaar — Agni! durch Mitanrufungen[396]): „Schönspendende! hier steht der Trank! trinket ihn, den vorgestrigen![397])“ (10)

46ster Hymnus.

An die Açvin's.

Sieh da! das schönste Morgenroth, des Himmels liebe[398])

---

393) s. Böhtl.-Roth unter trayastriñçat und Art. Indien in Ersch und Gruber Encycl. XVII, 2, 169.

394) = Feuer als Ross habend,

395) Der Dichter dieses Hymnus, Praskaṇva und dessen Familie.

396) das folgende soll Agni mitrufen.

397) schon vorgestern bereitet, damit er vor seinem Gebrauch gähre.

398) nämlich „Tochter“, wie es oft vollständig heisst; priyâ „liebe“ für „liebe Tochter“ steht hier fast wie das entsprechende lat. filia (für flia mit f für p durch Einfluss des alten r oder auch neuen l vgl. ebenso flu =

bricht hervor; euch — Açvin's! — sing ich hohen Preis. (1) = Sâma.V. I, 178 = II, 1078.

Ihr wunderbaren! Meergezeugt[399]! die ihr zu Reichthum Weisung gebt, für Andacht — Götter! — Güter schenkt, (2) = Sâma-V. II, 1079.

Den ries'gen[400]) Vögeln[401]) schallet Preis, wenn am Himmel, dem ewigen, euer Wagen mit ihnen fliegt: (3) = Sâma-V. II, 1080.

Des Wassers Buhl'[402]) — o Helden! — füllt, des Hauses weiser Vater, euch mit dem Opfer, der Sättiger. (4)

Er wecket eure Lust hieher — Wahrhaft'ge! sprechend wie ihr denkt! — trinket muthig vom Somatrank. (5)

O spendet solche Labe uns — o Açvin's! — welche, reich an Glanz, uns führet ob der Finsterniss[403]). (6)

Auf! naht uns auf dem Schiff der Lust[404]); kommet zum andren[405]) Ufer hin; schirrt — Açvin's! — euren Wagen an. (7)

---

sskr. ḷlu, wo l jedoch ebenf. für altes r steht, wie, wenn es eines Beweises bedürfte, prush „madefieri" zeigen würde); filia heisst nur „Tochter", mit beschränkter Bed.

399) „Meer", wie altindogermanisch vorwaltend, für „Luft".

400) „riesigen" nämlich Rossen, bezieht sich auf vibhis. — kakuhá für kakubhá mit h für bhᵽ wie so oft, Reduplication von *kubh in kumbha nach Art der im Griechischen fast allein geltend gewordnen — wo jeder Verbalvokal in der Reduplicationssylbe nur durch einen Reflex von sskr. a repräsentirt wird —; von dieser finden sich im Sskr. erst spärliche Anfänge, in der Conjugation nur in zwei Fällen; im gewöhnlichen Sskr. babhúva = πέφυκα u. s. w. und ved. sasúva; in andern Wörtern dagegen häufiger, jedoch wie es scheint nur in sehr alten, so dass man mit Wahrscheinlichkeit annehmen darf, dass das regelrechte Sanskrit diese Art zu redupliciren zwar schon vorfand, aber nach der noch älteren und umfassenderen Analogie — Widerspiegelung des Verbalvokals selbst in der Reduplication — wieder ausrottete.

401) = Rossen, weil sie so schnell wie Vögel.

402) = Agni; denn die Verbindung des Feuers mit dem Wasser tritt in den Veden oft hervor. Doch könnte es hier auch Soma bedeuten, der mit Wasser gemischt wird, sich mischt. Dafür spräche Vs 5. Allein die Bezeichnung desselben als „Vater des Hauses" (kuṭa in der gewöhnlichen Bed.) scheint mir doch nur auf Agni zu passen; denn dieser wird überaus oft als solcher bezeichnet, während ich mich keiner Stelle erinnre, wo Soma ein derartiges Charakteristikum erhält.

403) = Armuth.

404) eure Lust (vgl. Vs 5) bildet gleichsam das Schiff das euch zu uns führt; anders habe ich mati im Gloss. z. Sâma-V. S. 42 gefasst; ich glaube aber die jetzige Deutung ist richtiger.

405) Die Luft ist das Meer zwischen Himmel und Erde; das andere Ufer der Luft ist hier die Erde.

Als breites Himmels-Ruder euch, ein Wagen an der Wogen Furt sind Soma's mit Gebet geschirrt[406]. (8)

Himmels-Tropfen[407] — Kanviden! — sind, der Schatz[407] ist an der Wogen Ort[408]; — wohin wendet ihr euren Leib? (9)

Dem Soma, traun, ist Glanz[409] gesellt, Sonnenglanz im Vergleich mit Gold; er leuchtet, an der Zunge schwarz[409]. (10)

Gut wahrlich ist der Opferpfad zum andern Ufer hinzugehn[410]; klar sichtbar ist des Himmels Steg[411]. (11)

Die Hülfe grad[412] des Açvinpaars schmücket der Sänger, welche sie verleihen in des Somas Rausch[412]. (12)

Naht euch, in Sonnenstrahl gehüllt[413], wie dem Manu, — Heilbringende! — durch Somatrank und Liedersang. (13)

Eurer — der Ringsumwandelnden — Schönheit folget das Morgenroth; seid in der Nacht den Opfern hold. (14)

Trinket beide — o Açvin's! — ihr; schenkt in ununterbrochenen[414] Hülfen beide uns euren Schutz. (15)

47. Hymnus.

An die Açvin's.

Hier ist für euch der süsseste Soma gepresst, — Rechtliebende! — trinkt — Açvin's! ihn, den seit vorgestern stehenden[415]; schenkt Kleinode dem Opferer. (1) = Sâma-V. I, 306.

406) Die mit Gebeten verbundenen Somatränke dienen als Ruder und Wagen, d. h. locken euch durch die Luft zum Ufer der Erde und von da zum Hause des Opferers.

407) beides = Somatrank.

408) sindhûnâm padé = sindhûnâm tîrthé „Wogen-Furt" im vorigen Vers: der Ankerplatz, wo das himmlische Meer aufhört und die Açvins auf der Erde landen.

409) das Feuer des Opfers, dessen Spitze von Rauch geschwärzt ist.

410) das Opfer ist der Weg, der die Götter vom Himmel zur Erde führt.

411) durch das Opferfeuer, so dass die Götter ihn nicht verfehlen können.

412) weil die Götter vom Somarausch erfüllt ihre grössten Thaten thun.

413) vgl. 47, 7.

414) avidriyâ zunächst, wie ved. oft, für ein gewöhnliches avidrya und dieses von vidra „Höhlung Spalt", mit a privat. *avidra, mit adjectivischem Suff. ya: avidrya, ich bemerke diess wegen Böhtl.-Roth Sskr.-Wtb.; wegen der indischen Ableitungen von vidrâ bemerke ich, dass dieses von *dar* (geschrieben *dṛ*) „spalten" mit Präpx *vi* „auseinander" stammt.

415) s. Anm. 397.

Auf dem dreibalk'gen, schönen, dreifach rollenden [416]) Wagen — o Açvin's! — kommt herbei; beim Opfer schicken die Kanviden euch Gebet; erhöret gnädig deren Ruf. (2)

O Açvin's! trinkt den süssesten Somatrank, — o Rechtliebende! — dann kommt — o Wunderbare! — zu dem Opfer heut und bringt im Wagen Schätz' herbei. (3)

Auf der dreisitz'gen Opferstreu — Allwissende! — benetzt mit Meth das Opferwerk; gepressten Saftes rufen die Kanviden euch — o Açvin's! — strebend himmelwärts. (4)

Mit welchen Hülfen — Açvin's! — ihr Kanva trefflich geschützet habt, mit denen schützet — o ihr Glanzesherrn! — uns hold; trinkt den Soma — Rechtliebende! (5)

Auf eurem Wagen Reichthum tragend, brachtet ihr Nahrung — Herrliche! — dem Sudâs. Schenkt Reichthum, vielbegehrten, aus dem Meere uns, oder sogar vom Himmel rings. (6)

Mögt ihr uns fern — Wahrhaftige! — oder auch sein bei Turvaça [417]) — kommt auf dem schön rollenden Wagen her zu uns, vereinet mit der Sonne Strahl. (7)

Das Opfer schmückende Gespann führ euch hieher — o Helden! — zu den Opferen: dem Frommen Labe schenkend, dem Reichspendenden, sitzt nieder auf der Opferstreu. (8)

Wahrhaft'ge! mit dem Wagen kommt, — dess Decke wie die Sonne strahlt [418]), auf welchem immer ihr dem Opfrer Güter bringt — zum Trank des süssen Somasafts. (9)

Mit Liedern rufen wir — Schatzreiche! — nah zu uns, mit Gesängen zu Hülfe euch. Denn im geliebten Sitze der Kanviden ja trankt — Açvin's! — stets den Soma ihr. (10)

48ster Hymnus.

An die Morgenröthe.

Mit Heil — o Morgenröthe! — steig — Himmels Tochter! — empor für uns; mit grossem Schatze — Göttin! Strahlenreiche du! — freigebig mit Reichthümeren. (1)

An Rossen reich, an Stieren reich, allspendend sind, zu

---

416) vgl. 1, 34, 9.

417) s. Böhtl.-Roth Sskr.-Wtb.: ein den Kanviden nahe stehender Stamm.

418) eig. „dem eine Sonnendecke habenden" d. h. eine Decke die wie die Sonne ist = glänzt, vgl. 46, 13; 47, 7.

leuchten, sie schon oft genaht; bringe Herrlichkeiten empor — o Morgenroth! — treibe der Reichen Schmuck zu mir [419]). (2)

Gestrahlet hat und strahlt heut die Morgengöttin, Treiberin der Wagen, die in ihrem Nah'n sich schaukelen, wie reichthumsuchende im Meer [420]). (3)

Die Weisen, die bei deinem Kommen, — Morgenroth! — zur Spende schirren ihren Sinn, in diesem Lied preist Kanva dieser Männer Ruhm — der erste des Kanvidenstamms (4).

Gleich edler Hausgebieterin, schreitet herrschend das Morgenroth, treibt füssige Geschöpfe an zur Regsamkeit, die Vögel scheucht sie auf zum Flug [421]). (5)

Sie, die den fleiss'gen [422]) und die dürft'gen treibt zum Werk — das Morgenroth kennt keine Rast; bei deinem Aufgang rasten nicht die Vögel mehr — Opferreiche! — die fliegenden. (6)

Weit in der Ferne hat sie sich geschirrt — ob des Aufgangs der Sonne dort —; mit hundert Wagen schreitet die glückreiche her zu den Menschen, das Morgenroth. (7)

Die ganze Welt beugt sich voll Ehrfurcht ihrem Blick; es schaffet Licht das hehre Weib; die reiche Himmelstochter strahle weg den Hass, das Morgenroth der Feinde Schaar [423]). (8)

Strahl — Morgenroth! — mit deinem Strahl — Himmelstochter! — dem leuchtenden, herbei für uns führend des Segens Ueberfluss, aufgeh'nd bei unsern Opferen. (9)

---

419) So wie die früheren Morgenröthen allen Reichthum brachten, so bringe auch du — heut aufgehende — ihn: durch die tägliche Arbeit, die mit jedem Morgenroth beginnt.

420) Die Wagen voll Reichthümer werden von dem Morgenroth herbeigetrieben; sie sind so schwankend voll, dass sie, wie Schiffe im Meer hin und her schaukeln.

421) Wie eine Hausfrau ihre Dienerschaft, so treibt die Morgenröthe alle Geschöpfe zur Thätigkeit. Obgleich mehrere Stellen — vgl. insbesondre I, 92, 10 — s. Böhtl.-Roth unter *jar* — anrathen könnten, für das Causale dieses Verbalthemas auch hier die Bed. „altern machend" anzunehmen, so scheint mir doch der Zusammenhang dagegen zu sprechen und ich ziehe vor es hier von *jar* 2. „eilen" (vgl. jîra) abzuleiten.

422) sámana eig. „Kampf" „Streben" und dann, wie in den Veden öft und auch noch im gew. Sskr., das Abstract für Nomen agentis, vgl. z. B. ved. „abhimâti", fem. eig. „Nachstellung" für „der nachstellende"; gewöhnlich mitra ntr. eigentlich „das erfreuende" für „Freund" u. aa.

423) das Morgenroth soll die Schrecken — wirkliche und eingebildete — der Nacht verjagen.

Denn alles Athmen, alles Leben ist in dir, wenn du aufgehst, o edles Weib! du Strahlenreiche! hehrer Schätze Herrin hör auf mächt'gem Wagen[424] unsern Ruf. (10)

Nimm die Speise — o Morgenroth! — die herrlich in der Menschen Stamm[425]: die Guten[426] bring durch sie zu deren Opferen, die dich preisen als Opferer. (11)

Bring, Morgenroth! die Götter sämmtlich her zu uns, aus den Lüften, zum Somatrank; du schenke uns stier-rossereich-preiswürd'ge Kraft, Heldenfülle, o Morgenroth! (12).

Sie, deren schöne flammende Strahlen von uns'rem Aug' erblickt, sie gebe Reichthum aller Wahl[427], schönleuchtenden, glückbringenden — das Morgenroth. (13)

Du, welche die früheren Weisen allzumal zu Hülfe riefen und zu Schutz, zeig deinen Beifall unserm Lobsang — Morgenroth! — durch Spende und durch hellen Glanz. (14)

Wenn strahlend du des Himmels Thor heut eröffnest — o Morgenroth! — dann spende unverletzlichen und breiten Schutz — o Göttin! — rinderreiche Lab. (15)

Mit mächt'gem Reichthum, alles Schön' enthaltendem, mit Labungen begnade uns, mit allsiegreichem Schatze — hehres Morgenroth! — mit Speisen — Speisereiche[428] du! (16)

49ster Hymnus.

An die Morgenröthe.

Mit glänzenden — o Morgenroth! — steig ob des Himmels Aether auf; die rothen[429] mögen führen dich zum Haus des Somapressenden. (1)

Mit dem Wagen, den du besteigst, dem lichten, leichten — Morgenroth! — mit dem — o Himmelstochter! — heut beschirm den hochberühmten Stamm. (2).

---

424) der dich dann zu uns bringt.

425) Opferspeise so schön als Menschen sie liefern können.

426) = „Götter" s. den folgenden Vs.

427) viçvávâra vergl. Sâma-V. Gl. unter puruvâra = πολύηρο; i viçvávâra erscheint wie im griechischen πολύηρο der Bahuvrîhi-Accent. Wa er auch in puruvâra ursprünglich?

428) „Speisereiche" = Opferreiche.

429) nämlich „Kühe" das Vehikel der Morgenröthe, wie gewöhnlich d Wolken „das Gewölk in welchem die Morgenröthe erscheint".

Die geflügelten Vögel all, die Zwei-, Vierfüssler! — Strahlende! — erheben stets [430]) sich, wenn du nahst, am Rand des Himmels, — Morgenroth! (3) = Sâma-V. I, 367.

Dich erhebend, beleuchtest du den ganzen Aether mit dem Strahl. Denn die Kaviden — Morgenroth! — riefen schatzgierig dich mit Sang [431]). (4)

50ster Hymnus.

An die Sonne.

Die Strahlen führen nun herauf den Gott, den Wissen zeugenden, dass Jeglicher die Sonn' erblickt, (1) = Sâma-V. I, 31.

Die Sterne da sie schleichen sich davon, nächtlichen Dieben gleich, vor dem allseh'nden Sonnengott. (2)

Erblickt sind seine kündenden Strahlen von den Geschöpfen all, gleichwie ein glänzend Flammenmeer. (3)

Ein allbewundrungswerthes Floss [432]) bist — Sonne! — ein lichtmachendes; den ganzen Aether strahlst du an. (4)

Der Götter Schaar entgegen gehst, entgegen du den Menschen auf, dass Jegliches die Sonn' erblickt. (5)

Mit welchem Aug' — o Reiniger! — du betrachtest — o Varuna [433]) — die rührigen Geschöpfe all — (6)

Mit diesem gehst — o Sonne! — du, die Geschlechter betrachtend, durch den Himmel und die breite Luft [434]). (7)

Am Wagen fahren dich — o Gott, o Sonne! — die lichthaarigen sieben Falben — Weitblickende! (8)

Die Sonn' hat sieben Reiniger, des Wagens Sprossen [435]) angeschirrt, geht mit den selbst sich schirrenden [436]). (9)

Wir, zu dem Lichte blickend auf, das mächt'ger als die

---

430) Der Schol. hat richtig ritûr anu zu te gezogen. Meine Fassung im Sâma-V. sowie die von Roth ist irrig.

431) „darum kömmst du" gewissermassen nur auf ihren Ruf.

432) die Sonne geht wie ein Floss durch die Luft.

433) Gott des Himmels, die Sonne ist sein Auge, vgl. Kuhn Herabkunft des Feuers 53 u. sonst.

434) vgl. Roth zur Litter. 81.

435) die Rosse werden als mit dem Wagen innigst zusammengehörig, gleichsam als zu dessen gotra, Stamm, gehörend vorgestellt.

436) die sich von selbst anschirren, wie es sonst heisst, auf blosses Wort.

Finsterniss, wir schritten gottwärts zu dem Gott, zur Sonne, zu dem höchsten Licht. (10)

Aufgehend — Freunderfreuer! — heut, aufsteigend zu des Himmels Höh'n, verscheuche meines Herzens Leid und meine Blässe [437], Sonnengott! (11)

Den Papageien geben wir die Blässe wie den Drosseln auch dann geben meine Blässe wir weiter dem Haritâla-Baum [438]. (12)

Der Âditja [439] ist erschienen in seiner ganzen Herrlichkeit; er übergiebt mir meinen Feind, nicht geb' er mich in Feindes Hand. (13)

7 Hymnen des Savya Âṅgirasa (einer Verkörperung des Indra.)

51ster Hymnus.

An Indra.

Den vielgerufnen Widder, den lobwürdigen Indra erfreut mit Liedern, ihn, der Schätze Meer, dess Gnadenwerke, wie die Himmel, nie vergehn, den Weisen preist, den zu Genuss freigebigsten. (1) = Sâma-V. I, 376.

Den hülfereichen, den die Luft erfüllenden, den Kraftgerüsteten Indra erfreueten Hülfen, die starken Ribhu's [440], den Rauschtriefenden [441]; zum Opferreichen stieg ermunternd Lied empor. (2)

Den Angiras' [442] hast du den Kuhstall [443] aufgethan, mit hundert Thüren [444] Atri'n [445] auch, Heil spendend ihm; im Schlafe

---

437) Blässe der Furcht von den Schrecken der Nacht.

438) vgl. Ath. V. I, 22, insbesondre 4. Ich bin fest überzeugt, dass dieser Vs. nur wegen der in Vs. 11 erwähnten „Blässe" aus den — gewiss späteren — Heil- und Zaubersprüchen hier eingeschoben ist. Dafür spricht schon der Umstand, dass das Lied dadurch 13 Verse erhält, eine Zahl welche, da sie weder in 3 noch 2 aufgeht, in den vedischen Hymnen stets verdächtig ist.

439) = Sonne.

440) drei mythische Wesen, Künstler (von ribh = rabh „arbeiten"), die sich durch ihre Werke Göttlichkeit erworben haben.

441) von Soma berauschten und darum sehr starken.

442) ein Priestergeschlecht.

443) Wolken.

444) so dass sie (= Wasser) allenthalben herausströmen konnten.

445) ein Seher.

selbst[446]) bracht'st du Reichthum dem Vimada[445]), schleudernd im Kampf des Gepanzerten[447]) Donnerkeil. (3)

Der Wasserfluth Verschlüsse hast du aufgethan, du legtest in den Berg[448]) den tropfenreichen Schatz. Als — Indra! — du die Vritra-Schlange schlugst mit Macht, da führtest du zum Seh'n die Sonn' am Himmel auf[449]). (4)

Mit Listen bliesest du die Listigen hinweg, die eignen Brauches ob der Schulter[450]) opferten; des Pipru[451]) Burgen — Heldenmüth'ger! — brachest du; hast in Dämonen-Kämpfen Rijischiçvan[452]) geschützt. (5)

Den Kutsa[452]) hast in Çushna[453])-Kämpfen du geschützt; in Atithigva's[454]) Hand gabst du den Çambara[454]); mit Füssen tratst du gar den grossen Arbuda[455]); zum Mord der Bösen ward'st in Urzeit du gezeugt. (6)

In dir vereinigt lieget all und jede Kraft; am Somatrank erfreuet deine Gnade sich; der Donnerkeil erstrahlt in deinen Armen ruh'nd; zerspalte du des Feindes Manneskräfte all. (7)

---

446) anders Sch., vgl. aber IV, 7, 7 und sonst; du bekämpftest — während Vimada schlief — den Vritra (s. den folgenden Vs). Bezieht sich auf Gewitter in der Nacht.

447) supplire „deinen"; jedoch fraglich.

448) = Wolke.

449) Nachdem die Wolken verjagt, ist die Sonne sichtbar.

450) Dass çupti „Schulter" heisst, ist aus dem zendischen çupti (vgl. unter andern Windischmann Mithra zu Mithra-Yasht 116) unzweifelhaft zu folgern. Vergleicht man die indische Erklärung, so erkennt man, wie so sehr oft, wie überaus gering die indische Tradition in Bezug auf die vedische Worterklärung anzuschlagen ist. Dagegen scheint die Sacherklärung oft und auch hier richtig überliefert zu sein; es scheint in der That diejenigen zu bezeichnen, die nicht in Feuer opferten, sondern in ihren Mund. „Sie opfern oberhalb der Schulter" sieht ganz wie eine Art sprüchwörtliche — der Vedensprache ganz angemessene — Bezeichnung derjenigen aus, die ohne den Göttern zu opfern, alles, was sie geniessen wollten, ohne weiteres in den Mund steckten.

451) Pipru ein Asura ist ein anderer Name des Vritra; der „Füller" dessen Wasser sättigen.

452) Rijiçvan erscheint als ein Günstling des Indra; ebenso Kutsa im folgenden Vs.

453) Personification der dörrenden Jahreszeit, die Indra als Regengott bekämpft.

454) = Divodâsa; Çambara ein Dämon.

455) Auch eine Specialisirung des Vritra.

Mach zwischen Arja's, Dasju's[456]) einen Unterschied; gieb strafend die Ruchlosen in der Frommen Hand; dem Opfernden zeig' dich als mächt'gen Förderer; um alles dieses fleh in deinen Festen ich. (8)

Indra, dem Frommen liefernd die Unfrommen aus, mit den Verehrern schäd'gend die Nichtehrenden, hat — hochgepriesen — speiend[457]), die Befleckungen[458]) des grossen, wachsend-himmelstrebenden[459]) gehemmt. (9)

Wenn Uçanas[460]) durch Kraft die Kraft gebildet hat, dann spaltet mächtig beide Welten die Gewalt; dann tragen dich des Windes selbstgeschirrte[461]) hin zum Herrlichen[462]), dass du dich — Heldenmüth'ger! — füllst[463]). (10)

Hat er mit Uçanas dem Kavier sich erfreut[464]), dann schwingt sich Indra auf die raschen, raschesten; der wilde giesst die eilende, die Fluth, im Strom herab, zerschlägt des Çushna feste Burgen[465]) all. (11)

456) Jene bedeuten ursprünglich das Sanskritvolk, diese die feindlichen Stämme (vgl. G. g. A. 1861, S. 137 ff.), dann jene die Frommen, diese die Bösen überhaupt.

457) dass vamrá „Ameise" heisst, zeigt Rig. V. VIII, 91, 21 „yád átty upajihvîkâ yád vámrá upasárpati „was die weibliche Ameise isst, was die männliche überkriecht", vgl. fem. „vamrî" auch in der gewöhnlichen Sprache „Ameise". Ein Mythus von Ameisen, die einen Sohn gefressen, wird Rig. V. IV. 19, 9 angedeutet. Ein N. ppr. Vamra, den die Açvin's begnaden I, 112, 15. Ein Vamra X, 99, 5 und ein Vamraka ebds. 12, könnten vielleicht in Beziehung zu unsrer Stelle stehen, doch sehe ich sie nicht klar. Ich habe — was immer gefährlich ist, aber doch durch manche vedische Analogien sich für die Veden vertheidigen lässt — vam-ra in etymologischer Bed. genommen; allein ich wage nicht mit Bestimmtheit zu behaupten, was „speiend" andeuten soll; das Ausspeien vor jemand kann sehr viele verschiedene Regungen ausdrücken; welche hier gemeint sein könnte, liesse sich nur durch eine analoge Stelle entscheiden, die mir nicht zu Gebote steht. Vielleicht bedeutet es auch nur den von Vritra in die Wolken gebannten Regen herabgiessend (vgl. Vs 11).

458) So werden hier die dunklen Wolkenschaaren, genannt mit denen Vritra die Luft gleichsam beschmutzt.

459) Vritra.

460) Ein Seher, Hymnendichter, kräftigt Indra durch seine kräftigen Hymnen.

461) windschnelle Rosse.

462) eig. „Ruhm" dann „rühmenswerthes" = Somatrank.

463) dich mit Somatrank zu füllen, wörtlich „als einen gefüllt werdenden".

464) wenn dessen Loblieder ihm gefallen haben.

465) Wolken des Çushna „dörrende", die nicht regnen wollen.

Çâryâta[466]) brachte jen Somatränke dar, in deren Rausche deinen Wagen du bestiegst; wie bei den Somapressern — Indra! — dir's behagt, so steigst am Himmel du zu unerreichtem Preis[467]). (12)

Dem grossen liederlust'gen somapressenden Kakshîvat[468]) — Indra! — gabst die junge Vritschayâ; warst Vrischanaçva's Menâ[469]) — Opferreicher! — du: zu preisen ist diess all von dir beim Opferfest. (13)

Indra ist Zuflucht in der Frommen Nöthen; der Padschra[470]) Lob ist wie ein Thorespfosten[471]); an Rossen reich, an Rindern, Wagen, Schätzen, regiert allein Indra als Reichthumsspender. (14)

Dem Stier, dem selbstherrschenden, wahrhaft starken, dem kräftigen ist dieses Lob gesungen: in diesem Kampf — o Indra! — mögen all wir — die Helden sammt Weisen — in deinem Schutz sein. (15)

52ster Hymnus.

An Indra.

Den Widder[472]) preise schön, den sonnekundigen, dess hundert schöngestalt'ge[473]) mit ihm gehn; zu Schutz hertreiben möcht das opfereilende Gespann, den Indra, ich mit Liedern, wie ein Ross zur Schlacht. (1) = Sâma-V. I, 377.

Gleichwie ein Berg auf Gründen unerschütterlich, wuchs, tausend Hülfen hegend, Indr' auf Kräften auf, als er den Vritra schlug, den Strömehemmenden, die Fluthen ausgoss, von dem Somatrank berauscht. (2)

---

466) ein Râjarshi „Königlicher Weise".

467) Der Sinn ist: je mehr Soma du trinkst desto grössere Thaten thust du; ygl. 52, 9 wegen *ruh*.

468) ein Hymnendichter.

469) Indra soll selbst des Königs Vrishanaçva Tochter Menâ gewesen sein und sich dann in sie verliebt haben.

470) Sänger- und Priesterfamilie, soll mit den Angirasiden identisch sein.

471) so fest und dauernd.

472) = Indra.

473) s. Vs. 4.

Schloss unter Schlössern[474]) ist er, ist des Euters Born[475]), in Glanz gewurzelt, rauschgestärkt durch Preisende: den Indra ruf mit opferlust'ger Andacht ich, den spendereichsten: denn er schlürft[476]) des Somatranks. (3)

Den, wie ein Meer[477]), im Himmel die streusitzenden[478]) schöngestaltigen Helfershelfer füllen an, dem standen starke Hülfen bei im Vritrakampf, sturmfeste Indra'n, deren Körper ungekrümmt[479]). (4)

Als er im Rausch bekämpft' den Regen knechtenden — wie Ströme abwärts — eilten da ihm Hülfen zu, als Indra mit dem Keil — durch Soma mutherfüllt —, als Trita[480]) Vala's[481]) Dämme gleichsam spaltete. (5)

Die Flamm' umgab dich, deine Kraft erstrahlete — die Flüthen knechtend lag er[482]) in der Lüfte Grund[482]) — als Indra! du schleudertest deinen Donnerkeil in Vritra's Schlund, des schwerzugreifenden, hinab. (6)

Denn, gleich wie Wogen zu dem Meer, so strömen dir Gebete zu — o Indra! — deine Stärkungen. Tvaschtar[483]) selbst — denn passend war deine Kraft dafür — hat dir den Keil gewirkt, den siegsgewaltigen. (7)

Mit den Falben[484]) nun schlagend — Allgewaltiger! — In-

---

474) Das beste der Schlösser, das zum Bergen des köstlichsten dient.

475) der des Euters Milch liefert.

476) papri = pápuri „sättigend" und „sich sättigend" vgl. den folgenden Vs und VI, 50, 13 — VIII, 15, 10.

477) die Flüsse, so die Somatränke aufzunehmen fähigen.

478) die auf der Opferdecke stehenden Somatränke.

479) = mächtig emporragend. Die Hülfen, die ihm beistanden, sind eben die Somatränke, die ihn anfüllen, in denen er sich berauscht hat (vgl. Vs. 5).

480) auch diesem wird die Bekämpfung das Vritra zugeschrieben; er scheint hier mit Indra identificirt zu sein.

481) = Vritra.

482) Vritra; er lag wo die Lüfte zu Ende sind, auf den Bergen, wo die Wolken lagern, deren Personification er ist — so lang als sie noch den Regen in sich enthalten, gewissermassen nicht herrausgeben wollen.

483) der himmlische Werkmeister.

484) = Blitzen; oder sollte man es wagen dürfen eine unbedeutende Aenderung — g statt gh — vorzunehmen und jaganvá statt jaghanvá zu schreiben? dann bleibt für hari die gewöhnliche Bezeichnung „die falben Rosse des Indra" und es ist zu übersetzen „Mit den Falben genaht nun — Allgewaltiger! — Indra! — dem Vritra", augenscheinlich dem ganzen Inhalt der Strophe angemessener.

dra! — den Vritra — Fluth den Menschen zu verleih'n — nahmst in die Arme du den Eisenkeil und trugst zum Himmel auf die Sonne, dass sie sichtbar sei. (8)

Aus Furcht erhoben hehren, selbsterglänzenden gewalt'gen Preisgesang sie[485]), der zum Himmel hebt[486]); die heldholden — Indra! — jauchzten am Himmel nach, die Helfer, für die Menschen kämpfend, die Marut's[487]). (9)

Der starke Himmel selbst zerborst beim Schrei derselben Schlang', als — Indra! — in des Soma Rausch dein Donnerkeil — o Weltenpaar![488]) — zerschmetterte das Haupt des festgebundnen[489]) Vritra mit Gewalt. (10)

Wenn — Indra! — nun die Erde zehnfach grösser wär und Tag für Tag die Fluren sich erweiterten, dann — Mächt'ger! — würde deine Macht, verbreitet hier[490]), den Himmel erreichen an Kraft und Majestät[491]). (11)

Du schufst am Ende dieser Luft, des Himmelreichs, in eingeborner Kraft, — Siegmuthiger! — zum Heil hier diese Erde, als ein Abbild deiner Kraft, Luft und Aether umgebend ragst zum Himmel du. (12)

Du magst der Erde Vorbild sein; des helfren, an Wunderhelden[492]) reichen[493]) bist du Herrscher; die ganze Luft füllst du mit deiner Grösse, wahrhaftig! traun! kein andrer ist, wie du bist. (13)

Dess Umfang nicht Himmel und Erde kommen gleich, dess Ende nicht der Lüfte Ström' erreicheten, nicht, wenn im Rausch den Regenknechter er bekämpft — du schufst allein das andre all der Reihe nach. (14)

---

485) „die Menschen".

486) vgl. 51, 12.

487) die heulenden Marut's, Windgötter, stimmen mit ihrem Sturmgeheul in den Lobgesang der Menschen ein.

488) supplire: „hört es!"

489) „festgebunden" — denn dass dies die Bed. sei zeigt am schlagendsten V, 32, 2 — scheint hier so viel als „völlig besiegt", einer, der sich nicht mehr rühren kann.

490) auf Erden.

491) Der Sinn ist: wenn die Erde so gross wie der Himmel würde, dann würde sie überall voll von deinem Ruhm sein und dieser so gross wie der Himmel.

492) = Göttern.

493) supplire: Himmels.

Da priesen die Marut's in diesem Kampf dich; es jauchzten da dir nach die Götter alle, als du, o Indra! mit der reichgespitzten Keule in Vritra's Antlitz fuhrest nieder. (15)

53ster Hymnus.

An Indra.

Dem Grossen wollen schön vortragen wir ein Wort; dem Indra Lieder in dem Haus des Opferers. Denn Kleinod schenket er im Nu, gleichwie im Schlaf; doch schlechtes Lob gefällt den Reichthumspendern nicht. (1)

Du — Indra! — bist des Rosses Schenker und des Rind's, des Kornes Schenker und des Reichthums mächt'ger Herr, seit Alters Menschen-beschenkend, nicht Wünschen karg[494]), ein Freund den Freunden — diesem singen wir dies Lied. (2)

O mächt'ger Indra! thatenreicher! glänzendster! — dein ist der Reichthum, welcher ringsum sichtbar ist; davon — o du Siegreicher! — nimm und bring herbei; erfülle ganz des dir ergebnen Sängers Wunsch. (3)

Ob dieser Flammen[495]), dieser Tropfen[496]) wohlgesinnt, wehrt er[497]) durch Rind und Rossereichthum Dürftigkeit[498]); dem Bösen Noth bringend[499]) durch Indr' und Somatrank[500]), mögen Labung wir gewinnen, von Feinden frei. (4)

Lass Reichthum — Indra! — lass gewinnen Labung uns, lass Kräfte uns, reichglänzend-himmelstrebende, lass göttliche Fürsorge, heldenkräftige, die Rinder schenkt als erstes, rossverseh'ne uns. (5)

Die Räusche — Herr der Guten! — haben im Vritrakampf,

---

494) *a* in *akâma*° ist trotz dem, dass es geschrieben ist, nicht zu lesen.

495) Feuer des Opfers; vgl. div in Bed. „Helle" bei Böhtl.-Roth Sskr. Wtb.

496) „Somatropfen".

497) Indra.

498) Beiläufig bemerke ich (gegen Böhtl.-Roth), dass ámati doch wohl eher wie die Inder annehmen aus a und mati zusammengesetzt ist. Es ist eine Karmadhâraya-Zusammensetzung und bed. eigentlich „Nichtbeachtung," einen Zustand, wo man „nicht beachtet, nicht geehrt" wird.

499) das Verbum duráya betrachte ich als Denominativ vom Nomen duraya = durità: sie in Noth versetzend durch ihnen im Kampf abgenommene Beute.

500) indem dieser auch die Opferer zum Kampfe stärkt.

die Kräftespender, diese Soma's dich berauscht. Als — unbekämpfbar — du dem opferbringenden Lobsänger zehntausend der Vritra's niederschlugst. (6)

Von Schlacht zu Schlacht schreitest du — traun! — mit kühnem Muth; — Stadt auf Stadt — vernichtest du *dieses* [501]) mächtiglich, wenn fernher — Indra! — mit dem würdigen Genoss [502]) den ränkevollen Namutschi [503]) du niederschlägst. (7)

Du schlugst Karandscha [504]) und erschlügst den Parnaya [504]) durch Atithigva's [505]) kräftereichestes Geschoss; des Vangrida [504]) hundert Städte — bedränget von Ridschiçvan [506]) — hast zerschmettert unnachgiebig du. (8)

Du hast den Ruhm, dass du die zwanzig Könige, die angegriffen den freundlosen Suçravas [507]), und ihre sechzig tausend neun und neunzig Mann mit deinem schweren Wagenrad zermalmet hast. (9)

Mit deinen Hülfen halfest du dem Suçravas [507]), dem siegreichen, mit deinem Schutz, o Indra! den Kutsa [508]) gabst du, Atithigva [508]), Âju in seine Hand dem grossen jungen König [508]). (10)

Beschützet von den Göttern bis zum Ende, sei'n — Indra! — wir deine glücklichsten Freunde; dich woll'n wir preisen, heldenreich ausdehnend durch dich, so lang als möglich, unser Leben. (11)

54ster Hymnus.

An Indra.

Nicht uns — o Mächtiger! — in dieser Schlachtennoth [509]) —!

501) die Städte sind die Wolkenfesten, *dieses* die ganze Totalität dieser feindlichen Festen, die den Regen nicht von sich lassen wollen.

502) Donnerkeil.

503) wörtlich „der nicht loslassen wollende" nämlich den Regen = Vritra s. Sâma-V. Gl. u. d. W.

504) auch drei als Dämonen personificirte feindliche Naturereignisse; hängt der Namen des ersten mit *kara* „Hagel" zusammen?

505) = Divodâsa.

506) ein Schützling des Indra.

507) soll ein König gewesen sein.

508) sonst Günstlinge des Indra. — Der junge König ist eben Suçravas; nach Böhtl.-Roth (Sskr. Wtb. unter Atithigva) Tûrvayâna.

509) pritsu hängt von amhasi ab „die Enge, Bedrängniss in den Schlachten." Es ist wohl zu suppliren: „triff", und die Aposiopesis beruht darauf, dass der Dichter ein so ominöses Wort nicht aussprechen wollte.

denn nicht erreichbar ist das Ende deiner Kraft. Laut brüllend machst aufrauschen [510]) Ström' und Wogen du — wie sänk' die Erde nicht zusammen voll von Furcht? (1)

Sing Preis dem Starken, Kräftigen, Gewaltigen; verherrlichend lob' Indra den Erhörenden, welcher Himmel und Erde sich mit kühner Kraft, der Stier mit Stiergewalt, der Bulle, unterwirft. (2)

Ein kräftig Wort ertön' dem grossen strahlenden [511]), dessen — des kühnen — kühner Muth selbstherrschend ist. Denn ruhmreich, lebenspendend, mächtiglich [512]) gebaut, bricht vor der Lehre Wagen [513]) mit dem Falbenpaar. (3)

Des grossen Himmels Rücken hast erschüttert du, voll Muth allein herabgeschmettert Çambara, als, durch den Rauschtrank kühn, die schwachen list'gen du mit scharfem zwiegezacktem [514]) Donnerkeil bekämpft. (4)

---

510) als Echo deiner Stimme, oder vor Angst?

511) = Sonne, oder Indra als Heraufführer der Sonne. In letztrem Fall könnte Div = *Διϝ* hier noch in Erinnerung der ursprünglichen Identität des Indra mit div (Nomin. Sing. Dyaus) gebraucht sein (vgl. S. 48 Anm. 275).

512) barhánâ alter Instrumental von barhán, Nebenform von barhas und nur adverbial bewahrt vgl. meine „Weitere Beiträge zur Erklärung des Zend". Besonderer Abdruck aus den G. g. A. 1852, St. 196—199 und 1853 St. 6—9, S. 52.

513) = Sonne, als Indra's Wagen, vgl. Ntr. zu S. 48 oben S. 200.

514) s. Böhtl.-Roth unter *gábhasti*. Die daselbst gegebne Ableitung ist gewiss richtig; doch glaube ich fast, dass auch die eigentliche Bed. von *gábhasti* wesentlich mit *jámbha* übereinstimmt und wie die des entsprechenden griechischen *γαμφο* in *γαυφαι*, *γομφο* als Grundlage von *γόμφιο-ς* „Zahn" ist, so *gábhasti* im Dual eig. „die beiden Zähne" Zange bedeutet und als Bezeichnung der beiden Arme und der Gabel am Wagen, in welcher die Pferde gehen, dient; diese Bed. hat es dann auch in Zusammensetzungen, obgleich in ihnen nur das Thema erscheint, wie *syú'magabhasti*. Beiläufig bemerke ich, dass auch *γεῖρ-ν̄ρ-α* mir hieher zu gehören scheint. „Brücke, Damm" scheint als „Verzahnung" zweier auseinander liegender Punkte aufgefasst zu sein (vgl. *γόμφο-ς* in der Bed. „Nagel" aus ursprünglichem „Zahn", wie *γόμφιο γαμφαι* sskr. *jámbha* lat. *gingiva* für *gingib-va* aus *gingib = sskr. jambh dem Intensiv von *jambh* u. aa. zeigen). *γεῖρ-ν̄ρ-α* ist zunächst durch secundäres a aus *γειρ-νρ gebildet; dieses ist die — wie gewöhnlich durch den Wechsel von themaauslautendem *ν* mit *ρ* entstandene — Nebenform eines Th. *γειρ-ν̄ν* aus *γειρ-ϝαν*, etymol. „der Beisser". Ob diese Vermuthung durch theb. *βλέφυρα* (v. l. *φλέφυρα*) unsicher wird, wage ich nicht zu entscheiden (vgl. Ahr. Dial. I, p. 174. II, 81).

Wenn brüllend du nieder aufs Haupt des Schnaubenden [515]), des schwachen Çushna [516]) gar stürzest den Wogenschwall, wenn heute selbst mit gnäd'gem majestät'schem Sinn du Thaten thust, wer ist, der dann dich überragt? (5)

Du hast geschützt den Narja [517]); Turvaça [518]), Jadu [518]), Turvîti [518]) du — Opferreicher! — des Vajja Spross, du Ross und Wagen, wo um Beute ward gekämpft; zerstöret hast, die neun und neunzig Burgen [519]) du. (6)

Dér König — träun! — dér gute Herr, dér Mann gedeiht, der Opfer spendet und befördert Lobgesang, oder den Liedern Beifall durch Geschenke zollt; für diesen strotzet in der Höh' des Himmels Fluth. (7)

Unvergleichlich ist seine [520]) Macht und Weisheit; ob ihres Werks [521]) sei'n halb [522]) die Somatrinker voran [522]), die spendend — Indra! — deine grosse Herrschaft vermehren und gewalt'ge Stärke. (8)

Für dich nur sind die reichen, steingemelkten [523]), in Schalen ruh'nd — Becher [524]) — Indratränke. Schlürf' ein, ergötze dich daran nach Lüsten; dann wende deinen Sinn zur Güterspende. (9)

Des Wassers Träger krümmend stand die Finsterniss [525]); in Vritra's Bäuchen eingesperret war der Berg [526]), da schmetterte die Ströme Indra niederwärts sie all zugleich, die im Verschliesser ruhenden. (10)

---

515) nicht = Windes, wie Sâyana, sondern Beisatz des Çushna der personificirten Dürre, die vor Mattigkeit schnauft.

516) Dämon der Dürre.

517) oder wäre es Adjectiv wie I, 40, 3 und sonst „den mannhaften"?

518) oft erwähnte Stammeshäupter.

519) „die Wolken", damit der Regen fallen konnte.

520) Indra's.

521) = Opfers.

522) eig. „als halbe" d. h. die Hälfte von Indras Macht besitzend, sollen sie den übrigen Menschen voran sein."

523) mit Steinen ausgepresste, zu suppliren „Somatropfen."

524) Becher für das, womit sie gefüllt sind.

525) die schwarzen sich wegen der Wassermenge herab krümmenden Wolken.

526) = Wolke, weil diese nur Theile der Berge scheinen, auf denen sie lagern.

Du! schenke uns in Glück gedeih'nden Reichthum, grosse Herrschaft, siegreiche — Indra! — stärke; schütz' unsre Opferspender, unsre Weise, bestimm uns Schätz' und kinderreiche Wohlfahrt. (11)

55ster Hymnus.

An Indra.

Des ganzen Himmels Breite hat sich ausgestreckt — selbst nicht die Erde ist an Grösse Indra gleich [527]), der furchtbar und stark — den Menschen entsendend Gluth — gleichwie ein Bulle [528]) seinen Keil zur Schärfung wetzt. (1)

Gleichwie des mächt'gen Oceanes Wogenmeer in seinen Weiten ausgedehnte Ström' empfängt, so schreitet stiergleich Indra zu dem Somatrank [529]): der Kämpfer [530]) wird gepriesen stets ob seiner Kraft [531]). (2)

Dass — Indra! — diesen bergegleichen [532]) du besiegst, verfügst du über Träger grosser Manneskraft: die Gottheit giebt durch Heldenmuth sich mächtig kund, der grause, zu jedweder That vorangestellt [533]). (3)

Er wird im Wald gepriesen von Verehrenden [534]), verkündend unter Menschen schöne Herrschermacht [535]). Der Stier

---

527) der Sinn ist: er ist grösser als Himmel und Erde; in Bezug auf den ersten Absatz ist hinter „ausgestreckt" aus dem weiter gleich von der Erde gesagten zu entnehmen „trotzdem ist sie Indra'n nicht gleich".

528) supplire „seine Hörner, so."

529) er kann so viel davon in sich aufnehmen als der Ocean Ströme.

530) Indra.

531) wird stets gepriesen und erhält dabei Somaopfer, welche er sämmtlich zu schlürfen vermag.

532) Vritra.

533) den Indra stellen die Götter bei jedem Kampf an die Spitze.

534) von Anachoreten; ein Moment, welches für die verhältnissmässig späte Abfassung dieses Hymnus geltend gemacht werden kann.

535) heisst diess bloss „seine Herrschaft milde übend" oder wird Indra — wie im Persischen der ahura mazdâ, bei den Griechen Ζεύς — als der die Königsherrschaft verleihende aufgefasst? Die Stelle stände im letzteren Fall — soviel mir bekannt — noch ganz einsam im RV.; ich neige mich wegen des folgenden Halbverses zu der ersten Auffassung.

wird freundlich, wird begehrenswerth [536]) der Stier, wenn Lobsang fördert hold der Opferspendende [537]). (4)

Der Kämpfer — traun! — vollzieht in seiner Herrlichkeit gewalt'ge Schlachten für die Wesen mächtiglich: dann glauben all' an Indra den kraftstrahlenden, wenn fort und fort den Keil er schwingt, den mordenden. (5)

Denn ruhmbegierig, durch die Erde [538]) kraftgestärkt, vernichtend die unnatürlichen Wohnungen [539]) mit Macht, holde Lichter schaffend dem Opferer, liess los zu strömen der Gewaltige die Fluth. (6)

Zu schenken willig — Somatrinker! — sei dein Sinn; das Loblied hörend, lenk' hieher dein Falbenpaar; die Wagenführer dein, die Lenkens kundigst sind, die raschen Strahlen [540]) — Indra! — führen dich nicht irr. (7)

In deinen Händen trägst du unversiegbar Gut; im Leib besitzt der hehre unbesiegte Kraft; — gleichwie im Brunnen, von Werkleuten zugedeckt [541]) — so — Indra! — sind der Mächte viel' in deinem Leib. (8)

56ster Hymnus.

An Indra.

Der Wilde stürzt sich auf der Schale reiches Lab des Opferers hin, wie auf die Stute stürzt der Hengst, den Wagen füll'nd, falbengeschirrt, den goldenen, den hehren, schlürft den starken [542]) er zum grossen Werk. (1)

In Füll' erheben [543]) preiselust'ge Lieder sich, spendegier'ge,

---

536) Ptcp. Fut. Pass. wie *III*, 5, 3. (Sch. falsch); *har* in hary griech. χαρ in χαίρω für χαρjω.

537) d. h. Indra segnet den Mann der ihm Opfer bringen und Hymnen singen lässt.

538) die darauf wohnenden Menschen.

539) die als Burgen der Dämonen vorgestellten verschlossenen Wolken; vgl. Böhtl.-Roth Wtb. unter kritrima.

540) die Sonnenstrahlen als Führer von Indras Wagen — der Sonne — vorgestellt.

541) suppl. „viel Wasser ist," so vom Körper verhüllt in dir viele Kräfte.

542) suppl. „Somatrank".

543) aus dem *adhi roha* des folgenden Halbverses ist hier die 3te Plur. Pr. *rohanti* zu suppliren.

zu ihm — gleich einem Meer[544]) — vereint, zum Herrn der Stärk' erhebt sich jetzt des Wissens[545]) Macht: du überrag durch Kraft das bergehohe Lob[546])! (2)

Siegreich ist, gross er — seine Stärk' im Männerkampf' erstrahlt staublos[547]), an Höhe[548]) gleich des Berges First; in Fesseln schlug Çushna[549]) den listigen durch sie, der eisern', unter starken stark'[550]), im Somarausch. (3)

Wenn Götterkraft, durch dich[551]) gestärkt, zu Hülfe eilt dem Indra nach, wie die Sonne dem Morgenroth, mit lautem Brüllen[552]) wirbelt dann er Staub[553]) empor, er, der mit kühner Kraft die Finsterniss verjägt. (4)

Als — Indra! — ob des ew'gen Grundes du die Luft an des Himmels Enden befestigtest mit Macht, als freud'ges im himmelgetropften Rausche[554]) du, da schlugst du Vritra, senkt'st des Wassers Strom herab. (5)

Du — Indra! — legt'st mit Macht des Himmels Fundament — ein Hochgewalt'ger. — in der Erde Wohnungen; im

---

544) so schätzereich.

545) *vidatha* „Wissenschaft" könnte wie oft, auch hier „das Opfer" bezeichnen, wie es Sâyana nimmt; allein wegen der folgenden Viertelstrophe, in welcher nur von den Lobliedern die Rede ist, ziehe ich vor, es als Inbegriff aller intellectuellen Thätigkeit bei der heiligen Handlung — Gebet, Gesang — zu nehmen.

546) Wenn unsre Loblieder dich und sich auch noch so hoch erheben, so thue du doch Thaten, die sie noch überragen. *vená* abgesehen von Accent = *aírya*.

547) der Staub — den sein Kampf erregt (s. Vs. 4) — berührt den Gott nicht; „das staublos sein" ist auch *Nala und Damay.* V, 23 (Böhtl.) ein Zeichen der Götter.

548) *tuj* „Anstoss„ dann „das in die Höhe Schleudern" (vgl. *tunja* I, 7, 7), endlich „Höhe".

549) s. Anm. 516.

550) d. h. der überaus starke, zu suppliren ist „Donnerkeil".

551) Soma.

552) arhari5 für *harhari alte Intensivreduplication statt des späteren jarhari, mit Einbusse des anlautenden Consonanten, worüber bei einer andern Gelegenheit; es stammt von har (hri).

553) „der fliehenden".

554) im Rausch des Soma, welcher mit dem Regen identificirt wird; das freudge ist die ganze übrige Welt; zu suppliren ist aus dem vorigen „befestigtest".

Somarausche machtest rinnen du die Fluth; im Nu gebrochen hast des Vritra Klüfte[555]) du. (6)

57ster Hymnus.

An Indra.

Dem freigebigsten, mächt'gen, schätzereichesten, dem wahrhaft starken, kräft'gen trag' ich vor ein Lied; dess Spende — gleich abwärts fliessendem Strome — schwer hemmbar — leblang dauernd der Kraft geöffnet ist[556]). (1)

Drum eilt auch alles hinter dich mit Opfern her — wie Fluth zur Tiefe — so des Opfrers Pressungen[557]), wenn die erwünschte[558]) auf dem Berge gleichsam ruht, die Keule Indra's, der gold'ne Zerschmetterer[559]). (2)

Dem schönen Morgenroth gleich[560]) bring verehrungsvoll im Opfer dar dem grausen höchst zu preisenden, als dessen mächt'ge Schöpfung — traun! zu seinem Ruhm — das Licht erstand, einherzuschreiten, Rossen gleich[561]). (3)

Dein — Indra! — sind wir, — o du Vielgepriesener! — die wir — Schatzreicher! — wandeln stützend uns auf dich. Denn keiner sonst als du empfängt — Lobliebender! — das Lied; nimm, gleich der Erde, gnädig unser Wort. (4) = Sâma-V. I, 373.

Mächtig — Indra! — ist deine Kraft, du unser Herr; erfüll — Gewalt'ger! — dieses Preisenden Begehr. Der grosse Himmel ist ein Abbild deiner Macht und diese Erde beuget deinem Glanze sich. (5)

Du Indra schlugst in Stücke diesen grossen Berg[562]), den

---

555) in denen = Wolken Vritra den Regen eingesperrt hatte.

556) durch Kraft, in der Schlacht, gewonnen wird.

557) gepresste Samaopfer.

558) s. Anm. 536.

559) Wenn die Gewitterwolken auf den Bergen ruhen, beten und opfern alle, dass Indra sie entladen möge.

560) ushaḥ çubhre Vokativ weil es Apposition von *tvam*, ist, welches aus *â bhara* zu entnehmen, und dieses im Sinn eines Vokativs steht.

561) die Sonne geht am Himmel wie ein Ross. Der Wandel der Himmelskörper erregt in den Veden das meiste Staunen und dieses wird oft auf die naivste Weise ausgedrückt.

562) die Wolken.

breiten, mit dem Donnerkeil' — Keilschleuderer! — du liess'st die Fluth, die eingesperrte, los zum Fluss'; du nur besitzest alle Kraft in Ewigkeit. (6)

(Fortsetzung folgt.)

Excurs über yahvá und verwandtes (zu S. 385) und über die neunte Conjugations-Classe des Sanskrit.

Ich habe yahvá durch „Herrn" übersetzt und glaube damit im Wesentlichen das Richtige getroffen zu haben; als eigentliche Bedeutung betrachte ich jedoch „kräftig" „mächtig", was von der überlieferten „gross" nicht sehr abweicht. Meine Deutung stützt sich auf folgende Etymologie. Ich habe schon in meinem GWL. und sonst mehrfach Beispiele nachgewiesen, in denen y durch Vermittlung von *j* aus ursprünglichem *d* entstanden ist (vgl. z. B. sskr. *dam, jam, yam,* welche drei Formen sich schon dadurch als sehr alt erweisen, dass sie sich in den verwandten Sprachen widerspiegeln GWL. II, 201 ff.) Ferner steht unzweifelhaft fest, dass derjenige indogermanische Laut, welcher im Sskr. *h* ist, in diesem Sprachstamm nicht ursprünglich als einzelner lebte, sondern erst aus Aspiratis, — und zwar vorwaltend und nur mit Sicherheit nachzuweisen — aus weichen gh, dh, bh entstanden ist (vgl. Vollst. Sskr. Gr. S. 20 und nun auch *Muir* Original Sanskrit Texts II, 274 n. 28). Nach diesen beiden Analogien betrachte ich *yah* in *yah-va* zunächst als Vertreter von *yabh*, weiter von *jabh* und endlich von *dabh*. Alle diese drei Formen erscheinen als Verba und zwar die letzten beiden auch mit Nasal vor bh *dambh*, *jambh*. Von allgemeinen Standpunkten aus könnte man dieses *m* eben so wohl für unursprünglich, also, wo es vorkommt, für phonetisch entstanden erklären, als umgekehrt für ursprünglich und, wo es nicht erscheint, für phonetisch eingebüst. Denn ein Präsensthema lautet dabh-nu und wir wissen, dass vor einem Consonanten mit nachfolgendem Nasal sich gern der Nasal von dessen eigner Classe eindrängt, also hier dambh-nu entstehen könnte (vgl. kze. Sskr. Gr. S. 83 und insbesondre Gött. Gel. Anz. 1858, S. 1629), die

Form, welche das Verbalthema im Präsens annimt; (also hier dambh) aber häufig für andre Derivazionenen maassgebend wird und sich dann als besondres Verbalthema geltend macht (so entsteht z. B. Vbum man „denken" aus dem Präsensthema ma-nu für organisch *mâ-nu von mâ, „messen" im Sinn von „ermessen"; wegen der Verkürzung des â vor dem in den prototypischen Formen acuirten Präsenscharakteristikum vgl. die in meiner kz. Gr. §. 186 aufgezählten Analogien z. B. ri-nâ-mi von rî u. aa.). Von diesem Gesichtspunkt aus liesse sich *dabh* als die organischere und *dambh* als phonetisch daraus hervorgegangene Form fassen.

Allein in fast unzählig häufigeren Fällen stellt sich der Nasal als ursprünglich heraus und die Form ohne Nasal als phonetisch, insbesondere durch Einfluss einer unmittelbar folgenden acuirten Silbe, daraus entstanden, z. B. ças-tá von çaṃs u. s. w. kze Sskr. Gr. §. 373 §. 322, 2. 3, §. 334, 374 Bem. 1 u. a. Diesen Analogien gemäss dürfen wir auch dambh als die organischere Form ansehen, und die Form dabh-nu mit den indischen Grammatikern (vgl. auch kze Gr. §. 190, 1) als phonetisch entstandne (durch den Accent auf dem Präsenscharakteristikum in den prototypischen Formen herbeigeführte Schwächung) betrachten, und die übrigen Formen, in denen m fehlt, theils aus dem Einfluss derjenigen erklären, welche das Verbalthema hier in Präsens angenommen hat, theils aus dem speciellen Lautganzen, in welchem dabh erscheint z. B. dabh-rá aus dem accentuirten Suffix.

Ganz entscheidende Momente giebt es weder für die eine noch für die andre Auffassung, doch spricht für die letztre in einem hohen Grade der Umstand, dass m bei weitem häufiger in Formen erscheint, in denen seine Einschiebung gegen alle Analogie ist (wie z. B. Pf. red. *dadambha*), als es in Formen fehlt, in denen der Ausfall ohne Analogie wäre. Aus diesem Grunde und weil überhaupt die Sprachforschung im Allgemeinen erkannt hat, dass vollere Formen eher die Wahrscheinlichkeit haben, die organischen zu sein, als minder volle, neige ich mich dazu *dambh* als die organischere aufzustellen.

In diesem Fall erhalten wir mit hoher Wahrscheinlichkeit folgende Etymologie. Es ist bekannt, dass nicht selten aus primäreren Verbalthemen neue durch Hinzutritt eines *bh* hervor-

gehen z. B. *stu* und *stu-bh* beide „preisen" (kze Sskr. Gr. §. 72). Ganz eben so würde sich *dam-bh* zu *dam* verhalten. Die Bedeutung beider Verbalthemen ist zwar nicht dieselbe — wie dies denn sicher auch in *stu stubh* ursprünglich nicht der Fall war, da das neue Bildungselement gewiss einst nicht bedeutungslos war, sondern den primäreren Verbalbegriff modificirte — allein die Verwandtschaft ist unverkennbar. *dam*, welches wie ich beiläufig bemerken will, ursprünglich „strecken" bedeutete, wie insbesondre durch die Bedeutungen von yam „reichen"; aber auch die von dam selbst, z. B. „bauen" aus „richten" erwiesen werden kann, erscheint insbesondre als Transitiv mit der Bed. „bändigen" aus der Bed. „niederstrecken"; in dambh alsdann tritt vorwaltend die von „beschädigen, verletzen" hervor. Ist meine Ableitung des hinzugetretenen bh vom Vb. bhâ „scheinen" und die Ansicht, dass durch diese Zusammensetzung eine Art „Inchoative" gebildet ward (kze Gr. §. 72) richtig, so war die eigentliche Bed. „scheinen" oder „anfangen niederzustrecken", welche wesentlich mit „beschädigen" übereinstimmt; auch die weiter in *dambh* insbesondre hervortretende Bed. „täuschen, betrügen" ist gewissermassen ein Inchoativ des „Bändigens" „Bewältigens". In *dambholi* dagegen als Bezeichnung von „Indra's Donnerkeil" (wohl aus *dambhavan, mit r für n und weiter l für r und hinzutretendem sekundärem i *dambhavali contrahirt dambholi) ist die etymologische Bed. entweder „der Verletzer", oder vielleicht eher, ähnlich wie in stubh von stu, mit vollständiger Rückkehr zur primären Bed. „der Niederstrecker". jabh oder jambh, so wie yabh heissen „beischlafen", das letzte auf eine specielle Weise, die sich natürlich erst spät aus der allgemeinen Bedeutung, die in jambhana „der Beischlaf" hervortritt, für diese phonetisch differenziirte Form fixirt haben kann. Die Bed. selbst mag, wie die von violare „bewältigen", aus der in dambh hervortretenden allgemeinen „verletzen" hervorgegangen sein, oder sich vielleicht noch an die aus dam in griech. δάμαρ „Gattin" δαμάω „verheirathen" in sskr. jâmâtar, yâmâtar, gr. γαμ-β-ρός hervortretende anlehnen; auf keinen Fall wird zu bezweifeln sein, dass wir sowohl in *jabh*, *jambh* als *yabh* nur phonetische Differenzen von dabh dambh zu sehen haben.

Als eine solche betrachte ich nun auch das yah in yah-vá; doch ist es in weiter keine nähere Beziehung zu dem eben be-

sprochenen yabh zu setzen, sondern, wenigstens in Bezug auf die Bedeutung, völlig unabhängig davon aus dambh dabh hervorgegangen. Wir wissen aus unzähligen Beispielen dass Suff. va nur eine Abstumpfung aus vant ist und so erscheint auch Rig. V. I, 105, 11 IX, 113, 8 im Femininalthema yahvát-î, welches sich regelrecht an yahvánt schliesst; genauere Untersuchungen, welche hier zu weit führen würden zeigen, dass *va* nie unmittelbar aus *vant* abgestumpft ist, sondern eine Form van (seltner vas) dazwischen lag, welche wir, obgleich sie nicht nachweisbar ist, bei einem so alten Wort wohl als vorher existirt habend ansetzen dürfen; aus Themen auf *va* entstehen überaus häufig durch Vokalisirung des *va* zu *u* Themen auf *u* und so erscheint auch hier yahú.

Als eigentliche Bedeutung von yahvant nehme ich „zu verletzen fähig" dann „mächtig". Diese Bed. passt für yahvánt als Beisatz des Wassers Rig. V. I, 105, 11 u. IX, 113, 8; ebenso für yahvá Fem. ví, wo es als adjectivischer Beisatz des Agni, der Flammen, der sieben Flüsse, der Nacht und des Morgens, des Abends und des Morgens, des Himmels und der Erde erscheint (Rg. V. III, 1, 12; IV, 5, 6; V, 1, 1; VII, 6, 5; VIII, 12, 20. 25; — ví I, 59, 4; 71, 7; 72, 8; 142, 7; II, 35, 9. 14; III, 1, 4; IV, 13, 3; V, 5, 6; 29, 2; VI, 17, 7; VII, 56, 22; 70, 3); hier dagegen (Rv. I, 36, 1) wo ein Genitiv davon abhängt, wodurch sich, dem Gang der indogermanischen Sprachentwicklung gemäss, das Substant. aus dem Adjectiv herauslöste (vgl. meine Vorlesung über Vgl. Gramm. in Kuhn Ztschr. IX, 89 ff. und selbst noch im Deutschen z. B. „verwandt" und aa. in Substantive übergegangene Adjective und Participia) ist „der mächtige der . . ." augenscheinlich so viel als „Herr der . . . ." und ganz ebenso fasse ich jetzt auch yahú, welches stets mit sáhasah verbunden ist, und übersetze diese Verbindung demnach „Herr der Kraft", wie man auch I, 26, 10 ändern möge.

Da ich hier δαμάω erwähnt habe, will ich zunächst bemerken, dass ihm nicht bloss lat. domo, bekanntlich für domajo, sondern auch das vedische Präsensthema damâyá in damâyâmi „bezwingen" und „sich selbst bezähmen" entspricht. Schon in meiner Vollständigen Sskr. Gr. §. 805, VIII habe ich mehrere vedische Präsensthemen auf âyá als Reflexe der gewöhnlichen auf nâ nachgewiesen; z. B. ved. math-âya gewöhnlich math-nâ und in dasselbe Verhältniss tritt auch hier ved. dam-âya zu griech. δαμνη in δάμνημι u. s. w. Ich bemerke jetzt zur Er-

klärung dass δαμάω = ved. damâya für organischeres δαμνάω = *dâmnâya steht und das n hier nach derselben Analogie eingebüsst ist, wie in νώνυμος statt und neben νώνυμνος, ved. *tatê* für **tatnê* statt **tatanê* Rv. I, 83, 5. Aehnlich ist in ved. bhûnâ' für bhûmnâ mahinâ für mahimnâ, prathinâ für prathimnâ (Vollst. Sskr. Gr. S. 311 u. Sâma V. 91) das m beim Zusammenstoss von mn eingebüsst (vgl. lat. Neptûnus für *Neptumnus wie alumnus und die im Slav. Litt. u. aa. entsprechenden Formen, wo wie in νώνυμο das n eingebüsst ist Bopp die Kaukas. Gl. S. 51 und Ueber das Alban. S. 27). Wie *damnâya im griech. δαμνάω so ist es auch im lat. damno, beide bekanntlich für damnajo, erhalten. Diese Bewahrung beider Formen: der organischen im Griech. und Lat. und der mit Einbusse des n sowohl in diesen beiden, als auch in den Veden ist höchst beachtenswerth. Sie zeigt, dass die auf rein phonetischem Weg entstandene Spaltung der organischen Form damnâya schon sehr alt ist.

Hier will ich nun zugleich Veranlassung nehmen einerseits zu erklären, dass dieses Präsensthema auf nâya nichts weiter ist als ein regelrechtes Denominativ durch Hinzutritt von ya von einem Nomen auf na (Ptcp. Pf. Pass.). Das gewöhnliche Sskr. dehnt — wie in so vielen Fällen vor y — einen kurzen Vokal davor, allein in den Veden bleibt a gewöhnlich unverändert (vgl. Vollst. Sskr. Gr. §. 226 insbes. Ausn. 2). Dasselbe Schwanken der Vokalquantität wird also auch nach Einbusse des n geblieben sein und daraus erklärt sich auch die schwankende Quantität des α in den meisten griech. Präsentibus auf αω. — Andrerseits deute ich jetzt das Verhältniss der sskr. Präsensthemen auf nâ, der sogenannten neunten Conjug. Classe, aus dieser Grundform auf nâya durch Einbusse des ya. Dieses fiel weg, wesentlich nach derselben Analogie, wie z. B. die Causalia in bestimmten Bildungen ihr Suff. *aya* einbüssen (z. B. von *bhâpaya* Causale von *bhî* „sich fürchten" im Ptc. Pf. Pass. nicht *bhâpay-i-ta* sondern nur *bhâp-i-ta* und aa) und viele alte auf *paya* dieses *aya* ganz verloren und dadurch den Schein primärer Verba angenommen haben (z. B. von *sar* „gehn" *sarp* aus *sar-paya*, Causale nach Analogie von *ar-paya*, Causale von *ar*; ebenso *jal-p* „sprechen" — eig. „beten", wie die daraus entstandene Form *ja-p* (vermittelst *jap-p* durch Assimilation aus *jal-p*) zeigt — von *jal-paya* Caus. von *jal* für *jar*, welches vedisch erscheint und „anrufen"

bedeutet; eben so griech. φεβ wo das Sskr. noch das *aya* bewahrt hat in dem entsprechenden *bhâp-aya* u. aa. vgl. in Kuhn Zeitschr. VII, 50 ff.). Diese Einbussen finden Statt, wo wie z. B. in bhâp-ita die causale Modification des Verbalbegriffs durch die übrige Formation des Derivatum hinlänglich charakterisirt ist, oder wo, wie in sar-p „gehn" = sar mit derselben Bed., die causale Begriffsmodification dem Sprachbewusstsein gegenüber ganz verschwunden ist. Letzteres konnte aus verschiedenen Gründen geschehen, z. B. wo wie in *sar-p* das ursprüngliche Causale zu der primären Bed. zurückgekehrt war; ferner aber auch, wo das Causale auf eine Weise gebildet war, welche in dem grammatisch fixirten Zustand des Sskr. keine umfassenden Analogien hatte, wie z. B. *gup* von *gûh* beide „bedecken" (vgl. das erhaltene Causale *ro-paya* „steigen, wachsen machen" von *ruh* „steigen, wachsen", und das ältere *rû-paya* in *rû-pa* eig. „Wuchs" dann „Gestalt", *dhû-p* „räuchern" von *dhû* in *dhû-ma* „Rauch", *lu-p* „zerbrechen" von *lû* „schneiden", eigentlich aber wie griech. λύ-ω zeigt, „lösen"), oder dessen primäres Verbum eingebüsst war, z. B. in *dî-p* „leuchten machen" von dem im Sskr. nur reduplicirt in den Veden, im Zend aber im Nomen *dôithra* „Auge" erhaltenen *dî* „leuchten" u. s. w. Zur Einbusse wirken dann mit 1., der Umstand dass *aya*, wie schon bemerkt, in so vielen Formationen regelrecht wegfiel, 2., dass es dem Sprachbewusstsein als causales Bildungselement lebendig gegenwärtig war; demgemäss musste sich die Sprache dazu neigen es in allen Fällen verschwinden zu lassen, wo sie kein Causale mehr anerkannte. Diese Gründe bewirkten auch bei den Bildungen auf *nâya* den Verlust von ya. Die Nominalbildung auf na, auf welcher sie beruhen, ist grösstentheils eingebüsst z. B. dam-na worauf δαμνάω = sskr. *damnâya beruhte, hat sich weder im Sskr. noch im Griechischen, sondern nur im Lat. dam-nu-m erhalten; das angetretene ya konnte daher dem Sprachbewusstsein gegenüber seinen Werth als denominativisches Bildungselement nicht behaupten; da es aber durch eine Menge andrer Bildungen als categorischer Exponent der Denominativderivazion dem Sprachbewusstsein lebendig gegenwärtig war, so musste es sich dazu neigen, in den Fällen, wo es sich als solchen nicht mehr geltend zu machen wusste, eingebüsst zu werden; so blieb denn von *nâya*, wie es der Regel nach im Sskrit mit gedehntem -â erscheinen musste, nur nâ,

grade wie von *δαμνάω* = *damnâya nur *δαμνᾱ* in *δάμνημι*; in welchem wir also nur eine Nebenform von *δάμνάω*, *δαμάω* zu erkennen haben. Dieses nâ blieb im Sskr. als Charakteristikum einiger Präsensthemen (der 9. Conj.-Cl.), welche, wie bemerkt, in vielen die organischere Form auf *áya* für *nâya* in den Vedên bewahrt haben. — Aus dieser Entwicklung folgt, dass ich mit Unrecht für das Sskr. als Charakteristikum dieser Präsensbildung nă mit kurzem a angenommen habe (kze Sskr. Gr. §. 153 und §. 184); es ist vielmehr für das Sskrit, wie die indischen Grammatiker richtig erkannt haben, nâ anzusetzen, woraus sich auch die übrigen Formen (z. B. nî durch Einfluss des auf die unmittelbar folgende Silbe fallenden Accents nach umfassenden Analogien) richtiger erklären lassen. Diesen Irrthum bitte ich in meiner Sskr. Gr. zu verbessern.

Allein es ist ferner schon oben darauf hingewiesen, dass diese Dehnung des a vor y auf rein phonetischem Wege entstanden ist und selbst im Sskr. sogar in dieser Bildung nicht durchgreifend erscheint, im Gegentheil in den Trägern des letzt erreichbaren Sprachzustandes, den Veden, häufiger in den, der gegebenen Entwicklung gemäss, wesentlich identischen Formen der Denominativa von Nominibus auf na blosses năya mit kurzem a. Es ist daher schon vornweg anzunehmen, dass in einem älteren Zustande auch die Bildungen aus Nominibus auf na, welche im weitren Verlauf der Sprachentwicklung in die Analogie der Präsensthemen traten, nicht auf nâya sondern bloss năya auslauteten, und dafür entscheidet nicht bloss das schon erwähnte Schwanken der Quantität des *α* in den meisten griech. Präsentibus auf *αω*, sondern vor allem eine Form auf *νέω*, welche ich um so mehr hier aufzuführen verpflichtet bin, da sie noch eine Bestätigung für die ganze Entwicklung gewährt.

Wir haben im Sskr. ein Verbum *vicch* „gehn", welches nach einer organisch richtigeren Schreibweise viçch lauten würde (vgl. darüber GGA. 1856 S. 758 und dazu die prâkritische Assimilation von çch zu cch bei Lassen Inst. L. Pr. p. 259). Es ist gebildet durch das meiner bekannten Ansicht nach ursprünglich inchoativisch wirkende çch (später assimilirt zu cch) für sk = *σκ* (vgl. z. B. *gáçchat* oder *gácchat* Impf. 3. Sing. ohne Augment = *βάσκε*) und zwar aus dem Vorbum *vî* „gehn" und „tragen" (die Verkürzung des î wie oben in *lu-p* von *lû* und vielen an-

dern, wesentlich nach derselben Analogie wie sskr. *ar* = *ὀρ* im Präsensth. *ri-çch*, *ricch* = *ἐρχ* wird); dem griech. Reflex dieses *νῖ* nämlich entstammt z. B: *οἴ-σω οἴ-σομαι*, wo es zur Ergänzung von *φέρω* dient, grade wie im Sskr. *vî* zu der von *aj* = *ἀγ-ω*; *οἶ-μο* dagegen gehört wohl nicht dazu, sondern ist ganz vedisch éma, ebenfalls msc. „Gang". Von diesem *vioch* wird ein Verbalthema *vicchâyá* Präsens S. 1 *vicchâyâmi*-gebildet: Der bisherigen Entwickelung gemäss steht dieses für **vicchnáyá*, **vicchnáyámi*; dieser Form entspricht aber augenscheinlich (wegen *χ* für *σχ* = çch für **skh* statt **sk*, indem der Sibilant, wie oft, den nachfolgenden Consonanten aspirirte, vgl. *ἐρχ* = sskr. *ricch*, *ricch*) griech. *ὀλχ-νέω* für *ὀλχ-νεjω-μι*, wo wir also wiederum, wie in *δαμνάω* für *δαμνάjω* damnao für damnajo, als derivirendes Element najo sehen, aber in dem *ε* uns die unzweifelhafte Kürze entgegentritt. Dass sich auch *ἰκ-νέομαι* eben so zu *ἰκ* = sskr. viç verhält, versteht sich von selbst; dass das Sskr. hier kein entsprechendes *viçâya oder gar *viçnâya, *viçnaya zeigt, entscheidet bekanntlich nicht dagegen, da das Griechische vielleicht allein dieses Präsensthema formirte, oder das Sskrit vielleicht es einst ebenfalls besass und später einbüsste. — Aus dieser Kürze des Vokals hinter n erklärt sich vielleicht der Umstand, dass im Griechischen die den sskr. Präsensthemen auf nâ entsprechenden Bildungen bald, wie *δάμνημι*, *νη* = nâ zeigen (*ἐπι-κίδνημι*, *διὰ-σκίδνημι* (vgl. sskr. Ptcp. Pf. Pass. *chin-na* durch Assimilation für *chid-na* und Präsensth. *chind* aus **chid-nâ* vermittelst *chind-ná* (s. oben) woraus dann *chind* = lat. scind); *κίρνημι* = sskr. *çri-ná'mi*; *κρήμνημι*, *πίρνημι* (vgl. meinen Aufsatz in Kuhn Ztschr. VIII, 1 ff.) *πίννημι*, bald *νο νε* z. B. *κάμ-νω* = sskr. *çamnámi* *κάμ-νο-μεν*, *κάμ-νε-τε*, wobei ich beiläufig bemerke, dass in den Veden die vedisch entsprechende Form çamâya erscheint (Rv. III, 1, 1 — VIII, 75, 5; 86, 5), zu welcher also *καμ-νο* wesentlich in dasselbe Verhältniss tritt, wie *δαμνη* zu *damáya*; ferner *πίνω πίτνω τέμνω τίνω φθάνω φθίνω*, so wie auch mehrere mit phonetischen Umwandlungen, von denen ich nur als schon bekannt *ἀγ-γέλλω* für **γελ-νω* = sskr. grinâ'mi (Kuhn Zeitschr. VIII, 2) erwähnen will. Anders ist es mit *ᾰ* hinter *ν* wie in *δάμναμαι*, *κίδναμαι*, *σκίδναμαι*, *μάρναμαι*, *πίλναμαι* u. aa. Dieses beruht darauf, dass in derartigen Formen der Accent ursprünglich auf der Sylbe hinter *νᾱ* (für *νη*) stand und dadurch dessen

Schwächung, im Griechischen speciell Verkürzung, herbeiführte; daraus lässt sich auch das *ο ε* in *βούλομαι*, *βούλεται* für *βολ-νο-μαι*, *βόλ-νε-ται* erklären, vgl. das entsprechende sskr. *vri-nî-té*, wo die im Ssk. bewahrte, ursprüngliche Stellung des Accents, nach sskr. Regel, â zu î geschwächt hat, so dass *βούλομαι*, welchem eigentlich ein sskr. **vri-nî-mé* entsprechen müsste, sich zu diesem verhält wie z. B. *πό-σι* „Trank" zu dem gleichbd. sskr. pî-tí (Rv. VI, 27, 1).

Uebrigens kann man auch die Formen mit *ο*, *ε* daraus erklären, dass die Themen auf *νη* (für *νᾱ*) in die allgemeine Analogie der Conjugation auf *ο* (*ε*) gerissen wurden. Diese Erklärung wird um so wahrscheinlicher, da sie auch die Analogie des Sskr. für sich hat, wo z. B. der Reflex von *μάρ-να-μαι* (aus *μαρ-νᾱ*) nur noch in den Veden, und auch da nur selten sich als Verbum *mri* der 9. Conjug.-Cl. geltend macht (z. B. *mri-nî-hi* Rv. IV, 4, 5 und sonst, *mri-nî-ta* Ath. V. V, 21, 11), gewöhnlich aber das ursprünglich lange â verkürzt, dafür aber das n in das generelle Verbalthema aufgenommen hat (z. B. Aor. Caus. amîm*ri*nat Ath. V. III, 1, 2), so dass dieses nun m*ri*n lautet und der a-Conjugation (= der griech. auf *ο*, *ε*) speciell der 6. Classe folgt. Eben so konnte **καμνᾱ* z. B. das *α* verkürzt haben und in die sich immer weiter verbreitende *ο ε*-Conjugation übergegangen sein. Das Griechische behielt vor dem Sskr. jedoch das voraus, dass das *ν* nicht in das generelle Verbalthema trat.

Eine weitre Bestätigung für meine Erklärung des Charakteristikums nâ der 9. sskr. Conj. Cl. aus nâya dürfen wir gewiss ferner in folgenden Verbalformen sehen. In den Veden erscheint *hri-nî-she* (Rv. I, 33, 15) *hri-nî-te* (VII, 86, 3 — 104, 14) *hri-nâná-sya* (I, 25, 2) u. s. w., lauter regelrechte Formen eines Präsensthemas nach der 9. Conj. Cl. *hri-nâ*; der Repräsentant des Verbalthemas steht für organischeres har = griech. *χολ* in *χόλ-ος* *Galle*, *Zorn* u. aa., wie denn das sskrit. Verbum „zürnen" heisst (vgl. GWL. II, 196). Dem obigen gemäss steht nun *hri-nâ* für organischeres *hri-nâyá* und dieses erscheint noch selbst in *hri-nâyántam* (Rv. I, 132, 4); daneben durch den erwähnten Einfluss eines auf der unmittelbar folgenden Sylbe stehenden Accentes mit 4 für â *hri-nîyá* in h*ri-nî*yá-mâna (Rv. V, 2, 8); beide ebenfalls in der Bed. „zürnen". Unbedenklich dürfen wir in diesem h*ri-n*âya wieder die vollere Form von h*ri-n*â erkennen, gerade wie in

δαμνάω für *δαμναjω* die vollere von *δαμνη* (vgl. noch die Anm. S. 430).

Endlich noch eine Bestätigung! Im Sskr. erscheint das Verbum *pû* „reinigen" mit Präsensthema nach der 9. Conjugationsclasse. Aehnlich, wie sich *har* in *hri-nâ* zu *hri* geschwächt hat, weil nämlich in den prototypischen Formen (Präsens Parasm. Indic. Sing.) der Accent auf die unmittelbar folgende Sylbe fiel, tritt Schwächung — insbesondre in der Form von Verkürzung — auch in vielen andren hieher gehörigen Verben ein (s. kze Sskr. Gr. §. 186), z. B. *lû* „schneiden" *lŭnâ'mi*, *lunâ'si lunâ'ti*. Ebenso bildet im Sskr. *pû punâ'mi* u. s. w. Da diese Umwandlung eine rein phonetische, speciell sskrit. ist, so brauchen wir nicht zu erwarten, dass sie sich auch in den verwandten Sprachen widerspiegeln wird. Nehmen wir an, dass nâ auch hier für nâya oder organischer năya steht, so dürfen wir vielmehr in diesen den Reflex von **pû-nâya* oder **pû-năya* wiederkehren sehen. Im Latein entspricht aber dem sskr. *-ayâmi* gewöhnlich *-io* (für iomi); z. B. dem sskr. *svâpayâmi* Causale von *svap* „schlafen", also „in Schlaf bringen" entspricht lat. *sôpio;* ganz analog wird das nach unsrer Entwicklung bei sskr. pŭnâ'mi zu Grunde liegende **pŭ-nayàmi* durch lat. pûnio reflectirt (in der Bed. castigare eig. „entsühnen", indem die Strafe als eine Sühne eine Reinigung von dem begangenen Verbrechen gefasst wurde); *pûnio* gewährt uns also die volle Form von *pŭnâmi* grade wie *δαμνάω* die von *δάμνημι*, *hri-nâya* die von *hri-nâ*.

Gegen diese Entwicklung kann man nicht einwenden, dass *âya* auch neben *-nâ* in *prî* erscheint, also *priyâya* (Rv. III, 53, 9 Atharva V. XII, 4, 11; — 21; — 25), wo der Grund für den Ausfall des *n*, welchen wir bei *dam-âya* geltend machten und der überhaupt hinter jedem consonantischen Auslaut eines Verbalthemas angenommen werden durfte, nicht eintritt, vielmehr augenscheinlich *âya* als selbstständiges Derivazionssuffix angeschlossen ist. Diese Erscheinung steht in vollständiger Harmonie mit der ganzen Geschichte der indogermanischen Sprachen. Sobald ein Bildungselement eine bestimmte Gestalt in einer Anzahl von Formen angenommen hat, kann und pflegt es sich von seinem Ursprung abzulösen und ein selbstständiges Leben zu beginnen; dieses kann es um so leichter, je mehr die Spuren seines Ursprungs verwischt sind. Diess ist aber hier ganz und gar der

Fall, da die Sprache die eigentlichen Denominativa auf *nâya* von den daraus entstandenen Präsensbildungen durch eine breite Kluft getrennt hat — (das Thema von jenen durch das ganze Verbum flectirt, dagegen das von diesen auf die Präsensformen und deren unmittelbare Producte beschränkt) — und in letzteren, etwa mit Ausnahme von *hri-nâya*, keine einzige Form auf âya übrig geblieben war, sondern alle entweder zu nâ sich abgestumpft oder zu âya verstümmelt hatten; so konnte die Sprache, wollte sie aus vokalisch auslautenden Verben ein Präsensthema nach dieser Analogie bilden, nur nâ und âya wählen; die Rückkehr zu nâya war ihr längst verschlossen.

Ebenso wenig gilt der Einwand, welchen man dem eben erwähnten Umstand entnehmen möchte, dass die Denominativa ihre Gestalt durch das ganze Verbum beibehalten, die daraus hervorgegangenen Präsensthemen aber auf Indicativ, Conjunctiv, Imperativ, Potentialis und Ptcp. Präsentis und Imperfect beschränkt sind. Nachdem sich in der Sprache der Gegensatz der mit dem Präsens zusammenhängenden und der aus dem primären Verbalthema abgeleiteten Formen einmal festgesetzt hatte, mussten sich die Formen auf nâ und âya, zumal da sie sich nach Obigem aus der Kategorie der Denominativa losgelöst hatten, sobald sie als Präsensthemen zu dienen begannen, auch deren Beschränkung unterwerfen. Dieses geschah aber sicher nicht auf einmal und auch diess beweisen sprachliche Thatsachen und geben damit noch ein neues Zeugniss für die Richtigkeit dieser Erklärung. Es giebt nämlich im Sskr. auch noch einige Verba, welche die Bildung auf âya nicht bloss auf die Präsensbildungen beschränken, sondern alle Verbalformen daraus bilden können, z. B. pan-âyá oder pan-âyá [1]) und zu ihnen gehört auch das besprochene

1) Beiläufig bemerke ich, dass ich in dem angeführten Aufsatz (in Kuhn Ztschr. VIII, 1 ff.) bewiesen zu haben glaube, dass dieses pan-âyá oder pan-âyá für *par-nâya = περνάω für περναjω steht und ihm περ-νη-μι entspricht; es tritt demnach *par-nâya περνάω zu περ-νη genau in dasselbe Verhältniss wie *hri-nâya* zu *hri-nâ δαμναjο* zu *δαμνη* (S. 424.) und giebt noch einen weitren Beweis für meine Deutung des nâ der 9. Conj.-Cl. Ebenso griech. *κίρ-νη-μι* neben *κιρ-νάω* für *κιρναjω* = ved. *çri-nâ-mi* „mischen". Neben pan-âya pan-âya erscheint die Verstümmelung pan pan als Verbalthema, welche wie *mrin* aus *mri-nâ* (S. 428) aus einer, im Sskr. eingebüssten, dem griech. *περ-νη* entsprechenden Mittelform *panâ (für par-nâ) entstanden ist.

vicch, welches vicchâya (für *vicchnâya) in allen Formen braucht, während das entsprechende griech. *οἰχνεο* so gut wie *ἱκνέομαι ὑπισχνέομαι* gewiss nur auf die Präsensbildungen beschränkt war. — Wir dürfen demnach unbedenklich sagen, dass die Präsensthemen der sogenannten neunten Conjug.-Cl. org. auf nâya, verstümmelt âya, abgestumpft im Sanskrit nâ (in den verwandten auch nă), aus Denominativen entstanden sind, welche sich nach und nach den beschränkenden Gesetzen des Präsensthema unterwarfen.

Nasr-eddin's Schwänke

von

Reinhold Köhler.

Vor einigen Jahren ist ein Büchlein erschienen, das gerade in dem Kreise derer, die es besonders anziehen muss, völlig unbekannt geblieben zu sein scheint; ich meine diejenigen, welche den Ursprung und die Verbreitung von Märchen, Novellen und Schwänken zu erforschen haben. Möge es mir vergönnt sein durch diese Zeitschrift, in deren Bereich jenes Buch recht eigentlich gehört, die Aufmerksamkeit auf dasselbe zu lenken. Sein Titel lautet:

„*Meister Nasr-eddin's Schwänke und Räuber und Richter.* Aus dem türkischen Urtext wortgetreu übersetzt von Wilh. von Camerloher, und resp. Dr. W. Prelog, Mitgliedern der Morgenländischen Gesellschaft in Konstantinopel. Mit einem Titelkupfer. Triest, Buchdruckerei des österreichischen Lloyd. In Commission bei A. V. Geisla in Bremen. 1857. VI und 72 Seiten kl. 8.“

Das türkische Büchlein von Nasreddin's Thaten und Einfällen, das uns hier nach einem Konstantinopolitanischen Drucke vom Jahre 1849 übersetzt ist, ist — wie der Uebersetzer in dem Vorwort bemerkt — in türkischen Landen wie kein anderes verbreitet und ein Lieblingsbuch von Alt und Jung. Ueberall hört man auch seine derben Spässe selbst von Kindern erzählen.

Die Vorrede gibt uns leider nichts näheres über Nasreddin und wie weit seine Existenz geschichtlich beglaubigt ist an. Aus

den Schwänken selbst geht hervor, dass er in Kleinasien zur Zeit Sultan Ala-eddin's † 1307 und Timurlenk's † 1404 lebte. Er hat den Titel *Hodscha* d. h. — wie der Uebersetzer S. 1 bemerkt — *Meister*, Lehrer, Volkslehrer mit Recht und Pflicht des Predigtamtes in den Sprengels-Moscheen. Der vielbelesene Flögel führt den Nasurreddin Chodscha aus tengi-Scheher oder Neapolis als Hofnarren Kaiser Bajazets I. auf (Geschichte der Hofnarren S. 176 ff): Flögel hat, wie er selbst sagt, aus de la Croix Geschichte des osmanischen Reichs, deutsch, Frankfut 1769, I, 150 geschöpft, de la Croix zum Theil aber wieder aus Kantemirs Geschichte des osmanischen Reichs, deutsch Hamburg 1745, S. 76. In der vorliegenden Uebersetzung der Schwänke Nasreddins kommt aber Bajasid nicht vor. Hammer erwähnt in seiner Geschichte des osmanischen Reiches I, 186 (auch V. 236) Akschehr — auch in unsern Schwänken no. 3, 26 und 54 vorkommend — als Nasreddins Grabstätte und erzählt in einer Anmerkung (I, 629) die Geschichten aus Kantemir.

Wünschenswerth wäre es auch gewesen zu erfahren, ob es verschiedene Ausgaben der Schwänke gibt, welche Schwänke von älterer, welche von jüngerer Ueberlieferung sind. Ueber diese und so manche andere sich aufdrängende Frage gibt uns die gar zu kurze Vorrede keine Auskunft. Sie theilt uns eben nur mit, wie ausserordentlich beliebt die Schwänke sind und dass der Uebersetzer das Buch „als charakteristische Quelle der Kenntniss und Erkenntniss türkischen Wesens" übersetzt und *unbeschnitten* der Oeffentlichkeit übergeben hat.

Die Schwänke selbst sind 125 an der Zahl, Handlungen und blosse Einfälle und Aeusserungen eines theils einfältigen und närrischen, theils witzigen und schalkhaften Menschen. Wenn daher der Uebersetzer in dem Vorwort, ebenso wie Hammer a. a. O. und Wilhelm Schott, der am 2. Mai 1853 in der Berliner Academie, wie wir aus den Monatsberichten derselben wissen, einen leider nicht gedruckten Vortrag über Nasreddin gehalten hat[1]), den Nasreddin den türkischen Eulenspiegel nennen, so passt diese Bezeichnung nicht. Eulenspiegel ist stets ein durchtriebener Schalk, der nie etwas einfältiges oder dummes

1) Hoffentlich wird dieser Vortrag des berühmten Akademikers nicht für immer ungedruckt bleiben.

sagt oder thut, sondern stets wol berechnete Streiche und Possen mit vollem Bewusstsein ausführt, um andre zu necken und zu verspotten. Nasreddin dagegen ist ein ächter Narr, d. h. ein Gemisch von grenzenloser Einfalt und Dummheit und von Geist und Witz, etwa — wenn man einen Deutschen vergleichen will — wie Claus Narr.

Wir treffen nun unter den Schwänken des Türken manche, die uns auch anderwärts her bekannt und zum Theil älter als Nasreddin sind.

Nasreddin mag trotzdem eine historische Person gewesen sein, und manche der ihm beigelegten Einfälle und Handlungen mögen ihm wirklich angehören, dagegen sind aber auch — wie diess immer und überall geschieht — andere, ursprünglich ihm nicht angehörende auf ihn übertragen, ihm angedichtet worden, und zwar nicht etwa bloss ursprünglich türkische, sondern auch solche, die den Türken von andern Völkern bekannt wurden, wofür einzelne ursprünglich türkische wieder dem Auslande zugeflossen sein mögen.

Ich hebe nun einige Schwänke heraus, die mit Schwänken anderer Völker mehr oder minder verwandt sind.

Nach No. 10 antwortet Nasreddin auf die Frage, was mit dem alten *Monde* geschehe, wenn der neue scheine: 'Man zerbricht ihn und macht *Sterne* daraus.' Ein ander mal (No. 109) meint er, aus den alten *Monden* würden *Blitze* gemacht. Die erstere Antwort erinnert an den Glauben auf der Insel Sylt, dass die alten Jungfern nach ihrem Tode aus den alten *Sonnen Sterne* schneiden müssen (Müllenhoff Sagen, Märchen und Lieder der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg S. 359).

Die Geschichte Nro. 23 vom Meister, der neben einem plätschernden Brunnen immer fort zu pissen meint, kommt in Bebel's facetiae (liber III) von einem Betrunkenen vor: 'Quidam ebrius, dum noctu juxta aquas ex canalibus profluentes minxisset, cum labentis aquae strepitum et murmura audiisset, continua nocte stetit, credens se urinam emittere et illius strepentis sonum audire. Von Claus Narren [1]) heisst es (S. 446 der Frankfurter

1) Vgl. über Claus Narr Flögels Geschichte der Hofnarren, S. 283 ff., Lappenberg's Ulenspiegel S. 382, und die verschiedenen deutschen Litteraturgeschichten.

Ausgabe von 1587): Claus schorlet oder bronzet im Regenwetter an eine Wand, und meinet sein Wasser trüffe, weil das Dach oder die Rinne treuflete, und wolte nicht abtreten, biß einer zu im trat und dergleichen sich stellete und wider davon gieng, da höret Claus auf und ließ es bleiben.

Ebenso wie nach Nro. 47 Nasreddin in Kurdistan, als er sich in Gegenwart von Kurden vergessen hat, sagt: 'Was verstehen Kurden von türkischen Winden!', so entschuldigt sich eine deutsche Magd in Gegenwart von Franzosen (kurtzweiliger Zeitvertreiber, herausgegeben durch C. A. M. von W. 1668, S. 279).

Merkwürdig ist Nro. 49, die ich hier vollständig mittheile. 'Eines Tages stieg der Meister auf einen Baum und fing an den Ast, auf welchem er sass, abzuschneiden. Ein Mensch, der unten vorbeiging, rief: He, Mann, was machst Du? Du wirst nun, so wie der Zweig gefällt ist, herabfallen. Der Meister gab diesem keine Antwort, und wirklich fiel er, als das Holz durchschnitten war, plötzlich herab. Sofort stand er auf, lief hinter dem Menschen drein und sagte: He, Mann, Du hast gewusst, dass ich fallen werde, Du wirst auch wissen, wann ich sterbe! — und packte ihn am Collet. Der Mensch konnte sich nicht los machen und sprach: Pack Deinem Esel eine schwere Last auf und treibe ihn eine Anhöhe hinauf; wo er das erste mal farzt, fährt die Hälfte deiner Seele aus; wo das zweitemal, da entfährt sie ganz und gar, und es bleibt Dir keine Seele mehr! Der Meister machte es so und legte sich auf dem Platze, da es das zweite mal gewesen, hin, und sagte: Siehe, nun bin ich gestorben! und blieb liegen. Sogleich versammelten sich die Leute um ihn, brachten eine Tragbahre, legten ihn darauf und sagten: Lasst ihn urs nach Hause bringen. Als sie auf dem Wege an eine kothige Stelle gekommen waren, sagten sie: Wie werden wir hier hinüber kommen? und sprachen unter einander. Sogleich streckte der Meister seinen Kopf aus der Bahre und sagte: 'Als ich noch am Leben war, ging ich immer auf diesem Wege da hinüber.'' Man vergleiche hiermit eine indische Erzählung, welche A. Weber aus dem indischen Werke 'Bharatakadvâtrinçikâ' [d. h. die zweiunddreissig (Geschichten) von den Bettelmönchen] in den Monatsberichten der Berliner Akademie 1860, S. 71 f. übersetzt hat. Sie lautet: 'In Elâkapura wohnten viele

Bettelmönche. Einer von ihnen, Namens Dandaka, ging einst, als die Regenzeit kam, in den Wald, um für seine Zelle einen Pfosten zu holen. Dort sah er an einem Baum einen weit hervorgebogenen Ast und stieg hinauf um ihn abzuhauen, und zwar setzte er sich auf denselben Ast, und begann ihn an der Wurzel abzuhauen. Da kamen einige Wandersleute des Wegs, sahen was er machte und sprachen: 'He, Mönch, erster aller Dummköpfe! Du musst doch nicht einen Ast abhauen, auf dem du selbst sitzest! denn, wenn du es so machst, so wirst du, wenn der Ast bricht, herunterfallen und sterben. Darauf gingen die Leute ihres Wegs. Der Mönch aber beachtete ihre Rede weiter nicht, blieb sitzen, hieb den Ast ab, und als derselbe herabfiel zur Erde, fiel er auch mit ihm nieder. Da dachte er in seinem Geiste: 'Jene Wanderer waren in der That einsichtsvoll und wahrheitredend, weil alles so eingetroffen ist wie sie gesagt haben; folglich muss ich auch todt sein!' Darauf blieb er auf der Erde wie todt liegen: er sprach nicht, stand nicht auf und athmete nicht. Die Leute, die in der Nähe waren, richteten ihn zwar auf, aber er stand nicht; sie suchten ihn zum Reden zu bringen, aber er sprach nicht. Da liessen sie den andern Mönchen sagen: 'Euer Genosse Dandaka ist heruntergefallen und gestorben'. Da kamen die Mönche in Menge herbei, und als sie sahen, dass er wie todt war, hoben sie ihn auf, um ihn zu bestatten. Als sie nun alle, ihn mit sich fortnehmend, ein Stück Wegs gegangen waren, da kam eine Stelle, wo der Weg vor ihnen nach zwei Richtungen sich theilte. Da sagten die einen: 'Wir müssen links gehen'. Die andern aber sagten: 'Rechts'. So zankten sie sich alle, und es wollte zu keiner Entscheidung kommen. Da sagte der auf der Tragbahre befindliche Mönch: 'He, zankt euch nicht, so lange ich am Leben war, habe ich mich immer an den linken Weg gehalten!' Da sagten einige: 'Er hat immer die Wahrheit gesprochen. Alles was er sagte ist immer wahr gewesen. Drum lasst uns links gehen!' Drauf gingen sie alle auf dem linken Wege weiter. Da sprachen Wandersleute, die da standen: 'He, ihr Mönche, ihr seid gar zu grosse Dummköpfe, dass ihr diesen zu verbrennen geht, während er noch lebt'. Sie antworteten: 'Er ist ja todt!' Die Wandersleute aber sprachen: 'Er kann doch nicht todt sein, da er noch spricht!' Da setzten sie die Bahre zur Erde, und er erzählte ihnen unter heiligen Betheue-

rungen alles von der Einsichtigkeit der Wandersleute ab u. s. w. Darauf blieben die andern ganz unschlüssig stehen, und es kostete den Leuten grosse Mühe sie zur Erkenntnis zu bringen, bis sie endlich heimgingen. Auch Dandaka stand nun auf und ging seines Wegs, nachdem er von den Leuten tüchtig ausgelacht war'. — Weber bemerkt a. a. O. S. 69 zu dieser Erzählung: 'Eine andere orientalische Recension dieser Erzählung ist mir nicht bekannt: der Kern derselben, das Abhauen des Astes durch den darauf sitzenden Simpel, ist eine bei uns oft wiederholte Geschichte, die sich aber auch oft genug ereignet haben mag, wie ich denn auch selbst einmal wirklich Augenzeuge des identischen Vorgangs gewesen bin'. In unserer türkischen Erzählung findet sich also eine andere orientalische Recension. In der indischen Recension fehlt, wie man sieht, der Umstand, dass der Narr dem Vorübergegangenen nachläuft und ihn fragt, wann er sterben werde, vielmehr hält er sich sobald er herabgefallen ist für todt, weil die Vorübergehenden ihm gesagt haben, er werde herabfallen und sterben.

Es giebt aber noch eine orientalische Erzählung, nemlich eine tamulische, die freilich nur mit dem Anfange unseres türkischen Schwankes, aber dabei genauer, als jene indische Erzählung, stimmt. Ein Schüler der Paramarta fällt hiernach trotz der Warnung eines vorübergehenden Brahmanen von einem Aste, auf dem er sitzt und den er abhaut. Da er deshalb den Brahmanen für besonders kundig der Zukunft hält, läuft er ihm eilig nach und fragt ihn, wann sein Meister sterben werde. Jener antwortet, weil ihm gerade nichts anderes einfällt: 'Ein kalter Hinterer ist ein Zeichen des Todes!' Hierauf verläuft die Geschichte auf eine uns hier nicht berührende Art. (Siehe: Fahrten und Abenteuer Gimpels und Companie, Ein tamulisches Reise- und Scherzmärchen. Nacherzählt von J. G. Th. Grässe. Dresden 1859. S. 56). In diesem tamulischen Schwanke haben wir wie im türkischen die Frage des Herabgestürzten nach der Zeit des Todes, obschon nicht nach der des eigenen, und eine darauf gegebene scherzhafte Antwort.

Am genauesten jedoch mit der ersten Hälfte des türkischen Schwankes stimmt ein litauisches Märchen (Schleicher, Litauische Märchen, Sprichworte, Rätsel und Lieder S. 41), das freilich auch weiterhin dann einen ganz andern Verlauf nimmt.

Es lautet: 'Es war einmal ein Taglöhner, der hatte einen Sohn, und der liess sich einen kleinen Wagen machen und kaufte sich eine schimmelfarbene Stute. Er fuhr nun in den Wald, stieg auf einen Baum und hieb Aeste zu Besen. Als er auf dem Baume war und Aeste abhieb, kam ein Kaufmann gefahren mit viel Waare, der sagte zu ihm: 'Du wirst vom Baume fallen'. Der Kaufmann war noch nicht weit gefahren, da fiel jener auch wirklich vom Baume. Er setzte nun dem Kaufmann nach, und als er ihn eingeholt hatte, fragte er ihn: 'Wenn du wusstest, dass ich vom Baume fallen würde, so musst du auch wissen, wann ich sterben werde, und das sollst du mir sagen'. Der Kaufmann sagte: 'Wenn deine Stute zum dritten Male einen streichen lässt, dann stirbst du'. Damit fuhr er weiter und jener ging wieder an die Arbeit. Als er genug Besen gemacht hatte, lud er seinen Wagen voll und fuhr von dannen. Die Stute ging nicht schnell genug, er hieb ihr eins auf und sie liess einen streichen — da ward er schon unwol. Da gab er der Stute zum zweiten Male einen Hieb, und sie liess einen zweiten streichen — da legte er sich schon auf den Wagen nieder. Da kamen die Kaufleute auf einem Frachtwagen gefahren, die hatten viel theuere Waare; da kam der Besenbinder gerade an einen kleinen Graben, über den die Stute nicht hinüber wollte; er gab ihr einen Hieb, und sie liess den dritten streichen; da fiel er rücklings vom Wägelchen und war todt. Die Kaufleute liefen herbei 'Was ist das? Was ist dir geschehen?' Er war und blieb aber todt.' — Der weitere Verlauf des Märchens gehört einem ganz andern Märchenkreise, der eine ausführliche Behandlung verdient, dem vom listigen Bauern, an. Die Kaufleute tragen nemlich den Besenbinder für todt in ein Wirthshaus, wo er aber auf einmal sich wieder aufrafft und nun die Kaufleute mehrfach anführt und um ihr Geld betrügt. Natürlich gehören diese beiden Theile nicht eigentlich zu einander; der Besenbinder, der die Kaufleute betrügt, ist ein sehr listiger Bursche; der aber vom Baume fällt und den zukunftskundigen Kaufleuten nachläuft und die Zeit seines Todes von ihnen wissen will, ist ein einfältiger Narr. Wenn im litauischen Märchen nicht ausdrücklich gesagt ist, dass der Besenbinder auf dem Ast sitzt, den er abhaut, so mag diess eben geschehen sein, um den später so schlauen Besenbinder nicht von Anfange an gar zu

einfältig erscheinen zu lassen. Wie kommt dann aber der Kaufmann dazu ihm seinen Sturz vorauszusagen? Wir haben hier eins von den vielen Beispielen in der Geschichte der Märchen, Novellen u. s. w., wie bei Verbindung zweier nicht zusammen gehörender Stoffe oft jeder einzelne entstellt und getrübt wird. Höchst wahrscheinlich verlief das litauische Märchen, das dem türkischen so nahe steht, dass es selbst die scherzhafte Bestimmung der Todeszeit ganz ähnlich hat, ursprünglich in gleicher Weise wie jenes. — Dass Menschen einen Ast abhauen oder absägen, auf dem sie sitzen, wird öfters, wie auch Weber bemerkt, als Zeichen der Dummheit in deutschen Schwänken erzählt, ohne jedoch weiteres daran zu knüpfen, so z. B. von einem Witzenbürger (von der Hagens Narrenbuch S. 477) und von dem Ammann der Hornusser im Aargau (Birrcher das Frickthal, Aarau 1859, S. 13).

Der Schluss der 54sten Erzählung, wie der Meister einen Juden vor Gericht nicht nur um sein geliehenes Geld, sondern auch um einen Pelz und ein Maulthier betrügt, die er eben erst von ihm geborgt, stimmt mit dem Schlusse des Grimmschen Märchen 'der gute Handel', desgleichen mit der 20sten Novelle des Sabadino delli Arienti (Dunlop S. 271) und mit der 18ten des Timoneda, welche Liebrecht zu Dunlop a. a. O. vergleicht.

In Nro. 65 wird erzählt, wie Nasreddin einst einem, der seinen Esel borgen will, erklärt, der Esel sei nicht da. Plötzlich schreit aber der Esel im Hause, worauf jener sagt: 'He, Meister, du sagst, der Esel sei nicht hier, er schreit ja drinnen'. Da antwortet der Meister: 'Was bist du für ein sonderbarer Mensch, da du einem Esel glaubst, mir aber, einem Graubarte, nicht glauben willst?' Dieselbe Geschichte befindet sich in Timoneda's sobremesa y alivio de caminantes, parte II, nro. 62 (Novelistas anteriores á Cervantes, Madrid 1850, pag. 182). Daselbst sagt der Herr des verläugneten Esels: Necia condicion es la vuestra, compadre; qué¿ mas crédito tiene el asno que yo? — Así me paresce. — Pues entrad por él.

Dem Anfang des eben erwähnten Grimmschen Märchens, wo der Bauer den Fröschen Geld in den Teich wirft, ist der 69ste Schwank Nasreddins insofern ähnlich, als der Meister Fröschen ebenfalls eine Handvoll Geld in den See wirft, freilich nicht um es zu zählen, sondern um sich Honigteig dafür zu kaufen. In

den Anmerkungen (III, 19) erinnert Grimm daran, dass auch Bertoldino die Frösche beschwichtigt, indem er Goldstücke nach ihnen wirft.

Der 70ste Schwank von Nasreddin, der drei Fragen christlicher Mönche (Wo ist der Mittelpunkt der Welt? Wie viel Sterne sind sichtbar? Wie viel Haare hat mein Bart?) beantwortet, ist ein neues Beispiel zu den zahlreichen Erzählungen von 'den drei Fragen', die uns zunächst immer an Bürgers Kaiser und Abt erinnern. Ich mag hier nicht näher auf dieses reiche Capitel eingehen und verweise nur auf Hollands Nachweise in Kellers Fastnachtsspielen S. 1490 und in seiner Ausgabe der Schauspiele des Herzogs Julius S. 896 und auf Pröhle's G. A. Bürger, sein Leben und seine Dichtungen, Leipzig, 1856, S. 115 ff.[1].

Dazu füge ich noch vier, wie es scheint, weniger bekannte Behandlungen. Teofilo Folengo (1491—1544) erzählt im 8ten Gesange seines burlesken Gedichts Orlandino, dass Rainer einem Abt in Sutri vier Fragen aufgibt. Rainer sagt (Strophe 38 und 39):

Ma perchè siete un spirito divino,
Qual più non ebbe, (il voglio dir) Platone,
Cerco saper da voi, quanto è vicino
Il Ciel da terra in ogni regione,
Dico l' empireo sopra 'l cristallino,
Vostra Eccellenzia intenda il mio sermone:
Oltra di questo, dite giustamente,
Quanto è dall' Oriente all' Occidente.

Due cose giunte a queste intender anco
Desidero, Monsignore Griffarosto:
Dite (piacendo a voi) nè più nè manco
Quante son gocce d'acqua, c' ha l'angosto
Adriaco mar insino al lido Franco,
Pigliando il Greco col Tirreno accosto.
Ultimamente, buon servo di Dio,
Vorrei saper, qual or è il pensier mio.

1) Zu der Frage in 'Kaiser und Abt': Wie viel der Kaiser werth sei, vergleiche man die von mir mitgetheilten Räthsel im Weimarischen Jahrbuch V, 354 f.

Der Koch Marcolfs des Abtes zieht den Ornat seines Herrn an und begibt sich zu Rainer, dem er die Fragen folgendermassen beantwortet. Auf die erste antwortet er (Str. 64):

Oggi voi mi faceste il primo assalto,
Ch' io narri quanto il Ciel da terra dista,
Presto rispondo, che gli è solo un salto,
Provandol, senza il probo del Scotista:
Il Diavolo cascando già giù d'alto,
Quando privollo Dio dell' alma vista,
Senza di tanti Astrologi la cura,
Vi tolse giustamente la misura.

Die Antwort auf die zweite Frage lautet (Str. 65):

Perchè dall' Oriente all' Occidente
Una giornata fa, se'l Sol non mente.

Auf die dritte (Str. 66):

Quanto alla terza ambigua dimanda,
Ch' è di saper quant' acque siano in mare,
Rispondo, che se ai fiumi si comanda,
Con lui non debbon l'onde sue meschiare,
Voglio che in polve il corpo mio si spanda,
Se, quante gocce son, non so contare;
Perchè come potrei torvi misura,
Senza levar de' fiumi la mistura?

Auf die vierte Frage endlich antwortet der Koch, Rainer denke er sei Abt.

Hiernächst füge ich noch eine Erzählung aus dem oben erwähnten 'kurzweiligen Zeitvertreiber' S. 70 hinzu. Danach soll ein Gefangener nur dann freigelassen werden, wenn er der Königin sagt: wie viel sie werth sei? was das Centrum der Welt sei? und was sie gedenke? Ein Bauer tauscht die Kleider des Gefangenen und sagt der Königin, sie sei 29 Silberlinge werth; dann macht er einen Kreidepunkt auf den Tisch und erklärt, diess sei der Mittelpunct der Welt, wer's nicht glaube möge nachmessen! drittens sagt er der Königin, sie denke, er sei der Gefangene. In den Erzählungen des Sieur d'Ouville († 1656 oder 1657) findet sich die Geschichte mit vier Fragen (L'élite des contes du Sieur d'Ouville, à la Haye 1703, I, 296). Ein Edelmann befiehlt seinem Pfarrer, der für einen Wahrsager gilt, weil er etwas von Astrologie versteht, ihm zu sagen: Où est

le milieu du monde? Ce que je vaux. Ce que je pense. Ce que je croy. Der Müller verkleidet sich für den Pfarrer, führt den Edelmann ins Feld und gibt irgend einen Punkt für den Mittelpunkt der Welt an. Ebenso beantwortet er die zweite und vierte Frage in der bekannten Weise. Auf die dritte aber antwortet er: Ma foi, je gagnerai, monsieur, que vous pensez plus à vôtre profit qu' au mien, et par ce moyen je croy avoir satisfait à vôtre demande.

Endlich führe ich noch Balthasar Schupp's Schriften (Francfurt 1701) I, S. 91 f. an, wo der treffliche Schupp erzählt, dass einst ein König von Frankreich den faulen Mönchen eines Klosters aufgegeben habe, ihm zu sagen, wie viel Sterne am Himmel seien, wie viel er werth sei und was er im Sinne habe. Der Müller des Abts zieht dessen Kleider an und begibt sich zum König, dem er auf die erste Frage antwortet, es seien 99767000 Sterne, wenn er's nicht glauben wolle, möge er hinauf steigen und sie selbst zählen. Die Antworten auf die beiden andern Fragen sind die bekannten.

Die 71ste Geschichte erzählt, dass der Meister einst dem Timurlenk eine Pflaume schenkte und dafür ein Geldgeschenk erhielt. Dadurch gereizt wollte er nach einiger Zeit dem Fürsten rote Rüben bringen, unterwegs aber räth ihm jemand lieber Feigen zu schenken. Er befolgt diesen Rath und bringt dem Fürsten einige Pfund Feigen. Sofort gibt Timur den Befehl die Feigen dem Ueberbringer an den Kopf zu werfen. Während diess geschieht, dankt Nasreddin laut Gott, und zwar — wie er auf Befragen erklärt — dafür, dass er nicht die Rüben gebracht habe, die ihm den Kopf zerschlagen haben würden. — Etwas anders wird diese Geschichte in Kantemirs Geschichte des osmanischen Reichs, und darnach von de la Croix und von Flögel Geschichte der Hofnarren S. 176 f. erzählt. Hiernach sollte Nasreddin als Abgeordneter der Stadt Jengi-Scheher dem Timurlenk Früchte zum Geschenke bringen. Seine Frau empfiehlt ihm hierzu Quitten, er aber nimmt Feigen. Als er sie dem Timur überreicht hat, lässt der sie ihm einzeln an den Kopf werfen, und bei jedem Wurfe ruft Nasreddin aus: Gott sei gedankt! Auf Timurs Frage sagt er dann, dass er Gott dafür danke, dass er nicht dem Rathe seiner Frau gefolgt sei und Quitten gebracht habe, die ihm den Kopf zerschmettert haben

würden [1]). — Aehnlich ist eine hebräische Erzählung (Sagen der Hebräer. Aus den Schriften der alten hebräischen Weisen. Aus dem Englischen des Heiman Hurwitz. Leipzig 1826. S. 69 ff.) Ein Greis in Galiläa erhält vom Kaiser Hadrian besonderer Umstände wegen für einige wenige Feigen eine reiche Belohnung. Als diess seine geizige Frau hört, veranlasst sie ihren Mann dem Kaiser einen ganzen Sack voll Feigen zu bringen. Der Kaiser, über die Zudringlichkeit erzürnt, lässt sie dem Schenker an den Kopf werfen. Nach Hause zurückgekehrt sagt der Mann zu seiner Frau: 'Grosses und vieles Glück hab ich gehabt. Ein grosses Glück war es für mich, dass ich zu dem Kaiser Feigen, und keine Pfirsichen trug, denn sonst hätten sie mich vielleicht gesteinigt. Und viel Glück war es für mich, dass die Feigen reif waren, weil ich sonst meinen Kopf nicht wieder heim gebracht hätte.'

Der 75ste Schwank Nasreddin's ist der 4ten Novelle des 6ten Tages des Boccaccio bis auf die letzte, anders gewandte Antwort Nasreddins fast gleich. Schon F. W. Val. Schmidt hat in den Beiträgen zur Geschichte der romantischen Poesie S. 63 zu der Novelle Boccaccio's bemerkt: 'Dieser Spass ist entlehnt (nach der handschriftlichen Nachricht eines verstorbenen Orientalisten) aus dem Nussreddin Hatscha, welcher zur Zeit des Timurlenks in Anatolien lebte; nur macht der Koch bei Nussreddin den Witz mit einer Ente, bei Bocc. mit einem Kranich'. Andere occidentalische Fassungen des Schwankes siehe bei Dunlop-Liebrecht S. 237.

Der 81ste Schwank ist die alte und weit verbreitete Geschichte vom angeführten Diebe, der sich am Mondstrahl herablassen will. Vgl. die Nachweise bei Schmidt Petri Alfonsi disci-

1) Hieran reiht sich bei Kantemir eine weitere Geschichte, die Flögel ebenfalls mitgetheilt hat. Nasreddin bringt dem Timurlenk einen Wagen voll Gurken, wird aber vom Thürhüter erst vorgelassen, nachdem er ihm die Hälfte dessen, was er dafür bekommen werde, versprochen hat. Timurlenk befiehlt dem zudringlichen für die 500 Gurken 500 Stockschläge zu geben, Nasreddin weist aber die Hälfte dem Thürhüter zu. Flögel erinnert dabei an die 195. Novelle des Sacchetti, über die und ähnliche Geschichten man Dunlop-Liebrecht S. 257 vergleiche. Zu Liebrechts Nachweisen füge man Niederhöffers Mecklenburgs Volkssagen III, 196, wo die Geschichte von Wallenstein und einem Güstrower Pferdehirten erzählt wird.

plina clericalis S. 156, Dunlop-Liebrecht S. 195 f. und 484 und Benfey Pantschatantra I, 77 f. Auch Hans Sachs (Werke, Nürnberg 1579, V, 376 d) hat die Geschichte nach dem Buche der Weisheit als Schwank bearbeitet.

Der 110te Schwank erzählt, wie Nasreddin einen Beutel mit Geld verbergen will, ihn deshalb an die Spitze einer Stange bindet und die Stange auf einem Hügel seines Gartens aufpflanzt. Ein Dieb hat ihn beobachtet, nimmt den Beutel herab, beschmiert die Spitze der Stange mit Mist und steckt sie wieder an ihren Platz. Als der Meister später sein Geld braucht und es nicht findet, dagegen aber den Rindermist sieht, sagt er: 'Ich habe ausgesprochen: auf diese Stange kommt kein Mensch herauf, von hier nimmt Niemand das Geld; wie ist nun auf die Spitze derselben ein Rind heraufgekommen? Das ist fürwahr eine curiose Geschichte! Gott sei ihm gnädig!' Derselbe Schwank wird noch heute in der Eifel erzählt (Schmitz Sitten und Sagen des Eifler Volkes I, 304). Die Bauern eines wegen seiner Schildbürgerstreiche bekannten Dorfes sollen einst die Gemeindecasse in den Gipfel der hohen Dorflinde gesteckt haben. Als sie später Geld brauchen und den Beutel herunter holen, finden sie statt des Geldes Kuhkoth darin. Sie hätten aber den Verlust des Geldes gern verschmerzt, wenn sie nur hätten begreifen können, wie es einer Kuh möglich gewesen auf den Baum zu kommen und das Schelmenstück auszuführen. — Auch Claus Narr a. a. O. S. 154 wundert sich, als ihm jemand in seine Schuhe Pferdemist gethan, wie das Pferd habe hinein kommen können.

Nach dem 124sten Schwanke wähnte der Meister einst, als er den Mond in einem Brunnen sich spiegeln sah, der Mond sei in den Brunnen gefallen, und holte Haken und Stricke um ihn herauszuholen. Eben so wollte einst ein Kiebinger in Schwaben den Mond, den er im Neckar sah, mit einem Netze herausfischen (Meier Schwäbische Sagen S. 361). Aehnliches wird von den Büsumern in Holstein erzählt (Müllenhoff Sagen ... Schleswig's, Holstein's und Lauenburg's, Nro. 111). Auch Claus Narr (a. a. O. S. 478) wähnt, die Sterne, die er im Wasser sich spiegeln sieht, würden ersaufen; ja, derselbe soll sogar geglaubt haben selbst ins Wasser gefallen zu sein, als er sein Bild darin sah (S. 465). Philo (Barthol. Anhorn) in seiner magiologia (Augustae Rauracorum 1675, S. 699, erzählt, dass Bauern einen Esel aus einem Bache

hätten trinken sehen, in welchem der Mond schien. Als darauf der Mond von Wolken bedeckt war, hätten sie gedacht, der Esel habe ihn verschluckt, und hätten, um den Mond zu befreien, das Thier getödtet und aufgeschnitten.

Diess sind die Schwänke Nasreddin's, zu denen ich verwandte bei andern Völkern anzuführen im Stande bin. Andere werden noch andere finden. Vorläufig aber werden diese Beispiele genügen darzuthun, dass man bei Untersuchung nach Ursprung und Verbreitung gewisser Schwänke diese türkische Sammlung nicht unberücksichtigt lassen darf.

Den Schwänken Nasreddin's ist noch eine Erzählung '*vom Räuber und vom Richter*' beigefügt, die — wie der Uebersetzer bemerkt — der Konstantinopolitanischen „Steindruck-Ausgabe jener Schwänke seit Jahren als Saum für jede Seite beigeschrieben zu werden pflegt. Ob die *ganze* Erzählung von dem jungen Manne, der aus Noth einen Raub zu begehen beschliesst, diesen an einem Richter ausführt, dabei aber durch seine Koran-gelehrsamkeit und Klugheit demselben so gefällt, dass er seine Tochter zur Frau bekommt, sonst noch vorkommt, weiss ich nicht, wol aber kann ich diess von einem Theile derselben nachweisen. Der Räuber speist bei dem Richter und wird von ihm aufgefordert, eine Gans, drei Hühner und fünf Eier passend zu vertheilen. Der Räuber zerlegt nun zuerst die Gans dergestalt, dass er dem Richter den Kopf, der Richterin den Hals, den beiden Kindern die Flügel und den beiden Dienern die Füsse gibt, selbst aber den Rumpf behält. Er erklärt diese Vertheilung dann so: "Du Landesrichter, bist das Haupt, und dir gebührt der Kopf; was dein Weib betrifft, so bist du ihr Geliebter, sie beugt dir den Nacken, ihr gebührt der Hals; die zwei Kinder sind deine Flügel, ihnen gab ich also die Flügel; deine zwei Diener sind Tag und Nacht vor dir auf den Füssen, ihnen gebühren die Füsse der Gans. Was mich betrifft, ich bin fremd, Niemand gehört mir, also muss der Rumpf der Gans mir gehören, denn ich habe weder Weib noch Kind noch Diener, ich bin ein Mensch ohne Arme, Flügel und Füsse". Als der Räuber dann die drei Hennen vertheilen soll, gibt er (Kinder und Diener sind weggegangen) eine Henne der Richterin, sich selbst aber zwei, und erklärt: 'Die Henne ist eins und ihr beide dazu macht drei, ich bin eins und die zwei Hennen dazu macht drei'.

Von den Eiern gibt er sich eins, dem Richter eins und der Richterin drei. 'Wir beide' sagt er zum Richter 'haben jeder schon von Natur zwei Eier, eins dazu macht drei; dein Weib aber hat von früher keins, darum hab' ihr drei gegeben'.

Hiermit vergleiche man folgende *hebräische* Erzählung (Sagen der Hebräer. Aus den Schriften der alten hebräischen Weisen. Aus dem Englischen des Heimann Hurwitz. Leipzig 1826, S. 142 ff.) Ein junger Hebräer soll sich als Sohn und Erbe seines verstorbenen Vaters bei einem Freunde dieses letztern durch drei sinnreiche Dinge legitimieren. Die eine Probe gehört nicht hierher, wol aber die beiden andern. Der Jüngling soll bei Tische Mittags 5 Hühner vertheilen, während die Tischgesellschaft aus dem Hausherrn, dessen Frau, zwei Söhnen, zwei Töchtern, und ihm selbst besteht. Er behält zwei Hühner für sich und gibt den übrigen je ein halbes. Später erklärt er dem Hausherrn: 'Da ich 5 Hühner unter 7 Leute nicht vollkommen der Menge nach vertheilen konnte, that ich es doch, dass eine gleiche Zahl heraus kam. Denn du, dein Weib und ein Huhn that drei, deine zwei Söhne und ein Huhn that ebenfalls drei, und zwei Töchter mit einem Huhn thaten wieder drei, und zwei Hühner mit mir thaten wieder drei'. Dann soll er am Abend derselben Gesellschaft einen Kapaun zerlegen. Da gibt er dem Herrn den Kopf, der Frau was er im Unterleibe fand, den Töchtern die Flügel, den Söhnen die Beine, das Uebrige behält er. Er erklärt sich darüber dann also: 'Der Kopf ist der vornehmste Theil des Körpers, und darum gab ich ihn dir als Herrn des Hauses. Ich legte deinem Weibe vor womit das Huhn gefüllt ist, zum Zeichen ihrer Fruchtbarkeit. Die beiden Söhne sind die Stützen deines Hauses und so gab ich ihnen die des Kapauns. Deine Töchter sind mannbar, du wünschest, dass sie bald davon fliegen mögen, und so gab ich jeder einen Flügel. Ich selbst kam in einem Boote und will wieder in einem Boote heim, und behielt darum das Gerippe'.

Man sieht die Vertheilung der Hühner geschieht im türkischen und im hebräischen Schwanke in ganz gleicher Weise, die des Kapauns oder der Gans in ganz ähnlicher. Während im türkischen zwei Kinder und zwei Diener vorkommen, finden wir im hebräischen zwei Söhne und zwei Töchter, deshalb musste die Erklärung etwas anders ausfallen. Die Frau erhält im Tür-

kischen den Hals, im Hebräischen das Innere des Unterleibs. Endlich ist in beiden Erzählungen verschieden erklärt warum der Zerleger für sich den Rumpf behält.

Die Theilung des Kapauns oder dergleichen begegnet uns aber auch deutsch. Aus einer der hebräischen Erzählung ziemlich nahe stehenden Quelle muss Philipp Harsdörffer geschöpft haben. In seinem Nathan und Jotham: Das ist geistliche und weltliche Lehrgedichte, Nürnberg 1659 (2. Theil, Jotham II, S. 151) lesen wir:

Die Zerlegkunst.

'Die Zerlegkunst war auf eine Zeit zu Gast gebeten, und zerschnitt ein Hun, wie gebräuchlich, theilte es auch folgender Gestalt aus: Dem Hausvater gab sie das Haubt mit dem Halse, dem Weib das Eingeweid, den zweyen Söhnen die zween Schenkel und Füsse, den zweyen Töchtern die zween Flügel; und behielt den Leib oder die Krippen für sich. Auf Befragung hat sie diese Austheilung also verantwortet: Dem Haubt in dem Hause gebührt das Haubt und der Hals, sowol wegen deß Gehirns und Verstandes, als wegen der Sorge für die Nahrung. Dem Weibe, welche Kinder träget, und alle Hausglieder mit Speise versorget, habe ich, mit solchem Absehen das Eingeweid zugeleget, den Töchtern aber, die aus dem Hause fliegen, und sich anderweit verheurathen, habe ich die Flügel gegeben, und den beiden Söhnen, als Seulen dess Hauses, die zween Füsse. Das Gerip habe ich für mich behalten, zu bedeuten, daß ein Arbeiter seines Lohns werth, und daß ein jeder von den Werken seiner Hände essen soll. Mit dieser sinnreichen Deutung war der Hauswirth sehr wol zufrieden, und hielt es für der Zerlegkunst beste Prob'.

Harsdörffer weicht von der hebräischen Erzählung in der Auslegung des Gerippes und in dem Umstande ab, dass der Herr ausser dem Haupte auch den Hals erhält.

In zwei Puncten genauer mit dem türkischen Schwanke kömmt die Erzählung in Johann Pauli's Schimpf und Ernst (Frankfurter Ausgabe 1583, S. 23) überein. Hiernach hat ein Edelmann seinen Beichtvater zu Gast geladen und fordert ihn auf einen Kapaun zu zerlegen. Anfangs will der Mönch nicht; 'Ich kann nichts damit, wer wolt mich lehren Hüner zerlegen?' Auf weiteres Drängen erklärt er dann: 'Muss ich ihn zerlegen,

so will ich ihn nach der Schrift zerlegen'. Hierauf theilt er dem Edelmann den Kopf, der Frau den Kragen (Hals), den Töchtern die Flügel, den Söhnen die Schenkel, und das übrige sich selbst zu. Als ihn dann der Edelmann fragt, wo es geschrieben stehe, dass man einen Kapaun also zertheilt, antwortet er: 'Junker, in meinem Haupt steht es also geschrieben. Ihr seid das Haupt in eurem Haus, darum hat euch billich das Haupt von dem Kappen zugehört. Mein gnädige Frau ist die nächst nach euch, und das nächst nach dem Haupt, billich hat ihr der Kragen zugehört. Und den Jungfrauen gehören die Flügel zu, die fliegen in ihren Sinnen hin und her, und haben Sorg was sie für Männer überkommen und wie sie versorgt werden, darum haben ihnen von Rechts wegen die Flügel zugehört. Und den zweien Söhnen gehören die zween Schenkel zu, darauf dass auf ihnen das ganz Geschlecht stehet, und die Schenkel tragen den ganzen Kappen, darum gehören ihnen die Schenkel zu. Nun ist es ein Ungestalt an einem Vogel, der weder Kopf, noch Kragen, noch Flügel, noch Schenkel hat, und ein Mönch in einer Kutten hat den Schnabel auf dem Rücken, darumb so hat der Kappe mir zugehört'.

Hier erhält also wie in der türkischen Erzählung die Frau den Hals, wenn auch nicht aus demselben Grunde. Desgleichen kommt die Art, wie der Mönch rechtfertigt, dass *er* den Rumpf behalten, der türkischen Erzählung näher als den andern.

Endlich habe ich noch einen Schwank von Hans Sachs 'der Münnich mit dem Capaun' anzuführen (Werke, Nürnberg 1590, II, 4, 72 d), welcher am 4. August 1558 gedichtet ist. Darnach speist ein Mönch bei einem Edelmann 'in Baierland, von gutem Stamm, doch ungenannt'. Der Edelmann legt ihm, um ihm 'darmit eine Reverenz zu thun', einen Kapaun vor, auf dass er ihn 'nach Gebühr höflich und gar artlich' zerlege. Nachdem der Mönch sich entschuldigt hat, dass er nicht viel Gepräng und Höflichkeit könne und deshalb den Kapaun nur nach der alten Weise zerlegen werde, 'wie mans zerlegt vor alten Tagen', zerlegt er ihn ebenso wie der Mönch bei Pauli. Dann erklärt er, dem Edelmann habe er den Kopf gegeben als dem Haupte, der Frau den Kragen, weil sie für Haus und Küche und allen Vorrath, 'was man muss haben in den Kragen', sorge, den Söhnen die Füsse, weil auf ihnen der Stamm und das Geschlecht beruhe, den Töchtern die Flügel,

weil sie in Lieb sind rund und flück,
wo sie geschmückt mit Reverenzen
sind bei der Edelleut Hoftänzen.

Den 'gestümmelten Böttig' habe er selbst als ein armer Mann genommen, der selbst das ungeschaffenst sei, im Lande hin und her fliege, ein Vogel und doch nicht flück, mit dem Schnabel auf dem Rücken, wie eine Gans barfuss.

Hans Sachs hat manche Schwänke aus Pauli's Buche, das seit 1522 in vielen Ausgaben erschien, entlehnt, aber in diesem Falle mag er doch einer andern Quelle gefolgt sein, da er — wie man sieht — in der Erklärung der Vertheilung nicht immer genau mit Pauli stimmt. Wenn bei ihm die Frau den *Hals* erhält, weil sie für die Nahrung sorgt, so trifft diese Auslegung mit Harsdörffer überein, wo jedoch nicht die Frau, sondern der Herr auch den Hals bekommt.

Hiermit scheiden wir von den türkischen Schwänken mit lebhaftem Danke gegen die beiden Uebersetzer, die uns dieselben zugänglich gemacht haben. Leider ist der Uebersetzer der Geschichte vom Räuber und Richter, Dr. Erelog, wie wir S. 56 des Büchleins erfahren, während des Drucks am 9. Mai 1855 zu Pera am Typhus verstorben.

Weimar, December 1860.

Zu S. 440 der Beantwortung der 3. Frage vergl. meinen Aufsatz im 'Ausland' 1859 S. 489. 511 und 590.

Zu S. 445 bemerke ich, dass die Vertheilung der fünf Eier wesentlich ebenso in dem Peregrinaggio di tre giovani figlivoli del Re de Serendippo, Venetia 1557, erscheint (vergl. für jetzt Pantschatantra I, S. 125 und 'Ausland' 1859 S. 568; ich werde dieses interessante Buch später genauer behandeln).

Theodor Benfey.

Der Orient.

Ein Bericht vom Niederrhein aus dem Ende des 14. Jahrh.

Mitgetheilt von Dr. L. Ennen.

In der Wallraf'schen Bibliothek zu Köln befindet sich eine Pergamenthandschrift in Quart, welche verdient zu den interessantesten mittelalterlichen Reiseberichten über die mittel- und westasiatischen Gebiete gerechnet zu werden. Die Handschrift stammt aus dem kaiserlichen Stift zu unserer lieben Frauen in Achen und ist beendet im Jahre 1405. Der Verfasser scheint in dieser Arbeit die auf einer Reise durch den Orient gesammelten Erfahrungen niedergelegt zu haben. Wenn die Handschrift als das Originalexemplar des Verfassers angesehen werden muss, so hat die fragliche Reise am Ende des 14. oder im Anfang des 15. Jahrhunderts stattgefunden. Der Schreiber war aus der in Köln ansässigen Patrizierfamilie von Jüdden. Einzelne Andeutungen in der Arbeit selbst scheinen aber darauf hinzuweisen, dass die fragliche Reise etwa 40 Jahre vor der Abschrift unseres Buches vorgenommen worden sei. Wenn das seine Richtigkeit hat, ist unsere Handschrift nur eine Copie durch die Hand eines weiter nicht bekannten Herrn von Jüdden. Die Sprache ist die im 14. oder 15. Jahrhundert in der Stadt Köln übliche niederdeutsche Mundart. Vom Ganzen sind noch vorhanden 59 Blätter; Anfang und Ende sind verloren. Aehnliche Referate über asiatische Gebiete und Zustände während des 14. und 15. Jahrhunderts liegen bereits im Druck vor. Wir nennen nur: Itinerarius Joannis de Hese presbyteri a Hierusalem describens dispositiones terrarum, insularum, montium et aquarum ac etiam quedam mirabilia et pericula per diversas partes mundi contingentia lucidissime enarrans. Deventer, 1499; —

Bernard von Breitbach Reiss nach Jerusalem, Mainz 1488; — Boccatii Reissbeschreibung von Aegipten, Strassburg 1488; — die Pilgerfahrt des Ritters Arnold von Härff von Cöln durch Italien, Syrien, Aegypten, Arabien, Aethiopien, Nubien, Palästina, die Türkei, Frankreich und Spanien, wie er sie in den Jahren 1496 bis 1499 vollendet, beschrieben und durch Zeichnungen erläutert hat; nach den ältesten Handschriften herausgegeben von Dr. E. von Groote, Köln 1860; — Reisebeschreibung des Doktors in der Arznei u. Ritters Johannes von Montavil. 'Wer aus seinem Lande nicht gewesen ist, sagt der Uebersetzer Otto von Diemringen, Domherr zu Metz, im Vorwort, der mag vielleicht wähnen, sein Land sei das beste, und wie doch viele Leute erzogen werden, dass sie nicht weithin gekommen sind,' so hören sie doch gerne von fremden Landen sprechen, und was auch Fremdes wird gehört, das wollte man noch lieber gesehen haben. Darzu wer hohen Muth hat und grosses unternehmen will, der darf sich nicht begnügen mit des Landes Kundschaft allein; darum durchfährt der eine viele Länder durch Ritterschaft, der andere durch Andacht, der dritte um Kaufmannschaft, der vierte um Wunder zu erfahren, der fünfte um die Minne so gut wie um andere Dinge. Aber unter all denen, die je Länder besuchten, liest man so viel wie von diesem Ritter, der dieses Buch gemacht hat, von vielen Ländern und von fremden Wundern, und da mich dünket, dass es nicht unnützlich sei nach seinem Tod, so will ich es kunden zu Paris, zu Brügge, in England und anderswo, und es ist von ehrbaren Rittern und Kaufleuten für wahr gehalten, als nach Brügge einstmals viele Kaufleute gekommen waren von 19 Königreichen, deren jeglicher dieses Buch gerne gehört hätte, darum zog ich es von wälsch und lateinisch zu deutsch'. 'Ich Johann von Montavil, sagt der Verfasser selbst, ein Ritter, geboren aus England, fuhr über Meer des Jahres, da man zählte nach Gottes Geburt 1322 und bin lange Zeit ausgewesen und hab auch gesehen manches wunderliche Land und auch manches wunderliche Königreich, und bin gefahren durch Armenien, das grosse und das kleine, durch das Land Tartarien, durch Persien, durch Syrien, durch Arabien, durch Aegipten, oben und unten, durch Libien, durch Zone, das ist das Frauenland, weil niemand anders da wohnet denn Frauen, durch Judäa, das grosse und das kleine,

und durch manche wunderliche Insel, die in Indien ist, da auch wenig wunderlich Volk in wohnet und wunderlichen Glauben hat und wunderliche Gewohnheiten hält. Und von den Ländern und Inseln, die ich gesehen habe, davon will ich berichten, soviel ich eben kann und mag'. In ähnlicher Weise wie der Ritter von Montavil schildert unser Verfasser die Asiatischen Länder, Menschen, Zustände und Begebenheiten. Wir zweifeln nicht, dass die Einleitung nähere Auskunft über die persönlichen Verhältnisse des Verfassers ertheilte und ein summarisches Verzeichniss der durchwanderten Länder brachte. Diese Einleitung ist aber nicht vorhanden. Was den übrigen Inhalt betrifft, so ist er spannender und interessanter als die Schrift des Ritters von Montavil. Auf den ersten 21 Blättern finden wir die Geschichte des hebräischen Volkes, des Weltheilandes, der heil. drei Könige, der Ausbreitung des christlichen Glaubens in Asien, der orientalischen christlichen Sekten sowie ihrer verschiedenen Glaubenssätze. Dann folgt auf 34 Blättern, 'was Könige, Herzöge, Fürsten, Grafen, Herren, Patriarchen, Bischöfe, Aebte, Canonichen, Pfaffen und Mönche, welcherlei Leute auch darin haben gewöhnt und annoch wohnen bis auf diesen Tag, und von ihrem Glauben und Parteien, und von all ihrem Wesen, von Christen und Heiden und von Juden'. In diesem Exkurs sind die interessantesten Spezialitäten über einzelne Städte, bemerkenswerthe Ereignisse, das Hofleben der Fürsten, die Pracht und den Luxus bei den Hoffesten, das Militärwesen, die Art des Kriegführens, Jagd, Fischerei, Kleidung, Sitten, Baukunst, Malerei, Gesetze, kirchliche Vorschriften und Gebräuche u. s. w. enthalten [1]). Wir halten dafür, dass die Veröffentlichung dieses Abschnittes nicht ohne Interesse ist. Mit diplomatischer Treue halten wir uns an die vorliegende Handschrift.

1) Beachtenswerth ist insbesondere auch die Erwähnung von Papiergeld in alle den landen van India ind van Tartarien (gleich zu Anfang S. 453 und weiterhin wo von den „Tatteren" besonders die Rede ist). Bekanntlich kommt Papiergeld zuerst gegen das Ende des 13. Jahrhunderts unter Kublai Chan vor. — Auch erscheint hier S. 464 eine der ältesten Erwähnungen (vgl. Pott Zigeuner I, 61 und Ntrg zu 60) der Zigeuner. Ihr Namen *Mandopolos* erinnert an den zigeunerischen Bettelspruch „*mang poolu mong*" bei Pott II, 445, wo man noch bengalisch *mâng*-ite „betteln" hinzufüge; er ist vielleicht eine nominale Ableitung von dem zigeunerischen Verbum *mangawa, mangaben* „betteln", s. Pott a. a. O. Anm. d. Red.

Dar na dat geschreven is van dem heilgen lande ind van allen landen ouer mer, van burgen ind van steden die da ynne gestanden haint ind noch steent, nu volcht herna wat Koninckgen, hertzougen, Fürsten, Greuen, heren, patriarchen, Buschoffe, abbate, Canoniche, Paffen ind monicke welcherhande lude ouch da yne haint gewoent ind noch wonent bis vp disen dach ind van yrme gelouuen ind partyen ind van all yrme wesen, van Kirsten ind heiden ind van joeden.

Zo dem ersten licht Jherusalem mitten in dem heilgen lande ind licht ouch mitz in der werelt, as man hie spricht ind dat hait van alders geweist der Joeden, Ind darna was id der kirsten Ind nu is id der heyden; mer an deme koninckryche alre nyest wonent kirsten. Vort van desem Koninckryche van Jherusalem intgain dat vesten staint alle die Koninckryche van Indiaen, ind da is priester Johan here ouer ind die lude sint alle kirsten. Vort intgain dat Suydoest by India staint die Koninckryche van Nubien ind Tharsis ind die lude sint ouch kirsten ind dannen wairen melchior ind balthasar tzweene der heiligen dryer Coninegen die unsme heren yre offer brachten zu betlehem. Vort intgain dat nördyn oest da licht dat Koninerych van georgien ind dat Koninerych van abtas ind die lude die da wonent die sint vroeme ind starcke kirsten. Vort licht dat intgain dat nordyn dat Keserych van greken ind dat Koninckrych van Armenien ind die lude die da wonent sint ouch kirsten. Vortme alle dise lude die in diesen Koninckrychen wonent die sint kirsten, mer sy en synt nyet alle gelyche gude kirsten, sy synt mit etzlichen articulen ind punten gescheiden, as herna geschreven steit. Vort alle dese Koninckge, de sint yre yecklich wael so mechtlich as der soldain, mer dat yrre eyn dem andern nyet gelegen is van wasser ind van woystenyen ind ander hindernisse. Vort alle die kirsten die in disen Landen wonent, dat sint partyen so dat yrre geyn gelofft as der ander, Ind heischent Latini, Suriani, Indiani, Nubiani, Armenii, Greci, Georgiani, Nestorini, Jacobite, *Maionite*[1]), Copti, *Ysmi*, *Maionini* und *Soldini*. Al dese partyen van kirsten wa de wonent, die haint alle yre kirchen sonderlingen ind ergeyn en geit in des andern kirche. Vort priester Johan is kirsten ind is here oever India ind is mechti-

1) Jetzt Maroniten.

ger ind merre here dan der keyser van Romen. Ind wanee he here wirt ouer India, so wirt eme der name mit dat he heist priester Johan, Ind also schrylfft he in allen synen brieuen, dat he geynen groiszer name en kan gewissen dan eyn priester. Want van eyns priesters macht wirt hemell ind helle vp geslossen ind zo. Ind wane eyn priester syne arme vprecht, so vallent alle keser ind konich vp yre knee. Ind die beste stat die in India licht die heysch Sowa ind alda so woent priester Johan, Ind wie kostlich ind schoin syn palase synt ind syne wonunge, da were lanck af zo sagen; beyde van goulde ind van gesteynze Ind dat en is geyn wonder, wie man alle dinck gilt ind verkoufft mit zeychenen in papyre ind goult ind siluer, dat blylfft cleynode ind zo vassyn. Ind in alle den landen van India ind van Tartarien da gilt man ind verkoufft alle dinck mit cleyne stucken papyrs, de sint getzeichent darna dat sy sint vergoulden. Ind wan eyn man so vil van den stucken hette van papyre die getzeichent weren, die nyet langer en moichten weren, so gifft man nuwen vmb die alden ain Cost ind wederspraiche. Vort die Lude, die in India wonent, die sint kirsten ind haint eynen patriarchen die heyscht Thomas, deme sint sy gehoirsam gelych wir deme pase, Ind wan die buschof die priester wyet, so birnt he den priester mit eyme geloenden ysen, dat is scharff, van deme vurheufde neder bis an die nase ind die wonde blyft eme bis an den doct ind dat zeichen da mit. Ind dat doent sy zo eyme zeichen dat der heilige geist quam in die Apostelen mit vuyre. Vort alle die moniche haldent sich na sent Anthonis ind sent macharius orden ind dragent lange wyde ruwe peltze ind gra mentell ind cleyne kogeln op deme heufde, die sint vur offen. Vort die Ritter in India haldent sich vyssermaissen reynlich an allen dyngen ind iagent ind beyssent ind dragent kostlige cleider ind kostlige gulden gurdele ind dragent ouch bogen, kocher ind pile, wa sy hien rydent of gheent Ind en wissen geyn vngemach dan allit wallust. Vort die vrauwen, ind Jonfrauwen van India sint alze vnsuuerlich ind sint bruyn, wie ryche ind wie kostlich yre cleider ind ir cleider gesmyde die sy van goulde ind van edelen steynen hauen, da were lanck af zo sprechen, ind ir cleider sint slecht gewort van phyne goulde as wan garne, ind sint gesneden as vrauwen Rogkelyn, dar onder drajnt sy ander cleyder, die sint van bleychen doiche,

die sint van edelem krude berougt, dat man sy ouer alle die straissen wail rucht, wa eyne vrauwe geit of ryt, mer die rockelyn sint altze rychligen besat mit perlen ind mit edelen steynen, inde van anderm cleynoide der vrauwen wie schone ind ryche sy sint da were vele aue zo sprechen. Vort alle priester in India wan die misse willent doin, so komen die priester, dyaken ind subiaken von dryn wegen zosamen ind zo deme altare zo eyme zeichen dat die dry-helige koninkge quamen van dryn wegen ind van dryn landen zo samen zo bethlehem zo der kribben. Vort alle die lude in India synt vil kleynre dan andre lude ind haint kintliche sprache ind mogen geynen vorst lyden. Ind wanne sy yrgen willent vysser yrme lande, so voerent sy mit yn lange ruwe peltze van sonderlingen edelen dieren, die sy andoent in vreemden landen Ind me vpper wert we die lude cleyne sint. Vort dat lant van India suit wert sint mit groissen broicken ind mit wasser gescheiden sint. Ind die moniche ind kouflude die da af ind zo plegen zo komen, die sprechent, dat die lude die nyest deme paradise wonent, die sint alle dauff ind werden also geboiren ind synt alle wyse kouflude. Ind wat sy dryuent of geldent of verkouffent, dat doint sy mit zeichenen ind die haint sy as gerade as sprache. Ind also douf werdent sy geboeren ind dat van deme grymme des firmamentz, dat sich also wecht, want sy sprechent dat id alzo gruwelichen snell omb louffe as eyn molensteyn. Ind ouch sprechent sy dat die sunne des morgens mit so gruwelichen brochen vp geit, dat des geyn minsche gelyden en könne, die des nyet en were gewoynt. Vort sprechent sy dat da vil groisser broiche syn, da wasent yne groisse roir ind riet, dat man davan huys ind schif af macht. Vort in andern werden weist as Edelkrudt as man op der erden vyndt, mer da sint alzo vil boser ind groisser slangen ind wurme ind anders were all gekrude edelre ind gemeynre dan id nu is. Vort sint da alze vil wert da man goult ind silver vyndt, mer dat brengent die lude priester Johannen. Vort by India in dat suit oist da sint lude by eynre spannen lanck, ind die broider ind kouflude geldent die ind brengent sy koninckgen ind heren ind verkoufent sy yn, wie dure dat sy willent. Ind die kleyne lude en essent nyet in yrme lande dan samen, die is geschafft as hanfsame ind des samen moissen die kouflude mit yn nemen, mer wanne die lude des nyet en essent so steruent sy zelhantz;

mer sy en haint geyn spraiche as lude, die man verstain kunne, dan sy pypelent vnder sich as muse. Ind dat lant is dat nyeste lant deme paradise ind die kouflude saint, dat die lude in deme lande ind da by in andern landen groisse noit hain van kraenen. Vort by deme lande is eyn ander wert ind die lude, die da wonent, en haint geyn heufft. Mer yre ougen ind yre mont, die steint in an der burst. Vort sint in India ander wert die lude, die da wonent, die lude haint groisse oeren ind sint dunne ind sint so grois, dat sy alle ir lyf wael da mit bedeckden. Vort is eyn ander lant in India, da wonent lude, die haind heufde as honde ind in deme lande wart gedoet sent Thomas der Apostell. Vort in eynem andern werde wonent lude, die en haint nyet me dan eynen voys ind die is dunne as eyne gans ind is so breydt, dat sy sich da mit bedeckent intghain de sonne ind vur den Rayn ind vur die wilde dier ind sint snell ind zo male guet schutzen. Vort sint in India ander wert, da ynne wonent lude, die haint so cleyne munde, dat sy all spyse irs lyfs moissen sufen mit pipen. Ind alle dise vurgeschriven lude sint in alre koninege ind vursten houen by andern luden ind sint ryche gude kouflude ind sint all gecleyt mit peltzen van manicherhande schonen edelen dyeren ind sint alremeist snoide kirsten ind haldent sich na gelouuen der hern, da sy mit wonent, ind diese lude dunckent vns as seltzen as wir sy. Ind vort durch alle dese lant koemt man in dat lant, da dat roide mer steit, ind vys deme roiden mer vlust eyn vlus ind dat geit in die vloet dat da koempt vys deme paradise, dat durch egipten geit bis zo allexandryen, dar koempt dan alle komenschaf wider van India. Ind daromb gift der Souldain priester Johane zyns, want alle dese wert ind lant, die he vurgeschreven steint, da is here ouer priester Johan ind van anderen seltzenen luden, dieren ind voigelen ind rychdom, die in priester Johans lande sint, da were vill af zo sprechen. Vort dat konickrich van nubien da melchior vys was, ind da koninck was die vnsme hern offerde goult, ind dat is ouch intgain dat suydoist ind da is ouch priester Johan here ouer ind die lude heischent in allen landen nubiani ind dat sint da die beste kirsten und die spreshent Caldeischs ind schryuent Caldeischs ind in allen landen ouer mer haint sy dat vurgain van andern kirsten Ind haint in allen landen da yre sonderlinge kirchen, ind kirchoue, as dye vriesen

zo aiche in Ere des heiligen Conicgs, melchior, van des lande sy sint. ind alle yre priester wan die misse doint, so haint sy Croechen van goulde of van Siluer op yren heufden, darna mallich vermach dat doint sy zo eyme zeichen dat die dry heilige koninege vnsme hern eren offer gekroent brachten. Vort dat lant van Tharsi da Jaspar koninck was, da is ouch here ouer priester Johann ind die lude sint as swartze as moir ind heischent da in allen landen Soldyns ind haint eyne eygen sprache onder sich in die lude in deme lande sy wonen, di machent ind malent in allen yren kirchen onsen hern got ind alle heilgen swartz vnder deme aingesichte ind den duuel wys, want sy seluer swartz sint, ind sint ouch snoide kirsten. Ind daromb en haint sy nyet so grois ere van andern kirsten as die lude van dem lande van Nubien! Ind diser lude buschof ind priester wanne die misse willent doin, so haint sy eynen gulden sternen bouen deme altair zo eyme zeichen dat eyn sterne voirte die heilige dry koninckge van eren landen zo betlehem ond zo der kribben. Vort so is priester Johan herre ouer wirtzich koninckrych ond da allit snoide kirsten wonent, ind die heischent in deme lande nestorini ind die bekeerde paes Leo ind ouch andere heilige ind sy wider velen in eren vngelouuen vnd, darvmb so hait sy got sere verdiliet Ind sint vnwerde heyden ind kirsten ind wonent vnder priester Johane vnd vnder deme keser van tartarien ind levent vnder eyn ain twanck ind ain zyns as Joeden ind haint in kurten Jairen all yre lant verloiren, so dat sy selue geynen hern noch koninck en haint, mer sy wonent vnder andern heren, ind van disme lande was balthazar der heiliger dryer koninck eyn, Ind wider seynen licham gaf sent helena sente Thomase deme Apostelen, doe sy die helige dry koninckge samende ind da licht noch sent Thomas in eyme werde dat heischt, Egsowa, mer van allen dyngen, die man hie van eme leist, da en is nyet an, mer id hait wilnee wail geweist, doe he lach in eyme andern lande, want he nu licht mit snoden ketzeren. Ind die en haint geyne ere as andere lude haint, die yrgent op andern werden der tzwyer werder heilger dreyer koninckge lande sint. Vort wonent da in allen landen ander snoide kirsten die gein eygen lant en haint noch hern as herna geschreuen steit, mer die wonent mit andern luden in andern landen. Zo deme yrsten wonent da snoide kirsten, die heischent Jacobiten ind die en geloyuent

nyet an die heilige dry koninge noch sonderlingen an die heilige dryueldichkeit. Ind daromb sanent [1]) sy sich mit eyme yynger ind yre Priester, dyaken ind subdyaken steint zosamen ouer deme altair ind nementlige dat sacrament, na yrre wyse ind dat doint sy in eyn zeichen dat die heilige dry koninckge zo eynre zyt samen zo betlehem vnsme heren yre offer brachte. Vort wonent da in den landen snoide kirsten, die heischent Copte ind die wonent alremeist in Egipten ind die haint eyn sonderlinge boich dat heischent sy sent Peters heymelcheit Ind haldent dat in eren missen as epistolen ind haldent dat evangelium dat nycodemus beschreif ind haint eygen buschofe ind yre priester haldent durch alle dat Jair in allen missen van den heiligen dryn koninckgen. Vort wonent in den landen ander snoide kirsten die heischent maionite.

...[2]) Also of eyne spynne of eyn worm da yne wurde gesyen Ind of die sunne schien durch eyn loch. Ind yre priester scheiden wael wyf und man van eyns willen, id were deme andern lief of leit. Ind die priester ind dyaken haint Elige wyf ind haldent des dages eyne misse van sent Thomase ind des andern dages van den heiligen dryn koninckgen ain zo kirsmissen ind zo paischen. Vort wonent da andere snoide kirsten in deme lande ind die heischent ysmi. wan man yr kinder douft ind kirsten macht, dan broet der priester yn eyn cruce var dat houft, vp dat man sy sonderlinge da by kenne, as gut kirsten willent sy syn ind die wonent alremeist in Egipten ind gelouuent des dat ir noch as vil soele werden, dat sy mit der macht moegen komen zo babilonien da der souldain woent. Ind ir eyem soele eme eynen mit eme dannen draigen, dat ir dan so vill sall syn, dat geyn steyn noch kalck da blyuen en soele, ind na der geburt vnss hern 1341 Jair doe sloich man die kirsten in deme lande, as man hie in der sterueden die Joeden sloich, doe verraden die Lude van Egipten dise lude, darvmb dat sy des gelouuen hatten, dat ir so vele werden seulde, doe sprach die souldain: Id were selden eynich dach he endede wael dusent voeder steyne drain ind voeren zo syme buwe, Ind ee eynen steyn in manichen steyn geslagen of stucke, also vele en konde der lude des dages nyet werden geboeren, ind da met so stilte he dat volck, dat sy nyet

1) segneh. 2) Hier fehlt etwas in der Handschrift.

en wurden erslagen. Vort wan diser lude priester yre misse vyss hauent, so sainent sy dat volk dat sy got bewaire ind geleyde in allen dyngen, as he die helige dry koninege voirte ind geleyte ain schaden ind weh zo synre kribben. Vort wonent da andere snoide kirsten in deme lande ind heischent da maionini, wat wercks of dyncks die begynnent, so sprechent sy in den name goitz ind in yre der heiligen dryer koninege sy dit werck begont. Vort wonent da andere snoide kirsten in den landen ind die heischent meist antiochien of nycolaten ind is sonderlinge by Antiochien die gelouuen da sonderlingen als starck, dat eyn man nummer der sonden, die he doit intgain en kunne geboessen, noch ouch die wyf ind of eyn den andern eyns dincks bede ind eme dat weygerde, mer diser lude en is geyn so arm, sy en geuen mallich dry armyssen broitz des dages in goitz ere ind der heiliger dryer koninge. Vort dat koninckrych van Georgien ind dat koninckrych van Abtas, dic lygent in oriente intgain dat nordyn ind die lude die da wonent, die sint kirsten ind synt in den wapen alze vroeme ind heischent Georgiani ind sint alze starcke lude ind haint eyne eygen spraiche ind dye geent ind rydent durch die lant met groissen scharen, as vriesen ind voirent eyne vanen of eyn banyere met yn, wa sy hien zeint, ind da steit an gemailt sent georgius bilde ind danne af heischent sy Georgiani ind varent ind zeynt durch des souldains lant ind alre heyden sonder Toll vry ind mit gemache daromb dat sy den heyden die zo mecha ind by oren landen wonen ind in den woystenyen des de besser syn. Ind die moniche ind geistliche lude van dem lande, die haldent sich na sent Anthonys ind sent Macharius orden ind dat synt die moniche die zo sent Kathrynen wonent vnder deme berge zo Synay; ind wa dese lude hien varent, da syngen sy leyson van den heiligen dryn koninckgen, dat sy die geleyden durch borge ind woystenye ind is eyn alze grois Konickrych ind heischt ouerste georgien. Vort dat koninckrych van Abtas dat heischt nederste Georgien ind hiesch van alders armenien ind die meiste deill van deme lande sint hoe berge ind in deme lande is die berch, da archa noe vpstoint, ind dar en kan geyn minsche vp komen van snee, ind den berch syt men hoe bouen andern bergen ind van der Archen en is nicht vp deme berge, dan id steit da als eyn lauck verbrant boum, ind dat saint die lude, die in deme

lande wonent, dat da noch van der Archen sy. Vort in deme lande is eyn ander lant dat heischent die lude da heymissen ind dat lant is wale vunf milen breyt ind lanck, vmb dat lant ind in deme lande geyt vp eyn duyster neuell bis in den hemell, so dat man vp den middach geyne sonne en kan gesyen, wan he dar vuer geit ind all vmb desen neuell wonent lude ind ouch in deme neuell, also dat man vmber in deme neuell wael pert weyen ind haynen breyen. Ind nye en wart dat gehoirt noch gelesen, dat eyn mynsche qweme in den neuell da die lude ynne wonent, of vys deme neuell qweme zo den die da buyssen wonent, nochtant en is nyet da tuschen, dat emant hyndern mach. Ind all vmb den neuell wonent lude, want da is alze vill weyden. Ind die lude lesent da waill, dat do magomecht all dat lant wan mit der macht, dat doe all de kirsten vluyn in die berge ind die heiden zoegen in na mit wyuen ind mit kinden ind mit all yrme goede, as ir sede, wan sy mit der macht yrgent treckent da sy moegen blyuen. Ind doe hatten sy die kirsten in eyn ort des lantz gedrongen Ind doe die kirsten sagen, dat sy nyet konden intkomen, doe rieffen sy got an ind sent georgius ind die helige gemyde dry koninege, die wairen do zo Constantynopolyn vmb dat got sy vmb ere wille erloiste, van den heyden, doe steich dis duyster neuell vp an den hemell, all vmb die stede da de heyden lagen, Also dat van der tzyt bis an desen dach nye mynsche vs deme neuell intquam, of dar in qwam bis an desen dach. Ind dan af heischent die lude Georgiam Ind synt vroim, lude ind starck ind geent ind rydent zo samen mit groissen weydeligen schairen as vreisen. Ind wa heen sy alsus vaerent, da haint sy eynen vanen of eyn banyere, da steent an gemailt die heilige dry koninck, ind den dach ind die tzyt do sy alsy wurden erloist, den begeent sy alschoin wa sy sint Ind sonderlinge dese tzwene Koninckgyn van Georgien synt altze vill starker dan des souldains lant, mer den souldain ind ouch vort all die heyden leyent mit groisser list, mit in ind mit gemache. Ind wa sy hene varent ind zeint da syngent sy, wie sy wurden van den heiden erloist. Vort dat Keyserrych van Greken ind hait me dan tzweyhondert dachvart lanck gewist ind breyt ind alda hait zo gehoirt alden Babylonien, Asia, Egypten, Turbia, Armenia, Cilicia, Achaya ind Macedonia ind die groisse Stat Anthiochia ind altze vele andere lant; dat dye

greken haint vefloiren van der tzyt dat sy sich satten wider den stoill van Romen ind wider dat Keyserrych van Romen ind sich mit deme gelouuen danne af keerden, ind nu woent yre keyser zo Constantinopolyn ind alda haint sy ouch eynen patriarchen. Ind deme synt gehoirsam as wir dem patriarchen van Rome ind dat is vnse pays, Ind die stucke ind articule ind alle puncten, da sy met wairen gescheiden, de sint alsus. Zo deme yrsten en gelouuent sy nyet, dat eynich vegevuyr sy, Ind ouch en gelouuent sy nyet, dat der heilige geist qweme van deme vader ind van deme soene zosamen mer van deme vader alleyne; mer nu sint sy widerkomen in den rechten gelouuen ind gehoirsam worden deme stoill van Romen in kurten Jairen ind in pays Innocentius zyden. Vort yre priester haint elige wyf ind lange berde. Ind wanne sy eynen buschof kesent, den kesent alle dye paffen van den geschichten, ind dan vert syn wyf in eyn cloister ind dan en koempt he nyet me zo yr; mer wanne sy wilt, id sy dach of nacht, so mach sy zo eme komen ind myt eme slaiffen, sonder widersprache. Vort so synt dye greken wail dat dirddeyde in deme Jaire so dat sy geyn vleisch en essent; mer sy essent anders des dages as ducke as sy willent. Vort in eren landen, da sy selue gerichte haldent, da en dodent sy geynen mynschen van geynreleyhande sachen, men schirt eme af den bart ind dat is da groisse schande, as he is wanne man eyme eyn oir af znyt. Ind wat he dan gestoilen hette, dat gilt he seuenvalt of he sitzt eyn Jaire in deme persune. Vort we den andern doit sleit, dem heuwet men af hende ind voysse ind bricht eme die ougen vys. Vort der greken cleynedonge is alremeist dunckell blay ind yre cleyder sint lanck ind wyt ind haint ouch lange wijde mauwen Ind haint vp deme heufde geyn koigelen sonder sy haint breyde hoede van swartzem villze. Vort die vrauwen haint zo male rychlige cleyder van goulde ind van perlyn, die man da vyndt.

Vort die gemeyne cleyder der vrouwen vp deme lande, dye sint wys van cleynen lynen doiche ind der mede cleyder sint wyde lange kedell ind dye sint vp den gurdell geseumt als aluen, ind yre kirchen haldent sy alze reynlich ind dye steent all den dach voll rouches van wyrouch. Vort dye priester syngent drywerf in der wechen misse des morgens, mer des donrestags syngent sy misse na der vespertzyt zo eyme zeichen, dat Christus

des auentz nachde seluer vân eme seluer dat erste sacrament. Ind wannee sy misse syngent of lesent, so en mois nyemant by dem altaire stain, so snyt der priester eyn oblate ryss deme slechten broide ind, dat bröet saynt he dan Ind gyt allen luden ind dye oblate leycht der priester in eyne vergoulden plateell, Ind deyt daren boyuen eynen vergoulden sternen ind dye is geboicht ind bedeckt dat mit eyme reynen doiche ind dreyt dat zo samen vp deme heufde mit kertzen ind mit wyrouche all vmb dye kirche ind dat doint sy zo eyme zeichen wye de sterne brachte dye heilige dry koninege zo deme gewairen goide. Vort so doint sy in den keelch wyn ind wasser, dat warm is. Ind wan man leest dat ewangelium dat duydt der dyake dem voulke Ind wan der priester koempt zo der stillen die synget he schoinre dan dye praefacie. Vort in deme zweelften dage syngent sy missen in latyne in ere der heiliger dryer Koninege. Vort in eren eygen landen da haint sy in eren kirchen gude clocken, mer wa sy vnder andern hern wonent da sleynt sy eyn houltz als eyn bonge mit kunst, da zeichent sy met yre getzide van dem dage Ind wan id hoigezyde is, so sleynt sy eyn yseren mit deme houltze ind dat houltz is lanck ind dat legent sy vp dye schouldern ind sleynt darvp mit tzwen slegen ind danne af clyngt dat ysern. Vort all greken sy syn ryche of arm dye en dragent geyne hosen noch schoin, mer strunken, dye synt zomail reynlich ind synt gemacht van roedem leder of van swartzen leyder ind dat is vur dye hitzde van der sonnen. Vort dat koninckrych van Armenyen lycht recht van Damasco bis an Anthiochien ind heyscht an der eynre syden des Souldayns ind an der syde des turken lant ind hait by der dirden syden tartaryen ind by der vnder syden dat mer lygen, ind dye lude dye da ynne wonent synt kirsten ind synt sonderlingen vroym lude in den wapen ind yre priester haldent all dinck in der missen as wir, mer sy doint olich ind wasser ind wyn zosamen in den keelch ind essent vleisch in payschauende ind dat is nu vergaen. Vort so haint sy eynen heiligen den erent sy also sere, ind dye was eyn Ritter ind hiesch Sergius ind den heischent sy da sen Serkys in is eyn anroyffer in den stryden, in den vastent sy altzo sere, so dat geyn kint en is dat esse in syme auende, Ind also strenge vastent sy ouch den advent, ind in pays Johans zyden was da eyn koninck dye hiesch Leo ind hatte suster

des Koninckes van Cecilien ind eyn alze vroym man ind mechtich ind hadde all syne habuyr all vmb betwungen, dat sy eme gauen zyns ind der souldain hatte in zo male lief ind altze sere vur bugen ind dede allit dat he woulde. Ind in den selnen zyden hatte koninck philips van Franckrych laissen preytgyn ind kundgedan eyne gemeyne ouervart, so dat he Jerusalim ind dat heilige lant woulde wynnen Ind bat den Koninck van Armenien dat he deme Souldain woulde vpsagen den vreeden ind doe bat der souldain den Koninck van Armenien, dat he yem sechte in wat maissen dat geschiet were, want he woulde yem doch allit daf doin, dat he weulde. Ind woulde yem vp geuen beyde Stede, lant ind slosse mit gemache, dye he yem doch af wynnen seulde mit arbeyden. Ind doe mainde yn der Koninck van Franckrych dat he des kirsten gelouuen vmb nyet en vergese noch verzege ind mainde yn so hoe, dat he den vreden vpsade deme souldain, ind doe nam der souldane alder besten turken ind tartaren doich tere zo wyuen, de vmb armenien wairen gesessen ind dye hulpen doe deme souldain vp den koninck van armenien. Ind die andere naber velen met zo dye der koninck van armenien, vurtzytz hat verdreuen ind wonen eme af dye erlige burch layas, der da in allen landen geyn gelych en was, Ind wonen eme me dan tyerhondert Sloss ind stede af bis zo eyme groissen wasser zo, als grois als der Ryn gross is, ind alda geynge eyne altze groisse lange brucge ouer ind licht eyn cloister vp dat synt praemonstratenses ind die werden ind zo brachen die brucge, anders hetten sy doe alle armenien gewonnen. Ind sy verstoirden die eirlige stat Tarsis, die vill groisser is ind was dan Coelne ind die noch van deme verstoirnisse woeste is. Ind vyss der seluer stat was senite Pauwels geboiren der Apostell. Ind yn deser Stat vp deme märte koemt eyn born vys eyme steyne, dye is so grois ind so clair, dat al die lude ind dyer genoich haint zo dryncken, ind dye born is vort geleydt in alle straissen van der Stat ind machent dye stat zo male reynlich ind schoin, Ind alle dye huys van yn, da ynne en wonent nyet vill kirsten; mer wye schoin ind wye starck dye stat hait geweist Ind wye schoine pallase, kirchen ind huys da ynne gestanden haint da is wonder of zo spreechen. Vort doe der koninck van Armenien alsus starck orlogede mit deme souldane ind doe en quam der konick van Franckrych nyet eme zo helpen. Ind doe der koninck van Ar-

menien alle syne lant hatte verloiren in pays Benedictus zyden, doe gaf sich koninck van Armenien in gnade des souldayns, also dat der souldain behielt al dat lant dat he eme af hatte gewonnen ind gaf eme dortzo des Jairs 300,000 floryne zo zynse, ind van den zyden dat akers ind Jherusalem verloiren wurden, in geschach den kirsten nye groiszer schade ind Jamer van heyden as zo der zyt ind zo allen zyden wan dye koninck van franckrych dede preytgen eyne ouervert ind danne af nye nyet en wart, so wurden dye kirsten in der heydenlande erslagen ind verdreuen, as hie in der sterueden dye Joeden. Ind do baiden dye kirsten in deme lande, dat got deme koninck van franckrych vnder syne hende as vill sente, dat he yrre vergese. Ind zelhantz begonte dat groisse orlouge tuschen deme koninckge van Engelant und deme koninckge van franckrych ind do giengen lange tzyt da alle dye kirsten in deme lande wullen ind barvois, as hie in deme stillen vrydage, ind baden got, dat he dem koninckge van franckrych synen rechten loin geuen woulde, want he sy alsus hette verderfft. Ind noch gelouuent dye lude ouer mer, dat al den widerstois, den dye lude hätten, in de vrlouge, dat eme got dat darvmb dede Ind vmb der sonde wille, dye he ducke alda vnder den kirsten hatte gedain. Ind na deme richte sich der koninck van armenien wider op. Ind tzwene Hertzougen van kinck ind daden den turcken groissen schaiden, me dan in zo voirentz geschiet was, Ind da lyes in der souldane mit begain. Vort dat lant dat nu heischt armenien dat heischt in der schryfft cecilien Ind sint sondelinge vele berge in deme lande. Ind alda wast vyssermaissen vill vruchte. Ind dye konige, fürsten ind hern in deme lande haldent sich zo maile reynlich mit gulden gurdelen, ind myt anderm gesmyde Ind voiren gerne kochere, pyle ind bogen by sich, sy synt ryche of arm zo allen zyden, Ind wan man ist in eren houen, so engifft man nyet tzwen in zwen zo samen in eyn schuttell sonder men drayt gantze gense ind groysze schaif gebraden ind gesoden vp die tafell. Ind dar van snyt all man van wie wilt ind also doent sy allen vleische, wilde ind zam ind brengent dat alle zo samen op dye tafell mit groissen stücken, dat man also dar af snyt, mer wilde hoinre ind duuen dye gifft man den luden in dye schuttelen, as hie in disme lande. Vort der vrauwen cleider sint altze kostlich van perlyn gemacht. Vort dye Ritter dragent alle syden gewant Ind yre cleyder sint lanck ind wyt in alte

wyse as dye helige dry koninege droegen, doe sy vnsme hern den offer brachten. Vort so sint ouer mer andere kirsten Ind dye sint geboiren vys deme koninckrych van Jerusalem ind dye heischent da Surianj, want dat lant dat wilnee [1]), was Ind hiesch Indea dat heest Surra ind danne af vort so heischent sy Suriani. Ind ouch heischent sy in deme die gegurte kirsten, want anders da geyne kirsten gaint gegurt. Ind diese kirsten begaint alda alze vroligen sent barbaren auent in deme lande da sy wonent. Ind alsdan so sent yrre eyn deme andern den samen den hee ouer Jaire soulde seyen in synen garden ind haint dat reynlichen vys eyme becher in den andern gelächt zo samen. Vort dese kirsten sweirent da vp got ind vp dye helige dry koninege vur gerichte, als hie dye lude vp den heyligen. Vort sint da andere snoide kirsten in deme lande Ind dye heischeint da mandopolos, dye steynt ind strygent ind geynt ouch zo samen mit wyuen ind mit kinden zo samen Ind koment winter noch somer nummer yn huys, Ind gaint ouch mit groissen schairen van eyme dorpe zo deme andern ind machent dinck da sy af sich generent, noch ere wyf en brengent kint in den huyseir Ind blyuent ouch nyet langer dan dry dage vp eynre stat. Ind wurden sy yrgent lancger gehalden, so sturuen sy ind weren ouch dry dage in deme huysse dar sy sturuen. Ind dese lude haint vnder sich eyn eynige sprache, dye nyeman en kan verstain dan sy onder sich, mer sy verstaint doch wail andre lude spraiche Ind nummer en kyuent sy vnder sich. Ind vynt eyn wyf yren man by eyme andern wyue of ein wyf yren man by eyme andern manne, mer kan he dat gedoen he doet eme dat selue widervmb ind nyet mer wort dar na Ind so geent sy zo samen wynters ind somers van eynre stede zo der andere ind lygent zo velde mit groisser scharen dages ind nachtes mit pyfen ind mit bongen as vur eyme Slosse Ind stelent zo mailo sere, wat sy essen of dryncken. Ind war sy koment vur eyn grois dorp, Ind da machent sy eyn kaffende spill, so dat allo dye lude vyss louffent ind dar vnden stelent sy wat man essen ind drincken sall. Vort dise lude so wat lude sy koment, sy syn kirsten of heyden, we lange dat sy by eyn sint, so lange haldent sy sich ouch na yrme seden an essen ind an drincken,

1) wahand, vormals.

an vasten Ind an vure, Ind en haint geynen hern noch priester, mer onder wat kirsten yre wyf kinder brengent, na yrme seden laissent sy dye douffe intfain, mer vnder wat kirsten sy synt des sondages, geynt sy alle zosamen zo kirchen mit pyfen Ind mit bongen Ind haldent eyne misse van den heiligen dryn koningan, dat sy got vmb eren wille geleyde Ind behoede, wair sy hien varent durch berge ind woystenye. Vort vnder wat kirstenen dise lude steruen na yrme gelouven, laissent sy sich berichten ind begrauen. Ouch so haint dye heyden dye helige dry koninege in eren, want in allen kirchen dye sy van den kirsten haint gewonnen of dye woeste synt, alden heligen, dye sy da gemailt vyndent, den stechent sy dye ougen vys Ind snydent in dye nase af, mer der heliger dryer koninege bilder dye laissent sy gaintz stain. Vort persen, dat sint ouch heiden, mer sy beden sich wale mit den kirsten in eynre kirchen, Ind dye sprechent, dat na den tzyden doe dye dry koninege wurden gevoirt van den oesten in dat westen, darna en wurde nye der sterne gesyen, dye in yrme lande heischt van deme geleyde. Vort in deme lande van ouer mer dragent alle lude sonderlinge tzeichen, dat man waell syt van wat kune of van wat gelouuen sy synt. Ind dise tzeichen sind lange doicher, dye da dye lude wyndent vmb yre heuft vur dye hitzde der sonne, Ind dye heyden haint vmb yre heuft eyn lanck wys gebleicht doich Ind dat doich heischt da eyn hanrema Ind dye kirsten haint ouch da eyn lanck doch ind dat is bla stryfenich. Ind dye Joeden dragent vmb yre heuft eyn lanck gele doich Ind dye Samaritani eyn roit doich. Vort in den landen van ouer mer en synt nyet gedeylt dye kirsten van deme gelouuen, mer ouch de Joeden Ind wonent alleyne manicherhande kirsten. Ind ouch wonent da manicherhande Joeden, Samaritani, Sudecey ind Osey Ind dis synt alle komen van habrahame Ind sy hassent sich me vnder eyn dan dye gedeilte kirsten. Vort so wonent ouch Joeden in deme Koninckryche van Jherusalem Ind dat lant heischt Iudea Ind da af heischent sy in der schryft Judei Ind heischent in duytschem Joeden. Ind dye haldent Moyses de as alle lude wale wissen, Ind dye arbeiden da in deme lande Ind machent sonderlingen edel kmyt da man cleyder mit macht, Ind sy weschent lynen cleyder Ind bleycheat doich, as da eyn sede is Ind ouch woycherent sy wale, mer sy en moessen geyne wapen halden zo pande. Vort

so is Jherusalem vunf milen van Samaria Ind heischt dat konickrych van Israhell Ind Jherusalam hiesch dat konickrych van Judea. Ind in deme lande ind zo deme lande ind koninckrych gehoirte gesleychte, dye koren eynen cygenen koninck Ind dat was Jheroboam Ind dye dyede sy doe anbeden gulden kaluer, Ind as man danne af lyest in der bybilen. Ind want dat koninckrych gehoirte zo Samaria dés heischent alle dye Joeden, die da ynne woinden Samaritani, Ind dye en willent mit den Joeden geyne gemeynschaf hain Ind sint den altze gehas Ind essent swynen vleisch den andern zo zorn. Vort so sint da andere Joeden in dem Lande dye heischent Saducey, dye haldent sich eyn deill an moyses ee, mer sy en geloyuent nyet, dat dye doiden soilen vpstain, as dye andere Joeden doent, mer der en is nyet viell, noch tant en willent sy mit Joeden of mit samaritanen geine gemeynschaf en hauen. Vort da wonent andere snode Joeden in deme lande, dye heischent osey[1]) dye verdilient da alle lude ind en laissent dye da nyet leuen Ind dye nement yre moder ind yre sustern zo wyuen, vp dat Ir desde me werde, Ind sy haint vnder in eynen praelaten, deme synt sy gehoirsam bis in den doit Ind heischt he yemant doeden, dat doent sy altze hant, Ind heischt he sy gain in eyn wasser of in eyn vuyr, dat doint sy an[2]) widersprache Ind van desen is beyde heyden ind kirsten vil schaden geschiet, darvmb verdilient men sy alze sere, wa men sy vreyscht. Vort in allen landen ouer mer en is nyet der kirsten noch der Joeden geloyue gedeilt Ind ouch is da der heyden geloyue ind yre ee manichérhande wyse gedeilt van heyden, as herna geschreven steit, dat sint Sarraceny, Tartaren, Pagani, Turken, Persen, Ysmahelite, Sarraceny Ind agartini, Ind dat is eyn alt name Ind eyn volck Ind dye Joeden ind dye heiden sint komen van tzwen broidern van Ysaac ind van Ysmahele Ind van Ysmahelis zyden woynden dye da in den woystenyen ind wairen dolle lude ind hatten geynen geloyuen noch ouch geyne ee, Ind na der geburt vns hern 852 Jaire doe Eraclius dye keyser zo Romen was, Ind doe was eyn pais da, dye hiesch pelagius, by deme was eyn monich, der hiesch Sergius, Ind deme en gaf der pais nyet as he woulde ind voir so van mistroyste ouer mer Ind dede sich

1) die *Haschischis*, *Assessinen*. (Anm. d. Red.)

2) ohne

by dese dulle heiden Ind nam zo eme eynen kneecht eynen hirden, der dye camele plach zo hoeden, Ind dye hiesch magomet Ind was eyn simpell doll mynsche, da dreif he so vill behendicheit mit, so dat he eme erwarf dye hertzougynne van Arabien zo eyme wyue, Ind hielt dye doll lude da an, dat sy yn hilten vur eynen got ind prietgede, also vill van magomet, dat he der kirstenheit zo. zorne zoich met all deme lande mit der macht zo Anthiochia ind streit da mit den kirsten, Ind dye verloiren den stryt ind da bleif doit keser Eraclius. Ind doe bleif magomet ind dye heiden da woynen in deme lande bis an desen dach, Ind zo den zyden en hatten sy nochtant geyne ee noch geloyuen, Ind doe machde sergius eyn eygen boich van magometz wegen, ind dat boech hiesch alcoranus, da steyt ynne geschreuen yre ee. Ind dat boech is geschreven als propheten, dat nyemant en kan verstain, doch he spricht in deme boeche, men soile halden Jesum Marien son vur eynen propheten, den magomet hatte mit deme heiligen geiste in synre moider lyue, Ind also as eme got hatte gesant, dat he moyses ee soulde verstoeren, den geloyuen, den Jhesus hatte gepreytget ind geleert. Vort so soulden dye heyden geloyuen an gōt ind an sent Michiele Ind an synen legaten magomete Ind halden dye ee dye got eme mit syme boeden magomete hadde gesant, Ind wie den wail heilt, der soulde besitzen dat paradys, dat also lustlich is mit alze vil schoinre vrauwen, der he eyne mach kesen. Vort Jhesum Marien son sal man halden vur eynen propheten, want he sall sitzen nyest magomet in deme paradyse, Ind he vil wonders dede in syme leuen Ind na syme dode, Inde den dye Joeden doiden vmb has, Ind in deme driden dage stoint he vp van deme doide, den neme magomet by sich in den hemel. Mer he en sy nyet gewaire got Ind mynsche, we dat preetgede, den soulde man steynigen. Ind daromb laissent dye heiden noch alda der kirsten kirchen vnverstoirt. Vort dye kirsten dye vnder den heyden wonent, dye gebruchen nu alda yrs geloyuen ain hyndernisse, mer nyeman en mois met deme andern kyuen vmb synen geloquen, Ind oucli egeyn kirsten da preetgen offenbaire. Vort so gebuyt magomet den heyden dat sy vmber nyet swyne vleisch essen soilen noch ouch wyn dryncken, noch ouch van geynen dyeren essen, id sy wilde of zam, dat sy selve nyet en haint gedoidt. Vort soilen sy sere vasten den donrestach mer

des auentz essent sy wale vleisch Ind dartzo wat sy haint. Vort bedent sich dye heyden zo samen zo seuen zyden des dages ind der nacht, Ind so roift man vp eyme turne, dye dartzo synt gesat, dat mallich anbede got ind synen boiden magometen, Ind haldent ind doent dye ee, dye in got mit eme hait gesant, Ind in der stat da eyn dan is, id sy in buysse of in velde, so velt he vp dye erde, Ind dat is eyn gemeyne sede eyn ryde of ge, so hait sonderlinge eyn yecklich by yem eyn tapyt dar zo der tzyt, dan mallich vp velt ind beit sich. Ind dat tapyt is gemacht dar na dat mallich vermach, Ind dye laissent alle hern riddere ind vrauwen nadragen ind voeren. Vort wan sy geynt, da yre kirgen synt, so weschent sy sich so sy reynste moegen all den lyf ind geent bairvois in dye kirche, Ind neman en spricht myt deme andern noch sy en groißent sich nyet. Mer sy bedent sich intgain dat sudent as dye kirsten intgain dat Oesten. Vort yre kirchen en sint nyet gemailt, mer sy synt wys. Ind dar sint wael boeche ynne Ind eyne steynen sugill steit intgain dat Suden, da sy sich wider bedent. Vort wanne sy willent bygeten, so vastent sy bis auent, so weschent sy all yren lyf ind geint den vp eynen bergh, dye yn der nyeste is ind bekennent da goide ind sente Michaele Ind synen boiden magomete ind yrem priester all yre sonden mit groisme ruwen. Vort so en laissent sy geynen kirsten in yre kirche gain, mer wer dar in geit, der mois heiden werden, of sy hauwent in zo tzwen stucken ind giessent dat bloit in dye kirche ind zient dye stucke blodich durch dye kirche ind da mit is sy wider gewyet. Vort dat wir heischent eyne kirche, dat heischent dye heiden eyn misschida. Vort so haint sy van yrre rechter ee Seuen elige wyf ind seuen bywyf vnelich. Vort is da eyn gemeyne sede, dat man dye wyf gilt wider ere aldern Ind wye dan ouch me vergelden mach, dye krycht ouch me schoinre wyue. Vort eyn man mach syn wyf mit eren willen wale laissen vairen, mer we sy dan zom ersten begryft, der mach sy behalden. Mer dan mach sy die man nyet wider nemen. Ind den seden haldent sy zo den seden alzo vaste. Vort spricht magomet in synen boichen, wilch man, der vill wyf hait ind liest den eyne eyme geistlichem manne vmb dye liefde goitz, deme soilen in dem paradyse hundert wyue wider werden gegeuen, want dat betzuget ihesus, der groisze prophete, Ind daromb laissent vill heiden ir

wyf van yn geistlichen luden, as hie eyn man giet etzwat vur syne sele. Ind man liest dat magomet ind synen boethen ind Sergius mit alsus gedain reden kregen dye beste wyf van all deme lande. Vort dye edell ind ryche wyf dye haint yre sonderlinge gesynde ind yre gemach ind eyn wyf mit der andre geyne gemeynschaf hait, id en sy dat yrre eyne zo der andre sonderlinge of by eyn komen konnen, mer der man geyt zo yr dagis ind nachtes, wan he wilt. Vort dye arme heiden dye in cleynen husern wonent, dye slaiffent allet in yren kleidern vp matten ind da lygent vmb alle yre wyf ind kinder in yren kleidern, mer sy sint als sere reinlich ind wys ind da hoirt man des nachts manichen kyf van wyuen ind schryen van kindern, doch is id da so gemeyne, dat nyeman dar vp en acht Ind eyn man helt da eyn wyf ind kindere alze lichte, want dat broet is alz goitz koufs, Ind dye lude en moegen nyet vill essen ind dryngent nyet dan wasser. Vort wanne etzliche planete Regnyert, so royffent dye lude vp den knen des nachtes, dat mallich kinder mage wille, id sy eyne gude zyt in de planete. Vort wan eyn kint wirt geboiren, dat eyn knecht is, dat besnyt man as eynen Joeden in den dach, dat id wirt geboiren ind besneden, den dach ert dat kint all syne dage vp dat hoigetzyde ind Jairgetzyde. Vort is da eyn sede in deme lande, wilch man syner macht maget eyn kint, dye maget ind dat kint synt beyde vry. Vort is da eyn sede in deme lande, dat alle erue velt vp dat elste kint, mer is id nyet duchdich, so erste dat wyste ind dat beste. Ind daromb zeint sich all jonge lude da mallich bouen den andern an wysheit ind an duchden. Vort wilch Elude man of wyf mit vuerspele da werdent begryffen, den heuwet men in tzwey stucke, Ind da en is geyne bede vur. Vort haldent sy da vur eyn recht, wilch heyden of joede mit eyme kirsten wyf of eyn kirsten mit eynre Joedynnen of heydynnen wurde begryffen, dye heuwet men beyde in tzwey stucke, Ind da en is geyne bede vur. Vort dye heiden leigent yre doiden vp dye reechte syden ind grauent sy intgain dat suden Ind beschryent dye virtzich dage na Joedschem seden. Vort hatten dye heyden eynen oversten van yrme ee, dye hiesch eyn Caliphia, deme wairen sy gehoirsam, as wir deme paise; dye Calipha woende zu Baldach, mer doe dat wart gewonnen, sedir sint dye Caliphen vergangen. Vort haint dye heiden alda buschoue, dye heischent

da Cadide Ind dye haint da in deme lande groisse macht. Vort so haint dye heyden by yn priester Ind die moigen anders nyet syn dan der bischoue Soene. Ind wanne da eyn edel here of eyn rych man stirft, synre wyue eyne of tzwa die yn dat leste hatten Ind wedewen willent blyuent, dye geit zo deme buschof ind heischt eme mit rechte dartzo, dat sy yn moesse machen, dat sy eyn kint dragen moesse. Ind des en mach he nyet weygern, he en moesse id doin, Ind heischt sy dat mit ynnicheide, he moes des nachtz gain mit rechte vp des mans graf mit deme wyue Ind machent sy da dat sy eyn kint drage. Ind wirt dat kint eyn kneicht, dat wird eyn priester ind is id eyn dochter, dat brereyt der buschof dar na dat de moider is, mer dat wyf moes dan wedewe blyuen all ere dage, want sy na deme bischof geynen man hauen mach. Vort ynder den heyden wonent moniche, nonnen, clusener, begynen, betgarde, Schwestern Ind vill geistlicher ludē beyde wyf Ind manskunne dye sich mit manicherhande wysen mit tuscheryen generent as in desem lande. Vort so gaint da tuscher in deme lande mit yser gebonden ind besneet, de da sprechent dat sy yre vader ind moider haint gedoet as he in disme lande. Vort so gaint da yn deme lande pilgeryme die zo den heiligen steden geint ind blynden mit honden, dye volleyst dartzu gevent ind biddent, dat sy pilgeryme maetze moegen gain as hie. Vort so wonent da Eynsedell sonderlinge ind Clusener in den woestenyen, die nyet en plegent vysgain ind nyemant zo en sprechent dan eyns in deme Jaire, want Ire boiden, die in deme lande biddent, die sprechent dat magomet zo allen zyden mit yn sprege, ind die haldent dye heiligen da vur alze heilige lude, Ind alze vill man ind wyf louffent dar ind doent sich in yre gebet. Ind die wyf, den yre man gestornen synt, die vragent, wie it eren manne gee in deme paradyse ind of he dat eyt vill schonre wyue haue ind of in id sere verlangge dat sy eme na kome. Ind wan die zyt dan koempt eyns in deme jaire, dat sy den luden intworden soilen ind dat is by sent lambrechtz dage, Ind so is zu den clusen me louffens van allen luden dan hie zo Aiche, Ind des auens wan alle dye lude dartzo samen all sint komen, so geynt dye clusener packt vsser den clusen Ind sleynt sich mit geysselen, dat yn yre lyf bloedt. Ind den volgent dan alle die lude na ind schryent as hie daden dye gesell broider, Ind dan blyuent dye

clusener des nachtz in der kirchen Ind was man dan des morgens vraigt den clusener dat eme all dat Jair beuoilen is, des bescheide he dan ind den clusener wirt altze vil bracht ind gegeuen. Vort sint da altze vil andere tuscher as wale as hie da vil aue were ze sprechent. Vort so vairent die gemeynlichen in die Stat zo Mecha ind ouch dye heiden, da magomet lycht begrauen, Ind die stat lycht van babilonien as die Souldain woent wole 25 dachvart durch die woystenye van Arabien, dar sy nummer mynsche noch voigell seynt. Ind die vart is alle Jaire in deme auste in der groiszer hitzden durch den birnenden sant. Ind in der zyt herent die camele ind synt bloes ind die bemalent sy dan ind machent korue van subtilen roiden ind hancgen die by die camele, Ind da is ynne allis des sy behoeuent vp deme wege, Ind varent durch die woystenye mit groissen schairent vur die dyere ind die boese wurme ind vur die wilde lude, dye in der woystenyen wonent; mer all die lude dye da vairent, die koment nyet half weder heym van der groiszer hitzden ind van gebruche wassers, dat sy doit lygent mit groiszen heuffen in der woistenyen. Ind die helt man als heilich, mer in des pays benedictus getzyden lies der souldam alse kostliche Cisternen ind burn machen in der woystenyen, wa men dye gemachen konde. Vort wan dye heyden koment zo mecha, so doent sy alze luclychen yre byget ind geynt dan in magometz tempell ind bedent sich ind brengent yre offer. Ind wan sy dan wider heym willent, so wirft mallich eynen steyn, wider den tempell zu eyme zeichen dat sy also all yre sonden van yn geworpen haint, Ind da mit steuuent sy den duuell Ind vairent dan wider heim mit alze groiszer vreuden. Ind en achtens dan nyet, wanne dat sy steruent Ind wie da geweist hette, des berompt sich all syn geslechte. Vort sprechent sy da dat dye tempell, da magomet hien liet, dat were dat yrste huys dat hie of da ye minschen hende gebuweden. Ind in deme huisse hatte Adam gewoent, Ind van magometz lycham en syt man dar nyet, mer al an deme gewolue syt man wale hancgen gulden gewant, Ind wat da ynne is, des en weys nyeman, mer all der kirsten borche ouer mer haldent, det yn de swyn zom losten an syme ende zo ryssen. Vort vill pilgerim, wan sy zo mecha in deme tempell geweist synt, die sint dan so ynnich, dat sy dan niet mer ertze dinck sien willent, Ind da sint dan sonderlinge huys, Ind wilchen

huyssen dat yn behentlichen gehulpen wirt, dat sy asdan nummer en gesien. Ind die gaint dan bidden in deme lande mit hunden as blynde pylgeryn, Ind den wirt dan alze vil gegenen, ouch vairent die heiden ouch pilgeryns wyse zo Jherusalem zo deme tempell, den sy heischent in der heiligen rotschen. Ind wan sy dar willent, so sprechent sy, wir willen zo Jherusalem in der heiligen steynrotsche, Ind di is vmb bemacht altze behende mit ysern gadern, ind by deser rotschen slief Jacob Ind van deser rotschen stoint eyn leyder, die gienck bis in den hemell, da die engell vp ind af stegen Ind da wranck Jacob mit deme engell, Ind vp deser selver rotschen offerde melchisedech broit ind wyn, Ind vp deser rotschen stoint der engell; do dauid onsen hern got hatte erzornt ind wonschet syn swert, Ind doe he dat volk hatte neder geslagen. Ind vp diser rotschen wart vnse here in den tempell geoffert ind Symeon nam yn doe in syne armen ind vp der Roetschen verbrante dat vuyr des hemels den offer, ind vp deser Rotschen sas vnse here, ind lierde die Joeden, doe yn Maria ind Joseph hatten verlorn, Ind vp deser Rotschen wart Maria geoffert Ind vill wonders hait got ouermitz syne gotheit ind mit synre mynscheit gedain mit ind yn deser Rotschen. Ind in deme tempell da die schryft af spricht den tempell heischent die heyden zu der heiligen Rotschen Ind soeckent dat van verren landen. Ind die Joeden haldent ouch den tempell in altze groisser eren, mer die heyden haint nu den tempell vnder sich ind en laissent Kirsten noch Joeden dar yn gain Ind sy geynt selue altzyt barvois in den tempell ind haint den in altze groiszer eren. Vort wilt eynich kirsten heiden werden, da en twingt yn nyemans zu, mer of in welt heiden werden, dan brengent sy vur yren buschof ind die heischt Cadi, so vraicht der buschof den kirsten, of he dat wille doin van mistroiste of vmb gaue ind bericht yn also als dincks, ind of he sich wille bas beraden, Ind wilt die kirsten dar vmmer vort varen, so spruch der buschof, 'sich wat du does, Ich en wille noch en mach nyemans mynre ee weygern' Ind setzt dan den kirsten vp eyn Cameill, da louft eyn knecht by ind roift dat alle lude got gebenedyen ind synen boden magomete, want die kirsten dar sy komen van verren lande ind haue sich gegenen in ere helige ee, Ind dat volvort dan der kirsten vp deme Camele Ind so brengt sy den kirsten dan in eyn kalt bat, in eyn

huys ind weschent yn ind doent eme dan ander kleyder an ind setzent eme dan eyn hamonien vp dat heuft ind haldent in vort vur eynen heyden, mer so is he da so vnwert as he eyn Joede die kirsten is worden ind gelouuent eme nummer wale ind ouch en geuen sy eme nyet eynen drunck wassers, he en konde id wale verdienen. Vort Kirsten, Moniche ind Canoniche ind alle paffen. moegen lesen ind syngen in yren kirchen, wie sy willent mer sy en moessen nyet preytgen den heyden. Vort die Joeden die vnder den heyden wonent, dye en synt nyet also wert als die kirsten. Vort Koufmanschaf, die in des souldayns lant koment mit schiffen of mit geleyden, die en moegen sy nyet verkouffen, man en schryue yrste deme Soldane, wat koufmanschaf sy hain. Ind wes yn dan af lust, dat sendt man eme ind verkouft dat ander. Mer der kouflude arbeit ind Cost wirt dan den koufluden altze wale belaicht Ind die kouflude ridenf ind geynt altze stoultz van kleydern ind van kleynoide. Mer altze sere is dat bewart, dat nyeman en kan komen vys deme lande ain oirlof, da lanck aue were zo sprechen. Vort wan eynich koninck of herte syne boiden sendt an den soldane of wanne einich grois koufman dar koempt, deme doent des Soldayns amptlude als ze schone pert mit guldem gereyde Ind intfaint die altze erlichen ind sendent die alze erlichen an den soldane, da louft dan eyn boide by ind roift, dat mallich got loue ind magomet, dat sy so erlige hern haint Ind doent groiszer kirsten koningen yre boiden senden ind darzu groisse vursten zu yn koment. Vort die kirsten en moessen geynen wyn offenbaire veyle hauen, mer wynbern, die synt wale da offenbaire veyle in den steden ind die sint alze kleyne gele. Vort synt da suuerlichen ind reynliche tauernen, da man goet wasser verkouft als hie guden wyn. Ind we dat beste wasser heit, dar koment die lude alre meist Ind in den tauernen steint siluern standen vol wassers ind da louft dat wasser vys kleynen pyphen. Ind die Stande synt behangen ind die tauernen synt bestreuwet mit mannicherhande edelem getrude. Ind da lygent dan die heyden vmb ind syngent ind synt alze vrolichen. Ind da synt dan vil erben ind wynters ind somers, so is alle yre sanck van spryngenden burne, as hie van der mynnen, Ind dan laissent sy hoilen alze erlige spyse ind tauerne syn vngemach vur dat wasser ind geynt, Ind is emant da die kyuen wilt, so en buyt eme eyn

anderer van des souldayns wegen, dat he haue syn gemach, so en dar dan nyemant me sprechen eyn wort, want dan hette he groisse pyne zo brochen. Vort alle herberge vp dem lande, die sint da wale lustich, mer da en is geyn gemach ind da is alze wale zu essen ind zu dryncken Ind die hern moessen beyde gewant ind andere gereytschaf mit yn brengen ind voeren, want die lude geynt des nachtz me dan des dagis vmb der groisser hitzden wille der Sonnen. Vort die gemeyne cleyder van dem lande, die sint alle van wyssen doichen alze reynlich ind sint lanck bis vp die erde ind wyt ind haint lange wyde mauwen ouer die hende, mer die edele hern ind ritter haint alsulche wyde lange cleyder ind da geint ouen. bairen van golde durch besat mit edelen steynen altze kostlich. Ind der vrauwen cleyder sint van sydenen ind guldenen gewande altze kostlich ind malen die naele vp den henden roet, ind die vrauwen haint nyet dan eyne vleychte vp deme heufde Ind die bewyndent sy alze kostlich. Ind byndent eyn doich vur den mont Ind eyn vur dat vurhoeft ind dat is altze kostlichen, so dat man yn nyet en syt dan dye ougen. Vort alle die lude, dye in den steden wonent, die sint ryche wyse kouflude ind geuen vil almoesen armen kirsten luden ind ouch heiden. Vort die kirsten ind die heiden, die in den steden wonent, die verdragent wael ind mallich bewerrit sich nyet mit deme andern mit syme gelouuen, want dat gerichte is da altze hart ind strenge. Vort die gemeyne lude die vp den dorpern wonent, die haldent ouch yre dinck altze reynlich, mer sy sint altze doll ind willent vnwissende sin ind sy en wissent ouch van geyme dinge zo sagene, dan as sy hoerent ind lerent van eren alderen, want sy en haint preytger noch priester. Ind wa sy hien gient, da haldent sy die hende vp den rucge. Vort na der geburt vnss hern 1341 Jaire, doe bestoent die groissze steruede in der heydenschaf ind doe en sturuen geyne kirsten, mer heyden ind turken, doe drogen die heiden ind die turken ouer eyn, so dat sy kirsten wolden werden, vp dat sy nyet en sturuen. Ind do begunten doe die kirsten mit zo steruen Ind doe qwamen des soldayns knechte van Indien ind sprachen, dat dat steruen hette dru Jair geweyst in India ind dat dierde deil van den luden en were da nyet leuendich bleuen. Ind so bleuen die heiden ind die turken as sy wairen. Ind da sturuen wale dusent lude da eyn start. Vort van andern seden ind

wesen der heiden da were vil af zo sprechen ind all yre ee, ind ouch haint alle hern ind Capittelle da beschrenen.

Vort wie dae eyn here is ouer die heiden, die heischt da melech Ind heischt in andern landen Souldain. Ind wae he woent dat heischt babilonien. Ind so wa der payss woent dat heischt Roma ind hait vnder eme dat lant van egipten ind dat lant Suria ind dat lant Syrien ind arabien, Philistram ind galileam ind alle die Stede, die da ynne sint. Vort hait der souldane vnder eme den koninck van Damascho ind den koninck van gazara, die en eruent nyet me ind setzet, wen he wilt, Ind wanne he wilt. Ind do akers was gewonnen, da starf aue der soldane die dat wan die hiesch melech Sapheraf, doe koeren die vursten ind die hern eynen Soldane den wanschapesten mynschen, den sy konden vynden vmb eren Spot, ind den zogen do zo yn die vursten ind die hern ind alre mallich wolde yn by yem hain, do vergiencgen da alle die lant ind nyeman en behielt nyet in Steden noch in dorpern pilgeryme noch kouflude, doe lachte sich der Soldane in gerichte myt helpen des gemeynen volcks ind richde, wie clagen wolde, Ind lies zoim yrsten synen eygenen Son hauwen in tzwey stucke, Ind darna alle vursten ind hern, wat gerouft hatte, darvmb viel al dat lant mit eme da zo Ind wart der meiste here, die ye soldane hatte geweist. Vort is id waire, dat dis Soldane is eyn heslich minsche van lyue Ind was kurt ind dicke ind hatte eyn altze grois hoeft ind eyne krumme nase ind eynen kurten haltz ind groisse ougen ind was scheif ind ginck krumpt ind was lam, also dat eme eyne hant by der syden hinck, beneden die knye; Ind syne name was Melch Mesor, ind so wanschaffen as he was buyssen an me lyue, noch wonderlige was he van duechden ind wyscheide van en bynnen. Ind syne cleyder na synre groiszer herschaf en wairen nyet altze ryche ind wairen van wyssem sydem gewande ind da gienckgen durch bairen van goulde, ind die wairen alle vmb besat mit edelem gesteyntze ind manicherhande wys. syn hamone ind syn doich, dat he vmb dat heuft hatte dat wat vyssmaiszen cleyne ind subtyll ind van cleyme syden ind van goulde gemacht. Vort wan he parlament hatte mit hern, die zo eme wairen gesat, so was syne Camer syn Bette ind syne wapen ind all der wapen, die vmb yn stoenden so ryche ind kostlich van goulde ind van edelen steynen, dat da nyet af zo sprechen en is. Vort wilche

vurste of here, die zo eme qwam, wae he was, die moiste drywerf vur eme neder vallen ind kussen die erde vur synen voessen ind stain zo lancge vur eme vp den knyen, bis he in heischt wider vp stain. Vort des soldanys pallais, dat was in der Stat van alkarye ind lach vp eynre steynrutschen, die en was nyet ho Ind vp der seluer stat woende Pharao, da Moyses ind Aaron die zeichen daden, da man in der bibelen af leyst. Ouch so was der Soldane as cleynlich van essen ind van drincken as yemant anders Ind selden slief he, id en qweme eme dan besonder zo, dat were ouch dagis of nachtz ind dan so lachte he sich neder. Vort wanne he groiszen hof hatte, den plach he zo essen mit synen koningen ind mit synen vursten ind hern, Buschoue, praelaten, Ritter ind knechte ind man satte die mallich na synre wys sunderlinge ind mallich hatte da syne eygene kirchen, syn pallais ind synen sall ind dat was dan manicherhande wys getziert, van goulden ind van siluer ind was altze kostlich ind gemailt van der materien, wie Joseph wart verkouft Ind wie Jacob quam in Egipten Ind wie Moyses ind Aaron da die zeichen daden Ind vorten dat volck van Israhel ouer dat Roide mer. Vort so was der sall en buyssen gemailt mit manicherhande materien, van Koninck Allexandre, ind so hatte die Soldane alle koninckge ind vorsten ind hern mit eme gecleyd, ind dan syn son, die na eme soulde Soldane werden, die hatte dan ouch altze vill hern ind Ritter mit eme gecleyt van manicherhande gulden gewande, dat dartzo sonderlingen gemacht ind gehoilt was, ind dat en droegen sy dan nyet lancge. Vort des Soldayns meiste hof, die was allewege by sent Margreten daghe, so qwamen alle die vursten, hern, Ritter, knechte, kouflude, kirsten ind heiden, alle lude zo deme houe Ind alre mallich na synre Stait, so he schoinste konde. Ind dar qwamen dan vill wonderlicher seltzenen lude, ind vill wonderlicher dier ind vogele, die vp der erden weren, Ind da sach man dan manichen wonderlichen mynschen, diere ind vogele, die na manicherhande wyse wairen gelert, mallich na synre kunst. Ind man sach da mannichen schonen pauluyn, die die heren hatten vpgeslain ind die dar veile qwamen Ind ouch sach man da manich hande seltzen rychliche koufmanschaf van allen landen in der werelde Ind van allen as eyn minsche mach gedencken, die vp die tzyt sonderlinge wairen gehalden. Ind dan sach man da

manicherhande ryche schone cleynoide, die deme Soldane dan wurden gesant. Vort van desen vorsten ind hern, doe de alsus zo houe qwamen, dan brachte malljch mit eme fyne kostliche vas beyde van siluern ind van goulde, ind synen eygenen koch, deme gaf man dan wilde ind zam, as vil as he des nemen wolde, ind kochde dat dan na syns hern willen, ind na synen lusten, ind eyn yecklich koch brachte da syne kneechte, vas ind gereytschaf mit eme, ey eyn besser ind ryche dan der ander ind alle lude qwamen dar, der eyne stoultzer ind rychliger dan der ander zo houe, ind alle die vursten ind hern brachten mit yn yre valken, yre hunde ind yre liebarde, Ind vort so wat sy seltzens, hatten van lude, van voigelen, van dieren. Ind vort wat mallich seltzens hatte van cleynode van dieren ind van luden. Vort wanne die hoff zu vespern solde syn, doe qwamen alle den dach kirsten, Joeden ind heiden, van allen zongen, die in der werelt sint in sungen yrre eyn na deme andern eynen sanck ind eynen lof van goide ind van deme Soldane, ind stonden all vur deme pallais, da hoirt man manichen wonderlichen sanct, Ind wanee eyne partye sanck, so swegen alle ander lude, do antworde der soldane ind danckde goide, dat he eme die ere hatte gegeuen ind bat sy alle, dat sy got vur eme beden. Vort wanne dat man da essen gienck, so sloich man vp die tamburen ind die blasunen cleyn ind grois, der was da so vele, dat nyeman deme andern zo konde gesprechen; so qwam der Soldain alze herlich ind syne soldern gienegen vur eme alle mit wapern van golde Ind wanne der Soldain ind andere vursten ind hern in den sale zo samen qwamen, dan was vur dem sale dan gedeckt eyne lange taiffell, die stoind vol becken beyde van golde Ind van siluer, so gaf man den vursten ind den hern wasser, ind wanne der Soldain dan sitzen gienck, so henck he an synen haltz eyne lange rye van edelen steynen ind eyn yecklich steyn hatte an eme sonderlinge docht ind mach ind hatte vur der burst eynen Smaragdus as breyt as eyne hant, ind alle syne cleyder wairen besat mit edelen steynen. Vort syne tafell was dryer grede hoere, dan die andern ind intgain syne tafell was eyne ander tafell, da stoende vp dieffe vas van goulde vol wassers ind in deme wasser da stoent ynne eyn glas vol wassers, wanne he soulde dryncken. Vort by der andere syden des sonldayns sas der koninck van Damascho Ind by der andere syden sas der

koninck van Gazara, mer die sayssen eynen graet nedere dan der soldain. Ind tuschen den koninegen sas der Son, die na eme soldain solde syn, ind dan der heydensche buschof, ind yre cleydunge was dunckel bla ind gra byrete vp den hofden. Vort nyest synre tafelen da sayssen die vursten ind heren ind die edelsten, die da wairen. Ind intgeyn der tafelen sayssen dan vremede hern ind legaten, die zo deme soldane wairen gesant, ind den hof wolden sien ind alle lude sayssen darna na eren werde ind dan zu eynre andere tafelen saissen kirsten, Ritter ind kouflude. Vort so brachte de meiste vurste deme soldane zessen in alze groissen gulden vassen ind die satten de vur den soldain vp die tafell, so wyste he dan, wat he essen wolde, so namen sy dan die vas wider ind satten die vp eyne andere tafell ind sneit eme dan, wat he wolde ind in hatte geweyst ind wat eme dan gesneden was, dat lachte he vp dat broit ind dat broit vort vur yn in eyn cleyn plateell van goulde, da nam he mit van deme vleisch, dat man eme vurbrachte ind warp dan wider vp dat gulden plateell, da dede man eme credencie mit, der ghien de eme die spyse brachte. Ind wat dan in deme vasse me bleif, dat aissen die ghene, die by der taiffelen stonden ind warden. Vort die andere koninck ind vursten, buschoffe ind Rittere ind knechte, die dartzo wairen gesat, die giencgen in eren eygen kuche, mit alze schonen vassen ind hoilden da mit mallich syme hern, wat eme was bereyt, yrre eyn na mit deme andern gemache. Vort alle der dranck, der da was, dat was pur kalt wasser, mer id was zomale goet ind gesunt ind dat dranck man vyss alze schonen vassen, gemacht van manicherhande formen, de mallich mit eme hatte bracht. Mer der Soldane dranck vyss eyme glase. Vort hatte der Soldane vur eme vp der tafeln cleyne schuttelen, die waren van eyme eyre, die was groin, wat man eme vur brachte van essen ind van drancke ey, dede man da af in dat vas Ind was dan yet vergifnisse da ynne, so bursten die vas Ind alsulche vas koment van India Ind wie die gilt deme wycht man die vas intgain goult. Vort van aderen, zungen ind andern schonen rychen cleynoide, die vp den tafeln stonden, da were lanck af zo sprechen. Vort wanne man dat yrste gerichte brachte, so wairen da meistere die hatten basunen van goulde, die blesen nyet luder, dan man nauwe moichte hoeren ouer den sall, Ind dan dar nyest

qwamen alle meistere, die spill kunden Ind hatten van allen zungen ind van allen landen ind da was manich wonderlich spill ind luyt ind alle yre spill was van goulde, of van Silver mit steynen besat alze koslich. Vort na den Spelen qwamen dan man ind wyf, die songen van allen landen Ind van allen zungen ind yrre eyn sanck na deme andern ind da hoirt man manicher wonderlichen Sanck ind man sach da manich wonderlich cleynoide van mannen Ind van wyuen vys allen landen. Vort wanne man die tafell vp nam, so qwamen die lude, die tumelen ind schricken kunden ind kougelen konden ind dantzen, da was dan manich wonderlich dantz ind spill. Vort na disme dantze ind Spele qwamen alle die wonderliche dinck van luden, da man aue liest van India ind die spilden ind songen mallich na synre wysen ind da was dan manich seltzen wonderlich mynsche ind ouch manich wonderlich kleit. Vort dar nest qwamen lude mit wonderlichen dieren, die vp der erden sint, Ind die daden dan ouch yre Kunst, as sy yre meister hadde gelert; vort dar nyest stonden vp dan alle vursten, hern, Rittere ind Kneechte ind alle ryche Kouflude yrre eyn na deme andern ind brachten yre meisten mit den valken ind mit den honden, ind die hatten zomale kostliche halsbende ind hufen ind hafkens bonge ind wyseden die deme soldane, of in des yet luste, ind nam he dan eynchen valken, so gaf he yem dan so vill wider, dat he genoich hatte, Ind doe alle die dinck alsus wairen gedain, do vrachde der Soldain alle die da saissen mallich na syme leyue, ind vmb syn wyf ind was dan alze vrolich ind gesellich mit in allen ind des seluen vrachden sy den Soldain wider, doe satte sich mallich, wat he in vragen woulde. Vort wan dat was gedain, so gaf man dan manicherhande Cruyt ducke ind vill vys alze kostlichen vassen. Ind wanne dat gedain was, sō stont der Souldain vp ind bat sy alle, dat sy got vur in beden ind dat sy anderwerf dar mit lieue moesten komen zusamen, do reit mallich wider, war he wolde ind die hof hatte gewert echt dage, dat man moichte sprechen den soldane, mit willen. Vort hatte der Soldane me dan druhondert elige wyf ind vele me was der vneligen wyue van allen landen, die waynden alle sunderlich mit yrme gemache darna dat mallich was ind he sy ouch lief hatte. Darna hatten sy ouch gesinde ind. dese wyf en sach nummer mynsche dan wannee alsus hof was, so sayssen sy vur yren

vursten mit andern vrauwen, de in zu hoirten, die vursten ind die hern, die zu hoeue qwamen, dye brachten ouch mallich syne wyf vp Rosbairen. Ind wannee die vrauwen zu hoeue qwamen, so indeckde dan mallich syne antzlitz ind yre haltzgelt ind yre cleynoide machde dan mallich vur den andern van goulde ind van andern steynen, wie sy rychste ind schoinste konden. Ind wanne die vrauwen giencgen essen, die saessen all vp der erden vp guldenen kussen ind alle die erde was alschoin bedeckt mit manicherhande doichen, Ind de tafelen, die da wairen, da die vrauwen an saissen, die wairen eyns vois hoe bouen der erden, Ind den gaf man alze kostlich zu essen Ind alle die vrauwen hatten yre kostlich drinckvas in yre schencken mit in bracht, nochtant dat des vp deme pallais alze vil was. Vort die vrauwen die deme Soldane zu gehoirten, die en saissen dan nyet vp der erden Ind sy saissen so hoe dat man sy sach bouen allen luden. Ind den dienden alle die edelsten ind die besten recht as man eynen afgot an bede, alsus was yre dienst, ind ein yecklich wyf des Soldayns hatte alle den dach vur yr mit yren vrunden ind mit yrre partyen, darna dat dan mallich was geboiren ind dan mallich was gezeert ind behancgen mit kostlichen cleinoide, de were lanck aue zu sprechen.

Unde na der geburt unss hern 1348 Jaire vp sent Stephans dage, do nam der soldane syn beste elige wyf, die was doichter des koninckes van damascho, doe was do so groes hof, dat in lancger zyt geyn ways, man en kunde vynden in alle deme lande, also was id zu deme houe allit verbrant, da giencgen alle vrauwen mit bloessen heufden mit yrme cleynoide, wie mallich bas kunde ind rycher vur den andern, Ind dar moesten komen al lude, in deme lande kirsten, Juden, heiden, kouflude ind pilgeryme werentlich ind geistlick ind yecklich moeste dantzen achter der Stat, darna hatten sich alle lude gecleit, wie sy schoenste konden. Ind die hof werde eynen maynt ind wanne man die bruyt voirte van eyme pallase zo deme andern, so wairen alle die straissen ouerdeckt ind behancgen mit guldenen doiche ind vur der bruyt giencgen koninege ind leyten yr Ross Ind alle vursten ind hern, die giencgen alle vur yr zu voysse. Ind wie kostlich ind schone die bruyt ind yre Ross was gezeert, da were vill af zu sprechen.

(Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

Das X. Capitel der hebräischen Uebersetzung des Kalîlah und Dimnah, Text und deutsche Uebersetzung

von

Adolf Neubauer.

Vorbemerkung von Th. Benfey.

Der Werth und die Bedeutung der hebräischen Uebersetzung des Kalîlah und Dimnah für die Geschichte des Pantschatantra hat sich insbesondere durch meine Untersuchungen über das letztere Werk so herausgestellt, dass es, zumal da die lateinische Uebersetzung derselben einen sehr geringen Ersatz für sie gewährte, wünschenswerth war, sie genauer kennen zu lernen, als durch die bisher darüber veröffentlichten Mittheilungen möglich ist. Ich wandte mich daher deshalb nach Paris, wo sich die einzige mehr als über die Hälfte verstümmelte Handschrift derselben befindet und fand in Herrn Ad. Neubauer einen Mann, welcher sich der mühsamen Arbeit, die Abschrift und Uebersetzung eines Abschnittes derselben zu übernehmen, freundlich unterzog. Ich wählte dazu das 10. Capitel derselben, weil es, wie meine Einleitung zum Pantschatantra §. 225 Th. I, S. 585 ff. zeigt, für die Untersuchungen über die Entstehung des indischen Werkes eines der aller entscheidendsten war.

Der Hauptwerth der hebräischen Uebersetzung besteht, wie meine Forschungen gezeigt haben, darin, dass sie auf einer älteren arabischen Recension beruht, als die ist, welche die von Silvestre de Sacy besorgte Ausgabe gewährt. Es versteht sich daher von selbst, dass sie gegen jene ältere Recension selbst, wenn sie in Handschriften erhalten ist, oder durch Hülfe derselben sich herstellen lässt, weit zurücktreten würde. Nach

den Briefen, mit welchen mich Herr Ad. Neubauer im Laufe seiner Arbeit beehrt hat, scheint es in der That, als ob das eine oder das andere möglich ist. Auf jeden Fall ergiebt sich daraus, dass die Pariser Handschriften nr. 1794. und 1795 sich der hebräischen Uebersetzung in einem viel höheren Grade näheren als der Silv. de Sacy'sche Text. Dieses genauer zu untersuchen und zu constatiren, war leider jetzt nicht möglich, scheint aber eine Aufgabe zu sein, welche wohl verdiente von einem Kenner des Arabischen und Hebräischen aufgenommen zu werden.

Aus der Vergleichung des Hebräischen mit dem Arabischen geht unzweifelhaft hervor, was sich schon an und für sich vermuthen liess, dass jene Uebersetzung aus dem Arabischen geflossen ist, nicht etwa aus dem Persischen, wie sich nach der Mittheilung von Steinschneider in ZDMG VIII, 550 vielleicht annehmen lassen konnte. Herr Ad. Neubauer hat mehrere dafür entscheidende Momente in seine brieflichen Mittheilungen aufgenommen, deren Abdruck jedoch für jetzt unnöthig sein möchte, da ich die Hoffnung nicht aufgebe, dass das Verhältniss dieser Uebersetzung zu der älteren arabischen Recension eine genauere Behandlung finden wird. So viel erlaube ich mir dem Abdruck des Textes und der deutschen Uebersetzung voraus zu senden.

זהו שער שארדום ובלאד השר שלו.

אמר המלך לחכם. כבר שמעתי דבריך כאשר אמרת כי כלמי שיקצוף עליו אדוניו או יקצוף הוא על אדוניו איך הוא ראוי להם שלא יאמינו זה לזה ושא לי משל עתה איזה דבר יש למלך לעשותו בעת הצרה כדי שישמור בו נפשו ומלכותו ויכבד בו נפשו במה יוכל המלך לעשותו ובאיזה מדה יעשהו הבנהבה או באומץ הלב או בנדיבות המעשים או בארך אפים אמ׳ לו הפילוסוף כי אין בעולם במה יוכל המלך לשמור מלכותו ויקיים בו ממשלתו ויכבד בו לנפשו כי אם בעת יהיה מעביר על מדותיו ויאריך אפו בכל מעשיו. והנדיבות תשמור לזאת המדה ותעמיד אותה ויעמד לנדבות שיהיה המלך מתיעץ עם אנשי השכל והחכמה ושהם רגילים במעשיהם וטוב מכל מדות האיש זה המדה והוא שיעביר על מדותיו כל שכן למלכים בין כל אנשי העולם ובעת יתיעץ עם אנשי השכל והמונה[1] ויה[נ]הל לאט במעשיו ושיעידו על הדבר ההוא בצדק

X. Capitel.

Schardam und sein Feldherr Belad.

Der König sagte zum Weisen: Ich habe deine Worte, dass wenn ein Herr über seinen Untergebenen, oder dieser über seinen Herrn aufgebracht ist, der eine dem andern nicht trauen soll, vernommen; nun gieb mir durch ein Gleichniss, was der König in einer Zeit der Noth thun muss, um sein Leben und seine Krone in Sicherheit zu bringen, und um seine Person in Achtung zu halten, wie weit der König gehen und welche Mittel er anwenden mag? Etwa Nachgiebigkeit (Milde) oder Herzhaftigkeit, Edelmuth oder Langmüthigkeit? Da antwortete der Philosoph: Durch nichts Anderes kann der König besser seine Krone wahren, und seine Person in Ehren halten, als durch Selbstverleugnung und Langmuth in allen Handlungen. Nachgiebigkeit ist die Stütze für diese Handlungsweise. Zur Nachgiebigkeit gehört es überhaupt, dass der König mit klugen Männern, die eine gewisse Praxis im Handeln haben, Rath pflege; denn die beste der menschlichen Eigenschaften ist die Selbstverleugnung, und besonders ist diese für Könige nothwendig. Wenn dieser mit klugen Leuten Rath pflegt, behutsam im Handeln ist, so dass man dessen Handlungen

1) Vielleicht והאמונה zu lesen.

וביושר ובנדיבות יצליח יבעת לא יהיה האדם מעביר על מדותיו ומשכיל וישאל עצה מחסר ידעת א"ע"ף שיהיה גיבור לא יצליח במעשיו וינחם על כל אשר יעשה ויאבד יעצמו ויכשל וילכד כי הרבר הנגזר מן האל הוא יהיה והגזר דין ראש לכל הדברים והוא שליט בכל והחכם המתייעץ עם חכמיו יצא לטוב גזר דינו ויבעת יהי[1] המלך חכם ובעל עצתו נבון ונאמן רוח על כל סוד ונותן עצה למלך בכל לבבו ובכל נפשו יצליח המלך ההוא בכל מעשיו ויגבה על כל אנשי מצותו ולא יכור מטוב ומשלוח כל ימיו. וימצא כל חפצו ורצונו ויאביד לאויביו מן העולם ולא יגבה עליו אויבו וא"ע"ף שיהיה המלך עושה פעמים רבר שירע לו וייטב לאויבו לא יכשל מפני עצת שריו ומודעניו. ואשר ידעו להנהג במעשים ויגבר על אויבו וימצא רצונו ממנו בעת יהי שומע מעצת שריו ויעשה כמו שיאמרו ויעבור על מדותיו בעת יטריחו עליו בדברים ויקבל הכל

rechtlich und edelmüthig nennt, so wird ihm alles gelingen; beräth er sich aber mit unklugen Leuten, so wird ihm nichts gelingen, sollte er auch ein noch so grosser Held sein, vielmehr wird er alles unternommene bereuen und sich selber ins Verderben stürzen. Denn alles, was von Gott beschlossen, muss geschehen, die Bestimmung (fatum) steht über allem, und ist überwiegend; der Kluge der mit Klugen umgeht, dessen Loos wird gewiss gut sein. Wenn also ein König klug und dessen Rathgeber vernünftig und vertrauenswerth ist, also dem Könige mit vollem Gewissen räth, so muss alles gelingen, denn der König besitzt dann die Macht über seine Untergebenen; gewiss wird er in stetem Glücke leben, alle seine Wünsche werden in Erfüllung gehen; er wird allen seinen Feinden überlegen sein, und sollte er auch so handeln, dass es ihm zum Nachtheil und seinen Feinden zum Vortheile sei, so wird er doch nie letzteren unterliegen, wenn er es nur auf Anrathen seiner Umgebung gethan; er soll auch nachgiebig sein, wenn ihm die Worte seiner Räthe lästig sind und überhaupt alles mit Milde und Freundlichkeit aufnehmen wie

1) die Endebuchstaben sind oft weggelassen wie hier in יהי, für אשר oft אש für עתה, עת, dagegen beim ת der 2ten Person masc. das ה sehr oft angehängt.

בספר (1 פנים יפות כמו עשה ארדנם מלך הודו ובלאד שר שלו בהלכת אשת המלך. אמר המלך ואיך היה.

אמר הפילוסוף אמרו כי מלך ממלכי הודו היה שמו ארדום והיתה לו ממשלה גדולה וממלכותו חזקה והיה לו שר ושמו בלאד והיה סר אל משמעת המלך ונאמן בביתו והיה משכיל בכל מעשיו והיה לו מחק דברים נעימים מאמרים ולשון הכה וחכם גדול וידוי לילה אחת והמלך שוכב על משכבו ויחלום המלך שמונה חלומות ויקץ. ויהי אחרי כן וישן ויחלום שנית החלום הזה. והיה החלום אשר ראה. והנה שני דגים אדומים עומדים לפניו על זנבותם ושתי עופות מעופות המים עפו אחריו. ונפלו בין שתי ידיו והנה חנחש לבר בין רגלו השמאלית וראה והנה גופו מחגולל בדם וראה כי היה הוחץ בשרו במים וראה כי היה עומד בהר לבן וראה והנה על ראשו עמוד אש וראה עוף לבן ינקר את ראשו

צורת המלך ישן על שכבתו ודמות החלומות וכל אשר בם (2 ויהי בבקר ותפעם רוחו וישלח ויקרא לאנשי עיר אחת שהיו בקיון

der König Schardam und dessen Feldherr Belad mit Halkat der Frau des Königs verfuhr. Der König fragte: und wie hat sich denn die Sache zugetragen? Der Philosoph antwortete: Es war ein König Indiens mit Namen Schardam, dessen Macht gross und stark war, sein Feldherr Belad war sehr gehorsam und zutrauenswerth, nebstdem war er noch klug und hatte ein sehr süsses Benehmen. Der König hatte in einer Nacht acht Träume, wachte auf und als er wieder einschlief wiederholte sich der Traum. Er sah nämlich zwei rothe Fische aufrecht vor sich stehen, zwei Wasservögel flogen nach und fielen zwischen seine Hände; eine Schlange kroch durch sein linkes Bein, dann wälzte sich sein Körper in Blut, dann sah er sich in Wasser baden, dann stand er auf einem weissen Berge, sah eine Feuerseule auf seinem Kopfe, und endlich pickte ein weisser Vogel seinen Kopf.

Abbildung wie der König auf seinem Bette schlief, die Art und Weise der Träume.

Am Morgen wurde sein Gemüth unruhig, er liess aus einer Stadt Leute kommen, die Träume zu deuten verstanden. Beim Antritt

1) בסבר zu lesen.

2) צורת ist also mit Bild zu übersetzen, da wie Prof. Benfey meint, das Original da Bilder hatte, was die arabischen Mscpte bestätigen.

בפתרון חלומות ובחחלת מלכותו הרג מהם שנים עשר אלף יוצא צבא ויהי בבואם ספר להם ויצוה שיפתרו אותו אמרו פליאה גדולה הוא זה החלום וראית דבר אשר לא ראה לעולם פי אדם ולא שמענו בו אדם שראה כמוהו ולא הגיד לנו איש כי הוא ראה כמוהו ואם תרצה עתה ולך [1] ונאסוף ונביט מה נהיה פתרון המראה הגדול הזה ונשוב אליך אחרי שבעת יומים ונאסוף ונגיד לך פתרונו ואולי נוכל להרחיק מעליך זאת הגזרה וירצה המלך באשר עשו ויאמר להם לכו ועשו אשר אמרתם

צורת המלך והאנשים

ויהי בצאתם מאתו נקבצו ויתיעצו ואמרו אתם ראיתם אשר עשה בנו זה האיש ואשר הרג ממנו שנים עשר אלף וכבה הגיד לנו סוד אש נוכל להנקם ממנו וכבר מצאנו סבה המצאו בו רצונכם ועתה לכו ונגדל הדבר בעינו ונפחידהו ממנו ונאמרו לו כי הוא דבר רע מאד עד כי מרוב התפחד אשר יפחד יעשה אשר נצוה

seiner Regierung hatte er 12000 rüstige Männer von diesen umbringen lassen. Als diese Männer nun kamen erzählte er ihnen den Traum und befahl ihnen denselben zu deuten. Sie sagten: der Traum enthält Wunderbares, und du hast etwas gesehen von welchem wir niemals hörten dass es ein Mensch gesehen habe; wenn du nun willst wollen wir gehen, uns zusammenmachen und sehen, was die Deutung dieser grossen Erscheinung ist. Nach sieben Tagen wollen wir wieder zusammenkommen und Dir die Deutung mittheilen; vielleicht können wir das Schicksal von Dir noch abwenden. Der König willigte ein, und sagte: gehet und thuet wie ihr gesagt habet.

Abbildung des Königs und der Leute.

Als sie den K. verliessen, kamen sie zusammen und besprachen sich folgendermassen: habet ihr gesehen was dieser Mann mit uns gethan, wie er 12000 von unseren Leuten umbrachte, nun hat er uns ein Geheimniss mitgetheilt, durch welches wir uns rächen könnten. Haben wir nun das Mittel, so muss der Wille sich einstellen. Wir wollen ihm die Sache sehr wichtig vorstellen, ihm dadurch Furcht einjagen, indem wir sagen, der Traum bedeute etwas sehr böses, bis er aus Furcht alles thun wird, was wir ihm

1) נלך zu lesen.

אותך ובעת יעשה הדבר ההוא נאמר לו תהן לנו אהוביך ואנשי בריתך ונהרגם כי לא יכפר ממך זה הדם אשר ראית כי אם תהרוג אהובך ואם יאמר מדי הוא אשר תרצו נאמר לו נרצה המלכה הולדת אשר היא נכבדת מכל נשיך ונרצה בנה הכבוד[1] אשר תמליך תחתיך ונרצה כן אחיך אלופיך ומיודעך ונרצה בלאר השר שלך ובעל סודך ונרצה חרבך אשר לא נמצא כמוהו ונרצה הפיל שלך הלבן אשר תרכב למלחמתיך ותוסיף עוד שני הפילים הגדולים והכסף שלך ותוסף עוד לנו כינארון החכם החסיד באלה הדברים נוכל להנקם ממנו ובעת יהן לנו כל זה נומר[2] לו כי זה אשר תתן פדיון נפשך ובו תפדה אותה מן המות ואחר כן נהפלל בעדך ונמשח בדם הזה צדך השמאלית ונזה עליך מים עד תיטהר מכל עונותיך אשר היו רשת לרגליך וכמעט תילכידוך לולי רחמי האל ואחר כן נמשח פניך בשמן ותקום ותלך אל ארמנתיך הנחמד ותסיר ממך זאת הגזירה ויתה אם תוחיל על זה

sagen; und in diesem Falle wollen wir von ihm das Blut seiner Lieblinge und Bundesgenossen verlangen, indem wir vorgeben, das Blut, das du gesehen, kann nicht anders verwischt werden, als durch den Tod deiner Günstlinge. Sagt er nun, wen wollet ihr? So antworten wir, die Königin Halkat, die am meisten geschätzte deiner Frauen, deinen Sohn, den Kronprinzen, deine Brüder, Vasallen und Freunde, und deinen Feldherrn und Vertrauten Belad; ferner gibst du uns dein Schwert, das seinesgleichen nicht hat, deinen weissen Elephanten, auf welchem du in den Krieg reitest noch zwei Elephanten dazu nebst deinem Pferde; endlich wollen wir auch noch den klugen und frommen Kinarou. So können wir Rache nehmen. Nur wenn er uns diess alles gibt, wollen wir ihm sagen: das, was du gibst, ist ein Lösegeld für dein Leben, dadurch wirst du vom Tode befreiet; dann wollen wir für dich beten, deine linke Seite mit Blut beschmieren und dich mit Wasser besprengen, bis du rein bist von deinen Sünden, die dir Fallstricke waren und von welchen du nur durch die Gnade Gottes entkommen kannst; dann wollen wir dein Gesicht mit Oel bestreichen. Du kannst dich dann zu deinen Palästen begeben.

1) Sohn der Ehre, Kronprinz oder wäre vielleicht הבכור zu conjiciren?

2) zu lesen נומר, rabbinisch, wie später יאכל für יוכל vorkommt.

ונמשה ותנעם נפשך לתת לנו אשר דברנו לך לפדות בה נפשך
המלט מזאת הצרה והגזרה ואם לא תרצה לעשות אשר זכרנו
לך תבא עליך צרה גדולה ותבא עליך הוה לא תדע שכרה[1]
ולבוא לך אחד משני דברים או תמות או יתצא ממלכותיך ואם
ישמע אשר שאלנו לו לא נוכל להאבידו מן העולם. ויהי כאשר
נועצו על זה הדבר באו אל המלך ויאמרו לו חקרנו בספריא
והתיעצנו איך יתכן למלך לעשות ויהיה הדבר לצבי ולכבוד ויתהו
אם יראה המלך לכל העומדים לפניו לצוות אותם שיצאו ונגיד
מה ראינו בזה הדבר יעשה ויקרא המלך הוציאו כל איש מעלי
וישאר הוא עמו ויגידו לו אשר נעצו ויהי כשמוע הדבר הזא
אמר טוב מותי מחיי אם אני אהרוג כל זה אשר הם שמחת לבי
וחיק בשרי אני מת על כל פנים וחין מעטים ולא אחיה עד עולם
ועלכן לא אעשה זה הדבר לעולם כי המות ופירוד האהובים אחד
הוא בעיני ואמרו לו אל יכבד עליך נגיד לך כי לא דברינו נכוחים

Bist du also geneigt diess alles uns zu geben, um dich losszukaufen, so wirst du dem Schicksale entrinnen, wo aber nicht, dann wird Leid und Weh, deren Gewicht du noch nicht kennst, kommen; du wirst entweder sterben, oder dein Reich verlassen müssen. Sollte er aber einwilligen, fuhren sie untereinander fort, uns alles, was wir von ihm verlangen, zu geben, so können wir ihn nicht aus der Welt schaffen. Als sie nun so den Beschluss gefasst hatten, kamen sie zum Könige, und sagten: wir haben in unsern Büchern geforscht, auf dass dies alles zur Würde und Ehre des K. ausfallen solle; wenn du nun alle hier anwesenden verabschieden willst so wollen wir dir alles sagen. Alle entfernten sich bis auf die Traumdeuter, welche ihm nun den obengenannten Vorschlag machten. Als der König dies hörte, sagte er: Es ist mir der Tod lieber als mein Leben, wenn ich alle, die meine Herzensfreude sind, umbringen lassen sollte; ich werde doch jedenfalls sterben, meine Tage sind nur wenige, ich werde doch nicht ewig leben, und deswegen werde ich solches nie thun; denn der Tod und die Trennung von denen, die man liebt, ist mir eines. Da

1) zu lesen שחרה. Der Copist hat oft solche Fehler wie על statt אל, שועל für שראל, wir haben alle diese Fehler gelassen, um die Copie treu zu geben.

אחרי אשר חשים בלעדיך יותר אהוב בעיניך מנפשך ויפחד אדונינו
השמר בנפשך ובמלכותך ועשה, אשר אמרנו לך, ויהיה לך כן
אחרית ותקוה ודי לך בנפשך ואל תחליפה בנפש בלעדיך כי
אם ילכו כל אהוביך תמצא אחרים ואם ילכו נשיך תמצא אחירות.
אבל נפשך לא תמצא חלף בעולם לה ואל תעזוב הדבר הגדול
ועשה הקטון והאביד נפשך לכבוד אחרים, ודע כי האדם יאהב חייו
לאהבת נפשו כי נפש האדם לא הגיע בגוף האדם לחיות בתוכו כי
אלא בתחבולות עצומות ובעצות רבות יצאה לזה העולם וכן
בעצות רבים נמלט[1] ודע כי חירי נפשך הוא כמלכותך ולא הגעת
למלכות אלא במלחמה גדולה ובעמל וכעס חדשים רבים ושלים
עצומים ועל כן לא יהוא ראוי לך שהאבד הכל ברגע אחד ויקל
עליך כל אשר בעולם לנגד נפשך. ועתה תן לנו את שאילתינו. כי
הם פדיון נפשך והשמר בנפשך ובמלכותך ואל השחת ארצך

antworteteten jene: Es möge dir nicht schwer fallen, wir wollen dir zeigen dass deine Worte, denen gemäss du andere mehr liebst als dich selbst, nicht recht sind. Nun, unser Herr, wahre Dich und dein Reich, und thue was wir dir gesagt, denn nur so ist Hoffnung für Dein Leben; begnüge dich mit dir selbst und vertausche nicht dein Leben mit dem Andrer; denn Freunde kann man immer finden, Frauen sind immer zu haben, aber für dein Leben findest du kein Anderes, lasse das Grosse nicht um des Kleinen willen, und richte deine Seele anderer halber nicht zu Grunde. Denn wisse, der Mensch liebt um seiner Seele willen sein Leben, denn die Seele kommt nur in den Leib durch ungeheuere List, und ist nur auf vieles Anrathen in diese Welt gekommen und nur durch Rath Vieler wird sie gerettet; wisse also, dass es sich mit deiner Herrschaft auch so wie mit dem Leben deiner Seele verhält; du bist zur Herrschaft durch Kämpfe vieler Monate und Jahre gelangt, und deswegen sollst du nicht diess Alles in einem Augenblicke aufgeben, und Alles in der Welt sollte deinem Leben gegenüber geringfügig erscheinen. Und nun gib uns was wir verlangen als Sühne für dein Leben, und wahre dich und dein Reich und richte nicht dein Land, deine Provinzen, deine Paläste und überhaupt alles von dir Aufgeführte zu Grunde.

1) zweifelhaft ob נמלטה zu lesen ist.

ומדינותיך וארמנותיך ומשכנותיך וכל מעשיך ויהי כראות המלך כי הטריחו עליו ולא הניחו אותו בדבר גדל כמו כן ויקם מבינם אל ארמנו אשת היה מתעלם[1] בו ונפיל שם על פניו ויבכה ויתן את קולו ויהיה מהפך על פניו ועל חלציו כמו שהפך הדג בעת יוציאוהו מן המים׃

צורת המלך והאנשים יגידו לו פתרון החלום

ויאמר בנפשו איך אעשה ברע הזאת הגדולה ועת אינינו יודע איזה דבר גדול בעיני וקשה עלי הלכת[2] נפשי למות או להמית אוהבי ומיודעי ויאמר עוד עד כמה אהיה בשלוה ובמלכותי לא תעמוד לעולם ועל כן אני ראוי שלא אחשוב כמה תהיה שמחתי אם אהרג הלכת אשתי וכמה תעלון עיני אם לא אראה לבני ולבן אחי הנחמד בעיני ואיך אוכל לעמוד או איך התקיים מלכותי בעת יאבד בלאד השער[3] שלי ואיך אכבוש מלכותי בעת יאבד

Als nun der König sah, dass jene zudringlich sind, und ihn nicht bei einer solch wichtigen Angelegenheit zur Ueberlegung kommen lassen, begab er sich in seinen Pallast, wo er sich versteckt hielt; dort fiel er auf sein Angesicht und weinte; er wälzte sich wie ein Fisch, den man gerade aus dem Wasser gezogen hat.

Abbildung des Königs und der Leute, die ihm den Traum deuteten.

Der König sprach zu sich selbst: Wie kann ich nun ein solch grosses Uebel begehen? ich weiss nicht was mir schwerer fällt, mein Leben oder das meiner Freunde zu opfern? Er fügte noch hinzu: wie lange werde ich denn im Glücke sein, mein Reich wird doch nicht ewig bestehen, und daher muss ich bedenken, welche Freude werde ich dann noch haben, wenn ich meine Frau Halkat umbringe, welches Vergnügen wird mir zu Theil, wenn ich meinen Sohn und den meines geliebten Bruders nicht mehr sehe, und wie kann ich denn und mein Reich bestehen, wenn mein Feldherr Belad nicht mehr ist; wie kann ich meine Herrschaft behaupten, wenn ich mein theueres Pferd verliere,

1) ich habe nach dieser Lesart übersetzt, man könnte aber vielleicht besser מתעלס lesen.

2) הלכת als Subst. von הלך *das Hingehen meines Leibes zum Tode*; oder ist vielleicht הלחת zu conject., der Sinn ist jedenfalls gewiss.

3) für השער.

טוסי הנחמד זאיך לא אחבישי שיקראוני מלך בעת יאבד ממני
כל אלה ואיך אחוה ולמה לי חיים אחריהם והמלך נכאב ומשתומם
לבדו: ובאיזה דבר אשמח ובמה אתחזק ויהי אחרי כן ויודע הדבר
בעיר ויהום הקריה והמלך נכאב משתומם לבדו

צורת המלך משתומם לבדו

ויהי בראות בלאר אשר היה למלך מיגון וחלאים אשר כבבודו
חשב בלבו ובשכלו ואמר לא הוא ראוי לו בזה היום שאבוא אל
המלך ולשאול אותו בעד הצרה והצוקה אשר מצאתהו ויולך
אל הלכת ויאמר לה ארונינו[1] אומר לך כי מיום שהיתי עם
המלך לא ידעתי כי עשה לעולם דברי קטון או גדול עד יחיעץ
עמי בעל סודו בכל דבר ואראה למלך כי יסתיר עינו[2] ממני זה
הדבר ולא אדעהו והיה המלך מקדם כעת יקרה לו דבר קטן או
גדול שמחה או יגון היה מתיעץ עמי וישאל אותי מפני אשר ידע

und wie werde ich mich nicht schämen, dass man mich König nenne, wenn ich dies Alles nicht mehr besitze? überhaupt, wozu soll mir das Leben, wenn ich mein Theuerstes nicht mehr besitze? (so war der König betrübt und in der Einsamkeit bestürzt) womit soll ich mich freuen und worin soll ich mich kräftig fühlen? Als dies Alles in der Stadt bekannt wurde, da bebte Alles und der König war betrübt und in der Einsamkeit bestürzt.

Abbildung, wie der König bestürzt war.

Belâd, der den Jammer und Kummer des Königs bemerkte, dachte bei sich, ich kann heute nicht zum König gehen, um ihn über die Ursache seines Kummers zu befragen, sondern er ging zu Halkat und sprach mit ihr folgendermassen. Unser Herr hat dir wohl gesagt, dass seit ich mit dem Könige bin, er nicht das Geringste gethan hat, bevor er mich, seinen Vertrauensmann, um Rath fragte; nun hält er etwas geheim vor mir; sonst theilte ich Leid und Freude mit ihm; er fragte mich über Alles, da er wohl meine Liebe und Anhänglichkeit für ihn kannte; selbst zwischen mir und dir setzte er nie eine Scheidewand und eine Mittel-

1) wahrscheinlich ארוניתיני indem er die Königin anspricht, oder ist אמר zu lesen, wonach ich übersetzt habe.

2) vielleicht עיצו zu lesen.

אהבתי לו וחמלתי עליו ולא שם בינו ובינך סתר ולא מלין
ולא[1] בינו ובין נשיו ואראנו כי התיעץ עם אנשים רעים ויגד
להם חלומו והוא אשר הרג מהם שנים עשר אלף וגלה
להם סודו ולא ידע למה זה ויודע כי עצתו יביאו עליו
וישטמו אותו עד יאבידו אותו ואותנו כל אנשי המלך ועתה קומי
ובואו אל המלך ושאל לו מה דברו כי אני לא אוכל לבא עליו
ועל כן לכי את ותראי מה יש לו גת והגידי מה יאמר לך ואני
אהשוב כי כבד הסיחוהו וירפה[2] את שברו על נקלה וכעיסוהו
בשקריהם ובפחזותם כי מדות המלך כעת יכעס לא יבים לאדם
ולא ישאל בעבור דבר והוא בעיניו הדבר כקטן בגדול
ויודע כי אם יוכלו להאביד אותו מן העולם יעשו מפני השטמה
אשר ישטמוהו ואם יוכלו יהרגו יבקשו תחבולות במה יהי גברו
עליו אמרה הלכת לא אוכל לבא אליו בעוד שהוא משתומם כי
נפל דבר ביני ובינו אמר בלאד השריחי על עצמך בזה היום כי

person zwischen mir und seinen (übrigen) Frauen. Nun bemerke ich, dass er sich mit bösen Leuten berathen, er sagte ihnen seinen Traum, da er doch von denselben 12000 umbrachte; und doch hat er ihnen sein Geheimniss anvertrauet, ich weiss nicht warum, er weiss wohl dass diese ihm bösen Rath ertheilen werden, ihn hassen, so dass sie ihn und uns Alle, die wir dem Könige angehören, zu Grunde richten wollen. Nun mache du dich auf und gehe zum König und frage ihn, was ihm sei, denn ich kann nun einmal nicht gehen, und sage mir, was er dir sagen wird. Ich denke diese haben ihn schon verleitet, so dass er seinen Sturz nur geringe aufnimmt, sie haben ihn durch Lügen gehetzt und der König wenn er zürnt, so schauet er auf Niemand, fragt nach nichts, und Grosses und Kleines ist ihm gleich, und doch weiss er, dass wenn diese ihn zu Grunde richten könnten, so würden sie es gerne aus Hass thun, und wenn sie ihn umbringen könnten, so würden sie allerlei Pläne schmieden, um ihm beizukommen. Halkat sagte, so lange er bestürzt ist, kann ich zu ihm nicht gehen, denn es ist etwas zwischen uns vorgefallen. Da sprach Belad: bemühe dich heute, denn Niemand kann zu ihm

1) ולא scheint überflüssig zu sein, oder mit *sofort* zu übersetzen.

2) וירפאו zu lesen.

לא יוכל לבא עליו כי אם אתה ופעמים רבות שמעתי אותו אנר בעת משתומם ויאני דואג ויחבא אלי הלכת יסור מלבי כל יגון וכל מחלה ועה(ה) לכי אליו ובאי עליו ודבר עמו דברים נעימים ואולי תשמחי לבו ויהי כשמע הלכת קמה ויחבא אליו וחשב אצלו צורת הלכת באה על המלך

ותאמרי לו מה לך ומה אמרו לך האנשים החטאים האלה עד אשר הכאיבוך בשקריהם ובפחזותם ואם תרצה שאתאבל הגד לי הדבר ואתאבל עמך ואם לא תרצה קומהי ונשמח ונתעלס כי כעת ישמח המלך אשמח בשמחתו ואם יתאבל אני ראויה להתאבל עמו אמר המלך אל תסיח לי יגון על יגוני ועל מכאובי ואל תשאילני בעד יגוני אשר אני בו אמרה לו הלכת אחר אשר אני בעיניך בזאת המדה הלא הטוב מכל האנשים בעת תבא עליו צרה שיתיעץ עם חכמיו ומיודעיו ואוהבו ואנשי עצתו עד ימלט בעצתם מן התלאה הבאה עליו כי כל העושה עון גדול מאד יוכל בשכלו ובעצתו אם יהיה חכם למחות עונו ולרפא אותו עד יטוב לקדמותו שמחתו ושלותו כמו היה וכמו כן אתה אדני המלך לא הוא ראוי לך שתתאבל

gehen ausser dir; denn oft hörte ich den K. sagen, wenn ich besorgt bin und H. zu mir kommt, so vergesse ich allen meinen Kummer; nun gehe hin, rede ihn sanft an, vielleicht kannst du sein Herz erheitern. H. machte sich auf und ging zum K.

Abbildung wie H. zum K. kommt.

Sie sagte ihm, was ist dir und was haben dir die bösen Leute gesagt, und durch welche Lüge haben sie dich so betrübt; willst du nun, dass ich dein Leid mit dir theile, so erzähle mir Alles, wo nicht, so wollen wir lustig und fröhlich sein; denn wenn der K. sich freuet, so thue ich es auch, wenn er aber traurig ist, so bin ich es auch. Der K. antwortete, vergrössere meinen Kummer nicht, und frage nicht nach der Ursache meiner Betrübniss. Halkat erwiderte: da du in solchem Maasse auf mich hältst (so kannst du es mir doch sagen), denn das Beste für den Menschen ist, wenn ihm Leid zukommt, sich mit seinen klugen Freunden zu berathen, wodurch er dem Leide und den Mühseligkeiten entgeht; denn wenn einer auch einen Fehler (Verbrechen) begangen, so kann er ihn mit Verstand und weisem Rath verwischen und verbessern, so dass er wieder heitern Herzens wird; daher, o König, ziemt es sich nicht, dass du traurig seist, wodurch du deine Freunde bestürzest und deine Feinde

ותכאיב לב אוהביך ותשמח לב שונאיך. כי כל אשר יעשה הדבר הזה לא יחשב משכיל. ויאמר המלך כבר חמלתי עלך ואין טוב לא לי ולא לך. אודיעך כי אני ימת באהה ובנך. וכל אוהבי כי אנשי עיר פלונית קהאתים לפתור החלום לי. וצוני להרוג אותך ולבני ולכל ריעי ואנשי בריתי. ואיך אשמח בעת לא אראך או איך אראה ואחיה. אם אהרוג כל אשר ציוני להרוג ויש אדם בעולם ששמע זה ולא יתאבל ולא ישתומם. ויהי כאשר שמעה הדבר לא רצתה להראות כי היא דואגת על הדבר ההוא. ותאמר לו על תתאבל עלי אדוני המלך נפשי פדיון לנפשך. ויתמיד האל חייך ויאריך ימיך ויאמיד (1 ממשלותך יכבד. נתן לך האל נשים רבות וטובות ממני. ואולם אשאל מן המלך שאלה אחת. מפני אהבתי כי שלא יאמין לעולם אחרי מותי באילו האנשים הרשעים נאל יחיץ עמהם ואל יהרוג לאדם עד יבוא. מעשיו עשר פעמים פן ינחם כי. לא יוכל להחיות לאיש אחרי אשר יהרגוהו. וכבר נאמר

erfreuest, denn wer so handelt, handelt nicht klug. Der K. antwortete: ich bemitleide dich, es steht nicht gut weder mit mir noch mit dir, denn wisse, ich, du, dein Sohn und alle meine Freunde müssen sterben; ich habe nämlich die Leute jener Stadt gerufen, um mir meinen Traum zu deuten, da haben sie mich beauftragt, dich, meinen Sohn und alle Freunde umzubringen; wie kann ich also freudig sein, wenn ich dich nicht mehr sehen werde, oder wie soll ich leben, wenn ich alle die umbringen sollte, die man mir aufgetragen? wo gibt es also einen Menschen in der Welt, der, wenn er solches hört, nicht bestürzt sein sollte? Als H. dies hörte, zeigte sie ihren Kummer durchaus nicht und sagte: Trauere nicht, o König, mein Leben sei eine Sühne für das deinige, Gott schenke dir langes Leben, und immerwährende Ruhe; Gott hat dir ja noch andere Weiber ausser mir gegeben. Nur um dies eine bitte ich den König dass er nach meinem Tode diesen bösen Leuten nicht mehr glauben und sich nicht mehr mit ihnen berathen möge, dass er Niemand umbringe, bis er nicht zehnmal dessen Vergehen geprüft; denn das Leben kann man nicht wieder geben. Die Gleichnissdichter haben ein Sprichwort, wenn du schlechte Perlen findest, so wirf sie nicht fort

1) wahrscheinlich ויעמיד oder ויאמיד von מאד (?).

במושלים אם חמצא פנינים רעים אל תשליכם עד תראה אותם למי יכירם ועתה אדוני המלך זכור נא כי אלו האנשים אשר הראתם אינם אוהבים לך ואתה כבר הרגתה מהם שנים עשר אלף הלוצים[1] צבא ואל תחשוב כי הם שכחו הדבר ולא הוא ראוי לך שתגיד להם סודך או חלומותיך ואל תאמין להם דבר ואל תופן לעצת הרשעים כי הם ישטמו אותך כדי שתהרוג חבמיך אשר הם עזר לך על ממלכתך והאישה אשר יקרה בעיניך ובנך אשר הוא חייך וסוסך אשר הוא מצילך ומרכבך והפיל אשר חלחם עליהם ותאמץ בם ממלכתך ואם תהרוג כל אלה ויסול מחמד עיניך והוד מלכותך וגברו[2] עליך ויקחו נקמתך מהם ויוציאוך ממלכותך וישוב להם כמו שהיה מקדם והנה הוא כינארון החכם עודנו חי ולך הגיד לו סודך והתיעץ עמו כי הוא יודע כל אלו הדברים מה הוא ומה יהיה והוא מהם אבל הוא יותר חכם מכולם והוא חסיד וצדיק אין אנו חושדים

bis du sie einem Kenner gezeigt hast. Und nun, mein Herr bedenke, dass diese Leute, denen du sie gezeigt, nicht deine Freunde sind, und dass du 12000 waffenfähige von ihnen umgebracht hast. Glaube ja nicht, dass sie dies vergessen haben; daher solltest du denselben nicht dein Geheimniss anvertrauen, auch nicht deine Träume; du solltest ihnen nicht glauben, und solltest dich nicht nach ihnen richten; denn sie hassen dich (und wollen) dass du deine Räthe, die dir und deinem Reiche zur Stütze dienen, deine dir werthe Frau, deinen Sohn, der dein Leben ist, dein Pferd, das dich rettet, und deinen Elephanten, der dir im Kriege dient, und durch welche du dein Reich fest hältst, umbringest; dann (wissen sie) wird deine Augen-Lust und die Pracht deines Reiches verschwunden sein, so werden sie dir dann beikommen, werden Rache nehmen, werden dich aus deinem Reiche entfernen, und es sich zuwenden, wie es früher war. Aber siehe, Kinaron der Kluge lebt noch, gehe, sage ihm dein Geheimniss, hole Rath bei ihm, denn er weiss alles, was ist und was sein wird, da er auch zu diesen Leuten gehört, und er ist klüger als diese; nebstdem ist er fromm und gerecht, wir verdächtigen ihn nicht, wenn er dir räth. Willst du gehe also

1) vielleicht חלוצי

2) יגברו

אותו בעיצה אשר יתן לך. ואם תרצה לך אליו ושאל אותו
בעד כל אשר ראיתה בחלומך ואם הוא יאמר כמו אמרו עשה
ואם לא דע כי אתה מלך גדול בארצך תעשה מהם חפצך ויהי
כשמע המלך הדבר ההוא שמח ממנו ויטב בעיניו ויצוה לחבוש
סוסו וירכב והלך אל כינארון החכם והוא היה אבל וחפי ראש
ויהי כהגיע אליו ירד מעל סוסו וישתחוה לו אפים ארצה
צורת המלך ישתחוה לכנארון

hin, frage ihn nach deinem Traume, wenn er dir wie jene sagt, so thue es; wo nicht wisse dass du ein grosser König in deinem Lande bist, und du wirst mit jenen nach deinem Willen verfahren. Als der König dies hörte, wurde er heiter, der Rath gefiel ihm; er liess sein Pferd satteln und ging zu Kinaron, aber mit betrübtem Herzen. Als er hinkam, stieg er ab und verneigte sich zweimal (mit dem Gesichte) zu Boden.

Abbildung: wie der König sich vor Kinaron bückt.

(Schluss im nächsten Heft.)

Die alte spanische Uebersetzung des Kalîlah und Dimnah.

von

Th. Benfey.

Wegen der innigen Verwandtschaft mit der vorhergehenden Mittheilung erlaube ich mir gleich hier einige Worte über die in der Ueberschrift genannte Uebersetzung anzuschliessen. Diese alte spanische Uebersetzung, welche wie ich im Pantschatantra I, S. 17 bemerkt habe, eines der allerwichtigsten Hülfsmittel bilden würde, damals aber leider so gut wie unbekannt war, ist nun — ganz unerwartet — schon ein Jahr nach Erscheinung meines Pantschatantra veröffentlicht und ich gestehe, dass, wenn ich hätte ahnden können, dass diese Lücke in der Geschichte des Pantschatantra so schnell ausgefüllt werden würde, ich die Herausgabe meines Buches noch verzögert haben würde. Doch gewährt es mir eine Genugthuung sogleich bemerken zu dürfen, dass ihre Publikation in den wesentlichen Punkten meiner Untersuchung und Resultate nicht allein nichts geändert, sondern ihnen noch grössre Sicherheit verliehen hat und selbst untergeordnete Momente nur in sehr geringem Grade afficirt.

Sie ist herausgegeben in der *Biblioteca de Autores Españoles desde la formacion del lenguaje hasta nuestros dias. Escritores en prosa anteriores al siglo* XV. *Recogidos é ilustrados por Don Pascual de Gayangos Individuo de número de la Real Academia de la Historia. Madrid* 1860 (der 51, aber nicht als solcher bezeichnete, Band der Sammlung). Sie steht an der Spitze dieses Bandes und füllt — vereint mit dem Vorwort des Herausgebers S. 1—10 — acht und sechzig compress gedruckte Seiten (S. 11—78).

Sie ist von mir an der angeführten Stelle als die von 1251 bezeichnet und dafür dass diess die Zeit ihrer Abfassung sei, spricht auch die allergrösste Wahrscheinlichkeit. Der Unterschrift dreier Handschriften zufolge ist sie nämlich auf Befehl des Infanten Alfonso (in zweien Alonso geschrieben) Sohn des Königs Fernando verfertigt; zwei haben zugleich die Angabe des Jahrs des Abfassung, differiren jedoch darin, indem die eine 1389 die andre 1299 nennt. Da nun einerseits der hier genannte Infant Alfonso niemand anders sein kann, als der spätre König Alfons der Weise, andrerseits schon Raymond von Beziers, dessen lateinische Bearbeitung des Kal. u. D. im Anfang des 14. Jahrhunderts, speciell vor 1313 vollendet war, eben diese spanische Uebersetzung, wie jetzt unzweifelhaft (vgl. weiterhin), benutzte, d. h. theilweise in's Lateinische übersetzte, so kann in der Angabe 1389 die Zahl des Jahrhunderts nicht richtig sein und muss aus der andern Angabe corrigirt werden. In dieser andern Angabe — 1299 — welche nach der spanischen Aera aufgefasst — dem Jahre 1261 unsrer Zeitrechnung entspricht, muss aber ein Fehler in den Zehnern sein; denn im Jahre 1261 war Alfonso schon neun Jahr König. Corrigiren wir nun diesen Zehner aus der früheren Angabe — 1389 — so erhalten wir als Jahr der Abfassung 1289 = 1251, das Jahr vor der Thronbesteigung, das letzte in welchem Alfons Infant war.

Ob man dieser Angabe nun Glauben schenken will, oder nicht hängt von der Glaubwürdigkeit ab, welche man derartigen Unterschriften in Handschriften überhaupt, oder spanischen insbesondre zusprechen zu dürfen glaubt. Diess zu discutiren, dürfen wir um so mehr hier unterlassen, da durch die Uebersetzung von Raymond von Beziers auf jeden Fall feststeht, dass die spanische Uebersetzung noch im 13. Jahrhundert abgefasst ist. Dafür spricht denn auch die Sprache, die, so gewandt und fliessend sie auch ist, doch sehr viel alterthümliches hat, ganz wie es sich von dem ältesten literarischen Document der spanischen Sprache erwarten lässt.

Auch bezüglich der Angabe der Handschriften, dass die Uebersetzung auf Befehl des Infanten Alfons abgefasst sei, lassen sich eigentlich nur von demselben Standpunkte aus Zweifel geltend machen, allein, wenn man bedenkt, dass auch die historia generale angeblich auf Befehl desselben Alfons — aber zur Zeit

wo er schon regierte — geschrieben sein soll, während sie nach den Untersuchungen des Ibañez de Segovia höchst wahrscheinlich von dem Könige selbst herrührt, so wird es wenigstens nicht unwahrscheinlich, dass auch die vorliegende Uebersetzung des Kal. und Dim. von ihm selbst verfasst sei, er aber in seiner hohen Stellung Scheu trug, sich öffentlich zu der Autorschaft zu bekennen.

Auf jeden Fall — mag der König die Uebersetzung nun selbst verfertigt oder nur veranlasst haben — beides zeigt, dass ein, wenn auch mit Unrecht weise genannter, doch höchst gebildeter und kenntnissreicher Fürst für dieses Werk dasselbe Interesse hegte, welches später einen zwar minder gebildeten, aber weiseren deutschen Fürsten, Eberhard von Würtenberg bewog, es in das Deutsche übersetzen zu lassen. Wie es in Spanien zu den ersten literarischen Erzeugnissen gehört, so in Deutschland zu den ersten Producten der Buchdruckerkunst, ein Zeugniss für den hohen Werth, in welchem es das ganze Mittelalter hindurch stand, und wie die Menge Drucke, deren es theilhaft ward, zeigen selbst noch lange in die neuere Zeit hinein.

Die Unterschriften der Handschriften enthalten endlich die Angabe, dass die spanische Uebersetzung nach einer lateinischen verfertigt sei. Wie die bisher angedeuteten Zweifel von dem Herrn Herausgeber herrühren, so bezweifelt er auch die Richtigkeit von dieser und hier glaube ich mit vollem Recht. Zu den von ihm ausgeführten Gründen — unter denen jedoch das Moment, welches dem Umstand entlehnt ist, dass Raymond de Beziers keine lateinische Uebersetzung erwähnt, schwach ist, da dieser entschieden, wenn auch nicht gleich zu Anfang seiner Uebersetzung Joh. v. Capua stark benutzt, ja gradezu ausgeschrieben hat — möchte ich insbesondre noch *den* hinzufügen, dass wir nicht wissen und auch sehr unwahrscheinlich ist, dass als diese spanische Uebersetzung abgefasst wurde, eine andre lateinische existirte, als die auf uns gekommene des Joh. von Capua. Dass die alte spanische aber nicht aus dieser stamme, lehrt die Vergleichung jedweder Zeile.

Zu der Herausgabe bediente sich Herr Gayangos zweier nicht von einander abgeschriebener Handschriften, deren ältere er an das Ende des 14. Jahrhunderts setzt. Wo sich jetzt eine dritte, von Sarmiento erwähnte, befindet ist unbekannt. Die ältere der beiden vom Herrn Herausgeber benutzten Handschrif-

ten ist eben die, welche Rodriguez de Castro (Bibl. Esp. I, 636 ff.) beschrieben hat. Das von ihm daraus mitgetheilte Capitel ist das womit sie beginnt — es fehlt nämlich der Prolog in ihr — und erscheint in vorliegender Ausgabe als erstes. Es ist bekanntlich schon darum so wichtig, weil es schon allein den Beweis lieferte, dass diese spanische Uebersetzung weder aus der lateinischen des Joh. v. Cap. noch deren Grundlage der hebräischen geflossen sein konnte. Während nämlich die hebr. Uebersetzung an die Stelle des arabischen Namens des Weisen, welcher den Inhalt erzählt, Bidbai den Namen Sandabar gesetzt hat, ist in der spanischen Uebersetzung der arabische Namen, wenn gleich entstellt, erhalten worden. In A lautet er nach Gayangos *Burduben* oder *Barduben* in B *Bundobet*, abgesehen von dem r augenscheinlich Entstellungen oder Verlesungen der ohne diakritische Zeichen geschriebenen Form بندداى. Auffallend ist die Abweichung in Bezug auf den Namen des Khosru Anushirvan; während ihn A, wie schon aus Rodr. de Castro bekannt war, Sirechuel fijo de Cades nennt, heisst er in B Nixhuen fijo de Cadet. — Der indische König, welchem Bidbai die Fabeln erzählt, wird in dem ersten Capitel (S. 14a) Dicelen genannt (bei Castro Dicelem), im 3ten Capitel dagegen (S. 19a), welches dem 5ten bei Silv. de Sacy entspricht, heisst es Dijo el Rey Abendubec á su filósofo, wo aber augenscheinlich zu corrigiren Dijo el Rey á Bendubec sú filósofo und in dem Namen eine andre Entstellung von Bidbai zu erkennen ist. Ausserdem wird der Name des Königs nur noch (S. 54) zu Anfang des VII. Cap. (= Silv. de Sacy IX) und da sonderbarer Weise ganz dem arabischen entsprechend Dabxélim genannt; ich hätte gewünscht, dass ausdrücklich hinzugefügt wäre, ob diess die Leseart der Handschriften sei. In allen übrigen Fällen wird er ohne Namen nur einfach als el Rey bezeichnet.

Die Verlegenheiten, in welche sich Hr. Gayangos durch eine wahrhaft stupide Behandlung, die eine Stelle aus Alfonso'o historia generale durch Puibusque erlitten hat ziehen lässt, würden ihm erspart sein, wenn er meine Anzeige von Puibusque's Uebersetzung des Conde Lucanor in den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1858 nr. 32 gekannt hätte; darin habe ich S. 315 nachgewiesen, dass diese Stelle eine wörtliche Uebersetzung aus Masudi's aurea prata ist.

Beiläufig erwähnt Hr. Gayangos auch acht von ihm gesehene Drucke der aus Joh. von Capua geflossenen jüngeren spanischen Uebersetzung, von welcher ich in dieser Zeitschrift I, 170 ff. nachgewiesen habe, dass auch die deutsche bei ihrer Abfassung benutzt ward und von nicht unbedeutendem Einfluss war. Wir erfahren aus dieser Mittheilung (S. 5 Anm. 3), dass es eine noch ältere, als die bis jetzt für die älteste gehaltene Ausgabe (Burgos 1498) giebt, nämlich Burgos 1493. Wegen des angeführten Aufsatzes (oben S. 169) bemerke ich, dass auch diese von einem Deutschen gedruckt ist, nämlich Paulo Hurus Aleman de Constancia. Unter den von Hrn Gayangos gesehenen acht fehlt die von Saragossa 1521 und die von mir (oben S. 169 ff.) beschriebene Sevillaer von 1546, so dass jetzt zehn Drucke dieser Uebersetzung bekannt sind, welche, zwischen 1493 — 1547 oder etwas später (da die Antwerpener keine Jahreszahl hat) erschienen, ein fast eben so grosses Interesse an diesem Werke in Spanien, als in Deutschland beurkunden.

Wenden wir uns jetzt zu der Uebersetzung selbst! Sie beginnt in der vorliegenden Ausgabe mit den die Stelle einer Ueberschrift vertretenden Worten: Este libro es llamado Calila é Dymna el cual departe por enjemplos de homes é de aves et de animalias. Darauf folgt Comiença el Prologo und dann derjenige einleitende Abschnitt, welcher auch bei Joh. v. Capua, der bekanntlich die hebr. Uebersetzung in das Lateinische übertrug, Prologus heisst, dem 3ten Capitel der Silv. de Sacy'schen Ausgabe entspricht und von mir als die Vorrede des arabischen Uebersetzers bezeichnet ist (vgl. Pantschatantra I, §. 13 — 15). Auf diesen Abschnitt folgt — ebenfalls der Ordnung bei Joh. v. Capua entsprechend — die Notiz über die Erwerbung des indischen Werkes durch Barzûyeh, entsprechend dem 2ten Capitel des Silv. de Sacy'schen Textes, worin ich die Vorrede der Pehlevi-Uebersetzung erkannte (s. a. a. O.). Dieser Abschnitt ist in der vorliegenden Ausgabe als Capitolo I bezeichnet, allein nach den Worten der Vorrede (S. 9) Como los dos códices de que nos hemos servido, no guardan la debida uniformidad en los capítulos que á veces están sin epígrafe ó título alguno y además los apólogos en ellos introducidos no tienen la debida separacion, hemos creido oportuno suplir dicha falta, scheint es als ob diese Zahlen von dem Herrn Herausgeber herrühren. Bei

Joh. v. Capua hat der entsprechende Abschnitt keine besondre Bezeichnung. Das ihm hier folgende Capitelverzeichniss fehlt in der spanischen Uebersetzung, und es beginnt sogleich, wie bei Joh. von Capua *hinter* diesem Capitelverzeichnisse, das in der Pehlevi-Uebersetzung an die Spitze des eigentlichen Werkes gestellte Capitel, welches von Barzûyeh handelt und bei Joh. von Capua mit Recht als Erstes bezeichnet ist (s. Pantschat. a. a. O.); in der vorliegenden Ausgabe der spanischen Uebersetzung wird es das Zweite genannt. So wie die span. Uebersetzung in diesen einleitenden Abschnitten bezüglich der Ordnung und auch in dem Mangel des Abschnitts, welcher im Silv. de Sacy'schen Text das 1ste Cap. bildet, mit Joh. von Capua übereinstimmt, so hinsichtlich der Ordnung auch im Verlauf des ganzen übrigen Werks; speciell finden sich auch hier die beiden später hinzugesetzten letzten Capitel (s. Pantschatantra I, §. 235—237). Es ist daher nicht dem geringsten Zweifel zu unterwerfen, dass diese spanische Uebersetzung aus einer arabischen Recension stammt, welche im Wesentlichen mit derjenigen gleich war, aus welcher die hebräische — von Joh. v. Capua in das Lateinische übersetzte — geflossen ist. Dieses allgemeine Resultat wird auch durch die Ausführung im Einzelnen bestätigt, so dass die von mir ausgesprochene Ueberzeugung, dass unter den mir bei Abfassung meiner Schrift zugänglichen Ausflüssen der arabischen Uebersetzung die hebr. Uebersetzung den letzt erreichbaren repräsentire, durch diese nicht viel jüngere spanische von neuem erhärtet wird.

Doch giebt es neben der Uebereinstimmung der spanischen Uebersetzung mit Joh. von Capua, dem Repräsentanten der hebräischen, auch mehrfache Abweichungen; allein sie sind fast alle der Art, dass man nicht einmal mit Sicherheit daraus schliessen kann, dass sie auf dem beiden zu Grunde liegenden Arabischen Texte beruhen. Sie sehen vielmehr so aus, als ob sie aus theils zufälligen theils absichtlichen Auslassungen, Verkürzungen, Zusätzen, Veränderungen, Missverständnissen — insbesondre von Seiten Johann's von Capua, der weder des Hebräischen noch Lateinischen hinlänglich mächtig gewesen zu sein scheint — und Freiheiten aller drei Uebersetzer — des hebräischen, lateinischen und spanischen — selten aus Mängeln der benutzten arabischen Handschriften geflossen sind. Diess wird sich jedoch mit vollständiger

Sicherheit erst dann entscheiden lassen, wenn der gerettete Theil der hebräischen Uebersetzung herausgegeben sein wird. Aber schon jetzt erhält diese spanische Uebersetzung einen hohen Werth für die Wiederherstellung des ursprünglichen Textes der arabischen Uebersetzung und somit theilweis auch des sanskritischen Werkes dadurch, dass sie vieles bewahrt hat, was bei Joh. von Capua fehlt, z. b. einen grossen Theil der Eigennamen, und vieles andere, was in Joh. von Capua Uebersetzung so gut wie gar keinen Sinn giebt, auf eine verständliche Weise übersetzt.

Es würde zu weitläufig sein hier alles genauer durchzugehn, was in dieser Beziehung aus der spanischen Uebersetzung gefolgert werden darf, oder für die Würdigung derselben von Bedeutung ist — es findet diess eine angemessenere Stelle in einer vielleicht später zu veröffentlichenden deutschen Uebersetzung — hier beschränke ich mich nur auf einige Bemerkungen.

Die im arabischen Text zu Anfang des dem 1sten Buch des Pantschatantra entsprechenden Kapitels eingeschobene Erzählung (s. Pantschat. I, §. 28 S. 100) hat die spanische Uebersetzung ebenfalls (S. 196) und zwar wie der Silv. de Sacy'sche Text einen '*Menschen*' als den vom Unglück verfolgten. Die ganze Fassung stimmt aber mit Joh. v. Capua so sehr, dass ich jetzt überzeugt bin, dass der '*Stier*' bei letzterem nur durch irgend ein Missverständniss an die Stelle des 'Menschen' getreten ist. Im Anfang der spanischen Uebersetzung (19^b Z. 8 v. u.) fehlt übrigens vor que por su aventura u. s. w. irgend ein Wort im Sinn von 'er fürchtete', (entsprechend dem timebat bei Joh. v. Capua) nämlich 'dass ihn da etwas treffen würde, was er nicht würde vermeiden können'.

S. 20^b, 46 erkennt man deutlich in der span. Uebersetzung Pantschat. I, Strophe 49, welche bei J. von Capua ganz verdunkelt und bei Silv. de Sacy verkürzt ist.

Zu Panschat. Bd. I, §. 51 bemerke ich, dass die spanische Uebersetzung, analog der alten deutschen, narices hat; dennoch ist diese Umwandlung entschieden an beiden Orten unabhängig von einander nur aus dem Gefühl für Anstand hervorgegangen, wie die Vergleichung der übrigen arabischen Ausflüsse und der indischen Darstellung zeigt.

Zu Pantschat. §. 71 S. 200 füge man, dass die Warnung

der Thiere den Menschen zu retten, in der span. Uebersetzg. (S. 70) fehlt, entweder jedoch nur durch Nachlässigkeit des Uebersetzers, oder hier in der That in Folge einer Auslassung in der arabischen Handschrift, welche er benutzte. Denn S. 71ª, 21 sagt der Verrathene Si yo creyese á los *filósofos* anstatt 'den warnenden Thieren', was wie eine Aenderung aussieht, die daraus hervorgegangen ist, dass diese Warnung in dem arabischen Text nicht vorkam. Statt des Tigers hat die span. Uebersetzung in der Handschrift A tejon in B tasugo, jenes würde 'Dachs' bedeuten und in dem kleinen Glossar, welches Gayangos zu diesem Bande der Escritores en Prosa anteriores al siglo XV gefügt hat, wird tasugo damit identificirt; der Ort, wo der Goldschmied wohnt, wird in A Jayon oder Jaron in B. Jayo genannt. Endlich erwähnt die spanische Uebersetzung den Traum des gebissenen Prinzen, in welcher Beziehung ich also Possinus Unrecht gethan habe. Es ist vielmehr nun anzunehmen, dass wo diese Erwähnung fehlt — wie bei Joh. v. Capua, u.s.w. — sie ausgefallen ist.

Zu Pantschat. I, §. 76. Die span. Uebersetzung 27ᵇ, 10 so wie Joh. v. Capua d, 2, b, 1 haben beide Pancat. I, Str. 295 = Hitop. II, 143 und gleich dahinter Hitop. II, 144 = Pancat. I, 162, so dass man sieht, dass letztere Strophe zu Barzûyeh's Zeit im sanskritischen Original an dieser Stelle stand. Eben so haben die span. Uebersetzung 28ª 8 ff. und Joh. v. Cap. d, 3, a, 14 v. u. zwei Strophen der Berliner Hdschr. des Pancatantra, welche also auch dem damaligen sskt. Text angehören.

Pantschat. §, 90 S. 251 Z. 1 v. u. hat auch die spanische Uebersetzung 31ᵇ; eben so erscheint Pantschat. S. 252 Z. 8 v. o. in der span. Uebersetzung 32ª, 17 v. u.

Die beiden Pantsch. §. 95 und 99 besprochenen Einschiebungen der lateinischen Uebersetzung Joh. v. Cap. hat die spanische Uebersetzung nicht und wegen der sonstigen Uebereinstimmung wird nun der Verdacht geschärft, dass sie nicht aus einer arabischen Recension herrühren. Ich bemerke hier sogleich, dass sie ebensowenig die §. 118 erwähnten Einschiebungen derselben Uebersetzung hat, also auch hier der Verdacht geschärft wird, dass diese von dem hebräischen Uebersetzer eingeschoben sind.

Zu Pantschat. §. 96 S. 276 bemerke man, dass auch die span. Uebersetzung die bei Silv. de Sacy fehlende 20ᵗ Erzählung hat (S. 35), eben so die §. 110 erwähnte Replik (S. 38ᵇ).

S. 43a stimmt die span. Uebersetzung in den Worten der Maus: et desque allí fuéremos te contaré algunas cosas con que hayas placer fast ganz mit Silv. de Sacy's Text, vgl. bei Knatchbull (Kal. und Dimna S. 200) and promised the crow that upon their arrival at the place which she had mentioned, he would entertain her by relating a number of fables and stories which he knew, während Joh. v. Capua g, 5, b in den Worten multa *importuna* acciderunt mihi quae tibi narrabo quando erimus ibi genau mit dem Indischen stimmt (vgl. meine Uebersetzung des Pantschatantra II. 167). Die lateinische Uebersetzung behauptet hier ihren Vorrang auch vor der spanischen, und es möchte auch hier ein Fall vorliegen, wo die der letzteren zu Grunde liegende arabische Handschrift eine in Bezug auf die Worte nur unbedeutende für den Sinn aber sehr nachtheilige Verderbniss erlitten hatte.

Zu Pantschat. I. §. 156 S. 370 Z. 3 v. u. bemerke man, dass auch die span. Ueb. die Rede ausführlicher hat (51a).

In Bezug auf §. 221 S. 561 ist beachtenswerth, dass die span. Uebersetzung den indischen Namen des Königs fast ganz treu bewahrt hat; er heisst nämlich in A Beramunt und Berimunt in B Beramer (vgl. Gayangos S. 59 Anm.), was eine augenscheinliche Entstellung des indischen Brahmadatta ist (ohne Vokalzeichen und h Brmdtt); dadurch ergiebt sich, dass die Form Beridun bei Silv. de Sacy nur eine weitere Entstellung ist.

Zu Pantschat. §. 225 S. 595 beachte man, dass auch die span. Uebersetzung die Anzahl der Frauen auf 16000 angiebt, wodurch meine Annahme über die Reduction der Anzahl im Hebräischen bestätigt wird.

Zu §. 235 bemerke ich, dass auch Gayangos S. 7 eine arabische Handschrift des Kal. u. D. erwähnt, welche dieses Capitel enthält.

Zu §. 237 füge man hinzu, dass in der vorliegenden Ausg. S. 78a der Vogel alcaravan genannt wird.

Endlich mache ich zu §. 238 S. 610 darauf aufmerksam, dass die spanische Uebersetzung nicht wie die des Joh. von Cap. ohne Schluss endigt, sondern, trotz der beiden zugesetzten Capitel, ähnlich wie die übrigen Ausflüsse der arabischen Uebersetzung abgeschlossen wird. Aehnlich wie hier bei Joh. v. Cap. der Schluss fehlt, ist vielleicht auch am Ende des

Cap., welches dem 18ten des Silv. de Sacy'schen Textes entspricht, bei ihm eine Verstümmelung eingetreten. Die span. Uebersetzung geht hier bedeutend weiter als jene und nähert sich der Silv. de Sacy'schen Recension, doch weicht sie in den Einzelnheiten der ganzen Erzählung so sehr von allen übrigen Ausflüssen der arabischen Uebersetzung ab, dass man fast glauben muss, dass sich der Uebersetzer hier viele Freiheiten verstattet hat.

Nächst dem Verhältniss der spanischen Uebersetzung zu der hebräischen oder überhaupt dem ältest erreichbaren Text der arabischen Uebersetzung ist das der von Raymond de Beziers herrührenden lateinischen zu ihr von Wichtigkeit. Nachdem jetzt die spanische vorliegt ist es nun zunächst nicht im Geringsten mehr zweifelhaft, dass es grade diese ist, welche er zuerst zu übertragen begann und bei seiner Arbeit durchweg benutzte. Es zeigt diess mit Entschiedenheit 1) der Umstand, dass die Namen, welche er in seinem 18ten und 19ten Cap. (entsprechend dem 17ten und 18ten der alten span. Ueberstzg.) den Vögeln giebt, nämlich *garca* und *alcharam* (s. Silv. de Sacy in Not. et Extr. X, 2, 15) in dieser span. Uebersetzung, jener ganz so *garza*, dieser mit geringer Veränderung nämlich in der Form *alcaravan* erscheinen. Ja ich will nicht dafür einstehen, dass nicht auch *moratico* (bei Raymond) und *Zarapico* (in der span. Uebstzg. cap. 17) ursprünglich identisch oder nur Entstellungen von irgend einem andern dritten Worte sind. Der Name holgos (über welchen ich Pantschat. I, §. 236. S. 607 auf Silv. de Sacy Not. et Extr. X, 2, 20. 21 zu verweisen. vergessen habe) ist aus Joh. von Capua entlehnt. 2) der Name Jorgem (in Cap. IV = III der span. Uebersetzung, bei Silv. de Sacy Not. et Extr. X, 2, 34), welcher in der span. Uebersetzung in A Jurgen in B Gurguen lautet (S. 19b) und sonst weiter keine Analogie findet (vgl. Pantschat. I, 96). 3) Die Bezeichnung des Vaters des Barzûyeh (im III. Cap. = II der span. Ueberstg.) als Mocatalis (arabisch كَتَّال), welchem in der spanischen Uebersetzung in B Mortedilla in A Mercetilia — augenscheinlich nur Entstellungen — entsprechen. 4) Die Namen der beiden Stiere, bei Raym. Cenceba et Bendeba (Silv. de Sacy a. a. O. X, 2, 34), in der span. Uebersetzung Senceba und Bendeba (19b).

Ausserdem benutzte Raymond im weitesten Umfang, wie schon Silv. de Sacy unzweifelhaft nachgewiesen hat, insbesondre

vom Ende des 5. Cap. an (vgl. S. d. S. a. a. O. insbesondre S. 38 ff.), die lat. Uebersetzung des Joh. von Capua, die er oft gradezu abschrieb (vgl. a. a. O. S. 49 ff.) und erlaubte sich schliesslich die allergrössten Freiheiten theils in Umgestaltung des Stoffes z. B. in christlichem Sinn (vgl. Silv. de Sacy 23 ff. 33 ff. 49 ff), theils endlich in Hinzufügung von Fabeln, so hat er im 4. Cap. (= span. 3 = Pantschat. I) 21 Fabeln, während die span. Uebersetzung nur 13 hat; — im 6. (= span. 5) hat er 5, die span. Uebersetzung nur 2; — im 18. (= span. 17) 7, die span. nur drei, und so mit geringerer Differenz auch in andern.

Hiermit diese Anzeige der alten spanischen Uebersetzung abschliessend, erlaube ich mir bei dieser Gelegenheit anzumerken, dass sich, worauf Hr. Dr. Gödecke die Güte hatte mich aufmerksam zu machen, in Historia literaria Islandiae etc. auctore *Hálfdano Einari* Havniae 1786, Sect. IV. §. 10, S. 178 folgende Notiz findet: superest quoque Liber pervetustus qui *Dimna* inscribitur, sed a quo translatus sit, aeque mihi incertum, ac num idem sit ac ille in Oriente decantatissimus liber fabularis *Kelile wa Dimne*. Dazu die Anmerkung: Contenta libri ex ipso utcunque apparent titulo, qui sic habet: „Veterum Doctorum liber Sapientiae, sive pulchra exempla et gnomae, selectis parabolis illustratae, in quibus variarum nationum mores et artes et ingenia sistuntur". Continet liber iste Colloquinum (sic!) inter Principem quendam et Indum et ejus Magistrum, de Sapientia, et praecautelis contra varias mundi strophas, tum in pace, tum bello, aliisque negotiis. Conf. *Joh. Finnaei* Dissert. Historico-Literariam de Speculo Regali §. 4 ubi agit de versione Libri Humajum Nameh Nota 9.

Wer diese Uebersetzung einzusehen Gelegenheit hat, würde durch eine genauere Mittheilung über dieselbe sich den Dank aller derer erwerben, die sich für dieses einst so weit verbreitete und so hochgeschätzte Werk interessiren.

Θεός

von

G. Bühler.

Zu denjenigen Wörtern, die seit langer Zeit den Gesetzen der Lautensprechung zum Trotz mit begrifflich gleichen und ähnlich klingenden zusammengestellt sind, gehört das Griechische θεός. So lange die Sprachvergleichung existirt, ist es deus, devas und den sonstigen übrigen Sprossen der Wurzel div angereihet, wie wohl oftmals nicht ohne eine gewisse Zaghaftigkeit und Zweifel. Georg Curtius hat aber zuerst unter den Sprachvergleichern in seinen Grundzügen der Griech. Etymologie (unter div) Widerspruch gegen die bisher herrschende Ansicht erhoben und sich für die Trennung des Wortes von den bisher verwandt geglaubten ausgesprochen. Ich muss nun gestehen, dass ich ihm darin nur Recht geben kann, da die der Ableitung des θεός von div entgegen stehenden Bedenken mir zu gewichtig und die Entschuldigungsgründe für die Verletzung der Lautentsprechungsgesetze nicht stichhaltig zu sein scheinen.

Dass ein Griechisches θ einem Sanskritischen d entspricht, ist allerdings möglich und wir finden wenigstens ein sicheres Beispiel dafür in θύρα = dvârâ. Doch steht dasselbe in keiner Analogie zu dem Falle von θεός, da, wie die Vergleichung andrer verwandter Sprachen, namentlich des Gothischen darthut, das Sanskrit ein ältres dh vermöge des Einflusses der folgenden Spirans in d verwandelt hat [1]). Analoge Uebergänge der Sibi-

1) Dieser Schluss ist ebensowenig berechtigt als wenn man aus goth. fidvôr 'vier' schliessen wollte, dass das entsprechende Sanskritwort einst *cadhvar gelautet und durch Einfluss der folgenden Spirans das dh in t

uns s̄ in t vor folgender Sibilans[1]), sowie der aspirirten in die entsprechenden unaspirirten Laute vor folgenden Aspiraten (z. B. yudh + bhis = yudbhis) bestätigen diese Erklärung. Es ist also klar, dass es keine Analogie für θεός = devas giebt. Man könnte sich noch versucht fühlen, dem Griechischen eine jener launenhaften Unregelmässigkeiten zuzuschreiben, wie sie sich bisweilen allen Gesetzen zum Trotze finden, und sich darauf stützen wollen, dass uns δεός als eine Nebenform von θεός überliefert sei. Gregorius Corinthius pg. 692 sagt: τῷ δ ἀντὶ τοῦ θ χρῆται (der Dorische Dialect) ὡς ὅταν λέγῃ τοὺς θεοὺς δεοὺς καὶ τὴν θεὰν δεάν. Aber das Zeugniss dieses Grammatikers hat kein Gewicht, da wir wissen, dass der gemein dorische Dialect θεός, der Laconische σιός, der Cretische θιός und θεός gebrauchte. Aber noch ein zweiter Umstand muss gegen die Vergleichung von θεός und devá bedenklich machen, dass sich nämlich für das erstere Wort kein Digamma nachweisen lässt. Auch der Lesbische Dialect, welcher sonst am besten jenen Laut bewahrt, zeigt einfach θεός. Die Zusammenziehung in θεῦς, die sich bei Callimachus H. in Cer. 58. 130 und in zusammengesetzten Wörtern schon bei Pindar findet, beweist nichts dafür, da diese sonst dem Jonischen Dialecte eigenthümliche Art der Contraction auch sonst mehrfach im Dorischen Dialecte Statt hat (vgl. Ahrens dial. gr. II. 569.). Diese beiden Momente zusammen machen es unmöglich an der alten Zusammenstellung festzuhalten, so schön sich auch θέαινα zu devânî zu stellen und der Accent des Griechischen und Sanskritischen Wortes zu stimmen scheint.

Es würde nun für die Etymologie von der höchsten Wichtigkeit sein, wenn man herausbringen könnte, welche die ur-

---

(catvar) verwandelt habe. Es ist vielmehr nach einer Fülle von Analogien, welche in einem später folgenden Aufsatz zusammengestellt werden sollen, anzunehmen, dass im griechischen θύρα sowie in der Grundlage des goth. daura (in daura-vard-s) und fidvôr (als welche vom germanischen Standpunkte aus thaura und fithvôr anzusetzen sind) das θ th durch den aspirirenden Einfluss des υ entstanden sind, den ich schon in so vielen griechischen Formen (z. B. σοφύ für σοπ-ϝύ ἴθυν für itvan u. s. w.) nachgewiesen habe.

Anmerkung der Redaction.

1) Aus gleichem Grunde ist wohl der T-Laut in den vedischen Formen ushâdbhiḥ, mâdbhiḥ an die Stelle der Sibilans getreten. Anders Benfey vollständige Sanskritgram. (unter suff. as.).

sprüngliche Form von θεός gewesen sei. Denn dass die gebräuchliche auch die organische sein sollte, scheint sehr unwahrscheinlich. Da es wegen des Lesbischen θεός kaum möglich ist, den Verlust eines Digamma anzunehmen, so bleiben drei Möglichkeiten. Θεός kann entweder für *θεσός oder für *θεγός oder auch für *θιός stehen. Für das erstere hat sich Georg Curtius Grundzüge nro. 312b entschieden, indem er nach Döderlein's Vorgange *θεσος zu der in nur spärlichen Resten nachweisbaren Wurzel θεσ, flehen, anbeten, stellt. Er stützt sich dabei auf die Composita θέσπιο, θεσπέσιος und θέσφατος, die er als aus θεσοφατος etc. entstanden betrachtet. Aber abgesehen davon, dass die Erklärung der beiden ersten Wörter noch höchst unsicher ist, könnte man das θεσ- ebenso gut als eine Zusammenziehung aus θεος-, ansehen, da θεός mehrfach bei Homer Synizese erleidet und auch sonst sein ō in Compositis bewahrt z. B. in Θεόδοτος, θεόδωρος, θεοσεβεῖν. Im Uebrigen ist die ganze Etymologie an und für sich sehr unsicher, wie auch Curtius selbst zugiebt, zumal da sich in andren Sprachen kein entsprechendes Wort nachweisen lässt. Direct gegen dieselbe scheint mir θίασος zu sprechen, welches wir wegen seiner Bedeutung, Versammlung zu Ehren eines Gottes, Fest eines Gottes, sicher zu θεός stellen müssen. Als Suffix giebt sich ᾰσος zu erkennen, das ganz ähnlich in Διᾰσ-ια und sonst in Ἵππασος, λώγασος etc. auftritt. Wir würden damit eine urgriechische Form *θιός erhalten, aus der θεός mit dem nicht seltenen Wechsel des ε̄ für älteres ῑ̄ hervorging. Dem stellt sich aber ein gleichbedeutendes und ziemlich genau entsprechendes Altnordisches Wort dia-r an die Seite. Dasselbe findet sich in mehreren Stellen der Edda, die Herr Dr. Lottner nebst der Uebersetzung mir mitzutheilen die Güte hatte.

Zunächst wird dia-r Snorraedda p. 96 Egilsson unter den Wörtern, welche 'Götter' bedeuten, aufgeführt und der Barde Kormak als Autorität dafür citirt. Einige andere Stellen, wo durch diar nicht geradezu die Götter, sondern eine Klasse von göttlichen Wesen bezeichnet ist, finden sich in der Ynglinga-saga. c. 2. 'Das war die (in Âsgard) Sitte, dass die Tempelpriester, die höchsten waren; sie hatten über Opfer zu walten und Gericht zwischen den Menschen. Sie werden genannt diar oder Herren. (Þat eru diar kalladir eðr drottnar).

c. 4. Niörð ok Frey setti Ôðinn blôtgoða ok vâru þeir dîar með Âlsum. N. und F. setzte Odin zu Opferpriestern und sie waren dîar unter den Asen.

c. 5. Als Odin, nach Einsetzung seiner Brüder Vili und Vê über Âsgarð, nach Schweden zieht heisst es: hann fôr ok dîar allir með honum ok mikil mannfolk annat. Er fuhr und alle dîar mit ihm und viel anderes Volk.

c. 6. þâ er Âsa Odinn kem â norðr lönd ok með honum dîar . . . . . Als der Ase Odin nach Nordlanden kam und mit ihm die dîar . . . . .

Nach Odin's Tode herrscht Niörðr und nun heisst es: â hans dögum dô flestir dîar ok vôru allir brendir ok blôtadir sêdan. 'In seinen Tagen starben die meisten dîar und wurden alle verbrannt und seitdem mit Opfern verehrt'.

Hierzu kommt noch eine Stelle des Hrafnagalðr 18:

Heilan Hangaty heppnastan âsa virt öndvegis valda bâðu saela at sumbli sitja dîa. 'Sie hiessen den Odin, den glücklichsten der Asen zum Heile verwalten den Trank des Hochsitzes, die dîar selig beim Trinkgelage sitzen'. In dieser letzten Stelle können unter den dîar aber nur die Götter verstanden werden. Denn an die mit dem Göttervater tafelnden Helden zu denken ist nicht wohl möglich, da dieselben weiterhin ausdrücklich genannt werden. Wir dürfen somit dîar als einen selteneren Namen der Nordischen Götter betrachten und das Wort unbedenklich mit θεός zusammenstellen. Die einzige zwischen den beiden obwaltende Verschiedenheit ist die Kürze des Griechischen Vocals (auch in θί-ασος), die aber kein Bedenken erregen kann, da das Griechische das ι so häufig verkürzt. Wir können demnach eine indogermanische Urform dhîa ansetzen, die ihre Etymologie aus dem Sanskrit findet. Dasselbe besass eine Wurzel dhî mit der Bedeutung denken, weise sein, von der einige wenige vedische Verbalformen unmittelbar abgeleitet zu sein scheinen, die aber in der Nominalbildung zahlreichere Sprossen hinterlassen hat. Auch die Wurzel dhyâi ist aus derselben durch Anfügung von ây entstanden ganz wie pyâi aus pî Die vedischen Formen dhîmahe, dhîmahi, dhîtá, deren dhî gewöhnlich als Zusammenziehung aus dhyâ betrachtet wird (vergl. Benfey S. V. Gl. unter dhâ und dhe), rechne ich zu dem älteren dhî. Unter den Nominalbildungen gehören zu eben derselben dhî, Gedanke, Ge-

bet, welches man gewöhnlich als zusammengezogene Kvipformation von dhyâi betrachtet und das beinahe gleichbedeutende dhîti m. f. heilige Handlung, Priester. Noch deutlicher sind einige seltenere vedische Formen, unter denen dhiyasâná, weise, (Rv. v. 33. 2. x. 32. 1) sich dadurch auszeichnet, dass es uns den Nachweis der Existenz der Wurzel dhî in den verwandten Sprachen ermöglicht. Dhiyasâná scheint mir wie alle die mit sogenannten Suffix asâna gebildeten Formen am einfachsten aus dhiyas + âna erklärt zu werden, da von den so gebildeten 14 Adjectiven wenigstens 8 neben Formen auf as stehen und âna auch anderweitig als secundäres Suffix verwendet wird (anders Benfey vollst. Sanskrit-Gr. unter Suff. asâna und Aufrecht in Kuhn's Ztschr. II, 150 ff., die diese Wörter als altę Participia Aor. betrachten und desshalb sich gleichfalls genöthigt sehen würden auf eine Wurzel *dhî zu schliessen). Dem so erschlossenen *dhiyas entspricht das gothische deis-(a) in filu-deisei *πανουργία* 2. Cor. 11. 3, Eph. 4. 14 ziemlich genau. Nach Abzug des Abstractsuffixes ei bleibt *filudeis(a) (*πανουργός*) übrig, dessen zweiter Theil die Bedeutung 'klug', 'Klugheit' haben muss und lautlich sich ebenfalls mit *dhiyas sehr wohl vereinigen lässt.

Ferner ist von der Wurzel *dhî ein *dhiyâ in der Bedeutung von dhî, Gebet, Opfer, abgeleitet, welches zwar nicht mehr selbstständig erscheint, aber durch das Denominativ dhiyây, opfern wollen (Rv. I. 155. 1. IX. 15. 2.) und dhiyâyú, opferlustig (RV. I. 8. 6) vorausgesetzt wird (vergl. Benfey S.-V.-Gl. s. v. dhiyây und vollst. Gramm, §. 226, Bem.). Aus dieser Wurzelform würde man nun nach Analogie von priyá (von prî) ein dhiyá, 'angebetet' oder 'weise' (nach Analogie von xipá) bilden können, welches dem griechischen und nordischen Worte formell genau entspräche. Beide Bedeutungen würden sich sehr wohl zur Bezeichnung der Gottheit passen.

Wir dürfen nicht unterlassen, zu erwähnen, dass noch eine andere Etymologie denkbar wäre, wonach die ursprüngliche Bedeutung von *θεός* — dia — der von deva gleich kommen würde. Das Sanskrit besitzt noch eine Wurzel dîdhî oder dîdhi, mit der Bedeutung 'glänzen, strahlen' (vgl. Benfey S.-V.-Gl. pg. 91 und Westergaard Radices dîdhî). Dieselbe giebt sich klärlich als eine Reduplication aus älterem *dhî zu erkennen, aus welchem eine Form *dhiyá in der Bedeutung strahlend abgeleitet werden könnte.

Benfey hat freilich dîdhî a. a. O. und vollst. Gramm. §. 138 für eine Corruption aus dem gleichbedeutenden dîdî erklärt und darin einen zendischen Einfluss sehen wollen. Ich glaube aber, dass man ihm schwerlich wird Recht geben können, da der Wechsel von d und dh ausser etwa in dem bekannten Beispiele vindhe (Rv. I. 7. 7.) wohl nicht im Sanskrit nachzuweisen ist. Sodann aber dürfte sich auch eine Ableitung von dîdhî im Griechischen nachweisen lassen in dem Eigennamen *Τιθωνός*. Es leidet keinen Zweifel, dass dieser Liebling der Eos ein Lichtwesen ist und ich glaube, dass nichts passender ist als in seinem Namen das part. praes. Atmanep. dîdhyânah zu erkennen. Der Verlust des ī würde sich wohl durch Ueberspringen in die erste Sylbe erklären lassen, der Accent des Griechischen Wortes aber als der ursprüngliche anzusehen sein.

Mag man nun die Bedeutung von *θεός* — dîa — auf die eine oder die andere Weise entstanden denken, so wird immer diese Zusammenstellung vor der gewöhnlichen den Vorzug haben, dass sie nicht gegen eines der ersten Lautgesetze verstösst. Man braucht sich aber durch den Gedanken, dass durch diese Etymologie ein Glied aus der Kette gerissen wird, welche die Griechen und Römer verbindet, durchaus nicht schrecken zu lassen. Es giebt so manche auf das religiöse Leben bezügliche Ausdrücke, die sich bei nur wenigen Völkern unsers Stammes finden. Yaj und hu, opfern, finden blos im Griechischen ihre Repräsentanten, çpento im Slavisch-Littauischen, bága nur im Slavischen. Es ist deshalb nichts abnormes, dass *θεός* sich nur noch im Altnordischen erhalten hat.

Die Kehllaute der gothischen Sprache in ihrem Verhältniss zu denen des Altindischen, Griechischen und Lateinischen *).

Von

Leo Meyer.

1. Jakob Grimm hat in seiner deutschen Grammatik (Ersten Theiles zweite Ausgabe, Göttingen 1822, Seite 584 bis 592) zuerst umfangreich und eindringend nachgewiesen, dass die stummen oder wie wir lieber sagen kurzabgebrochenen Consonanten der gothischen Sprache, die im Allgemeinen den ältesten Zustand der deutschen Sprachen überhaupt abspiegelt, im Verhältniss zu den verwandten Sprachen, insbesondere aber zum Altindischen, Griechischen und Lateinischen, eine Stufe abwärts gesunken, oder wie er es gewöhnlich bezeichnet hat, verschoben worden sind. Diese sogenannte Lautverschiebung hat sich aber in der Weise gestaltet, dass das Gothische im Allgemeinen den Lauten *g*, *b*, *d* der genannten drei verwandten Sprachen seine *k*, *p*, *t* gegenüberstellt, den gehauchten, die wir nach der Bezeichnungsweise des Altindischen als *gh*, *bh*, *dh* wiedergeben, seine *g*, *b*, *d* und endlich den harten *k*, *p*, *t* seine Hauchlaute *h*, *f*, *þ*. Statt des letzteren schon sehr früh eingeführten und wegen seiner Einfachheit gefälligen Zeichens pflegt man für das hier in Frage kommende gothische, das äusserlich dem griechischen *φ* fast ganz gleich sieht, auch wohl *th* zu schreiben.

K und *Qv*.

2. Nach dem Gesagten finden wir das gothische *k* in der Regel dem altindischen, griechischen und lateinischen *g* gegenüber. Daneben ist in Bezug auf das Altindische nur noch zu

*) Aus dem in einiger Zeit erscheinenden Werke: 'Die gothische Sprache. Ihre Lautgestaltung insbesondre im Verhältniss zum Altindischen, Griechischen und Lateinischen. Als Grundlage einer Geschichte der deutschen Sprache'.

bemerken, dass wir hier für ursprüngliches *g* sehr häufig auch die jüngere Lautentwicklung *dsch*, die wir der Kürze wegen mit dem dafür gebräuchlich gewordenen *j* bezeichnen, antreffen, namentlich in solchen Fällen, wo das ursprüngliche Vorhandensein der Lautverbindung *gv* sehr wahrscheinlich ist, so dass also für unsere vergleichende Betrachtung das altindische *j*, abgesehen etwa von der zuletzt gemachten Bemerkung, gar keinen anderen Werth hat, als das *g*. Wir nennen zuerst diejenigen gothischen Wörter, in denen das *k* jenem *g* der verwandten Sprachen gegenüber den Anlaut bildet; es sind: ***kunja-***, n. Geschlecht, = altind. *jánya-*, n. Gemeinde, Leute, Volksstamm, neben gr. *γένος* = lat. *genus*, n. Geschlecht, altind. *jan*, lat. *gi-gnere*, erzeugen, gr. *γί-γνεσθαι*, erzeugt werden, entstehen; altind. *jána-*, m. Geschlecht, Stamm, Leute; dazu ***knôdi-***, f. Geschlecht, Stamm, neben lat. *nâtiôn-* (aus *gnâtiôn-*), f. Geschlecht, Stamm, lat. *nâtus* (aus *gnâtus*), geboren, gr. *γνήσιος*, ehelich, rechtmässig; altind. *já'ti-* (aus *játi-*), f. Geburt, Familie, Stamm; altind. *janátâ-*, Volk, Unterthanen; ferner ***us-kijan***, aufkeimen, und ***keinan*** (Perfect ***keinôda***), keimen, wachsen, altind. *já'yatai*, er wird geboren, er entsteht; auch ***-klaha-***, geboren, in ***niu-klaha-***, neugeboren, klein, jung, gr. *νεο-γνός* = *νεό-γονος*, neugeboren; wahrscheinlich auch ***kindina-***, Statthalter, Landpfleger, gleichwie auch unser *König* an jenes ***kunja-***, n. Geschlecht, sich anschliesst. — ***kunnan***, kennen, wissen, altind. *jâná'mi* (für *jnáná'mi*), ich kenne, ich weiss, gr. *γι-γνώσκειν*, erkennen, lat. *nôscere* (aus *gnôscere*), kennen lernen, lat. *co-gnôscere*, erkennen; altind. *juá'na*, n. das Kennen, Erkenntniss, Wissen; ***kunþa-***, bekannt, gr. *γνωτός* = lat. *nôtus* (aus *gnôtus*), bekannt. — ***kiusan***, wählen, prüfen, gr. *γεύεσθαι* (aus *γεύσεσθαι*), geniessen, lat. *gustâre*, kosten, geniessen, altind. *jush*, lieben: *jushátai*, er liebt, er findet Gefallen, er lässt sich wohl schmecken, er geniesst; altind. *jaúshṭu-*, m. Zufriedenheit, Genüge. — ***kukjan***, küssen, schliesst sich an altind. *juj*, das in derselben Bedeutung wie altind. *jush*, lieben, Gefallen finden, auftritt, von Einigen indess bezweifelt wird. — ***kniva-***, n. Knie, altind. *já'nu-* und *jnu-*, n. Knie, letzteres nur in Zusammensetzungen, wie *abhi-jnu*, adv. knieend, und *ûrdhva-jnu*, hohe Kniee habend; gr. *γόνυ* = lat. *genû*, n. Knie; dazu auch ***knussjan***, knieen, fussfällig bitten. — ***kalda-***, kalt; altind. *jala-*, kalt, starr; lat. *gelidus*, eiskalt, sehr kalt; lat. *gelû*, Eis

Kälte; altind. *jalá-*, n. Wasser. — ***kaurna-***, n. Korn. Getraide; und ***kaurnan-***, n. Korn, Körnchen, = lat. *grânum*, Korn; altind. *jṝr*, zerrieben werden: *járati*, er zerfällt, er wird gebrechlich, er wird morsch, und *jarâyati*, er zerreibt; dazu gehört auch ***-krôtôn***, zermalmen, nur in ***ga-krôtôn***, zermalmen. — ***kauru-***, schwer, = altind. *guru-* (aus *gvarú* =) = gr. *βαρύ-* (aus *γϝαρύ-*) = lat. *gravis*, schwer; altindisch ist der Comparativ zu *gurú-*: *gárîyâns-*, schwerer. — ***kinnu-***, f. Backen, gr. *γένυς*, der untere Kinnbacken, Kinn; lat. *genu*, Wange; altind. *gaṇḍá-*, m. Wange. Das altindische *hánu-*, m. f. Kinnbacke, weicht im fraglichen Laute ab, scheint aber doch dazu zu gehören; man mag unser ***Klee*** damit vergleichen, das gothisch ****klaiva-*** lauten würde und, sich an gr. *χλοίη* (aus *χλοϝίη*) eng anschliesst, neben dem das Lateinische sowohl *helvus*, honiggelb, als *gilvus*, hellgelb, honiggelb, aufweist. — ***kalbôn-***, f. junge Kuh; altind. *gárbha-*, m. Leibesfrucht, Junges; gr. *δέλφαξ-* (aus *γέλφαχ-*), junges Schwein, Schwein. — ***klismôn-***, f. Klingel, Schelle; lat. *glocire*, glucken; lat. *gallus*, Hahn; gr. *ἀγ-γέλλειν*, verkünden; altind. *gar*, rufen: *gṛṇáti*, er ruft; altind. *gir-*, f. Stimme; gr. *γῆρυς*, Stimme, Schall; altind. *gárjati*, er brüllt, er brauset, er toset; damit zusammen hängt auch ***kriustan***, knirschen; gr. *γρύζειν*, grunzen; altind. *járatai*, er knistert, er rauscht, er ertönt. — ***kilþein-***, f. Mutterleib; lat. *venter* (aus *gventer*), gr. *γαστήρ*, altind. *jaṭhára-*, m. n. Bauch, Unterleib; dazu ***in-kilþôn-***, f. schwanger. — ***kalkjôn-***, f. Hure; altind. *járá-*, m. Liebhaber, Buhle; Nebenmann. — ***kasa-***, n. Gefäss, = lat *vās* (aus *gvās*), Fass, Gefäss, gr. *γάστρᾱ*, Bauch eines Gefässes. — Auffallend ist, dass der Gothe auch dem Lateinischen *Graecus*, Grieche, ein ***krêks*** gegenüberstellt, da doch sonst alle äussenher entnommenen Wörter und fremden Namen dem Einfluss der Lautverschiebung nicht unterworfen wurden.

3. Besonders zu beachten bei den Kehllauten ist ihre sehr enge Verbindung mit folgendem Halbvocal *v*, die wir gerade besonders häufig im Gothischen antreffen, wo ***kv*** und ***hv*** sehr gewöhnlich sind und in einigen Formen auch ***gv*** auftritt. Für das ***kv*** und ***hv*** hat das Gothische sogar besondere einfache Zeichen und zwar für ersteres ein dem lateinischen U sehr ähnliches und für ***hv*** eines, das dem griechischen Θ fast ganz gleich sieht, in welcher Bezeichnung also die grosse Innigkeit jener Consonanten-

verbindung auch gleich äusserlich sich zeigt. Den Unterscheidung wegen wollen wir für den ersteren Fall wenigstens **qv** festhalten; das für **hv** mehrfach gebrauchte **w** würde dagegen nur zu leicht verwirren. Es spricht vieles dafür und schon das Allgemeine, dass Laute in der Geschichte der Sprache überall zerstört zu werden pflegen aber höchst selten ganz neu entwickelt, dass auch das Altindische, Griechische und Lateinische die den gothischen **qv**, **hv**, **gv** entsprechenden Lautverbindungen ursprünglich in weit grösserer Anzahl gehabt haben, als wir sie bei ihnen noch finden. Grade das Gothische ist für uns ein sehr wichtiger Massstab, um jene ursprünglichen später verstümmelten Formen wieder zu bestimmen. Dass aber in irgend einem gothischen Worte mit **qv**, **hv** oder **gv** das **v** einem ursprünglich reinen Kehllaut etwa rein lautlich erst zugesetzt sei, lässt sich durchaus nicht bestimmt begründen. Die hier in Frage kommenden Wörter mit anlautendem **qv** aber sind: **qviman**, kommen, = altind. *gámana-* n. das Gehen, altind. *gam* (das also wahrscheinlich ursprünglich *gvam* lautete), gehen: *gámati*, er geht, er kömmt; gr. *βαίνειν* (aus *βάμjειν*, *γϝάμjειν*), gehen, schreiten; lat. *venire* (aus *gvemire*), kommen. — **qvêni-**, f. Frau, Ehefrau, = altind. *jâni-*, f. Frau, Gattinn, das nur in Zusammensetzungen bewahrt worden ist, wie *priya-jâni-*, eine liebe Frau habend; altind. *jáni-*, f. Weib, Gattinn; dazu **qvinôn-**, f. Weib, Frau; = altind. *gnâ-*, medisch auch *gnâ-* (aus *gvanâ-*) = gr. *γυνή* (aus *γϝανή*), Frau. Die Wörter schliessen sich an die in 2. unter **kunja-**, n. Geschlecht, genannten Formen. — **qviva-**, lebendig, = altind. *jîvá-* (aus *gvîvá-*) = lat. *vivo-* (aus *gvivo-*), lebendig; gr. *βίος*, Leben. — **qviþu-**, m. Bauch, Mutterleib, und **-qviþra-**, Bauch, Magen, in der Zusammensetzung **laus-qviþra-**, mit leerem Magen, nüchtern; lat. *venter* (aus *grenter*), gr. *γαστήρ* (aus *γϝαστήρ*), Bauch, Unterleib; altind. *jaṭhára-*, m. n Bauch. Die wirklich ursprüngliche Form des altindischen Wortes ist nicht so leicht festzustellen; diejenigen eigenthümlich altindischen Telaute, die mit untergeschriebenem Pünktchen wiedergegeben zu werden pflegen, die sogenannten Cerebralen oder 'Gaumendachbuchstaben' (wie sie Max Müller bezeichnet) deuten oft auf den Ausfall eines nebenstehenden *r* oder auch Zischlautes. Die altindischen gehauchten harten Laute (*kh*, *ph*, *ṭh*, *th*) aber weisen immer auf die einfachen harten zurück, mit denen sie in Bezug auf verwandte Sprachen

fast immer ganz gleichen Werth haben. Die oben angegebenen Wortformen hängen auch mit dem schon in 2. genannten **kilþein-**, f. Mutterleib, zusammen. — **qvistjan**, verderben, umbringen; altind. *jas* : *jásáyati*, er verletzt, er vernichtet; altind. *jáshati*, er tödtet, an das sich vielleicht auch gr. σβεννύναι (aus σβεσνύναι), auslöschen, vernichten, anschliesst. — **-qvairnu-**, Mühle, nur in der Zusammensetzung **asilu-qvairnu-**, Mühle, die der Esel tritt, Eselsmühle, Mühlstein, schliesst sich an das in 2. genannte altind. *jar*, zerrieben werden: *járati*, er zerfällt, er wird gebrechlich, er wird morsch, und *jaráyati*, er zerreibt; lat. *grânum*, n. Korn.

4. Diejenigen gothischen Wörter, deren **k** sich auch in der entsprechenden Form der verwandten Sprachen, es kommt hier aber vornehmlich das Lateinische in Betracht, wiederfindet, sind wahrscheinlich sämmtlich entlehnte, so **kapillôn-**, das Haupthaar abscheeren, von lat. *capillus*, Haupthaar; — **kaupôn**, Geldgeschäfte treiben, handeln, von lat. *caupôn-*, Krämer, gr. κάπηλος, Krämer, Kleinhändler; — **katila-**, m. Kessel, von lat. *calînus*, m. Topf, Kessel, das wohl zum altind. *kaṭhiná-*, n. Kochtopf, gehört; — **-kumbjan**, sich legen, nur in **ana-kumbjan**, sich niederlegen, sich zu Tische legen, von lat. *ac-cumbere*, sich zu Tische niederlegen; — **kubitu-**, m. Lager am Tische, lat. *cubitu-*, m. das Liegen; — **karkara-**, f. Gefängniss, lat. *carcer*, m. Verschluss, Gefängniss; — **kaisara-**, m. Kaiser, lat. *caesar*, gr. καῖσαρ; — **kavtsjôn-**, f. Bürgschaft (nur in den gothischen Urkunden vorkommend), lat. *cautiôn-*, f. Vorsicht, Sicherstellung, Bürgschaft.

5. Als eingehenderer Erklärung noch bedürftig nennen wir: **kara-**, f. Sorge, das vielleicht mit **kauru-**, schwer, zusammen hängt. — **kuna-**, nur in **kuna-vêda-**, f. Fessel. — **kêlikna-**, n. Thurm, oberstes Geschoss, Speisesaal, darf vielleicht mit lat. *circus* und gr. κύκλος, Kreis, verglichen werden. — **kaupatjan**, Ohrfeigen geben, ohrfeigen, möglicher Weise zu gr. κόπτειν, schlagen, verwunden, oder auch zu gr. κόλαφος, Ohrfeige. — **kintu-**, m. Heller, übersetzt (nur Matthäus 5, 26) κοδράντης, das lateinische *quadrant-*, Viertel, Viertelass.

6. Unter den Wörtern mit **qv** hat der harte Kehllaut ohne verschoben zu sein auch das **k** sich gegenüber in **qvipan**, sprechen, sagen, = altind. *kathana-* (aus *kvathana-*), n. das Erzäh-

len; altind. *kathâyati*, er erzählt, er verkündet; altind. *kathâ*-, f. Erzählung; gr. *κωτίλος*, geschwätzig.

7. Mit anlautendem *qv* nennen wir noch ohne Erklärung *qvainôn*, Leid tragen, weinen, bewcinen, das sich vielleicht an gr. *κινυρός*, jammernd, wehklagend, anschliesst; — *qvairru*-, sanftmüthig, sanft, milde; — *qvala*-, n. in *ana-qvala*- n. Beruhigung, Ruhe; — *qvrammiþa*-, f. Feuchtigkeit, in welcher letzteren Form die uns sehr hart scheinende sonst nicht vorkommende Anlautsverbindung zu beachten ist. Möglicher Weise liesse sich an einen Zusammenhang mit gr. *βρέχειν*, benetzen, denken, worin aber das anlautende *β* für reines *v*, kaum für altes *gv*, zu stehen scheint.

8. Neben der Verbindung des anlautenden *k* mit *v*, dem *qv*, wie wir es bezeichneten, dem gegenüber die in Vergleich gezogenen verwandten Sprachen vielerlei Verstümmlungen zeigten, ist nun auch gleich noch eine andere im Gothischen sehr gewöhnliche Anlautsverbindung zu nennen, in der das *k* aber nicht den ersten, sondern den zweiten Platz einnimmt, wir meinen das *sk*. In dieser Verbindung ist durch den nebenstehenden harten Zischlaut ein altes *k* gegen die Lautverschiebung geschützt geblieben und daher finden wir dem *sk* auch in den verwandten Sprachen ein *sk* entsprechen. Dabei ist aber auch wieder zu bemerken, dass, ganz so wie oben in Bezug auf die Verbindung der Kehllaute mit gleichfolgendem *v* es hervorgehoben werden musste, das alte *sk* in den verwandten Sprachen manche Beeinträchtigung erfahren hat. Insbesondere ist hier zu nennen der sehr häufige Verlust des Zischlautes, und dann noch für das Altindische, einerseits dass hier sehr oft *ch* (das ist *tschh*, wahrscheinlich aber früher *stsch*) und auch *kh* an die Stelle eines alten *sk* getreten sind und auf der anderen Seite, dass wir dafür auch sehr häufig die Umstellung *ksh* (das ist dem Werthe nach = *ks*) antreffen. Die letztere ist auch wohl für die ursprünglichere gehalten worden und selbst erst wieder für eine jüngere Entwicklung aus altem *kt*, das griechisch mehrfach begegnet: *κτείνειν*, tödten, *κτᾶσθαι*, erwerben, *κτείς*, Kamm. Für die letztere Annahme aber spricht wenigstens vom Gothischen aus, das doch sonst noch so vieles Uralterthümliche enthält, nicht das Geringste und wir dürfen deshalb ohne weiter abschweifende Untersuchungen hier sogleich zur Betrachtung seines *sk* übergehen: *skadu*-,

m. Schatten, gr. σκιά, f. = altind. *chāyā́* (aus *skāyā́-*), f. Schatten. — ***skaidan***, scheiden, trennen; = altind. *chaidana-* (aus *skaidana-*), n. das Schneiden, Zerschneiden; altind. *chid* (aus *skid*), schneiden: *chinádmi*, ich schneide, ich zerschneide, ich spalte; gr. σχίζειν (aus σκίδjειν), lat *scindere*, spalten, zerreissen. — ***skiuban***, schieben, nur in ***af-skiuban***, fortschieben, verstossen; altind. *kshubh* (aus *skubh*), schwanken, zittern: altind. *kshaubháyati*, er setzt in Bewegung, erschüttert; altind. *kshaubha-*, m. Erschütterung, Bewegung. Damit zusammen hängen auch ***skura-***, f. Schauer, Windstoss, und ***-skaurôn-*** in ***vinþi-skaurôn-***, f. Wurfschaufel. — ***skêvjan***, wandeln, gehen (nur Markus 2, 23); altind. *cyu* (aus *scyu*, *skyu*), sich bewegen; fortgehen: *cyávatai*, er bewegt sich, er entfernt sich, er geht fort; altind. *cyâvayáti*, er bewegt, er schüttelt, er vertreibt; gr. σεύειν (aus σjεύειν, σκjεύειν), jagen, treiben; gr. σεύεσθαι, eilen, sich schnell bewegen. — ***skuldra-***, n. Auswurf, nur in ***spai-skuldra-***, n. Speichelauswurf; lat. *screâre*, sich räuspern, ausspeien; gr. χρέμπτεσθαι (aus σκρέμπτεσθαι), sich räuspern, ausspeien; altind. *chard* (aus *skard*), ausspeien, ausbrechen. — ***skaunja-***, wohlgestaltet, schön; altind. *chavi-* (aus *skavi-*), f. Schönheit, Glanz, Hautfarbe, Farbe. — ***-skava-*** nur in ***us-skava-***, vorsichtig, nüchtern (nur Thessalonicher 1, 5, 8, wo die Handschrift aber ***un-skava-*** hat), das sich aus ***us-skavjan***, sich vorsehen, sich besinnen, nüchtern werden, ergiebt; lat. *cavêre* (aus *scavére*), sich hüten, vorsichtig sein; lat. *cautus*, vorsichtig; dazu auch ***skuggvan-***, m. Spiegel, und unser *schauen*. — ***skauta-***, m. Zipfel (des Kleides); lat. *cauda* (aus *scauda*), Schwanz. — ***skufta-***, m. (oder n?), Haupthaar; lat. *capillus* (aus *scapillus*), Haupthaar. — ***skaþjan***, schaden; gr. ἀ-σκηθής, unbeschädigt, unversehrt; altind. *kshi* (aus *ski*), vernichten, zerstören: *kshiṇā́ti* oder *kshiṇaúti*, er vernichtet, er zerstört, in denen das *i* durchaus nicht wurzelhaft ist. - Die Causalform ist altind. *kshayáyati* oder *kshapáyati*, er vernichtet, er zerstört, er nimmt übel mit. Dazu gehört auch altind. *kshan* (aus *skan*), verletzen: *kshaṇaúti* oder *kshaṇútai*, er verletzt, er verwundet, nebst *kshatá-*, verwundet, zerstört. Aus dem Gothischen schliesst sich noch an ***skanda-***, f. Schande, eigentlich 'Verletzung, Beschädigung, Beschimpfung'. — ***skaban***, schaben, scheeren; lat. *scabere*, kratzen, reiben; gr. σκάπτειν, graben; gr. σκαφεύς, Gräber. Die selbe Wurzel, wie bei den nah vorhergehenden Formen

liegt zu Grunde. — *skipa-*, n. Schiff; gr. σκάφος-, n. Schiff, und σκάφη, Trog, Wanne. Deutlich ist der Zusammenhang mit den nächst vorhergehenden Formen und die Grundbedeutung 'Ausgehöhltes, Ausgegrabenes'. Dazu gehört auch gr. σκέπαρνον, Beil, Axt, und σκάπετος = κάπετος (aus σκάπετος), Graben. — *skiljan* m. Metzger, Fleischer; altind. *kshurá-* (aus *skurá-*), m. = gr. ξυρό-, n. Scheermesser; gr. κείρειν (aus σκέρειν), scheeren, schneiden; lat. *cultro-* (aus *scultro-*), m. Messer; lat. *scalpere*, kratzen, ritzen, schneiden. Dazu gehört *skulan*, sollen, schuldig sein, eigentlich 'verletzt haben'; lat. *scelus-*, n. Verbrechen, Schandthat, eigentlich 'Verletzung'. — *-skreitan*, reissen, spalten, in *dis-skreitan*, zerreissen; altind. *kart* (aus *skart*), schneiden, zerspalten: *kṛntáti*, er schneidet, er zerschneidet, er spaltet; altind. *kártana-*, n. das Schneiden, das Abhauen. Die nächst vorhergehenden Formen sind nah verwandt. — *-skapjan*, schaffen, in *ga-skapjan*, schaffen, ist eine alte Causalform zu altind. *kar* (aus *skar*), verfertigen, bereiten, machen; lat *creâre*, schaffen; gr. κραίνειν, κραταίνειν, vollenden; altind. *káraṇa-*, n. das Thun, das Vollbringen; altind. *kártar-*, Schöpfer, Urheber, in welchen Formen der alte anlautende Zischlaut also sehr früh eingebüsst sein muss. Das *r* ist in der gothischen Form sehr früh ausgefallen oder auch in der Wurzel gar nicht vorhanden gewesen, die vielleicht für alle die letzten von *skaþjan*, schaden, an genannten Formen ein und dieselbe ist. — *skeinan*, scheinen, leuchten, *skeiman-*, n. Leuchte, Fackel, und *skeirja-*, klar, deutlich, gehören zu einer vocalisch auslautenden Wurzel, an die das altindische *kaitú-* (aus *skaitú-*), m. Helle, Klarheit, Lichtstrahl, und auch lat. *scintilla*, Funken, und gr. σπινθήρ (aus σκινθήρ), Funken, sich anschliessen; wahrscheinlich auch altind. *çi* (aus *ski?*), entbrennen; *çicîtai*, er entbrennt, er leuchtet; altind. *çiti-*, weiss, und vielleicht auch altind. *khyá* (aus *skyá?*), sagen: *khyáti*, er sagt, er verkündigt, das in alter Zeit auch oft 'sehen' bedeutet, und in der Verbindung *vi-khyá* zum Beispiel auch 'aufleuchten, erleuchten'.

9. Noch nennen wir als weiterer Erklärung bedürftig mit *sk* anlautend: *skalka-*, m. Diener, Knecht, das möglicher Weise mit lat. *servus* (aus *scervus?*), Knecht, Diener, übereinstimmt. — *skalja-*, f. Ziegel, wobei man an das damit übersetzte gr. κέραμος, gebrannter Dachziegel, denken könnte. Aber es liegt wohl

die Bedeutung des Bedeckens zu Grunde, und ist dann, **skilda-**, m. Schild, nicht davon zu trennen, das zu altind. *cárman-* (aus *skárman-?*,) n. Haut, Fell, Schild, zu gehören scheint. — **skôha-**, m. Schuh, schliesst sich wohl an altind. *sku*, bedecken. — **skauda-** in **skauda-raipa-**, m. Schuhriemen. — **skaman sik**, sich schämen. — **skatta-**, m. Geld, Geldstück. — **skilligga-**, m. Schilling (nur in den gothischen Unterschriften vorkommend). — **skôhsta-**, n. böser Geist, gehört möglicher Weise zu den unter **skaþjan**, schaden, genannten Formen. — **us-skarjaindau**, Timotheus 2, 2, 26, ist wahrscheinlich nur ein Versehen für **us-skarjaindau**, sie mögen wieder nüchtern werden, wie die im Allgemeinen bessere Handschrift auch hat. — **skaurpjôn-**, f. Skorpion, ist entlehnt aus dem gleichbedeutenden lat. *scorpiôn-*, m. gr. *σκορπίων, σκορπίος*.

10. Im Inlaut findet sich **k** für das *g* der verwandten Sprachen in: **akra-**, m. Acker, = altind. *ájra-*, m. Fläche, Flur, Gefilde, = gr. *ἀγρό-* = lat. *agro-*, m. Acker. — **-aikan**, sagen, nur in **af-aikan**, absagen, leugnen, verleugnen; lat. *âjô* (aus *agjô*), ich sage; lat. *n-egâre*, verneinen, leugnen; *ad-âgium*, Sprichwort; altind. das Perfect *á'ha* (aus *á'gha*), er sagte, er sprach, das im fraglichen Laute etwas abweicht, aber in einer Weise, wie sie noch mehr zum Vorschein tritt. — **aukan**, zufügen, mehren, sich mehren, lat. *augêre*, vermehren; dazu gehört auch **vôkra-**, m. Wucher. In **vahsjan**, wachsen, altind. *vaksh*, wachsen, gr. *αὐξάνειν, αὔξειν*, vergrössern, vermehren, ist an die hier zu Grunde liegende Wurzelform noch der Zischlaut angetreten. — **kukjan**, küssen, stimmt überein mit altind. *juṣ*, lieben, Gefallen finden, einer nicht unbezweifelten Nebenform des gleichbedeutenden altind. *jush*. — **hakula-**, m. Mantel, schliesst sich an das, allerdings noch unbelegte, altind. *kag*, bedecken. — **hrûka-**, m. das Krähen; gr. *κραυγή*, Geschrei; *κράζειν* (aus *κράγjειν*), krächzen, schreien; *κρωγμός*, Krächzen der Krähe; *κρώζειν*, krächzen. In lat. *crôcîre*, krächzen, und altind. *kruç*, schreien: *kraúçati*, er schreit, er kreischt, weicht der fragliche Laut von der Verschiebung ab. — **brikan**, brechen, zerbrechen, kämpfen, nebst **brakja-**, f. Kampf; lat. *frangere*, brechen, mit Perfect *frêgî*, ich brach, altind. *bhanj* (aus *bhranj*), brechen, *bhanámi*, ich breche, ich zerbreche, *bhagná-*, zerbrochen; gr. *ῥήγνῡμι*, alt *ϝρήγνῡμι* (aus *bhρήγνῡμι*), ich reisse, ich breche. — **brûkjan**,

brauchen, gebrauchen; lat. *frui* (aus *frugvi*), geniessen, den Niessbrauch haben; *fructus* (aus *frugvtus*), Nutzen, Genuss; altind. *bhuj* (aus *bhruj*), geniessen: *bhunájmi*, ich geniesse; *bhaûjana-*, n. Speise, Vorrath. — ***bôka-***, f. Buchstabe; in der Mehrzahl: Schrift, Buch, Brief. Ohne Zweifel ist das Wort, ursprünglich den Stoff auf dem man schrieb bezeichnend, das selbe mit unserm *Buch* und damit auch mit lat. *fâgus* = gr. φηγός, f. Buche. — ***flêkan***, beklagen; lat. *plangere*, laut beklagen, laut trauern, zuerst: schlagen; gr. πληγή, Schlag, Wunde; πλήσσειν (aus πλήγjειν), schlagen. — ***-frika-***, verlangend, gierig, nur in ***faihu-frika-***, geldgierig, gewinnsüchtig; lat. *rogâre* (aus *progâre*), bitten, verlangen. Im dazu gehörigen lat. *precâri*, bitten, entspricht der fragliche Laut wieder nicht der Verschiebung. — ***têkan***, berühren; lat. *tangere*, berühren; gr. τε-ταγόντ-, fassend. — ***-dikis-***, n. nur in ***ga-dikis-***, n. Gebilde, Bildwerk; lat *fingere*, bilden, gestalten; *figûra*, Bildung, Gestalt; gr. θιγγάνειν, berühren, streichen. Im fraglichen Laut weicht ab ***deigan***, aus Thon bilden, bilden, und das damit übereinstimmende altind. *dih* (aus *digh*), bestreichen, beschmieren. — ***þagkjan***, denken, bedenken; altlat. *tongêre*, kennen, wissen; dazu gehört ***þugkjan***, dünken, scheinen, vielleicht eine alte Passivbildung und wohl ursprünglich von der ersteren Form durch den Accent unterschieden. — ***þairkan-***, n. Loch, Oehr; gr. τρώγλη, Loch, Höhle; τρώγειν, nagen, benagen. — ***stika-***, m. Stich, Punkt, Augenblick; gr. στιγμός, das Stechen; στιγμή, Punkt; στίγμα, Stich, Maal, Zeichen; στίζειν (aus στίγjειν), stechen; lat. *in-stinguere* und *in-stigâre*, anstacheln, anreizen; *stimulus* (aus *stigmulus*), Stachel; dazu auch ***staki-***, m. Maalzeichen, und das aus ***hlêþra-stakeini-***, f. Laubhüttenfest, eigentlich 'Zeltaufstecken', sich ergebende ****stakjan***, stecken; altind. *tuj* (aus *stuj*), schlagen, stossen; *tij* (aus *stij*), scharf sein: *tejáyati*, er schärft, er stachelt an, er regt an; *taijana-*, n. Spitze. — ***strika-***, m. Strich; lat. *stringere*, streifen; lat. *strigilis*, gr. στλεγγίς, Schabeisen, Streicheisen. — ***mikila-***, gross, = gr. μέγαλο-, μέγας, lat. *magnus*, gross; die altind. *mahát-* (aus *maghát-*) und *máhi-* (aus *mághi-*), gross, weichen im fraglichen Laute etwas ab. — ***marka-***, f. Gränze; lat. *margon-*, m. f. Rand, Gränze. — ***miluki-***, f. Milch; altind. *marj*, abwischen, abstreifen; gr. ἀμέλγειν, lat. *mulgêre*, melken. — ***muka-***, sanft, nur in ***muka-môdein-***, f. Sanftmuth, schliesst sich an altind. *muj*, reiben, abreiben,

gleichwie altind. *mṛdú-*, milde, sanft, zart, an altind. *mard*, reiben, zerreiben. — ***reika-***, m. Herrscher, Oberster; altind. *rā́jan-*, lat. *rēg-*, König. — ***rakjan***, recken, strecken, nur in ***uf-rakjan***, ausstrecken; gr. *ὀρέγειν*, recken, strecken; lat. *regere*, grade richten, richten; altind. *ṛjú-*, in grader Richtung laufend, grade, recht; altind. *arj*, sich strecken; *ṛṇjátai* (aus *arnjátai*), er streckt sich, er erstrebt, er verlangt. — ***rikan***, aufhäufen, sammeln; altind. *arj*, herbeischaffen: *árjati*, er schafft herbei, er verschafft sich, er erwirbt sich; lat. *rogus*, Scheiterhaufen. — ***laikan***, hüpfen, springen, gr. *λαγώς*, Hase, eigentlich 'Springer'; das altind. *langh*, springen, weicht im fraglichen Laut wieder etwas ab. ***-lukan***, schliessen, in ***ga-lukan***, zuschliessen, verschliessen, verlor altes anlautendes *v* und schliesst sich an altind. *varj*, bedecken, abhalten: *vṛṇájmi*, oder *várjâmi*, ich bedecke, ich halte ab, ich schliesse aus; gr. *εἴργω*, alt *ϝείργω*, ich schliesse ein, ich schliesse aus, ich halte ab; *εἰργμός* oder *εἱργμός*, Gefängniss. Dazu gehört auch ***rugka-***, abgeschlossen, in ***ur-rugka-***, ausgeschlossen, verworfen. — ***vakan***, wachen; lat. *vigil*, wachend, wachsam; *vigilâre*, wachen; gr. *ἐγείρειν* (aus *γϝεγέρϳειν*), wecken; altind. *jâgárti* (aus *gvâgárti*), er wacht, er ist wachsam; *jâgara-*, m. das Wachen. — ***vaurkjan***, wirken, machen, hervorbringen; gr. *ἔργον*, alt *ϝέργον*, Werk; *ἐργάζεσθαι*, arbeiten, verfertigen; wahrscheinlich dazu auch altind. *úrj-* und *úrjâ-*, f. Kraft, Stärke. — ***juka-***, n. Joch, = altind. *yugá-* = gr. *ζυγό-* = lat. *jugo-*, n. Verbindung, Joch.

11. Daran reihen wir noch die Wörter mit innerm *k*, zu denen in Bezug auf diesen Laut die passenden Vergleiche aus den verwandten Sprachen noch entgehen: ***airknja-***, heilig, gut; vielleicht zu altind. *árjuna-*, weisslich, licht, rein. — ***akrana-***, n. Frucht, das sich kaum mit ***akra-***, m. Acker, verbinden lässt. — ***kalkjôn***, f. Hure, worin das innere *k* kaum einem Nominalsuffix angehört. — ***kêlikna-***, n. Thurm, oberstes Geschoss, Speisesaal. — ***hâlka-***, arm, dürftig. — ***drigkan***, trinken. — ***dauka-*** in ***ga-dauka-***, m. Hausgenoss. — ***sakan***, streiten, anfahren, nebst ***sôkjan***, suchen, untersuchen. — ***siuka-***, krank. — ***skalka-***, m. Diener, Knecht. — ***stikla-***, m. Becher, das man wohl zu ****stikan-***, stecken, gestellt hat, als ein ursprünglich eingesticktes Gefäss. — ***ga-staurknan***, erstarren, verdorren. — ***svikna-***, rein, unschuldig; vielleicht zu lat. *sacro-*, heilig; *sancto-*, geheiligt, un-

schuldig. — ***bi-reikja-***, gefährdet. — ***leika-***, n. Leib, Leichnam, dessen Zusammenstellung mit altind. ***daiha-*** (aus ***daigha-***) m. n. Körper, sehr bedenklich ist. — ***leikan***, gefallen, erlaubt vielleicht an das gleichbedeutende lat. *placêre* zu denken: doch ist die Annahme des verlornen anlautenden *p* bedenklich. — ***leikja-***, m. Arzt. — ***vrikan***, verfolgen, gehört möglicher Weise zu lat. *urgêre*, drängen, treiben, stossen. — ***jiuka-***, f. Streit, Leidenschaft.

12. Das Gegenüberstehen von ***k*** und ***k*** deutet wieder auf Fremdes, so in ***akeita-***, n. (oder m.?), Essig, das dem lateinischen *acéto-*, n. Essig, entnommen wurde, und zum Beispiel in ***pistikeina-***, echt, ungefälscht, das dem griechischen πιστικό-, zuverlässig, echt, dem es Johannes 12, 3, als Uebersetzung gegenübersteht, nachgebildet wurde. — Ohne Zweifel ist auch ***peika-*** ein entlehntes Wort; es findet sich nur in ***peika-bagma-***, m. womit Johannes 12, 13 φοίνιξ-, Palme, übersetzt ist. Es gehört möglicher Weise zum Lateinischen *pic-*, f. Pech, woher auch lat. *picea*, Pechföhre, Kiefer, abgeleitet ist; die Zusammenstellungen mit unserm *Feige* ebensowohl als mit *Fichte* sind falsch; letztere schon deshalb weil ***peika-*** offenbar eine Frucht bezeichnet, wie alle gothischen Zusammensetzungen mit ***-bagma-***, m. Baum, als Schlussgliede zeigen.

13. Ein paar Formen mit unverschobenem ***k*** sind indess auch echt gothisch, so ***taikni-***, f. Zeichen, neben altind. *diç*, zeigen: *didaiçmi* oder *diçâmi*, ich zeige; gr. δείκνυμι, ich zeige; lat. *dîcere*, sagen. Die Störung der Lautverschiebung hat ohne Zweifel in dem nebenstehenden ***n*** ihren Grund, das ganz ähnlich (und in Bezug auf die Lautverschiebung völlig entsprechend) wirkte, wie das μ des Suffixes in dem zu δείκ-νυμι, ich zeige, gehörigen ἔν-δειγμα, Anzeichen, Beweis, das Thessalonicher 2, 1, 5 durch ***taikni-*** übersetzt ist. — ***mêkja-***, n. Schwert, neben gr. μάχελλα, Spaten, Hacke, und auch μάχαιρα (vielleicht aus μάκ-σαιρα), Schlachtmesser, Messer; lat. *macêre*, schlachten, tödten. — ***-leika-***, aussehend, in ***ga-leika-***, ebenso aussehend, gleich, ***sama-leika-***, überein aussehend, übereinstimmend, ***hvi-leika-***, wie aussehend, wie beschaffen, ***sva-leika-***, so aussehend, so beschaffen, und mehreren anderen Formen, neben griechischen wie τη-λίκο-, so aussehend, so beschaffen, so alt, πη-λίκο-, wie gross, ἠ-λίκο-, so gross wie, so alt wie, und altindischen

wie *ki-drç-* oder *ki-dṛça-*, wie beschaffen, *tâ-drç-* oder *tâ-drça-*, so beschaffen, *yâ-drça-*, welchem ähnlich, wie beschaffen. Zu Grunde liegt altind. *darç-*, sehen: Perfect *da-dṛça* = gr. *δέδορκα*, ich habe gesehen, gr. *δέρκεσθαι*, sehen. — ***vikôn-***, f. Abwechslung, das an die Reihe Kommen, neben lat. *vic-*, f. Abwechslung; gr. *ξίκειν*, alt *ϝείκειν*, weichen, altind. *vic-*, trennen: *vincîmi*, ich trenne. Genauer habe ich darüber gehandelt in Kuhns Zeitschrift 7, Seite 127 bis 134.

14. Gleich hier reihen wir am Besten die beiden einzigen gothischen Wörter mit *kk* an, es sind ***sakku-***, m. Sack, das dem auch im Lateinischen als *saccus* aufgenommenen gr. *σάκκος*, grobes Zeug, Kleid aus grobem Zeuge, entlehnt wurde, und ***smakkan-***, m. Feige, das möglicherweise auch entlehnt ist, jedenfalls zunächst durch Assimilation aus ***smakvan-*** entstand, wie das altbulgarische (altslavische *smòkva*, Feige, zeigt; die gleichbedeutenden gr. *σῦκο-*, n. und lat. *ficu-* und *fico-*, f. sind im Grunde dieselben, durch besondere Lautverhältnisse aber einander unähnlicher geworden.

15. Die Wörter mit innerm *sk*, worin also die Verschiebung des Kehllauts wieder durch den Zischlaut verhindert würde, stellen wir wieder besonders zusammen, es sind: ***fiska-***, m. Fisch, = lat. *pisci-*, m. Fisch, neben denen das im Grunde identische gr. *ἰχθύ-*, m. Fisch, durch besondere Lautverhältnisse fremdartigeres Ansehen gewann. — ***-malska-***, thöricht, nur in ***un-tila-malska-***, unbesonnen, neben altind. ***murch*** (zunächst aus *mursk*), verwirrt werden, bethört werden: *mû'rchati* (aus *mûrskati*), er wird verwirrt, er wird bethört, und Particip *mûrtá-*, bethört; gr. *μωρός*, thöricht. — Noch gehören zwei Verben hieher, neben denen die verwandten Sprachen genau entsprechende Formen nicht aufweisen, nämlich ***-hruskan-***, prüfen, nur in ***and-hruskan***, prüfen, untersuchen, das an lat. *scrûtâri*, erforschen, untersuchen, sich anschliesst, und ***priskan***, dreschen, neben lat. *terêre*, reiben, zerreiben; gr. *τρύχειν*, zerreiben, aufreiben, aufzehren; *τρῦχος-*, n. Fetzen, Bruchstück; altnd. *tard*, spalten, durchbohren. Da aber ist zu erwägen, wie zahlreiche alte Präsensformen durch Anfügung von *sk*, über dessen Ursprung wir keine unsichere Vermuthung wiederholen wollen, gebildet worden sind insbesondere im Griechischen, doch auch im Lateinischen und zum Theil auch im Altindischen, so gr. *γι-*

-γνώσκειν, erkennen, = lat. *nōscere*, kennen lernen; διδάσκειν, (aus διδάχσκειν), lehren; gr. θνήσκειν, sterben; gr. θρώσκειν, springen; gr. χάσκειν, gähnen, klaffen, offen stehn; gr. πάσχειν (aus πάθσκειν), leiden; lat. *crescere*, wachsen; *quiescere*, ruhen; *pascere*, weiden, füttern; altind. *gácchati* (aus *gáskati*), er geht, gewöhnliche Präsensform zu *gam*, gehen; *yácchati*, er zwingt, er bändigt, Präsensform zu *yam*, zwingen, bändigen; *árchati*, er geht, er erreicht, er erlangt (nur in Präsensformen gebräuchlich); neben *ar*, gehen, und andere.

16. Mit innerm *qv* sind zu nennen *naqvada-*, nackt, altind. *nagná-*, nackt, wozu ein noch unbelegtes Verbum *naj*, sich schämen, aufgestellt wird. — *riqvis-*, n. Dunkelheit, Finsterniss, = altind. *rájas-*, n. Finsterniss, Staub, = gr. ἔρεβος- (aus ρέγϝος-), n. Finsterniss. — *stigqvan*, stossen, das zu den in 10. unter *stika-*, m. Stich, Punkt, Augenblick, genannten Formen gehört, wie lat. *in-stinguere* (= *in-stingvere*), anstacheln, anreizen, das also auch die Verbindung des Kehllauts mit dem *v* zeigt; gr. στιγμός, das Stechen; altind. *tuj* (aus *stuj*), schlagen, stossen.

17. Verwandtem *k* steht unverschoben *qv* gegenüber in *aqvizja-*, f. Axt, neben lat. *acu-*, f. Nadel; *acûto-*, scharf, spitzig; gr. ἀξίνη, Beil, Axt; ὀξύς, scharf, spitzig; altind. *açáni-*, Spitze, Spitze des Geschosses, Blitzstrahl. *vraiqva-*, schräg, krumm; neben lat. *ob-liqvo-* (aus *-vlîqvo-*), schräg, schief; gr. λοξός, schief, schräg.

18. Ohne genau Entsprechendes aus den verwandten Sprachen nennen wir noch mit innerm *qv*: *þlaqva-*, zart, mürbe, weich, das sich anschliesst an lat. *terere*, reiben, zerreiben, gr. τέρεν-, zart, weich, kaum unmittelbar an τρώγειν, nagen, benagen. — *siggqvan*, sinken, untergehen. — *suqvna-*, m. Magen. — *ga-suqvôn*, würzen.

19. Zwei Formen begegnen auch mit der Verbindung *sqv*, ohne dass sich ihnen aus den verwandten Sprachen genau Entsprechendes gegenüber stellen liesse, nämlich *hnasqvu-*, weich, zart, das sich wohl an gr. κνῆν, schaben, reiben, anschliesst, und *ga-vrisqvan*, Frucht tragen.

20. Einige pronominelle Formen mit *k* stellen wir noch besonders: *ïk*, ich, gr. ἐγώ = lat. *egô*, ich; das altindische *ahám* (aus *aghám*), ich, weicht im fraglichen Laut wieder etwas ab, wie es auch im Vorausgehenden schon in einzelnen Formen sich

zeigte. — Dazu kommen die Accusative *mik*, mich, *þuk*, dich, *sik*, sich, in denen das *k* mit der griechischen Partikel *γέ* übereinzustimmen scheint, die sich oft in Pronominalformen eng anschliesst, dass also genau entsprechen würden *ἐμέγε*, mich, *σέγε*, dich (Odyssee 8, 488), *ἕγε*, alt *ϝέγε* (aus *σϝέγε*), sich; denn die einfachen Accusative altind. *mâ'm* oder *mâ*, gr. *ἐμέ* oder *μέ*, lat. *mê*, mich; altind. *tvâ'm* oder *tvâ*, gr. *σέ*, lat. *tê*, dich; gr. *ἕ*, alt *ϝέ*, lat. *sê*, sich, zeigen von dem Kehllaut keine Spur. Jenes gr. *γέ* stimmt genau überein mit altind. *gha* (später *ha*), worin der Kehllaut aber wieder auf einer andren Stufe steht, dass also zum Beispiel gr. *ὅ γε*, dér, dem altind. *sá gha* genau entspricht. — Dann sind mehrere Dualformen zu nennen: *ugk* oder *ugkis*, uns beide (Accusativ), und *ugkis*, uns beiden (Dativ), und für die zweite Person mit *qv:igqvis*, euch beide (Accusativ), euch beiden (Dativ), *igggvara*, euer beider (Genetiv), und das Adjectiv *igggvara-*, euch beiden gehörig, die genauerer Erklärung noch bedürftig sind. Genau Entsprechendes steht nirgend gegenüber; in den altindischen *âvâ'm*, uns beide, und *yuvâ'm*, euch beide (Accusativen; zugleich Nominativen), *ârâ'bhyâm*, uns beiden, und *yuvâ'bhyâm*, euch beiden (Dativen; zugleich Instrumentalen), ist der Verlust eines Kehllauts vor dem *v* schwerlich anzunehmen. — Noch sind zwei adverbielle Formen anzureihen: *ak*, sondern, das in den verwandten Sprachen nicht zu begegnen scheint, falls es nicht etwa mit dem altind. *áha*, zwar, freilich, wenigstens, übereinstimmt, und das gleichwie gr. *γάϱ*, dem es meistens übersetzend gegenübersteht, fast immer nachgestellte *auk*, denn, dessen ganz unpassende Zusammenstellung mit *aukan*, mehren, nicht wiederholt werden darf. Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, dass das *k* darin mit der eben erwähnten verstärkenden Partikel gr. *γέ*, altind. *gha* übereinstimmt, die ja auch in *γάϱ* (*γε-άϱ*) steckt, und der erste Theil des Worts zu einem alten Pronominalstamm *ava-* gehört, der vorliegt im altind. *áva*; ab, herab, im gr. *αὖ*, wieder, wiederum, dagegen, auch in *αὖ-τε*, wiederum, aber, und *αὐ-τός*, er selbst, er, dass also formell ein gr. *αὖ-γε* genau entsprechen würde.

21. Zum Schluss haben wir noch die Wörter zu betrachten, in denen das *k* einem Nominalsuffix angehört. Eigenthümlich vereinzelt in Bezug auf seine Bildung steht hier das Adjectiv *ïbuka-*, rückwärts gekehrt, das ganz übereinstimmt mit altind.

apâka-, hinten liegend, entfernt, einer Nebenbildung von *apânc-* (im Nominativ des Neutrums, *apâk*), rückwärts gelegen, hinten liegend. Den Schlusstheil bildet hier die Wurzelform altind. *anc*, gehend, gerichtet (altind. *áncati*, er geht, er biegt, er krümmt), die ganz ähnlich auch in andern Verbindungen vorkömmt, wie altind. *úpâka-*, nahe bei, von *úpa*, bei; altind. *údanc-*, aufwärts gerichtet, von *úd*, auf, aufwärts, und die sich deutlich auch in einigen lateinischen Wörtern erhalten hat wie *antiqvo-*, vormalig, alt, von *ante*, vor, *propinqvo-*, nahe, verwandt, von *prope*, nahe, *longinqvo-*, fern, lange dauernd. Hervorzuheben ist für die genannte gothische Form noch die Störung der Lautverschiebung in Bezug auf das *k*, die sich in den hier weiter noch zu nennenden Fällen eben so zeigt. Wir haben wahrscheinlich in ihnen allen das alte Suffix altind. *ka*, gr. *xo* = lat. *co*, das sehr gewöhnlich ist und zum Beispiel auftritt in altind. *kṛtaka-*, künstlich bereitet, künstlich, von *kṛtá-*, gemacht; *anyaká-*, anderer, von *anyá-*, anderer; *cira-jîvaka-*, langes Leben habend, von *jîvá-*, m. Leben; *udaká-*, n. Wasser, von *udán-*, Wasser; *árcaka-*, verehrend, von *arc*, verehren; gr. *ἀρκτικό-*, nördlich; *ἀστικό-*, städtisch; *βασιλικό-*, königlich; *ἐθνικό-*, volksthümlich; *ἱππικό-*, zum Pferde gehörig, zum Reiter gehörig; *λογικό-*, zur Rede gehörig, vernünftig; *φιλικό-*, freundschaftlich; lat. *cîvico-*, bürgerlich; *publico-*, gemeinsam, staatlich, von *populo-*, Volk; *classico-*, zur Flotte gehörig; *errâtico-*, umherirrend; *Indico-*, indisch. Aus dem Gothischen sind nämlich hier anzugeben das aus *ajukduþi-*, f. Ewigkeit, sicher zu entnehmende Adjectiv **ajuka*, ewig, lange dauernd, neben altind. *âyus-*, nt. Leben, langes Leben; *âyushmant-*, dem ein langes Leben bevorsteht, dauernd. — Auch *ahaki-*, f. Taube, scheint das fragliche Suffix zu enthalten, in weiblicher Form, wie zum Beispiel altind. *nârtaka-*, m. Tänzer, das Feminin *nartakî-*, Tänzerinn, bildet. — Das Suffix *ka* scheint auch zu stecken, doch ohne das letzte zu sein, in *ainaklu-*, einzeln, verlassen (nur Timotheus 1, 5, 5), worin wahrscheinlich durch Einfluss des nebenstehenden *l* die Verschiebung des Kehllauts gestört wurde, von *aina-*, ein; und ausserdem noch vor folgendem *ju* als Schlusssuffix in **alakja-*, vereinigt, gesammt, das man aus dem Adverb *alakjô*, insgesammt, entnehmen darf, von *ala-*, das für *alla-*, all, sonst noch in ein paar Zusammensetzungen vorkömmt, wie *ala-brunstî-*, f. Brandopfer (nur Markus 12, 33). —

22. Am Gewöhnlichsten erscheint das Suffix **ka** mit vorausgehendem **is**, von dem später noch die Rede sein muss, dessen Zischlaut die Lautverschiebung wieder stören musste, in der bestimmten Gestalt **iska**, die auch bei uns als **isch** noch sehr gebräuchlich geblieben ist und die wir in den folgendeu gothischen Wörtern antreffen: **barniska-**, kindisch, von **barnô-**, n. Kind; **gudiska-**, göttlich, von **guda-** (oder **guþa-**), m. Gott; **manniska-**, menschlich, von **mannan-**, m. Mensch; ***þiudiska-**, das Volk betreffend, das aber nur im Adverb **þiudiskô**, heidnisch (nur Galater 2, 14), belegt ist, und das dadurch so besondre Beachtung gefunden hat, dass es mit unserm **deutsch** das Selbe ist, von **þiuda-**, f. Volk; **funiska-**, feurig, von **funan-**, n. Feuer, und **-aiviska-**, schimpflich, schändlich, das in **un-aiviska-**, unschimpflich, unbescholten, vorliegt und auch aus **aiviskja-**, n. Schande, entnommen werden darf, von einem muthmasslichen einfachen ***aiva-**. Auch **atiska-**, n. Saatfeld, scheint durch die in Frage stehende Suffixform gebildet zu sein. Besonders zu nennen sind noch **ïûdai-viska-**, jüdisch, das dem griechischen **ἰουδαϊκός** gegenübersteht, zunächst aber aus der gothischen Namensform **ïûdaiu-**, Jude, gebildet wurde, dessen auslautendes **u** wieder halbvocalisch beweglich wurde, und dann **haiþiviska-**, wild, im Felde befindlich, dessen inneres **v** auch noch auf eine besondere mit **kaiþja-** f. Heide, Feld, nicht ganz übereinstimmende Grundform hinzuweisen scheint.

(Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

Asinus Vulgi.

Von

K. Gödeke.

Die allbekannte Geschichte vom Vater Sohn und Esel, die unter dem obigen Titel Camerarius in die Sammlung seiner sogenannten aesopischen Fabeln aufnahm [1]), ist so oft in fast allen abendländischen Sprachen, in Prosa und Versen, selbst in dramatischer Darstellung behandelt, gezeichnet, gemalt und in Holz geschnitten worden, dass eine prüfende Durchsicht des reichen Materials kaum einer Rechtfertigung bedürfen wird.

Die neueste Darstellung war eine bildliche. Der Maler OSTERWALD und der damalige Advocat, spätere Reichsminister und hanoversche Legationsrat DETMOLD, beide in Hanover, gaben einige Jahre hindurch bei Gelegenheit der hanoverschen Kunstausstellungen Kritiken der Bilder heraus, eine Arbeit, mit der sie es weder dem Publikum, noch den Künstlern zu Danke machten; diesen nicht, weil sie das Verhältnis zwischen Absicht und Leistung aufdeckten, jenem nicht weil sie Leistung und Eindruck oft sehr sarkastisch contrastierten. Im Jahre 1836 versahen sie deshalb den Umschlag ihrer Kunstblätter mit Randverzierungen, in deren einzelnen Feldern die Fabel vom Vater Sohn und Esel dargestellt wurde. Bald gehen, bald reiten beide, bald geht der Vater, während der Sohn reitet oder der Vater reitet während der Sohn geht, dann wieder tragen Vater und Sohn den Esel auf einer Stange. Die Grundlage dieser Darstellung war eine Erzählung des Francesco Poggio. Schon in der ersten Hälfte des XVII. Jhdts gab es eine bildliche Darstellung in fünf Blät-

---

1) Lips. 1542. Bl. 88; 1564 und 1570 S. 169, 171.

tern von dem aus Böhmen gebürtigen Maler WENZEL HOLLAR[2]), und bei der grossen Popularität, deren sich die Fabel schon im XIV Jh. erfreute, darf angenommen werden, dass jene Bilderdarstellungen nicht die einzigen gewesen, da es ohnehin feststeht, dass Handschriften des Bonèrius mit Zeichnungen und Malereien gerade zu dieser Fabel geschmückt waren. Stoffe die wie der gegenwärtige gewissermassen selbstreden, wurden frühe von den Holzschneidern und vor ihnen von den Briefmalern aufgegriffen, um bildliche Ausschmückung der Wände zu liefern. Ich erinnere an die Darstellungen der menschlichen Altersstufen, die in Holzschnitten verbreitet und sogar in Stein gehauen wurden und sich als Jahrmarktsbilder bis auf unsere Zeit erhalten haben.

Die älteste bisher bekannte Darstellung unsrer Fabel fällt in das XIV. Jh. Ich will unentschieden lassen, ob die spanische des Don Juan Manuel, die deutsche des Ulrich Bonerius oder die lateinische des englischen Predigermönches Johannes de Bromyard die Priorität beanspruchen kann. Es kommt wenig darauf an. In Bezug auf die beiden letzteren wird sich ergeben, dass sie aus derselben Quelle geflossen sind, und dass diese volle hundert Jahre älter ist als die Darstellung des DON JUAN MANUEL. Dieser, der sein Buch Patronio, das unter dem Namen Conde Lucanor bekannter ist, im Jahre 1335, in seinem dreiundfünfzigsten Lebensjahre, vierzehn Jahre vor seinem Tode, vollendete, erzählt im zweiten Beispiele[3]): Ein Vater hatte seinen Sohn, der vor lauter

2) Gottsched im Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit 1756 S. 420 schreibt dem Journal étranger 1756. p. 177 ff. nach, dass Wenzel Hollars 'Kupferstiche' auf denen die Fabel dargestellt worden, um 1520 erschienen seien, während W. Hollar 1607 zu Prag geboren wurde und 1677 in London starb. Nagler erwähnt im Künstlerlexikon (Bd 6.) die Blätter nicht. Den Franzosen hatte der Leipziger Professor Christ, um zu beweisen dass Camerarius nach Hollars Bildern gearbeitet haben könne, jenen Anachronismus aufgeheftet, den Eschenburg im Neuen lit. Anz. 1807. 3, 450 unbeanstandet aufnimmt und dabei ein anderes wie es scheint nach Seb. Wildts Darstellung angefertigtes Blatt beschreibt, worüber weiter unten

3) Nach der neuen auf Handschriften beruhenden Ausgabe des don Pascual de Gayangos (Biblioteca de autores españoles; tom LI. Madrid 1860 p. 371 — 372.) In der Uebersetzung von M. Adolphe de Puibusque (Par. 1854. p. 174—178) gleichfalls das zweite Exempel; bei Gonzalo de Argote y de Molina (Madr. 1642 fol. 91 — 92, die ältere Ausgabe von 1575 und Eichendorffs Uebersetzung habe ich nicht verglichen) so wie bei Keller

Unschlüssigkeit zu nichts kommen konnte, indem er bald auf diesen bald auf jenen hörte, durch ein schlagendes Exempel von seiner Schwäche zu heilen unternommen. Sie wohnten in der Nähe einer Stadt. Als dort eines Tages Markt war, beschloss der Alte Einkäufe zu machen und nahm seinen Sohn mit sich. Sie trieben ein Thier (una bestia) unbeladen vor sich her. Leute, die ihnen begegneten, meinten, es sei nicht wohlgethan, dass beide, Vater und Sohn, zu Fusse giengen und das Thier unbeladen gehe. Als der Alte dies hörte, fragte er den Sohn, was er dazu sage, und dieser erwiederte, es scheine ihm, dass die Leute die Wahrheit sagten und dass es, da das Thier unbeladen gehe, nicht wohlgethan sei, zu Fusse zu gehen. Darauf befahl der Alte dem Sohne aufzusitzen. Als sie in dieser Weise ihren Weg fortsetzten, begegneten ihnen andre Leute, die im Vorübergehen sagten, es sei nicht recht, dass der matte Alte zu Fusse gehe, während der Sohn, der jung sei und die Anstrengung besser ertragen könne, auf dem Thiere sitze. Der Alte fragte darauf den Sohn, was er zu der Rede der Leute meine, und der Junge antwortete, sie scheine ihm gegründet. Da hiess der Alte den Sohn absitzen und stieg selbst auf. Als sie ihren Weg in dieser Weise eine Zeitlang fortgesetzt hatten, begegneten ihnen wiederum Leute, die es für sehr unrecht erklärten, dass der Alte reite und der Bursch zu Fusse gehe, da jener, der schon abgehärtet sei, die Anstrengung des Gehens weit besser ertragen könne als der zartere Sohn. Wieder fragte der Vater den Jungen, was er von den Aeusserungen der Leute halte; und der Sohn erwiederte, sie schienen ihm die Wahrheit zu reden. Da hiess ihn der Vater auch mit aufsitzen, so dass keiner von ihnen zu Fuss gieng. Bald begegneten ihnen andre Leute, die da meinten, das arme Thier sei so kraftlos, dass es selbst kaum den Weg machen könne, und dass es deshalb grosses Unrecht sei, zu zweien darauf zu reiten. Der Alte fragte den Sohn, was er von dem Urtheile der Leute halte, und der Sohn erwiederte, es scheine ihm die Wahrheit zu sein. Darauf sprach der Vater zum Sohne: "Sohn du weisst wol, dass, als wir von Haus giengen, wir beide zu Fuss giengen und das Thier unbeladen führten, und du sagtest, dass es dir recht scheine. Und darauf begegneten uns Leute, die es nicht für recht hielten, worauf ich dich aufsetzen liess, während ich zu Fusse gieng. Dir schien das wieder richtig. Und als uns wieder Andre entgegen kamen, die das nicht für richtig hielten, weshalb du absteigen musstest und ich aufsass, sagtest du, das sei besser. Und da uns andre Leute begegneten, die es nicht für recht hielten, liess ich dich mit aufsitzen, und du sagtest es sei auch besser, dass du nicht zu Fusse gehen müsstest und ich reite. Und da uns Andre entgegenkamen, die da sagten, dass wir Unrecht thäten, indem

---

Stuttg. 1839 p. 128—133, ist es das 24. Cap. Ueber Gayangos Ausgabe, die von der Argotes sehr bedeutend abweicht, ein andermal. Puibusque der nach Gayangos Hs. übersetzte, folgt derselben Ordnung der Capitel, hat auch das bei Argote fehlende exemplo 28, liefert aber mehr eine freie Umschreibung als eine treue Uebersetzung.

wir beide ritten, schien dir das die Wahrheit zu sein. Nun bitte ich dich, mir zu sagen, wie wir es machen sollen, dass wir dem Tadel der Leute entgehen. Denn wir giengen beide zu Fuss, da sagten sie, dass wir nicht recht thäten; und als ich zu Fuss gieng und du rittest, sagten sie dass wir übel thäten; und als ich ritt und du zu Fuss giengst, sagten sie, dass wir irrten; und als wir beide auf dem Thiere sassen, sagten sie wiederum, dass wir übel thäten. Wie wir es auch machen mochten, sie gaben uns immer Unrecht. Nimm dir daraus die Lehre, dass keine deiner Handlungen allgemeine Billigung finden wird, denn sind sie gut, werden die Bösen schlecht davon sprechen, und sind sie schlecht, werden die Guten sie nicht gut heissen können'. Der Vater knüpft daran die weitere Lehre, die Sachen an sich zu betrachten und sich um das Urtheil der Leute nicht zu kümmern.

In dieser vortrefflichen Darstellung stimmt alles, Zweck und Mittel, genau zusammen. Der Vater will dem Sohne die Lehre geben, dass die Leute immer zu tadeln und drein zu reden haben; er führt seinen Sohn, dessen Unselbständigkeit er kennt, diesem Urtheile der Welt entgegen und erwartet die Aeusserungen, sowol der Leute als des Sohnes. Als er durch die Erschöpfung der einzelnen Fälle, sei es dass er oder der Sohn reitet, sei es dass beide gehen oder beide reiten, die Urtheile der Begegnenden und die Zustimmungen des Sohnes gesammelt und die Acten gleichsam geschlossen hat, zieht er seine Lehre, die jeder Leser selbst bereits gezogen haben musste. In der Darstellung des Don Juan Manuel gibt es keinen andern Thoren als den Sohn, und dieser soll nach der Absicht des Vaters sich selbst als solcher erscheinen. Als der Zweck erreicht ist, haben weder Vater noch Sohn noch Esel irgend weitere Bedeutung. Nur die Neugier, was nun ferner aus ihnen geworden, konnte auf den Einfall kommen, die einzelnen Fälle zu vermehren und die Geschichte unnöthig fortzuspinnen Dabei ist die Reihenfolge der Fälle ganz natürlich. Zuerst gehen beide, da beide noch bei frischen Kräften sind, dann steigt der Sohn, der zuerst ermüdet, dann der Vater, der am längsten gegangen ist, auf das Thier und endlich beide. Was sich von selbst gemacht haben würde, wird hier durch die tadelnden Aeusserungen der Begegnenden motiviert. Sehr nahe lag beim Anblicke des doppelt belasteten Thieres eine weitere spöttische Aeusserung der Leute, und diese war, wie wir sehen werden, in der älteren Fassung passend angewandt.

Woher Don Juan Manuel schöpfte, ist ungewiss. Die Her-

ausgeber lassen darüber im Dunkeln und in den über unsere Fabel hin und wieder gepflognen Streitigkeiten und Erörterungen sind die Behandlungen niemals über das XIV. Jahrh. zurück verfolgt worden. Dass Don Juan Manuel aus einer orientalischen Quelle schöpfte, machen andre Beispiele seines Patronio oder Lucanor wahrscheinlich und wird im Verlauf dieser Untersuchung noch wahrscheinlicher werden, wenn auch, was jedoch der Fall ist, keine orientalische Darstellung bekannt geworden wäre.

Ein Zeitgenosse Don Juan Manuels, der Predigermönch ULRICH BONER, der in Berner Urkunden zwischen 1324 und 1349 genannt wird und sein Fabelbuch einem Herrn von Ringgenberg, vermuthlich dem im J. 1340 gestorbenen Herrn dieses Namens gewidmet hat, behandelte den Stoff nach einer bisher unbekannten Quelle. Es ist nach Pfeiffers Ausgabe die 52. [4]). Er erzählt einfach und schlicht: 'Ein Mann zog mit seinem Sohne und Esel zu Markte. Er ritt, der Sohn gieng. Da sprachen die Leute 'Seht, wie der Mann reitet und den Knaben gehen lässt; liesse er den Knaben reiten und gienge nebenher, so thäte er besser'. Als der Alte das vernahm, sass er ab und liess den Sohn reiten. Da sprachen die Leute 'Der Alte muss ein Narr sein, dass er den Knaben reiten lässt'. Alsbald setzte sich der Alte zu dem Sohne auf den Esel. Da sprachen die Leute 'Die wollen den Esel töten. Der Alte sollte reiten und der Junge nebenher gehen'. Nun sagte der Vater 'Wir wollen beide gehen; der Esel soll auch Ruhe haben'. So giengen sie neben dem ledigen Esel. Da sprachen die Leute 'Seht, wie thöricht sie sind, dass sie den Esel ledig gehen lassen!' Der Vater sagte darauf 'Wir wollen den Esel tragen; lass sehen, was die Leute nun sprechen'. Sie hiengen ihn mit gebundenen Beinen an eine Stange und trugen ihn. Da sprachen die Leute 'Zwei Mann tragen einen Esel, der billig sie tragen sollte. Man sieht wol, dass es Narren sind'. Da sprach der Alte 'Wir mögen es machen, wie wir wollen, so heissen wir doch immer Thoren; darum wil ich dir raten, thue recht und wol, wer recht thut, der wird glücklich'. — Boner fügt hinzu: Ohne Tadel kann kaum jemand sein, vor Hinterrede kaum jemand bestehen. Wer bei Ehren bleiben will, soll um keiner Rede willen davon ablassen; er soll thun, was sich für ihn schickt. Die Welt ist so voll Bosheit, dass, wie viel Gutes ein Mensch auch thue, sie es nicht zur Hälfte für gut hält. Viele Leute sind mit sehenden Augen blind und so giftigen Herzens, dass sie zu dem, was sie sehen und hören,

4) Der Edelstein von Ulrich Boner, hrsg. von Franz Pfeiffer. Leips. 1844. Bei J. G. Scherz (Philosophia moralis Germanorum medii aevi specimina. Argent. 1704—1710 1—XI. 4°) ist es die 49. Fabel. Aus zwei Handschriften hatte Gottsched die Fabel in seinem Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit 1756 abdrucken lassen.

das Böseste reden. Wer sich vor ihnen hüten kann, es sei Mann oder Frau, der mag Gott grossen Dank sagen, wenn er ohne den Spott der Welt weg kommt.

In dieser Darstellung, so einfach und natürlich sie sein mag, hat der Stoff schon sehr gelitten. Hier erscheint der Sohn nicht allein mehr als Thor; der Vater, der bei Don Juan Manuel aus dem Munde der Leute nur hört, was er den Sohn hören lassen will, ist hier selbst das Stichblatt und lässt sich durch die Reden der Leute bestimmen. Der Sohn tritt ganz zurück. Die Lehre, die nach Boners Weise nur im Allgemeinen durch die Fabel begründet ist, hat den Vorzug der individuellen Anwendung verloren. In die Zahl der Fälle ist das Tragen des Esels, die wirkliche Thorheit aufgenommen, an die Manuels Darstellung gar nicht denken konnte.

Boner hat nicht aus dem Lucanor, der Lucanor nicht aus dem Edelstein entlehnen können. Der Berner Predigermönch sagt am Schlusse seines Fabelbuches, er habe es aus dem Latein ins Deutsche übertragen. Bei einer grossen Anzahl seiner Fabeln ist die Quelle nicht zweifelhaft. Nachdem er den Anonymus (des Nevelet, oder nach Dressler den Ugobardus von Sulmo), der auf dem Romulus wie dieser grossentheils auf Phaedrus beruht, fast Nummer für Nummer zum Grunde gelegt hat, geht er mit der 63. Fabel zum Avian über. Die Fabeln, die aus diesen Quellen nicht geschöpft sind, wusste man bisher nicht abzuleiten. Dass einige auf der Disciplina clericalis des Petrus Alphonsi beruhten, war augenscheinlich; nur fehlte das Mittelglied, da die Veränderungen, welche mit dem Stoffe vorgegangen waren, Boner kaum zugetraut werden konnten. Andre stimmten wesentlich mit den Gestis Romanorum überein, können aber aus ihnen nicht entlehnt sein, da diese zu Boners Zeit wol noch nicht redigiert wären [5].

5) Was Warton, Douce und Grässe über die GESTA ROMANORUM beigebracht haben, ist kaum nennenswert, da sie nicht über zufällige Wahrnehmungen hinauskommen. Wenn Grässe den BERCHORIUS als Abfasser leugnet, was ich auch thue, so hat er mit seinem Elymandus, der niemand anders als HELINAND ist, der zu Anfang des XIII. Jahrh. lebte, weder etwas Richtiges noch etwas Neues gewonnen. Dass Helinand der Verfasser der Gesten nicht sein kann, lehrt schon die Zeit; wäre es aber auch möglich den Abfasser in jenem Historiker nachzuweisen, so würde die Priorität der Entdeckung doch nicht Grässe, sondern A. C. M. Robert in Paris gebühren,

In der von TH. WRIGHT herausgegebenen Sammlung lateinischer Geschichten des Mittelalters begegnet eine Fassung unsrer Fabel, die der Herausgeber *de sene et asino* überschreibt. Ich will, da das Buch auf dem Continente vielleicht seltner ist als die Quelle, aus welcher die Fabel entlehnt ist, sie wörtlich hersetzen:

Exemplum hominis cujusdam, de quo in exemplis continetur, quod ut hominum occurrentium et eum judicantium de hoc quod ipse asinavit et filium tenerum eum sequi permisit, filium asino imposuit; de quo quum judicaretur quod plus filium, qui agilis erat et bene currere poterat, quam se ipsum antiquum et debilem diligeret, ambo peditaverunt; de quo quum ab aliis judicaretur occurrentibus quod plus asinum suum quam se vel filium diligeret, plusque ei quietem affectaret, ambo asinum ascenderunt; de quo quum judicarentur quod tam parvum animal modo occiderent onere, ligatis asini pedibus, ipsum super lignum inter se portaverunt; de quo quum insani judicarentur; ait primo pater filio: 'Fili, ex isto vides, quod quicquid feceris, judicaberis. (Consilium meum est, quod talia parvipendas judicia et quid utilius esse prospexeris, facias, nec propter talia judicia a bono cesses'. Deinde dixit asino: Va tu, va Baudewin apertement etc. [6]).

Th. Wright gibt als Quelle JO. BROMYARD an[7], den er gewöhnlich nach einem Manuscript der königlichen Bibliothek in London benutzt. Bei diesem Stück ist weder die Handschrift noch der Druck, nur der Name des Autors genannt, und dann die Bemerkung hinzugefügt: 'Diese vortreffliche Fabel findet sich im griechischen Aesop, doch, so viel ich gefunden habe, in keiner lateinischen Fabelsammlung vor dem Wiederaufblühen der Wissenschaften.' Puibusque war darin vorsichtiger. Er bemerkt ausdrücklich gegen Lafontaines missverstandene Bemerkung, dass wir den alten Griechen die Fabel verdankten, das sei ein Irrtum des guten Mannes, der zu sehr Dichter gewesen, um Gelehrter sein zu können. Wright liess sich zu seiner Bemerkung durch eine Notiz Roberts verleiten, der alle Fabeln des Camerarius ohne weitere Prüfung als griechische bezeichnet und demnach auch die gegenwärtige doch mit Berufung auf Camerarius

---

der lange vor Grässe (fables inédites. I, CIV) den Helinand zum Verfasser der Gesta Romanorum machte, weil er wie Grässe die Stelle im 68. Dialogus creaturarum misverstanden hatte.

6) TH. Wright, A selection of latin stories. London 1842, n. 144, p. 129 f. Die oben eingeklammerten Worte fehlen bei Wright.

7) Jo. Bromyard tit. Judicium divinum Nach der o. O. u. J. gedruckten Ausgabe der Summa praedicantium steht die Fabel nicht unter Judicium divinum, sondern Judicium humanum 10, 22.

den Griechen zuweist. Die Griechen und Römer haben nichts hierher Gehöriges.

Bromyard war ein Predigermönch in England, der in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrh. sein umfangreiches Buch unter den üblichen Titeln zusammenstellte. Kaum irgend ein anderes Werk des Mittelalters ist so reich an Fabeln und Geschichten als das seinige, und kaum ein anderes von dieser Bedeutung so wenig gekannt. Von den 152 Nummern seiner Sammlung verdankt Wright 43 allein dieser Quelle, und 10 bei denen er keinen Namen nennt stammen gleichfalls aus Bromyard. Die Zahl der Beispiele, die der Predigermönch einflicht, beläuft sich über tausend. Ueberall darf Entlehnung vorausgesetzt werden, selten nennt er seine Quelle. Dass es gerade bei unsrer Fabel geschieht, hätte seinen Landsmann aufmerksam machen und zu weiterer Nachforschung veranlassen sollen. Die Exempla, auf die sich Bromyard beruft, sind kein aufs Geratewol gebrauchter Ausdruck, sondern ein wirklich vorhandenes für die Verbreitung der orientalischen Fabeln und Geschichten ins Abendland sehr wichtiges Werk, das Speculum exemplorum des Jacobus de Vitriaco. Ehe ich zu dieser ältesten abendländischen Quelle für unsere Fabel übergehe, noch eine Bemerkung über Bromyards Darstellung und die Nachweisung, dass sich eine Form der Fabel auch im Oriente findet.

Bromyard stimmt mit Boner überein; bei ihm wie bei dem Schweizer tragen Vater und Sohn den Esel; bei beiden ist die Lehre, die aus dem Hergange gezogen wird, dieselbe. Nur darin ist eine Abweichung bemerklich, dass bei Boner zuerst beide reiten und dann beide gehen, ehe sie den Esel tragen, während bei Bromyard erst beide gehen und dann reiten. Der Umstand ist nicht wichtig genug, um verschiedene Quellen beider anzunehmen. Ist Bromyards Quelle sicher, so ist es auch Boners, und steht bei diesem fest, woher er die Stoffe seiner nicht aus dem Anonymus oder Avian geschöpften Fabeln nahm, so ergibt sich daraus ein Rückschluss für das Speculum exemplorum des Jacobus de Vitriaco, das wir leider nicht wie er es schrieb, besitzen, wenigstens noch nicht besitzen.

Die orientalische Form unsrer Fabel, freilich eine sehr verdorbne und gerade hier unter türkischem Einfluss nicht glücklich gestaltete, findet sich in den VIERZIG VEZIEREN. Leider steht mir

keine andere Fassung zu Gebote als die Uebersetzung von Behrnauer, die, wenn sie treu ist, einen elenden Text voraussetzt, der sich zu dem Originale etwa verhalten würde, wie unsere elendesten Jahrmarktsausgaben der Volksbücher zu einem sorgfältigen alten Drucke. Die Königin erzählt in der 23. Nacht Folgendes [8]:

Es ist überliefert worden, dass einmal ein alter Gärtner seinen Sohn auf einem Esel reiten liess, selbst aber zu Fusse in seinem Garten gieng. Einige Leute begegneten ihm und sprachen 'Seht doch diesen *lustigen* Bruder, wie er den Jungen reiten lässt, selbst aber vor sich einhertrabt'. Als der Alte dies hörte, liess er ihn herabsteigen und stieg nun selbst auf den Esel hinauf; da bemerkte er, dass einige Leute ihn ansahen und sprachen 'Seht doch diesen *unbilligen* Alten, wie er das unschuldige Kind laufen lässt, selbst aber auf dem Esel einhertrabt'. Als der Alte dies hörte, nahm er den Knaben hinter sich auf den Esel. Als dies wieder einige Leute sahen, sprachen sie 'Seht doch diesen *verliebten* Alten, wie er den Knaben hinter sich hinaufgenommen hat'. Als dies der Alte hörte, liess er den Knaben vor sich auf dem Esel reiten. Dies bemerkten wieder einige Leute und sprachen 'Seht doch den alten *Wollüstling*, wie er den Knaben vor sich genommen hat'. Als der Alte auch dies hörte, stiegen sie beide von ihrem Esel herab, giengen zu Fusse und liessen den Esel vor sich leer einhertraben. Wiederum sahen dies einige Leute und sprachen 'O über die Unvernünftigen! Der Esel geht leer und sie selbst geben sich die Mühe zu laufen'. Kurz der Alte hatte keine Ruhe mehr vor den Leuten und that ihnen mit seinem Knaben gar nicht mehr den Willen. — Die Königin fügt hinzu: Also, o König, habe ich dir hiermit diese Erzählung deshalb vorgetragen, damit du erkennst, dass Niemand vor der Zunge der Leute sicher ist; einer spricht hieher; ein andrer dorthin.

In dieser Erzählung findet sich kein innerer aus einem Gedanken entspringender Zusammenhang. Die Scene ist in dem Garten des Alten; wie die tadelnden Leute dahinein kommen ist ebensowenig motiviert, wie der Einfall, den Jungen reiten zu lassen und dann gar selbst zu reiten. Der türkische Erzähler hat alles ins Obscoene gewandt und in der Vermehrung der Fälle, indem der Junge bald hinter, bald vor dem Alten sitzt, vielleicht seine Geschichte zu verbessern gemeint. An sich nicht unrecht; nur muss man, wie bei den Erzählungen der vierzig Veziere öfter, ein Volk dabei vor Augen haben, das an derlei

8) Die vierzig Veziere, übers. v. Behrnauer, Leipz. 1851, S. 282—283. Die bei Habicht mitgeteilte Uebersetzung der XL Veziere habe ich nicht berücksichtigt, da die benutzte Hs aus Tunis vom J. 1731 ist, wo eine Rückwirkung aus Europa wenigstens nicht mehr unmöglich erscheint.

Zweideutigkeiten Gefallen findet. Wichtig ist, dass in dieser Erzählung das Tragen des Esels fehlt, das, da es auch in der ältesten abendländischen Aufzeichnung nicht wirklich vorkommt, erst aus einem Winke derselben in Europa entstanden zu sein scheint.

Das Buch von den Vierzig Vezieren ist eine in der ersten Hälfte des XV. Jh. verfasste freie Bearbeitung eines noch nicht wieder aufgefundenen arabischen Werkes, Vierzig Morgen und Vierzig Abende, wahrscheinlich, wie alle diese Rahmenromane, mit neuen Einschaltungen und mit Unterdrückung andrer Geschichten, die sich im Originale fanden. Es bleibt also zweifelhaft, ob die Geschichte vom Alten Sohn und Esel schon in dem arabischen Originale stand, oder ob der Compilator der Vierzig Veziere sie anderswoher entlehnte. In den übrigen Ableitungen aus der Hauptquelle dieses ganzen Kreises findet sie sich nicht, weder in den älteren (dem türkischen und persischen Tutinameh), noch in den aus dem Arabischen geflossnen Zweigen des Sindibad-Kreises (weder im Hebräischen, noch Griechischen, noch Persischen), ebenso wenig in irgend einer Redaction der abendländischen Sieben weisen Meister. An eine Rückwirkung des in Europa verbreiteten Stoffes auf den Orient, an die Aufnahme in die Vierzig Veziere aus der lateinischen oder irgend einer lebenden abendländischen Sprache, ist nicht zu denken, da der Lauf dieser Geschichten und Fabeln von Osten nach Westen hundertfältig erwiesen, der umgekehrte dagegen selbst bei den aesopischen Fabeln kaum wahrscheinlich gemacht ist.

Einem der Hauptcanäle, durch welche orientalische Sagen nach Europa kamen, verdanken wir die älteste bisher unbeachtet gebliebne Fassung unsrer Fabel. JACOBUS DE VITRIACO, heisst es in einer im XIV Jh. veranstalteten geistlichen Sammelschrift, refert, quod quidam cum asino suo vadens ad forum, murmurabant videntes, quia asinum non equitabat; qui ascendens dum ivisset paululum, alii murmurabant, quia non equitabat super asinum. Et dum plus ivisset, murmurabant, quia ipse ibat super asinum. Et dum plus ivisset, murmurabant dicentes, quod potius ipsi debebant portare asinum, quam asinus eos? Tunc pater ad filium: 'Fili, addisce hic optimam lectionem: quocunque modo iveritis, gentes murmuraverunt, et ideo non cures de verbis, sed solum de hoc, quod juste possis facere utilitatem tuam.

Ein Vergleich mit der Fassung bei Johannes de Bromyard ergibt, dass beide aus derselben Quelle geflossen sind, dass der

eben mitgetheilte Auszug der ursprünglichen Quelle näher steht, da das Tragen des Esels nur durch die tadelnde Aeusserung der Begegnenden anheim gegeben, noch nicht von den Wandernden ausgeführt wird; dass dagegen Bromyard vollständiger aus einer zwischen ihm und Jacob von Vitry liegenden Sammlung anshob, wie der Schluss in französischer Sprache beweist, den ein Engländer schwerlich hinzuerfunden hat. Aus beiden Fassungen würde sich eine vollständigere Redaction aber leider nicht die originale des Jacob von Vitry herstellen lassen. Es ist Zeit von diesem Autor selbst zu reden.

Jacob, dessen Abstammung wir nicht genauer kennen, wurde in dem bei Paris gelegenen Dorfe Vitry geboren und hat daher seinen Namen. Er wurde Presbyter zu Argenteuil und später regulierter Chorherr zu Ognies, wo er mit der Schwärmerin Maria von Ognies in genauer Freundschaft lebte. Als sie sechsunddreissig Jahre alt im J. 1213 starb, schrieb er ihr Leben[9]). Vorher hatte er auf Geheiss des Pabstes Innocenz das Kreuz gegen die Albigenser gepredigt, wurde, nachdem das Schloss Narbonne (1217) eingenommen war, zum Chorherrn von Accon ernannt und Bischof. Er gieng dorthin, wohnte 1218 der Belagerung von Damiette bei und spielte in den Verhandlungen eine bedeutende Rolle. Bald darauf verzichtete er auf die bischöfliche Würde und gieng nach Frankreich zurück. Im Jahre 1230 erhob ihn Gregor IX. zum Cardinal und gab ihm das Bistum Frascati (Tusculum). Er starb am 1. Mai 1250 und wurde zu Ognies Lütticher Sprengels neben seiner Freundin Maria begraben. Seine Schriften haben seine Biographen[10]) aufgezeichnet, so weit sie ihnen bekannt geworden. Aber schon Trittheim gesteht, dass er nicht alles, was von ihm vorhanden sei, gesehen habe. Seine Historia orientalis, deren geschichtlichen Wert Wilken gewürdigt hat, ist von Andreas Hojus aus Brügge 1597 zu Douai herausgegeben, seine Predigten über die Evangelien und Episteln gab Damien du Bois 1575 in Antwerpen heraus[11]). Die Historia occidentalis, meist Ordensgeschichte, ist mit der Historia orientalis zusammengedruckt. Anderes findet man bei

9) Gedruckt bei Surius tom. 3. 23. Juni.

10) Vgl. Ferd. Wachter bei Ersch und Gruber 2, 13, 182—184. Sein Todestag bei Alberic. trium font. (Leibniz access.) 2, 575 zum Jahre 1250.

11) Leider habe ich ein Exemplar dieser Ausgabe nicht auffinden können.

Bongars und Martene. Alle aber, die sich mit seinen Schriften beschäftigt haben, übergehen ein Buch von ihm mit Schweigen, das uns gegenwärtig mehr interessieren würde, als seine übrigen Werke. Ein Predigermönch des. XIV. Jh., JOHANNES JUNIOR in der Scala coeli, aus der ich bei einer andern Gelegenheit weitere Mittheilungen machen werde, hat unter den ältern zum Theil sehr wertvollen Büchern aus denen er schöpfte (wie Liber magnus de septem donis spiritus sancti von Stephanus de Borbone, der 1262 starb) vorzugsweise das SPECULUM EXEMPLORUM JACOBI DE VITRIACO [12]) benutzt. Mit Hülfe dieses Autors lässt sich eine Reihe von Fabeln, Geschichten, Schwänken und Witzworten, heiligen und profanen, feststellen, die in vielen Sammlungen des XIV. und XV. Jhdts ohne den Namen Jacobs, bald kürzer, bald ausführlicher mitgetheilt werden. Das Buch selbst ist nicht gedruckt, und in den Handschriftenverzeichnissen Englands, Frankreichs, Deutschlands und Italiens, an denen die hiesige Universitätsbibliothek so reich ist, habe ich vergeblich nach einem Codex gesucht, der das Speculum exemplorum enthielte [13]). Dagegen kehren in den Handschriften der Harleischen Sammlung des britischen Museums mehrfach Geschichten wieder, die Jacob von Vitry gehören. Manche der besten, die Th. Wright aus den letzteren mitgetheilt hat gehören J. v. Vitry. Ich will einige anführen, aus denen, wie ich denke, erhellen wird, wie wichtig diese unbeachtete Sammlung für die Geschichte der Dichtung ist. Die lateinischen Titel rühren von mir her; die Nachweisungen sollen nur andeuten, was man als Inhalt zu erwarten hat. Die hier behandelte Fabel mag zeigen, wie wirksam die Erzählungen Jacob's waren, und wie viel Licht die Bekanntmachung seines Speculum exemplorum für den Quellenforscher ergeben könnte.

---

12) Das gegen Ende des XV. Jahrh. veranstaltete und oft gedruckte Speculum exemplorum ist mit Jacobs Werke ebensowenig zu verwechseln wie der Libro de los exemplos, den P. de Gayangos im vorigen Jahre in Madrid herausgegeben.

13) Eine Hs. zu Troyes aus Clairvaux enthält Exempla CXXVIII sumpta ex sermonibus Jacobi de Vitriaco. Eine Pariser Hs. n. 3283 enthält Jacobi de Vitriaco sermones et exempla; aus dem XIV. Jahrh. — Unter den 225 Exemplis des Cod. Harlej. 463 sind viele von J. v. Vitry, der Asinus vulgi nicht.

1. *Angelus et eremita* (Wright, Latin stories n. 7. — Gesta Romanor. lat. 80. — Méon 2, 216. — El libro de los enxemplos n. 161. — Hans Sachs 3, 1, 236. — Vgl. Liebrecht's Dunlop S. 309—312.)
2. *Sanctimonialis ocelli* (Arnoldus de Hollandia, Gnotosolitus 1, 4, 1. — Speculum exemplorum 9, 23. — El libro de los enxemplos n. 256, 314.)
3. *Suffragia.* (Joh. de Bromy. E. 8, 15.)
4. *Sacerdotis vox asinina.* (Boner 82. — Poggii facet. 229.)
5. *Sacerdos et Paternoster.* (Discipuli (Herolt) Promptuarium exemplorum O, 22. — Gesta Rom. transl. by Swan 2, 515.)
6. *Cogitationes.* (Bromy. C 10, 14. — Promptuarium exemplorem P. 71.)
7. *Mulieris confessio.* (Le Grand d'Aussy 4, 90. — Méon 3, 229. — Cent nouvelles nouvelles éd. de Le Roux de Liucy 78. — La Fontaine, contes 1, 4. — Bandello 9, 1. — Doni, novelle 15 ed. Gamba.)
8. *Latro et abbas* (Wright, latin stories 149. — Bromyard *E*, 7, 2).
9. *Pulex et febris* (Boner 48. — Gerbellius ap. Camerar. p. 458. — Luscinius 164. — Petrarca epp. fam. 3, 13. — Pontanus de sermone 5, 3. — B. Waldis 2, 31. — Hans Sachs I, 483. — La Fontaine, fabl. 3, 8. — Desbillons 14, 13.)
10. *Aristoteles et regina.* (Pantschatantra Benfey 2, 307. 1, 461. — Promtuarium exemplorum M, 64. — Wright stories 83. — Hagen, Gesammtabenteuer n. 2. — Le Grand d'Aussy 1, 272. — Hans Sachs 3, 2, 64. — Dies ist das einzige Beispiel, bei dem (im Promptuarium) Jacobs Name genannt wird.)
11. *De avaro et invido.* (Pantschatantra Benf. 1, 498. 304. — Avian 22. — Boner 88. — Promptuarium J, 33. — Bromy. J, 6, 19. — Holkot 29. — Gritsch XIX Z. — Méon 1, 91. — Libro de los enxemplos n. 146. — Hs. Sachs 1, 489.)
12. *Maxima curialitas.* (Dialogus creaturarum 75. — Bromyard D, 12, 15. — Libro de los enxemplos 25.)
13. *Miles et daemon.* (Caesarius 10, 11. — Promptuarium A, 18.)
14. *Oblata de sensu.* (Hagen, Gesammtabenteuer n. 35.)
15. *De duobus pauperibus.* (Wright latin stories 2. — Bromyard S, 3, 9.)
16. *Bernardus et tesseris ludens.* (Gesta Rom. lat. 170. — Swan 2, 514. — Libro de los enxemplos n. 183.)
17. *Alexandri dona.* (Gritsch 13, *E.* — Libro de los enx. 26.)
18. *Nolite sollicitari de crastino.* (Bonaventure des Periers, éd. Jacob. Par. 1858 n. 35. — Luscinius n. 88.)
19. *De Robineto.* (Wright Latin stories 37.)
20. *Religiosi et tempestas.* (Bromy. T, 5, 63. — Discipulus de tempore 108 U. — Gritsch 27, H.)
21. *Abbas pro pignore datus.* (Pauli, Schimpf und Ernst 1535, p. 57, Bl. 12. — Hans Sachs, Meistergesang, Göttinger Hs. 120. n. 181.)
22. *Duo torneamentorum socii.* (Bromy. F, 3. 4. — Gritsch 39, O.)
23. *Vinum bonum.* (Gesta Rom. lat. 17, deutsch 46. — Gritsch 48, N.)

24. *Saga et sacerdos* (Wright, Latin stories 19. — Bromyard S, 11, 9. — Gritsch 48, K.)

25. *Surgant usurarii.* (Bromy. V, 12, 11. — Pauli 1535 n. 179.)

Unmittelbar wirkte weder die Darstellung Jacobs von Vitry und seiner Nachfolger Boner und Bromyard, noch die bessre des Don Juan Manuel auf die neuere Litteratur Europas ein. Wie die Fabel sich bei den Dichtern und Schwankerzählern verbreitete, will ich, soweit mein Material reicht, denn nicht alle Behandlungen waren mir zugänglich, darzulegen versuchen.

FRANCESCO POGGIO (1380 zu Florenz geboren, 1459 gestorben) war gewohnt mit andern Secretären des römischen Stuhles, von denen er namentlich Razelli aus Bologna, Antonio Lusco und Cincio Romano aufführt, sich Geschichten zu erzählen. Aus diesen Unterhaltungen giengen die Confabulationes hervor, die unter dem Namen Facetiae später bekannter geblieben sind. Niedergeschrieben sind sie alle erst in der späteren Lebenszeit Poggios, bedienen sich aber nicht selten der Form, als ob sie gleich nach einer heitern Zusammenkunft in der mendaciorum officina, wie er ihr Plauderzimmer nennt, aufgezeichnet seien. In dieser Form hat Poggio auch unsere Fabel mitgetheilt [14]: Dicebatur inter secretarios Pontificis, eos, qui ad vulgi opinionem viverent, miserrima premi servitute, quum haud quaquam possibile esset quum diversa sentirent placere omnibus diversis diversa probantibus. Tum quidam ad eam sententiam fabulam retulit, quam nuper in Alamannia scriptam pictamque vidisset. Lessing [15] bezieht indem er richtig nuper mit vidisset verbindet, nicht mit scriptam pictamque, die kürzlich gesehene Bilderhandschrift auf eine solche von Boners Fabeln, was nicht ganz unwahrscheinlich dünkt, da Poggio und seine Freunde dem Concil zu Constanz beiwohnten und dort leicht eine Bilderhandschrift des Berner Dichters zu sehen bekommen mochten. Eine dieser Bilderhandschriften vom Anfange des XV Jh., die zu dieser Fabel fünf Bilde liefert, während die übrigen Nummern mit je einem Bilde versehen sind, bewahrt die Wolfenbüttler Bibliothek [16]. Da Boners

14) Ed. princ. s. l. e. a. fol. 20[b] n. 98. Opera Basil. 1538 p. 446. Vgl. die Londoner Ausgabe 1798. p. 98 ff.

15) Zur Geschichte, Sprache, Lit u. Kritik: Ueber die s. g. Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, in den Schriften. Berl. 1825. VIII, 90 f.

16) Gottsched Neuestes aus der anmuth. Gelehrsamkeit, 1756. S. 426.

Dichtung um jene Zeit fast hundert Jahre vorhanden war, konnte sie schon in das Volk übergegangen und in Wandbildern mit Unterschrift dargestellt sein. Bei genauerer Vergleichung zwischen Boner und Poggio ergeben sich Verschiedenheiten, die eine verschiedene Quelle vermuten lassen oder auf Poggios Rechnung kommen. Nach ihm geht der Greis mit seinem heranwachsenden Sohne und dem unbeladnen Esel zu Markte, um letzteren dort zu verkaufen, wovon Boner und Bromyard so wenig als Jacob von Vitry oder don Juan Manuel etwas sagen; auch ist die Reihe der Fälle anders geordnet, bei Boner reitet der Vater zu Anfange, bei Poggio gehen Vater und Sohn wie bei Manuel hinter dem ledigen Thiere einher; an zweiter Stelle lässt der Italiener den Sohn reiten, wie bei Manuel, Boner und Bromyard, an dritter Stelle reitet bei Poggio wie bei Manuel der Vater, während hier bei Boner beide reiten, bei Bromyard beide gehen; an vierter Stelle reiten bei Poggio, Manuel und Bromyard beide, während bei Boner beide gehen. Demnach ist die Ordnung bei Poggio dieselbe wie bei don Juan Manuel, von da an aber lässt Poggio wie Boner und Bromyard an fünfter Stelle den Esel von beiden Wandrern tragen, und fährt dann aus eigner Erfindung fort: Omnibus propter novitatem spectaculi ad risum effusis ac stultitiam amborum, maxime vero patris increpantibus, indignatus ille supra ripam fluminis consistens ligatum asinum in flumen dejecit atque ita amisso domum rediit. Ita bonus vir, dum omnibus parere cupit, nemini satisfaciens asellum perdidit.

So wenig diese Erfindung im Vergleich mit der des Manuel oder der von Jacob von Vitry herstammenden zu loben ist, da der Alte als aller Welt Narr erscheint, so beliebt wurde sie. Zunächst nahm SEBASTIAN BRANT sie in die um 1500 für seinen Sohn Onuphrius veranstaltete, meistens aus Poggios Facetien entlehnte Fabelsammlung auf [17]), die später von einem des Lateins wenig kundigen Schriftsteller ins Deutsche übersetzt [18])

17) Basileae, opera et impensa magistri Jacobi de Pfortzheim 1501 Fol. Bl. Fiij b. Ueber diese Sammlung Brants hat Zarncke keine Auskunft gegeben.

18) Freiburg im Breyßgaw durch Johannem Fabrum Juliacensem 1535. 4o. Bl. 142 b Der Uebersetzer gibt *laicus* durch *Löw* wieder (Bl. 133) und *passus suos* durch *jr Passaju* (Bl. 135). Die Uebersetzung wurde oft gedruckt.

und von da an mit dem deutschen Texte des stainhöwelschen Esopus, d. i. Romulus, zusammen gedruckt wurde. Da Brants Sammlung mit Stainhöwels Esop eine Art von kostbarem Schulbuche und jedenfalls ein weitverbreitetes Volksbuch wurde, kannte es JOACHIM CAMERARIUS, der die Fabel daraus, nicht aus Poggio in seine 'Fabulae aesopicae plures quingentis et aliae quaedam narrationes' ohne Quellenangabe aufnahm [19]). Auf Camerarius beruhten dann wieder unmittelbar der Pater, filius et asinus des Gabriel FAERNUS [20]) und der Agaso des FRIEDRICH WIDEBRAM [21]), jener in lateinischen Senaren, dieser in lateinischen elegischen Distichen, sowie die Tragedy des Sebastian Wildt, von der gleich gesprochen werden soll, auf dem verdeutschten Brant, und auf Wildt wieder der Holzschnitt beruht, den Eschenberg beschrieben hat. Unmittelbar aus Poggios Facetien übersetzte GUILLAUME TARDIF; ebenso beruht die Fabel des CESARE PAVESIO [22]) unmittelbar auf Poggio und auch die Terzinen des GIORDANO ZILETTI, die vor G. Mario Verdizotti's Fabeln [23]) gedruckt erschienen, haben Poggios Darstellung nur in Verse gebracht.

19) Joach. Camerarius, 1500 zu Bamberg geboren, Prof. zu Leipzig, schloss seine Sammlung 1539 ab. Die älteste Ausgabe, die ich benutzen konnte, ist die von 1542; darin steht der Asinus vulgi. Bl. 88—89; in der von 1564, die mit der von 1570 derselbe Druck ist, S. 169—171. Camer. hat die Einleitung, die Brant noch beibehalten hatte, weggelassen und erwähnt keines Malers, wie Eschenburg behauptet. Dass er aus Brant, nicht aus Poggio schöpfte, geht daraus hervor, dass er die 7 Fabeln, die er mit Poggius gemein hat, in derselben Reihenfolge gibt, wie sie bei Brant, abweichend von Poggius stehen, ferner daraus, dass er unmittelbar darauf von S. 172—214 den Stainhöwelschen Romulus benutzt. Von S. 71—150 hat er den planudes'schen Aesop, von 151—166 den Ignatius (oder Gabrias) benutzt. S. 215—229 folgt er einer mir noch unbekannten Quelle; von 229—257 dem Abstemius; S. 258—275 zerstreuten Fabeln der Griechen, von 275 ff. dem Directorium vitae humanae des Joh. v. Capua u. s. w.

20) Centum fabulae ex antiquis auctoribus delectae et a Gabriele Faerno Cremonensi carminibus explicatae. Antv. 1585. n. 100 p. 171—173. Faernus gab seine Fabeln nicht selbst heraus, der Titel fällt nicht auf seine Rechnung; benutzt hat er keinen autorem antiquum, sondern, mit Ausnahme der zweiten Fabel, die aus einem MS. des Phaedrus stammen soll, alles aus Camerarius und Abstemius entlehnt.

21) Delitiae poetarum germanorum. Francof. 1612. VI, 1108—1110.

22) Il Targa che contiene 150 favole. Venezia 1576. n. 105.

23) Cento favole morali da Gio. Mario Verdizotti. In Venetia 1577. 4°. p. 12—15.

Auch HANS SACHS, der die Fabel am 6. Mai 1531 bearbeitete (Nürnb. Folioausgabe 1589. I, 4, 323 f.), schliesst sich wesentlich an Poggio an, von dessen Facetien es damals noch keine deutsche Uebersetzung gab. Er musste sich den Inhalt selbst heraussuchen oder liess ihn durch einen seiner gelehrteren Freunde verdeutschen. Eine Quelle hat er, was er sonst meistens thut, diesmal nicht genannt. Sein Gedicht 'Der Waldbruder mit dem Esel. Der argen Welt thut niemand recht' ist, wenn man von dem Tragen und Tödten des Esels absieht, eine selbständige Schöpfung und besser geworden als sein Original. Er erzählt:

Vor Jahren lebte ein alter Waldbruder, der einen Sohn von etwa zwanzig Jahren hatte, ein einfältiges unerfahrenes Kind, das eines Tages den Alten fragte, ob sie im Walde gewachsen seien? Denn er hatte nie Menschen gesehen. Der Alte sprach: 'Mein Sohn, als du noch klein warst, hab ich dich aus der arglistigen bösen Welt hierher geflüchtet, dass sie uns nicht schmähe, spotte und schelte, da ihr doch niemand recht thun kann; sie weiss jedem ein Blechlein anzuhängen'. Der Sohn schwieg, aber Tag und Nacht sann er über des Vaters Rede nach, was doch die Welt nur sein möge. Schliesslich wollt' er hinein, und lag dem Vater mit Bitten an, der lange abriet, sich aber endlich überreden liess und mit ihm auf die Fahrt machte. Sie führten ihren Esel ledig mit sich und giengen hinterdrein. Im Walde begegneten ihnen ein Kriegsmann, der sie für nicht witzig hielt, dass sie den faulen Esel so allein gehen liessen und keiner von ihnen darauf reite. Als sie weit genug von ihm waren sprach der Vater 'Sieh, mein Sohn, wie uns die Welt empfängt'. Der Sohn bat, ihn aufsitzen zu lassen, was der Vater zugab. Da kam ein altes Weib vom Felde zu ihnen, die sich über den jungen Lecker lustig machte, der reite, während der alte schwache Mann zu Fusse hinten nach gehen müsse. Der Alte sprach: 'Sohn, glaubst du mir nun, was ich dir von der Welt sagte?' Der junge sagte: 'Lass es uns besser versuchen!' und sass behend ab, worauf der Alte sich aufsetzte und Schritt vor Schritt dahinritt. Indem begegnete ihnen ein Bauer, der sie mit sauern Worten anredete:

Seht an den alten groben lappen,
lässt den jungen im kot hersappen,
dem noeter waer zu reitn dann im.

Der Alte sprach: 'Mein Sohn, höre dass man der Welt nicht recht thun kann'. Da bat der Sohn, ihn mit aufsitzen zu lassen, damit sie beide ritten; ob die Welt dazu auch zu reden habe. Er sass auf und sie ritten dahin. Da wartete ein Bettler an der Wegscheide auf sie und sprach: 'Seht die grossen Narren, die den Esel gar erdrücken wollen!' Da sprach der Vater 'Die Welt schlägt uns in allen Stücken mit Hohnworten'. Wieder sagte der Sohn 'So wollen wir absteigen und den Esel tragen; was die Welt dazu

sagen wird?' Sie sassen ab und trugen den Esel übers Feld, dass der Schweiss von ihnen rann. Da begegnete ihnen ein Edelmann, der sie beide anrief:

Wann her? wann her, ihr schlauraffen,
dass ihr das hinder kehrt herfür?

Da sprach der Vater: 'Mein Sohn, merke, dass an der Welt alles verloren ist'. Der Sohn aber rief in grossem Zorne: 'Wir wollen den Esel erschlagen; dann hat die Welt nichts mehr zu tadeln.' Sie erschlugen den Esel. Ein Jäger der herzugelaufen kam, schalt sie grosse Phantasten, der Esel sei ihnen lebend am besten, todt sei er ihnen nichts nütz. Nun wurde der Junge der Welt gram, die ihn überall mit Spott und Tadel traf; er sprach: 'hat die Welt an einem Tage so viel an uns zu meistern, was Wunders würde sie mit uns treiben, wenn wir alle Tage darin blieben!' und kehrte mit dem Alten in den Wald zurück, woher er gekommen war.

In dem Beschluss lässt sich der Dichter dann gegen die böse tadelsüchtige Welt aus, die niemand ungeschmäht lasse:

Wer sein zeit můss darin vertreiben,
der můss sich nit anfechten lan,
dass er der welt nit recht kan than,
sonder geh immer für sich hin
den nechsten weg, und bleib darin
und thů iedem, wie er dan wolt
als im von jhem geschehen solt,
dass sein gewissen in nit nag,
Gott geb was die welt darzu sag.
ir schnoede art behelt sie doch;
wie sie vor war, beleibt sie noch;
so spitzig bleiben ire werk:
so spricht Hans Sachs von Nürenberg.

Ich will nicht weitläuftig hervorheben, wie Hans Sachs dem Stoffe aus eignem dichterischen Takt alles wiedergegeben hat, was bei Poggio eingebüsst war; er hat den Alten wieder als den besonnenen Mann gezeichnet, wie don Juan Manuel, und dem Sohn, der die Reise in die Welt veranlasst, jedesmal den Vorschlag in den Mund gelegt, der dem Tadel der Leute wehren soll. Diese sind bei Sachs nicht mehr die unbestimmten 'Leute', sondern bestimmte Gestalten, ein Krieger, ein altes Weib, ein Bauer, ein Bettler, ein Edelmann, ein Jäger, die sich alle in individueller Weise ausdrücken.

Was Hans Sachs in dieser Weise der Fabel geschenkt hatte, das suchte der Augsburger Meistersänger SEBASTIAN WILD[24]) zu

24) Schöner Comedien und Tragedien zwölf. Augspurg 1566. 8. Bl.

überbieten. Er schuf aus dem Schwanke eine Tragoedie, nicht dass der Stoff nach heutigen Begriffen tragisch gewandt wäre, sondern deshalb Tragoedie genannt, weil ein Herrscher darin auftritt, der Stoff also mit dem Hofe in Verbindung gebracht ist. Der Inhalt ist folgender:

Der Kaiser beklagte sich, dass er es der Welt nicht recht machen könne; wenn er die Steuern erlasse, empfange er von seinen Räten Vorwürfe; hebe er aber in dieser Zeit die Steuern von den armen Leuten ein, so fangen sie an zu klagen; was er thue, sei unrecht; heute schmähe ihn diese, morgen eine andre Partei, er wisse sich keinen Rat mehr. Die sieben Kurfürsten, deren Wahl er die Krone verdanke, obwohl manche selbst darnach verlangten, seien unzufrieden mit ihm; er wollte, sie hätten ihn in Frieden gelassen; er habe Lust, dem Kaiserthum zu entsagen, wenn er nur einen wüsste, der sich der Herrschaft unterfangen wolle. Der Marschalk, der bisdahin mit begütigenden Zwischenreden dem Unmuth zu wehren versucht hat, erinnert sich nun eines Doctors, der sich rühme, er könne es allen Menschen recht machen, wie er denn auch „Doctor Rechtthun heisst. Der Kaiser will ihm die Krone abtreten, wenn er den Namen mit der That führe. Alsbald wird der Doctor eingeführt, der sich vermisst die Probe zu bestehen und am nächsten Morgen um neun Uhr eintreffen will. Der Kaiser schickt dem Abgetretnen die Bemerkung nach, das scheine ihm wunderlich, wenn er allen Menschen recht thun und bis neun schlafen wolle. — Am nächsten Morgen zieht der Doctor Rechtthun, der aus India kommt, mit seinem Sohne und Esel des Weges; beide lassen das Thier vorangehen. Ein Abenteurer, der ihnen begegnet und von ihnen erfährt, dass sie nach Paris wollen (später heisst es nach Rom), spottet, er habe noch niemals einen Esel mit Trabanten gesehen. Der Doctor meint, er habe gespottet, weil sie den Esel voraufgehen lassen; er geht also voran und zieht das Thier am Zaume hinter sich drein. Ein Bauer und ein Bader, die ihnen begegnen, halten den Esel für krank, da er gezogen werde und niemand darauf reite, und spotten, er müsse in die Apotheke geführt und purgiert werden. Ihnen folgen ein Schultheiss und ein Wirt; sie spotten, der Doctor wolle wol die Weisheit, die er in der Stadt zu kaufen gedenke, auf den Esel laden, worauf der Doctor den Sohn aufsitzen lassen will. Der Schultheiss spöttelt aber weiter, der Doctor möge den Esel lieber tragen, damit er vom Ziehen nicht müde werde und die in der Stadt einzukaufende Weisheit desto besser tragen könne. Als sie endlich aus dem Dorfe sind, lässt der Alte den Sohn aufsitzen, worüber ein Kaufmann, Bürger und Edelmann, die sie in dem dicken Früh-

Kkk7—Nnniij: Ein schœne Tragedy, auß dem Esopo [Brant] gezogen, von dem Doctor, der den Esel je tryb, je zoch, je er oder sein Son rytte, und zuletzt ertrenken thet, In summa wie er sich mit dem Esel hielt, gefiel als der Wellt nit. Am Schluss: Gedicht durch Sebastian Wilden, zu halten mit 23 Personen.

nebel anfangs für Zigeuner halten, wiederum ihre Scherze machen. Der Edelmann fragt, als er Stand und Namen des Doctors erfahren, ob er es zu Hause seiner Frau auch recht machen könne, was der Gefragte mit der Bemerkung umgehen will, er bekümmere sich nur um die Regierungsangelegenheiten und dazu sei das eigne Haus nicht zu rechnen. Bürger und Kaufmann meinen dagegen, beim eignen Hause solle man anfangen, und alle stimmen darin überein, Rechtthun möge nicht sehr gescheidt sein, da er den Knaben reiten lasse, während der Esel wol beide tragen könne. Als sie vorüber sind, steigt der Sohn ab und bittet den Vater aufzusitzen, was dieser auch thut. Einem begegnenden Bettelpaar lässt er durch seinen Sohn, den er Vincenz nennt, drei Groschen reichen. Die Bettelfrau bedauert den Knaben, der von der Anstrengung des Gehens in Schweiss gebadet sei, und der Bettler bittet, den Buben hinten aufzusetzen. Darauf kommt ein Müller zu, der den Zweifel, ob das Thier beide tragen könne, widerlegt, da er seinem viel schwächeren Esel ein Schaff Korn auflade und sich selbst oben auf setze. Er hebt den Knaben zum Doctor hinauf und die Reitenden setzen ihren Weg fort. Alsbald begegnen ihnen ein Pfaff und ein Handwerker, die wieder zu tadeln haben, dass das Thier überbürdet sei, und beide verschiedenen Rat geben. Als sie vorüber sind und der Alte aufzählt, wie sie es bisher dem Rate der Leute folgend gemacht haben, fällt dem Sohne des Schultheissen Wort ein, dass sie den Esel tragen sollten, was er jetzt zu thun vorschlägt. Der Vater gibt ihm recht und meint, sie werden, wenn sie ihren Esel tragen, wol bestehn:

Ich wil in vornen auf mich legen,
so greif du hinden dran hergegen;
Wir wöllen mit zum Kaiser gahn.

In diesem Aufzuge begegnen ihnen ein Bote, ein Landsknecht und ein Handwerksgesell, die den Esel für einen Hasen erklären, den der Doctor hinter dem Wacholdergestäude gefangen habe und nach Schlesien trage, wo man ihn als aller Hasen Mutter kaufen werde[25]), und als der Doctor den Esel für einen Esel erklärt, gehen sie mit dem spöttischen Grusse weiter, so möge der Esel denn auf seinem Doctor reiten. Der Alte, unwillig, dass er aller Welt zum Gespött diene, hat grosse Lust den Esel zu ertränken, und als der Sohn zurät, werfen sie ihn in das Meer. Ein Reuter, der herantrabt, schilt den Doctor, der sich aus Ueppigkeit so nenne, während er in Wahrheit der grösste Narr sei. Der Doctor hat die Lust verloren, Kaiser zu werden, was dem Sohne, der Nachfolge wegen, nicht ganz zu Sinne will. Indessen geht der Doctor doch zum Kaiser, berichtet wie es ihm ergangen, was den Kaiser zum Lachen bringt. In dieser guten Laune macht er den Doctor sammt seinem Sohne zu seinen innersten Räten, worauf der Herold beschliesst.

---

25) Die Bauern in Schlesien frassen einen Esel für einen Hasen. Kirchhof, Wendunmut I n. 247.

Die Erfindung ist nicht ungeschickt, selbst der unerwartete Entschluss des Kaisers, den Doctor, der aller Welt Narr geworden, zu seinem vertrautesten Rat zu nehmen, lag in Wilds Absicht und darf ihm nicht als unbewusste Thorheit angerechnet werden. Die Tragoedie war trotz ihres Titels nichts als ein Fassnachtspiel, das mit einer derartigen grossartigen Dummheit schliessen durfte. Die Darstellung, wenn auch besser als in Wilds ernsten Stücken, ist im Einzelnen betrachtet jedoch roh und ungelenk; er ringt mit der Sprache und seine Verse haben nichts von dem leichten anmuthigen Fluss des Hans Sachs. Eine Vergleichung seiner Darstellung mit der Beschreibung, die Eschenburg von einem HOLZSCHNITTE, angeblich aus dem Anfange des XVI. Jhdts, gegeben hat[26]), macht diese Zeitbestimmung durchaus zweifelhaft und andrerseits glaublich, dass der Holzschnitt nach einer Aufführung des Wild'schen Stückes gearbeitet wurde. Es ist ein halber Bogen in Querfolio, mit zwei Bilderreihen übereinander, jede aus vier Fächern bestehend, die durch Seulen getrennt, also nicht zum Zerschneiden und Vertheilen in ein Buch bestimmt sind. Im 1. Felde scheint (nach Eschenburg) ein Bote von einem kaiserlichen Herold einen Auftrag zu erhalten, im 2. gehen Vater und Sohn neben dem Esel, im 3. reitet der Sohn, im 4. der Vater, im 5. reiten beide, im 6. trägt der Vater den Esel auf der Schulter, der Sohn hilft nach, im 7. stürzen ihn beide aus Ungeduld ins Wasser, im 8. endlich erstattet der Herold des ersten Feldes dem Kaiser und Pabste Bericht von seiner Sendung, vermuthlich mit Erzählung und Anwendung der Fabel. So Eschenburg. Die Erwähnung des Pabstes könnte Zweifel erregen, würde von Eschenburg aber wol anders gedeutet sein, wenn er unser Stück gekannt hätte, in dem der Herold als handelnde Person auftritt und in dem ausser dem Marschalk, der darin eine Rolle spielt, auch ein Hofstaat des Kaisers vorausgesetzt werden darf.

Bevor ich zu der ferneren Geschichte der Fabel, bei der ein Zusammenhang zu verfolgen ist, übergehe, habe ich einige Autoren nachzuholen, deren Erzählungen ohne besondern Einfluss geblieben sind. Zunächst einige Deutsche, dann ein Italiener.

Der Barfüsser JOHANNES PAULI aus Thann gebürtig, verfasste

26) Neuer lit. Anzeiger 1807. 3, 452.

eine Sammlung von Schwänken, die nach der Vorrede schon 1519 abgeschlossen war, aber erst 1522 gedruckt erschien. Sein Schimpf und Ernst, eins der beliebtesten und am häufigsten gedruckten Schwankbücher des XVI. Jhdts, das längst eine kritische Ausgabe verdient hätte, ist nach seinen Quellen noch niemals geprüft worden. Lappenberg's fleissige Untersuchung über Eulenspiegel wendet sich in Bezug auf Pauli nur den wenigen Geschichten zu, die Schimpf und Ernst mit Eulenspiegel gemein hat. Pauli schöpfte fast ohne Ausnahme, wie schon die Kürze seiner Erzählungen vermuthen lässt, aus den kirchlichen Schriftstellern des Mittelalters, besonders aus der Summa praedicantium des Johannes de Bromyard. Unsere Fabel[27]) scheint auf der Fassung zu beruhen, welche die Vermittlung zwischen Jacob von Vitry und Joh. von Bromyard bildete. Pauli hat die Ordnung Jacobs, nur dass diesem das gemeinschaftliche Reiten fehlt (vielleicht nur durch Schuld des Epitomators), dagegen hat er wie Bromyard das Tragen des Thieres:

Es sprach ein vater zu sinem sun 'kum, lieber sun, ich wil dir der welt lauf zoeugen' und giengen über feld und fürten einen esel an der hand und kamen in ein dorf, da spracheñ die bauern 'Sehen, was narren seind das! sie füren den esel an der hand und möcht wol einer daruf sitzen'. Do sie für das dorf kamen, da sass der alt uf den esel und der jung knab fürt den esel. Do sie in ein ander dorf kamen, da sprachen die bauren Sehen, der alt reit und der jung můss den esel füren'. Do sie zů dem dritten dorf kamen, da sass der jung uf den esel und der alt fürt in. Die bauren beredten es und sprachen 'Der jung reit und der alt gieng'. Do sie zů dem vierten dorf kamen, da sassen sie beid uf den esel; do sprachen die bauren 'Sehend, die wöllen den esel zu dot reiten, sie sitzen beide daruf'. Do sie zů dem fünften dorf kamen, da trůgen sie den esel an einer stangen. Do sprachen die bauren 'Die tragen den esel an der stangen, er trüg sie wol beid'. Do sprach der vater zů dem sun 'Sichstu, lieber sun, wie wir im haben geton, so ist es nicht recht gewesen; darum so tů du recht das du meinst das gott gefällig sei, und lass die leut reden an ein kerbholz. Gott kann nit iedermann recht tůn als das verslin spricht:

Multum deliro, si cuiquam placere requiro;
Cuncta qui potuit hac sine dote fuit.

Nach Hans Sachs kürzte SEBASTIAN FRANK[28]) die Fabel ab,

27) n. 542 der Strassburger Ausgabe von 1535. Bl. 97. 'Von schimpf. Wie ein vater seinem sun der welt lauf zeigt (fehlt in den meisten Ausgaben).

28) Sprichwörter. Zürich Froschouer. 2, 124. In der Sammlung des Buchdruckers Egenolf, die auf Agricola und Frank beruht (Frankf. 1582) Bl. 342 b.

wobei er den Doppelritt übersah und am Schluss eine unpassende Erweiterung anbrachte: Man hat ein fynen schwank mit eim esel, da mit ein vatter sinen sun wolt leren, das der welt niemant möcht recht tůn. sy tribend den esel vor inen anhin, da begegent inen einer sprechende 'wie sind ir toren, das nit, einer uf dem esel sitzt und bede im kat her dalpend!' da satzt der vatter den sun druf. in dem kam einer 'Sihe, wie sitzt der jung lecker uf dem esel und lasst den alten vater im kat herstampfen!' Der sun sass herab, der vatter druf. bald kam ein anderer, schalt den unbarmherzigen vatter, das er das kind und unschuldig blůt im kat liess waten und er fůl und stark uf dem esel sass. do stieg er herab, namend den esel, banden im alle viere und trůgend in an einer stangen. des wurdend sy aber verlacht. sy schlůgend den esel zetod *und schundend in*. das ward inen aber als ein torheit und tyranny gar übel ussgelegt. da sprach der vatter 'Sihst du sun, das war ist, das der můss frü ufston, der yedermann wil recht tůn.

Unmittelbar aus Frank schöpfte EUCHARIUS EYRING, der 1596 starb, seine gereimte Darstellung, nur liess er das Schinden des erschlagenen Esels weg; für diesen Dichter, der sonst ältere Dichtungen nur verschlechternd abzuschreiben liebt, ist der Vortrag lebhaft genug [29]). Ueber zwei andere frühere Behandlungen des Stoffes vermag ich gegenwärtig nähere Auskunft nicht mehr zu geben, da ich die vor langer Zeit gemachten Notizen nicht nachschlagen kann. JOACHIM GREFF behandelt die Fabel in seinem Schauspiele: Mundus [30]), und bei NATHAN CHYTRAEUS, von dem es eine Fabelsammlung gibt, die Fabeln von Luther, Mathesius und dem Sammler selbst enthält, ist die unsrige die 35. Fabel [31]).

Interessant ist die Aufzeichnung des JOH. JOV. PONTANUS (geb. 1426, gest. 1503), der die auf dem Volksmund beruhenden, theilweise von seiner Grossmutter Leonarda als Knabe empfangenen Schwänke in seinen Dialogen und in der Abhandlung De sermone zu lokalisieren und originell einzukleiden gewohnt ist. In dem Dialoge Antonius [32]), auf den schon Camerarius [33]) verwiesen hat, lässt er einen der Unterredner, Suppatius, der einen Weisen zu sehen ausgereist war, erzählen:

---

29) Proverbiorum copia. Dritter Theil. Eisleben 1604. S. 498—501.

30) Vgl. meinen Grundriss zur Gesch. der deutschen Dichtung S. 307, 127.

31) Vgl. Grundriss S. 364 f.

32) Opera. Basil. II p. 1259 sq.

33) Fabulae aesopicae. 1564 p. 483.

Egressus Capua puerum, quod aliquantulum de via fessus esset, asino impositum praecedere quum jussissem, ipse post sequebar. Nec multum viae progressus, audio irrideri me a viatoribus ac fatuum dici, quod senex ipse ac pannis involutus, pedibus iter facerem, puerum firmis pedibus atque expositum asino anteducerem. Itaque haud multe post, quum jussissem puerum descendere, ipse asino vehi coepi. Nec ita multum itineris confeceram, ecce qui me accusare coepit, quod validis viribus puerum aetate tenera atque imbecilla ire pedibus paterer, ipse asello veherer. E quo statim crimen ut averterem, descendi bestiolamque ducere capistro coepi. Nec multum ab Aversa aberam, ibi miris me modis ab iis, qui et ipsi oppidum petebant meque sequebantur, condemnari et, ut ita dixerim, excachinnari sentio, quod cum puero una ferri asello commodissime possem, vacuum tamen illum atque expeditum reste ductarem. Quibus ut satisfacerem ascendi cum puero asellum. Vix autem oppidum intraram quum sublatis primo cachinnis, post etiam clamoribus intelligo me a popularibus incessi 'O senem delirum! o asellum miserrimum! Non corruit infelix sub tanta sarcina? non crepuit misellus? Videtisne asinum asello vehi? sentitis quadrupedem belluam quam bipes bellua est non adeo quidem belluam esse?' Denique pueri lapidibus me insectari coepere, quibus instigatus asinus currere quum coepisset, me cum puero una in lutum excussit, nec defuere, qui pallio pedibus insultarent. Irrisus contemtusque lutosam urbem luto collisus transeo: nec jam Suppatius ab iis, quibus essem cognitus, sed Lutatius vocitabar. Atque hic quidem susceptae ob quaeritandum sapientem profectionis exitus, et finis fuit.

Die gutmütige Ironie, die in der Einkleidung liegt, dass der Verspottete sein unglückliches Reiseabenteuer selbst erzählt, empfiehlt sich; die Anknüpfung an bestimmte Oertlichkeiten scheint der Franzose Bruscambille von hier entlehnt zu haben, mit dem wir nach dem Lande zurückkehren, wo die Fabel zuerst in Europa aufgezeichnet wurde und später durch La Fontaines Darstellung einen Ruf erhielt, der, so wenig er verdient erscheint, doch lange Zeit alle übrigen Bearbeitungen verdunkelte oder nur im Verhältnis zu Lafontaine einigen Wert zu lassen schien. BRUSCAMBILLE erzählt[34]):

Un bon vieillard nommé Titus ayant un voyage à faire, meine son fils fort jeune avec luy, monté sur sa jument et le laisse aller à pied, mais ils

34) Les Oeuvres de Bruscambille. Nouvelle édition. A Rouen 1629. 12. p. 170—172. Aeltere Ausgaben, deren es seit 1612 (bis 1627) über zwanzig gibt (Brunet, Manuel. 1842. 1, 477 ff.), habe ich nicht vergleichen können. Bruscambille war Schauspieler der Truppe des Hôtel de Bourgogne und hiess eigentlich Deslauriers. Vgl. Biogr. universelle Par. 1855. 3, 836. Drei ältere Darstellungen, von Barletta, Rob. Gobin und Hulsbusch, die Robert (fabl. inédites) nennt, habe ich nicht gesehen.

n'eurent pas fait longue traicte, qu'ils rencontrèrent quelques coquillards couchez sur le ventre au soleil, qui luy dirent 'Comment n'avez vous point de honte d'aller ainsi à cheval, ce pauvre enfant estant à pied?' Titus à ceste reprehension descend et fait monter son fils tirant plus outre; mais à peine eurent ils fait un quart de lieuë que le bon homme fut derechef attaqué par une vieille plus ridée qu'une chemise de Flandres, qui lui dit qu'il estoit mal advisé de souffrir un jeune galant fraix et allaigre estre de cheval, tandis qu'il battoit la terre de ses pieds; ce que voyant Titus, il fait descendre son fils et chasse le jument devant eux, mais iis furent encor rencontrez par quelques passevolans et blasmèrent le père et le fils disant 'O vous estes de pauvres gens de laisser ainsi reposer vostre jument, qui vous peut aisement porter tous deux'. 'Infortuné, s'escria le bon homme, que feray-je en chose discordante?' Lors luy et son fils montent sur le jument, mais voicy bien pis, car passant par Vaugirard, il leur fut prononcé haut et clair 'Comment? n'avez vous point de honte de fouller ainsi ceste pauvre beste? Il est aise de voir que vous l'avez desrobée'.

Bruscambille entlehnte, wie die Anordnung der einzelnen Fälle ergibt, aus Bromyard.... Das Tragen des Esels liess er weg, weil es nicht für den Zweck passte, den er bei Aufnahme der Fabel verfolgte. An sich hätte seine Darstellung deshalb wenig Bedeutung, da aber MALHERBE die Fabel aus dieser Quelle kennen lernte und seine Erzählung die Quelle für Lafontaine gewesen ist, ein Verhältnis, das die Franzosen selbst nicht ins Klare gebracht haben[35], scheint die Mittheilung aus Bruscambille ebenso zweckmässig wie die Erzählung Malherbes. François de Malherbe, 1555 zu Caen geboren und am 29. Oct. 1627 gestorben, hatte den Marquis von Racan in besondre Freundschaft geschlossen. Als dieser, unschlüssig, welcher Lebensbahn er folgen sollte, den Freund um Rat angieng, wich Malh. der geraden Antwort anfänglich aus. RACAN erzählt den Vorgang selbst[36]:

35) Puibusque (Le comte Lucanor p 181) der die XL Veziere kennt, meint die Erzählung sei daraus in die Historia septem sapientum Romae übergegangen, aus deren französischer Uebersetzung, die 1492 gedruckt wurde, Malherbe sie habe kennen lernen — lauter Irrthümer!

36) Oeuvres de Racan, nouvelle édition par M. Tenant de Latour. Paris 1857. I, 278—279; Mémoires pour la vie de Malherbe. Diese Mémoiren erschienen zuerst 1661. Vgl. auch Poésies de Malherbe. Nouvelle édition dédiée à la ville de Caen (par J. J. Blaise). Paris 1822 p. xxxij — xxxiij, wo die alte Anecdote litéraire aus dem Journal étranger. (Par. 1756. avril) noch wiederholt wird, dass Malherbe aus Camerarius-Poggius geschöpft habe, während er oder Racan weder von dem Tragen noch von

Mr. de Malherbe, au lieu de respondre directement à la demande du Marquis de Racan commença une fable en ces mots: Il y avoit, dit il, un bon homme agé d'environ cinquante ans, qui avoit un fils, qui n'en avoit que treize ou quatorze. Ils n'avoient pour tous deux qu'un petit âne pour les porter en un long voyage qu'ils entreprenoient ensemble. Le premier qui monta sur l'âne ce fut le père, mais après deux ou trois lieues de chemin le fils, commençant à se lasser, le suivit à pied de loin et avec beaucoup de peine, ce qui donna sujet à ceux qui les voyoient passer, de dire que ce bonhomme avoit tort de laisser aller à pied cet enfant qui etoit encore jeune, et qu'il eust mieur porté cette fatigue là que luy. Le bonhomme mit donc son fils sur l'âne et se mit à le suivre à pied. Cela fut encore trouvé étrange par ceux qui les virent, lesquels disoient que ce fils estoit bien ingrat et de mauvais naturel, d'aller sur l'âne et de laisser aller son père à pied. Ils s'avisèrent donc de monter tous deux sur l'âne, et alors on y trouvoit encore à dire: 'Ils sont bien cruels, disoient les passans, de monter ainsi tous deux sur cette pauvre petite bête, qui à peine seroit suffisante d'en porter un seul!' Comme ils eurent ouï cela, ils descendirent tous deux de dessus l'âne et le touchèrent devant eux. Ceux qui les voyoient aller de cette sorte se moquoient d'eux d'aller à pied, se pouvant soulager d'aller l'un ou l'autre sur le petit âne. Ainsi ils ne sçurent jamais aller au gré de tout le monde; c'est pourquoi ils se resolurent de faire à leur volonté et laisser au monde la liberté d'en juger à sa fantaisie. — Faites en de mesme, dit Mr. de Malherbe à Racan pour toute conclusion; car quoy que vous puissiez faire, vous ne serez jamais généralement approuvé de tout le monde, et l'on trouvera tousjours à redire en vostre conduite.

In dieser Darstellung ist die Ordnung Bruscambille-Bromyards nur in Bezug auf das gemeinschaftliche Gehen und Reiten umgedreht. Neues ist nicht hinzu erfunden. Dass Malherbe die Geschichte an Racan erzählte, soll nicht geleugnet werden; der eigentliche Autor ist aber nicht Malherbe, sondern Racan, der 34 Jahre nach dem Tode des ersteren damit hervortritt. Selbst wenn er gleich nach Malherbes Tode die Erzählung hätte drucken lassen, ja sie gleich nachdem er sie gehört aufgeschrieben hätte, würde doch ihm, nicht Malherbe die Autorschaft in dieser Form gehören. La Fontaine nennt ihn wenigstens neben Malherbe, die Biographen des Letzteren, die doch alle aus Racans Mémoiren schöpfen, fassen die Sache so als ob Malherbe Verf. der ihnen vorliegenden Erzählung gewesen sei. In Malherbes Leben von dem Spanier Caramuel, der schon im alten spanischen

dem Ersäufen des Esels etwas weiss, und Vater und Sohn den Esel nicht zu Markte führen, um ihn zu verkaufen, sondern für eine lange Reise benutzen wollen.

Ysopo[37]) die Form, die Poggio der Fabel gab, hätte finden können, wird Malherbe die Erfindung zugeschrieben. Er selbst drängt das Ganze in 28 Wörter zusammen, ein Kunststück, das nur in lateinischer Sprache ausführbar war:

Erant senex, puer et equus: si neuter equitat, rident homines; si uterque, occlamant; si puer solus, senis imprudentiam, si senex solus, patris inclementiam accusant: et incriminantur quidquid fieret[38]).

Aus den Mémoiren Racans, die 1661 erschienen, nahm LA FONTAINE, der die ersten sechs Bücher seiner Fabeln 1668 herausgab, den Stoff zu der Fabel *Le Meunier, son Fils et l'Ane*, die 43. in der Reihe oder die 1. des 3. Buches. Seine Bearbeitung, die als bekannt vorauszusetzen ist, da die französischen Dichter bei uns noch immer vom alten Rufe Vortheil ziehen, beginnt damit, dass der Müller und sein Sohn den Esel, den sie verkaufen wollen, wie einen Kronleuchter tragen, dann reitet der Sohn, dann der Müller, dann reiten beide und zuletzt gehen beide. Die Witzreden der Vorübergehenden, auf die La Fontaine, seiner 'muntern Schreibart' wegen, das Hauptgewicht legt, sind weder witzig noch bezeichnend. Vom Ersäufen des Esels ist nicht die Rede. Welcher Dichter, der den wirklichen Werth des Stoffes zu fassen vermochte, konnte mit der Albernheit des Tragens anheben! Lafontaine scheint seine Narren gleich anfangs von der frappantesten Seite zeigen zu wollen, um das Interesse der Leser zu fesseln. Und das Tragen, nicht auf der Bahre, sondern wie man einen Kronleuchter an einer Stange trägt, gefällt dem Esel sehr! Aus seiner Fabel zieht La Fontaine die Folgerung, die Malherbe für Racan aus der seinigen zog:

Quant à vous, suivez Mars, où l'Amour, ou le prince;
Allez, venez, courez, demeurez en province;
Prenez femme, abbaye, emploi, gouvernement,
Les gens en parleront, n'en doutez nullement.

Dass La Fontaine übrigens neben Racan auch die Form

37) Der alte spanische Ysopo, angeblich zuerst in Zaragoza 1489, vermuthlich aber schon früher gedruckt, ist im Wesentlichen nur Uebersetzung des Steinhöwelschen Esopus, hat aber in dem Abschnitt der Coletas, in dem unsere Fabel die 22. ist, Interpolationen erlitten. In späteren Drucken sind diese Fabeln theilweise wieder beseitigt.

38) Poésies de Malherbe. Par. 1822 p. xxxiij. Robert, fables inédites (La Fontaine 3, 8.)

des Camerarius oder wahrscheinlicher die des Poggio, dem er auch sonst manches verdankte, gekannt hat, geht aus dem Tragen des Thieres hervor. Dass er dies Moment in eine Erzählung einschob, die er Malherbe in den Mund legt, ist an sich freilich eine Entstellung, dass er es gar an die Spitze stellt ist eine Versündigung sowol gegen Malherbe wie gegen Racan, die er ganz unbefangen 'Ces deux rivaux d'Horace, héritiers de sa lyre, Disciples d'Apollon; nos maîtres' nennt.

Mit Hinweglassung des Rahmens, der Unterhaltung zwischen Malherbe und Racan, benutzte die lafontainische Darstellung der polnische Fabeldichter IGNAZ KRASICKI (geb. 1735, gestorben zu Berlin 1801); er liess zwar nicht das Tragen weg, mit dem er gleichfalls beginut, aber er lässt den Esel doch nicht wie einen Kronleuchter tragen, sondern einfach an einer Stange. Auch die Schäkereien, die La Fontaine mit seinem Paar treibt und durch die Vorübergehenden treiben lässt, hat der Pole kurz gefasst und sich enger an die Sache gehalten. Dies ist die einzige Fabel die er von La Fontaine borgt[40]).

Genauer als der Pole folgt der französische Jesuit DESBILLONS dem La Fontaine. Die lateinisch geschriebenen Fabeln dieses nicht ungeschickten Dichters, eifern denen des Phaedrus nach. Er überschreibt sein Gedicht, das fast als Uebersetzung gelten könnte: *Rusticus, ejus Filius, et ejusdem Asellus*[41]) Damit der Esel, den der Bauer auf dem Markte verkaufen will, paulo nitidior, paulo et vegetior adveniat emptoribus, und der deshalb zu seinem Schrecken niedergeworfen und gebunden wird, tragen sie ihn veluti lampadem chrystallinam; dann reiten beide, dann der Sohn, dann der Vater. Eine von den begegnenden Mägden,

40) Bajki i przypowieści tudzież Bajki nowe Ignacego Krasickiego. Lwow. 1849 p. 92: Młynarz, Syn jego i Osieł, z La Fontaine. Es ist im 4. Buche der neuen Fabeln die 9. (Die erste des zweiten Buches der neuen Fabeln sind die Tauben nach Bidpai, natürlich nach einer französischen Uebersetzung gearbeitet). Mittheilung des Dr. Teichmann.

41) Franc. Joseph. Desbillons S. J. Fabulae Aesopiae. Mannh. 1768. II, 442. lib. 14. fab. 10. — Liebrecht Dunlop p. 502 erwähnt noch eine zweite Uebersetzung in Lateinische Verse: 'in Giraud Presbyter Orator 1775: Pistrinarius, Puer et Asinus' — sowie: 'Fables de La Fontaine en Vaudeville par Naw: Le Meunier, son Fils et l'Ane' — keine von beiden Arbeiten konnte ich sehen.

die hier wie bei La Fontaine den reitenden Alten ein Kalb nennt, erhält zur Antwort: Vitulus et vêtulus nihil Inter se habent commune: si sapis, viam Perge hinc, puella: te bene hoc vetulus monet — zwar ein blosses Wortspiel, aber immer noch witziger als La Fontaine's entsprechende Stelle, die der polnische Fabulist ganz übergangen hat. —

Die Engländer scheinen dem Schwank wenig Geschmack abgewonnen zu haben; in den älteren jest-books, z. B. den C mery talys [42]), im Jack of Dover [43]) kommt kein Anklang vor; Anlass genug wäre gerade in letzterem Buche gewesen, da von allen Narren, deren Geschichte Jack hört, keiner ein grösserer war als der des Poggius oder La Fontaine. Erst in späterer Zeit wurde, anscheinend durch Lafontaine, die Geschichte bearbeitet. Wenigstens zeigt DODSLEY'S *The Miller, his Son and their Ass*, die Liebrecht anführt [44]), schon im Titel die Abhängigkeit von La Fontaine, wie denn auch *The Countryman and his Ass*, von JOHN BYROM, dessen Th. Wright gedenkt [45]), wol auf derselben Quelle, oder etwa auf Faernus beruht.

Von deutschen Dichtern, welche die Fabel seit Opitz behandelten, habe ich in älterer Zeit nur Canitz gefunden und von den neueren und neuesten wenigstens keinen angemerkt. Gellert hat in der Geschichte vom Hute ein Gegenstück geliefert, das vortrefflich ausgefallen. Der von Erben zu Erben gehende Hut wird von jedem neuen Eigentümer neu aufgestutzt, und alle Welt lobt die neue Art und macht sie nach — gerade wie in der Philosophie. CANITZ [46]) hat die Fabel abgekürzt. Er schildert nur das Reiten. Ein Alter fängt, um die Welt zu sehen, noch an zu wandern; ein Esel trägt ihn; sein Sohn ist sein Gefährte. Nach der ersten Reisestunde stellt ihn ein Begegnender darüber zur Rede, dass er das arme Kind auf schwachen Füssen neben sich hertraben lasse. Als der Va-

42) London, Joh. Rastell 1526. 2 u. 26 Bll. fol.

43) London 1604. — Printed for the Percy Society. London 1842. VIII n. 57 S. 8°.

44) Liebrechts Dunlop p. 502: Selected Fables by Dodsley B. II.

45) Latin stories p. 244: John. Byrom, Poems. vol. I p. 41. Byrom starb 1763.

46) Nebenstunden Unterschiedener Gedichte. Berl. 1700 S. 52. Gedichte, hrsg. v. König. Berl. 1765 S. 273. Canitz war 1754 geboren und starb 1799.

ter den Knaben statt seiner aufsitzen lässt, weisen die Leute mit Fingern auf ihn und meinen, er könne zum wenigsten mit seinem Buben zugleich reiten. Er folgt diesem Rat; sofort schreit ein ganzer Markt, das Thier leide Schaden. Der Alte, der die Welt noch nie so wol gekannt hatte, kehrte wieder um

Und sagte, solt ich mich in alle Menschen schicken,
So packten sie mir gar den Esel auf den Rücken.

Mit dieser Wendung, die das Tragen nur andeutet, kehrt die Fabel wieder zu Jacob von Vitry zurück. — Aus dem bisher Mitgetheilten ergibt sich, dass die Fabel in orientalischer Aufzeichnung des XV. Jahrh. und in zwei von einander unabhängigen Fassungen des XIII. Jahrh. in Frankreich und des XIV. Jahrh. in Spanien nachgewiesen ist, dass es eine ältere morgenländische Form derselben gegeben haben muss, die (mir wenigstens) noch unbekannt ist. Ihr am nächsten zu kommen scheint, nicht die orientalische, die in den XL Veziren vorliegt, sondern die des don Juan Manuel, die von allen die in sich am besten abgerundete ist. Es ergibt sich ferner, dass die älteste Stufe der abendländischen Entwicklung nur vier Fälle kannte, dass beide, Vater und Sohn, gehen, dass der Sohn reitet, dass der Vater reitet, dass beide reiten. Die Anordnung dieser Fälle wechselt. Aus einer Andeutung des Jacob von Vitry wurde das Tragen des Esels hinzuerfunden, Poggio fügte das Ersäufen des Thiers hinzu, das von Hans Sachs in Erschlagen verwandelt und von Seb. Frank bis zur Abhäutung geführt wurde. La Fontaine kehrte die einfache Anordnung um und begann da, wo Boner und Bromyard wirklich und Jacob v. Vitry und Canitz nur mit einer Möglichkeit schliessen. Wir haben türkische, lateinische, spanische, deutsche, französische, englische und polnische Fassungen kennen lernen, Prosa und Verse, Elegien, Terzinen, sogar eine dramatische Bearbeitung, Malereien und Holzschnitte; die Lebenskraft der Fabel, die im Anfange des XIII. Jh. auftaucht, hat sich bis in dies Jahrhundert bewährt. Der erste Erzähler für Europa war Jacob von Vitry, Bischof von Accon.

Die Ragnar Lodbrokssage in Persien.

von

Felix Liebrecht.

In einem frühern Aufsatze in dieser Zeitschrift (s. oben Bd. I S. 341) habe ich darauf hingewiesen, wie Spuren eines Zusammenhangs der mittelalterlichen Ritterbücher mit dem Orient sich bisher nur in sehr wenigen Fällen haben entdecken lassen, obwohl man nicht zweifeln darf, dass fortgesetzte Forschungen in dem Masse weitere Aussicht bieten werden, wie sich genauere Bekanntschaft mit der orientalischen Literatur eröffnet und das Augenmerk der Untersuchungen sich speziell auf obigen Punkt richtet.

Gleiches nun findet auch bei den altnordischen Sagen Statt, welche ebenfalls nur in ganz einzelnen Fällen (wie z. B. die auch Deutschland angehörige Siegfriedssage) mit dem Orient in Verbindung zu stehen scheinen. Um so wichtiger und anziehender ist es gerade zu einer der ältern Sagas und zwar in demjenigen Theile derselben, von dem Müller (Sagabibl. II, 468 dän. Ausg.) namentlich meint, er trage ein altnordisches Gepräge an sich, ein Seitenstück in Persien zu finden und zwar im Schach Nameh, dass heisst also derjenigen Dichtung, die auch mit der Siegfriedssage verwandte Züge bietet [1].

Auf den vorliegenden Gegenstand selbst kommend, bemerke ich, dass ich hier den die Jugend Ragnar's betreffenden Theil seiner Sage im Auge habe, nämlich den, der sich auf seinen

1) S. Görres Heldenbuch v. Iran 3, 839 ff. u. 1, CCIV f. Carrière's Aufsatz in Prutz's deutschen Museum vom 19. Febr. 1857 kenne ich nicht näher.

Kampf mit dem Drachen der Thora bezieht und den ich hier kurz wiederholen will.

Der Jarl Herraudr in Gulland oder Westgothland hatte eine schöne Tochter Namens Thora, beigenannt Burghirsch (Borgarhjörtr), der, er nicht weit von seinem Wohnsitz einen umzäumten Frauensal (skemma) erbaute und täglich ein Geschenk zu senden pflegte. Dies bestand eines Tages in einem schönen, noch ganz kleinen Lindwurm, der sich in einem Geierei (gammsegg) befand, welches Herraudr aus Bjarmeland heimgebracht hatte [2]). Thora fand Wohlgefallen an dem Thiere, so dass sie ihm in einem Kästchen (eski) ein Lager von Gold bereitete und dann hineinlegte. Der Wurm aber wuchs rasch und das Gold mit ihm, weshalb bald Kasten und Haus ihm zu klein wurde und er draussen um das Gebäude gewunden lag, so dass Schweif und Kopf zusammen stiessen. Er war böse und tückisch, daher sich Niemand zu nahen wagte, ausser der Mann, der ihm täglich seine Nahrung brachte, die in einem ganzen Ochsen bestand. Da verhiess der Jarl dem, der das Unthier tödtete, seine Tochter und das ganze Drachengold. Als nun der junge damals erst funfzehnjährige Ragnar, der Sohn des Dänenkönigs Sigvard Ring, dies vernahm, so liess er sich ein zottiges Obergewand und zottige Beinkleider anfertigen und fuhr zu Schiffe nach Gulland. Dort angelangt lässt er sein Zottelkleid in Pech sieden und wälzt sich dann damit im Sande; worauf er mit einem grossen Spiess bewaffnet eines Morgens, während alle noch schlafen, sich nach dem Wohnsitz Thoras begiebt und den Lindwurm durchbohrt, wobei dieser sich im Todeskampfe so windet, *dass das Haus erbebt.* Die Spitze des Spiesses lässt er demnächst in dem Unthier sitzen, da er vorher die Blattnägel losgemacht, mit dem Schaft aber kehrt er zu seinem Schiffe zurück, ohne der Thora, die, durch das Kampfgetöse erweckt, ihn nach seinem Namen frägt, in einigen Versen, die er singt, viel mehr als bloss sein Alter anzugeben, so dass, als der Lindwurm todt gefunden wurde, Niemand den Besieger desselben zu nennen wusste. Der Jarl berief daher eine Volksversammlung (ding) und liess die Speerspitze umhergehen, damit wer den Schaft besässe und sich dadurch als den Drachentödter erwiese, auch den verheissenen Lohn

2) Diesen Umstand mit dem Ei berichtet die Herrauds und Bosasaga.

empfinge. Ragnar zeigt nun den Spiess vor und erhält demgemäss Thora zur Frau. Von dieser That aber trug er später den Beinamen Lodbrôk d. i. Zottelhose.

So ergiebt sich der Hauptinhalt dieses Theils der Jugendgeschichte Ragnars aus der nach ihm benannten Sage cap. 1—3. Krakumâl v. 1. Thâttr af Ragnars sonum cap. 1. Saga Herrauds ok Bosa cap. 16. Auch Saxo's Erzählung (lib. IX) stimmt der Hauptsache nach mit der obigen überein, nur ist bei ihm Herraudr (Herothus) König von Schweden und findet im Walde nicht *ein* sondern *zwei* Lindwürmer; ferner härtet Ragnar seinen Pelz aus Lammfellen dadurch dass er ins Wasser springt und ihn gefrieren lässt, so dass dieser Eispanzer dann dem Gifte wiedersteht, welches die Schlangen ausspeien, und endlich verkriecht der König und sein ganzes Hofgesinde sich in einem entlegenen Winkel der Burg, während Ragnar mit den beiden Schlangen kämpft und sie durch einen Speerwurf tödtet.

Mit dieser Ragnars Drachenkampf betreffenden Sage vergleiche man nun folgende Erzählung aus dem Schach Nameh, die ich nach Görres 2, 406—411 kurz wiederhole.

Zur Zeit als Ardschir über Persien herrschte, kamen die Mädchen einer persischen Stadt alltäglich bei einem Berge zusammen, spannen Baumwolle, ergötzten sich auf allerlei Weise und kehrten dann mit der Arbeit nach Hause zurück. Eine derselben, die Tochter des Hefthdad und Schwester von sieben Brüdern, sah eines Tages beim Spinnen einen Apfel vom Baume fallen, und als sie ihn aufgehoben und angeschnitten, fand sie einen Wurm darin. Sie schrie auf, und wie sie wieder zur Dokke griff, sprach sie: im Namen Gottes und unter dem Sterne dieses Wurmes will ich heute zeigen, was Spinnen ist! Alle Mädchen lachten ihrer Rede, sie aber spann, und spann doppelt so viel als gewöhnlich, und die Mutter liebkosete ihr viel, als sie die Arbeit heimbrachte. Am andern Tage brachte sie noch einmal so viel als am vorhergehenden, und so immer an jedem folgenden mehr, und als die Aeltern sie um das Geheimniss dieses Segens befragten, sagte sie, der Wurm sei ihr helfender Stern. Die Aeltern freuten sich des Fundes, und hegten und pflegten den Glückswurm wohl, und er wuchs und gedieh, und der Raum an der Spindel wurde ihm bald zu enge. Da machten sie ihm einen geräumigen Kasten, und sie selbst wurden

nun reicher und immer reicher. Es war aber ein Padischah in jener Stadt, der suchte Streit an Hefthdad wegen seines Reichthums; darum verliess er Haus und Gegend mit seinen sieben Söhnen, und zog durchs Land klagend und schreiend und sich gegen Unrecht und Tyrannei erhebend. Bald versammelte sich viel Volks um ihn, und er gab den Leuten Geld, und bildete sich ein Heer, und zog damit gegen den Padischah, schlug ihn aus dem Felde, nahm die Stadt ein und fand dort viele Schätze. Da setzte er sich hin und baute ein Schloss auf dem Berge mit himmelhohen Mauern, einen Ort der Lust und der Waffen allzumal. Unterdessen aber war dem Wurm der Kasten zu enge geworden, darum schufen sie ihm einen neuen Behälter von Stein oben auf dem Berge, und betteten ihn darin weich, fütterten ihn jeden Morgen mit Milch und Reis und die Tochter pflegte ihn, und nach Jahresfrist wurde er gross und stark gleich einem Elephanten. Sie nannten das Schloss Kerman (von Kerma, Wurm), der Vater war der Sipehbad des Thieres, und er und seine sieben Söhne streiften mit zehntausenden durch alle Kischwers; keiner vermochte ihnen zu widerstehen, und das Schloss füllte sich mit Beute und mit Schätzen. Davon kam Kunde an Ardschir, und er sandte ein Heer um dem Unwesen Einhalt zu thun; das aber fiel in einen Hinterhalt und wurde geschlagen". (S. 407 — 408). Nach mehrfachen aber erfolglosen Kämpfen siegt jedoch endlich Ardschir mit Hilfe zweier unbekannter Jünglinge durch List auf folgende Weise. „Er belud viele Kameele mit Schätzen, füllte zwei Kasten mit Blei und Zinn, fügte einen grossen Kessel von Erz der Ladung bei, und zog verkleidet, die zwei Jünglinge in seinem Gefolg, zum Schlosse". (S. 410). Sein Heer in einiger Entfernung zurücklassend und sich für einen Kaufmann ausgebend, erlangt er Eintritt ins Schloss, wo er seine Waaren vor den Dienern ausbreitet und dann den, der die Reihe hatte den Wurm zu speisen, trunken macht; demnächst auch gestattet man ihm, da er viel Reis und Milch bei sich führt, den Wurm zu füttern. Bei einem von ihm hierauf veranstalteten Gastmal berauschen sich nun auch die übrigen Schlosshüter; „da zündete Ardschir ein grosses Feuer an, und schmolz das Zinn mit dem Blei im Kessel, und sie trugen ihn zum Behälter. Der Wurm steckte den Kopf heraus und sie gossen das flüssige Metall hinab, dass ihm die Kraft entgieng.

Aus seinem Rüssel kam ein gellender Schrei, *dass die Erde weit umher erzitterte*; Ardschir aber griff mit den Jünglingen zum Schwerte, und tödtete die trunkenen Diener; einen starken Rauch liess er vom Schlosse aufsteigen und das Heer kam eilig heran, wie ihm geboten war". (S. 411.) Nach längerem Kampfe wird das Schloss endlich erobert und geplündert, und der gefangene Hefthdad nebst seinem ältesten Sohne gehenkt. Den zwei Jünglingen aber übergab der Schah die Herrschaft des Ortes.

Vergleicht man nun die nordische mit der persischen Sage, so bieten sich, wie der erste Blick zeigt, eine grosse Zahl von übereinstimmenden Punkten in beiden, die ich hier zusammenstellen will.

In der persischen Sage wird ein Lindwurm von einer Jungfrau in einem Apfel gefunden, in dem nordischen findet er sich in einem Ei und wird einer Jungfrau geschenkt; nach beiden bewahrt das Mädchen ihn in einem Kasten auf, wo er bewirkt dass *dort* auf wunderbare Weise der gesponnene Flachs dann auch der Reichthum des Besitzers zunimmt, *hier* das ihm untergelegte Gold. In beiden Versionen wächst das Unthier zu solch gewaltiger Grösse heran, dass es sein Lager verlassen muss und eine geräumigere Stätte einnimmt. Demnächst macht sich Ardschir auf, den Wurm und seinen Eigner in dem Schlosse, wo letzterer haust, anzugreifen und zu tödten; in der Saga ist es Ragnar, welcher auszieht, zwar nicht um Herraudr (der dem Hefthdad entspricht) zu erlegen, aber doch das Unthier, wobei das mit einem Plankenwerk (skidsgardr) umgebene Frauenhaus (skemma) der Thora dem Schloss Kerman in der persischen Erzählung entspricht. Der Erfolg ist in beiden Sagen derselbe, der Lindwurm wird durch List bezwungen und getödtet, und in beiden Sagen auch heisst es, *dass bei des Unthiers Todeskampf das Haus oder die Erde erzittert*

Zieht man nun die im ganzen genaue Uebereinstimmung der in Rede stehenden beiden Sagen in Betracht, so dürfte man wohl eine ursprüngliche Identität derselben anzunehmen geneigt sein. In diesem Falle lässt es sich jedoch nicht leicht bestimmen, welche Version die ältere ist; denn die anfängliche Gestalt der Sage mag, wie oft, in beiden Versionen verändert erscheinen, und wiederum dieser oder jener Zug sich ächter in der einen als in der andern erhalten haben. Unzweifelhaft aber trägt jede

derselben in der Form, wie sie uns jetzt vorliegt, das Gepräge ihrer respectiven orientalischen oder nordischen Heimat an sich, und bestätigt sich also auch hier wieder was ich in Eberts Jahrbuch für romanische und englische Literatur 3, 77 ff. über die Umprägung der Ueberlieferungen bemerkt habe. Wo indess die Heimat der vorliegenden Sage *ursprünglich* war, ist eine andere Frage; jedenfalls aber der Osten, wenn auch eben nicht Persien.

Den eigentlichen Sinn und Bedeutung der Sage angehend bemerke ich, dass sie, wie sich beim ersten Blick zeigt, in den grossen Kreis derer gehört, die von Drachentödtern handeln, wie ich bereits in Pfeiffers Germania 5, 49 ff. mit Bezug auf Ragnar weiter ausgeführt, und füge ich zu den dortigen Nachweisen jetzt noch Schwartz Ueber den Ursprung der Mythologie Berlin 1860 im Register s. v. Drachenkämpfe, wo S. 63 auch von dem Goldlager der Drachen so wie über Wachsen derselben gehandelt wird, wozu auch noch Maurer Isländische Sagen S. 174 f. gehört. S. ferner F. W. Bergmann Les Gètes. Strasbourg und Paris 1859 p. 253 f. — Andere Einzelheiten betreffend bemerke ich, dass wenn wir oben in einer Version der Ragnarsage den Drachen aus einem Ei hervorkommen sehen, diese Vorstellung auch dem klassischen Alterthum geläufig war, wo die Verbindung von Drache und Ei überhaupt als eine weitgreifende erscheint, wie dies Bachofen in seinem vortrefflichen gedankenreichen Versuch über die Gräbersymbolik der Alten (Basel 1859) an vielen Stellen nachgewiesen s. besonders S. 137. 140—143. 147 f. 155. 419 f. Ragnars undurchdringlicher Pech- oder Eispanzer ferner gleicht Siegfrieds Hornhaut und das Goldlager (ormbedseldr d. i. Drachenbettfeuer) von Thoras Lindwurm erinnert an die Brynhild's Schildburg umgebende Waberlohe. Wenn ferner Ragnar sich durch den zur Speerspitze gehörenden Schaft als Ueberwinder des Drachen zu erkennen giebt, so ist auch dies nur eine andere Form des bekannten Zuges, wo der Held sonst gewöhnlich sich durch die dem Unthier ausgeschnittene vorgezeigte Zunge als den eigentlichen Besieger desselben erweist, wie dies auch in der von mir in Eberts Jahrbuch 2, 136 nachgewiesenen griechischen Sage der Fall ist und ebenso in indischen Erzählungen vorkommt; s. Hir et Ranjhan légende du Penjab, traduite de l'Hindoustani par Garcin de Tassy in der Revue d'Orient 6, 138—140.

Die Frage endlich, wie die orientalische Sage nach dem hohen Norden gekommen sei, wird man wohl schwerlich anders als durch Muthmassungen beantworten können, und verweise ich in dieser Beziehung auf meine Bemerkungen in Eberts Jahrbuch 3, 82 ff. Wenn Indien der Ausgangspunkt war, so ging der erste Theil ihres Weges wohl über Persien und Vorderasien[3]) vielleicht auch über Griechenland. Dass einzelne Züge der Edda (der ältern und jüngern) sich mit überraschender Aehnlichkeit auch in neugriechischen Volksliedern wiederfinden, habe ich in den Gött. Gel. Anz. 1861 S. 577 ff. nachgewiesen. Vgl. übrigens noch Benfey im Ausland 1859 no. 25 S. 591 f. wo gleichfalls ein der Ragnarssage entnommener Zug in Verbindung mit andern ähnlichen besprochen wird.

Miscellen.

Das Zahlwort für Zehn im Arabischen und Hebräischen.

Die Genauigkeit, mit welcher die Jüdische Tradition die Aussprache des Hebräischen aufbewahrt hat, wird durch eine nähere Untersuchung der masorethischen Punktation mit Rücksicht auf die verwandten Sprachen auch den mit Bewunderung erfüllen, der in manchen Einzelheiten namentlich für die Sprache der ältern Schriften eine andere Aussprache für ursprünglich hält. Um von dieser Genauigkeit ein Beispiel zu geben, wähle ich hier einen Fall aus, in welchem der Semitische Sprachgebrauch gleichsam willkührlich verfahren ist, so dass ohne genaue Ueberlieferung das Richtige nie hätte gefunden werden können. Die gewöhnliche Aussprache für das Zahlwort, welches 10 bedeutet, ist im Arabischen bei der einfachen Zahl Masc. عَشَرٌ Fem. عَشْرٌ, dagegen in der Zusammensetzung mit Zahlen von 3—9 lautet das Masc. عَشْر�ُ (ثَلَاثَة), Fem. عَشَرَةٌ (ثَلَاثٌ). Da nun — was wir leicht wissen können, wovon aber die Masorethen keine Ahnung haben konnten — den Bildungen فَعَلٌ فَعْلٌ die Hebräischen קָטָל, קָטֶל, קְטֻלָה entsprechen, so decken die Hebräi-

3) Vergl. Eberts Jahrbuch l. c. S. 82. Dass die Kombabossage auch in Indien sich findet, habe ich, wie dort erwähnt, zu Gervas. S. 216 gezeigt. Sie war aber auch in Persien bekannt, s. Görres l. c. 2, 412.

schen Formen Masc. עֲשָׂרָה (st. c. עֲשֶׂרֶת [1]) Fem. עֶשֶׂר, in der Zusammensetzung Masc. עָשָׂר (שְׁלֹשָׁה) jene Arabischen genau. Nur die Femininalform עֶשְׂרֵה (שְׁלֹשׁ) weicht ab; doch ist hier zu erwägen, dass für 20 auch das Arabische عِشْرُون (Hebr. עֶשְׂרִים) hat; vielleicht kommt hier auch die Nebenform ثَلَاثَ عَشِرَة (Ibn ʿAqîl S. 313), aus der nach mehrfacher Analogie leicht ثلاث عِشْرَة werden konnte, in Betracht.

Von den übrigen Semitischen Sprachen ist das die Formen فَعَل und فَعِل nicht mehr gehörig unterscheidende Alles verkürzende Aramäische für unsern Fall von keinem Gewicht; das Aethiopische hat wenigstens für die unzusammengesetzte Zahl noch die entsprechenden Formen Masc. ʿasartû, Fem. ʿasr.

Ich bemerke übrigens, dass neben den oben angeführten Arabischen Formen noch mehrfache mundartliche Nebenformen erwähnt werden, deren Gebrauch aber äusserst selten ist.

Th. Nöldeke.

أَنَّ, أَنَّى, أَيْن

Aus אַיִן „wo" wird mit Hinzufügung des die Richtung anzeigenden und daher als Accusativsuffix verwendeten ־ָה אָנָה für אַיְנָה „wohin" gebildet; ganz ähnlich wird, wie schon Ewald (gramm. arab. §. 493) bemerkt, aus أَيْنَ durch das Suffix ـَى أَنَّى für أَيْنَى. Die eigentliche Bedeutung „wohin" findet sich nur noch selten wie in dem Verse

قالت كنانة أَنَّى تذهبون بنا
قُلْتُ النَّخيل فأمّوها ومن فيها

Der Stamm Kinâna sprach „*wohin* bringt Ihr uns?" Ich sprach: „*Nach* Annahîl; so eilt nun dorthin und zu seinen Bewohnern" (Ibn Hiśâm 612); abgeschwächt hat sie sich in der Verbindung من أَنَّى in dem Verse Ṭarafa's:

من أَيْنَ عشرون لها من أَنَّا

„woher bekommt sie 20, woher?" (Z. d. D. M. G. XII, 69 [2])).

---

1) Ewald, Lehrb. §. 187, c. 2) Vgl. solche Verbindungen, wie מִבַּבְלָה, מִצָּפוֹנָה (Ewald, Lehrb. §. 216 b).

Aus der Bedeutung „wohin“ entwickelte sich die gewöhnliche „wie“, in der das Wort oft vorkommt. Eine bei Partikeln nicht seltene Verkürzung (vergl. إِنَّ aus إِنَّى = הִנֵּה, كَيْفَ aus كَىْ + فَا = פֹּה; بِمَ, لِمَ aus لِ ـبِ und مَا u. s. w.) machte aus diesem Fragewort die relative Partikel أَنَّ „dass“ mit einem leichterklärlichen Bedeutungsübergang, der sich z. B. auch bei dem ursprünglichen Fragewort (vergl. كَيْفَ) كَىْ „damit“ = כִּי „dass“, sowie in مَا „was“ und „dass“ findet. Weiter wurde nun unter gewissen Umständen أَنَّ zu أَنْ geschwächt, wie إِنَّ zu إِنْ, لِمَ zu لِمْ, بَلَى (בְּלִי) zu بَلْ (בל) u. s. w.

Man könnte nun den Einwand erheben, dass das in der Arabischen Nominal- und Verbalbildung doch so oft verwandte hinweisende ـֶה sonst nie als ـَى d. h. nach der Aussprache mancher Stämme als ä oder ê) erscheine; allein bei der Bedeutungsgleichheit von אָנָה und أَنَّى dürfte dieser Umstand nicht hinreichen ihre lautliche Abstammung umzustossen, zumal da doch auch die Femininendung ـֶה vielfach Arabischem ـَى (Aethiop. ê) entspricht [1]). Vielleicht kommt hier die seltene Nebenform ـֶה für das hinweisende ـָה in Betracht (Ewald Lehrb. S. 479).

An eine nahe Verwandtschaft von أَنَّ mit إِنَّ denkt jetzt wol Niemand mehr.

Th. Nöldeke.

Keilschrift.

Les écritures cunéiformes (.). Exposé des travaux qui ont préparé la lecture et l'interprétation des inscriptions de la Perse et de l'Assyrie par M. Joachim Ménant. Paris Librairie Orientale de Benjamin Duprat. Mars 1860. gr. 8. 216 S.

Es ist diess ein höchst brauchbares Werk, ganz geeignet sowohl den Anfänger in das Studium der Keilinschriften einzuführen, als denjenigen, welcher sich für die grossartigen Entdeckungen auf dem Gebiete derselben interessirt, über den Stand und wissenschaftlichen Werth derselben zu unterrichten. Wir er-

1) Nicht hierher gehört dagegen der Fall der Verba ל״ה welche im Arabischen auf ى auslauten.

halten hier eine mit französischer Klarheit geschriebene Geschichte der Keilinschriften von der Zeit der ersten Nachrichten über dieselben bis zu den jüngsten Forschungen, den Entzifferungen ihres Inhalts. Das Werk ist in zwei Hauptabtheilungen getheilt, die erste beschäftigt sich mit der arischen Keilschrift und den darin abgefassten persischen Inschriften, die zweite mit der anarischen und den darin abgefassten Inschriften 1) den sogenannten medoscythischen, 2) assyrischen, 3) von Van, Susa u. s. w. Die hervorragendste Stellung nehmen die beiden Abtheilungen über die persischen (S. 9—87) und assyrischen (S. 105—209) Inschriften ein, wo die Entzifferung der erstren ihr Ziel erreicht hat, die der letztern gewissermassen in der Mitte steht; mehr zurück tritt die über die sogenannten medo-scythischen (S. 89—104), deren Entzifferung sich fast noch in den Anfängen befindet; fast nur berührt sind die Inschriften von Van, Susa u. s. w. (S. 211—214), wo die Entzifferung kaum noch die ersten Anfänge zu überwinden beginnt.

Die Geschichte der Entzifferung schliesst bei den drei Hauptarten mit Tafeln ab, in welchen die Zeichen mit den Bedeutungen die ihnen von den Forschern gegeben sind, aufgeführt werden.

S. 84—88 giebt die 44 Zeichen der persischen Inschriften mit den Bestimmungen von Niebuhr (1765) Münter (1798) Grotefend (1802) Saint-Martin (1820—1822) Rask (1826) Lassen (Mai 1836) Burnouf (Juni 1836) Beer und Jacquet (1836) Lassen (1839) Lassen (1844) Hincks (1846) Rawlinson (1847) Oppert (1858), so dass man hier auf wenigen Seiten die langsamen Anfänge (1765 - 1836) die plötzlich eintretende Mitte (1836 — 1844) und rasch folgende Abschliessung (1844 - 1847) und dann eintretende Einzelbesserung (1847 1858) mit einem Blick zu übersehen vermag. Ebenso giebt S. 100 - 104 von den 109 Zeichen, welche die sogenannten medo-scythischen Inschriften enthalten, 82 mit den ihnen von Westergard (1844) Hincks (1845) de Saulcy (1846) Norris (1853) Oppert (1858) zugewiesenen Bedeutungen.

Was die in den assyrischen Schriften erscheinenden Zeichen betrifft, deren Anzahl weit über 600 steigt, so hat sich der Hr. Vf. auf die Zusammenstellung der syllabarischen Zeichen beschränkt, welche in zwei Tabellen zusammengeordnet sind. Die erste (S. 200. 201) giebt in drei Rubriken auf S. 200 die consonantisch anlautenden, auf S. 201 die consonantisch auslautenden Sylben; die erste enthält die mit a, die zweite die mit i, die dritte die mit u bezüglich aus- und anlautenden Sylben sammt den entsprechenden Zeichen, also z. B. ha, hi, hu auf S. 200 und ah, ih, uh in der entsprechenden Zeile auf S. 201.

In der zweiten tabellarischen Uebersicht (S. 202—209) sind die Sylben nach den semitischen Consonanten geordnet, so dass also z. B. unter כ (transcribirt k, sich ka, ki, ku, ak, ik, uk,

mit den entsprechenden Keilschriftzeichen einander folgen. Hier geben nun mehrere Rubriken eine allgemeine Einsicht in die historische Entwicklung der Forschung auf diesem Gebiete. Die erste Rubrik gewährt die semitischen Consonanten in ihrer hebräischen Gestalt, die zweite die Transcription in lateinischer Schrift mit den dazu gehörigen Vokalen, die dritte die entsprechende Keilschriftgruppe, die vierte die von De Saulcy 1846 angenommene Bedeutung derselben, die fünfte die von Luzzato 1850, die sechste die von Hincks 1849—1851, die siebente die von Rawlinson 1851 und zwar hier sowohl deren syllabischen als ideographischen Werth, endlich die achte die von Oppert 1858 und zwar ebenfalls mit den syllabischen und ideographischen Werthen.

Alle diese Tafeln — sowohl bezüglich der persischen, medoscythischen als assyrischen Inschriften — sind auch in einem kleinen Werkchen besonders zusammengestellt unter dem Titel: Recueil d'Alphabets pour servir à la lecture et à l'interprétation des écritures cunéiformes par M. *Joachim Ménant.* Paris Librairie orientale de Benjamin Duprat 1860. 27 S.

In Bezug auf den Inhalt des Werkes im Einzelnen erlaube ich mir nur wenige Bemerkungen. Mit Unrecht wird der 'berühmte Reisende Niebuhr stets ein Däne genannt; er ist bekanntlich ein Deutscher, aus demselben Lande, welchem der eigentlich erste Entzifferer der Keilinschriften entstammte, dem Hannoverschen, geboren 1733 in Lüdingworth im Lande Hadeln; er stand nur in dänischen Diensten und lebte, aus dem Orient zurückgekehrt, in den deutschen Landen des Königs von Dänemark. Dass Kircher, welcher nur einmal vorkommt, Kirker geschrieben wird, will ich nicht besonders urgiren; dagegen ist es auffallend, dass der so oft erwähnte Rostocker Tychsen stets Tyschen geschrieben wird. Unbillig ist es ferner, dass Stern's Werk kaum erwähnt ist.

Schliesslich will ich schon hier erklären, dass ich kaum begreife, wie man sich berechtigt fühlte, die Sprache der zweiten Inschriftgattung eine medo-scythische zu nennen. Es ist jetzt hier nicht der Ort, tiefer in diese Frage einzugehen, aber ich bin fest überzeugt, dass sich bei genauerer Betrachtung herausstellen wird, dass der Name der 'Meder', die nach Herod. VII, 62 früher bei allen Ἄριοι hiessen, in keine derartige Composition gehört, dass wir vielmehr nur eine der sogenannten turanischen Sprachen in diesen Inschriften vor uns haben, welche wir — trotz einiger arischer und semitischer Beimischungen — vollständig berechtigt sein werden mit dem blossen Namen scythisch zu bezeichnen. Wie wichtig die Kenntniss des Scythischen schon im medischen Reich war, ergiebt sich daraus, dass schon Kyaxares nach Herodot's Bericht (I, 73) den Scythen medische Knaben übergab, um scythisch zu lernen.

Kurdisch.

Recueil de Notices et récits kourdes servant à la connoissance de la langue et la littérature et des tribus du Kourdistan, réunis et traduits en Français par *M. Alexandre Jaba* Consul de Russie à Erzeroum. St. Pétersbourg. 1860. Commissionaires de l'Académie Impériale des sciences. 8o. X. 111 und ١٢٩.

Wir erhalten hier einen neuen verhältnissmässig höchst bedeutenden Beitrag zur weiteren Verbreitung der Kenntniss der kurdischen Sprache und des kurdischen Volkes. 129 Seiten gedruckt in der Schrift, deren sich die gebildeten Kurden selbst bedienen, liefern einen Zuwachs an kurdischen Texten, welcher allen bis jetzt bekannt gemachten an Umfang so ziemlich gleich ist, oder vielmehr sie fast übertrifft. Die Schrift ist natürlich die persische und zu dem von Lerch in seinen Veröffentlichungen angewendeten Standard Alphabet steht sie in dem von letzterm in seinen 'Forschungen über die Kurden' zweite Abtheilung S. 48 ff. auseinandergesetzten Verhältniss. Diese Schreibweise ist, zumal wo wie hier die genauer bestimmenden Vokalzeichen fehlen, ein sehr unzureichendes Hülfsmittel für eine richtige Aussprache; sie setzt die Kenntniss derselben voraus; diess ist zwar mehr oder weniger auch in allen andern Alphabeten der Fall, jedoch in keinem lautausdrückenden in demselben Umfang wie in den vokallos geschriebenen semitischen. Wo man sich in guten Grammatiken über die Sprache und Aussprache unterrichtet hat, überwindet man diesen Mangel oder glaubt ihn — zumal bei todten Sprachen — bald überwunden zu haben. In lebendigen, zumal, wie das kurdische, grammatisch noch gar nicht oder höchst ungenügend bearbeiteten, tritt er dagegen jedem Studium der Texte aufs grellste in den Weg. Wer je Schriften in Sprachen gelesen hat, deren richtige Aussprache er nicht kannte, und doch sich den Zugang zur Erlernung derselben durch Einübung einer falschen nicht verschliessen wollte, wird ohne Weiteres die grossen Hindernisse sich vorstellen können, welche mit dem Studium unter diesen Bedingungen verbunden sind. Man ist genöthigt nur mit den Augen zu lesen, sein inneres Ohr den Lauten ganz zu verschliessen, und da die Sprache doch wesentlich sich nur zum Hören gestaltet hat, in Folge davon auch wesentlich durch das Gehör aufgenommen wird — wobei es keinen grossen Unterschied macht, ob ein andrer oder der Studirende selbst sie sich hörbar macht, ja sogar, ob er sie wirklich äusserlich oder gewissermassen nur innerlich ertönen lässt — so wird dadurch das Inachtbehalten der nur gesehenen nicht gehörten Wörter wesentlich erschwert. Hr. Jaba hatte den Texten in der That eine Transcription in französischen Lettern beigefügt; allein sie war nicht nach einem und demselben Systeme ausgeführt und die Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg hat beschlossen sie

wegzulassen. Die in Aussicht gestellten Grammatik und vollständiges Lexicon des Kurdischen, welche Hr. Jaba vorbereitet, werden hoffentlich diesen Mangel ergänzen.

Die hier mitgetheilten Texte bieten S. 1—7 eine Notiz über einige kurdische Stämme: Namen, Wohnort, Eintheilung und Anzahl der dazu gehörigen Familien; ferner S. 8—11 eine Notiz über Dichter und Schriftsteller, welche in Kurdistan und kurdischer Sprache geschrieben haben, ihren Wohnort und ihre Werke; dann S. 12—14 ein Paar Worte insbesondre bezüglich einer von einem Eingebornen im 17. Jahrhundert unsrer Zeitrechnung im Kurmandschi-Dialekt abgefassten kurdischen Grammatik und wissenschaftlicher Bestrebungen der Kurden überhaupt. Endlich von S 15—111 folgen vierzig für die Kenntniss des Charakters der Kurden und ihrer politischen und socialen Verhältnisse sehr beachtenswerthe Erzählungen. Ein Theil von ihnen steht in Zusammenhang mit Gedichten wie 12. 13. 21. 29 vgl. auch S. 89 n. u. S. 105; andre berühren sehr neue Zustände, so wird z. B. auch Jauberts Gefangenschaft erzählt (in der 38). Wenige scheinen reine Ausgeburten der Phantasie.

Die Herausgabe ist von P. Lerch besorgt und wir können diese Gelegenheit nicht vorübergehn lassen, ohne dessen eigne, selbständige und höchst anerkennungswerthe Verdienste um das Kurdische zu gedenken, welche er sich insbesondre in seinen Forschungen über die Kurden und die Iranischen Nordchaldäer. Erste Abtheilung kurdische Texte mit deutscher Uebersetzung. St. Petersburg 1857. 2. Abtheilung: kurdische Glossare, mit einer literar-historischen Einleitung. ebds. 1858 erworben hat. Diese Schriften sind schon zu lange erschienen, als dass wir in dieser Zeitschrift sie noch besonders besprechen könnten. Allein wir hoffen, dass Hr. Lerch uns bald durch weitre Fortsetzung seiner Arbeiten auf diesem Gebiet Gelegenheit geben wird, ihnen eine besondre Anzeige widmen zu können. Th. Benfey.

Assimilation von Sylbenanlauten.

Ich weiss nicht, ob diese mehrfach vorkommende Assimilation schon irgendwo bemerkt ist; mein Nachsuchen war jedoch vergebens und die Wörter, welche sich dadurch erklären, finde ich anders erklärt. Man wird mir also erlauben, auf sie mit wenigen Worten aufmerksam zu machen und hier sogleich die sichern Beispiele, welche mir bis jetzt aufgestossen sind, mitzutheilen.

Aus dem Sskr. notire ich den Uebergang von s in ç durch Einfluss eines die vorhergehende oder folgende Sylbe anlautenden ç; so çaçvant für saçvant wie das entsprechende griechische ἅπαντ 'all' GWL. II, 167 für ἀϝαντ (vgl. πεπον 'reif' für πεϝον = sskr. pakva, açva = ἱππο für ἰϝο, der Spiritus asper ist

hier wohl durch Einfluss des ϱ zu erklären, vgl. θεό aus δαιϱό) zeigt, da griech. ' nur organisch sskr. s nicht ç reflectirt; eben so çvaçura für svaçura wie griech. ἑκυϱό lat. socer unser 'Schwäher' zeigen. In diesen beiden Beispielen ist der Anlaut der vorhergehenden Sylbe dem der folgenden assimilirt; in çaça für çasa wie deutsch 'Hase' zeigt — da deutsch s nur organ. sskr. s nicht ç reflectirt — dagegen der der folgenden dem vorhergehenden.

Ebenso — nicht mit Pott (Et. F. II, 10.) aus dem blossen Uebergang von n in m - ist der alte russische Namen Murmanski 'Normännisch' für Nurmanski und der Name Memel aus litt. Némonas (Niemen) lett. Namalis (Memelfluss bei Memel) durch Einfluss des folgenden Sylbenanlauts zu erklären.

Aus dem lateinischen erklärt sich dadurch quinque für pinque = sskr. panca griech. πέντε, wo que der regelrechte Reflex von sskr. ca griech. τε, quin aber statt pin = sskr. pan, griech. πεν durch den assimilirenden Einfluss des Anlauts der zweiten Sylbe entstanden ist. Eben so coquo für poquo = sskr. pacâmi 'ich koche'. Ferner gehört hieher lat. bibo = sskr. pibâmi, wo der Anlaut der zweiten Sylbe ebenfalls den der ersten sich ganz assimilirt hat. Hieher ziehe ich auch lat. plumbu im Gegensatz zu griech. μόλυβδο 'Blei'; das lat. plumbu steht zunächst für mlum-bu; warum b keine vollständige Assimilation herbeigeführt hat (nicht blumbu) weiss ich nicht mit Bestimmtheit zu deuten (über die Etymol. s. GWL. I. 525).

Aus dem Griechischen gehört hieher zunächst γλά-γος, von μελγ = mulg 'melken' mit der bei λ so häufigen Umstellung, für μλα-γος (vgl. GWL. II, 358). Dieselbe Assimilation hat auch das Ptcp. Pf. Pass. μλαχτο mit Einbusse des auslautenden ο μλαχτ ergriffen und daraus zunächst *γλαχτ dann mit Trennung der Anlautgruppe γάλαχτ 'Milch' gebildet (vgl. noct νυχτ aus nocto, welches im sskr. nakta bewahrt ist, s. in Kuhn Ztschr. IX, 113).

Ferner μύϱμηχ = lat. formica, welche schon GWL. II, 113 so erklärt sind, nur ist die Ameise als die 'emsig hin und her laufende' durch formica (von Vb. sskr. bhram in der Bed. 'herumirren') bezeichnet.

Eben dahin wohl auch pamphylisch βαβέλιο für cretisch ἀβέλιο organisch ἀϱελιο 'Sonne' (s. oben S. 286).

Aehnlich, nur umgekehrt, wie plumb-um zu μ(ο)λυβ-(δ)ο würde sich griechisch βλάπ-τω erklären, wenn ich es GWL. I, 533 mit Recht zu *mlap gestellt hätte. Allein ich identificire es jetzt mit dem belegten Causale von sskr. glai nämlich glâpaya; mit β = g wie in βαίνω (für βαμ-jω von βαμ = sskr. gam u. aa.), also βλαπιω für γλαπεjω = gλαπ-jω = γλαπτ-jω (mit Einschiebung von stützendem τ wie in πτολι = sskr. puri für organ. pari u. sonst) und Einbusse des j. In βλάβ-η u. s. w. ist π wie so oft zu β herabgesunken. Th. B.

Fortsetzung der Uebersetzung des Rig-Veda [563]).

Von

Theodor Benfey.

Sieben Hymnen von Nodhas dem Gotamiden.

58ster Hymnus.

An Agni (Gott des Feuers).

Im Nu setzt sich der kraftgeborn' unsterbliche in Lauf[564]), da er des Opfrers Herold, Bote, ward; auf besten Pfaden hat durchmessen er die Luft; mit Opfer ehren will er in dem Götterfest. (1)

Sein Futter [565]) an sich reissend, fressend mit Begier, steht unter dürrem Holz der Nimmeralternde; des leuchtenden Rücken erglänzt gleichwie ein Ross [566]), gleichwie des Himmels Fläche brüllt er donnernd auf. (2)

Ein Wirker [567]), an der Rudra's, Vasu's [568]) Spitze steh'nd,

563) s. S. 419.

564) ni tundate eigentlich 'stösst in sich', wohl zunächst in Bed. 'spornt sich an'.

565) 'Holzspäne'.

566) seine Flamme ist so roth, wie ein fuchsrothes Ross.

567) Zögernd und zweifelnd habe ich so übersetzt; 'Wirker' im Sinne von 'der Menschen Wünsche bewirkend', oder 'schaffend:, Schöpfer, krâná als Nominativ Singularis scheint schon den Diaskeuasten der Veden Bedenken erregt zu haben und desshalb im Sâma-Veda I, 6, 2, 2, 6 = Rig. V. IX, 86, 19, so wie Sâma V. 1, 6, 2, 3, 5 = Rig. V. IX, 102, 1 durch das an diesen Stellen ebenfalls schwierige prâná ersetzt zu sein. Als derselbe Casus findet es sich ausserdem noch Rig. V. V, 10, 2. Im Böhtlingk-Roth'schen Sskr.-Wtbuch finde ich keinen Versuch diese Anomalie zu erklären. Ich glaube, dass ich im Glossar zum Sâma-V. S. 48 mit Recht angenommen habe, dass es der Nomin. Sing. eines Thomas krânán sei; im übrigen scheint mir aber die grammatische Erklärung genauer bestimmt werden zu müssen.

Zunächst setze ich an, dass, wie sich neben *par*, geschrieben pri und

als Herold sitzend, Schätz' ersiegend, todesfrei, verbreitet, einem raschen Wagen gleich, der Gott ob Häuser, Menschen, herrliches der Reihe nach. (3)

---

prî 'füllen' die Form *prâ* zeigt, neben *bhar* geschrieben bhri 'tragen' die Form **bhrâ* in *bhrâ-tar*, neben *dar* geschrieben drî 'zerreissen' die Form **drâ* in dem ursprünglichen Intensiv *daridrâ* 'zerlumpt sein' und ähnliche in andern*), so auch neben *kar*, geschrieben *kri* 'machen' einst entweder, wie prâ, eine vollständig entwickelte Nebenform *krâ* bestand und, nur eine Spur in krâ-nán hinterlassend, eingebüsst ward, oder, was mir hier jedoch unwahrscheinlicher scheint, wie in bhrâ-tar von bhar, nach einer übrigens reich verbreiteten Analogie, sich in dieser einzigen Bildung geltend machte. Denn, was die Analogie betrifft so verhält sich prâ zu par ganz ebenso wie z. B. *dhmâ* zu *dham* 'blasen', *mnâ* zu *man* 'denken' *psâ* zu *bhas* 'essen' und viele andre; die Formen auf â sind durch Antritt eines accentuirten â entstanden, welches die Einbusse des a in der vorhergehenden Sylbe bewirkte, also z. B. prâ aus *par-â (vgl. meinen Aufsatz in Kuhn Ztschr. VIII, S. 20 und 17).

Für krâ-nán selbst lege ich alsdann eine Flexion nach der 9. Conjugationsklasse zu Grunde, also z. B. Präs. Sing. 1 *krâ-ná-mi nach Analogie von jâ-ná-mi (für jnâ-nâ-mi von jnâ 'erkennen') und diess ist der Grund, wesshalb mir krâ-nán ursprünglich nicht so isolirt gestanden zu haben scheint, wie wahrscheinlich bhrâ-tar. Dass eine Menge verschiedener Präsensthemen nach und nach eingebüsst sind, ist eine bekannte Thatsache und beruht darauf, dass die ursprünglich bedeutungsmodificirenden Präsensthemen sich nach und nach zum blossen Ausdruck des Präsenstempus identificirten, wodurch dann alle ausser einem überflüssig wurden, demgemäss auch nach und nach ausser Gebrauch kamen und mit Zurücklassung von mehr oder weniger Spuren aus der Sprache verschwanden. Eine solche Spur nun erkenne ich in krâ-nán.

Die dritte Plur. würde krâ-*nánti* gelautet haben; davon das Ptcp-Thema krâ-nánt. Schon in meiner Vollst. Sskr. Gr. ist festgestellt und seit der Zeit durch eine Menge weiterer Belege erhärtet, dass die Themen auf ursprüngliches ant (sowohl auf dieses Suffix, als auf mant, vant) durch Einbusse des auslautenden t (Abstumpfung) zu Themen auf an wurden; ich will jetzt bemerken, dass dieses vorzüglich Statt fand, wo ursprüngliche Ptcpia oder Adjectiva in Substantiva übergingen, so ging râj-an 'König' aus râj-ant 'glänzend' hervor, tákṣh-an (τέκτ-ον) 'Zimmermann' aus tákṣh-ant

*) vgl. z. B. noch lat. *grâ* in grâ-num eig. 'mahlbares' von dem Verbum, welches in Sskr. *jar*, geschrieben jrî, lautet; grâ verhält sich dazu, wie im Sskr. prâ zu prî; grâ-nu-m eig. Ntr. Ptcp. Pf. Pass. entspricht dem Sskr. Ptcp. Pf. Pass. jîr-*na*-m genau so, wie Sskr. prâ-*na*-m (= lat. plenu-m) dem ebenfalls Sskr, pûr-*na*-m; das entsprechende goth. kaur-n (vgl. GWL. II, 128) ist der Reflex der organischeren Form, welche im Sskr., ehe sich der schwächende Einfluss des Accents auf die vorhergehende Sylbe geltend machte, jar-*ná* gelautet haben muss.

Vom Wind bewegt, breitet mit seinen Zungen er sich leicht im Lauf, laut brüllend, ob das dürre Holz; wenn gierig —

'behauend', Maghávan, Beinamen insbesondre des Indra, aus maghávant 'der machtbegabte', wo sich auch die letztre Form neben der erstren erhalten hat. So steht denn krânán neben *krânánt ganz wie râjan neben râjant und hat ebenfalls wahrscheinlich die participiale Bed. mit einer substantivischen, etwa 'Schöpfer' vertauscht, vgl. lat. creator von creo für *carejômi = sskr. kârâyâmi, dem Causale von kar in der Bed. 'Sorge tragen, dass etwas geschieht' = 'das Geschehen bewirken' = 'schaffen'; jedoch ohne die Dehnung des wurzelhaften a, welche nicht ursprünglich war und später arbiträr eintrat. Die Einbusse des a in creo statt *carejômi ist Folge davon dass der Accent, wie im Sskr. auf dem entsprechenden a, auch auf dem lateinischen e schon ursprünglich stand. Die Bed. 'Schöpfer' passt entschieden in den angeführten Stellen Rig.V. IX, 86, 19; 102, 1 und ist auch V, 10, 2 möglich. Vielleicht spricht auch dafür die höchst wahrscheinlich innigste Verwandtschaft von *Κρόνο* mit krânán.

Was diese betrifft so ist ebenfalls schon durch meine Vollst. Sskr. Gr. festgestellt und seit der Zeit weiter erhärtet, dass die Themen auf an sich weiter zu Themen auf sskr. a abstumpfen, welchem bekanntlich griech. o entspricht. So würde krânán zu *krâná werden. Ferner ist bekannt, dass durch Einfluss einer unmittelbar folgenden accentuirten Silbe der Vokal der vorhergehenden geschwächt, im Griechischen speciell verkürzt wird (vgl. insbesondre den Aufsatz im 2. Heft 'Einiges gegen die isolir. Richtungen S. 230 ff. mehrfach); so erscheint *δο-τήρ* neben *δω-τήρ* = sskr. dâ-tár von *δω* = sskr. dâ. Indem analoge Verkürzung und Vokalwechsel (*ο* für â) auch bei krâ-*ná* eintrat, wurde dieses griech. *Κρο-νό*. Die Accentversetzung in *Κρόνο* betreffend, so erklärt sie sich vielleicht schon durch die im Griechischen überhaupt — wie insbesondre die Accentuation der Conjugation zeigt — entwickelte Neigung den Accent vorzuziehen, hier jedoch bei weitem eher durch die speciell mehrfach eintretende Accentveränderung, insbesondre Vorziehung, bei Benutzung eines ursprünglichen Nomen appellativum als Nomen proprium (vgl. Pape Wtb. der Griech. Eigennamen S. I A und z. B. *χριός Κρῖος*, *λαγός Λάγος*). Dieses Verhältniss von *Κρόνο* zu *krâná spiegelt sich, abgesehen vom Accent, ganz in dem von *θρόνο-ς* zu *θρᾶνο-ς* wieder, wo, beiläufig bemerkt, auch dieselbe grammatische Erklärung gilt. Das Verbum von welchem sie stammen lautet (analog der Grundlage von *Κρόνο*, krânán, nämlich sskr. kar) im Sskr. ebenfalls dhar 'tragen' und wie bei krânán *krâ haben wir auch bei *θρᾶ-νο θρᾱ* = sskr. *dhrâ zu Grunde zu legen. Die etymologische Bed. ist 'der Träger'. Der Form *θρᾱ* entspricht lat. frê in frê-tus, getragen, sich stützend. — Ob Kronos der Sohn des Uranos und der Gaea, des Himmels und der Erde, wirklich ursprünglich als 'Schöpfer' gefasst ward, wage ich nicht zu entscheiden und muss die Frage, ob diese Etymologie mit dem Begriff desselben in Einklang gebracht zu werden vermag, den Mythologen überlassen. Beiläufig bemerke ich noch, dass das

Agni! — auf die Aeste du dich stürz'st; ist schwarz dein Pfad — rothwogender! nicht alternder! (4)

Der Flammenzahn'ge schnauft, vom Winde angefacht, in dem Geäst wie in der Heerd' ein mächt'ger Stier; zur ew'gen Luft erhebt er sich in seiner Kraft; was steht, was geht erzittert vor dem Fliegenden. (5)

Des Bhrigu Stamm [569]) hat zu den Menschen dich gesetzt als schönen Schatz, leicht-anrufbar [570]) den Sterblichen, als Herold — Agni! als erwählenswerthen Gast — als hehren Freund gleichsam des göttlichen Geschlechts [571]). (6)

Der sieben Zungen [572]) besten Opfrer, Agni, den zu den Opfern sich die Priester wählen, den Herold, den Verwalter aller Schätze ehr' ich mit Labe, flehe an um Kleinod. (7)

O Sohn der Kraft! o Freunderfreuer! spende unsern Lobsängern unverbrüchlich Heil heut. Schütz deinen Sänger — Agni! — vor Bedrängniss mit eisernen Keulen — [573]) o Spross der Stärke! (8)

Sei deinem Sänger — Strahlender! — ein Panzer; sei — Schätzereicher! [574]) — Heil den Schätzereichen [574]); schütz deinen Sänger — Agni! — vor Bedrängniss; früh — rasch — sich nah'n möge der Andachtlohner [575]). (9)

---

statt krâṇâ in den angeführten Stellen im SâmaV. erscheinende prâṇâ — wenn es nicht blosse Hypothese ist — wohl ganz nach derselben Analogie von prâ 'füllen' abzuleiten wäre und also 'der Füller' bedeuten würde.

568) zwei Klassen von Göttern.

569) einer der hervorragendsten Priesterstämme.

570) weil er in jedem Hause gegenwärtig, vor Augen, ist, nicht wie die andern Götter fern und unsichtbar.

571) als Freund der Götter, weil er ihnen ihre Opferspeise bringt.

572) nach Böhtlingk-Roth Sskr. Wtbch die sieben Zungen des Feuers selbst, so dass der Sinn: den Agni, der seine Zunge selbst am besten über das Opfer schalten und walten lässt.

573) vom Verbum pur eigentlich 'Fülle, Masse' dann vielleicht 'Keule' wie ich zu übersetzen gewagt habe; so vielleicht auch Rig.V. I, 166, 8, wo Beisatz çatabhuji.

574) 'schätzereich' zuerst Bezeichnung des Agni, dann der Reichen und Vornehmen, welche für sich opfern lassen.

575) = Agni; wegen dhiyâvasu vgl. I, 46, 2 im 3. Heft S. 400. Dieser Refrain kehrt am Ende des 60., 61., 62., 63. und 64. Hymnus wieder.

59ster Hymnus.

An Agni Vaiçvânara [576]).

Nur Zweige dein sind — Agni! — andre Feuer [577]); in dir erfreu'n die Ew'gen [578]) insgesammt sich; Vaiçvânara! [576]) = du bist der Häuser Nabel; gleichwie ein Grundpfeiler trägst du die Menschen. (1)

Des Himmels Haupt, der Erde Nabel seiend, ward Agni gleich der Walter beider Welten; dich — diesen Gott — erzeugeten die Götter — Vaiçvânara! — als Licht dich für den Ârja [579]). (2)

Wie in der Sonne ew'ge Strahlen ruhen, so die Schätz' im Vaiçvânara Agni; was in den Bergen, in den Pflanzen, Fluthen, was in den Menschen — all dés [580]) bist du König. (3).

Gleichwie die beiden grossen Welten ihrem Sohn [581]), stimmt an der Mensch, gleichwie ein kräft'ger Herold, dem himmlischen urstarken, heldenmüth'gen, dem Vaiçvânara viele mächt'ge [582]) Lieder. (4)

Des mächt'gen Himmels Grösse überragt selbst — Vaiçvânara! — Wissensschöpfer! — die deine; du bist der menschlichen Fluren Gebieter; du schufest Beute in dem Kampf den Göttern [583]). (5)

Verkünden will ich jetzt des Bullen [584]) Grösse, den Pûru's

---

576) an den alle Männer (Menschen) umfassenden Gott des Feuers.

577) alle übrigen Feuer, himmlische sowohl als irdische, also z. B. sowohl Blitze, als von Menschen entzündete Feuer sind aus dem Gotte des Feuers gewissermassen herausgewachsen.

578) 'die Götter' denen im Agni, im Feuer geopfert wird.

579) Solenner Namen des Sanskritvolks, insbesondre im Gegensatz zu der älteren, von ihm theilweis unterworfenen Bevölkerung Indiens (vgl. GGA. 1861, I S. 137 ff.); dann Bezeichnung der Frommen.

580) Man beachte *tásya*, collectivischen Singular als Correlativ zu dem Plur. Ntr. *yâ*. Ferner ist ási gegen die Regel der Grammatiker accentuirt, weil ein begrifflicher Absatz damit beginnt.

581) Himmel und Erde dem Agni.

582) vgl. S. 420 ff.

583) durch die von Agni ihnen zugeführten Opfer werden die Götter gestärkt, so dass sie die bösen Geister besiegen und Beute machen können.

584) Agni wird — wie sonst Indra — als Vernichter des Vritra bezeichnet.

Stamm [585]) feiert [586]) als Vritratödter [584]): Vaiçvânara Agni erschlug den Sclaven [587]), hieb Çambara [588]) und goss herab die Fluthen. (6)

Vaiçvânara durch Gröss' All-volks-umfasser, der Bharadvâdscha's [589]) Heil'gen, Strahler, Agni, den Lobsangreichen preisen hundert Lieder bei Purunîtha dem Çatavanejer [590]). (7)

60ster Hymnus.

An Agni.

Den ruhmreichen Fährmann [591]), des Opfers Künder [591]),

585) d. h. die Menschen; Pûru erscheint unter den Stammvätern derselben.

586) ich hätte auch vielleicht gradezu 'heiligt' übersetzen können. Wenigstens will ich beiläufig bemerken, dass lat. sac in sac-er und dem Denominativ sacr-â-re der treue Reflex des hier gebrauchten sskr. Verbum sac ist; sancire ist davon das Causale, welches einem sskr. **sancaya (sancio = sancáyâmi*, wie *sôpio = svâpáyâmi)* entsprechen wurde; dieses Causale würde sich zum primären Verbum sac verhalten wie das Caus. *lambh-áyâmi* u. s. w. zu *labh*, *rambh-áyâmi* zu rabh u. aa. Die Entstehung des eingeschobenen Nasals könnte man auf die allgemeine S. 420. 421 bemerkte Weise erklären; doch ist es fraglich, ob diess hier richtig wäre, da manches dafür spricht, dass sac aus organischerem sanc geschwächt und dieses eine alte Zusammensetzung von *sa* und *anc* sei, was ich hier nicht weiter untersuchen will; *anc*, *ac* eig. 'biegen' hat dann auch die Bedd. 'gehen, ehren' angenommen, welche beide auch in *sac* 'folgen' (seq-ui ἕπ-ομαι) 'verehren' hervortreten. Entschieden organisch scheint mir das n in lat. vincio, eig. Causale von einem Verbum, welches im Sskr. *vyanc (aus *vi* und *anc*) lauten müsste, aber, ebenfalls mit Einbusse des Nasals, in der Gestalt *vyac*, amplecti, circumvenire erscheint; das Causale würde eig. bedeuten 'umkrümmen machen' = (etwas um einen) 'herumwinden, binden, fesseln'. Was im GWL. I, 435 über sac-er und I, 289 über vinc-ire bemerkt ist, nehme ich zurück.

587) = Vritra.

588) ein Wolkendämon, wohl identisch mit kambara 'bunt, gesprenkelt' von der Farbe der Gewitterwolke.

589) ein Priesterstamm.

590) wohl der Opferspender, für dessen Opfer der Hymnus gedichtet und dann dabei vorgetragen war. Doch kommt das Wort nicht weiter als Eigennamen im Veda vor, wohl aber RigV. VII, 9, 6 als Appellativ.

Eben so wenig erscheint sonst das Patronymikum (eig. ursprünglich wohl nur Metronymikum) Çâtavanéya, oder der Namen Çatavani von welchem Sâyana es ableitet.

591) der die Opfer zu den Göttern entführt und sie durch seine Flamme ihnen verkündigt.

schönschützend, im Nu ausrichtenden[592]) Boten, den Sohn der Zwei[593]), der einem hehren Schatz gleicht, ihn bracht als Gunst dem Bhrigu Mâtariçvan[595]). (1)

Ihn ehren beide — wie die Opferreichen[596]), so die heischenden Sterblichen — den Herscher. Vor Tag noch wird im Haus der Herold niedergesetzt[597]), der Ordner, anzufleh'nde Hausherr. (2)

In's Herz dem süsszungigen[598]), neugebor'nen dringe[599]) von uns ein neuster schöner Lobsang, zu ihm, den in Bedrängniss Menschenpriester, mit Lob versehne, Sterbliche erzeugen. (3)

Der gnäd'ge Rein'ger, hold den Menschen, wurde den Häusern eingesetzt, der hehre Herold[600]). Als Hausfreund, Hausherr, möge in dem Hause, als Schätzeherr der Schätze, Agni walten. (4)

Dich, — Agni! — hier preisen wir Gotamiden[601]) mit Lobgesängen dich, der Schätze Herrscher, wie einen raschen Siegverleih'r[602]) dich putzend. — Früh — rasch — sich nah'n möge der Andachtlohner[603]). (5)

592) im Augenblick, wo das Feuer sichtbar ist, ist seine Botschaft an die Götter, dass ein Opfer für sie bereit sei, ausgerichtet, vgl. sadyaûti Rv. V, 54, 15.

593) zusammengeriebenen Hölzer, oder des Himmels und der Erde.

594) Stammvater des Priestergeschlechts der Bhriguiden.

595) 'der Wind', welcher im Wald durch Aneinanderstossen und -reiben trockner Zweige Feuer hervorruft und so einer von dessen ursprünglichen Erzeugern ist.

596) = Götter.

597) das Opferfeuer wird vor Sonnenaufgang angezündet.

598) weil süsse Butter in seine Flammen gegossen wird.

599) açyâs für açyât, siehe noch mehrere Beispiele bei Roth Erläuterungen zu Jâska's Nirukta S. 85 Anm., wo diese Formen jedoch irrig als Potential gefasst sind; sie sind schon richtig in meiner Vollst. Sskr. Gr. S. 398 n. 1 als Precativ gefasst und erklärt.

600) es ist zu lesen vârenio hótâ adhâyi vikshú.

601) s. die Ueberschrift zum 58. Hymnus. Der Gotamide Nodhas hat den Hymnus zunächst für seine Stammgenossen abgefasst, damit diese ihn singen. Die Priesterfamilien, welche im Besitz der schönsten — wohl vorwaltend von ihren Stammgenossen gedichteten — Hymnen waren, werden ursprünglich wohl auch am häufigsten zu Opfern geladen und am reichsten mit Geschenken bedacht sein.

602) = Ross, welches am Morgen gereinigt, geputzt wird.

603) s. zu I, 58, 9 Anm. 575.

61ster Hymnus.

An Indra.

Ihm bring ich nun, dem mächtigen, dem raschen, dem hocherhabenen labsalreichen Lobsang; dem preiseswerthen [604]) unhemmbaren Andacht, dem Indra gebenswertheste [605]) Gebete. (1)

Ihm will ich nun ein Labsal gleichsam reichen, dem Sieger bring ich wohlgefäll'ges Lob dar; ihm sind mit Herzen, Willen und Gedanken, dem ew'gen Herrscher, ausgeschmückt Gebete [606]). (2)

Für ihn nun trag ich in dem Munde diesen erhabensten Himmel spendenden Lobsang, den spendehold'sten mit des Geist's Anreden, schön schmeichelnden, den Weisen zu erheben. (3)

Zu diesem nun entsende ich nun Lobsang, wie ein Zimmrer den Wagen seinem Brodherrn [607]), auch Lieder dem liedentfüh-

---

604) *r'icîshama* componirt oder eigentlich zusammengerückt aus *ricisama* eig. 'gleich zu Lob' 'passend zu Lob'; i, wie oft der Vokal am Ende des ersten Compositionstheils, gedehnt; die Zusammenrückung hat wesentlich dieselbe Bed. wie *rigmiya*.

605) Superlativ von *râtâ* = lat. *rătu-m* (Verkürzung des a weil der Accent auch im Latein ursprünglich auf dem Suffix stand (vgl. ebenso sskr. *snâ-tá* Ptcp. von *snâ* fliessen mit *nă-to* dem Denominativ des im Lat. eingebüssten Ptc. *nă-to* von *nâ* für *snâ* u. aa. und oben S. 230 ff.)). Das Ptcp. *râtá* von *râ* 'geben' hat hier die in den indogermanischen Ptcp. Pf. Pass. so oft geltend gewordene Bed. 'das, an welchem der Verbalbegriff vollzogen werden kann, darf' 'gebbar, gebenswerth'. Beiläufig bemerke ich, dass das lat. *rĕor* für ursprüngliches *rē-ior* steht und wie *or-ior mor-ior* gebildet ist durch *io* = dem *ya* des sskr. Passivs und indogermanischen Reflexivs, und das *r* des lat. Passivs; es heisst eig. 'ich gebe an mich' = 'ich nehme' (grade wie auch im Sskr. *dâ* im Atmanepadam (= griech. Medium, altem Reflexivum), sowohl im Simplex als insbesondre mit dem Präfix *â* 'an' die Bed. 'an sich geben' = 'empfangen, nehmen' hat), daraus dann 'annehmen, glauben' u. s. w.

606) d. h. ihm ist mit Lust und Liebe und geistiger Anstrengung ein Hymnus vom Sänger gedichtet.

607) Ich habe *sina* in *tátsina* in der Bed. 'Brod' genommen, welche ihm von Yâska Nir. V, 5 gegeben wird und auch Rv. III, 62, 1 passt; III, 30, 2 scheint sie mir jedoch nicht möglich und ich bin daher sehr zweifelhaft über die Richtigkeit derselben; allein ich kenne bis jetzt keine sichrere, welche an allen drei Stellen gleichmässig passend wäre, und wage daher in dieser Beziehung nicht von der Ueberlieferung abzugehn; dagegen habe ich die Zusammensetzung anders gefasst, indem ich *tat* auf *tashtar* beziehe 'dessen Brod habend = Brodherr'. Zimmermann ist der Wagenbauer. Beiläufig bemerke ich dass *tashtâ iva* mit Hiatus zu lesen ist.

renden Indra, schön schmeichelnd-allvermögendes dem Weisen[608]). (4)

Für diesen nun glätte ich mit der Zunge den Preisgesang, gleichwie ein Ross[609]), aus Ruhmgier, den Held zu preisen der der Spenden Sitz ist den weitberühmeten Städtezerstörer[610]). (5)

Für diesen nun zimmert die Keule Tvashtar[611]) die schönstgebaute himmlische zum Kampfe, mit der der Herrscher — blitzend mit dem Blitze[612]) — wie viel gewährend![613]) selbst des Vritra Leib fand. (6)

Kaum hat den Trank er und die schönen Speisen geschlürft in Opfern, als der stärkste Held den in Gluth setzbaren stahl dem grossen Zimmrer, den Eber schlug, ihn mit dem Keil durchbohrend[614]). (7)

---

608) Dass das I in Indrâya nicht mit dem i in suvṛikti zusammengezogen werden dürfe, bedarf, da sie in der Hauptcäsur stehen, keiner Bemerkung. — *suvṛikti* bedeutet eig. 'schön Zuneigung bewirkend' 'schön geneigt machend'; ist hier und sonst auch Adjectiv, dann aber auch Substantiv als Bezeichnung von Hymnen, da diese vorwaltend zu diesem Zweck dienen sollen.

609) wie ein Ross vor der Schlacht glatt gemacht, gestriegelt und geschmückt wird.

610) Städte = Wolkenburgen, wie schon öfters.

611) der himmlische Zimmermann, indische Vulkan gewissermassen.

612) eigentlich 'stossend mit dem stossenden'.

613) Durch Vṛitra's Vernichtung befreit er den allen Segen gewährenden Regen.

614) Diess ist eine Strophe, welche vielleicht mit am meisten geeignet ist zu zeigen, wie wenig die indische Ueberlieferung für das Verständniss der Veden zu gebrauchen ist, oder besser, wie sehr sie sie missverstand. Des Schol. Erklärung lautet: '*id u*' 'diese beiden Partikeln sind Flickwörtchen oder dienen zur näheren Bestimmung' *mâtúr* des vermittelst Regen die ganze Welt schaffenden' *mahás* 'grossen'. *asyá* 'des Festes' *sávaneshu* 'in den drei Opferabtheilungen Frühopfer u. s. w'. [Dieses Glied wäre also zu übersetzen 'In den Opfern dieses (Festes) des grossen Schöpfers] *pitúm* 'die Somaspeise' *sadyáh papivân* 'in demselben Augenblick, wo sie im Feuer geopfert wird, getrunken habend' und auch *cáru ánnâ* 'aus Reissbrei u. s. w. bestehende schöne Opferspeisen' zu suppliren ist 'gegessen habend' dann *vishnúh* 'die ganze Welt erfüllend' *pacatám*' den überreifen Reichthum der Asuren' *mushâyát* 'stehlend' [als Ptcp gefasst, doch giebt der Schol. weiterhin auch die Erklärung als Imperfect an] *sáhîyân* 'in Uebermass die Feinde Besiegend' *ádrim ástâ*' die Keule werfend' so gestaltet Indra *tirás* 'gekommen seiend' [nach Nirukta III, 20] *varâham* 'die Wolke' vidhyat 'schlug' [das auf das schon übersetzte Glied folgende wäre also zu übersetzen 'den Soma

Dém Indra nun woben der Götter Frau'n selbst, die Gnâ's, ein Loblied, als er schlug die Schlange; Himmel und Erd' umfasste er, die weiten, nicht überragen beide deine Grösse. (8)

Traun! seine Grösse strecket weit sich über Himmel und Erde, weithin ob der Luft aus; selbstleuchtend wuchs im Hause allgepriesen, schönstürmend, kräftig Indra auf zu Kampfe. (9)

Durch dessen[615] Stärke grade hat den Dörrer[616], den Vritra, Indra mit dem Keil gespalten; wie eingesperrte Kühe löst die Ström' er, um voll Geneigtheit Herrliches[617] zu spenden[618]. (10)

Durch seine[619] Kraft erfreuten sich die Flüsse, als mit dem Donner-Keil er ihn[620] gebändigt; der siegreiche, spendend

---

im Augenblick getrunken habend, schöne Speisen (gegessen habend) schlug der (die Welt) erfüllende den überreifen (Reichthum der Asuren) stehlend, der sehr siegreiche, die Keule werfende, gekommen seiend die Wolke'.]

Ich glaube kaum nöthig zu haben weiter auszuführen, wie diese an Annahme von Ellipsen strotzende Erklärung vollständig vom Richtigen abirrt. In meiner Auffassung ist der Sinn: kaum hatte Indra sich durch den Opfergenuss gestärkt, so stahl er den vom himmlischen Baumeister gezimmerten Donnerkeil und erschlug den Vritra'. Wir erhalten hiermit einen neuen Zug für die mythische Auffassung des Indra, in welcher er sich mit dem Blitzraubenden Prometheus vereingt (vgl. Kuhn Herabkunft des Feuers S. 17). — *mâ-tár* Nomen agentis von *má* 'messen, bilden, bauen' vgl. RigV. IV, 51, 2 X, 5, 3 'schaffen' insbesondre in der Verbindung mit dem Präfix *nis*. Diese Bed. von mâtár 'Erbauer' ist vielleicht schon vor der Trennung fixirt; denn auf ihr beruht lat. mâ-ter-ia ies, (anders Pott. EF. II, 494) eigentlich 'Baustoff, Bauholz', ursprünglich vielleicht Stoff für den Baumeister, 'mâtar' wie scalptôr-iu-m 'Werkzeug für den scalptor. mâtár ist identisch mit tvashtar in dem vorigen Vs und diese Identität scheinen mir auch die Partikeln id u hinter asyá hervorzuheben. — *pacatá* vedisches Ptcp. Fut. Pass. eig. : der in Kochen zu versetzende' d. h. der, bevor er zum Blitzschleudern gebraucht wird, in Gluth zu versetzende Donnerkeil; dass vishnu von vish in der vedischen Bedeutung 'handeln, kräftige Thaten thun' abzuleiten ist, habe ich schon in meiner Anzeige von Kuhn Herabkunft des Feuers (GGA. 1856 S. 226) bemerkt; es ist hier Beiname des Indra.

615) des dem Tvashtar gestohlenen Donnerkeils. Bemerkenswerth ist, dass während Vs. 7 und 9 und 14 zu lesen ist *asyéd*, hier (Vs 10) und Vs 11 sowie Vs 13 asyá id mit Hiatus gelesen werden muss.

616) den der Erde den Regen vorenthaltenden und sie dadurch austörrenden.

617) = Reichthum, Segen durch Fruchtbarkeit.

618) s. Excurs; von Sâyana ganz missverstanden.

619) s. Anm. 615.

620) nämlich den Vritra. — Beiläufig bemerke ich, dass ich nicht sicher weiss auf welche Art diese Viertelstrophe zu lesen ist.

dem Opferspender, reichmachend[621]) ihn, schuf Wadung[622]) dem Turvîti. (11)

Dich hoch erhebend schleudre nun auf diesen Vritra den Keil — als Herr, wie viel gewährend! — Wie einem Rind zerschneid' ihm quer die Flechsen[623]), der Wasser Wogen sendend um zu fliessen. (12)

Desselb'gen nun, des Kräft'gen vor'ge Thaten verkünde laut in neuesten[624]) Gesängen, wie er zum Kampfe schwingend seine Waffen in wilder Wuth die Feinde niederstrecket. (13)

Aus Furcht vor ihm bebten die festen Berge, Himmel und Erde selbst, als er geboren. Laut kündend nun die Hülfe des Geliebten mög' Heldenkraft Nodhas[625]) sogleich erlangen. (14)

So ist ihm denn von ihnen dás gegeben, was[626]) er begehrt, des Vielen einz'ger Herrscher; den Etaça[626]) den Opfrer schützte Indra, als er sich mass mit Sûrya dem Sauvâçva. (15)

---

621) îçâna ist 'reich', insbesondre im späteren Sskr., und bezeichnet, wie in den Veden vorwaltend maghavan, die, welche Opfer veranstalten, wozu grosser Reichthum insbesondre an Heerden gehörte.

622) gâdhá ist hier sicher nicht eine Furth, dûrch welche sich Turviti vom Ersaufen rettete, wie der Scholiast aus der missverstandenen Stelle herausfabelt, sondern es bedeutet vielmehr, dass Indra den Ländereien des Turvîti die grösste Fruchtbarkeit schenkt und zwar dadurch, dass er so viel Regen darauf fallen lässt, dass man im Wasser wadet, ähnlich wie es oben I, 37, 10 (S. 388) von dem segenspendenden Regenguss der Maruts heisst, dass er den Kühen bis zum Knie geht; es ist bekannt, welcher grossen Ueberschwemmungen die Hauptfrucht der Inder, der Reiss, bedarf. — gâdhá ist wie mir scheint, völlig das lateinische vădu-m; wegen v = sskr. g. vgl. ven in ven-io für vem-io = sskr. gam u. aa.; die Verkürzung des sskr. â erklärt sich aus der alten, im sskr. Wort bewahrten Accentuation des Suffixes; im Verbum vâd-o ist die Länge bewahrt; ich sehe in gâdhá vadu-m die Bezeichnung einer Stelle im Wasser, die man durchwaden, in welcher man festen Fuss fassen kann (wie Vbum gâdh im Sskr. heisst).

623) Der Sinn ist: zerstücke ihn wie der Schlächter ein Rind; speciell sollen die Flechsen, Gliederbänder zerschnitten werden, kraft deren er den Regen in seinem Körper zusammenhält.

624) návya ukthaíḥ, das zu ukthaíḥ gehörige Adjectiv erscheint ohne Flexionszeichen in thematischer Form, ganz eben so 62, 11. Es liegt hier der Ursprung der Karmadhâraya-Zusammensetzung vor, vgl. meinen Aufsatz in Kuhn Ztschr. VIII, 326.

625) Der Dichter des Hymnus.

626) nämlich Opfer und Lobgesang; alles übrige besitzt er selbst; jene

So schufen dir schönschmeichelnde Gebete — o Falbenschirrer! Indra! — Gotamiden. Mit allem, was nur hold, gedenke ihrer. — Früh — rasch — sich nah'n möge der Andachtlohner[627]. (16)

62ster Hymnus.

An Indra.

Ein Kraftlied lasst ersinnen uns dem Kräft'gen — wie Angiras[628] — dem Liederfreund ein Loblied, lasst Sang uns bringen dem berühmten Helden, den der Lobsänger preisen muss mit Hymnen. (1)

Bringt eurem Grossen grosse Ehrerbietung, einen Gesang, der voll von Lob, dem Starken, durch welchen unsre Ahnen — gute Spürer[629] — die Angiras, preisend, die Kühe fanden. (2)

Von Indra und den Angiras entsendet, fand Saramâ für ihre Sprossen Nahrung[630]; den Fels[631] brach Brihaspati[632]

---

genügten ihm auch um den Etaça zu schützen vgl. Böhtl.-Roth Sskrt Wtb. unter étaça. Beiläufig bemerke ich dass súshu(v)im zu lesen ist..

627) Refrain, wie am Schluss von 58. 60.

628) wie Angiras — Stammvater eines der angesehensten Priestergeschlechter — deren ersann.

629) Die Spuren der Kühe (≙ Regenwolken) wohl kennend, d. h. wissend, dass der Regen nur durch Loblieder auf Indra, der die Wolken zum Regnen bringt, zu erlangen ist.

630) Saramâ die himmlische Hündin spürte aus, wohin die diebischen Dämonen die Kühe (= Wolken) entführt und versteckt hatten, zum Lohn für ihre Mühe hatte sie einer von Sâyana erwähnten Legende zufolge die aus deren Milch u. s. w. bestehende Nahrung für ihr Junges gefordert und Indra sie ihr zugesagt. Vielleicht liegt die Vorstellung zu Grunde, dass der Hund, der treue Gefährte der Menschen, welcher an ihrer Nahrung Theil erhält, diesen Vorzug sich dadurch verdient hat, dass er durch die an ihm am stärksten und den Menschen am nützlichsten hervortretende Spürkraft zur Wiederauffindung gestohlener Rinder überhaupt beiträgt, denen der Mensch in der vedischen Zeit seine Nahrung vorzugsweise verdankte.

631) in welchem die Kühe eingesperrt waren (eine Vorstellung, die von den auf den Bergen lagernden Wolken ausgegangen ist).

632) Personification des Gebets: durch Gebete wird der Segen des Regens erworben.

fand die Kühe; die Männer[633]) brüllten jauchzend mit den Rindern. (3)

Durch herrlich Lob, durch Lob, durch sieben Priester[634]), neunfeiernde[635]), zerspaltetest du — Indra! — ein himmlischer — durch eifrige Zehnfeirer[635]), die Donnerwolke[636]) mit Gekrach — o Starker! (4)

Von Angiras' Sprossen gepriesen — Hehrer! — scheucht'st du die Nacht durch Morgen, Sonn' und Strahlen. Du — Indra! — breitetest der Erde Rücken und festigtest den Dunstkreis unter'm Himmel. (5)

Dás ist das allverehrt'ste seiner Werke, die allerschönste That des Wunderbaren: dass in der Neige[637]) er die untren[637]) füllte, die vier Gewässer[637]), mit dem Honigstrome. (6)

Durch Preisgesänge hat in zwei der rüst'ge das ew'ge Paar geschieden, das vereinte[638]); Bhaga gleichsam, trug in dem höchsten Himmel das Frau'n- und Weltenpaar der Thatenreiche. (7)

Beständig schreitet, eine nach der andern, auf eignem Pfad um Himmel rings und Erde das zwiefarb'ge, stets neuge-

---

633) Die Angirasiden.

634) sieben Priester sind (nach Stevenson Pref. zu seiner Translation of the Sanhitá of the Sáma Veda p. VII) zum Somaopfer nöthig vgl. Rig. IX, 10, 3 saptá dhátárah. IX, 114, 3 saptá hótára ritvijah; auch die Römer hatten sieben Priester vgl. Schwegler Römische Gesch. I. 806; vgl. aber auch M. Müller History of anc. Sskr. Litter. 469 ff. wonach vier Priesterclassen, was jedoch sich erst an die kanonische Zahl der Veden zu schliessen scheint.

635) was 'neunfeiernde' und 'Zehnfeirer' bedeutet, ist mir dunkel; vielleicht eine Classe von solchen die bestimmte Feste oder ähnliches von neun oder zehn Tagen, oder Wochen, oder, wie Sâyana andeutet, Monaten feierten.

636) Zu phaliga vgl. I, 121, 10 — IV, 50, 5 — VIII, 30, 5 σφαραγέω und sskr. sphurj.

637) dass er die *frei unter* dem Himmel (s. Vs 5) schwebenden *Wolken* mit Wasser gefüllt hat; der naive Sinn wundert sich nämlich darüber, dass diess möglich, da sie doch, irgendwie beschwert, eigentlich sogleich herabfallen müssten; als *vier* sind die Gewässer (= Wolken) wohl nach den vier Weltgegenden bezeichnet, von welchen her sie aufziehen.

638) durch Lobgesänge angefeuert, hat er Himmel und Erde, die als einst vereinigt vorgestellt werden, von einander getrennt; vgl. die cosmogonischen Mythen von dem sich zu Himmel und Erde spaltenden Weltei.

639) Bhaga 'der Zutheiler' ist hier wie im Altpersischen und Slavischen der höchste Gott; das Frauenpaar ist Nacht und Morgen (s. Vs. 8).

borne Frau'npar, mit schwarz- und hellem Leibe: Nacht und Morgen. (8)

Vollständ'ge Genossenschaft schön bewährend trug sie[640] mit Kraft der Sohn[641], der thatenreiche; selbst in die rohen[642] legst du die gekochte[642] die helle Milch in schwarze und in rothe[643]. (9).

Verbunden stets wahren mit Kraft die Ew'gen die unversehrten ihre Bahnen, Aemter; wie viele tausend Gattinnen, Gemahle, so feiern die Schwestern den Unverschämten[644]. (10)

Alter- und Reichthum-gierige Gedanken ziehn andachtsvoll — Hehrer! — in neusten Liedern[645]; wie will'ge Frauen ihre will'gen Gatten, so kosen — Kraftgepaarter! — dir Gedichte. (11)

Denn ewig sind in deinem Arme Schätze; nicht schwinden, nicht verringern sie sich — Hehrer! — Glanzreich bist du, mächtig — Indra! — gewaltig; beschenk mit deinen Kräften, uns, o Kräft'ger! (12)

---

640) s. Vs. 7.

641) Der Schol. nimmt den Instrumental çávasâ im Sinn eines Genitivs çávasaḥ als Ergänzung zu sûnúḥ 'Sohn der Kraft'. Ich zweifle, ob diess erlaubt. Der Zusammenhang macht nicht unwahrscheinlich, dass Indra hier als Sohn des Himmels und der Erde gefasst ist; doch ist sonst seine Mutter Aditi und sein Vater wird in den Veden nicht genannt.

642) 'roh' wird die Kuh im Gegensatz zu der in ihr gekochten Milch genannt (s. Böhtl. Roth Wtb. âmâ), vgl. Rig. V. III, 30, 14 âmâ pakvám carati bíbhratî gaúḥ 'roh geht die Kuh und trägt in sich gekochtes'. Gekocht wird die Milch genannt, weil sie beim Melken so warm heraus kömmt, als ob sie gekocht wäre.

643) Vedische Naivität: Verwunderung, dass die schwarzen Kühe keine schwarze, sondern auch glänzend weisse Milch geben. Ich glaube übrigens, dass, wie gewöhnlich, Milch und Kühe zugleich Regen und Wolken bedeuten sollen.

644) Die Schwestern sollen — wie in der That nicht selten — die beim Opfer u. s. w. thätigen Finger bezeichnen; ahrayâṇa beziehen Böhtl. Roth (u. d. W.) auf Agni. Mir ist die Strophe nicht ganz klar; ich bin jedoch geneigt, sie mit der folgenden in Verbindung zu setzen und dadurch zu erklären; in dieser scheint mir ausgedrückt zu sein, dass die ew'gen (stets sich wiederholenden Opferceremonien) den Unverschämten, d. h. nie zu befriedigenden — stets neue Opfer fordernden — feiern und zwar so kosend und schmeichelnd, wie Frauen; im folgenden wird dann ähnliches von den Hymnen gesagt.

645) s. zu I, 61, 13 Anm. 624.

Dem Ewigen schuf Gotama's Spross, Nodhas, ein neu Gebet — Indra! — dem Falbenschirrer, dem schön uns leitenden — o Kraftgepaarter! — Früh — rasch — sich nah'n möge der Andachtlohner[646]. (13)

63ster Hymnus.

An Indra.

Gross bist du — Indra! — der du kaum geboren, durch deine Kraft Himmel und Erd erschrecktest; dem alle Berge, ungeheure, feste, vor Furcht erzitterten, wie Sonnenstrahlen[647]. (1)

Wenn — Indra! — du die rüst'gen Falben anschirrst, legt in den Arm den Keil dir der Lobsänger[648]; mit diesem triffst du — unaufhaltbar-mächt'ger! — die Feinde; — vielgeruf'ner! — viele Städte. (2)

Treu bist du — Indra! — du bewältigst diese; bist Ribhuherr[649], ein mächtiger, siegreicher: an seiner Seite schlugst du für den hehren Jüngling Kutsa[650] in Schlacht und Drang den Çushna.[651] (3)

Da hast du — Indra! — wie ein Freund geholfen, als Vritra du — Blitzschleudrer! — schlugst — Stiergleicher! — als auf der Flucht die Dasju's[652] — Held! Stiermuth'ger! — leicht siegend du im Mutterleib zerstücktest. (4)

Wenn — Indra! — dir ein fester Stand[653] der Menschen missfällig ist, dann, nicht auf Schaden sinnend, eröffne uns die Bahnen für die Rosse, gleichwie mit Keulen schlag den Feind — Blitzschleudrer![654].

Dich — Indra! — ruft der Helden Schaar im Kampfe,

---

646) Refrain, wie 58. 60. 61.

647) 'in wogendem Wasser' ist wohl hinzuzudenken.

648) d. h. bewirkt durch seinen Lobgesang, dass du den Keil ergreifst.

649) Die Ribhu's sind drei mythische Wesen, welche vorwaltend mit Indra verbunden sind.

650) Schützling des Indra.

651) Den Dämon der Dürre.

652) Die feindlichen Dämonen.

653) dauerndes Glück.

654) Der Sinn ist: wenn du gegen die Menschen erzürnt bist, dann beschädige uns nicht, sondern lass uns vielmehr das Werkzeug deines Zorns sein; vor unsern Rossen mögen die Feinde dann fliehen und du sie erschlagen.

wenn er wie vom Himmel strömende Fluth wogt; denn deine Hülfe — du! dess Wille frei ist! — sie muss in Schlacht und Kampf erbettelt werden. (6)

Du — Indra! — hast zerstört die sieben Städte — Blitzschleuderer! — kämpfend für Purukutsa. Als für Sudâs[655] wie Gras du leicht sie beugtest, schufst du aus Noth — König — dem Pûru[655] Reichthum. (7)

Du — Indra! Gott! — tränk' uns mit mannigfachem Labsale, gleichwie Wasser[656] — Ringsumwandler![657] — wodurch du uns — o Held! — beschenkst mit Leben, mit Nahrung, gleichsam aller Orten strömend. (8)

Gotama's Stamm schuf[658] andachtsvoll — o Indra! — Gebete dir, Anreden deinen Falben. Bring uns herbei schöngestaltige Nahrung. — Früh — rasch — sich nah'n möge der Andachtlohner[659]. (9)

64ster Hymnus.

An die Marut's (Windgottheiten).

Der Tropferschaar[660], der kampfeslust'gen[661] schaffenden, den Marut's bring — Nodhas! — ein wohlgefällig Lied. Glatt wie Wasser[662] mach mit Verstand ich wohlgewandt, die Gesänge, die hülfreich in den Opfern sind. (1)

Als mächt'ge Stiere sind des Himmels sie gezeugt, des Ru-

---

655) Pûru erscheint neben Sudâs auch VII, 19, 3. Als Eigennamen ferner VII, 5, 3. wo Sâyana sich auf die vorliegende Stelle bezieht, ohne sich zu erinnern, dass er das Wort hier appellativisch erklärt hat. Fast ganz wie an unsrer Stelle auch IV, 21, 10 vgl. noch VI, 46, 8. — I, 130, 7. Auch VIII, 18, 13 ist er Eigennamen eines Feindes.

656) in solcher Fülle.

657) = Der du uns von allen Seiten beschützest.

658) akâri brahmâṇi Sing. Verbi bei Plural neutr. wie im Griechischen.

659) Refrain, wie 58. 60. 61. 62.

660) vrishne çárdhâya fasse ich als ob es ein Compositum wäre, worüber an einem andern Ort; vgl. ebenso I, 64, 7. — vrishan Tropfer = regnend, vgl. Vs 10 u. I, 85, 4.

661) makha = μάχη vgl. Vs 11 und inbes. I, 138, 1 sowie aa. Stellen, wo es bald 'Kampf' bald 'Kämpfer' bedeutet.

662) dass sie so glatt wie Wasser fliessen, vgl. ὀυ-θμός von ῥέω fliessen' und Saras-vatî 'die Flussbegabte' als Göttin der Rede (des Redeflusses).

dra[663]) Mannen, lebensvoll und fleckenlos, als reinigende, gleichwie Sonnen leuchtende, wie tapfre Krieger tropfend[664]), schreckgestaltige. (2)

Stets jung, nicht alternd, brüllend, feind dem Geizigen[665]), im Lauf unhemmbar, wuchsen, Bergen gleich, sie auf. Die festesten Schöpfungen all, so irdische wie himmlische schleudern sie fort mit ihrer Macht. (3)

Mit buntem Schmucke schmücken sie sich, schön zu sein; Goldketten schlangen sie, zu glänzen, um die Brust; von ihren Schultern strahlen Lanzen niederwärts; des Himmels Helden sind gezeugt zugleich von selbst. (4)

Reichmachende, Erschüttrer, Schäd'gerfressende gestalten sie Stürme, Blitze durch ihre Kraft; die himmlischen Euter[666]) melken die Schütterer; ringsumeilend tränken mit Nass die Erde sie. (5)

Es strotzen Wasser die schönspendenden Maruts, Milch, butterreiche, bei den Opfern helfend sie, führen zum Wasserlassen wie ein rasches Ross[667]), melken den Born den donnernd-unvergänglichen. (6)

Listige Büffel, mannigfacherstrahlende, den Bergen gleich selbstkräftige, schnelleilende verschlingt, wie wilde Elephanten, Wälder ihr, wenn mit den rothen eure Kraft ihr angeschirrt[668]). (7)

Gleichwie Löwen, brüllen laut die verständigen, wie Rehe schöngeformt sind die allwissenden; die Nächte liebend[669])

---

663) eig. 'der Heuler' vom Sturmgeheul.

664) tropfend nämlich Regen, wie Krieger Blut.

665) d. h. dem Vritra, welcher mit dem Regen geizt, daher auch pani geiziger Kaufmann genannt, vgl. meinen Aufsatz in Kuhn Ztschr. VIII, 1 ff. insbesondre S. 12 die Stelle, wo Indra aufgefordert wird, nicht wie ein pani zu handeln RigV. I, 33, 3 oben S. 48.

666) údhar ohne Numerus- und Casuszeichen, da der Casus durch das flectirte Adjectiv divyáni bestimmt ist.

667) Ich bin kein Pferdekenner, aber ich glaube bemerkt zu haben, dass man Pferde, welche rasch gelaufen sind, zum Uriniren zu bewegen sucht. So lassen hier die Maruts die durch ihren Sturm rasch fortgetriebenen Wolken Wasser herab strömen.

668) Die rothen sind die Antilopen, (vgl. Vs. 8), das Vehikel der Maruts, wegen der Schnelligkeit derselben. Wenn sie diese angeschirrt haben, reissen sie wie wilde Elephanten ganze Wälder im Sturm nieder.

669) weil die stärksten Stürme in der Nacht eintreten, oder am meisten

— schlangenzornig — ängstigen mit ihren Antilopen, Lanzen mächtig sie [669]). (8)

Grüsst [670]) beide Welten — Schaarenschreitende [671])! — mit Macht, wie Schlangen zornig — menschgewogne Helden ihr! — auf euren Sitzen wie ein wunderschönes Bild [672]) — auf euren Wagen — Marut's! — steht es wie ein Blitz. (9)

Die Allwissenden, deren Häuser schatzgefüllt, die Kraftgepaarten, die mit Macht erschütternden Schleuderer nahmen in die Arme ihren Pfeil, die endlos stark-tropfengeschmückte [673]) Heldenschaar. (10)

Weghemmnissen [674]) gleich schleudern die Fluthmehrer mit den goldnen Felgen das Gewölk empor, die nie müden Kämpfer, frei schreitend-festesstürzenden, die schweres thu'nden, lanzenstrahlenden Marut's. (11)

Den muntern Rein'ger, fluthversehnen, eiligen, des Rudra Sprossen [675]) preisen mit Anrufung wir; den luftdurcheilendkräft'gen Haufen der Marut's, den wilden, tropfenreichen ehrt zu eurem Wohl. (12)

Voran an Macht ob den Geschöpfen steht fürwahr der Mann — Marut's! — den ihr mit eurer Hülfe schützt; durch Rosse Nahrung, Schätze wirbt durch Mannen er, besitzet und vermehrt begrüssungswerthe Macht. (13)

ängstigen. Die Antilopen bezeichnen die Schnelligkeit der Winde, die Lanzen die Blitze.

670) mit eurem Donner.

671) in Schaaren einherziehend, wie beim Orkan.

672) ámati eig. gedankenlos = leblos = Bild = glänzender Schein.

673) eig. 'den Tropfer (vrishan = Regen) als Schmuck (khâdi) habend', sicher in demselben Sinn wie I, 85, 4 wo die Marut's vrishavrâta 'eine Menge von Tropfen habend' heissen. Die Bed. von khâdi als Bezeichnung eines Schmuckes — wobei jedoch die speciell angegebne (Ring, Spange) noch zweifelhaft bleibt — verdanken wir Böhtl.-Roth u. d. W., vgl. auch khâdin in deren Wörterbuch. Ich vermuthe, dass es von khâd 'essen' stammt und eigentlich, wie khâdana, Zahn bedeutet. Es ist mir nämlich nicht unwahrscheinlich, dass, wie bei vielen Völkern, auch bei den Indern einst, die weissen Zähne, wohl vorwaltend von wilden Thieren — zugleich als Jagdzeugnisse, Beweise der Tapferkeit — einzeln, oder zu Armbändern, Ketten verbunden, den Hauptschmuck bildeten.

674) vgl. I, 85, 10.

675) = Haufen der Marut's.

Rühmenswerthe, in Schlachten schwerbesiegbare, glanzreiche Kraft schenkt — o Marut's — den Opferherrn. Lasst hundert Jahr' uns hegen Spross und Kindesspross, schatzreichen, sangeswerthen, allverständigen. (14)

Jetzt gebet uns dauernden, heldenreichen Reichthum — Marut's! — der jedem Angriff trotzet, tausend-hundert-fältigen, immer wachsend. — Früh — rasch — sich nah'n möge der Andachtlohner[676]. (15)

Neun Hymnen des Parâçara Çâktja.

65ster Hymnus.

An Agni (Gott des Feuers).

Die Weisen folgen zusammt den Spuren des, wie ein Viehdieb, in Schlucht[677] versteckten; der sich ans Opfer schirrt, es entführet, dir nahe setzen die Hehren all sich. (1)

Die Götter kamen zu'r Wahrheit[678] Werken; gleichwie ein Himmel umgiebt die Erd' sie[679]; Fluthen durch Lobsang mehren

---

676) Refrain wie 58. 60. 61. 62. 63.

677) Wegen Sâyana bemerke ich, dass die Schlucht das Holz ist, in welchen er gleichsam versteckt liegt, bis er durch Reiben hervorgelockt ist; dann schirrt er sich ans Opfer und fährt es zu den Göttern.

678) = Opfer.

679) die Erde leuchtet vermittelst des Feueropfers wie der Himmel; párishṭi aus pari ṣ (a)sti 'Umseiung'. — Da ich noch immer 'hŭmo hûmân-u-s mit χαμ sskr. ksham zusammengestellt sehe, so mache ich auf die hier erscheinende, organischere Form von bhûmi nämlich bhûman (aus org. *bhû-mant) aufmerksam. Durch die so oft nachgewiesene Einbusse von themaauslautendem n würde bhûman zu *bhûma werden. Diesem entspricht lat. hŭmo in hŭmu-s, 'Erde' wie sskr. bhûmi, Femininum. Das ursprünglich lange u ist verkürzt, weil der Accent auch auf dem Suffix stehen konnte und unzweifelhaft ursprünglich darauf stand (vgl. Excurs zu I, 61, 10 und beachte, dass wo in den indogermanischen Sprachen der Accent auf dem Suffix erscheint, diess dem in ihnen herrschenden Accentuationsprincip gemäss, fast ausnahmslos seine ursprüngliche Stelle war). Ebenso ist das û in hŭmo zuerst verkürzt und dann dem o des Suffixes assimilirt (hûmon hŭmon homon) wie diess entschieden die Bewahrung der Länge in dem aus der starken Form hûmân (vgl. im Heft II S. 266 ff.) durch sekundäres o gebildeten hûmân-o zeigt. Uebrigens leite ich homo humanus nicht aus der Bed. 'Erde' ab, sondern aus der etymologischen Bed. von bhûman 'Wesen'; das Wesen, κατ' ἐξοχήν der 'Mensch'. Dass lat. h oft aus f = sskr. bh entstand, bedarf keiner Ausführung; dass dies speciell hier der Fall ist, beweist foemina

das Knäblein [680]), das schön gezeugt' im Spross, Leib, der Wahrheit [681]). (2)

Gleich freud'ger Nahrung, gleich breiter Wohnung, gleich Bergen spendend, stromgleich erfreuend, ein Ross im Schlachtfeld, im Lauf hinschiessend, Schwall gleich dem Meere [682]) — wer kann ihm wehren? (3)

Der Flüsse — Schwestern — leiblicher Bruder [683]) frisst, wie ein König Reich' [684]), er die Wälder; wenn, windgejagt, er stürmt durch die Wälder, dann — traun! — mäht Agni der Erde Haar [685]) ab. (4)

Gleich einem Schwane im Wasser, zischt er, durch Weisheit kundigst, im Hause früh-wach [686]); wie Soma schaffend, nach Brauch erzeuget, wird, jungem Thier gleich, gross er, weitleuchtend. (5)

66ster Hymnus.

An Agni.

Gleich reichem Schatze [687]), der Sonne Anblick [688]), leben-

---

welches das Femininum von *fûman, der organischeren Form von homon ist. Statt û erscheint oe wie z. B. in mû-nire: moe-nia u. aa. Das Fem. ist durch Hinzutritt von a gebildet (vgl. Heft II S. 262) mit Schwächung des suffixalen a zu i (vgl. flamen Flaminius u. aa.).

680) der Schol. legt 'Fluthen' âpaḥ durch abdevatâḥ: 'Wassergottheiten' aus und glossirt 'die Wassergottheiten machen den Agni wachsen', supplirend 'welcher ins Wasser gegangen war'; dann erklärt er 'sie schützen ihn, damit ihn die Götter nicht sehen', und führt eine Stelle des Taittirîyaka an, die sich auf einen Aufenthalt des Feuers im Wasser bezieht. Dennoch zweifle ich, ob diese Auffassung irgend zulässig; wie in Vs. 1 paçvâ tâyu 'Dieb durch Vieh' (gewissermaassen indem diess als Veranlassung vorgestellt wird) so viel ist als 'Viehdieb', so glaube ich ist hier 'Fluth durch Lobsang' so viel als 'Fluth von Lobsang' wobei ich nicht zu entscheiden wage, ob damit, wie oben Anm. 266, die Schönheit desselben bezeichnet werden soll, oder seine Fülle. Nimmt man diese Auffassung an, so hat man nur nöthig statt 'durch' 'von' zu setzen. Der Sinn ist 'Agni, welcher aus dem Holz gerieben, zuerst als schwacher Funke — hier als Knäblein — erscheint, wird grösser — wächst heran — durch die Lobgesänge'.

681) = Opfer.

682) zu suppliren ist 'ist Agni'.

683) Feuer als Bruder des Wassers vorgestellt.

684) der König plündert die Reichen.

685) = Gras und Bäumen, die Agni in Waldbränden verzehrt.

686) bei der Morgendämmerung angezündet.

687) rayí, sonst Msc., erscheint hier IV, 34, 2; X, 19, 3 und vielleicht

dem Athem [689]), gleich treuem Sohne [689]) feurigem Ross gleich stürmt ins Gehölz er, gleich einer Milchkuh [690]), leuchtend und strahlend. (1)

Hold wie das Wohnhaus, bringet er Frieden, gleich reifer Gerste [689]), Sieger der Menschen, preisendem Seh'r gleich, gerühmt in Häusern, geliebtem Ross gleich, spendet er Nahrung [691]). (2)

Gleich ew'gem Opfer schwersattbarflammig [692]), ein Weib im Hause, zur Hand jedwedem [692b]), wenn hell er leuchtet, wie Licht in Häusern, gleich goldnem Wagen in Schlachten furchtbar. (3)

Stürmendem Heer gleich, schaffet er Schrecken, des Schleudrers Blitz gleich mit Flammenschnauze; geborner Herr herrscht er der Geburten, Freier der Mädchen, Gatte der Frauen [693]). (4)

Zu dem Entflammten gehn eure Wege, gehn wir, wie Rinder Abends zum Stalle; wie Schwall der Strom, treibt er hoch die niedern [694]), die Strahlen steigen zum schönen Himmel. (5)

67ster Hymnus.

An Agni.

Siegreich in Wäldern [694b]), ein Freund der Menschen, will,

---

noch sonst, als Fem.; vgl. das innig verwandte sskr. *rai* Nom. Sing *rá-s* msc. = lat. *rê-s* fem.

688) einen Anblick gewährend wie die Sonne, ebenfalls flammend, leuchtend.

689) suppl. 'seiend', so lieb.

690) zu suppliren wie in der vorigen Anmerk. — *páyaḥ* betrachte ich als compositionsartig zu *dhenúḥ* gehörig, also im Sinn von payasvatî; ich werde über die Compositions-Anfänge dieser Art an einem andern Ort sprechen (vgl. auch I, 69, 1). Die Tmesis durch na betreffend vgl. Vollst. Sskr. Gr. §. 619; auch GGA. 1852 S. 120.

691) Wie ein Seher = Dichter durch seine Lobsänge von den Göttern Segen, ein Ross in der Schlacht von dem Feinde Beute verschafft, so 'spendet u. s. w.'

692) eig. 'eine schwer zu befriedigende Flamme habend' d. h. stets neue Opfer und Unterhaltung erfordernd.

692b) wie eine Hausfrau allen dienend, für alle sorgend.

693) von ihm — den in ihm dargebrachten Opfern — hängt die Fortpflanzung ab und demgemäss wird er als Liebhaber der Mädchen und Gatte der Frauen — für die Fortpflanzung sorgend — gefasst.

694) die unten auf dem Altar entwickelten und dann emporsteigenden Flammen.

694b) das Holz überwältigend, es zu Asche brennend.

wie ein Fürst, er steten Gehorsam, gleich holdem Frieden, glücklichem Opfer sorg schön der Herold, der Opferführmann. (1)

In Händen haltend jedwede Mannskraft, schreckt er die Götter, in Schlucht geborgen[695]; da finden Männer, die andachtsvoll, ihn, wenn herzgemachte Sprüche sie singen. (2)

Dem Ew'gen gleich, trug die breite Erd'[696] er, stellt' fest den Himmel durch wahre Sprüche[697]; des Viehes liebe Schritte schütz[698] Agni! von Schlucht zu Schlucht schreit'[699] alles belebend. (3)

Wer ihn erkundet, den Schlucht-versteckten, wer ihn erlanget des Rechten Tropfen[700], die los ihn lösen[701], das Rechte[702] pflegend, denen verkündet er gleich Reichthümer. (4)

Der in den Pflanzen, als Spross in Müttern, mit Macht erwachsen, im Haus der Fluthen[703] das allbelebend Denken[704], den machten sinnend die Weisen zum Grundbau[705] gleichsam. (5)

68ster Hymnus.

An Agni.

Glühend zum Himmel hob sich der wilde, was steht und geht, die Nächte erhellt er, dieweil er einzig ob allen diesen — der Gott den Göttern — raget an Grösse. (1)

Dann kiesen alle gleich deinen Willen, wenn — Gott! — gezeugt du lebend aus dürrem[706]; dann wahrlich glauben die Göttheit alle, den Wahren, Ew'gen, wie Brauch ist[707], ehrend. (2)

695) s. Anm. 677.

696) es ist prithvîm zu lesen und Beisatz von kshâm.

697) durch die bei den Opfern gesprochenen.

698) schütze unser Vieh auf der Weide.

699) lass dich aus einer Schlucht nach der andern (deinen Verstecken im Holz s. Anm. 677) hervorlocken.

700) = 'des Opfers Funken'. 'recht oder wahr' = 'Opfer'; Tropfen für Funken vgl. Sâma-V. Gl. drapsa.

701) aus dem Holze durch Reiben befreien.

702) hier 'rechtes' wohl für 'Heiliges' überhaupt.

703) 'Haus der Fluthen' = 'Himmel'.

704) der Gedanke durch welchen alles belebt wird.

705) worauf die ganze Welt und ihre Ordnung beruht; nach indischer Anschauung ist diess das Opfer, durch welches die Götter zur Wartung ihrer Aemter gestärkt werden.

706) suppl. 'Holz'.

707) eig. 'nach den Wegen' = 'hergebrachter Weise'; eva 'Gang'

Des Wahren Lobsang! — dem Wahren Andacht![708]) — leblang vollziehen all' heil'ge Werke. Déss, der dir opfert, oder dir spendet, nimm wahr und schenke Reichthümer diesem. (3)

Als Herold sitzet bei Manu's Stamme[709]) grad' ér der Herrscher von diesen Schätzen. Sie wünschten Samen sich wechselseitig[710]) und nicht betrogen sie ihre Kräfte[711]). (4)

Die sein Wort hören, vollziehen eifrig, wie eines Vaters Sohn, sein Verlangen — Schatz, Thüren[712]) öffnet[712b]) der Nahrungsreiche, den Himmel schmückt der Herrscher mit Sternen. (5)

69ster Hymnus.

An Agni.

Der Strahler, strahlend, ein Ushas[713])-Freier füllt beide Welten, wie Lichtdes Himmels; eben geboren, trägst du mit Macht sie[714]), bist Spross der Götter und auch ihr Vater. (1)

Achtsamer Sorger, der Tränke[715]) Süsse kennend[716]), gleichwie den Euter der Kühe[717]), anzufleh'nd, gleichwie ein Schatz, bei den Menschen, sitzt Agni hold in Mitten des Hauses. (2)

Leiblichem Sohn gleich im Haus' erfreuend, eilt durch die Stämme er, liebem Ross gleich[718]). Welch Haus ich nenne,

---

mit energischer Bed. wie sie im Sskr. jedes Wort haben kann 'richtiger Gang' vgl. ahd. êwa 'Gesetz'.

708) es ist hinzuzudenken 'findet dann Statt': Der wahre ist hier 'Agni'; rita ist = dem zend. asha.

709) = 'den Menschen'.

710) sie wünschten Nachkommenschaft.

711) wörtlich 'ungetäuscht stimmten sie zusammen durch ihre Kräfte'. Agni schenkt beiden die zur Zeugung nöthige Kraft.

712) eig. 'Schätze, Thüren' was so viel heisst, als die Thüre zu den Schätzen; oder darf man *râyá* statt râya schreiben? dann hiesse es einfach 'die Thüren des Reichthums', Schatzthüren.

712b) zu suppliren ist 'denen'.

713) 'die Morgenröthe', gleichsam wie ein Bräutigam der Morgenröthe; ushó ná jârâh hier und Vs. 5 wie I, 66, 1 (s. Anm. 690).

714) nämlich 'beide Welten'.

715) = Opfertränke, Somatränke.

716) = kennen lernend = erhaltend.

717) geschmolzene Butter, die beim Opfer in das Feuer gespritzt wird.

718) Agni wird in jeder Familie zu derselben Zeit angezündet und ist in jedem Hause so lieb als wäre er der Haussohn.

das reich an Helden — Agni füllt[719]) alles durch seine Gottheit[720]). (3)

Niemand kann diese deine Werk' hemmen, wenn du Erhörung schenkst diesen Männern. Dein ist das Werk ja, dass du, mit gleichen Männern verbunden, schlägst[721]), jägst das Böse. (4)

Licht und erstrahlend, ein Ushas-Freier[722]), sichtlich gestaltet sei er ihm[723]) Bote; selbst es[724]) entführend öffnen das Thor[725]) sie[726]), alle gelangen zum schönen Himmel[727]). (5)

70ster Hymnus.

An Agni.

Viel mögen fleh'nd durch Gebet wir werben: Agni durchdringe[728]) schönleuchtend alles, sorglich beachtend der Götter Werke, sorglich des Menschen-Volkes Geschlechter. (1)

Der Keim der Fluth ist[729]), *der* Keim der Wälder, *der* Keim des steh'nden, und Keim des geh'nden[729]), dér ist im Haus[730])

---

719) açyâḥ s. Anm. 599.

720) dass ich diese Halbstrophe richtig verstehe, wage ich nicht zu behaupten; sowohl die Bed. 'nennen' für ahve als die Auffassung von açyâḥ im Sinn eines Potential sind bedenklich. So wie ich sie fasse, ist der Sinn 'in welchem Hause immer sich Helden finden, da ist es deiner göttlichen Kraft zu danken'.

721) ahan ist gegen das Metrum. han ohne Augment ist dem Metrum und wohl auch dem Sinn angemessen.

722) s Anm. 713.

723) dem Opfrer.

724) nämlich 'das Opfer'.

725) nämlich 'des Himmels'.

726) nämlich die Strahlen des Feuers.

727) können also wirklich des Opfrers Botschaft ausrichten.

728) s. Anm. 720.

729) das Metrum fordert âpám zu lesen, welches trotz áqua vielleicht die organische Form ist; ebenso caráthàm mit Dehnung wie I, 66, 5.

730) durоná ist zunächst von dur (für dvâr) 'Thür' abgeleitet und zwar durch Suff. van für org. vant, welches die Bed. mit Thür versehen haben würde: an dieses durvan ist sekundäres Suff. a getreten, vor welchem van, ähnlich wie in maghon bei antretendem Suff. für maghavan, zu on geworden ist. Die Analogie mit maghavan: maghon ist vollständig, wenn wir uns erlauben statt dur das in den Veden in çata-dura erscheinende dura zu Grunde zu legen: wir erhalten alsdann *dura-van + á = durоná, wie *maghavan + î maghonî.

ihm[731]) — bei jeder Pressung[732]) — ein ew'ger Sorger für alle[733]) Stämme. (2)

Denn dieser Agni ist Herr der Schätze für den, der freudig ihn ehrt durch Hymnen; schütz — o Wahrnehmer! — auf Erden dieses[734]), der du der Götter und Menschen Stamm kennst. (3)

Den viele dunkle Nächte gefeiert[735]) das steh'nde geh'nde[736]) — den Brauchgezeugten; — er ist gewonnen, im Himmel sitzend, macht alle Opfer wahrhaft der Herold. (4)

Gedeihen giebst du Rindern und Bäumen — zum Himmel bringen all' unser Opfer[737]). — Dich ehren Männer an vielen Orten; wie schwachen Vaters theilen sie Schätze[738]). (5)

Gleich gutem Räuber[739]) gleich tapfrem Schützen, furchtbarem Quäler, stürmisch in Schlachten[740]). (6)

71ster Hymnus.

An Agni.

Stets kosen die vereint hausenden Schwestern[741]) willig

---

731) dem Opfrer vgl. I, 69, 5.

732) eig. 'bei jedem (zum Somapressen) dienenden Steine'.

733) viçva eig. 'allgemeiner'. — a in amritaḥ ist nicht zu lesen.

734) = 'alles sichtbare'.

735) weil er vor Sonnenaufgang angezündet wird.

736) es ist carátham zu lesen vgl. I, 68, 1 u. Böhtl. Roth unter caratha. Es ist diess einer der wenigen Fälle in den Veden, wo man mit voller Entschiedenheit den überlieferten Text ändern darf, aber auch gar nicht begreift, wie so die Ueberlieferung bestimmt wurde, ihn anders zu fassen.

737) 'alle' nämlich 'Strahlen des Feuers' was aus dem 'Bringen des Opfers zum Himmel' leicht entnommen werden kann, da ja nur das Feuer das Opfer zum Himmel bringt. Diess ist der Grund, warum alles gedeiht, welcher in dem gewöhnlichen Sskr. mit hi angeknüpft werden würde.

738) durch dich fallen ihnen Schätze mit derselben Leichtigkeit zu wie Söhnen eines reichen aber gebrechlichen Vaters, der ihren Eingriffen in sein Gut nicht zu wehren vermag.

739) weil er die Opfer zum Nutzen der Opferbringer raubt.

740) Es ist vielleicht zu suppliren 'bist du'; danach hätte ich leicht den Halbvers dadurch verständlich machen können, dass ich übersetzte: *Gleich gutem Räuber bist tapfrer Schütz du, furchtbarer Quäler* u. s. w. Allein es ist mir wahrscheinlicher, dass die zweite Hälfte, also die Vervollständigung des Sinnes, ganz eingebüsst ist, und demgemäss habe ich ihn in der Uebersetzung nicht ergänzen gewollt.

741) die Finger, die sich mit der Anfachung u. s. w. des Feuers beschäftigen.

dem will'gen, gleichwie Frau'n dem Gatten, gleichwie die braune rothe Morgenröthe, die hellaufleuchtende, die Kühe[742]) lieben. (1)

Die festen Burgen brachen unsre Väter, den Fels durch Sang und Ruf des Angiras Stamm[743]). Sie machten uns den Weg zum grossen Himmel; sie fanden Tag und Sonne, Licht und Kühe. (2)

Sie setzten ein den wahren[744]), machten schatzreich sein Werk[745]): nun nah'n die Freierinnen[746]) flehend, die Schatzvertheiler[747]), lechzend nicht, doch eifrig, mit Opferlab die Götterstämme[748]) stärkend. (3)

Seit hin und her fahrend ihn Wind gezeugt hatt'[749]), war der edle lichte in jedem Hause. Da sandte sein Genoss[750]) ihn, Bhrigu'n folgend[751]), auf Botschaft, wie zu einem mächt'ger'n[752]) König. (4)

Wenn er dem grossen lichten Vater Saft schafft[753]), dann schleicht, diess seh'nd, sich weg der Händelsucher[754]). Kühn wirft nach ihm mit seinem Blitz der Schleudrer; in seine Tochter[755]) legt der Gott die Flamme. (5)

Wer in dem eignen Hause Gluth dir anfacht, wer Tag für

---

742) Die Wolken, die von der Morgenröthe erleuchtet werden, in deren Armen sie gleichsam liegt, die sie also lieben.

743) Dieser Priesterstamm bewirkte durch sein Gebet, dass die Wolken von Indra u. s. w. befreit wurden, wie oft.

744) = Agni.

745) machten, dass wer ihm opfert, Schätze erhält.

746) = Hymnen.

747) vgl. das Verbum *bhar* mit *vi* z. B. I, 70, 5. Agni heisst vibhritra I, 95, 2—II, 10, 2 vgl. auch VII, 43, 3. Die Hymnen werden so genannt, weil durch sie die Schätze gewonnen, gleichsam vertheilt werden.

748) devân jánma nehme ich im Sinne eines Compositums: *'die Götter das Geschlecht'* für 'das Göttergeschlecht'.

749) durch das Aneinanderreiben trockner Aeste.

750) Jeder bei dem er wohnte d. i. jeder Hausvater.

751) des Bhrigu — eines Rischi — Anweisung den Agni als Götterboten zu gebrauchen, folgend.

752) sáhîyase gegen Metrum; es ist sáhyase zu lesen.

753) Für 'wenn der Opferbringer den Agni durch Opfer stärkt'.

754) der Dämon Vritra, welcher dadurch, dass er die Kühe raubt, den Kampf veranlasst.

575) = Blitz weil er von Agni gezeugt ist.

Tag dem güt'gen [756]) Ehrfurcht darbringt, dess Nahrung mehr' — Agni! — als zwiefach-mächt'ger [757]); reich wird wen als Wagengenoss du förderst. (6)

Zu Agni eilt sämmtliche Speise, gleichwie die sieben mächt'gen Ströme zu dem Meere; nicht kennen unsre Brüder Nahrung; kundig dessen thu unsre Sorge kund den Göttern. (7)

Wenn zu Begehr den Herrscher Kraft füllt, reiner Samen enttropft, Himmel im Lieberfüllten [758]), dann möge Agni starken tadellosen Jüngling ihm zeugen und gedeihen lassen. (8)

Die Sonne, ihren Pfad gedankenschnell geh'nd, sie herrschet einzig immer ob des Reichthums. Mitra und Varuna die mächt'gen Kön'ge beschützen in den Küh'n den lieben Nectar [759]). (9)

Du — Agni! — der du wissend bist und weise — vergiss nicht unsre väterlichen Bünde. Wie eine Wolke droht [760]) dem Leib das Alter: vor diesem Unglück wolle uns beschützen. (10)

72ster Hymnus.

An Agni.

Er überragt des ew'gen Schöpfers Kräfte, in Händen tragend vieles Menschen werthe [761]): Agni fürwahr ist Schatzesherr der Schätze; er schafft beständig alles unsterbliche. (1)

---

756) nämlich 'dir'.

757) als Herrscher des Himmels und der Erde, also fähig den Segen beider Welten zu spenden.

758) Wenn der Opferbringer die Zeugung vollbringt; abhika nehme ich im Sinn von ábhika; Schwanken des Accents ist in den Veden nicht ganz selten. Ich weiss nicht, ob ich dyauh statt 'Himmel' nicht lieber durch 'Licht' hätte übersetzen sollen, so dass der Samen mit Agni identificirt wird, wofür sich Analogien in den späteren indischen Anschauungen finden; vgl. übrigens auch *çukra* eigentlich 'leuchtendes' in der Bed. 'Samen'.

759) d. h. 'den Regen in den Wolken'.

760) *mi-nâ-ti* = lateinisch mĭ-nà-t-u-r, ursprünglich vom Vb. mâ 'messen' nach der 9. Conjug.-Classe mâ-nâ wird wegen des Accents eig. mî-nâ (wie pâ pî-tá) dann weiter mĭ-nâ. (wie rî zu ri-nâ u. aa.). Die Bed. ist 'messen, richten, emporrichten' im Lat. mit Passivcharakter 'sich emporrichten' (vgl. im-mi-nere), mit der Specialisirung 'drohend'. Nach dem die etymologische Bed. im Sprachbewusstsein der Inder untergegangen war nahm das Verb. den Charakter eines primären an und wurde wie ein Activ angesehen und nach dessen in grösster Majorität vorwaltender Flexion — dem Parasmaipadam — flectirt (vgl. Analogien in der sogenannten vierten Conj.Cl. Kze Sskr. Gr. §. 154 und sonst).

761) Agni spendet mehr Gaben als der Schöpfer.

Nicht fanden ihn, der wie ein Sohn bei uns ist, die ewigen untrüglichen ihn suchend [762]); ermüdet, wegewandernd, und voll Andacht standen an Agni's höchstem schönen [763]) Ort sie [764]). (2)

Weil — Agni! — nuí drei Herbste sie dich ehrten mit Butter dich, den reinen, sie, die reinen, drum warben sie verehrungswürd'ge Namen, warben Gedeihn für sich die schöngebor'nen. (3)

Dem grossen Weltenpaare diess verkündend stiessen Geheul aus die verehrungswürd'gen [766]): 'Gefunden hat der Sterbliche [767]), durch Andacht ihn verkündend, Agni am höchsten Orte'. (4)

---

762) die Maruts (vgl. Vs. 4 und Anm. 765. 766) suchen Agni vergebens, weil er in den Häusern der Menschen, wie ein Haussohn, wohnt, oder weil er — der jetzt wie ein Sohn bei den Menschen ist — damals noch im Holz versteckt lag. Ich wage nicht zu entscheiden.

763) es fehlt das Locativzeichen ì wie oft, für cáru-*n*-i.

764) wohl vor dem Altar desselben.

765) die Marut's (Windgötter) werden als Verehrer des Agni vorgestellt, weil das Feuer durch Wind verstärkt wird.

766) mit Sturmgeheul verkünden die Marut's, dass sie Agní gefunden.

767) die Marut's sind schon der Etymologie nach ursprünglich 'sterbliche', vom Vb. mar 'sterben'. Da vor und hinter r häufig statt eines ursprünglichen a der Vokal u eintritt (vgl. z. B. von tar im Intensiv tartur u. aa. Vollst. Sskr. Gr. §. 172. 173 u. 167 Bem. 1, ferner var-u-tra neben pat-a-tra u. aa. ebds. S. 164 §. 409) so könnte marút für marát genommen werden und eig. die schwache Form eines Ptcp. Aor. der 2. Form sein; doch kann auch ut, wie so oft, Contraction von vat — der schwachen Form von vant — sein. Beide könnten die etymol. Bed. 'gestorben' haben und diese passt für die alte Anschauung, wonach die Winde die Seelen der Verstorbenen sind, welche heulend durch die Luft ziehen. Das einzige ganz analoge Wort gar-ut 'der Flügel' gewährt keine ganz sichre Entscheidung. Auch dieses kann an und für sich auf beide Weisen aus gar entstanden sein. Dieses gar ist identisch mit dem gar in gárîyas 'schwerer' von gur-ú für gar-ú, dessen a durch Einfluss des Accents und des u der folgenden Sylbe diesem assimilirt ist. Als Verbum hat sich gar im Sskr. nicht erhalten, wohl aber dessen Nebenform mit l für r gal mit der Bed. 'fallen' gur-ú 'schwer' ist eig. 'das (wegen seiner Schwere) fallende'. (Danach ändre man GWL. II, 291). Wie pat 'fallen' und 'fliegen' bedeutet, so sicher einst auch gar gal; an diese Bed. schliesst sich gar-ut 'Flügel' grade wie pat-atra 'Flügel' an pat. Da dem sskr. g im Lat. oft v entspricht (z. B. ven in ven-io für vem-io = dem sskr. gam), so dürfen wir mit gal unbedenklich vŏl in vol-are identificiren, in welchem nur die Bed. 'fliegen' sich erhalten hat. Ich habe schon an einem andern Ort darauf aufmerksam gemacht, dass sskr. da mehrfach aus tra entstanden ist z. B. danda aus *dan-tra von dam 'Strafinstru-

Einstimm'gen Sinnes lagen sie vor ihm knieend, sammt ihren Fraun ehrten sie den ehrwürd'gen; sie liessen fahren ihrer Körper Sorge, des Freundes Augenzwinken nur bewachend. (5)

Die ein und zwanzig in dir verborg'nen Stätten [768]) fanden gespannten Sinnes die Ehrwürd'gen; durch sie bewahren sie vereint den Nectar [769]); du! schütz das Vieh und was da steht und gehet. (6)

Du Agni! der du kennst der Menschen Triebe, gieb nach der Reihe Stärkungen [770]) zum Leben. Du, wohl der Wege zu den Göttern kundig, bist unermüdet Bot' und Opferfährmann. (7)

Den Frommen sind des Himmels sieben mächt'ge [771]), bekannt des Reichthums Thore den Gerechten. Saramâ [772]) fand der Rinder fest Gefängniss, durch die das menschliche Geschlecht ernährt wird. (8)

Durch sie, die alles sprossenreiche tragen [773]), zu der Unsterblichkeit die Pfade bahnend [773]), — die mächt'gen Söhne [773]) —

---

ment' (danda erscheint im RigV. nur einmal) u. aa. Ganz eben so erklärt sich der Name des heiligen Vogels garuda (erscheint in den Veden noch gar nicht) aus gar-u-tra gebildet aus gar ganz wie var-u-tra aus var. Nach Analogie von pat-a-tra würde es 'der Flügel' heissen, welcher gewissermassen poetisch für 'Vogel' gebraucht wäre. In den GGA. 1858 S. 1628 habe ich an mehreren Beispielen gezeigt dass dem sskr. und griech. tra τρο lat. oft cru, clu, culu entspricht; demgemäss ist dem sskr. *gar-u-tra (mit v = g und l = r) ganz gleich volucro in volucer 'der Vogel' und garuda ist also eigentlich nur der 'Vogel κατ' ἐξοχήν'. In diesem *gar-u-tra nun ist u augenscheinlich nur Vertreter von ursprünglichem a und da ihn gar-ut so nah ist, so ist danach wahrscheinlich, dass auch hier u so zu fassen ist. Die Entscheidung über gar-ut würde auch für marut maassgebend sein, doch ist sie, wie gesagt, auch hiernach nicht ganz zu sichern.

768) Opferarten s. Sch.

769) durch die Vollbringung aller dieser Opfer bewirken sie dass der Regen nicht versiegt.

770) çurudh s. Roth Erl. zum Nirukta X, 41; ist es aus âçu-rudh entstanden?

771) Sâyana supplirt dazu 'Flüsse'; ich zweifle ob mit Recht; ich erinnere mich zwar keiner andern Stelle, wo von sieben Himmelsthoren die Rede wäre, allein in den Veden stehen manche Züge vereinzelt.

772) s. Anm. 630 zu I, 62, 3.

773) nämlich die Âditya's, eine Classe der Götter, welche in innigster Verbindung mit der, ebenfalls als Âditya bezeichnet n, Sonne stehen.

theilt[774]) mit Macht sich Erde, die ew'ge Mutter zu des Vogels[775]) Stütze. (9)

Als sie dem Himmel beide Augen[776]) schufen, da gaben hehre Schönheit ihm die Ew'gen[777]); um strömt es — Agni! — wie ergossne Fluthen[778]), — abwärts sehn sie[779]) die leuchtenden sich senken. (10)

73ster Hymnus.

An Agni.

Der Nahrung giebt, wie väterlicher Reichthum, der liebevoll, gleichwie ein weiser Lehrer[780]), der, wie ein glückbeschenkter[781]) Gast geliebt wird, durchwallt des Opfrers Stätte wie ein Herold. (1)

Der, wie der Gott Savitar[782], treuen Sinnes[783]) mit Weisheit waltet über alle Kämpfe, der vielgepriesen, lauter wie der Lichtglanz, als Inbegriff des Heils umfreit muss werden. (2)

Der, wie die Sonne alles tragend, waltet der Erde, wie ein freundereicher König[784]) — zum Schutze sitzend, vor ihm sitzend Helden[785]) — ein tadellos Weib, manngeliebtes gleichsam. (3)

So ehren dich — im Hause stets entzündet — die Männer — Agni! — in den sichren Sitzen[786]); mit vielem Glanze

774) die Erde theilt sich, um die mächtigen Söhne zu gebären.

775) Bezeichnung der wie ein Vogel schwebenden Sonne (vgl. Anm. 773).

776) Sonne und Mond.

777) die Ewigen = Götter.

778) nun schiessen deren Strahlen in derselben Fülle, wie Regenfluthen.

779) = die Strahlen.

780) eig. 'der eine schöne Liebe ist, wie (die) eines weisen Lehrers'; zu suprâṇîti vgl. V, 42, 18 pra ṇî eig 'vorziehen' dann 'lieben'. çâsuḥ nimmt Sây. hier als Nomin. im Sinn von çâsanam, aber I, 60, 2 und 115, 13 als Genitiv und es ist kein Grund von dieser Fassung hier abzugehen.

781) syona-çî eig. 'in Glück liegend' vgl. das Suffix ça in Vollst. Sskr. Gr. S. 244. Dass es zu atithi gehört, zeigt VII, 42, 4.

782) die stets wiederkehrende und Licht und Wärme spendende Sonne.

783) d. h. der was er beschlossen hat, was er will, ausführt, den Schutz, den er, durch Opfer gewonnen, geben will, wirklich verleiht: zuverlässig.

784) ein König der gute Freunde hat = einem gnädigen.

785) wie vor dem König seine Freunde die Helden, so sitzen vor Agni betende.

786) durch dich gesicherten Wohnungen.

haben sei bedeckt ihn[787]; — sei lebenslang du Träger von Reichthümern! (4)

Die Opferherrn mögen Nahrung gewinnen, die weisen Opfrer — Agni! — all ihr Leblang; in Schlachten mögen Beute wir erwerben, den Göttern spendend einen Theil, zum Ruhme. (5)

Denn die Küh' die eutergefüllten, glanzreich[788], gewähren Trank[789], begehrend nach dem Rechten[790]; von fern her strömen zu dem Stein[791] zusammen die Flüsse um Wohlwollen zu erbitten. (6)

Bei dir Wohlwollen — Agni! — sich erbittend, gewannen Ruhm im Himmel die Ehrwürdgen[792]: sie schufen Nacht und Tag die zwiegestalt'gen, vereinigten die schwarz und lichte Farbe. (7)

Lass uns und unsre Opferherren — Agni! — die Sterblichen sein, die du führst zu Reichthum; der ganzen Welt folgst du gleichwie der Schatten, Himmel und Erde und die Luft erfüllend. (8)

Mit deiner Hülf' werben wir — Agni! — Rosse durch Rosse, Mann durch Mannen, Held durch Helden. Lass im Besitz des väterlichen Reichthums mit Weisheit uns hundert Jahre durchleben. (9)

Und diese Worte — Agni! — du! o Schöpfer! lass deinem Herzen deinem Sinn gefallen; lass deine schwer lastenden Schätz' uns bergen und gottertheilten Ruhm dazu uns fügen. (10)

---

787) soll, wie der Schol. erklärt, heissen: sie haben viele Opfer in ihm dargebracht.

788) der Glanz der Kühe ist die helle Milch; es ist smad-ûdhanîh zu lesen.

789) sie geben ihre Milch zum Opfer her, um sie mit dem Somasaft mischen zu lassen.

790) = Opfer.

791) der Stein, womit der Soma ausgepresst wird. Die Flüsse (= Wasser) kommen, sich mit dem Somasaft und der Milch zu mischen, und dadurch das Wohlwollen des Agni, dem das Somaopfer gebracht wird, zu erbitten.

792) durch Agni's Wohlwollen erhalten die Götter die Opfer, durch welche sie zur Verrichtung ihrer göttlichen Thaten und des sich daran knüpfenden Ruhms befähigt werden.

Excurs zu Hymnus I, 61, 10 (S. 584.)

dâváne, dâ'mane δόμεναι, und die Infinitive auf εναι,

dâváne ist ein Dativ in Infinitivbedeutung (vgl. meine Vollst. Sskr. Gr. §. 919 Böhtl.-Roth Sskr. Wtb. unter dâván), von Sáyana ganz missverstanden. Beiläufig bemerke ich, dass diese Form wesentlich identisch ist mit dem homerischen Infinitiv δόμεναι. Doch findet dieser in den Veden auch seinen lautlich genaueren Repräsentanten, so dass der noch von Leo Meyer (der Infinitiv der homerischen Sprache S. 9) hervorgehobne Mangel einer Spur eines solchen Infinitivs im Sskr. fortan beseitigt ist.

Es ist bekannt, dass das Suff. van mit man, ganz wie vant mit mant, von denen sie nur Abstumpfungen sind, identisch ist. Demgemäss dürfen wir dâvan mit dâman identificiren. In den Themen auf man erscheint aber in denselben Wörtern der Accent bald auf dem Suffix bald auf der diesem vorhergehenden Sylbe, letztres vorzüglich im Neutrum (vgl. brahmán und bráhman, bhujmán und bhújman) und so findet sich auch dâ'man ntr. neben dâmán msc. (Böhtl.-Roth haben auch neben dâváne, welches nur in dieser Dativform und in Infinitivbedeutung vorkömmt, dâ'van, welches sich nur als hinteres Glied in Compositis findet). Der Dativ dieses ntr. dâ'mane erscheint einmal (RigV. VIII, 52, 8) in kritâ' dâ'mane ebenfalls als Infinitiv und ihm entspricht der homerische Infinitiv δόμεναι. Die Kürze ο im Gegensatz zu der im Sskr. erhaltnen Länge erklärt sich wie in einer Menge analoger Fälle, daraus, dass der Accent wie in dâváne, dâmán msc. ursprünglich auf dem Suffix stand und dadurch die Verkürzung und Verwandlung des Vokals der vorhergehenden Sylbe herbeiführte (vgl. oben S. 254 ff. und S. 577 Anm.). Diese Identität von dâmane mit δομεναι ist ein entscheidender Beweis für die Richtigkeit der von Bopp Vgl. Gr. §. 883 aufgestellten Erklärung der Entstehung des griechischen Infin. auf μεναι aus dem Dativ eines Substantivs auf man, nicht aus dem Ptcp. μενο, welche er früher (Conjugationssystem S. 85) aufgestellt und Leo Meyer mit Unrecht (in der schon angeführten Dissertation 'der Infinitiv der homerischen Sprache u. s. w. 1856 S. 9) wiederholt hat. Bekanntlich erscheint neben μεναι schon im Homer — völlig identisch — εναι, ohne μ z. B. ἰέναι neben

ἴμεναι von ι 'gehn' εἶναι (für ἔεναι *ἐϝ-εναι) neben ἔμμεναι (für *ἐσ-μεναι) von ἐς 'sein', γνῶναι (für γνω-εναι) neben γνώμεναι, δοῦναι für (δό-εναι) neben δόμεναι u. s. w. Den Mangel des μ in den hieher gehörigen Formen betreffend; so heisst es bei Bopp Vgl. Gr. §. 882 S. 1287 Z. 8 v. u. einfach 'und hieraus, *durch Ausstossung des μ*'. Es ist nun zwar sehr gut im Allgemeinen denkbar, dass ein μ in der Mitte eines Wortes ausfalle, allein ich kenne keinen einzigen sichren Fall dieser Art im Griech. und möchte fast glauben, dass dem grossen Meister der Sprachforschung eben so wenig einer bekannt gewesen sei, da er ihn sonst wohl angeführt haben würde. Leo Meyer, dem Jeder eine grosse Vertrautheit mit der Griechischen Sprache zuerkennen wird, führt ebenfalls keinen an, doch verkennt er — wie es scheint — nicht die Nothwendigkeit, diesen Ausfall irgendwie durch Analogien zu stützen und verweist deshalb auf den Ausfall des m im sskr. Atman. Sing. 1, wo stets e statt me erscheint, und im Ptcp. Atman. wo m mehrfach ausgefallen ist, (a. a. O. S. 5 Anm. u. S. 9, Anm. 1). Ich weiss nun nicht, wie er diese Analogie verstanden haben will; soll der Vergleich bloss bedeuten, dass wie im Sskr. ein m hier ausgefallen ist, so könne es auch im Griechischen — auch nach seiner Isolirung — ausgefallen sein, so muss man dagegen einwenden, dass die phonetischen Erscheinungen selbst innig verwandter Sprachen, sobald diese von einander getrennt sind, für einander keinen Maassstab abgeben, dass Wandlungen, welche für sie in ihrem individualisirten Zustand angenommen werden sollen, aus ihren speciellen lautlichen Neigungen und Entwicklungen nachzuweisen sind. Sollte aber damit gemeint sein — was ich jedoch kaum glaube, da die Darstellung diess nicht andeutet und gewiss bestimmt angedeutet haben würde — dass schon vor der Trennung vom Sskrit diese Infinitivformen auf mane — in Analogie mit sskr. e für me, âna neben mâna — Nebenformen mit Einbusse des m — also ane — erzeugt und beide sich im Griechischen erhalten hätten, so liessen sich zwar für diese Annahme manche Analogien im Allgemeinen geltend machen, ja man würde sogar dann im Stande sein, die Germanische Infinitivendung goth. an dazu zu ziehen, sie ganz analog wie griech. εν für εναι (wie μεν für μεναι) z. B. in ναίειν für ναιε-εν (wie ναιέ-μεν) und dieses, für ναιέ-εναι (wie ναι-εμεναι), durch dieselbe Einbusse des Auslauts

aus *ane für mane zu erklären — allein diese Erklärung welche, mag Leo Meyer sie andeuten wollen, oder nicht, auf jeden Fall das Recht hat, vorgebracht zu werden, wird — wenn auch keineswegs entschieden widerlegt — doch sehr unwahrscheinlich, wenn man den Grund erforscht, welcher die Einbusse dieser anlautenden m im Sskr. herbeiführte. Die unmittelbare Einbusse eines inlautenden sylbenanlautenden m ist, so viel mir bekannt, auf diese beiden Fälle beschränkt und diese Beschränkung erleichtert ihre Erklärung. Die des m im Ptcp. — âna statt mâna — ist ferner der Regel nach auf die sogenannte 2. Conjugation und das Pfectum redupl. beschränkt. Im Pf. red. zunächst, z. B. sskr. bubudhâná gegenüber von griech. *πεπυσ-μένο*, tritt das Suffix in allen consonantisch auslautenden Verbalthemen unmittelbar an den Consonanten, zugleich ist es stets oxytonirt — und zwar auch in den vokalisch auslautenden Verbalthemen. Aus beiden Momenten zusammengenommen erklärt sich die Einbusse des m im Sskr. In *bubudhmâná wirkte der Accent, wie so oft, schwächend auf die unmittelbar vorhergehende Sylbe. Sie erleichtert sich, um rascher zu der accentuirten Sylbe gelangen zu können, durch Einbusse des einen der anlautenden Consonanten. Bei derartigen Schwächungen wird aber in einer aus einer muta und einem Nasal bestehenden Verbindung der Nasal eingebüsst, vgl. z. B. ved. taté für tatné statt organisch tatané von tan und die vielen Fälle, wo in- und auslautende Nasale eines Verbum vor accentuirten Suffixen (z. B. im Ptcp. Pf. Pass.) eingebüsst werden, z. B. dañç dashṭá, gam gatá u. aa. Consonantisch auslautende Verbalthemen bilden aber die bei weitem grösste Majorität der Verbalthemen und daraus erklärt sich dass die Minorität — die vokalisch auslautenden — sich ihr ebenfalls fügte.

Ziemlich ähnlich ist es mit dem Ptcp. Präs. Hier tritt âna nur in der zweiten Conjugation an, d. h. in derjenigen, welche nicht, wie in der 1. Conj., alle Endungen durch Bindevokal a anknüpft, sondern sie unmittelbar an das Thema schliesst. Es ist eine wohl von keinem, der ernsthaft die Geschichte der indogermanischen Flexion durchforscht hat, bestrittene Thatsache, dass diese Conjugation — speciell die zu ihr gehörige 2. Conjugations-Classe, welche gar kein besonderes Präsensthema kennt — den Anfang der indogermanischen Conjugation bildete, neben ihr sich aber ziemlich früh die durch Bindvokal a erhob und

immer weiter um sich griff. Diesem gemäss ist es unzweifelhaft — und wird selbst noch durch die Veden bestätigt — dass einst die 2. Conjugation einen viel grössern Umfang in Sskr. hatte, als sie in dem uns bekannten Zustand desselben behauptet. Dann folgten ihr natürlich auch eine grosse Menge, in ältester Zeit wohl alle, im Präsens consonantisch auslautende Themen. Ferner hat das Ptcp. nach der allgemeinen nur wenige und sicher erst in spätrer Zeit eingetretene Ausnahmen erleidenden Regel auch im Präsens der zweiten Conjugation den Accent auf der letzten Sylbe z. B. dvishâná. Es bewirkten also, grade wie im Ptcp. Pf. red., auch hier Accent und Zusammentreffen zweier Consonanten in der ihm vorhergehenden Sylbe die Ausstossung des m in derselben (also dvishâná statt *dvishmâná). Die einst gewiss sehr grosse Majorität consonantisch auslautender Themen, in denen das m demgemäss ausgefallen war, riss dann die vokalisch auslautenden Themen, welche im übrigen der 2. Conjugation folgen, ebenfalls in diese Analogie. In der ersten Conjugation dagegen, wo dem Suff. stets ein a vorherging blieb das m — mit wenigen sporadischen Ausnahmen, die sich durch noch weiteres Umsichgreifen der verstümmelten Form erklären — unversehrt.

So erklärt sich denn endlich auch die durchgängige Einbusse des m in 1 Sing. Atm. Hier fällt im allgemeinen der Accent auf das e, welchem es einst vorherging (dvish-é statt *dvish-mé) und da nach der eben angedeuteten Geschichte der indogermanischen Conjugation auch diese Form einst in consonantisch auslautenden Themen in grösster Fülle hervortrat, so machte sich die Einbusse des m aus denselben Gründen geltend, wie z. B. in ved. prathinâ' für prathimnâ', taté für tatné. Wie aber im Sskr. die Einbusse des m in das Ptcp. Präs. der 1. Conjugation einzudringen begann (Vollst. Sskr. Gr. §. 886, 2), so hat sie sich für 1 Atm. durchweg geltend gemacht und den Widerstand, den ihr das a im Ptcp. entgegensetzte, vollständig überwunden.

Von diesem Kampf und Sieg im Sskr. spiegelt sich aber im Gricch. keine Spur wider, hier ist das μ in allen drei Fällen bewahrt (πεπυσμένο, ἄρμενο, ὄρμενο von Aoristen welche der ersten sskr. Form entsprechen vgl. ὦρτο = ved. àrta, φέρομαι u. s. w.). Schon dessbalb würde ich nicht wagen durch jene sskrit. Fälle den Ausfall von μ in εναι für μεναι zu deuten. Dazu kommt aber noch, dass während nun die dem μεναι ent-

sprechende sskr. Form mane nachgewiesen ist, sich im Sskr. keine Spur findet, dass in ihr — analog den obigen Fällen — das m je eingebüsst sei.

Demgemäss kann ich in der sskr. Einbusse des m in den angegebenen Fällen keinen Schutz für die Annahme einer Einbusse von *μ* in den Infinitiven auf *εναι* finden. Wir müssen also entweder mit Bopp den Ausfall ohne weitres, also als ganz einzeln stehenden Fall, annehmen — was gewiss höchst bedenklich ist — oder uns nach einer andern Erklärung umsehen.

Als solche schlage ich die Annahme vor, dass wie dâvane neben dâmane im Sskr. erscheint, so diese Doppelform auch schon in das Griechische übergegangen sei, also *μεναι* und *ϝεναι* hier existirten, *δομεναι* = dâmane, *δοῦναι* = dâvane für *δο-ϝεναι* sei. Diese Annahme erhält dadurch eine Stütze, dass der Wechsel von m und v in Suffixen schon entschieden uralt ist und sich in allen verwandten Sprachen widerspiegelt. Es lässt sich z. B. im Sskr. mit Entschiedenheit nachweisen, dass Suff. mant und vant dynamisch ganz dasselbe sind und der Unterschied nur ein rein phonetischer ist, eben so für man und van. Derselbe Beweis lässt sich wenn gleich nicht in demselben Umfang in den verwandten Sprachen führen (vgl. z. B. griech. *ἴϑματ* für org. *ἰϑμαντ* und dieses aus *ἰ-τϝαντ* — sskr. i-tvan für organ. itvant — und ebenso *ἰϑυν* (in *ἰϑύνω, ἰϑύν-τατα*) = sskr. i-tvan). Es würde hier zu weit führen diese Beweise zusammenzustellen, ich glaube aber, dass das Resultat, nach der Fülle von Beispielen, die ich schon sporadisch aufgestellt habe, kaum mehr bezweifelt wird. Ob übrigens die Form *ϝεναι* noch auf die Bildung irgend eines der hieher gehörigen Infinitive von Einfluss war (*δοῦναι* z. B. unmittelbar auf *δοϝεναι* beruht) oder das v schon so früh im Inlaut eingebüsst ward, dass die Formen zunächst auf *εναι* beruhen (also *δο-εναι* statt *δοϝεναι*), werden wir, wenn nicht eine Form mit Digamma noch gefunden wird, nicht entscheiden können; ist diess doch selbst in den lat. Bildungen auf et (it) für vet (vit) z. A. ped-et = sskr. pad-vat, equet = sskr. açva-vat schwierig, obgleich die Einbusse und Bewahrung des v im Latein. sich mit viel grössrer Sicherheit bestimmen lässt, als die des ϝ im Griechischen.

Die Kehllaute der gothischen Sprache in ihrem Verhältniss zu denen des Altindischen, Griechischen und Lateinischen.

Von

Leo Meyer.

Fortsetzung.

G.

23. Das gothische *g* steht nach dem zu Anfang Bemerkten in der Regel dem alten *gh* und damit dem griechischen χ gegenüber. Daneben ist hier zum Behuf der Vergleichung der verwandten Sprachen nur noch zu bemerken, einmal dass die altindischen gehauchten Laute *bh* und *dh* mehrfach, insbesondre häufig aber das alte *gh* zum blossen Hauch *h* abgeschwächt sind, dass wir also altindische Formen mit *h*, um sie fruchtbar vergleichen zu können, immer erst, und zwar oft grade mittels anderer verwandter Sprachen, in ihre ältere Gestalt zurückübersetzen müssen, und dann, dass im Lateinischen, wo es hier genau vergleichbare Formen bietet, an der Stelle des alten dickeren gehauchten *gh* sich überhaupt nur noch der reine Hauch *h* findet. Die gothischen Wörter, in denen so der Lautverschiebung entsprechend das *g* im Anlaut für altes *gh* eintrat, sind: ***gitan***, erlangen, nur in ***bi-gitan***, finden; gr. *χανδάνειν*, *χαδεῖν* (Aorist) fassen, begreifen; lat. ***pre-hendere*** (aus *-ghendere*), fassen, ergreifen. — ***gaiti-***, f. Geiss, Ziege; lat. ***haedo-*** (aus *ghaido-*), m. junger Ziegenbock; gr. *χίμαρο-* (aus *χίδμαρο-*), Ziegenbock. — ***giutan***, giessen; lat. ***fundere*** (aus *ghundere*), giessen, mit Perfect *fūdi*, ich goss; gr. *χέω*, alt *χέϝω*, ich giesse; *χύδην*, gussweise, reichlich; *χύσις*, f. Guss. — ***gaidva-***, n. Mangel; gr. *χῆνος-*, n. Mangel, Entbehrung; altind. *hâ* (aus *ghâ*), verlassen, verlieren; *hâ'ni-* (aus *ghâ'ni-*), f. Verlust, Mangel. — ***gasti-***, m. Gast, Fremdling,

= lat. *hosti-* (aus *ghosti-*), m. Fremder, Feind. — ***gazda-***, m. Stachel, lat. *hasta-* (aus *ghasta-*), f. Spiess, Speer. — ***gistra-***, gestern, nur im adverbiellen ***gistra-dagis***, das Matthäus 6, 30 auffallender Weise *αὔριον*, morgen, übersetzt; altind. *hyás* (aus *ghyás*) = gr. *χθές*, gestern; lat. *hesternus* (aus *ghesternus*), gestrig. — ***guman-***, m. Mann, = lat. *homon-* (aus *ghomon-*), m. Mann, Mensch. — ***-geirôn-***, f. Verlangen, Gier, in ***faihu-geirôn-***, f. Geldgier; ***gairunja-***, n. Verlangen, und ***-gairna-***, verlangend, gierig, in ***faihu-gairna-***, geldgierig; altind. *háryati* (aus *gháryati*), er liebt, er wünscht; lat. *grâtus* (aus *ghrâtus*), erwünscht, angenehm; gr. *χάριτ-*, f. Gunst, Huld, Wohlwollen, Anmuth; *χαρίζεσθαι* (als Passiv), erwünscht sein, lieb sein, angenehm sein. Dazu gehört auch ***gailjan***, erfreuen; gr. *χαίρειν* (aus *χάϳειν*), sich freuen: *χάρμα*, n. Freude, Vergnügen; altind. *hlâd* (aus *ghlâd-*), sich freuen: *hlâdatai*, er freut sich. — ***gardi-***, m. Haus, Familie, eigentlich 'Umhegtes', auch: Garten, in ***veina-gardi-***, m. Weingarten; lat. *horto-*, m. Garten, = gr. *χόρτο-*, m. Umfriedigung (*αὐλῆς ἐν χόρτῳ*, innerhalb der Umfriedigung, des Hofes der Wohnung Ilias 11, 774; *αὐλῆς ἐν χόρτοισι* Ilias 24, 640), umhegter Raum, Wohnort. Dazu auch ***-gairdan***, umgürten, in ***bi-gairdan***, umgürten. — ***gulþa-***, n. Gold, altind. *hárita-* (aus *ghárita-*), goldfarbig; *hiraṇya-* (aus *ghiraṇya-*), Gold; gr. *χρῡσό-*, m. Gold. Damit zusammen hängt auch ***glitmunjan***, glänzen; altind. *ghṛṇá-* und *ghṛṇi-* m. Sonnenstrahl; gr. *χλωρός*, gelblich, grüngelb; *ὠ-χρός*, gelblich, blassgelb; lat. *gliscere*, entglimmen, — ***grasa-***, n. Gras, Kraut; gr. *χόρτος*, Gras; altind. *harit-* (aus *gharit-*), grün, Gras; *hári-* (aus *ghári-*), grün, gelb; *hárita-*, grün; lat. *viridis* (aus *ghviridis*), grün; *virêre* (aus *ghvirêre*), grün sein. Diese Formen hängen mit den letztvorhergenannten eng zusammen und scheinen sämmtlich zurück zu kommen auf den Begriff 'grüngelblich glänzen'. — ***graban***, graben, schliesst sich an gr. *χαράσσειν* (aus *χαράχϳειν*), eingraben, einschneiden, hat aber auch noch manche andre Formen zur Seite, die der Lautverschiebung nicht genau entsprechen, wie gr. *γράφειν*, eingraben, schreiben, lat. *scribere*, schreiben, gr. *γλάφειν*, aufscharren, lat. *scalpere*, kratzen, eingraben, und andere, von denen weiterhin noch die Rede sein wird.

24. Einige gothische Wörter widersprechen der Lautverschiebung wieder in der Weise, dass sie ihr anlautendes ***g***

ganz demselben Laut in den verwandten Sprachen gegenüberstellen, so *gaggan*, gehen, umhergehen, das wahrscheinlich auf eine alte verstärkende Bildung durch Wurzelwiederholung zurückkömmt, und sich so wohl zunächst dem altindischen Intensiv *jangamyátai* (für *gangamyátai*), er geht viel, er besucht, zur Seite stellt, neben dem auch ein Adjectiv *jangama-*, lebendig, beweglich, steht, von *gam*, gehen: *gámana*, n. das Gehen. Es ist hier noch hervorzuheben, dass die altindischen Intensive in ihrer ersten Silbe auch mehrfach den Nasal eintreten lassen, wo ihn das einfache Verb gar nicht hat, so *dándahîti* oder *dandahyátai*, er verbrennt völlig (transitiv und intransitiv), neben einfachem *dáhati*, er brennt; *cancalyátai*, er schwankt heftig, neben *cálati*, er schwankt; *jánjabhîti* oder *janjabhyátai*, er schnappt heftig, neben *jábhatai*, er schnappt, und andere. Ganz ähnlich bietet auch das Griechische die Formen *πίμπλημι*, ich erfülle (Futur: *πλήσω*, ich werde erfüllen), und *πίμπρημι*, ich entzünde (Futur: *πρήσω*, ich werde entzünden), die mit dem gothischen *gaggan*, gehen, auch darin eigenthümlich übereinstimmen, dass sie nur in Präsensformen gebraucht werden, wie denn der Gothe zu *gaggan*, gehen, ein davon ganz abliegendes Perfect *iddja*, ich ging, gebraucht. Nach dem Obigen erscheint also die Annahme, dass die zu Grunde liegende Wurzelform von *gaggan*, gehen, schon auf Nasal ausgegangen sei, nicht als durchaus nothwendig, wie sich ja denn auch *gatvôn-*, f. Gasse, ohne Nasal im Innern, noch unmittelbar daran schliesst. Aus den verwandten Sprachen nennen wir ausser den schon in 3. unter *qviman*, kommen, = altind. *gámana-*, n. das Gehen, genannten ja auch hieher gehörigen Formen noch altind. *gâ*, gehen: *jigâti* (aus *gi-gâti*), er geht, *á-gâm*, ich ging; *gatá-*, gegangen, fortgegangen, verschwunden; *gáti-*, f. Gang; gr. *βάσι-* (aus *γϝάσι-*), f. Tritt, Gang; *βατό-*, gangbar; *ἔβη* = altind. *ágât*, er ging; lat. *vádere* (aus *gvádere*), gehen. — *gauja-* (aus *gavja-*), n. Gau, Land, Gegend; gr. *γῆ*, alt *γαῖα* (aus *γάϝια*), Erde, Land; altind. *gáv-*, f. Erde. — *gôda-*, gut; gr. *ἀ-γαθό-*, gut, seinem Ursprung nach noch durchaus dunkel. — *gaunôn*, klagen; gr. *γοᾶν*, alt *γοϝᾶν*, wehklagen, jammern; altind. *gávatai*, er lässt ertönen, er ruft laut. — *grêdu-*, m. Hunger; altind. *gardh*, gierig sein: *gṛ́dhyati* (aus *gárdhyati*), er ist gierig, er verlangt heftig; *gardhaná-*, gierig; *gṛdhnú-* und *gṛdhrá-*, gierig, heftig verlangend, lechzend; gr. *λῑμός* (aus *γλιϑ-μός*), Hunger. — *greipan*, greifen.

ergreifen; altind. *grabh*, später *grah*, greifen: *gṛbhṇáti*, *gṛhṇáti*, er greift, er fasst. Daneben werden auch angeführt *ghṛ́ṇṇatai*, *ghúṇṇatai* und *ghiṇṇatai*, er greift, die in Bezug auf den Kehllaut der Lautverschiebung genau entsprechen würden, ohne Zweifel aber erst spät aus einem muthmasslichen *gṛhṇatai* entstanden durch Einfluss des im Innern verdrängten Hauchlauts auf den Anlaut des Wortes. — **-geigan**, gewinnen, nur in **ga-geigan**, gewinnen, das auch **ga-geiggan** geschrieben wird, gehört zu altind. *ji*, siegen, gewinnen: *jáyati* oder *jáyatai*, er ersiegt, er gewinnt, er erobert, er besiegt, er überwindet, und ist wohl eine alte durch Wurzelwiederholung daraus gebildete Form, wie das altindische Intensiv *jaijiyatai*, er besiegt völlig. — **gridi-**, f. Schritt, Stufe, steht neben lat. *gradi*, schreiten, und *gressu-* (aus *gred tu*), m. Schritt, hat aber auch altind. *krámati* und *krámatai*, er schreitet, und unser *schreiten* zur Seite, in welcher Hinsicht es auch später (in 26.) noch zur Sprache kommen wird.

25. Vereinzelte gothische Formen stellen ihr. anlautendes *g* auch einem *k* der verwandten Sprachen gegenüber, wodurch also die Lautverschiebung in der Weise gestört erscheint, dass die Stufe des Hauchlauts ganz übersprungen ist. Das nämliche Verhältniss erscheint auch, wie später noch zur Betrachtung kommen wird, hie und da bei den Lippenlauten sowohl als bei den Zungenlauten. Im Allgemeinen dürfen wir im fraglichen Falle gewiss annehmen, dass der harte Laut, hier also zunächst das *k*, durch irgendwelchen lautlichen Einfluss zunächst gehaucht (*kh*, *gh*) wurde und dann diesem gehauchten Laute das weiche (*g*) dem allgemeinen Gesetz ganz entsprechend sich gegenüber stellte. Darnach würde die Störung der Lautverschiebung im Grunde nur scheinbar sein, und uns nur die muthmassliche nächste Vorstufe der gothischen *g*-anlautenden Form fehlen. Zu nennen sind hier **grêtan**, weinen, wehklagen, das genau übereinstimmt mit altind. **krándana-**, n. das Wehklagen, **krándati** und **krándatai**, er schreit, er jammert, er ruft kläglich, in welchen letzteren Formen nach dem Obigen also zunächst Aspirirung des *k* wahrscheinlich sein würde, die durch das nebenstehende *r*, das diesen Einfluss auch sonst sehr häufig ausübte, sehr wohl veranlasst sein könnte, ehe das gothische *g* eintrat. — **giblan-**, m. Giebel, Gipfel, steht neben altind. *ka-kúbh-*, f. Kuppe, Gipfel, das deutlich altreduplicirte Form ist, und gr. **κάμπτειν**,

beugen, krümmen; *καμπύλος*, gekrümmt, gebogen; auch *κεφαλή*, lat. *caput*, Kopf, altind. *kapā'la-*, m. n. Schädel, Kopf, und gr. *κῦφός*, gekrümmt, und andern Formen; vielleicht aber schliesst es sich am Nächsten an gr. *κορυφή*, Gipfel, und *κολοφών*, m. Gipfel, so dass also wegen des gleichfolgenden *l* des Suffixes ein inneres *l* (oder *r*) würde eingebüsst sein. — ***galgan-*** m. Galgen, Kreuz, beruht wahrscheinlich auf dem Begriff des Queren, Krummen, und schliesst sich an lat. ***cruc-***, f. Kreuz; altind. ***krúncati***, er krümmt; auch altind. ***karkaṭa-***, m. gr. ***καρκίνο-***, lat. ***cancro-***, m. Krebs, und andre Formen. Vielleicht ist es im Grunde auch eine alte reduplicirte Intensiv- oder Verstärkungsform von einer einfachen auch andersher schon erschlossenen Wurzel ***kar***, sich krümmen, sich drehen. — ***gilþa-***, f. Sichel, neben lat. ***cultro-***, m. Messer; gr. *κείρειν* (aus *κέρϳειν*), scheeren, schneiden; *ξυρό-*, n. Scheermesser, altind. ***kart'*** (aus ***skart***), schneiden; ***krntáti*** (aus ***skarntáti***), er schneidet, er zerschneidet, muss wegen des ursprünglich anlautenden ***sk*** im Nachfolgenden noch zur Sprache kommen.

26. Zu den zahlreichen späteren Umgestaltungen der sehr alten und sehr verbreiteten Lautverbindung ***sk***, von der schon oben in 8. gehandelt wurde auch insofern als einzelne der angedeuteten Umgestaltungen dort bereits näher bezeichnet wurden, gehört auch die nun hier noch besonders zu betrachtende, dass im Gothischen in mehreren Fällen ihr reines ***g*** gegenüber steht. Diesen Weg vom ***sk*** aber zum ***g*** legte die Sprache nicht gleichsam in einem Sprunge zurück, sondern sehr allmählig vorschreitend. Die einzelnen Stufen aber auf jenem Wege lassen sich noch mit ziemlicher Sicherheit angeben. Es ist vielfach ersichtlich, dass das ***k*** der fraglichen alten Lautverbindung durch Einfluss des nebenstehenden Zischlauts aspirirt wurde, wie zum Beispiel im gr. *σχίζειν* (aus *σκίδϳειν*), spalten, neben lat. ***scindere***, spalten, zerreissen, und goth. ***skaidan***, scheiden, trennen; in gr. *σχελίς* neben *σκελίς*, Thierhintertheil, in gr. *σχινδαλμός* neben *σκινδαλμός*, gespaltenes Stück Holz, und im Altindischen wahrscheinlich in allen Wörtern mit ***skh***, wie ***skhálati*** (für altes ***skálati***), er wankt, er schwankt. Dazu ist in jener Lautverbindung ***sk*** auch gar nicht selten der Zischlaut ganz verloren, und zwar oft, ohne weitern Einfluss geübt zu haben, wie in lat. ***caedere*** (aus ***scaedere***), hauen, zerhauen, neben ***scindere***, spalten, zerschneiden, in gr. *κίδνασθαι* neben *σκίδνασθαι*, sich ausbreiten, in gr. *κολούειν*,

verstümmeln, neben σκολοκρός, verstümmelt, im altind. *kar* (aus *skar*), machen, bereiten, neben *sam-skar*, verbinden, zubereiten, schmücken, und sonst; oft aber auch, nachdem sich bereits der oben erwähnte aspirirende Einfluss geltend gemacht hatte, wie in χλευάζειν und χελῦνάζειν neben σχελῦνάζειν (aus σκελῦνάζειν), scherzen, spotten, in χρέμπτεσθαι (aus σκρέμπτεσθαι) neben lat. *screâre*, sich räuspern, ausspeien; in gr. χαράσσειν (aus σκαράσσειν), einschneiden, eingraben, neben lat. *scribere*, schreiben, *scalpere*, ritzen, einschneiden, eingraben, und sonst. Im letzteren Falle aber kann gar nicht auffallen, wenn wir im Gothischen das *g* hervortreten sehen, es entspricht eben ganz wieder dem allgemeinen Lautverschiebungsgesetz. Zu bemerken ist aber in Bezug auf die beschriebenen Lautveränderungen noch, dass sie durchaus nicht überall gleichmässig durchgedrungen sind, sondern sehr oft die eine sich hier zeigt, die andre dort, wie denn zum Beispiel im lat. *screâre*, sich räuspern, ausspeien, altes *sk* (*sc*) bewahrt blieb, während im dazu gehörigen gleichbedeutenden gr. χρέμπτεσθαι sowohl der aspirirende Einfluss des Zischlauts als auch dann der Abfall des letzteren selbst zu bemerken ist, in welchem letzteren Falle dann also dem griechischen χ gothisches *g* ganz regelrecht gegenüber stehen konnte. Zu nennen sind hier aus dem Gothischen: *giutan*, giessen, das schon in 23. neben lat. *fundere* (zunächst aus *ghundere*), giessen, und gr. χέω, alt χέϝω, ich giesse, genannt werden konnte, mit ihnen aber doch auf eine noch alterthümlichere Form mit *sk* zurückführt, wie sie noch deutlich im altind. *çcyut* (aus *skyut*) und *çcut* (aus *skut*), tropfen, träufeln, sich zeigt. — *graban*, graben, schon in 23. neben gr. χαράσσειν, eingraben, einschneiden, genannt, weist doch deutlich auf noch älteren Anlaut *sk*, wie wir ihn in den nah zugehörigen lat. *scribere*, schreiben, und lat. *scalpere*, kratzen, eingraben, haben, denen im Griechischen gegenüberstehen γράφειν, einritzen, schreiben, und γλάφειν, aufscharren, in welchen beiden letztern Formen wahrscheinlich ältere Aspiration im Anlaut durch das innre φ wieder aufgehoben wurde. Noch gehören dazu altind. *kshurá-* (aus *skurá-*) m. gr. ξυρό-, n. Messer, Scheermesser, gr. κείρω (aus σκέρϳω), scheeren, abschneiden; κουρίς (aus σκουρίς) Scheermesser, und damit auch goth. *gairu-* n. Stachel; ferner altind. *kart* (aus *skart*), schneiden: *kṛntáti* (aus *karntáti*), er schneidet, er zerschneidet, lat. *cultro-*,

m. Messer, nebst gothischem *grinda-*, klein, nur in *grinda--fraþja-*, kleinmüthig, und nebst dem schon in 25. genannten *gilþa-*, f. Sichel. Ausserdem gehört hieher auch noch *gramsta-*, m. Splitter, neben *χάρφος-* (aus *σχάρφος*), n. Spahn, Splitter, *χραίειν*, ritzen, einritzen, und anderen Formen. — *gridi-*, f. Schritt, Stufe, schon in 24. neben lat. *gradi*, schreiten, genannt, gehört doch auch zu altind. *kram* (aus *skram*), schreiten: *kráma-*, m. Schritt, unserm *schreiten*, das gothisch ***skreidan* lauten müsste. — *-ginnan*, beginnen, nur in *du-ginnan*, beginnen, gehört zu altind. *kar*, machen, bereiten, aus *skar*, wie noch *sam-skar*, zusammenfügen, zubereiten, schmücken, zeigt; *pra-kar* ist 'beginnen'; *du-ginna*, ich beginne, entstand aus einer muthmasslichen alten Präsensform *-kar-nâmi*, worin das *r* verdrängt wurde; im gewöhnlichen altind. *karaúmi* (aus *karnaúmi*), ich mache, wurde dagegen der Nasal ausgestossen. — *ga-*, mit, in sehr vielen Zusammensetzungen, schliesst sich an die gleichbedeutenden lat. *com* (aus *scom*), *cum* und gr. *ξύν* (aus *σχύν*), später *σύν*. — *gasti-*, m. Gast, Fremdling, = lat. *hosti-*, m. Fremder, Feind, wie wir schon in 23. zeigten, gehören ohne Zweifel auch zu gr. *ξένος*, Gast, Fremder, und weisen damit auf alten Anlaut *sk.* = *gazda-*, m. Stachel, lat. *hasta*, f. Spiess, Speer, die auch schon in 23. zusammengestellt werden durften, gehören auch zu gr. *κέντρον* (aus *σκέντρον*), n. Stachel, und damit zu altind. *kshan*, verletzen, verwunden: *kshâṇana-*, n. das Verwunden. — *gauja-*, n. Gau, Land, Gegend, und gr. *γῆ*, alt *γαῖα*, Erde, Land, schon in 24. genannt, hängen ohne Zweifel auch eng zusammen mit lat. *humo-*, f. Erde, gr. *χαμαί*, auf der Erde, *χθόν-*, f. Erde; altind. *kshám-*, und *kshmâ-* (aus *kshamâ-*), f. Erde. — *gaumjan*, wahrnehmen, sehen, gehört vielleicht zu unserm *schauen* und zu *us-skavjan*, sich vorsehen, und lat. *cavêre* (aus *scavêre*), sich hüten, sich vorsehen, die schon in 8. zusammengestellt wurden; *gabein-*, f. Reichthum, möglicher Weise zu gr. *κτέανον* (zunächst wohl aus *κσέανον*), und *κτῆμα*, n. Besitz, Vermögen.

27. Eine eigenthümlich vereinzelte Stellung nimmt das Wort *guþa-* (nach einigen Formen würde man als Grundform auch *guda-* aufstellen dürfen), m. Gott, ein, auch schon durch seine Flexion in einigen Casus, wie im Nominativ *guþ*, Genetiv *guþs*, neben dem Dativ *guþa*, Accusativ *guþ*, aus denen allen

auch vielleicht eine der sonst im Gothischen so seltenen consonantisch ausgehenden Grundformen also *guþ-* aufgestellt werden darf, und noch durch die sächliche Pluralform *guda* (Johannes 10, 34 und 35) neben *guþa* (Galater 4, 8). Aller Wahrscheinlichkeit nach lehnt es sich, wie von uns in Kuhns Zeitschrift (Band 7, Seite 12 bis 18) weiter ausgeführt ist, an altind. *dyut*, glänzen: *dyaútatai*, er glänzt, er leuchtet, *dyút-*, f. Glanz, woneben auch als jüngere Nebenform *jyut*, leuchten: *jyaútatai*, er leuchtet, *jyuti-*, f. Licht, *jyaútis-*, n. Licht, begegnet, da doch sonst dem jüngeren altind. *j* in der Regel ein altes *g* zu Grunde liegt; auch die Nebenformen altind. *jut*: *jaútatai*, er glänzt, sowie *yut*: *yaútatai*, er glänzt, werden angegeben. Aus andern Sprachen schliesst sich hieran noch russisches *útro* (aus *jutro*), n. Morgen, und in selber Bedeutung das böhmische *jitro* (aus *jutro*), n. Für das Lautverhältniss von *g* zu *j-*, wie es *guþa-*, Gott, neben altind. *yut* (*dyut*), glänzen, zeigt, darf noch hervorgehoben werden der enge Zusammenhang von gr. γαμεῖν, heirathen, γαμβρό- = lat. *genero-*, Schwiegersohn, und altind. *jámâtar-* = *yámâtar-*, Schwiegersohn, altind. *yámana-*, n. das Bezwingen, die auch wieder sämmtlich zusammenhängen mit altind. *damáyâmi* = gr. δαμάω = lat. *domô*, ich bezwinge, ich bezähme, nebst δάμαρ, Gattinn; ferner auch der nahe Zusammenhang des serbischen *gospodâr*, Gebieter, littauischen *gaspadorus*, Wirth, mit gr. δεσπότης, Herr, und altind. *dámpati-*, m. und *jáspati-*, m. Hausgebieter, Hausherr, und dann noch, dass im Altindischen zum Beispiel *dai-*, schützen: *dáyatai*, er schützt, er bemitleidet, das Perfect *di-gyai* (statt *di-dyai*), er schützte, bildet, das Benfey für zunächst aus *di-jyai* entstanden hält. Jenes altind. *dyut*, glänzen, selbst schliesst sich an das kürzere *dyu*, glänzen: *dyáuti*, er glänzt, das im Grunde identisch ist mit dem auch in der Bedeutung des Glänzens angeführten *div*, spielen: *dívyati*, er spielt; dazu gehört ausser altind. *dyumát-*, glänzend, auch altind. *div-*, m. f. Himmel, mit dem Nominativ *dyáus*, und auch altind. *daivá-*, m. Gott.

28. Als übrige Formen mit anlautendem *g* sind hier noch zu nennen *giban*, geben. — *gabein-*, f. Reichthum, für das in 26. eine unsichre Vermuthung ausgesprochen wurde. — *gadiliggа-*, m. Geschwisterkind, Vetter, bezeichnet möglicher Weise zunächst den 'Verbundenen, Verwandten' und könnte mit lat. *catêna*, Kette, Fessel, zusammenhängen. — *-geisan* in *us-geis-*

nan, sich entsetzen, und ***us-gaisjan***, erschrecken. — ***gunda-***, n. Eiter, nur Timotheus 2, 2, 17, wo nicht ganz sicher gelesen wird. — ***gansjan***, verursachen, nur Galater 6, 17, schliesst sich vielleicht an altind. ***hi***, schicken, senden: ***hinauti***, er schickt, er sendet, er setzt in Bewegung, er bereitet, mit dem Perfect ***ji-ghâya***, er schickte. — ***gaumjan***, wahrnehmen, sehen, dessen etwaiger Zusammenhang mit unserm ***schauen*** in 26. vermuthet wurde. — ***gaura-***, traurig, betrübt, lässt möglicher Weise an altind. ***ghaurá-***, grausig, schrecklich, denken. — ***gôljan***, grüssen, begrüssen, gehört vielleicht mit zu ***gailjan***, erfreuen, altind. ***háryati*** (aus ***gháryati***), er liebt, er wünscht, und den in 23. daneben genannten Formen, zu denen auch χαρίζεσθαι, willfahren, sich stellt. — ***-gildan***, bezahlen, in ***us-gildan***, vergelten, und ***frà-gildan***, vergelten, nebst ***gilda-***, n. Steuer, Zins. — ***gramjan***, aufregen, erzürnen, hängt vielleicht zusammen mit altind. ***krudh***, zürnen: ***krúdhyati***, er zürnt, ***kraúdha-***, m. Zorn. — ***grundu-***, m. Grund, in ***grundu-vaddju-***, f. Grundmauer. — ***-grudja-***, nur in ***us-grudja-***, lass, träge. — ***-grêfti-***, f. Beschluss, nur in ***ga-grêfti-***, f. Beschluss, scheint sich anzuschliessen an altind. ***kalp***, fähig sein, sich richtig verhalten, in Einklang kommen, sich fügen, bereiten, zurüsten: ***kálpatai***, er verhält sich richtig, er bereitet; ***kalpáyati***, er ordnet an, er bereitet zu, er setzt fest; ***kálpa-***, m. Satzung, Ordnung, Brauch. — ****glaggvu-***, sorgfältig, genau, nur im Adverb ***glaggvuba*** und ***glaggvaba***, genau, schliesst sich wohl unmittelbar an altind. ***laksh*** (aus ***glaksh***), sehen: ***lakshâyati*** und ***lakshâyatai***, er sieht, er bemerkt, er erkennt, und gr. βλέπειν, sehen, blicken. —

29. Im Inlaut steht das gothische ***g*** für altes ***gh*** in: ***-agan***, sich fürchten, belegt in ***un-aganda-***, sich nicht fürchtend, und ***ôgan***, sich fürchten; altind. ***ánhas-*** (aus ***ánghas-***), n. Angst, Bedrängniss, Noth, Sünde; ***anhati-*** (aus ***anghati-***), Angst, Bedrängniss, Noth, Krankheit; gr. ἄχος, n. Schmerz, Betrübniss; ἄχνυμαι, ich betrübe mich; ἀχ-αχίζειν, betrüben; lat. ***angor*** (aus ***anghor***), m. Angst. Dazu gehören auch ***agla-***, unschicklich, schimpflich; ***aglôn-***, f. Schmerz, Betrübniss; gr. ὀχθεῖν (aus ὀχτεῖν?), unwillig sein; ***aglu-***, schwer, gr. ἄχθος (aus ἄχτος?), Last, Bürde, ἄχθεσθαι, belastet sein, und ***aglaitein-***, f. Unschicklichkeit, Unkeuschheit; altind. ***aghá-***, n. Gefahr, Schaden, Sünde, Unreinheit, Schmerz; ferner ***aggvu-***, eng, altind. ***anhú-***

(aus *anghú-*), eng; *anhurá-*, bedrängt, unglücklich; gr. *ἄγχι*, nahe; *ἄγχειν*, die Kehle zuschnüren; lat. *angustus* (aus *anghustus*), eng; *angère*, zusammendrücken, drängen, ängstigen; gr. *ἐγγύς* (aus *ἐγχύς*) nahe. — ***bairga-***, m. Berg; zu entnehmen aus ***bairgahein-***, f. bergige Gegend, Gebirge; altind. *bṛhát-* (aus *barghát-*), gross, hoch; n. Höhe. — ***tuggôn-***, f. Zunge; altind. *jihvá-* (aus *dighvá-*), f. lat. *lingua*, alt *dingua* (aus *dinghva-*), Zunge. — ***tagla-***, n. Haar, gr. *τρίχ-*, f. Haar, Nominativ *θρίξ*, dessen innres *r* in der gothischen Form wegen des hier gleich folgenden *l* ausgestossen wurde. — ***triggva-***, treu, zuverlässig; altind. *darh* (aus *dargh*), fest sein; *dṛ́nhatai* (aus *dárnghatai*), er ist fest; *dṛnhati* (aus *dárnghati*), er macht fest, er befestigt; Particip: *dṛḍhá-* (aus *dṛhtá-*, *dargh-tá-*), feststehend, fest. Wahrscheinlich entstand altind. *dhruvá-*, fest, womit das gleichbedeutende lat. *firmo-* übereinstimmt, zunächst aus *drughvá-*, liegt also dann der gothischen Form am Nächsten. Zu den genannten Formen gehört auch noch ***tulgu-***, fest, standhaft. — ***deigan***, bilden, aus Thon bilden, altind. *dih* (aus *digh*), beschmieren: *daígdhi* (aus *daigh-ti*), er bestreicht, er beschmiert; lat. *fingere* (aus *dhingere*, *dinghere*), bilden; gr. *θιγγάνειν* (aus *δινγχάνειν*), mit Aorist *θιγεῖν*, bestreichen, berühren. — ***daga-***, m. Tag; altind. *dah* (aus *dagh*), brennen: *dáhati*, er brennt, er verbrennt; altind. *áhan-* (aus *ághan-*), n. Tag, verlor wahrscheinlich altes anlautendes *d*. — ***driugan***, Kriegsdienste thun, kämpfen, altind. *druh* (aus *drugh*), hassen, schaden wollen: *drúhyati* (aus *drúghyati*), er hasst; offenbar unser *triegen*, *trügen*. Daran schliesst sich auch noch ***dulga-***, m. Schuld. — ***dragan***, ziehen, bringen, aufladen; altind. *drâgh*, ausstrecken: *drá̀ghatai*, er streckt aus, er dehnt aus; lat. *trahere* (aus *traghere*), ziehen. — ***dugan***, taugen; gr. *δύνασθαι* (aus *δύνγχνασθαι*), vermögen, können; schliessen sich an ein altes *dugh*, muthmassliche Nebenform von altind. *darh* (aus *dargh*), wachsen: *dárhati*, er wächst, an die auch altind. *duhitár-*, (aus *dughitár-*), gr. *θυγάτηρ* (aus *δυγχάτηρ*) und ***dauhtar-***, f. Tochter, höchstwahrscheinlich sich anschliessen. — ***þragjan***, laufen, gr. *τρέχειν*, laufen. — ***sigis-***, n. Sieg, = altind. *sáhas-* (aus *sághas-*), n. Kraft, Stärke; altind. *sah* (aus *sagh*), stark sein, vermögen, können: *sáhatai*, er vermag, er ist stark, er überwältigt; gr. *ἔχειν* (aus *σέχειν*), haben, halten, auch: können; *ἐχυρός* (aus *σεχυρός*), fest. — ***steigan***, steigen, hinaufgehen; altind. *stigh*,

aufsteigen: *stighnutai*, er steigt auf; gr. στείχειν, steigen, treten, gehen; lat. *ve-stigium* (aus *-stîghium*), Tritt, Spur. — ***magan***, können, vermögen; altind. *manh* (aus *mangh*), wachsen: *mánhatai*, er wächst, *mahát-* (aus *maghát-*), gross. Daran schliesst sich auch ***magu-***, m. Knabe. — ***-maurgjan***, kürzen, nur in ***ga--maurgjan***, abkürzen; gr. βραχύς (aus μβραχύς, μραχύς), kurz; lat. *brevis* (zunächst aus *breghvis*), kurz. — ***rigna-***, n. Regen; gr. βρέχειν, benetzen, regnen; βροχή, Regen; lat. *rigâre* (aus *righâre*), wässern, benetzen. — ***ligan***, liegen; gr. λέχος-, n. Lager, Bett; lat. *lecto-* (aus *leghto-*), m. Lagerstatt, Bett. — ***lagga-***, (aus ***dlagga-***), lang; altind. *dîrghá-*, lang, mit Comparativ *drâ'ghîyans-*, länger; gr. δολιχός, lat. *longus* (aus *dlonghus*), lang. — ***-laigôn***, lecken, nur in ***bi-laigôn***, belecken; altind. *lih* (aus *ligh*), lecken: *laihmi* (aus *laighmi*), ich lecke; gr. λείχειν, lat. *lingere* (aus *linghere*), lecken. — ***-vigan***, bewegen, in ***ga-vigan***, in Bewegung setzen, bewegen; altind. *vah* (aus *vagh*), in Bewegung setzen, tragen, bringen: *váhati*, er trägt, er bringt; lat. *vehere* (aus *vêghere*), tragen, fahren; ***vehiculum***, n. Fahrzeug; gr. ὄχος- (aus ϝόχος-), n. Wagen; dazu gehört ***viga-***, m. Weg; lat. *via*, alt *vehâ-*, f. Weg; und auch ***vêgu-***, m. Bewegung, Woge; gr. ὀχεῖσθαι (aus ϝοχεῖσθαι), getragen werden, Odyssee 5, 54: ὀχήσατο κύμασιν Ἑρμῆς, Hermes wurde auf den Wogen getragen. — ***vruggôn-***, f. Schlinge; gr. βρόχος, m. Schlinge. —

30. Dass innerm gothischen ***g*** auch in den verwandten Sprachen ein *g* gegenübersteht, ist wieder selten und hat mehrfach offenbar in einem gewissen Einfluss nachbarlicher Lauten seinen Grund. Hieher gehören: ***gaggan***, gehen, das schon in 24. als wahrscheinlich durch alte Wurzelwiederholung entstandene Verbalform dargestellt wurde eines einfachen *gam*, gehen: altind. *gámana-*, n. Gehen, oder auch eines noch einfacheren *gâ*, gehen, wie es zum Beispiel im altind. *á-gât* = gr. ἔ-βη, er ging, steckt. Ganz unmöglich ist indess auch nicht, dass hier das innere ***g***, gleichwie wir in 26. gothisches ***g*** mehrfach aus altem *sk* hervorgehen sahen, auf das in 15. betrachtete viele alte Präsensformen bildende *sk* zurückweist, wie es zum Beispiel wahrscheinlich ist vom gr. χ in ἔρχομαι, ich komme, στενάχω, ich seufze, und andern Formen. Dann würde ***gagga***, ich gehe, genau übereinstimmen mit altind. *gácchámi* (aus *gáçcámi*, *gáskámi*), ich gehe, und der Imperativ ***gagg***, gehe (Matthäus 8, 4. 9, 13 und sonst

oft) mit gr. *βάσχε* (aus *γβάσχε*), gehe. — ***biuggan***, biegen, sich biegen; altind. *bhuj*, biegen: *bhujā́mi*, ich biege, *bhugnā́-*, gebogen; gr. *φεύγειν*, lat. *fugere*, umbiegen, umkehren, fliehen. — ***bairgan***, bergen, bewahren; gr. *φράσσω* (aus *φράγjω*), ich umgebe, ich schliesse ein, ich verwahre; *φράγμα*, n. Verschluss, Zaun; *φραγμός*, das Umhegen, das Befestigen; dazu gehört ***baurgi-***, f. Burg, Stadt. Wahrscheinlich liegt hier doch ein altes *k* zu Grunde, wie wir es noch haben im nahzugehörigen lat. *farcire*, stopfen, vollstopfen, und es ist noch weitere Erwägung im Folgenden nöthig. — ***balgi-***, m. Schlauch, Balg, schliesst sich an gr. *πομ-φόλυγ-*, f. Blase, Wasserblase; lat. *folli-*, m. Balg, Schlauch, Beutel. — . ***bliggvan***, schlagen; lat. *flagrum*, n. Geissel; *flagellāre*, geisseln, schlagen; gr. *πλήσσειν* (aus *πλήγjειν*), schlagen. — ***fagra-***, passend, geeignet, schliesst sich an gr. *πήγνῡμι*, ich hefte an, ich befestige, und lat. *pangere*, befestigen; darin liegt aber doch älteres *k* zu Grunde, was noch in 31. zur Sprache kömmt. — ***-staggan***, stechen, nur belegt in ***us-staggan***, ausstechen, und zwar im Imperativ ***us-stagg***, stich aus, Matthäus 5, 29. Es schliesst sich an die in 10. unter ***stika-***, m. Stich, Punct, Augenblick, gestellten Formen, wie gr. *στιγμός*, das Stechen; lat. *in-stinguere* und *in-stigāre*, anstacheln, anreizen; altind. *tuj* (aus *stuj*), schlagen, stossen: *tunjáti*, er schlägt, er stösst. — ****sigla-***, n. Siegel, das aus ***sigljan***, siegeln, sicher zu entnehmen ist, gehört zu lat. *signum*, Zeichen, Merkmal, Siegel, und damit wahrscheinlich mit früher Beeinträchtigung des Anlauts zu gr. *σφρᾱγῖ́δ-*, f. Siegel. —

31. Etwas häufiger schon als für das *g* der verwandten Sprachen steht das inlautende gothische ***g*** für altes *k* und zwar beruht das auf der im Gothischen weiter durchgreifenden Neigung, für die Hauchlaute, wie ja hier für jenes *k* zunächst auch gothisches ***h*** zu erwarten wäre, namentlich im Inlaut insbesondere vor folgenden Vocalen die weichen Laute eintreten zu lassen. Wir haben aus diesem Grunde im Gothischen mehrfach Formen mit Hauchlauten und mit den weichen Lauten nah neben einander, was weiterhin noch genauer gezeigt werden wird. Einige dieser Fälle kommen auch hier schon in Frage. Jenes Verhältniss von ***g*** zu *k* zeigt sich in: ***aigan***, haben: ***aigum***, wir haben (Lukas 8, 8; Johannes 8, 41) und ***aihum***, wir haben (Johannes 19, 7), neben altind. *îç*, Herr sein, zu eigen haben: *îçai*, ich habe zu ei-

gen. — ***augan-***, n. Auge, ist im Verhältniss zu den Formen der verwandten Sprachen auf den ersten Blick sehr auffallend. Es schliesst sich aber eng an altind. ***akshán-***, n. Auge, und das steht, wie altindisches ***ksh*** überhaupt oft für altes ***kv*** eingetreten sein muss, wahrscheinlich für ursprüngliches ***akván-***. Darin trat das ***v*** zurück, wie es im Griechischen so häufig ist, wo zum Beispiel ***γούνατος***, des Kniees (Ilias 21, 591), aus ***γόνϝατος*** entstand, und vielleicht wirkte ausserdem das ***v*** auf den neben stehenden Kehllaut aspirirend, so dass sich sehr treffend die Bildung des griechischen ***κοῦφο-***, leicht, würde vergleichen lassen, das nach Benfeys durchaus wahrscheinlicher Ansicht aus einem alten ***κόπϝο*** entstand und ganz nah mit altind. ***capalá-***, beweglich, leichtfertig, zusammenhängt. Dem gehauchten Kehllaut steht dann regelmässig das ***g*** in ***augan-*** gegenüber. Dazu gehören noch lat. ***oculo-*** (aus ***oqvulo-***), m. Auge, und der griechische Dual ***ὄσσε*** (aus ***ὄϝϝε***), die beiden Augen; auch ***ὀπωπή***, Gesicht. — ***galgan-***, m. Galgen, Kreuz, wurde in 25. zusammengestellt mit lat. ***cruc-***, f. Kreuz, altind. ***krúncati***, er krümmt, auch altind. ***karkaṭa-***, gr. ***καρκίνο-***, lat. ***cancro-***, m. Krebs, und darin alte Bildung durch Verdopplung vermuthet aus einem einfachen ***kar***, sich krümmen, sich drehen. — ***huga-***, m. Verstand, neben altind. ***çank***, Bedenken tragen: ***çánkatai***, er trägt Bedenken, er vermuthet; lat. ***cunctâri***, sich bedenken, zaudern. — ***huggrjan***, hungern, neben ***huhru-***, m. Hunger; altind. ***kânksh***, begehren, verlangen: ***kấnkshati*** oder ***kấnkshatai***, er verlangt. — ***fulgina-***, verborgen, und ***filigrja-***, n. Versteck, Höhle, neben ***filhan***, verbergen; gr. ***φυλάσσειν*** (aus ***φυλάκϳειν***), bewachen, bewahren; ***φυλακή***, f. die Wache, Gefängniss. — ***bairgan***, bergen, bewahren, und ***baurgi-***, f. Burg, Stadt, neben lat. ***farcîre***, stopfen, vollstopfen. In den zugehörigen gr. ***φράγμα***, n. Verschluss, Zaun, ***φραγμός***, m. das Umhegen, das Befestigen, steht das ***γ*** sehr wahrscheinlich auch für altes ***k*** und daher auch ***φράσσειν***, umgeben, einschliessen, verwahren, für altes ***φράκϳειν***. — ***fraĝan***, fragen, nur Korinther 2, 13, 5 in der einen Handschrift, neben dem gewöhnlichen ***fraihnan***, fragen; lat. ***precâri***, bitten; altind. ***praçná-***, m. Frage; ***prach***, fragen: ***pṛcchámi*** (ob aus ***praç-skâmi***?), ich frage. — ***fagra-***, passend, geeignet, schliesst sich an altind. ***paç***, binden, zu dem auch gr. ***πήγνῡμι***, ich hefte an, ich befestige, und ***pangere***, befestigen, gehören. — ***figgra-***, m. Finger, neben

fahan, fangen, fassen, altind. *paksh*, fassen: *pákshati*, er fasst, er nimmt, woran auch gr. *παγίδ-*, f. Schlinge, Falle, sich anschliesst. — *tagra-*, n. Thräne: gr. *δάκρυ-*, n. lat. *lacrima*, alt *dacrima*, f. Thräne; altind. *áçru-*, n. Thräne, verlor höchst wahrscheinlich altes anlautendes *d*. Zu Grunde liegt *dak*, beissen: altind. *dáçati*, er beisst. — *-tigu-*, m. -zig, in *tvaim-tigum* (Dativ), zwanzig, und den ähnlichen Verbindungen, neben *taihun*, zehn; altind. *dáçan*, gr. *δέκα*, lat. *decem*, zehn. — *þeigaini-*, f. Stille, Stillschweigen, nur Timotheus 1, 2, 12, schliesst sich, falls es wirklich nicht auf einem Versehen beruht, ohne Zweifel eng an *þahan*, schweigen, lat. *tacêre*. — **nagla-*, m. Nagel, das aus *ga-nagljan*, festnageln, sicher zu entnehmen ist, gehört nebst *nêhva*, nahe, zu lat. *nectere*, knüpfen, anknüpfen. — *-varga-*, m. Beschädiger, Zerstörer, zu entnehmen aus *launa-varga-*, m. Undankbarer, eigentlich 'Lohnvernichter', und *ga-vargjan*, verdammen, bestrafen, schliesst sich an altind. *vraçc*, zerreissen, verwunden: *vṛçcáti* (vielleicht aus *varç-skáti*), er zerreisst, er verwundet; lat. *ulcisci*, rächen, strafen; gr. *ἕλκος-*, n. Wunde, Schaden, Unheil. —

32. Noch mögen die übrigen Wörter mit innerem *g* einfach genannt werden: *geigan*, gewinnen, nur in *ga-geigan*, gewinnen, das auch *ga-geiggan* geschrieben wird. Es wurde oben in 24. bemerkt, dass es wohl eine alte durch Wurzelwiederholung gebildete Verbalform sein möchte. — *hrugga-*, f. Stab. — *hugs-*, n. Landgut, nur vorkommend in der Verkaufsurkunde von Arezzo. — *-praggan*, drängen, drücken, nur in *ana-praggan*, bedrängen, schliesst sich an lat. *premere*, drücken. — *pugga-*, m. Geldbeutel, kömmt vielleicht auf den Begriff des Geschwollenen zurück und könnte dann zu gr. *σπόγγος*, *σφόγγος*, lat. *fungus*, Schwamm, gehören. — *bagma-*, m. Baum. — *briggan*, bringen, hängt ohne Zweifel eng zusammen mit *bairan*, tragen; altind. *bhar*, tragen: *bhárati*, er trägt; gr. *φέρειν*, lat. *ferre*, tragen, und enthält daher in dem Kehllaut wohl nur den Rest des alten präsensbildenden *sk*, wie wir ähnlich schon in 30. bei *gaggan*, gehen, es für möglich hielten. — *bugjan*, kaufen. — *-baugjan*, fegen, kehren, nur in *us-baugjan*, auskehren, ausfegen. — *faginôn*, sich freuen, neben *fahêdi-*, f. Freude. — *fairgunja-*, n. Berg, gehört zu altind. *párvata-*, m. Berg, worin neben dem *n* wohl ein alter Kehllaut verloren ge-

gangen ist. — *fugla-*, m. Vogel, büsste wahrscheinlich seines Suffixes wegen ein innres *l* ein und gehört dann zu unserm *fliegen*, das gothisch *fliugan* lauten würde und sich anschliesst an altind. *plávatai*, er schwimmt, er schifft; gr. πλέω, alt πλέϝω, ich schiffe; lat. *pluere*, regnen, und *fluere* (aus *flugvere*), fliessen. — *tuggla-*, n. Gestirn, möglicher Weise zu einer Nebenform von altind. *dah* (aus *dagh*), brennen: *dáhati*, er brennt, mit Nasal, die auch angeführt wird als *danháyati* (aus *dangháyati*), er leuchtet, er brennt. — *trigôn-*, f. Sorge, Traurigkeit. — *digrein-*, f. Fülle, Menge, hängt vielleicht mit altind. *tuvi-*, viel, stark, zusammen. — *saurga-*, f. Sorge. — *snagan-*, m. Kleid, Mantel. — *-svôgjan*, seufzen, in *ga-svôgjan*, seufzen. — *svêgnjan*, laut frohlocken. — *sviglôn*, pfeifen. — *ragina-*, n. Rath, Beschluss, gehört möglicher Weise zu gr. ἄρχεσθαι, herrschen, befehligen, ἀρχή, Regierung. — *maurgina-*, m. Morgen. — *mêga-*, m. Eidam. — *ga-liginôn-*, übervortheilen, nur Korinther 2, 2, 11, wo man vermuthet hat *ga-aiginôn*, für Eigenthum erklären. — *liugan*, lügen, belügen. — *liugan*, heirathen, schliesst sich vielleicht an lat. *ligâre*, binden, anknüpfen, verbinden, und gr. λυγοῦν, biegen, flechten. — *valugjan*, wälzen, nur in *us-valugjan*, hin und her wälzen, neben lat. *volvere*, wälzen, schliesst sich vielleicht zunächst an gr. ἑλίσσειν, alt ϝελίσσειν (aus ϝελίκ-jειν). — *vigana-*, m. Kampf, nur Lukas 14, 31, wo der Singulardativ auffallend *viganna* lautet, neben *veihan*, kämpfen, durch dessen *h* die Ursprünglichkeit eines *k* erwiesen wird. — *vagga-*, m. Paradies, Lustgarten. — *vaggarja-*, n. Kopfkissen. —

(Fortsetzung folgt.)

Miscelle.

Griechisches ἐδ essen ὀδ riechen, sskr. ghrâ, εἶδαρ, dirae.

Ich finde bei Leo Meyer in seiner höchst verdienstlichen Arbeit: Vergleichende Grammatik der griechischen und lateinischen Sprache, welche nicht wenig dazu beitragen wird, richtigere Ansichten über die Entwicklung dieser Sprachen in weiteren Kreisen zu verbreiten, 1, 344 'ad essen' und '(ad in, ὀδ ὄζω lat. od-or riechen'

von einander getrennt. Diess ist sicherlich unrichtig. Wie unser 'schmecken' ahd. 'schmecken und riechen' bedeutet und in vielen deutschen Dialekten z. B. tyrolerisch nur 'riechen', so hatte das Verbum (sskr.) ad sicherlich ursprünglich ebenfalls beide Bedeutungen und erst nachdem sich diese im Sprachbewusstsein scharf geschieden hatten, fixirte sich in der Periode der griech.-lat. Einheit die Form mit ε ἐδ (ἔδω edo) für den Begriff 'essen', die mit ο (ὀδ ὄζω od-or) für den des Riechens. Für die einstige specielle Einheit beider Sprachen ist diese Uebereinstimmung beachtenswerth.

Auf der innigen Verwandtschaft der Begriffe 'schmecken und riechen' beruht auch vielleicht der Gebrauch des sskr. Verbum ghrâ 'riechen' in der Bedeutung 'küssen', vgl. schmatzen vom 'küssen' und 'geräuschvollem Essen'. Obgleich ich diese Deutung für richtig halte, will ich doch auch diejenige beifügen, welche ich früher von diesem Gebrauch zu geben pflegte. Er schien mir nämlich aus der Beobachtung der Thierwelt insbesondre der Hunde entstanden, deren Zärtlichkeit mit einem Beriechen beginnt. Dafür lässt sich ein anderer sanskritischer Gebrauch geltend machen, nämlich die Bezeichnung der Freude dadurch, dass man sagt: dem sich freuenden starren die Haare am Körper in die Höhe; dass diess bei Menschen nicht Statt findet, ist bekannt; es ist aber eine Eigenthümlichkeit der zum Katzengeschlecht gehörigen Thiere, insbesondre der Katzen selbst, deren Körperhaare beim Streicheln insbesondre sich in die Höhe heben.

Die Erwähnung von ἔδ-ω führt mich auf εἶδαρ, 'Speise'. Leo Meyer (I, 65) erkennt auch in diesem Worte mit Recht den von mir bemerkten und mehrfach geltend gemachten Uebergang von themaauslautendem ν in ρ in den indogermanischen Sprachen. Ich bemerke dazu dass die Form mit ν im Sskr. in den Veden bewahrt ist; es ist nämlich advan welches in agrâdvan 'das erste essend' erscheint. Dass es hier als Nomen agentis vorkommt, während εἶδαρ Neutrum und Abstrakt ist, findet seine Analogie in dem Verhältniss der adjectivischen Themen auf Suff. as zu der Abstractbedeutung im Neutrum z. B. ἀγές adj. verbrecherisch und ἄγος, τό, Verbrechen, sskr. yaçás berühmt und yáças Ruhm u. aa. εἶδαρ steht demnach für ἐδϝαρ und ει beruht auf der Einbusse der Position nach Verlust des ϝ; wir erhalten damit eine Analogie für die Formen von δϝις, in denen vor δϝ ει statt ε erscheint, wie δείδια für δεδϝια (GWL II, 224, wo einiges demgemäss zu ändern). Beiläufig bemerke ich, dass die Bedeutung, wie sie im sskr. dvish hassen sich fixirt hat, auch im lateinischen dirae: Ausdrücke des Hasses, Verwünschungen, noch hervorbricht.

Theodor Benfey.

Der Orient.

Ein Bericht vom Niederrhein aus dem Ende d. 14. Jahrh.

Mitgetheilt von **Dr. L. Ennen.**

Fortsetzung und Schluss.

Ind na der bruyt volgeden dan alle vrauwen gainde mallich mit syme schoinsten cleynoide Ind darna volgeden alre leye zungen mit eren getzirden cleydern ind mit dantze ind mit Spele, ind da was so groes gedranck, dat nyeman des anders en konde geschoenen, so vil spiltz, was vur der bruyt ind na der bruyt nyeman deme andern zu gesprechen kan ind alle straissen stonden vol rochs van edelen Crude. Vort darna volgede der soldain, die hatte vp syme heufde eynen krantz van loirbeirn. Vort vur wat kirchen sy houe zoigen, sy weren kirsten, hern, heiden of Joeden, da stonden die priester ind die paffen ind maniche moniche gegurt ind sungen. Ind wanne der Soldain ind die bruyt intgain die priester qwamen, so namen sy ere krentze van eren houfden ind negen goide ind den priestern ind alle lude hatten mallich yren eigenen hof, ind da plach man mallichs sonderlinge na syme seden. Vort wanne der souldain alsus hof hatte gehat, so hoirte he zu hantz selner rechenschaf alze nauwe van allen luden, den ampt beuoilen was van allen dingen. Vort wannee nyet hoffs in was, so gaf man des Soldayns wyuen des morgens vleisch, wilde ind zam, vur sich ind ere Jonefrauwen. Mer deme andern gesinde vanme houe deme gaf man zoim mainde gelt vur yre kost. Vort die vursten ind die hern, die vremde wairen, wanne die zu houe qwamen die hatten in den voyssen schoin, geslagen van goulde, wanne die von yren perden traden, so dede man yn ander schoin van leyder Ind die guldenen schoin droich man in na, Ind yre cleyder wairen wyt ind lanck van geslagen gulden gewande, ind all dat geryde van yren perden ind van yren rossen was van goulde ind in beyden syden der perde, vur by den sedelen da hiencgen secke, die wairen gemacht as netz van

goulde ind in den secken was dat beste van goulde ind van steynen, dat sy hatten. Vort die soldern zo voesse, die sint steetlichen vp deme pallase, dages ind nachtz, ey eyne partye mit deme banyer. Vort die soldener, die pert haint, die rydent all morgens vp dat pallais ind haldent da so lancge bis der soldain wilt essen gain; so rydent sy ind koment zu vesper zyt widet. Ind wilt der Souldain dan vyss ryden, dat dede he des morgens mit deme dage of des auentz na Completen. Vort plach der Soldain tzwer in deme Jaire vyss zu ryden, dat was in deme Mertze ind in deme Auste, wan de kranen ind die voigell plient vyss zu Strygen ouer, so leist he dan by dat wasser, dat Nylius heischt, dat durch egipten vluyst, tzwa of dry milen lanck seen bouen, wan de ryf werdent da wairen tzwene ind groisse kranen ind ouch andere voigell. Ind wanne die kranen ind voigele vairen in die bouen, so verbuydt dan der Souldane allen vursten, hern ind Rittern, die valken hatten vp eyne stunt. Ind wanne der Soldane des morgens woulde ryden, so giencgen ind reden alle de lude ind die soldener zo voeren vyss der Stat. Ind sy wairen alle huys beslossen as lange, bis der Soldane heym was, Ind so hielden ind stonden all die Souldener zu perde ind zu voysse an beyden syden des weychs mit yren wapen ind mit eren swerden getzoigen, so qwam der Soldain dan mit synen helpendieren, da wairen vp gemacht berchfrede Ind wairen getzunt mit cleynen roiden, ind dat erste helpendier was verdeckt ind dat berchfrede was betzoigen mit gelen syden gewande. Ind dat ander helpendier was verdeckt mit swartzer syden. Ind dan wairen tzwey helpendier, die wairen zu samen gemacht mit ysern ketten, die wairen bedeckt mit roiden tuschen yren berchfreden, was eyne Rossbaire, also dat man gienck van eyme berchfreden vp dat ander ind die Rossbaire was geschaffen as eyne Kaste ind was all vmb offen ind was bynnen beslagen mit goulde ind mit siluer ind was altze wale ouer goult, ind in der Rosbairen sas der Souldain ind syn liefste son Ind syne valken ind vogele ind ouch etzelige voigel hunde ind vyss deme helpender en bouen stont syn banyer, dat was Roit ind by deme helpender giencgen alle syne ouerste Souldener mit manicherhande schonen wapen van goulde ind mit geroichden swerden, ind dar na reden alle vursten, hern ind die ouersten. Ind wan die soldain qwam vys der Stat, da al die Souldener

hielten ind stonden an beyden syden des weges, so groitte he alre mallich by namen an eynre syden ind syn son an der andre syden des weyges. Ind wen he dan sonderlings mit eme ryden ind die vreymde wairen hatte, die volgeden mit ind die andern bleuen halden. Ind wan der Souldane van allen luden was, so deilten sich all die lude zu perde ind zu voysse, der reit eyn deil vur ind eyn deil achter ind ein deil by beyden syden ind lagen all vmb die Stat, da de Souldane dan wolde syn tzwa of dry milen all vmb die Stat in dorpern, want da wairen me dan hondert dusent pert ain andere soldener, die zu voysse da lagen. Nochtan wairen all dese pert ind lude da lichter zu halden, dan hie dusent man gewapent. Ind alsus was al dat volck, dat da vmb lach, so was da eyn sede, in wat huys eyn man lach eyns Jairs, dar schreif he eyn zeichen, dar en moechte des andern Jairs nyeman yn komen, dan die selue, die da ynne hatte gelegen, id en were dan mit synen willen, ind nyeman en geschach vngemach; dat all dat lant moiste voiren mit Camelen, mit mulen ind mit eselen, dach ind nacht, Spyse ind voider ind wes man behoifde, ind allen luden ind perden gaf man genoich, mer neman en moiste ryden noch gain, da der Souldain was an oirlof syns ouersten, dan des nachts moiste he wider komen vnder syn banier, vort wan sich der Souldain ind dat volck dan scheiden dat, gelies as all die werelt by eyn were zu samen komen. Ind wanne die sonne wider die Rosbare scheyn, dat sach man altze verre. Vort wan der Souldane qwam, dar he blyuen woulde, so nam man die berchfrede van den helpenderen ind satte die vmb des Souldayns pauluyn ind planckde da in tuschen ind machde dat alze vaste ind da sloigen dan alle vursten, hern ind Ritter yre pauluyn verrens vmb, want alle lude haint pauluyne mallich na synre macht, dat geliest dan wie dae eyne groisse Stat ste ind alle valken ind Regere hatten yre gemach vmb des Souldains pauluyn. Vort wan der Souldane wilt sien vlegen die valken, da die bonen wassent, dat dede he morgens mit dage, so reit der Souldane vp eyne ende mit synen besten valken ind die andere vursten ind hern reden mit eren valken, war sy woulden, wanne man dan die valken vlegen lies, so en kunde nyeman gehoeren van schryende der valkener ind dan in deme mitmorgen, wan der Souldane dan wider quam in syn pauluyn, so lachte dan der

Souldane vp die erde vur den pauluyn, so wat he gevancgen hatte, dar lachten dan alle die vursten ind hern, so wat sy gevangen hatten mit eren valken Ind so besach dan der Souldain alle die valken ind vrachde na eren namen ind groite alle valkern by namen. Ind wan dan alle die voigele ind kranen zu samen qwemen, so en sach nye mynsche so vele voigele ind kranen an eyme houffe dan nam mallich syn kranen ind voigele wider ind aissen alle vur deme Souldane ind dan sachte mallich van synen valken. Vort wan dat gedain was, so reden sy vyschen mit aeren ind mit andern voigelen, die dartzu gemacht waren, dan satten sy lancge dieffe netz in dat wasser, die dair zu gemacht wairen, Nilus, dat durch egypten vluyst, dan liessen sy vlegen die vischaeren ind die andere voigele, so voeren die meisten mit schiffen in dat wasser tuschen den netzen ind schreyden die Voigele ind lachten die mit groissen vischen in dat wasser, da schoissen dan die vogel na, so vluen dan alle die andere vische in die netz Ind so vischden sy dan dat wasser vp ind neder ind vingen me vische, dan alle andere lude kunden verdoin, dan sach man maniche seltzenen visch. Vort wanne dat da was gedain, so jagede der Souldain dan wilde esell, die bleuen stain vur den honden, as eyn swyn, spruncgen ouer die honde ind oner die pande ind was altze lustlich. Ind Jageden sy grois wilt, des viencgen sy as so vill, dat des all lude genoich hatten. Vort wan alle dese dinck gedain wairen, dan qwamen sy wider zu den bouen, da hatten dan sich die voigele ind die kranen wider gesamelt, so viencgen sy dan voigele ind kranen ind behielden die leuendich ind reden eyn mile of tzwa her ind dar ind liessen dan vlegen die gervalken vys ind worden vogele genoich, so qwamen sy wider zer hant. Mer woulde der valken eynich Rumen in der lucht, so schre der Souldane ind syne meistere zo ersten, den schrey kanten alle die andern meistere wael, ind die schrey qwam bynnen eynre stunden ouer tzwa of dry milen van eyme zu deme andern, dan namen all die valken des gervalken wair, Ind wa sich dan der gervalke hien kierde, dar schoiten eme all die leuendige valken yre leuendige kranen, die sy dartzu hatten gehalden, da vermoede he sich mit, dat in dan die meisten wider viencgen, so wairen sy dan alze frolich. Mer spreyte der vogell den zagel in tzwey in der lucht, so weren sy alle vuvro, so en dorste nyeman wider

komen e he were gevancgen, mer wie in wider brachte, deme wart sy arbeit wael geloent. Vort wan der Souldain dan wider heym wolde, so en hatte eyn minsche mit deme andern nyet gekreycht. Ind wie dat gedain hafte, dat were grois misdaen geweist. Vort wan der Soldan dan wider quam, so reden ind giencgen eme intgain alle die soldener ind lude, die in der Stat wairen bleuen. Vort darna wan he yrgent woulde ryden vmb lust vp dat velt, so moisten die Joncge lude vur eme remen ind dartzu hatten sy krumme steue, wan der ball vp die erde qwam dat sy yn da mit wider vp sloigen. Mer wie den ball zu der erden liess komen, die hatte verlorn. Vort so moiste eyne ander partye sprengen mit eren perden durch Reifen van houltze, die wairen bouen die erde gehancgen. Ind wie den reyfen roirte, de hatte ouch verlorn. Vort was eyn ander partye, die satten eyne zeichen ind schussen darna in deme rennen. Vort so hatte he pert, die waren as grois as perde van 12 marken; die hieschen arabs ind die louffen altze sere, dat man dar vp hyrtze ind hinden af jaget ind rydet die Rantman dan vur deme volcke ind sprencgde da mit ouer die zeichen, die dartzu wairen gemacht. Mer wie die pert zu rechte nyet en kunde gerennen, die verloes vp dem perde alle syne synne, als lange he da vp sas. Vort wairen dan da andere meistere, die machden drachen mit kunst, die vloigen in der lucht ind blesen vuyr, die leiten sy in der lucht mit Snoeren, wie sy woulden ho ind neder. Vort wan alsus der Souldane ryden woulde, so hatten al vremde kouflude yre rychе koufmanschaf vys gelacht vp dem velde, da sach man dan manich rych schoin Cleynoit. Ind wat dan der Souldain dar af woulde hain, dat bracht man eme vp syne pallais ind darna galt dan wie wolde. Vort wanne die kouflude dan wider heym woulden ind namen vrlof van dem Soldane, so gaf man eycklichem eynen brief an eynen amptman, wa he hien woulde, die dingde dan die koufmanschaf die der Souldane hatte van eme genomen, Ind gaf eme dan wider van des souldayns gulden kruyt, zucker of bouwalle of syden gewant of wat in deme lande guetz was, of wat he woulde wider gelden, ind en hatte des der amptman niet, so goulden sy wat sy woulden, ind dat machde in der amptman qwyt ind vry; mer nummer en galt he valken noch koufmanschaf mit gelde, mer allit eyne koufmanschaf vmb die andere

ind dede den koufluden also dat sy eme danckden. Vort buwede der Souldain alze gerne ind da was he seluer by ind woulde seluer meister da an syn. Ind wat he burge buwede, die liess he wider brechen neder zu eynre zyt. Vort die lude, die zu Akers ind zu Armenien wairen gevangen, die moisten alda buwen, muren ind drain kalck ind steyne, Inde der was me dan 6000, die alle kirsten wairen, vursten, hern, Ritter ind templere, beide van mannen ind ouch van andern wonderlichen luden, moniche ind paffen van manichen landen, die da wairen geuangen, den diede man guetlichen ind die giencgen zu samen des nachtz slaiffen in eynen groissen hof, da hatten sy alle gemach vnder sich, mer yrre geyn en konde los werden ind sy hatten groisze partye onder yn, wanne sy des auentz zu samen qwamen, ind sy wurden gehalden vp eyn wider pant ind sy moisten arbeiden, wie ryche of edell sy wern, as wale as eyn arm man, ind man gaf in gelt des Mandtz vur yre Cost ind cleyder, dat sy genoich hatten. Ind wie nyet arbeiden moichte, den verlies man der Arbeit, ind mallich gienck essen in syn huys, mer des nachtes moisten sy zusamen in der behalt slaiffen, doch wan id sondach of hoigetzyde was, so en daden sy niet ind hatten eyne schone eygen kirche, da lach sente barbara ind hatte yre eygen kirche ind priester, ind ouch gaf der Souldain den Joeden, die da geuangen wairen, orlof, dat sy behielten eren Sabbait ind dede den geuangen alze goitlichen, sy wern gesunt of siech. Vort hatte der Souldain eyne schone liberye, de wairen die bibell ind ewangelia, Ind vort alle kirstene boiche beyde van geistlichem ind wereltlichem gerichte, ind he dede diese boiche van latyne in heydenschaf setzen. Vort so wanne der Souldain besas eyn slos of eyne burch, so was dat syn sede, dat he alle wege tzwene pauweluyne vp sloich, den eynen wys, den andern gele, ind den gelen nare der burch dan den wyssen, ind woulden dan die lude nyet soenen, so sloich he vp eynen roiden pauluyn ind dan en woulde he nyet soenen ind woulde ouch da van der burch nyet, he en hette synen willen, Ind wat slos he wan, dat dede he vmb eren wille ind lies allit dat da ynne, dat he da vant. Ind der Souldain helte gerne vrede mit synen naberen, he en wurde dan mit noit dartzu gedrongen. Vort cloisteren ind geistlichen luden ind sonderlingen vp dem berghe zu Syna, den was he alze gut. Vort wale VI Jair vur syme doide begonten

syne lant intgain yn zu doin. Ind was eyne gemeyne geroichte, he were kirsten worden ind mit den landen vielen zu die koninegen van Gazara ind syn elste son Ind vervolchden die kirsten da allze sere, wa sy woinden, in dorpern of in steden, Ind des Souldains son sloich doit eynen kirsten Ind den dede he mit gerichte hauwen in tzwey stucke. Vort der koninck van Gazara, die zubrach den kirsten eynen wech, die gieneck vp den berch zu deme cloister, da vnse here die virtzich dage vastet ind virtzich nacht, ind dede den kirsten alze vill leitz. Ind doe dede der souldane synen eygenen Son mit gerichte hauwen in tzwey stucke ind der koninck van gazara ind alle syne helper vluen ewech, so dat nyeman en wiste, war sy bleuen. Vort hatte der Souldane eynen knecht, die hiesch teughes ind was eyn turke ind was vroim, so dat eme der Souldain gaf des koninckes doichter van damasco, ind was so ryche, dat he allzyt reyt mit tzweelf dusent perden, Ind wart so bose doe, as he zu voerens ye guet gewas, Ind dede den kirsten me leitz, dan yn ye was geschiet, Ind verboit, dat die kirsten nyet en soulden ryden dan alleyne vp eselen.

Vort doe man schreyff na der geburt vnss hern 1344 Jaire, doe hoef sich vp dat vrlouge tuschen dem koninege van hispanien ind der koninegynnen van Sycilien, van Marroch ind deme koninege van granait, Ind doe quam die selue koninegynne van Sycilien zu deme Souldain ind nam rait van eme ind bat yn vmb hulpe ind voir durch barbarie ind brachte deme Souldane so vill rychlichs cleynoitz, dat van Salomonis zyden nye hern so rych kleynoit en wart bracht, ind sy brachte eme ouch 300 groysze Ros van hispanien mit guldenen cleyder ouerdeckt, ind die koninegynne zoich zo Mecha, da magomet begrauen licht, ind bynnen des so versamelde der Souldane all syn lant, ind doe die koninegynne doe wider quam, doe gienegen yre intgain man ind wyf, Ind der souldane qwam do ind wyste sy alle syn schoinste cleynoit, dat he hatte, ind da was vil schoins cleyder ind cleynoitz, ind was grois hof. Ind doe die koninegynne doe in qwam doe sy zu lande woulde, do gaf ere der Souldan manich sunlich kleynoit, ind desen woulde sy niet me dan eynen guldenen hanen, den Eraclius hatte gewonnen van Cosdras ind den hanen hatte Magomet gewonnen van Eraclius, doe he den Stryt verloes, ind nam van eme eyn vyngern ind andere cleynoit, dat die koninc-

gynne van Sabba hatte geoffert in Salamonis tempell zu Jerusalem, dat yn der koninck schatze van Egipten was bleuen bis vp desen dach. Vort hatte die koninegynne mit yn bracht me dan hondert aposteten, die alze gude paffen hatten geweist, der en woulde der Soldan nyet hoeren ind verwan sy mit yrre eygen regulen, die sy gehat hatten mit alze vill boechen, die sy wider den heligen gelouuen hatten gemacht. Vort wider riet der Souldane der koninegynne, dat sy geyne vrlouge bestonde mit deme konickge van hispanien ind mit den kirsten ind versachte yre syne helpe ind sachte yr all dinck zu vorens, as id ir darna quam. Vort in den zyden was der koninck van damasco der koninckgynnen vurste Rait ind hoffde, dat sy yn soulde nemen zo eyme manne, ind sy lies yn in deme wayne. Ind wie groisze ere he yr dede ind wat he yr gaf, da were lanck aue zu sprechen. Ind sy voir mit groiszer eren wider in yre lant. Vort na der geburt vnss hern 1341 Jaire vp sent Georgio Auent zo Vesper tzyt, doe brante eyn straesse zo Damascho. Do rief der konick dat dat die kirsten hetten gedain. Ind doe sloigen die heyden die kirsten all doet, Jonck, alt, man ind wyf, se dat da vluen all die kirsten in de berghe, ind all die amptlude vienegen die kirsten, Ind die hielt man leuendich ind dat gemeyne volck sloich die kirsten gemeynlich doit Ind dit werde eynen mayndt. Ind dar na vp sent Seruatius auent zoich der Souldain vur Damasco mit all den kirsten, die he hauen moichte ind lies doe den koninck van Damasco vys hoilen ind dede den bynden vp eynen Esell Ind lies nemen all syne schatze, des alze vill was, so dat id geyne zale was, ind dede koninck sleyffen achter der Stat ind diede yn doe wider hoilen ind gaf yn doe den kirsten zo babylonien na eren willen, ind den erdrenckde doe eyn koufman van Narbona ind verdreif des konincks doichter, syn wyf ind alle yre geslechte ind partye. Ind men vant alze vill brieue by deme koninckge ind synre doichter, die wider den Souldane wairen, wie dat wyf eme soulde vergeuen. Ind do sachten die kirsten doe, dat man vyren seulde sent petrunillen dach gelych deme Paisch dage. Vort wonen in der heydenschaf sonderlinge heyden, die heischent Pagani ind die haint geyne ee noch geloyuent, mer wat sy des morgens yrst sient, dat bedent sy an alt den dach, nochtant dat sy nyet da by en sint, ind dise pagani wonent alre yrst by damasco ind wairen alze

wyse, behende meistere in allen wercken; mer sy sint nu sere vergangen, want der Souldain en woulde nyet, dat emant wonende in deme lande, die nyet geloigte an got, de hemell ind erde hatte geschaffen. Vort wonent da andere heyden, die heischent turke Ind die wonent in eyme lande, dat heischt turkia. Ind dat haint sy den kirsten af gewonnen ind recht van Damasco bis zo Anthiochia ind an Constantinopolen ind is eyn alze schoin guet lant, van vrucht ind van korne, van wasse ind van boumwollen ind hait vill hoger berghe ind ouch vill slechte vellt ind hait ouch alze vill houltz ind alze guden kouff; mer da en sint nyet vill groisser stede noch dorpern in deme lande Ind haint geynen hern, mer, wie da eyn burch hait, wat he da aff gekrygen kan, dat is syn, Ind alsus al die huys ind kotten, die vur den burgen steent, die sint steyne ind sint gewolft, so dat sy sonder sparren sint ind kalke, ouch so en sint da nyet vill bûrn in deme lande, mer die Cisternen, die sint reynlich ind wilt da yne alze guet. Vort der turke spraiche ind yre cleyder die sint als der heyden, want sy woinent by den heyden ind so haldent sy sich by deme geloyuen. Ind want sy ouch wonent by kirsten, dat greken heischent, so dat eyn turke wale ûympt eyns kirsten wyf ind eyn wyf eynen kirsten man, Ind wanne sy kinder haint, so volget der son dem vader in deme gelouuen ind die doichter der moider. Vort die groiste ind die beste stede, die in turkyen lygent, dat sint Anthiochia, Candelor, Satalia, Sichki, Stalbonmre, Alcelot ind Salef ind ouch vill groiszer stede ind cloister haint in deme lande gelegen, die nu alle vergangen ind woiste sint. Vort in Anthiochia wonent turke, mer die Stat is alremeist woeste ind die turken geuent deme Souldane zyns van der Stat, want sy sin is, die wan he af den kirsten, Ind is eyn vyssermaissen schoin stat ind is wyt ind lanck ind licht vnder eyme berge, da licht vppe eyne alze schoin burch vp eyme steyne, die hait der Souldain besat mit heyden, Ind vur der burch lach der Souldain zien Jair Ind die burch was gewonnen, ind vp deme berge is alze vill wyltz, dat pliet da ouver zo strychen, Ind doe die kirsten waynden in der Stat, die plagen dat wilt zu wern, dat sy id dreuen in die Stat ind Jaden vp der straissen. Vort durch die Stat ind vur der Stat vluyst eyn alze grois wasser Ind venckt alze vill vische, ind die saltz man ind voirt die in dat lant mit groissen houffen, ind da is noch

eyn portze ind die hiescht portze, Ind da is eyne alze lancge steyne brucge, Ind vp der brucgen streyt Hertzouch Godart manichen Stryt, ind by der Stat was eyne brucge as vur genant is ind by der brucgen qwam he in die Stat, doe he die wan, da he eyn Jair vur hatte gelegen, as noch achter in der stat gemailt steyt. Ind da vant he dat sper vnder der erden dat vnsme hern durch syne side gienck an deme cruce, dat nu der keyser hait Ind dat wysde sent Andreas. Vort hait die Stat lencgde wail eyne halue myle van sent Peter bis zu sent Pauwels ind hait allze schone breyde straissen ind ouch vill schoinder kirchen ind Cloister. Ind da steyt eyn alze schoin grois moynster ind da is sent Peter Patrone, da he wart gehoit ind da steyt noch syn stoill, da he wart vp gesat ind alze luste schoin pallais ind huys steynt da noch, die woeste sint, da vill were aue zo sprechen. Vort bouen der Stat licht eyn ho berch, die hiescht in yrre zunge der zwartze berch, Ind da en weyst geyn houltz dan yuern houltz, da man die bogen aue macht ind dat hoilt man verre ind vort dat in all dat lant. Vort haint die turken eyn ander Stat die hiescht Satalia ind dat is eyn schoin Stat ind is dryueidich gemuret mit grauen recht, as id wern dry stede. Ind in eynre Stat wonent kirsten, die vyrent sondag ind in der andere Stat wonent Joeden, die virent Saterstag, Ind in dirden Stat wonent turken, die virent vrydag. Ind da is eyn bilde dat mailde sent Lucas na vnss vrauwen. Ind da by deit vnse here alze groisze zeichen in deme lande, Ind vur deser Stat is nu eyne nuwe Stat, da sint ynne cloister broeder, die doent goitz dienst alze schoin. Ind da wanent alze ryche kirsten kouflude, ind dese Stat was des buschoffs van Ortosa. Vort haint die turken eyne ander Stat, die hiesch van Alders Ephesus ind hiescht nu alcebot; dese Stat hait gelegen tuschen tzwen berghen. Ind vur der Stat koempt eyn wasser recht vss der Stat ind sonderlinge springt id vysser der erden ind dat wasser is so grois, dat id wale drygfft eyne molen ind hait vill gude vische ind bouen der Stat vp eyme berghe is nu begryffen eyne nuwe Stat ind eyne groisse kirche ind die is gedeckt mit blye. Ind in der kirchen in deme chore by deme groissen altair is eyn graf in eynre Steinrutschen, da gienck yn sent Johan ewangelista; vnd in qwam niet wider vyss. Ind in deser Stat was sent Johan buschoff ind deyde vill zeichen, Ind dese kirche is nu der

turke koufhuys. Ind wie dat graf wilt sien, die gifft eynen venedier ind da is nu die meiste koufmanschaf van allen landen ind alles dinges is da vill. ind men verkoufft dat allit in der kirchen. Ind in der zyt doe der koninck van engelant ind van franckrych begonden orlougen, doe leuede die kirsten edel vrauwe, der die Stat mit yrme manne hatte geweyst, Ind hielt da herberge ind hatte veyle wyn, den sy den kirsten verkouchten. Ind der turke der sy wan, der hiesch Zabalyn, da singent sy noch af in turkyen. Vort van deser Stat by deme mer da is ny eyne nuwe Stat begryffen, die heischt ouch Alcelot, die is der turke, mer da wonent alre meist ryche kouflude, die kirsten sint, ind da sint vill kirchen ind Cloister ind zu der Stat koment alle lude van allen landen, Ind da is koufmanschaf veyle, dat van Tartaryen ind van andern landen koempt. Vort niet verre van der Stat is eyn grois wasser as der ryn ind dat koempt van Tartarien ind vluyst durch turkien ind dar vp koempt Syde ind syden gewant, Cruyt, wais ind manicherhande andere ryche koufmanschaf. Vort doe Zalabyn doit was ind syne kinder zu eren Jairen qwamen, doe verhielten die morder, dieue, boyse lude, die verdreuen wairen ind voiren mit den turken in andere lant roufen. Ind dar qwamen do zo hirden ind andere gebure ind kirsten van den dorpern ind die wairen vill boyster ind die roufden in morden allit dat sy wysten, Ind do vur der sterueden qwamen dartzo verlouenen moniche ind die wairen noch arger dan alle die andern. Ind doe die sterue da begunte, doe royfden die alle kirchen ind liessen nyet achten, id were cloister of altare Ind voeren zo Constantinopolen ind beroufden dair sente Sophien tempell ind alle heiltum wurpen sy ewech ind namen all dat cleynoit, dat sy vonden ind got dede da groysse zeichen by, want war des cleynoits qwam, da bestoint den luden dat bloit gain, Ind dat werde ind wart so grois geruchte af, dat sy heyden turken noch kirsten in yre sloss liessen komen. Ind do voiren sy in Cecilien in die beste stat ind hiesch Messina, Ind dar en was dat geruchte noch nyet komen, in die suchte bestont in allen landen ind die lude sturuen dar af ind wurden ouch rasende, Mer die dat geruchte van in qwam, doe wurpen die lude all schone cleynoit van goulde ind van siluer ind van syden gewande ind van Edelen steynen vp die straisse ind dat wart zo treden mit karren ind mit perden, nyeman en dorste,

noch en woulde des eyt nemen, mer zo deme lesten reden de wysten van deme lande, dat man dat heiltum ind Cleynoid wider sante, da id genomen was, Ind wat der Rascnder lude noch leuede, die sloigen sy doit, Ind verbranten die schif Ind doe wurpen sich die hern ind die groisze Stede zu samen ind der pais preytgede dat Cruce wider sy ind wünnen den turken des lantz wider af. Vort sint da andere heyden Ind die heischent in Latine Tartari ind in duytsche heischent sy tatteren, die qwamen vp na der geburt vns hern 1268 Jair, dat wairen ouch dolle lude ind koeren eynen Smit zu eyme hern, die hatte eynen broider, die hiesch Halaom ind wairen yrme hern alze groisze Vnderdain, wen hie hiesch doden syne eygen kinder of wat he doin hiesch, dat daden sy ain widerspraiche ind zoich mit yn mit der macht ind wan ind bedwanck alle die werelt in Oriente bis vp die donauwe in Oestrych, do reden mit die templere Ind die koninege van Armeynien ind andere kirsten, die geloyfden sich zo samen intgain die heyden. Vort dese tatteren wairen alle dolle lude ind woynden in den woystenyen ind sint alze wanschaffen, sy hainde breyde schuldern, breyde antzlitze ind cleyneougen, Ind wan sy lachent, so en syt men in der ougen nyet, Ind dye man haint altze wenich haire an dem barde, ind en haint geyne ee, Mer sy bedent an den vndoichlichen got ind all die manicherhande kirsten, die vur steynt, die wonent in yrme lande, Ind wie van tatteren wilt kirsten werden, die mach dat doin offenbair, ind da sint nu altze vill kirchen ind cloister in deme lande, broider ind paffen, die brengent dar die ryche kouflude, darna dat sy mallich lief hait, ind da is nu eyn gemeyne sede, in allen steden ind dorpern des landtz, dat alle kirsten, heyden ind Joeden koment zusamen in eyne Stadt mit yrme buschoue ind prestern ind die buschoue ind priester steynt vp eyme hoen stoile ind prietgent van deme vntdoiclichen goide ind van deme kirsten gelouuen, wie sy beste konnen. Ind wanne eyne partye der priester gepreitget hait, so stiget dan die andere vp den stoill ind wider prietget dat. Ind da sitzent dan die tatteren man ind wyf, Jonck ind alt ind hoerent dat, Ind die Joden plient zom ersten zo preytgen Ind die wurden af gelacht. Vort die vier orden as prietgen, mynre broider, Augustine ind Carmelyten, die geldent kinder vmb yre gelt, die da all zungen sagen konnen. Ind die kouflude gevent in ouch Reysige kinder

vp dat sy alle sprache leren. Vort die tatteren haint ouch kleyder as die lude van Armenien, mer sy haint vp den heufden eynen kurten nedern hoet van viltze, da steyt vur vppe eyne veder van eynre alsteren, die sint da alze wert, die brengent da die kouflude van verren lande, Ind wie der vedern nyet kan hauen, die nympt eyne andere veder van eyme andern vougell ind mois vmmer eyne veder vp syme heufde hain, want yr yrste here verlois eynen stryt ind vlo do in eynen busch, da sayssen alsteren vp den boumen, Ind doe eme die vyande na volgeden bis an den busch, doe spraichen sy zu samen, were dis mynsche eyn recht mynsche ind were in deme busche, so seulden in vmmer die alsteren melden Ind sagen synre nirgen hervmb, so satten die hern van den tatteren, dat eyn yecklich tatter eyne veder van eynre alsteren of van eyme andern vogele van gehoirsamheit seulde dragen ind sint noch gehoirsam yrem hern van deme geboide, Ind war sy tzient, da nemen sy mit yn, wes yn noit is, da sy sich van generent. Ind war sy sint of lygen vur Slosse, dar lygent sy als lancge, bis sy dat gewynnent ind die wyf schiesschent als sere as die man. Vort wan sy yre doichter willent beraden, die rent vp den mart vur die lude mit eynen boichen ind schiesschent, Ind wie dan alre beste schuyst, die koempt alre yrst zo manne, mer wa die tatteren sint vyss yrem lande, by koninegen ind hern, da sint sy verdrics ind yn en genoicht nyet. Ind in den landen verkeuft man mit papyirsstücken, as in vurgenanten landen, wie da van gesacht is, Ind machent all dat goult ind siluer zo vassen ind zo cleynoide, ind in deme lande is gut vrede, Ind in deme lande sint ouch vill rycher koufmanschaf. Ind wilch koufman eyns in dat lant komen mach, die hieft all syne dage davan genoich. Ind die lude die dar willent, die moissen zomale verre vmb zien, want der Souldan en liest sy nyet die riechde durch syn lant zien, want die heyden vys syme lande, die vairent seluer dar, Ind alle dinck sint da ryche ind guet ind gutz koufs. Vort wan die tartaren mit der macht vys treckent zo velde, so en koment sy nyet wider, sy en hauen yren willen of sy en syn dort geslagen ind haint cleyne pert. Ind wanne sy ouch vlient, so doent sy groiszen schaden in der vlucht mit schiessen Ind dat kunnen sy zomale wale ind rydent gerne mit cleyme sterop ind die kurt. Vort wie da eyn here is ouer die tartaren, die hiescht da yme

lande der keyser van kathagien Ind syn recht name is der groisse hunt. Ind den namen hait he, wanne he keyser wirt, want he sich mit allen heren in Orienten hait vmb gebyssen. Ind nu is eyn verbunt tuschen dem keyser ind priester Johan, so dat des eyns yrste son nympt. da des anderen doichter, want doe die tartaren yrst vys brachen, do wunnen sy in af alze vill lantz ind sloigen synen sun doit in eyme stryde. Nu haint sy dese vruntschaf gemacht vnder sich Ind dat qwam zo van den heiligen dryn koningen Ind da were lanck aue zo sprechen, mer nu is der keyser wan Kathagien der rychste ind weldichste, der nu in der werelt is. Ind der Souldane ind alle hern ouer mer en sint nyet so ryche as he alleyne is, want he is here ouer alle die lant, da assuerus konick was Ind is ouch here ouer alle die lant, die Darius ind Balthasar hatten. Vort hait he dat koninckrych ind die Stat van Nyneue ind mesopotamien. Ind da vluyst vmb eyn vlos vys deme paradise dat heischt Tigris. Vort die groisze Stat van Nyneue, die is alze sere vergangen Ind hait mit eynre syden gelegen wider eynen bergh Ind mit der andern syden lanxt eyn grois wasser, Ind dat koempt ouch vys deme paradise, dat heischt Eufrates, mer alle die huys van der Stat en haint nyet by eyn gelegen ind haint alle tuschen deme berge ind wasser lanx gelegen as eyn straisse. Ind haint ouch verre van eyn gelegen, also dat dar vill wyngartz ind andere buwe land tuschen hait gelegen ind dan euer huys zo samen gelegen mit groiszen heufen ind nyemann en konde dartzo komen by beyden syden van deme berghe ind wasser. Ind hatte zo voerentz schone muren gehat, turre ind ouch schoine portzen, Ind haint ouch da vill schoinre kirchen ind kirsten cloister gehat, ind die tatteren wonen die Stat zu leste ind Halaon des keysers broider bleyf da doit. Vort hatte der keyser alle die stede van India, die der Romer wairen ind hatte vill schoinre lant, de alexander hatte Ind hatte ouch vnder die berghe, da Alexander die Joden ynne besloes ind die hoet man sere, dat sy nyet vys en brechen. Vort so hatte der keyser alle die lant, die nabugodonosor hatte Ind vort hait he dry andere stede, dat men meynt, dat die dry besser sint, dan alle des souldayns lant Ind die sint alsus genant Baldach, Tauris Ind Cambeloch. Vort die Stat Baldach was der heyden Calefen ind dat was yre pais Ind wie na magomete wirt geboeren, den hei-

schent die heyden Calefa recht as die kirsten den pais, die sint na sent Peter. Vort in den zyden doe die tatteren alsus alle lant wonnen mit der macht, doe was eyn koninck zu Armenien die hiesch Aita, die reyt mit willen vmb gnade ah den keyser ind die templere rieden mit. Ind do vreude sich der keyser alze sere dat van so verren lande kirsten koninege zo eme reden vmb gnade ind he entfienck die altze schone ind bleuen by eme twey Jair, Ind doe sy heym woulden, so lies sy der keyser kiesen, wat sy bidden weulden, dat soulde geschien, doe baden sy yn, dat he mit syme volke kirsten wurde, Ind dat id eyne ewige vruntschaf were tuschen den kirsten ind tatteren ind dat he Baldach wunne Ind dat he wider wunne Jherusalem ind dat heilige lant, Ind dat he dat den kirsten geue, ind alle dese dinck dede der keyser alze zohantz, ind gaf in brieue, wie sy die hain woulden Ind beual syme broider balaon, dat he mit yn rede ind wunne dat heilige lant, doe die qwamen zu Nyneue doe starf he. Vort beuall he zien heufluden, der hatte yecklich vnder eme dryssich dusent tatteren, die zoichen vur baldach ind sturmeden dat drissich dage ind nacht sonder vnderlais ind wunnen die Stat ind sloigen all dat doit, dat da was ind viengen den Calefen leuendich, ind brachten den vur den keyser Ind vur den templere. Ind all syne schatz des was so vill ind so grois, dat da geyn minsche was, die so vill grois hatte gesien. Jnd der keyser ind die templere verwonderden sich van deme schatz Ind vrachden den Calephen warvmb dat he nyet as vill lude en hette besoult mit deme schatze, dat he die Stat hette gewert, doe sprach der Calephe, dat hette eme gedain bose Rait, want sy hatten eme gesacht, die wyf soulden wale die Stat behalden vur den tatteren, doe satten sy den Calefen wider in syne kamer Ind wurpen goult ind steyne ind sprachen eme alsulchen man die Magometz ee lerede, ind der heyden got were, die en soldo niet essen dan goult ind steyne. Ind also leuede he bis an den 13. dach ind namen so vil groisz schatz ind cleynoitz in der Stadt, dat noch all dat lant rych da van is, Ind en is nyet vele vas van goulde noch van siluer in deme lande, id en sy geweist zu baldach. Ind darna en wart den heyden geyn Calephe wider bis an desen dach. Vort by deser Stat baldach eyne halue mile wegs, dat lycht groisze Babilonia so na dat man wale bescheidet die stucke van deme turne

ind van den palasen Ind wie grois ind schone die Stat is geweist, dar vindt man alze vill aue geschreuen, Mer da en is neman in deme lande, die da geweist haue, want da is altze vill vnreyns broichs tuschen, want Babilonien hait gelegen vp eyme groiszen wasser des paradys ind dat heischt Eufrates. Ind dat weyst eyns in deme Jair so grois, dat all dat lant verre daromb is gestreuwet, ind doe man die Stat wan, do grouen die vyant so vill grauen wale eyne mile all vmb die Stat ind liessen dat wasser durch die grauen, dat sy darouer woyden. Ind dat wasser wirt zomale vnreyne, wanne id in die grauen koempt. Ind in den broichen sint vill quoider wurme dat nyeman da en kan af komen ind nyeman en deit dar eynche macht an, ind wan dat wasser grois wirt, so koment vill rycher koufmanschaf, darzo Schiffe vys India Ind vairen so na by der Stat hyn, dat sy die muren van den palasen wal sient. Ind nu is Babilonia ouer gelacht ind heisch baldach ind is nu der bester Stede eyne in der werelt. Ind we grois, schoin ind rych sy is, da were vill aue zo sprechen. Vort so hait der keyser eyne Stat, di is vil rycher ind schoinre, die hiescht Cambelech, wie manich dusent brucgen da ouer geent ind wie vill rycher ind starker die is, da were vil oue zo sprechen. Vort so hait der keyser eyne Stat die hiesch in der schryf Sufis ind heischt dan nu Tauris ind in der Stat woinde koninck Assuerus ind da was der hof ind da geschach dat wonder, da man aue leist, Ind in der Stad is der durre boum, da man van spricht, da der keyser synen schilt sall an hancgen Ind man sait, dat dis boum haue alda gestanden van Abrahams getzyden ind nyeman en weis wat boums dat id sy, mer he steyt ind blyft allit in eynre maissen Ind en vergeit noch in vervuylt nyet, ind van alders is des lantz vill da mit gewonnen ind verloiren, want id van alders eyn sede is geweist ind haldent dat noch veste, wanne eyne here of eyn koninck is geweist, so starck dat he wider den hern des lantz ind der Stat synen schilt an den boum hieng, den haldent sy vur eynen groiszen hern, mer was eyn here wael in der Stat mit gewalt Ind en konde he synen schilt nyet gehancgen an den boum, so en hielten sy yn niet vur eynen hern. Ind den boum haint sy nu alze starck ind vaste vmb gemacht ind behoit alze sere. Ind wie vil stryde van hern ind koningen vmb desen boum is gescheet, da were vil aue zo sprechen ind is vill aue beschreuen. Vort so iss dis keysers hof

vill rycher den Assuerus hoff was Ind hait des Jairs eyns da eynen hof vmb die tzyt as he geboiren wart. Ind wanne he yrgent ryden wilt, so streckt syn volk zo allen syden me dan sees milen breyt, so dat all stede ind dorpern darvmb voll lygent Ind en konnen nyet zo samen komen noch geryden, Mer die wysten ind ouersten, die rydent by deme keyser Ind war he rydent durch Stede of dorp da geliest id as yd birne, van rouche die da koempt van gudem krude, so dat die rouch vp sleit as eyn neuell van deme krude. Vort so rydt die keyser vp eynre Rossbairen tuschen tzwen helpendieren, da sitz by yem syn elste son, syne valken ind syne lieueste hunde, Ind wie schoin die Rosbaire is, da were vill oue zo sprechen. Vort na der geburt vnss hern 1340 Jair doe liefde der virde keyser, die in tartairen geweyst hatte, Ind was eyn kurt dicke man ind eyn vroim ind was wyss, vitmodich ind gotvoirtich, die qwam do zo der Stat Thauris, da koninck assuerus woende. Ind so is da eyn sede in deme lande, so wanne dar eyn keyser koempt, id sy in Stat of in dorpern, so geent eme intghain alle man ind wyf, Jonck ind alt mit pyffen ind bongen, dantzende vmb det sy den keyser vrolichen enfiencgen. Ind ouch mallich mit synre gauen ind eyn yecklich na synre macht, darna dat he ryche is. Ind doe die keyser also zo Thauris quam, doe giencgen eme ouch intgain die mynrebroider mit yrme cruce ind mallich gaf eme eynen appell Ind spraichen, sy en moesten goult noch siluer van rechte hauen. Ind doe der keyser wart bereycht, wat lude die lude wern, doe lies he die Rosbare stain ind bat die broider, dat sy zo eme qwemen ind he dede synen hot nit gane sy af ind nam die Eppele mit groiszer oitmodicheit ind as da van ind gaf ere ayme Soene ind allen hern ind bat die broider, dat sy soulden komen zo syme houe, ind he lies machen eyn tafell intgain die syne ind zo synre tafeln clam man vp dry grede ind an deme ouersten grade sas der keyser, keyserynne ind syn echte son. Vort an deme andern grade sayssen konick ind konicgynne. Ind in deme dirden grade saissen Hertzouge ind vursten ind all sulche edel vrauwen. Ind wie schoin ryche dat pallais was van goulde ind van gesteyntze, dat en kan geyn man begryffen. Vort vnder deme essen wairen kougeler ind meister van manicherhande künsten mit manicherhande dieren ind mit voigelen, die sy dartzo gemacht wairen, dat sy dat volk vrolich soulden

machen, Ind doe man gessen hatte, doe sprachen die broeder gratias, Ind doe der keyser wart bericht, wat sy spraichen, doe wart eme altze lieue ind lies die broider by sich sitzen ind leis eme benedicite ind gratias vur sprechen an sinre zungen ind dede dat zohantz schryuen, ind wair he qwam, da helt he benedicite ind gratias ind alle lude mit eme bis an desen dach. Vort war der keyser koempt, dar moys man eme vnder deme essen lesen alle die stucke ind wonder, die got hait gedain in deme lande da nabugodonosor ind Asswerus, arfaxat ind Balthasar ind Allexander hern geweyst haint, da he nu alleyne here ouer is, ind danckde oitmoidichen goide, dat he eme die hirschaf mit gnaden gegeuen hait. Vort so hait der keyser me velkener dan der Souldain Ind in syme lande leuent die hunde lutz des Sy anderswa niet en doent. Ind wa he hien zuyt, doe jaget men vur eme ind beyst, so dat neman en kan gesien of gehoeren vur den hunden. Vort hait der keyser alze vil sunderlinge lant, dat allet sint bevlossen wart ind ouch sunderlinge lude ynne wonent. Vort is da eyn sonderlich wert, da en wonent nyeman dan Joncge Jonfrauwen, Ind die haint eyne koningynne Ind in dat en qwam nieman, mer sy senden yren vrunden boiden ind zo deme koment sy wale vur dat lant, mer sy rydent vys deme lande mit grwapenden ind mit groissen schairen ind sy sint altze ryche ind starck ind schiessent wale mit boichen, ind wanne die konickginne wilt, da rydt sy altze stoultz mit. Ind war yre eyniche by konicge of by hern blyft, da en mach sy nyeman van eynchen dingen an sprechen, mer kuyst yrre eyne eynen vrunt, den haint alle die andern lief, mer wan sy mit kinde werdent gain, so verliesent sy yrre sterckden eyn grois deill. Ind sint bruyne Jonfrauwen Ind haint lanck bruyn hair ind haint vp deme heufde sleychten boigen van goulde ind sint alze gesellich ind vrunthoult ind sint grof van leden ind wa sy sint, da wirt in veil gegeuen, mer sy en heischent nyet, want sy seluer genoich haint. Ind yre cleider, cleynoit, bouche, pyle die zomale schoine ind kostlich ind vairen vysme lande ind wider yn wan sy willent. Ind wanne er eynre wirt eyn doichter, die behaldent sy in deme lande by yn ind ist eyn son, den laissen sy hoiden vysse, bis he zo synen mundigen dagen koempt. Vort by deme lande wonent wyf die rydent ouch mit den Jonfrauwen mit wapenen ind die man blyuent da heyme ind spin-

nent ind hoident die kinder. Vort by deme lande intgain dat oesten is eyn ander lant da vryent de Jonfrauwen ind die vrauwen die knechte ind die man as hie die knechte de maide. Vort hait die keyser eyn ander lant, da wonent alze cleyne lude van oesten ind van orienten, die klagent, dat sy groisze noit haint van den kranen, wan sy ouer strygent. Vort hait die keyser eyn ander lant, die lude haint eynen afgot, den malent sy noch groiszer in deme lande of wae sy wonent, den man hie sent Cristofels maylt ind den afgot haint sy in altze groiszer eren, so dat sy sich seluer doident vmb synen willen. Ind wan sich eyn mait wilt doiden, die henckt eyn scharp metz an den haltz, da gient dan alle Jonfrauwen vur ir as he vur eynre bruyt Ind dat dry dage ouer alle die Stat mit all deme spele, dat man vinden kan; so geit sy dan in deme tempell vur den groiszen afgot ind snyt yr seluer den hals af, da gebaicht sich danne all yre geslechte. Ind wie ouch desen afgot wilt eren mit syme goide, die offert ind brengt eme dat beste ind schoinste cleynoit, dat he heit ind die lude van deme lande sprechent, dat in deme tempell hangge me cleynoitz van goulde ind van steynen dan in eynichme lande moige syn. Vort hait der keyser eyn ander lant Ind die lude die da wonent, die en essent nyet dan mynschen vleisch Ind die lude varent in deme lande ind gelden all lude knechte ind mayde, die nyet en doegen ind mestent die ind villent die als swyn ind verkouffen sy ouch vp den marten vp den bencken. Vort hait der keyser eyn ander lant, dat heischt da dat paradys Ind die lude sprechent da, dat nyest deme paradyse in eer werelt geyn lustiger lant en sy, Ind wie dar gehoirsam is syme ouersten, der mach dar in komen, Ind wie des verdient, dat he dar in koempt of in dat lant, des vreuwet sich all syne geslechte, ind darvmb is da alremallich deme keyser gehoirsam ind getruwe bouen allen andern. Vort hait der keyser eyn ander lant, die haint soulchen gelouuen, wanne dat eyn minsche stirft, dat syne sele dan vare in eyn wilde diere, Ind is id eyn guet minsche geweist in syme leuen, so vert syne sele in eyn Edel diere, ind is he bose geweyst, so vert sy in eynen wolf of in eynen vois of in eyn ander vnedel dyere Ind des wiltz is da so vill ind sint also zam, dat sy goent den luden in yre huys ind die lude doent in alze guetlichen, want sy haldent dat also, dat yren aldern Selen soilen

syn in den dieren ind nyeman en dar sy vancgen, darvmb strygent all die dere zam ind wilde zo deme lande. Vort die keyser hait eyn ander lant ind die lude, die da wanent, die haint claen vp yren vyngern scharper ind groiszer dan eyn aere, dat sy da mede wilt vancgen ind werent sich intgain die groisze diere ind sint altze snell, also dat sy die diere af loufent ind die lude essent roe vleisch. Vort hait die keyser eyn ander lant, dat is bevlossen Ind die lude, die da wonent, die swymment vnder deme wasser ind vancgen vische ind essent die roe as eyn otter. Vort hait der keyser eyn lant ind dat is nu kirsten worden, da haint sy dat vur eynen seden, so wannee eyn wyff eyn kint hait, so en liet sy nyet dan dry wechen in deme bette, Ind die man die andere dry ind wie hie ir vur deit, so doit sy eme na. Vort alle dese wonderlinge seltzen lude sint da Altzyt in der koninege ind in der hern houe, die dar koment ind gesant werdent, die dunckent, dat wir tzienvalt seltzenre sin dan sy vns vmmer dunckent. Vort van andern landen ind van rychdum ind weylden ind wunder, die der keyser hait, dat en kan nyeman wale beschryuen noch gevyssern. Vort so sint ouer mer sunderlinge heyden, die heyschent persy ind die en haint geyne ee, mer sy bedent sich wale mit den kirsten ind yre kirchen ind sy wonen by heyden of by kirsten wie in alre nyest wonent na des gelouuen leuent sy ind dat lant heischt persen, da moissen durch broider ind kouflude ind alle lude, die in India willent, die moissen zusamen zien mit groissen schairen, want die heyden, die da zo voerent woenden, die liessen die broider noede durch yre lant zien Ind die broider moisten andere cleyder an doin, Ind wanne sich alsus die kouflude ind die kirsten versament, so sament sich ouch die andere heyden dar intgain, ind en kunnen sy dan die kirsten nyet betwingen, dat sy wider keren so heischent sy yn alre grois gut, dat sy moegen vairen ind nement doch wenich, mer sy heischent waill dusent gulden ind nement myn dan tzwentzich ind anders en durren sy den kirsten nyet arges zo kern vur deme keyser.

Ueber Begriff und Material einer allgemeinen vergleichenden Archäologie, zunächst der Griechen und Hebräer.

Von

Prof. Dr. Saalschütz.

Soviel auch in den letzten Decennien für Alterthumskunde und vergleichende Sprachforschung geschehen, so hat man doch in Hinsicht der erstern die einzelnen Völker mehr nur isolirt behandelt und namentlich die Lebens-Gestaltung und Lebens-Entwickelung der Menschenwelt im *Orient* und *Occident* weder in ihren Gegensätzen, noch auch in ihrem Zusammenhange und ihrer Wechselwirkung irgendwie genugsam ins Auge gefasst. So wichtig es aber auch gewiss ist, die Alterthümer der einzelnen Völker im Besonderen kennen zu lernen, so betrachten wir solche Leistungen, so viele Genialität und so viel meisterhafter Fleiss bei ihnen sich auch bewähre, doch nur als Bausteine zu einem grösseren Ganzen und dies ist: *eine vergleichende Archäologie der Menschheit.* Wir verstehen darunter nicht ein Nebeneinanderstellen dessen, was bei den verschiedenen Nationen gewesen und geschehen, auch nicht ein Aufsuchen nur des Aehnlichen oder Gleichartigen, um daraus auf irgend einen Zusammenhang der Herkunft und des Bildungsganges Schlüsse zu ziehen. Wir denken vielmehr an ein Zuranschauungbringen der Gegensätze, wie des Gleichen, ein Gegenüberstellen der ganzen Art und Weise der Lebensform im geistigen und äusserlichen Wesen. Ist die innere Kraft und Nothwendigkeit des Lebens überall in dem Menschen ungefähr dieselbe, sind seine leiblichen Bedürfnisse, seine geistigen Regungen, wie seine Leidenschaften und Wünsche, seine Neigungen und Abneigungen, unter allen Zonen aus einem gleichen Lebens-Princip zu erklären, so muss es von dem gröss-

ten Interesse sein, neben dem Uebereinstimmenden auch das Abweichende zu betrachten und es zu erklären. Man wird sich, wenn erst das Material vollständig und gründlich gesammelt ist, wenn nicht historische oder philosophische Hypothesen, zu früh versucht, den Stoff getrübt und verwirrt, anstatt gelichtet und geordnet zu haben — man wird sich die Frage vorlegen können, warum ist dies Volk so, jenes anders geworden, was hat die im Allgemeinen gleichgeschaffene menschliche Natur gezwungen, hier und dort so verschiedene Bahnen zu gehen. Dies Interesse wird bei denjenigen Völkern sich noch steigern, die je in irgend einem historischen Zusammenhange waren.

Wir verfolgen diese vorläufigen Bemerkungen hier nicht weiter, da es kaum schon an der Zeit ist, sofort auf das grosse Ganze einzugehen, dessen riesiger Ausbau erst der Zukunft angehört. Wir wollen nur mit anfangen, Bausteine zu liefern und einigen Mörtel zu suchen, der sie gelegentlich zusammenfüge, und ihre ungleichen Seiten auswärts wende.

Unter allen Völkern treten im Abendlande die classischen, im Orient nebst den Persischen und Indischen die Aramäischen in den Vordergrund. Unter ihnen bilden Griechen und Hebräer gewissermassen die Endpunkte, die, einander geographisch die nächsten, in mancher Beziehung zu einer belehrenden Vergleichung auffordern, wenn wir ihre Bildungselemente, ihre Weltaufgabe, ihre Gesetze, vielleicht auch ihre Sprache unter diesen wägenden Gesichstspunkt bringen.

Das Letzte, die Sprache, ist vielleicht unter den genannten das schwächste Moment, auch ist an dasselbe noch am wenigsten gedacht worden. So gross die Ergebnisse in der indo-germanischen vergleichenden Sprachforschung waren, so sehr vermied man es, über einen etwaigen Zusammenhang der Aramäischen und Griechischen sich auch nur eine Frage vorzulegen, und doch — ohne dass auch wir geneigt sind, gerade diesem Punkte eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden — welches auch die Antwort sein möchte, dass die Frage mindestens nicht ganz ohne Anlass sei, lässt sich beweisen.

Für den einstigen Zusammenhang zwischen Griechischer und Aramäischer Gesittung giebt es einen unumstösslichen Beweis und dieser ist das Alphabet. Ihre unsterblichen Werke *schrieben* die Griechen in Aramäischer, also auch Hebräischer

Schrift, und sie bezeichneten die Buchstaben ihres Alphabets mit hebräischen Namen von Gegenständen, von welchen sich bei Plutarch noch die Notiz erhalten, dass Alpha *Rind* bedeutet. Die Frage, ob die Phönizier Erfinder der Buchstabenschrift seien, was wohl kein Unbefangener jetzt mehr glauben wird, und welche wir an anderen Orten vollständig besprochen, können wir hier füglich zur Seite lassen. Es ist hier für uns genügend zu wissen, dass das Phönizische Alphabet und die Phönizische Sprache mit der Semitischen identisch waren, wie aus den Phönizischen Monumenten und der unter Andern noch bei Plautus erhaltenen Sprache der Phönizischen Colonie Karthago hervorgeht. Wenn demnach die Griechen auf das Bestimmteste behaupten, Kadmus das ist 'der Morgenländer' habe eine Colonie nach Griechenland geführt, *er* habe die Buchstabenschrift mitgebracht, so sagt diese Nachricht zugleich, dass diese Colonie eine Semitische Schrift schrieb und eine Semitische Sprache redete. Die Schrift selbst mit ihren ursprünglichen Zeichen bis zum *T*, mit ihren Semitischen Buchstaben-Namen, ihrer Semitischen, auch im Hebräischen erhaltenen Reihenfolge und dem entsprechenden Zahlwerthe hat in Griechenland bei allen Stämmen sich eingebürgert und von hier wie von Rom aus — denn die Römer haben dasselbe Alphabet auf einem andern Wege, etwa von Kleinasien her, erhalten — sich über ganz Europa verbreitet. Hatte nun diese Kadmeische oder wie immer zu nennende Aramäisch schreibende und sprechende Kolonie solchen Einfluss in Griechenland gewonnen, sollte ihre Sprache daselbst ganz spurlos untergegangen sein? Sollten nicht auch von dieser so manche Sprachwurzeln im Lande sich eingebürgert und erhalten haben? Sowie in der Griechischen Mythologie so manche auswärtige Elemente, als Asiatische und, wie Herodot ausdrücklich sagt, Aegyptische, sich mit dem bereits Vorhandenen vermischt haben, sowie die Griechische Bevölkerung aus den Autochthonen und von verschiedenen Seiten eingewanderten Stämmen sich zusammensetzte, so dürfen wir auch voraussetzen, dass die Wurzeln der Griechischen Sprache aus verschiedenen Idiomen und Gegenden zusammengeflossen seien. Der Griechische, so wunderbar schaffende und formende Geist hat dann all das Verschiedenartige allmälig zu Einem schönen Ganzen verbunden, so dass es schwer ist, aus der Harmonie der befriedigendsten Zusammengehörigkeit die disjecta membra

herauszufinden und nachzuweisen, wie wir bei einem schönen Tempel oder Palaste auch nicht leicht sagen können, wo Stein, wo Holz oder Eisen sei. Gehen wir indess von den oben angedeuteten Gesichtspunkten aus, so dürfte es verwunderlicher sein, in der Griechischen Sprache keine Semitischen Elemente, als solche in der That eingemischt zu finden. Die nähern lexikographischen Untersuchungen über diesen Punkt möchten wir gern andern Händen überlassen, mit dem Wunsche, dass die bekanntlich bei Sprachvergleichungen so leicht sich eindrängende hypothetische Unbegrenztheit und Bodenlosigkeit die ersten diesem Material sich zuwendenden, wenn gründlich angestellt, gewiss nicht unfruchtbaren Studien nicht schon in ihren Anfängen verdächtigen und entwurzeln mögen. Indess behalten wir uns vor, in der nächsten Fortsetzung dieser Betrachtungen einiges Material zur Vergleichung beiderseitiger Sprachstämme des Beispiels und möglicher weiterer Anregung wegen, den Lesern dieser Blätter vorzulegen.

Aber die Sprachvergleichung bietet noch einen ganz andern Stoff dar, als den der Stämme und Wortformen. Die Grundanschauungen eines Volkes, wie sie sich in seiner Ausdrucksweise abspiegeln, die Mittel das vorhandene erste Sprachmaterial für nur sinnliche Gegenstände zur Bezeichnung dann auch unsichtbarer Objecte und geistiger Begriffe zu verwenden, wie wenn z. B. die uns zunächst liegenden Sprachen als Ausdruck für den unsichtbaren Geist, die Seele des Menschen, den sinnlichen: Wind, Hauch, Gas (animus = ἄνεμος und anima רוּחַ Ruach, ψυχή, Geist = Gas) gewählt haben. Die Bilder und Personificationen, unter welchen sie Naturerscheinungen ähnlich oder verschieden auffassen, die Gestaltung psychologischer und philosophischer Begriffe und dergleichen mehr würde einen sehr reichen und interessanten Stoff der Betrachtung gewähren. Sie würde uns zeigen, wie die grossen Volks-Individualitäten sich zu einander verhalten, welche ähnliche Grund-Anschauungen sich, gleichsam als allgemein menschliche, festgestellt haben, oder wie die Nationen durch ihre eigene psychologische Entwickelung, durch ihre geschichtlichen Beziehungen, die Art und Weise der Kämpfe, die sie zu bestehen hatten, sei es gegen Elemente, Thiere oder Menschen, oder durch die geographische Natur ihres Bodens sich äusserlich und geistig so mannichfach geformt haben. Es würde

uns dies, weit genug fortgesetzt, aber immer ängstlich auf dem Wege wohl begründeter Wahrheit gehalten, einen weiten und erhebenden Einblick in die Gesetze menschlicher Entwickelung überhaupt in ihrem normalen Fortschritte, wie in ihren Abnormitäten eröffnen und uns die Lehre vom Menschen nicht nur aus philosophischen Abstractionen oder aus den Erfahrungen, welche das Leben einzelner Völker darbietet, sondern aus einem Material schöpfen lassen, zu welchem die gesammte Menschheit ihre Beiträge lieferte.

Doch auch schon eine solche Vergleichung *zweier* Völker, wie der Griechen und Hebräer, muss in dieser Beziehung manch entsprechendes Resultat liefern, denn Beide bezeichnen, wie bereits oben bemerkt worden, die äussersten Grenzpunkte zweier Welten, des Occidents und des Orients, und stehen demnach einander am nächsten, wie geographisch, so auch in anderen Dingen. Die Hebräer sind gleichsam das Europäischste unter den Asiatischen Völkern, gleichwie die Griechen, auch schon in ihrem Zusammenhange mit Kleinasiatischer Bildung, das Asiatischste Europas. Auch manches Andere bietet sich beim ersten Blicke als einander entsprechend dar. Griechenland, in viele Spitzen, Vorgebirge, Inseln und Halbinseln auslaufend, trat durch dieselben an eben so vielen Punkten mit der Welt in Berührung. Sein Land, das durch Häfen die Fremden anlockte, ward dadurch auch zur Bildungsheimath so vieler Völker. Aehnlich zog durch die Länder der Semiten und auch der Hebräer jene Meeresstrasse (via maris), welche aus dem innern Asien an das mittelländische Meere führte, Kriegsheere und friedliche Karavanen über sich hinziehen sah, und so auch hier die Berührung der Völker vermittelte. Die Aramäischen Strassen der Wüste und die Griechischen der Meere vereinten sich am Karmel und liessen hier manches geistige Saatkorn aufgehen, das beiden Welten zu Gute kam.

Aber auch in gesetzlicher Beziehung findet sich beim ersten Anblicke Einiges, was unsere Aufmerksamkeit und den Wunsch zu vergleichen rege machen kann.

Die Hebräer sind das erste, uns bekannte Volk, welches die Schrift zur Fixirung gesetzlicher Bestimmungen benutzt hat. Während die zahlreichen Schriften der alten Aegypter in Stein und Papyrus, soviel sich bis jetzt gezeigt, kein einziges Docu-

ment eigentlich gesetzlicher Natur enthalten, haben die alten Hebräer den Stein zwar, so weit unsere Nachrichten reichen, nur in einzelnen Fällen, aber dann immer zu solchen Inschriften benutzt, die gesetzlichen Inhalts waren, wie die zweimal angefertigten Steine, die den Dekalog enthielten, die Steine auf dem Ebal, während sie einen noch viel reicheren gesetzlichen Inhalt, den Pentateuch, auf leichteres Material schrieben und ihre ganze Gesetzgebung einen Character hat, der gewissermassen auf der Schreibekunst basirt. So hat aber auch Solon die sonstige Gewohnheit verlassen, Gesetze dem Gedächtnisse und mündlicher Tradition zu übertragen, indem auch er sie auf Tafeln schreiben liess und zwar *βουστροφηδόν*, wo die nachmals allein üblich gebliebene Schreibweise von der Linken mit der orientalischen von der Rechten noch alternirt. Besondere Beamte mit dem Titel: *Schreiber*, *γραμματεῖς*, gab es, wie bei den Babyloniern, in Aegypten, und bei den Hebräern, auch im Solonischen Staate.

Ein mosaisches Gesetz verbietet dem Richter das Annehmen von *Geschenken* überhaupt (nicht eben schon mit der ausgesprochenen Tendenz, sein Urtheil als Bestechung zu binden), weil, auch ohne seine Absicht, die Meinung sich günstiger dem Geschenke-Darbringenden zuwenden könnte. Auch ein Athenisches Gesetz verbot den im Amte Stehenden das Annehmen von Geschenken und zwar eventuell bei Lebensstrafe, wenn auch häufig ausser Acht gelassen. Schmähung der Richter war in beiden Gesetzgebungen verboten. Bemerkenswerth ist die Uebereinstimmung eines Atheniensischen Gesetzes, nach welchem zu den Bedingungen der Unbescholtenheit eines öffentlichen Redners auch die gehört, dass er in ordentlicher Ehe Kinder gezeugt habe, mit einer Bestimmung im späteren Jüdischen Rechte, dass unter den Richtern kein Kinderloser sein sollte, wenn auch die Motive beider Gesetze wohl verschieden sind; im Jüdischen liegt die Forderung eines schonenden, mitleidigen Gefühls (auch gegen den Verbrecher) zu Grunde, welches durch das Verhaltniss zu eigenen Kindern genährt werde.

Von einem ganz gleichen Princip gehen beide Gesetzgebungen bei Bestrafung des Diebstahls aus. Der Dieb nämlich musste das Gestohlene dem Eigenthümer ersetzen, bei Moses zwiefach in gewöhnlichen Fällen, 4—5fach wenn es ein Thier der Heerde war und der Dieb es bereits geschlachtet oder verkauft hatte,

nur mit einem Fünftheile über den Werth, wenn die Rückgabe reuevoll, von freien Stücken erfolgte. Auch nach dem Gesetze der Athener war der zweifache Ersatz die Regel. Unter Umständen wurde die Strafe verschärft, so dass auch Gefängniss dazu kommen konnte. Den nächtlichen Dieb durfte man nach Atheniensischem Gesetze tödten, nach Mosaischem war die Tödtung desselben gleichfalls straflos. Menschen-, resp. Kinder-Diebstahl wurde nach beiden Gesetzen mit dem Tode bestraft. Dies Zusammentreffen des Solonischen Gesetzes mit dem Mosaischen tritt um so mehr hervor, als andere nahe liegende Gesetzgebungen den Diebstahl ganz anders auffassten, indem Drako auch den einfachsten mit dem Tode bestraft hatte, die Lacedämonier gegentheils den gelungenen als einen Triumph und Lohn wohldurchgeführter List betrachten und nur die Ungeschicklichkeit des fehlschlagenden Diebstahls bestraften. Im Römischen Gesetze wurde der Dieb, im Gegensatze zum Mosaischen Princip, mit dem höheren Ersatze bestraft, wenn der gestohlene Gegenstand sich bei ihm noch vorfand, im letztern begünstigte das die Voraussetzung möglicher Reue, was in jenem als stärkstes Zeugniss für das corpus delicti galt, so dass die Strafen beider Gesetzgebungen sich zu einander in das umgekehrte Verhältniss stellten.

Mord und unvorsätzlicher Todtschlag werden in der Atheniensischen wie in der Mosaischen Gesetzgebung bestimmt unterschieden. Nach der ersteren musste derjenige, welcher unvorsätzlich den Tod eines Menschen herbeigeführt, die Flucht ergreifen. Das Mosaische Gesetz befiehlt gleichfalls, bestimmte Städte im Lande dazu herzugeben, die Strassen, die zu denselben führen, in Ordnung zu erhalten, damit der unvorsichtige Todtschläger dahin fliehe. Nach beiden Gesetzgebungen war es unerlaubt, denjenigen, welcher aus solchem Grunde die Flucht ergriffen, an seinem Zufluchts-Orte zu beunruhigen. Der wirkliche Mörder aber soll nach beiden den Tod erleiden, sie bestimmen gleichartig, dass er sich durch Erlegung einer Geldsumme nicht solle befreien können. Auch von einem heiligen Orte soll er nach Atheniensischem, auch von dem Altare nach Mosaischem zur Erleidung seiner Strafe hinweggeführt werden können.

Die von dem Mosaischen Rechte als Norm für die Abwägung der Strafe eingeführte Talion, welche indess ausser beim

Morde, sonst nirgend faktisch in Ausführung gebracht, sondern durch ein entsprechendes Lösegeld beseitigt wurde, sie tritt in dem Atheniensischen gleichfalls und zwar in rigorösester Weise auf, indem bestimmt wird, dass derjenige, welcher einen Andern vorsätzlich verletzt, das Zwiefache erleiden und beispielsweise beide Augen verlieren soll, wer Jemandem, der nur Ein Auge hat, dasselbe beschädigt. Nach beiden Gesetzgebungen ist Verläumdung ausdrücklich verpönt.

Die Athenienser rechneten wie die Hebräer nach Mondmonaten und schalteten, wie letztere, in entsprechender Zeit einen Monat zur Ausgleichung mit dem Sonnenjahre ein. Beim Beginne des Monates wurden bei Beiden Opfer dargebracht, zu welchen, wie auch bei anderen Völkern, nur reine, makellose Thiere genommen werden durften. Das Mosaische Verbot der Einführung und Verehrung fremder Götter kommt in dem, obschon polytheistischen Athen gleichfalls vor, indem auch hier die Verehrung fremder, gesetzlich nicht eingeführter Götter verboten war.

Solon legte, wie Moses, einen hohen Werth auf die den Eltern zu erweisende Ehrfurcht. Keiner soll nach dem Ersteren ein Amt erhalten, dem schlechtes Betragen gegen die Eltern nachgewiesen wird. Die Scheidung von der Frau konnte nach beiden Gesetzgebungen nur durch einen ordentlich ausgestellten Scheidebrief erfolgen. Das Atheniensische wie das Mosaische Erbrecht lässt, wo die dazu geeigneten Söhne fehlen, auch Töchter als Erbinnen zu, welche aber nach Beiden nur in die Verwandtschaft (nach Mosaischem Gesetze in denselben Stamm) heirathen durften.

Die Lacedämonische Vertheilung des ganzen Landes nach Loosen finden wir auch in Palästina wieder, ebenso die nach mehrern Griechischen Gesetzgebungen festzuhaltende Unbeweglichkeit des Eigenthums. Gemäss der Mosaischen Jobeljahr-Einrichtung konnte bekanntlich Jeder seine liegenden Gründe nur bis zum funfzigsten Jahre verkaufen, also nicht für immer der Familie entreissen. Solon verpönte es, dass Jemand Sklave wurde, um seine Schuld abzutragen. Auch das Mosaische Gesetz verhindert die fortdauernde Dienstbarkeit des Schuldners.

Diese mannichfache Uebereinstimmung namentlich der Atheniensischen und Mosaischen Gesetzgebung ist bereits einem alten

Archäologen (Potter) aufgefallen und er behauptet geradezu, die Athenienser hätten in vielen Stücken den Juden nachgeahmt*). Solon, als früherer viel gereis'ter Kaufmann, von welchem auch Diodor I 96 ausdrücklich bemerkt, dass er, gleich wie Pythagoras, Lykurg und Plato in Aegypten gewesen sei, um die dortigen Gesetze kennen zu lernen, kann leicht auch in Palästina gewesen sein. Auch durch dieses Land führte bekanntlich, wenn man bei Akko landete, eine viel bereis'te Strasse nach Aegypten. Von Pythagoras wird gleichfalls erzählt, dass er sich auf dem, dem genannten Hafen nahen Vorgebirge Karmel aufgehalten. Wir sind freilich keineswegs der Meinung, dass die Völker Sitten, Gebräuche oder Gesetze, welche sie mit einander gemein haben, stets Eines von dem Anderen angenommen haben müssen; jedoch wird Obiges eine passende Einleitung und Rechtfertigung dafür geben, wenn wir in späteren Mittheilungen tiefer und gründlicher auf eine Vergleichung der Griechen und Hebräer eingehen, um das Uebereinstimmende und das Verschiedenartige in's Auge zu fassen.

Die Griechische Bildung war eben darum eine so vollendete, weil sie Bildungselemente aus den verschiedenen Weltgegenden, wie die Bienen Honig aus allen Blumen, gesogen, während unsere Bildung, so herrlich ihre classische Grundlage bleibt, doch immer ohne Kenntniss des Orients an einer gewissen Einseitigkeit leidet**).

---

*) Potter, Griechische Archäologie herausg. vom Rambach Th. II. S. 561 vergl. S. 558.

**) Ueber diesen Punkt habe ich bereits im Jahre 1850 der in Berlin abgehaltenen Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten einige Bemerkungen: „die classischen Studien und der Orient" vorzulegen die Ehre gehabt. Vergl. meine Archäologie der Hebräer in der Einleitung S. XI ff.

Miscellen.

Skanderbeg's Säbel.

Bekanntlich erzählt man auch, dass, als Murad II den Säbel jenes Helden zu sehen wünschte, womit derselbe seine unerhörten Wunder von Stärke und Tapferkeit verrichtete, letzterer ihm denselben zur Ansicht gesandt, der Sultan jedoch, nachdem er ihn betrachtet, geäussert haben soll, dass er eben nichts besonderes daran sähe. Skanderbeg von dieser Bemerkung in Kenntniss gesetzt, erwiederte wie man sagt, dass es der Säbel allein nicht mache, sondern der Arm der ihn führe, den er aber freilich nicht habe mitschicken können. Ganz gleiches wird aber auch bereits in der nächstens durch die Commission d'Histoire zu Brüssel herauszugebenden Prosachronik des Jean d'Outremeuse († 1399) mit Bezug auf den fabelhaften Ogier de Danemarche einen der Paladine Carls des Grossen *) erzählt (vol. II Fol. 78 ff. der Handschrift) wonach Ogier's sagenberühmtes Schwert Courtaine an die Stelle von Skanderbegs Säbel und ein Heidenkönig an die des Murad tritt. — Auch dieses Geschichtchen findet sich im Orient, indem von dem arabischen Helden *Madi Karb* und seinem Säbel das nämliche berichtet wird. S. d'Herbelot. s. v.

Der verlorene Geldbeutel.

Die Geschichte, welche im 18. Capitel der Disciplina Clericalis erzählt wird (und danach bei Cintio I, 9 und vielen andern; s. Dunlop S. 280[b]) ist auch bei den *Mongolen* bekannt, nach welchen Oktai Khan den Process entschied. S. Visdelou und Galland's Supplem. zu d'Herbelot p. 225[b] ff.

Die vergifteten Gefährten.

Die 82. Geschichte der Cento Nov. Ant. (s. zu Dunlop S, 214[a]) ist auch den Orientalen heimisch s. Fabritius Codex Apocr. Novi Testam. 3, 395. vgl. Tausend und eine Nacht Nacht 901 (Breslau 1856. XIV, 91 ff.) Eine westphälische Sage gleichen Inhalts berichtet Kuhn Westphäl. Sagen 1, 76 zu no. 66.

F. Liebrecht.

*) S. über diesen Dunlop S. 139 und zu Gervasius S. 159. Gegen den an letzterer Stelle angeführten Barrois s. Grundtwig Gamle Danske Folkeviser i, 387 ff. besonders S. 388.

Das X. Capitel der hebräischen Uebersetzung des Kalilah und Dimnah, Text und deutsche Uebersetzung

von

Adolf Neubauer.

(Schluss).

ויאמר לו כינארון מה הדבר אשר הביא המלך הנה ומדוע פניך רעים ואהה אינך חולה ולא אראה על ראשך נזר מלכותך· אמר לו הייתי ישן לילה אחת על מיטתי ואשמע מן הארץ שמנה קולות ואקוץ. ואישן שנית ואראה שמונה חלומות ואספר אותם לחכמי עיר פלונית אחיך ואני מאד אפחד שמא יקרה לי מה דבר רע או שאמות במלחמה או שיוציאוני ממלכותי ויגברו עליי. אמר לו כנארון החכם אל תדאג אדוני כי לא יבא לך רע מכל אשר אמרתה ולא יוציאוך ממלכותך ולא יקרה לך דבר מן התלאות והמצוקות כי הכל יתהפך לך לכבוד ולתפארת ויצא לך החלום במהרה

Kinaron sagte: was ist es das den König herbringt, und warum bist du so schlechter Miene, da du doch nicht krank bist, und warum sehe ich die Krone nicht auf deinem Haupte. Der König sagte: ich schlief eine Nacht auf meinem Bette, da hörte ich acht Stimmen aus der Erde ertönen; ich erwachte und schlief noch einmal ein und hatte acht Träume, ich erzählte sie den Leuten jener Stadt, deinen Genossen. Ich fürchte nun, dass dies etwas Böses zu bedeuten habe, dass ich entweder im Kriege sterben werde oder sie werden mich mit Gewalt aus meinem Reiche treiben. Da sagte Kinaron: Sei unbesorgt, Herr, es wird nichts Böses von allem was du sagst, über dich kommen, man wird dich nicht aus deinem Reiche jagen und nichts Leidiges wird dir zustossen, sondern alles wird dir zum Ruhme gereichen dein Traum wird bald in Erfüllung gehen und du wirst fröhlich sein. Erzähle mir die acht

וחשמח. השמונה חלומות אשר ראיתה ותגיד אותם לי אני אומר לך פתרונם. שני הדגים אשר ראיתה עומדים על רגליהם יביאו לך ממלך פלוני מנחה שתי כפות זהב ובם פנינים יגישו אותם בין שתי ידיך. ושתי עופות המים אשר ראיתה כי עפו אחריך ונפלו מבין ידך יבואו לך ממלך יון מי נעמד[1] לפניך בשני סוסים ארן בעולם כמוהם והנחש אשר ראיתה עובר בין רגלך השמואלית יבואו לך ממלך תרשיש מי יעמוד לפניך בחרב שאין בעולם כמהו ואשר ראיתה נפשך מהגולל בדם יובילו לך ממלך שבא ובגדי רקמה ובגדי משי למלכות ואשר ראיתה שהייתה רחץ גופך במים יביאו לך ממלך הובל בגדים לבנים מפשתן ואשר הייתה עומד על הר לבן יביאו לך ממלך הרן מי יגיש לפניך פיל לבן לא ישיגוהו הסוסים ואשר ראיתה על ראשך לפיד אש יובל לך ממלך קדר מי נעמד לפניך בכתר זהב על ראשך והעוף הלבן אשר ראיתה אש ינקר ראשך בפיו אלא[2] אפתר לך אתו היום ואינו דבר רפ

Träume und ich will dir dieselben deuten. Die zwei Fische, die du aufrecht gesehen, bedeuten, dass man dir von jenem Könige zwei goldene Schalen mit Perlen gefüllt bringen und sie vor dir hin setzen wird; die zwei Wasservögel, die du nach dir fliegen gesehen, und die vor dir her gefallen, dass man dir vom Könige von Javan zwei Pferde, die ihresgleichen nicht haben, bringen wird; die Schlange, die du durch deinen linken Fuss durchgehen gesehen, dass man vom Könige von Tarsos mit einem Schwerte, das seinesgleichen nicht hat, kommen wird; dass dein Körper sich in Blut gewälzt, man wird dir vom Könige von Saba königliche Seiden- und Purpur-Gewänder bringen; dass du dich in Wasser gebadet, man wird dir vom Könige von Tubal weisse leinene Gewänder, dass du auf einem weissen Berge gestanden, man wird dir vom Könige von Haran einen weissen Elephanten bringen, dem alle Pferde nicht gleichkommen; die Feuerflamme auf deinem Kopfe, man wird dir vom Könige von Kedar (Arabien) eine goldene Krone darreichen; den weissen Vogel, der deinen Kopf gebohrt, will ich dir heute nicht deuten, es bedeutet nichts Böses, fürchte daher

1) מי יעמד wie weiter.

2) wahrscheinlich לא zu lesen.

ולא תירא ממנו ואולם תחכעס בו מעט על אהוביך ואלו המנחות יבואו לך מהיום ועד שבעה ימים ויהי כשמוע המלך הדבר ההוא השתחוה לרגליה כנארון[1]) הֶחכם החסיד וישב לביתו ויאמר כי אין בעולם חכם כמו כנארון החסיד ואני אביט לדבריו אשר אמר ויהי ביום השביעי וילבש המלך בבגדי מלכות וישב בהיכלו על כסא מלכותו ויצוו לגדוליו ושריו וישבו לפניו. ויתחילו המלאכים לבוא עוד זה מדבר וזה בא עד באו כלם ויעמידו המנחה לפניו וזהי כראות המלך הפנינים והבאנים[2]) והזהב גדלה שמחתו ויאמר בנפשו מאד הטאתי אשר ספרתי דברי לאנשי בליעל צורת המלך והמנחה לפניו.

ויאמר לא הבינותי דברי ומעשי אשר ספרתי להם חלומי בעת יצוני לעשות אשר צוה ולולי חמלת המקום עליי ועצת הלבת אשתי אבדתי מן העולם ועל כן הוא ראוי לכל איש. שישמע מאוהביו ורעיו והביריו ומיודעיו ויאמין בעצתם. כי הלבת נחנה לי עצה

nicht, und sei mir wenig um deine Freunde besorgt; denn diese Geschenke werden in sieben Tagen ankommen. Als der König dies hörte, verneigte er sich gegen Kinarorr, den frommen und klugen, kehrte nach Hause zurück und dachte bei sich selbst, es ist keiner weiser als der fromme Kinaron und ich will daher seine Worte beachten. Am siebenten Tage kleidete sich der König in königliches Gewand, sass auf seinem Throne umgeben von seinen Obersten. Da kamen die Boten einer nach dem andern an, brachten Geschenke, die sie vor ihm hinstellten. Als der König nun die Perlen und Edelsteine und das Gold sah freuete er sich sehr und sagte, wahrlich ich habe gefehlt, dass ich meine Angelegenheiten jenen niederträchtigen Leuten erzählt habe.

Abbildung: der König und die Geschenke vor ihm.

Er sagte ferner, ich habe mich gar nicht gekannt, indem ich jenen meinen Traum erzählt habe, und die mir solches angeordnet zu thun; wäre nicht Gottes Barmherzigkeit und der Rath meiner Frau, so würde ich zu Grunde gegangen sein, daher soll jedermann auf den Rath seiner Freunde hören, denn der Rath

1) soll wahrscheinlich לרגלי הכנארון gelesen werden.
2) והאבנים.

טובה ועשיתיה ויצאה לטוב ויאמיד האל כבודו לי ומלכותי בעצה האהובים והחבירים נגלה לי בזה הדבר צדקת כנארון החסיד ואמונת דבריו. ויחי אחרי כן קרא המלך לבנו ולבלאד השר שלו והכותב ויאמר להם לא יתכן לנו שנביא זאת המנחה לאיצרותינו אלא אחלק אותם בינכם. אתם אשר שמתם נפשכם תחת נפשי למות ועל הלכת אשר נתנה לי עצה טובה ותעמיד בעצתה מלכותי ואשר הפכה לששון אבלי. ויאמר לו בלאד השר שלו לא הוא ראוי לנו אנחנו עבדי המלך שנהמה כאשר עשינו למלך ומי הוא העבד אשר לא הוא ראוי לו שישים נפשו תחת נפש אדוניו ואולם זאת המנחה אין אנו ראויים לקחה ממנו אבל בנך הוא ראוי לו לקחת אשר תתן לו כטוב בעיניך. אמר לו המלך כבר נתון לנו האל טוב גדול. על כן אל תחביש וקח חלקך ושמח בו אמר בלאד והיה אשר ירצה המלך להיות ואולם אם יראה המלך שיתחיל הוא ויקח לעצמו מה שירצה יעשה ויקח המלך לעצמו הפיל הלבן ונתן לבנו הכוס האחר ונתן לקרובו הכותב הסוס האחר. ושלח

den mir Halkat gegeben, ist gut ausgefallen, Gott wird also meine Macht befestigen durch den Rath meiner Obersten, und die Glaubwürdigkeit und Gerechtigkeit des frommen Kinaron ist mir nun klar geworden. Dann liess der König seinen Sohn, Belad und den Kanzler rufen und sagte: Es ziemt sich nicht dass wir diese Geschenke in die Schatzkammer bringen, sondern ich will sie zwischen euch theilen, euch, die ihr euer Leben für mich eingesetzt, und Halkat, die mir solch einen guten Rath ertheilt, und dadurch mein Reich und meine Herrschaft hergestellt und meine Trauer in Freude umgewandelt hat. Da antwortete Belad, es ziemt sich nicht, dass wir uns auf das, was wir für den König gethan, etwas zu Gute thun; welcher Diener wird nicht sein Leben für seinen Herrn einsetzen? jedoch wir dürfen diese Geschenke nicht annehmen, sondern gieb sie deinem Sohne. Der König aber sagte, Gott hat uns mit seiner Güte beschenkt, schämet euch daher nicht nehmet an und freut euch damit. Da sagte Belad, es geschehe was der König wünscht, doch möge der König anfangen und für sich nehmen, was ihm gefällt, so nahm der König für sich den weissen Elephanten, gab seinem Sohne das eine Pferd, dem Kanzler, des Königs Anverwandten, das andere Pferd; die weissen königlichen Kleider schi-

אל כינארון הבגדים הלבנים אשר הם בגדי מלאפים [1]) ויאמר כי עטרת והבגדים לא הוא ראוי אלא לנשים ויאמר לבלאד השר השר (sic) שלו קח הנזר והבגדים ובא אחרי אל בית הנשים ויקרא המלך להלכת והפלגש שלה וישבו לפניו ויאמר המלך אל בלאד שים הנזר והבגדים לפני הלכת ותיקח מה תרצה ויהי כראות הלכת זה וזה הביטה אל בלאד בקצת עינה שיאמר לה איזה מהם תיקח ויקרץ בעינו שתיקח הבגדים יהי המלך נושא ראשו והפול עינו על בלאד וירא והנה קורץ בעיניו ויהי כראות הלכת כי המלך ראה בעת קרץ בלאד בעיניו עזבה הבגדים אשר הראה לח בלאד ותשם לצד הבית ותקח הנזר שמא יחשוב המלך עליה דבר רע צורת המלך ובנו ובלאד והכותב והלכת ופלגשה והמנחה לפניהם.

ויעמד בלאד אחרי כן ארבעים שנה כל פעם שיבא אל המלך יסכר קצת עינו ויקרץ בו מן היום והלאה אשר קרץ בעינו להלכת שמא יחשוב המלך כי הוא רוצה לעשות דבר רע ולולי שכל הלכת ושכל בלאד לא נמלטו מיד המלך והיה המלך תמיד לילה

ckte der König dem Kinaron, und was die Krone und Prachtgewänder betrifft, sagte er, so sind diese nur für Frauen passend. Der König sagte hierauf zu Belad: nimm die Krone und die Gewänder und komme mit mir in den Harem. Der König rief Halkat und ein Kebsweib, und sagte zu Belad, lege beides vor Halkat nieder, sie möge nun wählen. Sie blinzelte auf Belad um seine Meinung zu wissen. Dieser winkte ihr zu, sie solle die Gewänder nehmen. Der König bemerkte das Winken des Belad und als die Königin sah, dass der König es wirklich gesehen hatte, so wählte sie absichtlich die Krone, damit der König nichts Böses von ihr denke. Abbildung: der König, sein Sohn, Belad, der Kanzler, Halkat und ihre Gefährtin und die Geschenke vor ihnen.

Belad blieb noch mit dem Könige 40 Jahre, und jedesmal, wenn er zum Könige kam, schloss er ein wenig ein Auge um zu blinzeln, seitdem die Geschichte mit Halkat vorgefallen, denn in der That, wären beide nicht klug genug gewesen, so wären sie nicht mit heiler Haut davon gekommen. Der König brachte einen Abend mit Halkat zu und den andern mit dem Kebsweibe, (so

1) המלכים zu lesen.

ילין עם הלכת ולילה ילין עם פילגשה ויהי בלילה אשר היה לו להיות עם הלכת ותבא אל המלך והיא עשתה לו אורז לאכילתו והוא הנקרא בלש' ערב ריוז ותבא אליו ובידה הקערה שלזהב ובה האורז ועל ראשה הכזר ותעמוד לפני המלך ויהי כראות פלגשה לבשה קנאה בעד הלכת ותקם ותלבש בגדי מלכות ותלך לנגד המלך ויאיר הבית מהדרה והיתה בבגדיה כמו השמש בצאתו ממזרח. ויהי כראות המל' אותה תשק בה ויאמר אל הלכת באמת היית סכלה בקחתך הכזיר ועזבך הבגדים אשר אין באוצרותינו כמוהם ויהי כשמוע הלכת כי היה מהלל לפלגשה ומסכל עצתה חרה אפה ותלבש אף וחממה וכעס ותכה בה על ראש המלך וימלא פניו וזקנו וגופו. והיה הדבר ההוא אשר ראה בחלום מן העוף הלבן אשר היה מנקר ראשו כמו פתר לו כנארון. ויקרא המלך אל בלאד ויאמר לו האינך רואה מה עשתה לי זאת האשה ואיך בזתה אותי ואקל בעיניה לך מהרה והאתיז ראשה ואל תוסיף לדבר עמי עד תהרגה

war es abwechselnd). Eines Abends, wo die Reihe an Halkat war, brachte sie ihm Reis [welches man im Arabischen Ruz (روز) nennt], die goldene Schüssel in der Hand, in welcher der Reis war und die Krone auf dem Kopfe, so stellte sie sich dem Könige vor. Das Kebsweib, neidisch, erschien in ihren Prachtgewändern, welche wie die aufgehende Sonne im Osten das Zimmer bestrahlten. Als der König sie nun sah, so fand sie Wohlgefallen in seinen Augen, und er sagte zu Halkat, wahrlich, du hast thöricht gehandelt, dass du die Krone gewählt hast und nicht die Kleider, dergleichen sich nicht in unserer Schatzkammer befinden. Als nun Halkat hörte, dass der König sein Kebsweib lobt, und Halkats Wahl tadelt, entbrannte ihr Zorn, sie warf die Schüssel an den Kopf des Königs, so dass sein Kopf, Bart und überhaupt der ganze Körper voll (von Reis) wurde. Dies war es also, was der weisse Vogel im Traume des Königs zu bedeuten hatte, wie Kinaron ihm sagte. Der König rief Belad und sagte: Siehst du nicht, was dieses Weib gethan, und wie sie mich gering geschätzt, eile und haue ihr den Kopf ab und rede nicht mit mir, bis du sie umgebracht hast.

Abbildung: wie Halkat dem König die Schüssel an den Kopf schlägt, und ihn ganz begiesst (beschüttet mit Reis).

צורת הלכת והיא תכה בקערה עלראש המלך וחשפוך אותו על פניו ויצא בלאד עם הלכת מעת המלך ויאמר בנפשו לא אהרגנה עד שחשוב חמת המלך. כי היא אשה משכלת חכמה ונכבדת ואין לה דמיון בכל הנשים ולא יוכל המלך לעמוד רגע בלתה וכבר הציל האל על ידה אנשים רבים מן המות ואנחנו מקוים טובתה בכל יום עד מוחנו ואדע כי יוכחני המלך מפני שמהרתי להרגנה ועל כן לא אהרוג אותה עד אראה מה אומר המלך בעדה ואתפאר בזה הדבר על כל העולם וכי יוסר בה המלך ולא ימהר לעשות דבר ואם הוא לא אזכרנה[1]) ולא יקונן עליה אשלים דברו ומצותו וילך כה אל ביתו ויפקד עליה שני אנשים לשרת אותה מסריסי המלך וצוה לכל אנשי ביתו לכבד אותה כמו יכבד עבד אדוניו ולעבוד אותה ולשמרה עד יראה מה יצוה המלך ויוציא חרבו וטבל אותו בדם כבש ויבא אלהמלך אבל וחפוי ראש

צורת בלאד בא אל המלך וחרבו שלופה בידו

ויאמר לו עשיתידבריך והרגתי הלכת ולא התמהמה המלך אלא מעט

Belad entfernte sich mit Halkat und dachte bei sich: ich will sie nicht umbringen, bis der Zorn des Königs sich gelegt hat, denn sie ist eine besonders kluge Frau, sie hat nicht ihresgleichen, und der König kann nicht einen Augenblick ohne sie sein. Durch sie wurden viele Personen vom Leben gerettet, und daher wünschen wir alle ihr Gutes. Ich weiss wohl, der König wird mich zurechtweisen, warum ich sie so schnell getödtet habe, ich will es daher lassen bis ich sehe, was der König sagen wird; ich werde mich einer solchen That rühmen können, der König wird hierdurch belehrt werden, nicht voreilig zu handeln. Wenn er sie aber nicht erwähnt und sie nicht beklagt, so werde ich seinen Befehl vollführen. So ging er nach Hause, gab der Königin zwei Personen zur Bedienung, und trug seinen Hausleuten auf sie zu ehren, wie ein Diener seinen Herrn ehrt, ihr zu gehorchen und zu Diensten zu stehen, bis er sehen wird, was der König gutheisst. Er zog sein Schwert aus der Scheide, tunkte es in Schafblut und kam zum Könige traurig und bestürzt.

Abbild.: wie Belad zum König mit gezücktem Schwerte kommt. Er sprach zum Könige: ich habe deinen Befehl vollführt und

1) יזכרנה zu lesen.

ו שכבה חמותו. וזכור יופי הלכת וירבה יגונו והיה מנחם נפשו ומדבר
על לבו ומתבייש לשאול מן בלאד אם עשה אשר אמר לו ואם לאו
והיה מקוה טוב מפני שהיה יודע משכל בלאד כי לא יהרג אותה
ויען בלאד בשבלו אל תשתומם אדוני המלך ואל תתאבל כי הבכי
לא ישוב העבירה [1]) והדאגה לא תועיל רק יענו הנפש ויכאיבו הגוף
אף כי אוהבי המלך וריעיו לא יחסר להם יגון ואנחה ודאגה
מפני שיראו למלך משתומם וישמחו אויביו ויראו בו וכל מי
שישמע (משתומם) הדבר הזה לא יחשבהו חכם ונבון ועל כן
קוה אדוני המלך ועל תתאבל על דבר אשר לא תוכל להושיבו
לעולם ואם ירצה המלך אמר לו מעשה אחד אשר ירמה לאשר
עשה הוא אמר המלך הגד נא לי אמר בלאד אמרו כי שני יונים
זכר ונקבה אספו מן הגרונות חטים ושעורים עד שנמלא הקן
שלהם. ויאמר הזכר לנקבה אל נאכל מכלאשר אספנו דבר אלא
נבקש על ההרים ועל הגבעות ובמדברות במה נחיה ובעת יבואו
ימי הצנה ולא נמצאהו במדברות נשוב לאשר אספנו ונאכל אותן

Halkat umgebracht; es dauerte nicht sehr lange beim Könige bis sein Zorn sich legte und er gedachte der Schönheit Halkats, sein Kummer wurde also gross, er bereuete Alles und schämte sich den Belad zu fragen, ob er es wirklich gethan, denn er wusste, dass Belad vernünftig genug sein würde, sie nicht umzubringen. Belad aber sagte: sei nicht bestürzt, o König, und trauere nicht, denn Weinen macht ein Vergehen nicht rückgängig, und Kummer nützt nicht, vielmehr quälen sie den Geist und verursachen dem Körper Schmerzen, und besonders müssen Freunde des Königs auch betrübt sein, wenn sie den König so sehen, während die Feinde sich freuen, und jeder der dies hören wird, wird es nicht für klug halten, daher hoffe und trauere nicht über eine Sache, die nicht mehr rückgängig gemacht werden kann, und wenn der König will, so werde ich ihm etwas ähnlich Geschehenes erzählen. Der König sprach, erzähle. Da fing Belad an: zwei Tauben, ein Männchen und ein Weibchen, sammelten Weizen und Gerste aus einer Scheune, bis ihr Nest voll war. Da sagte das Männchen zum Weibchen, wir wollen von dem Gesammelten

1) Das Verbrechen, wie ich übersetze, oder האבירה.

ותאמר לו הנקבה כן דברת וכן נעשה והיו הבר והשעורים לחים מפני הגשמים וימלאו הקן וילך הזכר למקום אהד ויבושש שמה עד ימות החמה. ויהי בימי הקיץ יבשו השעורים והבר ויחסר מן הקן חציו ויהי כשוב הזכר וירא כי חסרו השעורים אמר לנקבה הלא כרתנו ברית שלא נאכל מאשר אספנו עד אשר יכלה כל אשר בהרים ולמה אכלה ממנו ותאמ' לא אכלתי ממנו אבל חסרו מפני חלוף הזמן וחום השמש ויובש הרוחות ולא האמין לה ויכה אותה בפו עד הרגה ויהי כי באו הגשמים שבו הבר והשעורים לחים מפני המים וימלא הקן כמו היה ויהי כראות הזכר הדבר ההוא נחם וידע כי חטא באשר הרג לאשתו וישב אל צדו ולא אכל ולא שתה עד מת "

צורת הקן והגרגרים בו והזכר והנקבה מתים

nichts geniessen, sondern wir wollen auf Bergen, in Thälern und Wüsten suchen, um zu leben, und wenn der Winter kommt, wollen wir zu unsern Vorrath gehen und davon essen. Das Weibchen sagte, du hast Recht gesprochen, und so wollen wir es machen. Das Getreide wurde vom Regen feucht, so dass das Nest voll war. Das Männchen verweilte aber irgendwo bis zum Frühjahre, wo natürlich in den Tagen des Sommers das Getreide trocken wurde, und die Hälfte fehlte. Als das Männchen nun zurückkam und die Hälfte fehlen sah, sagte es zum Weibchen, wir sind doch übereingekommen, dass wir vom Vorrathe nichts geniessen, bis nichts mehr auf den Bergen zu finden sein wird, warum hast du also davon gegessen? Da sagte das Weibchen, wahrlich, ich habe nichts davon gegessen, aber der Mangel rührt vom Wechsel der Jahreszeit her, wo die Sonne heiss und die Winde austrocknen; das Männchen glaubte aber nicht und schlug so lange das Weibchen mit dem Schnabel bis es todt war. Als nun wieder der Herbst kam, wurde das Getreide wieder feucht und das Nest war wieder wie früher voll. Als nun das Männchen dies sah, sah es seinen Fehler ein, seine Frau umgebracht zu haben, setzte sich bei Seite, ass und trank nichts bis es starb.

Abbildung des Nestes und der Körner darin, und wie das Männchen und Weibchen sterben.

ועלכן כל מי הו[א] משכיל ונבון וחכם לא הוא ראוי שימהר במעשיו וישכח האחרונות ועתה אדוני המלך אל תבקש אשר לא תמצא ובקש אשר אתה בו בטרם ימלט מידך הכל. ואל יקרה לך אשר קרה לקוף ובעל עדשים אמר המלך ואיך היה אמר בלאד אמרו כי איש אחד היה לו כלי מלא עדשים והיה הולך מעיר לעיר. ויהי הוא בדרך ויבא בתוך אילנות גבוהות בדרך ויניח הכלי בארץ וישן מפני שהיה עיף. וירד קוף אחד מן האילנות ההם ויקח מן העדשים מלא כפיו ויעל לאילן שיאכלם שם ויהי הוא עולה ויפל גרגר אחד מידו וירד לבקשו ויהי הוא מחזיק בעניני האילן וימלט מידו כל אשר היה בידו מן העדשים הכל נפל. ואתה אדני המלך יש לך שש עשרה אלפים מן הנשים ההענג בהם תעזוב לשמח בהם ולהתעלס בהן ותבקש אשר לא תמצא לעולם ויהי כשמוע המלך הדבר ההוא האמין כי הרג הלכת

צורת האיש והאילנות והקוף

אמר המלך המפני עון אחד עשית אשר צויתיך ברגע אחד ולא

Daher wer klug ist, darf nicht voreilig im Handeln sein, und nicht die Folgen vergessen. Und nun, o König, suche nicht, was du nicht finden kannst, suche vielmehr in dem, was du jetzt hast, ehe dir alles entgehet, und trachte, dass es dir nicht so gehe, wie dem Affen und dem Mann mit den Linsen. Der König: was ist denn dies? Belad antwortete, man erzählt, es war ein Mann, der ein Geräth voll Linsen hatte, und von einer Stadt zur andern ging. Als er nun auf dem Wege unter hohe Bäume kam, so legte er das Gefäss auf den Boden und schlief vor Müdigkeit ein. Da stieg ein Affe vom Baume herab und nahm eine Handvoll Linsen und stieg wieder hinauf um sie dort zu essen. Im Hinaufsteigen liess er einen Korn fallen, da stieg er wieder herab, um es zu holen. Als er sich nun an den Zweigen des Baumes festhielt, so fielen ihm alle Linsen aus der Hand. So du, o König, du hast 16000 Frauen, freue dich mit denselben und gieb diese Freude nicht auf, um etwas zu suchen, was du nicht mehr finden kannst. Als der König dies hörte, glaubte er fest, dass Belad die Halkat umgebracht.

Abbildung des Mannes, der Bäume und des Affen.

Der König sagte, eines Vergehens wegen hast du in einem Au-

יכולת לעמוד מעם ולראות מה אחה עושה אמר כי דבר המלך ודבר
אשר לא יסור דבר הוא אחד אמר המלך ומי הוא זה אמר בלאד
הוא האל אשר לא יסור דברו הוא אחד ולא חתחלף מציותו אמר
המלך גדל מאד כיבי ואבלי על אשר הרגת להלכת אמר בלאד
שנים הם חייבים שלא יגדל יגונם ולא ששונם וטובתם בעולם
הוא מעט וטובתם תוגה בעת ירגזו[1]) הרע חוטא אשר יאמר אין
חשבון ביום המות ואין משפט ואין עינוי ואשר לא עשה חסד
לעולם. אמר המלך אילו הייתי רואה להלכת לא הייתי מתאבל
על דבר לעולם אמר בלאד שנים לא הוא ראוי שיתאבלו העושה
חסד בכל יום ומוסיף עליו ואשר לא חטא לעולם אמר המלך
הלא אביט לעולם אל הלשת יותר מאכר הבטחי אמר בלאד שנים
לא יביטו העור והאיש אשר אין לו שכל כמו כן לא יראה העור
מאומה כן לא יראה הסכל ויכיר בין טובתו לרעתו וכבר נאמר
הכסיל בחשך ילך (sic) אמר המלך אילו ראיתי הלכת גדולה

genblicke vollführt, was ich dir befahl, und konntest erst nicht ein wenig überlegen was du thatst. Belad sagte: Das Wort des Königs und das dessen, der sein Wort nie zurücknimmt, sind gleich. Der König sagte, und wer ist es denn? Belad antwortete, es ist Gott, der sein Wort nie zurücknimmt, er ist einzig und ändert seine Befehle nicht. Der König sprach, gross ist mein Schmerz, dass du Halkat umgebracht hast. Belad. Zweier Schmerz und Freude darf nie zu gross werden, derer Annähmlichkeit in der Welt ist nur geringe, und verwandelt sich in Traurigkeit, wenn sie zürnen, derjenige, welcher sagt, man hat keine Rechnung zu tragen am Tage des Todes, es giebt kein Gericht und keine Strafe und derjenige, der nie eine Wohlthat geübt. König. Wenn ich Halkat wieder sehen könnte, so würde ich nie mehr über etwas trauern. Belad. Zwei trauern nie, der jeden Tag eine Wohlthat übt und immer fortfährt, und der nie gefehlt hat. König. Ich würde jetzt mehr auf Halkat sehen als je. Belad. Zwei sehen nicht, der Blinde und derjenige der keinen Verstand hat, so wie der Blinde nichts sieht, ebenso sieht der Unverständige nicht, um das Gute vom

1) Die mittlern Buchstaben sind ganz undeutlich, so dass man besser יראו lesen könnte.

שמחתי אמר בלאד שנים יראו מי יש לו עינים וחכם אמר המלך אילו הבטתי פני הלכת לא שבעתי מראות פניה לעולם אמר בלאד שנים לא ישבעו אשר אין לו יגון אחר כי אם לאסוף הון ואשר יתאוה לאכול אשר לא ימצא אמר המלך אין אני ראוי שאלך אחריך בכל דברי אמר בלאד שנים אין אדם ראוי שילך אחריהם אשר יאמר כי אין דין ואין משפט על כל מעשה האדם ואשר לא יסור עינו מלהביט לאשר אין לו ואוזן משמוע ותאותו מן הנשים אשר לבלתו ולבו מן הרע אשר ירצה לעשות כי תהיה אחריתו לרע אמר המלך שבתי על הלכת שומם אמר בלאד שלשה דברים הם שוממים הנהר אשראין בו מים שומם והארץ אשר אין בו מלך והאשה אשר אין לה בעל אמר המלך בטוב תייסרי אותי זה היום אמר בלאד שלשה יש לאיש לייסר אותם העושה רע למלכו והאיש היודע המצית ולא יעשה אותם והעושה חסדו ומעשיו לאיש אשר לא ידע ערכם אמר המלך אבדת דין הלכת על לא חמס ולא הוציאת משפטה לאור אמר בלאד שנים

Bösen zu unterscheiden, so heisst es: 'der Narr wandelt im Finstern'. König. Würde ich Halkat sehen können, so würde ich mich sehr freuen. Belad. Zwei sehen, der Augen hat und der Kluge. König. Könnte ich das Angesicht Halkats sehen, so würde ich mich nie satt sehen können. Belad. Zwei werden nie satt, derjenige der nach nichts Anderem als Vermögen trachtet, und derjenige, der essen will, was er nicht findet. König. Ich sollte dir mit meinen Worten nicht folgen. Belad. Zweien soll man nicht folgen, demjenigen der behauptet, dass es kein Gericht über menschliche Handlungen gebe, und demjenigen, der sein Auge nicht abwendet von dem, was ihm nicht gehört, ebenso sein Ohr zu hören (Nichtswürdiges) und seine Begierde nach Frauen, die nicht sein sind, und sein Herz vom Bösen, das er thun will, denn dessen Zukunft ist schlecht. König. Mein Thron ist wegen Halkat wüste. Belad. Drei Gegenstände sind wüste, ein Fluss der kein Wasser hat, ein Land ohne König und eine Frau ohne einen Mann. König. Du züchtigst mich ordentlich heute. Belad. Drei müssen gezüchtigt werden, der seinem Könige Böses thut, der die Verordnungen kennt und sie nicht beobachtet und der Wohlthaten erweist einem der sie nicht zu schätzen weiss. König. Du hast Halkat mit Unrecht verurtheilt und nicht das

הם אשר יאבד דינם על לא חמס והם עשוקים במשפטם ולא יצאו[1] לאור משפטם אשר ילבש בגדי רקמה ורגליו יחיפים והלוקח אשה נערה ואחר כן ילך ממנה ולא יראה והיא לא תראהו אמר המלך חייב אתה שיעניך על אשר עשית עינוי גדול אמר בלאד שלשה הם חייבים לענותם העושה רע למי לא חטא לו והבא לשולחן חבירו בלי שיקראהו והשואל מחביריו אשר אין אהם ובעת כי יאמרו אין אהם לא יחדל מהם ויפצר עליהם אמר המלך יש לך שתדום והשקוט עד הסור חמתי אמר בלאד שלשה הם ראוים שידמו וישקטו הנחש ביד חובר חבר מחומם[2] ואשר יצוד הדגים ואשר יחשוב מחשבות רבות ויראה לעשות מעשים גדולים אמר המלך מי יתן ואראה הלכתְ אמר בלאד שלשה יתאו אשר לא ימצאו הרשע אשר ירצה שיהיה נמנה עם כת של צדיקים והשופך דמים ויתאה[1] שתהיה במעלתו כמעלת עובד אלהים והמזיד על האל ויבקש ממנו סליחה וכפרה ויבטח בו

Recht an's Tageslicht gefördert. Belad. Zwei sind, die mit Unrecht verurtheilt und ihr Recht wird nicht ans Tageslicht gefördert, der seidne Kleider trägt und dabei barfuss geht, und der eine junge Frau heirathet, sie verlässt, so dass er sie nicht und sie ihn nicht sieht. König. Du solltest gequält werden, da du mich quälst. Belad. Drei verdienen gequält zu werden, der Böses thut demjenigen, der ihm nie was gethan, der zur Tafel eines andern kommt ohne geladen zu sein, und der von seinem Freunde etwas verlangt, das er nicht hat, und obschon er es weiss, dass sein Freund es nicht besitzt, doch immer zudringlich ist. König. Du solltest schweigen, bis mein Zorn sich gelegt hat. Belad. Drei müssen schweigen, die Schlange in der Hand des Zauberers, wer Fische fängt, und wer nachdenkt, um Grosses zu thun. König. Könnte ich nur Halkat sehen. Belad. Drei wünschen, was sie nicht finden können, der Bösewicht, der zur Klasse der Frommen gehören will, der Mörder, der den Rang eines Gottesfürchtigen einnehmen will, und der gegen Gott absichtlich frevelt und von demselben mit grossem Vertrauen Ver-

---

1) יוציאו zu lesen, überhaupt ist mir die ganze Stelle nicht klar.
2) מחוכם zu lesen.

אמר המלך מאד אני נבזה בעיניך אמר בלאד שלשה יבזו את ארוניהם האדון אשר ירצה דברים על עבדו בלא עניין והעבד אשר הוא עשיר יותר מאדוניו ומפנק מנוער עבדו הוא נבזה בעיניו אמר המלך מאד התעללת[2] אמר בלאד ארבעה יש להחל בהם האומר ראיתי מלחמות גדולות והרגתי הרבה ושביתי הרבה ואין בגופי אות ממכות המלחמה והאומ' כי הוא חכם ויודע דעת עליון ועובד אלהים ונזיר וגופו שמן ובריא מאד יותר מן הרשע הפריץ ראי הוא שיהתלו עליו כל מי שהוא עובד אלהים שרוי הוא דל ומשמניו רזון לא יוכל כי אם מעם הבתולה אשר תהתל באשה בעולת בעל מפני שיבעלוה כי מי יודע אם הבתולה הדיא אשה נואפת על כן יש לאיש שיהתל בה והצועק על מה שעבר ויאמר לאשר היה מי יתן ולא יהיה ואשר לא יוכל להיות מי יתן ויהיה אמר המלך אראה אותך בלי שכל אמר בלאד יש לאדם שיחשוב בלי שכל לחרש אשר הוא חנותו במקום גבוה ואם

zeihung verlangt. König. Ich scheine dir verächtlich zu sein. Belad. Drei verachten ihren Herrn, den Herrn, der seinen Diener ohne Ursache etwas anhaben will, den, wo der Diener reicher ist als der Herr, und den, der seinen Diener verzärtelt. König. Du machst dich lustig über mich. Belad. Drei verdienen, dass man sich lustig mache über sie, der, welcher sagt, ich habe grosse Schlachten mitgemacht, habe viele todtgeschlagen und viele gefangen, und doch habe ich keine einzige Wunde erhalten, der, welcher sagt, dass er weise, fromm, gottesfürchtig und enthaltsam ist, und doch ist er beleibter und fetter als der ausgelassene Bösewicht, denn wer gottesfürchtig ist, isst wenig und ist mager; und eine Jungfrau, die sich über die Verheiratheten lustig macht, denn wer weiss, ob jene auch nicht unzüchtig ist, und der schreiet über das, was schon geschehen und sagt von dem, was schon gewesen, wollte Gott, es wäre nicht geschehen, und von dem, was nicht geschehen kann, wollte Gott, es wäre. König. Ich sehe dich ohne Verstand. Belad. Es giebt Leute, die ohne Verstand denken, wie ein Tauber, der sich auf einem ho-

1) ויתאוה.
2) am Rande התלת.

יפול כלי מכיליו לארץ ישגה לבקש אותו ובעוד בקשוהו הוא עושה מלאכה רבה אמר המלך לא עשיתה מלאפתך באמת כי הרגת להלכת אמר בלאד שלשה לא יעשו מלאכתיהם באמת אשר יאמיץ דבריו ולא ידבר אמת והממהר באכילה ויבושש במעשה ואשר לא ישקוט חמתו בטרם יקצוף אמר המלך אילו עשיתה בצדק ובמשפט לא הרגת להלכת אמר בלאד ארבעה יעשו בצדק ובמשפט העבד אשר יכין המאכל והוא יוציאהו וישים יתרון לאדוניו על נפשו והאיש אשר יסתפק באשה אחת ולא יוסף והמלך השופל במעשיו לאנשי עצתו והאיש המשכך חמתו בחזקה אמר המלך מפחד אני ממך אמר בלאד ארבעה יפחד מאשר לא יראוי לפחד ממנו הצפור הצעיר יעמוד באילן וישא רגלו אחת שמא יפלו השמים עליו ויאמר אם יפלו אחזיק אותם ברגלי והעפר אשר יעמוד על רגל אחד כי יפחד שמא תטבע הארץ בו והתולעה אשר הייתה באדמה לא תשבע מן העפר ותוכל ממנו מעט כי תפחד שמא יחסר העפר ולא יהיה לו מה יאכל והעטלף אשר לא ירצה לעוף ביום כי יחשוב כי אין בעולם עוף יותר יפה ממנו

hen Orte befindet, dem irgend ein Geräth seiner Geräthschaften zu Boden fällt, und die Dummheit macht, es zu suchen. König. Du hast doch Halkat wahrlich nicht umgebracht. Belad. Drei thuen ihr Geschäft nicht ernstlich, der sich Zwang anthut, um nicht die Wahrheit zu sprechen, der schnell isst und langsam arbeitet, und der sich nicht besänftigt bevor er zürnt. Königi. Wenn du rechtschaffen gehandelt hättest, so würdest du Halkat nicht umgebracht haben. Belad. Vier handeln rechtschaffen, ein Diener, der das Essen anrichtet, und seinem Herrn mehr vorlegt als sich, der Mann, der sich mit einer Frau begnügt, der König, der sich mit seinen Klugen beräth, und der mit Gewalt seinen Zorn überwältigt. König. Ich fürchte dich. Belad. Vier fürchten ohne Ursache, ein junger Vogel, der auf einem Baume steht, einen Fuss in die Höhe hält, indem er sagt, sollte der Himmel herabstürzen, so will ich ihn mit meinem Fusse zurückhalten, der Kranich, indem er auf einem Fusse steht, damit unter ihm nicht die Erde zusammensinke, der Wurm, der sich nicht satt essen will, und nur wenig Erde zu sich nimmt, denn er fürchtet, die Erde wird zu wenig werden, und die Fledermaus, die beim Tage nicht fliegen will, da sie fürchtet, dass es keinen

ויפחוד שמא יצוד אותן בני אדם וישיאהו בביתם אמר חמלך
לא הוא ראוי לנו שנתחבר עמך אמר בלאד שמונה לא יתחבר
איש את אחיו היום והלילה והצדק והרשע והחושך והאור והחיים
והמות אמר המלך כבר יש בלבי ששמה עליך ואני שוטם אותך
על אשר הרגת להלכת אמר בלאד שמנה ישטמו זה לזה הזאב
והכלב והחתול והעכבר והנץ והיונה והעורב והכוס אמר המלך
השחת חכמתך אחרי אשר הרגת להלכת אמר בלאד ארבע ישחיתו
מעשיהם המשחית צדקות בחטאות יהאדון אשר יכבד לעברו
והאב אשר לא ישם יתרון על הבן מבניו על הרע והמגלה סוד
למסית רכיל: אמר המלך אני האבהתי[1]) הצרה לנפשי אמר בלאד
שנים יביאו הצרה לנפשם אשר ישא עקביו מן הארץ וילך על
אצבעות דגליו כי לא ידע אם יפול ויכשול בשוחה וישבר והחלש
המחלל והאומר לא אפחד לא מן המלחמה ולא מן המות ומחרף
לחבירו ובעת יהיה במלחמה ויצר לו יברח ימין ושמאל ולא ידע

schönern Vogel giebt und die Menschen sie fangen werden um sie im Hause zu halten. König. Du bist nicht würdig, dass wir uns mit dir verbinden. Belad. Acht Dinge verbinden sich nicht mit einander (kommen nie zusammen) Tag und Nacht, Gerechtigkeit und Frevel, Finsterniss und Licht, Leben und Tod. König. Ich hasse dich schon, weil du Halkat umgebracht hast. Belad. Acht hassen sich gegenseitig, Wolf und Hund, Katze und Maus, Sperber und Taube, Rabe und Uhu. König. Du verdirbst deine Weisheit, nachdem du Halkat umgebracht. Belad. Vier verderben ihre Handlungen, der welcher Gutes durch Frevel verdirbt, der Herr der seinen Diener ehrt, der Vater der seinem Sohne vor den andern Bösen gar keinen Vorzug giebt und der welcher dem Verräther Geheimnisse mittheilt. König. Ich habe das Unglück selber über mich gebracht. Belad. Zwei bringen Unglück über sich, der seine Fersen zu hoch aufhebt und auf deh Zehen geht, da er doch leicht fallen und sich verletzen kann, und der Schwache der sich rühmt, ich fürchte weder Krieg noch den Tod und noch seinen Freund verhöhnt, wenn aber am Ende Krieg entsteht, rechts und links davonläuft, ohne zu wissen was er thut. König. Ich habe ein Gelübde gethan, dass ich dich umbringen

1) החבאתי

מה ועשה אמר המלך כי נדרתי נדר להרוג אותך אמר בלאד ארבעה הם ראויים שידור האיש נדר לבל יפריד אותם הסוס הטוב אשר הוא מרכב עליו בעליו והשור אשר יחרש היטב והאשה המשכלת אשר היא אוהבת לבעלה והעבד הנעמן העושה מעשיו בכל לבו ובכל נפשו והוא מפחד מאדוניו אמר המלך לא אראה דמיון הלכת בכל העולם אמר בלאד ארבעה אין להם דמיון האשה אשר טעמה טעם הבעולים הרבים לא תרצה באיש אחד והמלאך[1] לכזב לא יצדק לעולם והאיש אשר מתיעץ בכל מעשיו לא יוכל לבקש שלום אויביו מפני שלא ישחה להם נפשו והאכזר הרשע לא יוכל להחליף מדותיו ולהיות תמים אמר לא בצדק חחשוב ולא כעון אמר בלאד ארבע אשר לא בצדק ולא בעון החולה אשר חזק עליו מאדיהעבד המפחד מאדוניו והמבקש תואנה על אוייבו הפריץ הרשע והעובר והנבזה אשר לא ייראו ממי שהוא יקר ממנו אמר המלך כבר הכאבת לנפשי אמר בלאד שלש יכאיבו נפשם הבא במלחמה ולא ישמור עד שידרגו אותו והמרבה לו עושר ואין לו

werde. Belad. Von vieren soll der Mensch ein Gelübde thun, dass er sich nie von ihnen trennen wird, vom Pferde, das seinen Herrn gut trägt, dem Ochsen der gut pflügt, der klugen Frau die ihn liebt und dem treuen Diener, der mit ganzer Seele seinem Herrn anhängt. König. Ich werde nie etwas Aehnliches wie Halkat sehen. Belad. Vier haben ihres Gleichen nicht, eine Frau, die sich mit vielen Männern abgiebt, ist mit einem nicht zufrieden, der Lügner ist nie gerecht, der Mann, der mit sich über seine Handlungen zu Rathe geht, wird nie das Wohl seiner Feinde wünschen, da sein Geist ihnen nicht unterworfen ist und der Grausame kann sich nicht ändern um gut zu werden. König. Du denkst weder mit Recht noch mit Unrecht. Belad. Vier (denken) weder mit Recht noch mit Unrecht, der Kranke, der sehr gefährlich krank ist, der Diener, der sich vor seinem Herrn fürchtet, der Händel mit seinem Feinde, einem Bösewicht, sucht, und der Verachtete, der sich vor dem, der höher steht als er, nicht scheut. König. Mein Schmerz ist ungeheuer. Belad. Drei betrüben sich selbst, der in den Krieg geht, und sich nicht in Acht nimmt, dass man ihn nicht tödte, der Reichthümer anhäuft, ohne

1) kann auch המלאך heissen.

בן ולא בת ולא אח ולא קרוב ויחן אותו בנשך ובתרבית כי יש
פעמים אשר ישטמהו רואיו ויהרגוהו עליו והזקן מאד השוכב
עם הנערה והיא נואפת וכל היום תתאוה אותו כדי שתיקח
בחור עד יהיה מיתתו על ידה אמר המלך אין אנו ראויים שנאמין
בך אמר בלאד ארבע אינם ראויים שיאמין אדם בהם הנחש
הרע והזאבים והמלכים הרשעים והגוף אשר גזר עליו האל
המות אמר המלך יש לנו להשמר ממך אמר בלאד ארבע יש
להשמר מהם הגנב והמכזב והשוטם והאכזר אמר המלך די לך
כי כבר בחנתי אותי וניסיתני אמר בלאד בעשרה דברים יבחנו
בני אדם הגבור במלחמה והעבד יבחנו לאדונו באהבתו לכל איש
והמלך בעת חרון אפו יבחנו שכלו וחכמתו והסוחר יבחנו במקחו
ובמתנתו וחברים יבחנו בעת יעבירו על עון החברים והאוהב
הנאמן יבחנוהו בעתות הצרה ועובד אלהים יבחנוהו בצדקתו
ובתפלתו ואם יתמיד עצמו לעולם על עניו נפשו והנדיב יבחנו
במתנתו לכל עני ונדבתו לכל שואל והעני יבחנוהו בסורו מן

einen Sohn, eine Tochter, einen Bruder oder irgend einen Verwandten zu haben, und es auf Interessen giebt, denn oft hassen ihn die ihn sehen und tödten ihn, ein Mann, der sich mit einem Mädchen abgiebt die ihm nicht treu bleibt, und seinen Tod herbeiführen möchte. König. Du bist es nicht würdig, dass wir an dich glauben. Belad. Auf vier soll man kein Vertrauen haben, auf eine böse (giftige) Schlange, Wölfe, schlechte Könige, und Personen, über die Gott den Tod verhängt. König. Wir müssen uns vor dir in Acht nehmen. Belad. Vor vieren muss man sich in Acht nehmen, vor Dieben, Lügnern, Gehässigen und Grausamen. König. Es ist nun genug, du hast mich nun genug auf die Probe gestellt. Belad. Mit zehn Dingen prüft man den Menschen, den Helden durch Krieg, den Diener durch die Liebe zu jedermann, den König im Zorne durch seine Weisheit und seinen Verstand, den Kaufmann durch seinen Handel, Freunde durch Nachsicht gegen Fehler der Freunde, den treuen Freund in der Noth, den Gottesfürchtigen durch seine Gerechtigkeit und sein Gebet, und durch Ausdauer in körperlicher Pein, den Freigebigen durch seine Geschenke an Arme und Gaben an einen jeden der von ihm verlangt, und den Armen durch das Fernhalten von Sünden, und dadurch, dass er seinen einzigen Schutz in Recht und Ge-

החטא ויבקש להם חקו[1]) מן הצדק ומן היושר אמר המלך התוכל
לדבר אחרי אשר תראה חמתי והרוני אמר בלאד שבעה לא יצאן
לעולם מחרון המלך כל איש אשר אין מעצר לרוחו ויחר אפו
מהרה ואינו מעביר על מדותיו וחכם שלא יעשה מעשים טובים
וככל מהגאה ושופט לקח שוחד וחכם אשר כיליי בחכמתו ולא
ילמדנה לאדם והעושה צדקה לשכר זה העולם אמר המלך כבר
העתקת עלי הרעות לי ולנפשך אמר בלאד שמונה יעשו רע להם
ולאחרים הכסיל המתחכם וירצה ללמד לאחרים והוא לא ידע
והאדם אשר הוא חכם ואין לו שכל והמבקש אשר לא ומצא
והאכזר הרשע והנפרד בעצתו לבדו ולא ישאל לחבריו והבא
בעבודת המלכים ואין לו בינה ולא שכל והמבקש חכמה אשר
יהיב בה עם מי הוא יותר חכם ממני ולא יאזין ממנו אש[ר]
למד לו והמתחבר למלך ויעקבהו למלך ויהיה רמאי והגזבר אשר
על אוצרות המלך בעת יונה למלך ואשר הוא רע המדות ולא

rechtigkeit sucht. König. Wie kannst du noch sprechen, wenn du mich im Zorne siehst. Belad. Sieben können dem Zorne des Königs nicht entgehen, ein Mensch, der seinem Gemüthe nicht Einhalt thun kann, schnell zürnt und nicht nachgiebt, ein Kluger, der keine gute Handlungen verübt, ein Narr der stolz ist, ein Richter der Bestechung annimmt, ein Weiser der karg (geizig) mit seiner Weisheit ist und Niemand belehren will, und wer Almosen giebt um in dieser Welt belohnt zu werden. König. Du hast nur Böses für mich und dich bestimmt. Belad. Acht thuen sich und Andern Böses, ein Narr der klug thun und Andere belehren will, und selbst nichts weiss, ein Mensch der gelehrt ist aber keinen Verstand hat, der sucht und nicht findet, der grausme Bösewicht, der mit sich selbst berâth und keinen seiner Freunde fragt, wer in königliche Dienste tritt und weder Vernunft und Verstand hat, der Weisheit sucht und mit demjenigen streitet der weiser ist als er und auf den nicht hört von dem er gelernt, wer sich zum Könige gesellt und ihn dann hintergeht, der Verwalter der königlichen Schätze der den König betrügt, und der schlechte Eigenschaften besitzt und auf keine

1) kann auch חכו gelesen werden.

יאמין מוסר ויהי אחרי כן החריש בלאד מן המלך וידע כי המלך
משתומם מאד על הלכת וכי נכסף אליה ויאמר בלבו אני חייב
שאני מונע למלך זאת אשר יאהב אותה האהבה הגדולה הזאת
וישא חט[א] בכל אשר התחקתי עליו ועיניתי אותו וניסיתיהו
ולא קצף עליו ויען ויאמר אדוני המלך האל יעמיד לך מלכותך
וישלים כבודך כי אין בעולם כמוך אלא מי ידמה לך ולא היו
בכל אשר עבר ולא יהיה בכל אשר יהיו אשר לא חרה אפך עלי
אלא מי ידמה לך בכל העולם ולא קצפת עלי ולא הריקות
עברתך עלי ואני בסכלותי ובחסרון דעתי ומפני שאני צעיר וגבזה
דברתי לך על כל אשר דברתי ואולם אדוני המלך לא סרה
מעליך השכינה והכבוד והם אשר הוסיפו בשכלך ותהי מעביר
על מדותיך ככל אשר שמעת ממני ולא תומר שאינו כהוגן
ואולם אהה חלק מחמאות הלשון תאהב השלום והאמת והטוב
לכל האנשים ואם תבא עליך הוה מפני הפך המזלות והכוכבים
או ימצאך דבר רע ויאבד הונך וכל אשר לך לא תראג ולא
תתאבל אלא תקבל הכל בספר פנים יפות תשתומם אבל תנחם
על נפשך והדבר על לבך לראות כי חרצה אשר ותן לך המקום

Lehre hören will. Nach diesem Allen schwieg nun Belad, er wusste, dass der König über Halkat bestürzt war und er sich sehr nach ihr sehnte, da dachte er bei sich, ich bin doch schuldig, wenn ich dem Könige das vorenthalte was er liebt, er wird mir dann noch mehr zur Last legen, Alles das, wie ich ihn gequält und auf die Probe gestellt habe. Er sagte daher, o König, dein Reich bestehe lange und deine Würde stets im höchsten Grade, denn Niemand unter denen die gewesen und die kommen werden, kommen dir gleich, da du mir nicht gezürnt und deinen Zorn mich nicht hast fühlen lassen, indem ich einer deiner Geringsten es wagte, solches dir zu sagen; aber mein Herr, deine Würde hat dadurch durchaus nicht gelitten, sondern dich gelehrt, wie man nachgiebig sein soll, wie du von mir hörtest; du aber bist sanften Characters, liebest Frieden und Wahrheit. Sollte dir ein Leid durch Planeten und Sternwandel (Constellation) zukommen, so trauere nicht zu sehr, sondern nimm alles geduldig auf, tröste dich und zeige, dass du mit Allem was dir Gott bestimmt, zufrieden bist. Wer sich über dir erheben will, den demüthige. Entferne böse Menschen von dir

וכל מי לא הוא כמוך מן האנשים ויחגאה ויגבה חכמיעהו וחשפילהו
ואם יהיו רשעים ובני בליעל תרחיק אותם ותשמירם ובעת
תעשה הדבר ההוא יסורו מן הדבר הרע אשר חיו עושים ויפחדו
ותבא בלבם יראתך ואולם אחה אדוני המלך לרב חסדך ומדותיך
הטובים כבשת נפשך ולא שפכתה חמתך עלי וקויית לכל אשר
שמעת ממני וא״ע״פ שהייתי נקלה ונבזה מודה אני לא בגללך אדוני
המלך אשר צוויח אותה להרגני והנני בידך וכבר עשיתי אשר
עשיתי לאהבתי בך בכל לבבי ואם חטאתי בזה הדבר יש לך כח
ומלכות לאביד אותי על חטאתי ואלקה במעשי וידי כשמוע המלך
כי לא הרג להלכת שמח מאד ניאמר אל בלאד אני אומר לך מה
היה הדבר אשר מנעני שלא יחר אפי עליך מפני שהייתי יודע
אהבתך ועצחך הטובה ועבודתך אשר היא באמונה והייתי מקוה
מפני שהייתי יודע שכלך שלא הרגת להלכת א״ע״פ שעותה ותחטא
לא עשתה הדבר ההוא לדבר רע ולא מאיבה ממנה לנו ולא לבקש
רעותינו ואולם עשתה אותו מפני הקנאה והיתי חוטא ראוי
שאעביר עליה ושאשיא לחטאה ולא חרה אפי בך מפני שעשיתי
אני העון ואמרי למה אהרג אותו ואני צויתיח להוציא אותך ועל
כן מהר ותבא אותה ואראה אותה ויצא בלאד מאת המלך שמח
וטוב לב ויצוה להלכת שתלבש בגדי מלכות ותעש אשר ציוה
ויביאה אל המלך וידי כראותה המלך גדלה שמחתו ויאמר לה
עשה כל אשר תחאוה כי לא אשיב דברך אחר זה היות

dadurch wird man sich zurückhalten Böses zu thun. Und nun, da du deinen Zorn besänftigt hast, so kann ich dir sagen, dass ich deinen Befehl nicht vollführt habe, und du hast die Gewalt, mich dafür zu strafen. Als der König hörte, dass Halkat nicht umgebracht, war seine Freude ausserordentlich und er sagte zu Belad, ich will dir nun sagen, warum ich so zurückhaltend in meinem Zorne war, ich wusste, wie treu und redlich du mir dientest und ich dachte mir, dass du dieses kleinen Fehlers wegen Halkat nicht umgebracht haben würdest, da es doch nur Neid von ihr war, und die ganze Schuld auf mir ruht, eile nun, bringe sie her, damit ich sie sehe. Belad ging vom Könige wohlgemuth weg, er sagte, Halkat solle Festgewänder anziehen; sie that so und der König freute sich als er sie sah und sagte, verlange heute was du willst, ich werde dich nicht abweisen.

צורת המלך ובלאד יביא אלוו הלכת

אמרה הלכת האל יעמיד לעולם מלכותך כי לא היה לך להתנחם על אשר עשיתי לי זאת הנחמה וגם אמנם אילו לא זכרתה לי לעולם ולא התאוית לראות פני היתי ראוי לעשותו מפני העון אשר עויתי לפניך אבל בחמלתך עליי ובהסדך ובריתך אשר רציתה להרגני אמר המלך אל בלאד כבר עשית לי דבר שאני ראוי להודות על חסדך כל ימי חיי וכבר ראיתי ממך אשר לא ראה מלך מעבדו לעולם ולא עשית לי דבר לעולם שיהיה גדול בעיני אחרי אשר לא הרגת להלכת ותחיה אותה אחרי אשר הרגתיה אני ותיתן אותה היום לי ותשיבה אלי ועלכן לא אצור לעולם דבר מן היום הזה והלאה ראה הפקדתיך היום הזה על הגוים ועל הממלכות והכל בידך ועשה אשר תרצה אמר בלאד אני עבדך ואולם שאלתי ממך בזה היום שלא תאמר לעשות דבר קטון או גדול עד תחקור עליו ותראה האחרונות וכל שכן בדבר זה האשה אשר לא ימצא היום בכל הארץ בחן וביופי ובשכל אמר המלך אנית דברת וכבר אמרת כל דברך עזוב אתה אלו הדבריב כי כבר שמתי על לבי דבר כי לא אעשה דבר לעולם קטון או

Bild des Königs und wie Belad Halkat zu ihm führt.

Die Königin sagte, der Ewige verlängere deine Macht, die Reue ist zu stark, die du meinetwegen hattest, und hättest du auch nie meiner gedacht, so wäre es recht gewesen der Schuld halben die ich beging, doch ist deine Huld und deine Gnade zu gross für mich. Der König antwortete, ich bin dir lebenslänglich zu Dank verpflichtet für deine Güte, und ich habe von dir Dinge gesehen, die noch nie ein König von seinem Diener gesehen hat, und noch nie hast du mir Grösseres gethan als das, dass du Halkat nicht umgebracht mir sie heute zurückgegeben hast, nachdem ich sie zum Tode verurtheilt habe; nun will ich dir nichts mehr geheimhalten, siehe, ich setze dich heute über mein ganzes Reich, thue, was dir gefällt. Belad antwortete, ich bin dein Diener, ich bitte das Einzige von dir, du sollst weder Grosses noch Kleines unternehmen bis du nicht genau nachgeforscht hast, besonders über eine Frau, die ihresgleichen nicht an Schönheit, Verstand und Anmuth hat. Der König antwortete, du hast recht gesprochen, spare deine Worte, ich habe es

גדול עד אשר אביט פעמים רבות ברבר ויהי אחרי כן נתן המלך להלכת הבגדים הנאבים [1]) ויבא המלך בחדרו שמח ובשקט ויהי אחרי כן נועצו המלך ובלאד שיאבידו כל המשפחה מן האנשים אשר קרא לפתור החלום כי נועצו עצת רע וירצו להאביד המלך ועמו ומשפחתו וימיתום מיתה רעה ויאבידום מן העולם וישב המלך בשלוה ובהשקט ויודה לו על החסד אשר עשה לו ויודה

mir wohl gemerkt, nichts mehr zu thun, bis ich nicht genau nachgedacht habe. Der König gab hierauf die theuren Kleider der Halkat und ging in sein Gemach ruhig und froh. Der König und Belad beriethen sich dann, alle Leute, die der König berufen den Traum zu deuten, umbringen zu lassen, da sie den König und seine Familie umbringen wollten. Als dies alles bewerkstelligt war, sass der König ruhig auf seinem Throne, er dankte dem Belad für seine Güte und lobte Kinaron wegen sei-

1) הנאקבים; supp. arab. 1794

قال ديسلم الملك لبيدبا (sic) الفيلوسوف قد سمعت مثل العدو الذى لا ينبغى ان يغتر بعداوته فاذا اغتر هلك فاخبرنى ان رايت باى الاشيا الملك حقيق ان يكرم اهل مملكته ورعيته ويثبت ملكه ويحفظ ارض بالحلم ام بالمروة ام بالشجاعة ام بالجود قال الفيلوسوف ان اعظم ما يحفظ به الملك ملكه ويثبت به سلطانه ويكرم به نفسه ويدرك به مصالحه الحلم والعقل لانهما راس الامور وملاكها وحفظ مناجات الحكيم الصالح ومداراته مع مشاورة اهل العلم والرفق والامانة والحب للبرية فى امورهم والعون على ذلك المراة الصالحة والحلم لاسيما للملوك فان الرجل وان كان شجاعا ذا شجاعة كاملة وبراعة شاملة اوسخاء كامل اذا لم يكن مع ذلك حليما عاقلا وعنده ذو مشورة صالح امره ومتى كان ذو مشورته ضعيفا غير عارف ولا لبيب فانه يبهضه لامر اليسير لضعف رأيه ورجهالته وخطأ رأى لنصحائه وان اصاب رشدا او ظفر لم يكن لذلك اصل فى البقا وسا . . . .

לכינארון החסיד על חכמתו כי בחכמתו נוצלו המלך ואשת
ובנו וחברים הנאמנים,
צורת ההורג יהרוג פותרי החלומות נשלם שער המעביר על מדותיו.

ner Klugheit, durch welche seine Frau, sein Sohn und seine lieben Freunde gerettet wurden.

Bild, wie der Executor die Traumdeuter umbringt.

Ende des Kap. der Nachgiebigkeit.

NACHTRÄGE.

S. 658 Z. 1 (Note) hier ist an das arabische ف zu denken فتخبر

S. 658 Z. 5 (Note) das arab. بين يديك; ebenso Heft III S. 485 ist mit „vor dir her" zu übersetzen.

S. 658 Z. 13 zu „בכתר" (Note) an das arab. جاء ب zu denken.

S. 660 Z. 1 zu „verwandten" (Note) vielleicht der dem Könige nahe stand.

S. 664 Z. 9. v. u. zu „hören wird". (Note) vielleicht ישתומם על הדבר הזה ולא.

S. 667 Z. 4 zu „כיבי".

Zu Kalilah und Dimnah.

Von

K. Gödeke.

Bei Gelegenheit der Untersuchung über die alte deutsche Uebersetzung des Kalilah und Dimnah wurde die Priorität 'der undatirten Ausgabe vor der datirten Ulmer von 1483' in Anspruch genommen und mit einer Kette von Beweisen zu erhärten gesucht, deren zwingende Kraft dem Verfasser hin und wieder bedenklich erschien*).

Eine gründliche Behandlung der Frage würde nur dem möglich sein, der sich gleichzeitig im zeitweiligen Besitze aller bekannten Ausgaben vom Ende des XV. Jh. befindet, ein Material, das mir nicht gegönnt ist und das ich mir gegenwärtig auch nicht suchen mag.

Niemand wäre zur Erledigung der Zweifel in dem einen oder andern Sinne befähigter gewesen, als der neueste Herausgeber der alten deutschen Uebersetzung, mein Freund Holland, der mich mit seiner Arbeit überraschte, als sie fertig und demnach zu weiterer Mitwirkung nicht mehr geeignet war.

Freuen wir uns indessen, dass wir diese Ausgabe, deren lesbarer Text die alte Arbeit wieder allgemein zugänglich und eine Verhandlung über streitige Fragen leichter macht, durch Hollands Fleiss besitzen. Das was Holland in den Anmerkungen hinsichtlich der Lesarten gethan hat, gibt schon jetzt stellenweis die Möglichkeit, Hauptsachen zur Entscheidung zu bringen. Leider ist das nicht überall thunlich, ohne die übrigen nicht verglichenen Ausgaben zu prüfen.

Ein Hauptgrund widersprechender Behauptungen in der Büchergeschichte, die nur zu häufig auf die Literaturgeschichte Einfluss gewinnt, ist die Bezugnahme auf Ausgaben, die man für

*) Orient und Occident I, 138–187.

identisch hält, während sie grundverschieden sind. Ein Beispiel genügt.

Y und Z, zwei Ausgaben, die in demselben Jahre gedruckt erschienen, können durchaus verschieden sein, selbst wenn sie aus derselben Presse hervorgiengen. In unserm Falle gibt es zwei solcher Ausgaben, beide bei Lienhart Holle in Ulm gedruckt, beide im Jahre 1483, mit Holzschnitten, in Folio und (Irrtum vorbehalten!) aus 195 Blättern bestehend. Die eine ist vom 28. Mai, die andere vom S. Jacobsabend, also vom 24. Juli. Wenn nun aus jener (Y) jemand genaue Textmittheilungen macht und des Schlussdatums nicht gedenkt, so wird ein andrer, der die zweite (Z) benutzt, leicht versucht sein, Ungenauigkeiten zu vermuthen, wo er Abweichungen von seinem Texte findet.

Halten wir dies fest, so klärt sich möglicherweise auch die Differenz auf, die zwischen Schnurrers und Benfeys Bemerkung in Bezug auf den Namen Caßri und Taßri (Orient und Occid I, 149) zu bestehen scheint. Tiefergreifend kann die Verwirrung bei undatirten Drucken werden, die im Allgemeinen die scharfe Sonderung erschweren, weil ihre Bezeichnung mit Weitläuftigkeiten verbunden ist. Das einfachste Mittel bleibt, jede Ausgabe mit Buchstaben zu bezeichnen, wie es bei den Handschriften längst üblich. Selbst *die* Ausgaben würden dann mit derartigen Unterscheidungen zu sondern sein, die der Herausgeber nicht genauer vergleichen konnte.

Ohne eine solche durchgeführte Bezeichnung hat Holland alle ihm bekannt gewordnen Handschriften und Drucke genauer beschrieben. Aus dieser Beschreibung ergibt sich, dass drei undatirte Ausgaben bekannt sind, von denen Holland die eine D seinem Texte zum Grunde gelegt, die andere E verglichen und die dritte zu (W) vergleichen keine Gelegenheit gehabt hat.

Leicht lässt sich dieser Mangel ersetzen, da gerade diese dritte undatirte Ausgabe, die sich in Wolfenbüttel befindet, von Benfey seiner Untersuchung (Or. und Occ. I, 152 ff.) zum Grunde gelegt und durch vielfache Anführungen einzelner Sätze kenntlich gemacht ist. Die Zahl der Blätter, von denen nach Ausweis des Textes eins oder zwei fehlen, konnte nicht genau angegeben werden und ist deshalb ganz übergangen. Aus Bodes Bemerkung in den Göttinger gel. Anz. (1843 S. 737) ergibt sich, dass noch 125 Blt. vorhanden sind, das ganze Exemplar

also vermuthlich aus 126—128 Blättern bestand, aus 16 Bogen zu je 8 Blättern oder aus 15 zu 8 und dem 16. zu 6 Blt.

Lassen wir einstweilen das rein Bibliographische, auf das wir zurückkommen müssen, ausser Acht und prüfen einige der angeführten Beispiele für oder gegen die Priorität des Wolfenbüttler Exemplars (das, da Holland die Buchstaben A bis H vergeben hat, der Einfachheit wegen nach dem Wolfenb. Ex. mit **W** bezeichnet wird) oder des Ulmer Maidruckes von 1483 (**g**). Schon Sylvester de Sacy hat hervorgehoben, dass einer der Unterschiede datirter und undatirter Drucke in dem Namen des Königs Kosru zu finden ist, der bald caßri bald taßri gedruckt steht. Da in **g** an zwei Stellen taßri, in **W** dagegen caßri erscheint und letzteres sich dem echten Namen nähert, hielt S. de Sacy das caßri für eine beabsichtigte Correctur und demnach den corrigiernden Druck **W** für jünger als den corrigirten **g**. Wäre die Absicht der Verbesserung unzweifelhaft; so könnte diese Bemerkung und die daraus gezogene Folgerung dennoch unrichtig sein.

A, wie Holland die eine Heidelberger Handschrift nennt (sie ist aus dem XV. Jh. und anscheinend nicht Abschrift eines gedruckten Exemplars) hat nämlich auch an beiden Stellen Taßri (und taßri), so dass die Correctur von **W** sich auch auf eine Handschrift hätte beziehen können. Wer aber die kleinen Buchstaben c und t aus Handschriften und Drucken des XV. Jh. kennt, wird die Verwechslung derselben in Schrift, Lesen und Satz, selbst im Lesen gedruckter Schrift nicht sehr auffällig finden und andere Schlüsse aus caßri für taßri ziehen als S. de Sacy. Was lag den Lesern, ja den Gelehrten des XV. Jh. daran, ob ein König, der in einem Fabelbuche genannt wurde und den selbst unter seinem richtigen Namen Kosrû kaum jemand kennen mochte, taßri oder caßri gedruckt stand? War es ihnen doch gleichgültig, ob der Zeitgenoss Ranutio von Arezzo Rainuntius, Renuntius, Remicius, Rimicius, Rynuntius oder anders gedruckt wurde. Luthers Name wechselt auf den alten Drucken noch vielfältiger. Philologische Genauigkeit in solchen Dingen war nicht Sache des XV. Jh. in Deutschland.

Nicht eine Correctur, sondern einfacher Druckfehler war caßri für taßri. Selbst die grossen Buchstaben C und T lassen sich in den gothischen Drucken leicht verwechseln. Der Setzer

las falsch und setzte falsch. Dass er zufällig mit dem lateinischen Texte des Joh. v. Capua, bei dem einmal tasri und das andre mal casri gedruckt erscheint, zusammentraf, war Zufall. Und daraus ist nach keiner Seite ein Schluss zu ziehen, höchstens der, dass der Setzer nicht sehr sorgfältig und der Corrector ebenso flüchtig oder augenschwach war.

Diese Differenz hat keine wichtigere Bedeutung als die, dass sie die Frage überhaupt angeregt hat. Denn, bis auf S. de Sacy galt die undatirte Ausgabe (W sowol als D und E) für älter als die datirten. Benfey hat indessen Stellen hervorgehoben, die daran zweifeln lassen. Joh. v. Capua hat gegen Ende des 4. Capitels (h 2^b Z. 4): vocavit (corvus) testudinem et murem ut exirent dicens eis *nihil est de quo sit timendum.* Qui exiverunt. In **g** ist das übersetzt: das sy herfürgiengen *es wer da nicht forchtsames Sy komen von iren wonungen un giengen* aber zůsamen. In **W** lautet der Satz: das sie herfürgiengen aber zů samen. — Bei Holland wird S. 227 zu 96, 36 bemerkt, dass die *cursiv* gedruckten Worte in D E gleichfalls fehlen, in den Handschriften A B C sich aber finden. Der Umstand zusammen mit dem andern, dass D E übereinstimmend mit W caßri bieten, während alle andern Drucke, die Holland verglichen hat, und die Heidelberger Handschrift A (ob auch B C?) taßri lesen, macht sehr wahrscheinlich, dass die bekannt gewordnen drei undatierten Drucke von einander unmittelbar abhängig sind.

Wie hier der undatirte Druck (W D E) durch Hinüberlesen von *giengen* auf *giengen* eine ganze Zeile auslässt, die **g** nicht durch Conjectur suppliren konnte, kommen in **g** gleichfalls Stellen vor, wo durch das Hinüberlesen von einem Worte zu einem in der Vorlage bald darauf folgenden gleichen Worte ganze Sätze ausgefallen sind, die in **W** vorkommen. Der Schluss, dass W (oder D E) die Vorlage gewesen, ist möglich, aber nicht notwendig und mir aus andern Gründen unwahrscheinlich.

Die Ulmer Ausgabe von 1483. 28. Mai **g** hat 195 Bll. zu je 34 Zeilen auf der Seite. Der zweite Druck, Ulm 1483 S. Jacobsabend (ich nenne ihn **J**) ist nicht genauer beschrieben, da aber der dritte Ulmer Druck (**F**) vom Mittwoch vor Pfingsten 1484, den Holland. S. 206 genauer beschrieben hat, nach Bode (in den Göttinger gel. Anz. 1843 S. 738) aus 193 Bll besteht und nach Holland jede Seite 34 Zeilen enthält, darf man an-

nehmen; dass der zwischenliegende Druck J etwa in Umfang und Zeilenzahl gleich war. Diese splendide Ausstattung schrumpft in den undatirten Drucken zusammen. D hat 128 Blätter und auf jeder Seite 40 Zeilen, W hat 125 (126 oder 128) Blätter und 44 Zeilen auf der Seite, E hat gar nur 110 Blätter und dabei gleichfalls 44 Zeilen auf der Seite. Schon dies Zahlenverhältniss deutet an, dass die datirten Drucke g J F Original-, die undatierten D W E Nachdrucke sind. Nimmt man hinzu, dass bei D W E sich weder Druckort noch Drucker genannt findet, Lienhart Holle sich aber mit Namen, Ort, Jahr und Tag nennt, so gewinnt die Annahme, dass die alten undatirten Drucke älter als die datirten und wol gar bis 1470 hinaufzurücken seien, nicht nur gar keine Wahrscheinlichkeiten, sondern scheint alles Fundament zu verlieren.

Leider hat Holland von den datirten Ausgaben die hier so wichtigen drei g J F nicht verglichen. Es fehlt demnach noch an allgemein zugänglichem Material für die entscheidende Lösung der Sache. Ich fürchte aber nicht, dass genauere Vergleichung der Ausgaben g J F nicht bestätigen wird, was ich hier als Vermuthung ausspreche:

Die Fehler der Ausgabe g sind offenkundig und unleugbar. Der Setzer arbeitete flüchtig, der Corrector verbesserte seine Versehen nicht genügend. Als am 28. Mai 1483 dies mangelhafte Werk erschien, traten die Fehler deutlich und peinlich hervor. Der Verleger veranstaltete alsbald eine neue verbesserte Ausgabe, die bereits am 24. Juli, also acht Wochen später fertig war. Nicht ganz ein Jahr später am Mittwoch vor Pfingsten 1484 lieferte er die dritte Ausgabe fertig. In dieser waren die sinnentstellenden Druckfehler der ersten verbessert. Dieser gereinigten nach der Handschrift durchcorrigierten Ausgabe bemächtigte sich eine Winkeldruckerei, die drei Auflagen veranstaltete, weil sie weniger Papier lieferte, also billiger verkaufen konnte. Gleichzeitig druckte Hans Schönsperger in Augsburg (1484) und bald darauf (1485) Cûnrad Dinckmût in Ulm das Buch nach. Die undatirten Ausgaben füllen also wahrscheinlich die Zeit zwischen 1484 und 1501 aus, wo Hans Grüninger in Strassburg das Buch wieder auflegte.

Eine Vergleichung der Drucke J F an den entscheidenden Stellen wird über diese Vermuthung Sicherheit geben oder, die-

selbe widerlegen. Eine einzige der fraglichen Stellen durch alle Ausgaben vor 1500 verfolgt, klärt das Verhältniss der letzteren auch hinsichtlich des Dialekts auf. Dem letzteren zufolge fallen die undatirten Drucke der Schweiz zu, möglicherweise erst Ysenhut. An den Esslinger und Uracher Drucker Conrad Fyner von Gerhausen, das nur einige Stunden von Ulm entfernt liegt, ist bei diesem Werke wenigstens nicht mehr zu denken.

Ich mag diese Bemerkungen nicht schliessen, ohne nicht ein Wort über die Quelle der deutschen Uebersetzung zu sagen, freilich auch nur eine Vermuthung aber eine wie mir scheinen will dem Richtigen näher bringende. Mir war, als ich die Strassburger Ausgabe von 1539 für einen bestimmten Zweck durchsah, das Wort Potestat aufgefallen, das bei Gelegenheit des im Baume verborgnen Alten für Richter, Obrigkeit gebraucht wird; ich vermuthete, dass eine italienische Bearbeitung als Vorlage gedient habe. Wie ich sehe hat auch Holland S. 257 daran gedacht und dabei hervorgehoben, dass der Name Billero oder Pillero auf eine italienische Vorlage hinweise, möglicherweise nur auf die lateinische Arbeit eines Italieners. Wie mir scheint war der Abfasser der Vorlage ein Lateiner, denn, was bisher unbeachtet geblieben, der Name desselben lautet ungefähr Anthonius v. Pforedana. Des Vornamens bin ich sicher, des andern Namens nicht ebenso. Denn die Absätze des Textes bei Holland S. 54 ff. beginnen mit den Buchstaben Anthonyus v Pforedana und verlaufen dann in Buchstaben, die ich nicht zu deuten versucht habe, während die zwischen dem zu Anfange stehenden *Eberhart Graf z Wirtemberg Attempto* und dem *Anthonyus v Pforedana* vorkommenden Anfangsbuchstaben der Absätze (sie lauten

amudadiauddd nawudadddd)

sich mir jeder sichern Deutung entzogen. Sie scheinen eine Art von Widmung an den Grafen enthalten zu haben, die der Uebersetzer vielleicht wiederzugeben nicht möglich machen konnte, während die Buchstaben der Namen keine Uebersetzung verlangten und nur einige Inversionen nötig machten, um sie an den Anfang zu bringen. Wer jener Anthonius gewesen, will ich denen zu untersuchen überlassen, deren Namen zu Anfang in diesem Aufsatze stehen.

Eine kurze Uebersicht der bis jetzt bekannt gewordenen Ausgaben der deutschen Uebersetzung möge hier folgen:

A. B. C. Drei Heidelberger Hdschr. XV. Jh.
vgl. Holland S. 193 ff.

1. **g.** Ulm, Lienhart Holle 1483. 28. Mai. 195 Bll. 34 Zeilen. Folio. vgl. Holland S. 204. Exempl. in Göttingen, Berlin, München, Wien.
2. **J.** Ulm, Lienhart Holle 1483. S. Jac.-Abend.
vgl. Holland 205. Exempl. wo?
3. **F.** Ulm, Lienhart Holle 1484. Mittw. v. Pfingsten. 193 Bll. 34 Zeilen. Folio
vgl. Holland 206. Exempl. in München, Stuttgart, Ulm.
4. **a.** Augsburg, Hans Schönsperger. 1484. 153 Bll. Fol.
vgl. Holland 207. Exempl. in München.
5. **G.** Ulm, Cunrad Dinckmut 1485. 182 Bll. Fol.
vgl. Holland 208. Exempl. in München, Stuttgart.
6. **D.** ohne Ort, Jahr u. Drucker. 128 Bll. 40 Zeilen. Fol.
vgl. Holl. 200. Ex. in Berlin, Darmstadt, Stuttgart, Tübingen.
7. **W.** o. O. u. J. u. Drucker. 125 (126. 128?) Bll. 44 Zeilen. Folio. Ex. in Wolfenbüttel.
vgl. Bode, Göttinger gel. Anz. 1843. S. 737.
8. **E.** o. O. u. J. u. Drucker. 110 Bll. 44 Zeilen. Fol.
vgl. Holl. 202. Ex. in Heidelberg, Stuttgart, Wien.
9. **K.** Strassburg, H. Grüninger 1501. Donnerstg n. d. heil. dry künig tag. Fol.
vgl. Holl. 210. Ex. in Wolfenbüttel, Berlin, Darmstadt.
10. **L.** Strassburg 1512. 4°.
vgl. Holl. 211. Ex. in Wolfenb.
11. **M.** Strassburg, Grüninger 1524. Fol.
vgl. Holl. 211. Ex. in Dresden, Wien, Wolfenb.
12. **N.** Strassburg, J. Grieninger. 1525.
vgl. Holl. 211. Ex. in München, Dresden.
13. **O.** Strassb. J. Grieninger 1529 unser l. Frauen Abend.
vgl. Holl. 212. Ex. Wolfenb., Berlin, Gotha.
14. **P.** Strassb. J. Grieninger 1536. 4 u. 107 Bll. Fol.
vgl. Holl. 212. Ex. Berlin, Gotha, München.
15. **Q.** Strassb., Jac. Frölich 1539. 107 Bll.
vgl. Holl. 212. Ex. in Göttingen, Wolfenb., Berlin, Dresden, Gotha, München.
16. **H.** Strassb. Jac. Frölich 1545. Fol.

vgl. Holl. 213—217. Ex. in Wolfenb., Berlin, Tübingen.

17. **R.** Frankfurt 1548. 4°.
vgl. Mönckebergs Büchersammlung n. 2544.

18. **S.** o. O. 1548. 148 Bll. 4°.
vgl. Holl. 217. Ex. in Berlin

19. **T.** Frankfurt, S. Feirabend und S. Hüter 1565. 8.
vgl. Holl. 218. Wolfenb., Berlin, Gotha.

20. **U.** Nürnberg 1569.
vgl. Holl. 218.

21. **V.** Frankfurt, N. Basseus. 1583. 8.
vgl. Holl. 218.

22. **W.** Frankfurt, N. Basseus 1592. 8.
vgl. Holl. 219. Göttingen, Berlin, Wien.

23. **X.** Hollands Ausgabe. Stuttgart 1860. 8.

(Nachtrag.)

Da im Druck noch einige Zeilen offen bleiben, möge es vergönnt sein, hier ein Verzeichniss der spanischen Drucke anzuschliessen:

1. **A:** Çaragoça de Aragon, Paulo Hurus, Aleman de Constancia, 30. März 1493. 87 Bll. Fol. mit 117 Holzschnitten. Vgl. oben S. 501.
2. **B:** Burgos, Fadrique, Aleman de Basilea, 16. Febr. 1498. 87 Bll. Fol. mit 117 (andern) Holzschnitten. Vgl. oben S. 168 f.
3. **C:** Zaragoza, 1521. Vgl. oben S. 169.
4. **D:** Zaragoza (nicht Burgos), Jorje Coci, Aleman. 87 Bll. Fol. Vgl. S. 169.
5. **E:** Sevilla, Joan Cromberger. 1534. 60 Bll. Fol. m. Hzschn.
6. **F:** Sevilla, Jacobo Cromberger. 1537. 60 Bll. Fol. m. H.
7. **G:** Sevilla, Juan Cromberger. 1541. 98 Bll. Fol. m. H.
8. **H:** Sevilla, Jacome Cromberger. 1547. 60 Bll. Fol. m. H. Vgl. oben S. 169 ff.
9. **I:** Zaragoza, Estében Bartolamé de Najera 1547. Fol.
10. **J:** Antverpen, o. Drucker und o. Jahr (Ende des 16. Jh.) mit Esopus.
11. **K:** Die alte spanische Uebersetzung von 1251, herausg. von don Pascual de Gayangos in der Biblioteca de autores españoles (Tom 51) Madr. 1860 p. 1—78. Vgl. oben S. 497—507.

Beiträge zur altarabischen Litteratur und Geschichte.

Von

Th. Nöldeke.

I. Laqît b. Ya'mar.

Die Völkerwanderung, welche viele Jahrhunderte hindurch die Stämme Südarabiens langsam in das innere Hochland (Nejd) und die Bewohner des Nejd weiter nach Norden in die Nähe und auf das Gebiet fremder Völker drängte, ist in ihren Einzelheiten wenig zu erkennen, und nur von einzelnen der bedeutenderen Stämme kennen wir einige Hauptstationen ihrer Wanderung. Zu diesen gehört der einst mächtige Stamm der Banû Iyâd. Durch einige Ueberlieferungen, welche sich, an ein paar alte Verse geknüpft, erhalten haben und am vollständigsten in dem geographischen Wörterbuch des Albekrî [1]) gesammelt sind, erfahren wir mit ziemlicher Sicherheit, dass dieser Stamm früher in der Tihâma einige Tagereisen südöstlich von Mekka bis in die Gegend von Najrân wohnte. In dieser Gegend lebten noch später einige Stämme, die sich von ihm ableiteten aber mit andern verbunden hatten [2]), und selbst die Ṯaqîf, die Bewohner der bedeutenden Stadt Aṭ̣âif unweit Mekka wollten nach unzweideutigen Versen zu den Iyâd gehören, obgleich die spätern

1) Ich ergreife die erste Gelegenheit, die sich darbietet, um Herrn Prof. Wüstenfeld für die Gefälligkeit zu danken, mit der er mir auch bei dieser Arbeit beistand, indem er mir seine vorzügliche Abschrift der Leydener Handschrift des Albekrî zur Benutzung überliess; vorher hatte ich durch meinen Freund de Goeje in Leyden nur einzelne abgerissene Stellen aus diesem unschätzbaren Buche erhalten. Wo ich keine besondere Stelle citiere, ist immer die grosse Einleitung gemeint.

2) Siehe unten die Anmerkung zu v. 27 (Uebersetzung).

Genealogen ihnen eine andere Abstammung geben. Ihre Auswanderung, welche die Sage mit dämonischen Verkündigungen ausgestattet hat [1]), war, wie sich noch sicher erkennen lässt, durch heftige Kämpfe mit den Nachbarstämmen veranlasst. Dass sie, wie Alfâsî ed. Wüstenfeld S. 137) sagt, eine Zeit lang auf dem heiligen Gebiet von Mekka gesessen hätten, ist ebenso unbegründet, wie der gleiche Anspruch einiger andern Stämme, den schon das Schweigen der besten Quellen, des Ibn Hiśâm, Al'azraqî und Albekrî, widerlegt. Die trostlose Unfruchtbarkeit der felsigen Gegend von Mekka, die im Gegensatz zu den fruchtbaren Gebieten Arabiens noch jetzt fast von denselben Beduinenstämmen bewohnt wird, wie vor 1300 Jahren, hatte vor dem Islâm für die heerdenreichen Stämme nichts Anziehendes und ist daher von Völkerzügen wenig berührt. Die Geschichten, welche uns derselbe Alfâsî über den Urvater der Iyâd erzählt, (S. 135 ff.) können wir mit den obligaten Versen gleichfalls auf sich beruhen lassen. Konnte man sich doch nicht einmal über Abstammung dieses den spätern Bewohnern Mittelarabiens ziemlich fremd gewordnen Stammes einigen, so dass Einige den Iyâd zum Sohn des Ma'add, Andere zu dem des Nizâr machen, wodurch man denn wieder zu der Annahme zweier Völker dieses Namens geführt ward. Man beachte aber, dass man den entfremdeten Stamm von den allerersten angeblichen Stammvätern der nicht-yemenschen Araber abzweigte, also die Verwandtschaft der bekannteren Stämme mit ihm möglichst weit machte. Nach der Auswanderung finden wir die Iyâd wieder am untern Euphrat und zwar voll Macht und Ansehen, bis sie, es ist ungewiss wann [2]), mit der Macht des Sâsânidischen Reichs zusammenstiessen und fast gänzlich vernichtet wurden. Wir haben noch mehrere Gedichte, welche mit diesem Ereigniss zusammenhängen; am hervorragendsten von ihnen sind die beiden Lieder des Iyâditen Laqît b. Ya'mar, worin er seine Landsleute vor der herannahenden Gefahr warnte, und deren letzteres nach Ibn Duraid (vgl. unten den Schluss des Textes) das beste Arabische Warngedicht ist. Von dem Dichter wissen wir nicht Viel. Die wichtigsten

1) Albekrî.

2) Die Angaben über den damaligen Persischen König gehen sehr auseinander und haben jede für sich wenig Auktorität. Sicher geschah die Vernichtung des Stamms nicht lange vor dem Auftreten Muhammeds.

Angaben über ihn finden wir bei Albekrî und im Kitâb-al'agânî, dessen Artikel in wortgetreuer Uebersetzung folgendermassen lautet.

* * *

'O Haus u. s. w.[1])

Das Gedicht ist von Laqît dem Iyâditen, welcher darin sein Volk warnte, als Kisrâ (Ḫusrau, Chosroes) gegen dasselbe zog. Die Melodie ist von Kardam b. Ma'bad . . . .[2]) nach der Ueberlieferung des Ḥanas' und Alhis'âmî.

Geschichte und Stammbaum[3]) Laqît's und Ursache, welche ihn zur Abfassung dieses Liedes bewog.

Er ist Laqît Sohn des Ya'mar oder nach Andern des Ma'mar[4]), ein alter, heidnischer Dichter, der wenig Gedichte machte[5]), und von dem man nur dieses grosse Gedicht und einige zerstreute hübsche Bruchstücke kennt. Die Geschichte, die zu diesem Gedichte gehört, erzählte mir[6]) mein Oheim nach Angabe des Alqâsim b. Muḥammed Al'anbârî, der sie von Aḥmed b. 'Ubaid gehört, welchem sie Alkelbî nach dem Bericht des Aṣ'arqî b. Alqaṭâmî also erzählt hatte: Die Ursache davon, dass Kisrâ gegen die Iyâd zog, war folgende: Als einst ihr Gebiet von Unfruchtbarkeit betroffen ward, zogen sie fort und liessen sich in Sindâd[7]) und dessen Umgegend nieder. Hier blieben sie eine Zeit lang, bis sie fruchtbare Jahre bekamen und zahlreich wurden. Sie verehrten ein Götzenbild mit Namen Dû'lka'abât[8]), welches nachher auch von den (nach ihnen sich hier ansiedelnden) Bekr b. Wâil verehrt ward. Sie breiteten sich zwischen Sindâd, Kâ-

1) Siehe unten II v. 1 ff.

2) Musikalische Angabe, die ich nicht verstehe und daher unübersetzt gelassen habe.

3) Der Stammbaum gehört in Kitâb al'agânî regelmässig zu der Ueberschrift, auch wo er so kurz ist, wie hier.

4) An einer Stelle des Albekrî und bei Ibn Duraid (genealog. etymol. Handbuch ed. Wüstenfeld I, 104) heisst der Vater Ma'bad.

5) D. h. von dem man nur wenig Gedichte übrig hat.

6) Dem Verfasser des Werks Abû 'Alî Al'iṣfahânî.

7) Siehe unten.

8) 'Der mit den Knöcheln' oder 'Würfeln'. Nach Albekrî war es ein Tempel. Ausser dem öfter erwähnten Namen wissen wir nichts Näheres über diesen Gegenstand der Verehrung.

ẓima, Bâriq und dem (Schlos) Ḥawarnaq [1]) aus und dehnten sich längs des Euphrat hin, so dass sie selbst nach Mesopotamien hinüberreichten. Sie beunruhigten immerfort ihre Nachbaren im Gebiete Assawâd [2]) und befehdeten die Könige aus dem Hause Naṣr [3]), bis sie endlich eine vornehme Perserin gefangen nahmen, welche ihrem Bräutigam schon zugeführt war. Dies vollführten die jungen und unverständigen Leute des Stamms. Da zogen alle in der Nachbarschaft befindlichen Perser gegen sie; die Iyâd aber zogen sich nach dem Euphrat zurück und begannen ihre Kameele in Kähnen überzusetzen und damit den Euphrat zu durchschneiden. Bei dieser Gelegenheit machte Einer von ihnen folgenden Rajaz- (jambischen) Vers:

> 'Welch schlechter Ruheplatz für die trächtigen schwarzen (Kamelinnen) ist die Fläche des Kahns mitten im Meer!' [4]).

So gingen sie über den Euphrat und die Perser folgten ihnen. Da sprach zu ihnen eine Wahrsagerin unter ihnen in gereimter Rede: 'Wenn sie einen vollkommnen Jüngling von Euch tödten, oder einen abgelebten Greis von Euch ergreifen, so werdet Ihr ihre Brust mit Blut färben und damit durstige Schwerter tränken!' Nun ging ein Jüngling von ihnen, Namens Ṭawâb b. Miḥjan mit den Kameelen seines Vaters aus, dem begegneten die Perser, tödteten ihn und nahmen seine Kameele; gegen Ende desselben Tages trafen die Iyâd auf sie und die Perser wurden geschlagen [5]). Ein Gelehrter erzählte mir, dass die Iyâd jenen Haufen beim Uebergang über den westlichen Euphratarm überfielen. Es entkamen nur Wenige. Man sammelte die Schädel und Leichen der Erschlagenen, welche gleichsam einen grossen

---

1) Alle nicht weit von dem spätern Albaṣra.

2) Das Gebiet der spätern Städte Albaṣra und Alkûfa.

3) Die Könige von Alḥîra.

4) Der an das Binnenland gewöhnte Araber hat eine Scheu vor dem unbekannten grossen Wasser. Die ursprüngliche Unbekanntschaft mit der Schifffahrt zeigt sich auch darin, dass das Wort 'Qurqûr' aus dem Syrischen 'Qarqûrâ' (z. B. Apostelg. 27, 18 = σκάφη) entlehnt ist, und auch 'yamm' für das echt Arabische 'baḥr' scheint ein Aramäisches Lehnwort zu sein. Dass der Dichter den mächtigen Strom ein Meer nennt, kann nicht auffallen.

5) Der Jüngling ist, wie es der Wahrsagespruch forderte, als Opfer für den Stamm gefallen. Bei Albekrî ist dies weiter dahin ausgeschmückt, dass er sich, von seinem Vater aufgefordert, freiwillig in die Gefahr begab.

Hügel bildeten; darnach ward ein daneben liegendes Kloster das 'Schädelkloster'[1]) genannt. Als Kisrâ dies hörte, sandte er den Mâlik b. Ḥârita, einen der Banû Ka'b b. Zuhair b. Jusâm b. Bekr b. Ḥubaib b. 'Amr b. Ganm b. Taglib, hinter den Iyâd her und schickte zugleich 4000[2]) (Persische) Reisige mit. Da schrieb Laqît an sie:

'O Haus u. s. w.'

In diesem Gedichte kommt folgende Stelle vor, welche dem Aśśarqî von Abû Ḥamza (?) Attumâlî vorgetragen ward:

'O mein Volk'[3])

Und zur Aufschrift des Briefes machte er:

'Ein Brief auf der Tafel u. s. w.'[4])

Und Mâlik b. Ḥârita der Taglibit rückte vor mit den Persern, bis er auf die Iyâd traf, welche ganz ungerüstet waren, unbekümmert um Laqît's Rede und Warnung, da sie sich darauf verlassen hatten, dass Kisrâ nicht zu ihnen heranrücken werde. So traf er sie in Mesopotamien an einem Ort Namens Marj-al-akam, wo er sie nach hartem Kampf besiegte, in die Flucht schlug und Alles, was sie in der Schlacht am Euphrat von den Persern genommen hatten, vernichtete. Darauf zogen sich die Iyâd nach der Syrischen Gränze hin, drangen aber nicht hinein aus Furcht vor den Gassân wegen des Tages der beiden Ḥârit[5]), und weil die Quḍâ'a und Gassân in einem Lande zusammenwohnten, so dass man fürchten musste, sie möchten sich einmüthig wider sie kehren. So blieben sie ruhig, bis sie sicher waren; dann zogen sie an ihnen vorbei und kamen endlich zu ihren Stammesgenossen im Lande der Griechen in der Gegend von Anqira[6]). Darüber sagt der Dichter:

---

1) Nach Merâṣid s. v., wo der Name anders erklärt wird, 7 Parasangen von Alkûfa in der Richtung nach Albaṣra.

2) Nach der andern Handschrift 40000.

3) Siehe unten II v. 37 ff.

4) Siehe unten I, 1, 2.

5) Hängt das hier angedeutete Ereigniss mit dem unten II, 46 ff. erwähnten zusammen?

6) Dies soll Ankyra sein, doch ist mir diese Angabe sehr zweifelhaft. Der Name, dessen Arabische Bedeutung 'Gruben' ist, passt für manche Oertlichkeit. Vielleicht ist Anqira gerade ein am Euphrat gelegener ursprünglicher Wohnort der Iyâd.

'Sie liessen sich nieder in Anqira, indem das Wasser des Euphrats von Bergen herab über sie her stürzte'.

* * *

Albekrî hat neben vielen andern Angaben über den Untergang der Iyâd noch die für uns besonders wichtige, dass Laqît, als er sein Volk warnte, in der Gewalt der Perser war und sich also freiwillig für dasselbe opferte. Nach ihm erhielt nämlich Laqît b. Ma'mar b. Ḥârija b. 'Aufabân (?), des Königs Arabischer Schreiber und Dolmetscher [1]), von demselben den Befehl alle Feinde der Iyâditen gegen diese aufzuhetzen; er aber warnte sein Volk und wurde dafür hingerichtet. Dass Laqît im Heere der Perser gewesen, wird auch in Ibn Badrûn's Kommentar zu Ibn 'Abdûn (ed. Dozy) S. 32 angegeben, wonach der König, S'âbûr *dû* l'aktâf gewesen sein soll. Einigermassen stimmt dazu auch die Nachricht bei Almaidânî (Freytag proverbia arab. I. S. 126), dass Laqît zum Wegweiser des gegen seinen Stamm ziehenden Heers genommen wurde, wobei er aber (man sieht aus der Lateinischen Uebersetzung nicht, ob mit oder ohne Absicht) in die Wüste Al'ihâla gerieth, in welcher das ganze Heer umkam [2]).

Die beiden Gedichte, von denen das zweite von Ibn Duraid (geneal. etym. Handb. a. a. O.) als berühmt genannte ziemlich lang ist, werden uns am vollständigsten von einer Berliner Handschrift überliefert, welche auch einen Kommentar enthält. Wir übersetzen hier nur den Text, sowie die historischen Bemerkungen im Anfang und am Schluss.

* * *

Hiśâm b. Alkelbî sagt: Die Iyâd b. Nizâr wohnten bei Sindâd [3]), einem Fluss zwischen Alḥîra und Al'ubulla, an wel-

1) Kâna kâtibahu bi'l'arabîyati wa tarjumânahu.

2) Wenn Al'ihâla wirklich zwischen dem Gebirg der Ṭai und Faid, also südlich von jenem liegt, so ist es unmöglich, die Perser und Iyâditen zur Erklärung des Sprichworts 'Hüte dich vor der Wüste Al'ihâla' zu verwendon.

3) Yâqût, der in seinem grossen geographischen Wörterbuche (in Berlin cod. Spreng. 7—10) s. v. Sindâd auch diese Worte Ibn Alkelbî's anführt, beschreibt die Lage Sindâd's noch genauer als 'im untersten Theile des Sawâd, hinter dem bei Alkûfa gelegenen Najrân'. Der Name soll Persischen Ursprungs sein. Dass Persische Einflüsse während der Sâsânidenzeit in dieser Gegend sehr stark waren, ist bekannt; der Name, der übrigens bald

chem ein Schloss lag, zu dem die Araber wallfahrteten [1]; dass ist das Schloss, welches Al'aswad b. Ya'fur in seinen Worten erwähnt: 'Und das Schloss mit Zinnen von Sindâd'. Die Iyâd waren die Zahlreichsten, von Antlitz Schönsten, Hochgewachsensten und Widerstandsfähigsten von Nizâr, zahlten keinem Fürsten Zins und waren frei (d. h. sie gehörten zu denen, welche keine Abgaben entrichteten). Ihre Kraft war der Grund, dass sie gegen die Frau des Kisrâ Nûsirwân [2]) aufstanden und sie mit vielen ihr gehörigen Schätzen gefangen nahmen. Da rüstete Kisrâ zweimal Heere aus, welche aber von den Iyâd beide in die Flucht geschlagen wurden. Dann brachen sie auf und liessen sich in Mesopotamien nieder. Hierauf sandte Kisrâ 3000 Mann gegen sie. Als dies Laqît b. Ya'mar der Iyâdit, welcher in Alhîra wohnte, erfuhr, schrieb er an seinen in Mesopotamien befindlichen Stamm [3]):

I.

'Ein Brief [4]) auf dem Blatte von Laqît an die im Doppelstromland befindlichen Iyâditen'.

'(Mit der Meldung,) dass der Löwe langsam herannaht [5]): darum beschäftigt Euch nicht länger bloss damit, um elende Schafe zu handeln [6]).

Sindâd, bald Sandâd ausgesprochen wird, hat auch ein Persisches Ansehen, ohne dass ich ihn etymologisch erklären könnte, und es kann daher das Schloss recht gut, wie überliefert wird, von einem Persischen Markgrafen (Marzbân) gebaut sein.

1) Dies ist der oben erwähnte Tempel.

2) Diese in allen Berichten erwähnte Beleidigung einer vornehmen Perserin muss trotz der vielfach abweichenden Angaben über sie (zwei Berichte bei Albekrî lassen sie Sîrîn d. i. Persisch Sîrîn heissen und scheinen darunter die berühmte Geliebte Farhâd's zu verstehen) eine Thatsache sein. Freilich konnte es auch ohne einen solchen Anlass nicht fehlen, dass der grosse an der Gränze wohnende Araberstamm mit dem Reiche in Konflikt gerieth.

3) Wer die Schwierigkeiten kennt, welche das Verständniss alter Arabischer Dichtungen darbieten, besonders wo nur eine Handschrift und gar keiner oder ein unzureichender Kommentar vorliegt, der wird die etwaigen Fehler der nachfolgenden Uebersetzung, die ich selbst nicht an allen Stellen für sicher halte, entschuldigen.

4) Andere Lesart 'Gruss'.

5) Andere Lesart: dass der Löwe Kisrâ Euch schon erreicht hat. Ist es Zufall, dass in diesen Gedichten nie das gewöhnliche Wort 'asad' vom Löwen vorkommt?

6) Der Dichter spricht hier verächtlich von dem auf Erwerb gerichteten

„Erreicht haben Euch von ihnen sechstausend Mann, welche die Schaaren gleich den Heuschrecken umherstreuen.

[„In Zorn bin ich zu Euch gekommen; so ist dies nun die Zeit Eures Unterganges gleich dem ʿÂd's [1])].

Als nun die Reiterei [2]) herabgekommen war, schrieb Laqît an die Iyâd folgende Qaṣîda, in der er sie warnt, zur Rüstung für den Kampf antreibt und ihnen die Reiterei schildert:

II.

„O Haus ʿAmra's [3]) in der Gegend, wo sie den mit Kräutern bewachsenen Sandhügel bewohnte, welches mir wieder aufregt den Kummer, die Trauer und das Leid!

„Mein Herz hat in *D*ât-aljiz' eine jugendfrische (Jungfrau) geknechtet, welche vorüberging, um in *D*ât-alʿadba den Unterthanen zu treffen (?).

„Sie zog in unserm Verhältniss den Strick des widerspänstigen (Zugthiers); so dass wir von ihr weder offenbare Hoffnungslosigkeit, noch Willfährigkeit sehen.

„Darum bin ich unablässig in Aufregung, indem mich erweckt ein Nachtbild, das meine Lagerstatt aufsucht, wo sie auch aufgeschlagen wird [4]).

„Ich sehe mit meinem Auge, wie ihre Lastthiere, wenn sie nach dem Thale Assalautaḥ [5]) ziehn, keine Frühlingswohnung ansehn (sondern immer nur weiter ziehn).

Sinn seines Stamms, der, wie das folgende Lied zeigt, in den fruchtbaren Niederungen sehr eifrig mit Ackerbau und künstlicher Viehzucht beschäftigt war.

1) Diesen Vers, von dem ich ausser in der Berliner Handschrift keine Spur finde, halte ich mit ziemlicher Gewissheit für unecht. Ein poetischer Muslim wollte sich die gute Gelegenheit nicht entgehen lassen, die zum Reime so gut passenden ʿÂditen hier anzuhängen. Der Sinn der ersten Vershälfte ist nicht recht deutlich; vielleicht ist sie verdorben.

2) Dies sind die obengenannten 'Reisigen' (aswira, Arabischer Plural des Persischen suwâr) welche als reguläre Truppen den Arabern einen besondern Schrecken einflössten. Freilich bestand der grössere Theil des Persischen Heers unzweifelhaft aus Arabern, denn die Perser, wie die Byzantiner, befolgten die Politik, einen Araberstamm durch den andern zu bekämpfen.

3) Andere 'Abla's'.

4) Eigentlich: 'meinen Sattel, wo er auch niedergelegt wird'. Das Nachtbild ist die bei den Arabern so häufig erwähnte Traumerscheinung der Geliebten.

5) In Mesopotamien beim Berge Biśr.

„Bald sehe ich sie (die Leute), bald unterscheide ich sie nicht mehr; wenn eine Sänfte sich einmal entfernt, so flimmert sie doch bald wieder hervor[1]).

„Aber, o Du Reiter, der Du so schnell dahin eilst zum Doppelstromland, Lager- und Weideplätze suchend,

„Melde den Iyâd und vorzüglich ihren Fürsten, dass ich sehe, wie der rechte Entschluss, wenn man mir nicht widerstrebt, klar an den Tag getreten ist.

„O Jammer meiner Seele, wenn Eure Verhältnisse getrennt sind, während sich die der übrigen Menschen gekräftigt und gesammelt haben.

„Fürchtet Ihr nicht Leute — merket auf — welche zu Euch gezogen sind eilig gleich den Heuschreckenschaaren?

„Söhne von Leuten, welche (schon früher) in Zorn bei Euch eingekehrt sind, welche nicht wissen, ob Gott schadet oder nützt[2]).

„Sie eilen nun zu Euch, theils Dornen auflesend, theils (bittere) Aloe und Koloquinthensaft sammelnd[3]).

„Wenn sie mit der Zerstörungskraft ihrer Massen die erhabensten Spitzen des (Berges) Tahlân träfen, so würde er bersten[4]).

„Jeden Tag schärfen sie für Euch die Speere, nicht schlafend, während ein Sorgloser schläft,

„Indem ihre Augen aus der Tiefe hervorspähn, als ob ihr Blick das Lodern eines Feuers wäre, an dem man den Glanz in ganzen Massen sieht.

„Nicht beschäftigt sie der Ackerbau, sondern sie kennen keine Befriedigung des Durstes und des Hungers, als Euer Ei (Euer theuerstes Besitzthum).

---

1) Hier endet der erotische Theil, der für die alten Gedichte fast unumgänglich nothwendig ist, mit einem oft vorkommenden Uebergang. Der Dichter steht auf der ehemaligen Wohnung seiner Geliebten, ja er sieht sie noch in der Ferne mit ihrer Familie fortziehn. Da kommt ein Reiter vorbei, und diesem übergiebt er die Botschaft an seinen Stamm, den eigentlichen Inhalt des Liedes.

2) D. h. rohe, rücksichtslose Barbaren. Ich glaube aber nicht, dass dieser Vers ursprünglich so lautete; wenigstens 'Gott' ist hier erst muslimischen Ursprungs.

3) D. h. Alles Schlimme für euch bereitend.

4) Dieser Berg wird öfter zu solchen Hyperbeln gebraucht.

„Aber ihr bebaut das Land thörichter Weise, indem Ihr in jedem bewohnbaren Lande Ackerboden aufsucht.

„Und lasst die noch unfruchtbaren milchlosen Kameelsstuten belegen, dass sie Euch auf dem schnell zu verlassenden Wohnorte Frühlingslämmer gebären.

„Und legt die Kleider der Sicherheit vor aller Welt an und sammelt nicht (Krieger), während dieser Löwe schon gesammelt hat.

„Ihr bildet zwei Parteien, deren einer nicht die Alles zerreissenden Löwen Stand halten, während die andere vor Bestürzung umkommt.

„Denn Euch hat schon von Eurer Gränze her der Schrecken bedeckt mit Finsterniss, die Euch in ganzen Massen überfüllt.

„Wie sehe ich Euch noch in Sorglosigkeit, während ihr schon des Krieges Lohe aufschlagen seht?

„Darum stillt meinen Durst durch einen weisen Entschluss von Euch, durch den mein Herz getränkt, gelabt werde.

„Und seid nicht wie Einer, der sich immer zusammenduckte und der, wenn ihm gesagt ward: 'zerreiss eine Kummerdecke' sich immer mehr duckte.

„Nehmt eure Renner in Acht, putzt Eure Schwerter, macht für die Bogen neue Pfeile und Sehnen,

„Und gebt Euer ererbtes Gut hin für den Schutz Eurer selbst und Eurer Weiber: so braucht Ihr nicht vor Angst umzukommen!

„Und nicht überlasse Einer von Euch den Andern einem Unglück, wie Ihr auf der Höhe von Bîśa (den Stamm) Annaḫa' zurückgelassen habt [1]).

„Schärft Eure Augen hinter dem Sattel und nehmt Euch in Acht, bis die Rosse vom (ewigen) Jagen mager erscheinen.

---

1) Ueber diesen Vers giebt uns Albekrî willkommenen Aufschluss. Er sagt, der Stamm Annaḫa sei eigentlich gewesen Jasr b. 'Amr b. Aṭṭamatân b. 'Aud Manâh b. Yaqdum b. Afsâ b. Du'mî b. Iyâd b. Nizâr und habe in Bîśa (einem noch jetzt eben so genannten Wâdî in der Tihâma unweit Turaba) gewohnt, sei aber beim Auszug der Iyâd zurückgeblieben und habe sich, mit Ausschluss einer Wenigen, dem Stamme Maḏḥij angeschlossen und gesagt, er sei Annaḫa' b. 'Amr b. 'Ulla b. Jald b. Mâlik b. Udad b. Zaid. Dass diese Trennung keine freiwillige war, zeigt uns dieser Vers. Bîśa wird auch von dem Dichter Ta'laba b. Ġailân dem Iyâditen als alte Heimath seines Stammes genannt. [Bei Albekrî].

„Wenn Ihr dann auch trotz Eurer Liebe zur Heimath besiegt werdet, so (habt Ihr doch den Trost, dass) Ihr einem Schrecken mit entschlossenem Auftreten begegnet seid.

„Weg damit! kein Geld von Saat oder Kameelen ist für die von Euch, welche im (fruchtbaren) Tiefland wohnen, mehr zu hoffen, wenn Euer Antlitz (eigentlich 'Eure Nase') gespalten wird.

„Lasst das Geld keine Zinsen (eigentlich 'Früchte') tragen für die Feinde, denn sie werden, wenn sie siegen, Euch und Euer Erbvermögen zugleich in Besitz nehmen.

„Bei Gott! von je her ist das Geld stets seinem Besitzer nachgefolgt, wenn er einmal vom Unglück betroffen ward.

„O mein Volk, Ihr habt von dem Ruhm Eurer Vorzeit ein Erbtheil, von dem ich wahrlich fürchte, dass es untergehe und zertheilt werde.

„Und was nützt Euch der Ruhm Eurer Vorzeit, wenn sein Ende verloren geht oder niedrig und gedemüthigt wird?

„Und nicht verführe Euch irdischer Besitz[1]) noch Lust dazu, dass Ihr diese Lust um den Preis eines muthigen Entschlusses (d. h. durch das Unterlassen desselben) herzustellen sucht.

„O mein Volk, mögt Ihr keinen Verlust an Eurem Theuersten erleiden müssen!, denn ich fürchte für dasselbe den (immer) Jugendfrischen, mit beschnittnen Ohren[2]).

„O mein Volk, wenn Ihr auf Eure Weiber eifersüchtig seid, so seid nicht sicher vor Kisrâ und dem (Heer), so er gesammelt hat.

„Das (nämlich die Sicherheit) ist die Verbannung, deren Erniedrigung dauernd ist, mag Euer (Schicksals-)Vogel sich einmal heben oder senken.

„Das ist das Unheil, welches Eure Wurzel abschneidet; wer hat nun wohl je einen solchen Vorsatz gesehen oder gehört?

„Darum übergebt Eure Anführung — Gott helfe Euch — einem Mann mit weitem Arm, welcher der Kriegssache gewachsen ist;

---

1) Dunyâ ist hier gewiss muslimischen Ursprungs.

2) 'Der Jugendfrische, mit beschnittnen Ohren' ist ein gewöhnlicher Ausdruck für die Zeit. Das erste Wort erklärt sich leicht von selbst; das zweite scheint zu bedeuten, dass die Zeit nie vollendet, also gleichsam verstümmelt ist.

„Der nicht üppig ist, wenn sich ihm Lebensüberfluss leicht darbietet, noch sich erniedrigt, wenn ihn etwas Widriges trifft, (eigentlich 'beisst');

„Einem Schlaflosen, den Eure Gränzen in Gedanken halten, indem er darauf sinnt, von ihnen aus den Feind zu überfallen;

„Der den Schlaf nicht schmeckt, ohne dass ihn Sorge gleich wieder aufweckt, dessen Eingeweide fast die Rippen durchschneiden [1]);

„Der unaufhörlich aus der Zeit an allen Eutern die Fülle melkt [2]), indem er bald (von Andern) befehligt wird, bald (selbst) befehligt;

„Den von der Sorge für Euch weder abhält, dass er sein Geld Zinsen tragen lässt, noch dass er für seine Kinder hohen Rang sucht;

„Sodass sein starker Strick quer gedreht ist [3]); einem Manne in festem Alter, keinem abgelebten Greise noch Schwächling.

„Einem Mann, gleich dem Mâlik Sohn Qanân's oder seinem Gesellen, dem Lanzen-Zaid, (wie er war,) am Tage, da er den beiden Hârit zugleich entgegen trat [4]).

„Als ihn einst Jemand tadelte, und er ihm sagte: 'bereite Deiner Seite ein weiches Lager vor dem Einbruche der Nacht' [5]);

„Da sprangen sie auf ihn los, aber fanden an ihm einen Mann, der wiederholt den Krig gekostet, der den starken und den wilden Löwen gebunden einbringt,

„Mit dickem Arm, widerspänstig, der da zurückstösst im Krieg, nicht schwach, elend, noch feig,

---

1) Er ist so mager, dass die Eingeweide fast durch die Rippen hervordringen. Magerkeit, die Folge der Anstrengungen und Entbehrungen, ist eben so die Zierde des Arabischen Mannes, wie Wohlbeleibtheit die der Arabischen Frau.

2) Reich an widrigen und an angenehmen Erfahrungen. Die Zeit wird hier als Milchkameel vorgestellt.

3) Er wird einem besonders starken Strick verglichen, dessen einzelne Stränge nach verschiedenen Richtungen hin gedreht sind.

4) Die Personen sind mir unbekannt. Der Qâmûs hat zwar zwei Hârit-paare, aber das eine passt nicht hierher und von dem andern sagt er nichts Genaueres.

5) 'Bereite Dich zur rechten Zeit vor, ehe Du Etwas unternimmst'. Ueber dieses Sprichwort vgl. Freytag, proverb. I. S. 475.

„Die Höhe erstrebend, der es mit Allen aufnimmt, der, wenn er mit den Menschen (Allen) um ihren Ruhm wettete, sie besiegen würde [1]).

„Dies ist mein Brief an Euch, und die Warnung für Euch: wer von Euch hat nun seinen verständigen Entschluss gefasst und gehört? [2]).

„So hab ich Euch nun meinen Rath ohne Falsch gespendet: drum erwacht. Wahrlich das beste Wissen ist das, welches nützt!'

Als nun die Iyâd den Brief Laqît's erhielten, rüsteten sie sich zum Kampf gegen die Heere, welche Kisrâ schickte; beim Zusammentreffen kämpften beide heftig, bis endlich die Reiterei zurückkehrte, nachdem von beiden Theilen Viele gefallen waren. Später aber wurden sie unter sich uneins und ihre Gemeinschaft aufgelöst. Da siedelte nun ein Theil nach Syrien über, während die Uebrigen in Mesopotamien blieben.

* * *

Aus den bisher angeführten geschichtlichen Stücken sieht man, dass über die Einzelheiten des Kampfes manche verschiedene Angaben vorhanden sind. Diese Verschiedenheit wird noch grösser, wenn man alle Nachrichten Albekrî's hinzunimmt. Aber dennoch geht aus allen Zeugnissen so viel hervor, dass die Iyâd eine Zeitlang den Persern widerstanden, endlich aber der Uebermacht erlagen und zersprengt wurden. Traurige Ueberreste von ihnen lebten nach Albekrî noch später unter Byzantinischer Herrschaft als Christen, jedoch gingen manche von ihnen zu 'Omar's Zeit zu der neuen Arabischen Religion über. Wie sehr die spätere Stellung des Stammes von seiner frühern abstach, geht am deutlichsten aus einigen Versen hervor, welche uns mehr oder weniger vollständig von verschiedenen Schriftstellern erhalten sind, und von denen wir selbst schon ein paar kurze Bruchstücke angeführt haben. Es giebt eine ziemliche Menge von Stellen, in denen arabische Dichter, besonders aus den ersten Zeiten des Islâm's die Vergänglichkeit alles Irdischen durch den

1) Andere Lesart: wenn sie ihn alle im Schlachtgetümmel (andere Lesart: 'unter den Menschen') niederstrecken wollten, würde er sie niederstrecken'.

2) Andere Lesart (wahrscheinlich vorzuziehn): für den, der da einsieht, dass der rechte Entschluss offenbar im kräftigen Handeln liegt'.

Hinweis auf die verlorene Herrlichkeit der Vergangenheit darthun. Als der fromme Chalif 'Omar b. 'Abd-al'azîz vor dem Schlosse der Gasânischen Fürsten vorbeiging, trug sein Freigelassener Muzâḥim folgende Verse von Al'aswad b. Ya'fur Annahs'alî vor [1]):

„Und zu den Veränderungen — merk' auf! — gehört es, dass die Erde mir Wälle vorgeschoben hat,

„So dass ich auf ihr nicht mehr zurecht finden kann nach der Abdachung eines Rinnsals zwischen dem 'Irâq und dem Lande der Murâd [2]).

„Worauf soll ich noch hoffen nach dem Untergange des Hauses Muḥarriq [3]), welches seine Wohnsitze verliess [4]), und nach dem der Iyâd?

„Der Inhaber von Ḥawarnaq und Sadîr und Bâriq und dem Schloss mit Zinnen von Sindâd [5]),

„Eines Landes, welches sich wegen der Lieblichkeit seines Aufenthaltes zur Mittagszeit Ka'b b. Âma und der Sohn der Umm Duwâd auserkoren.

„Die Winde gingen quer über ihre Wohnsitze hin, so dass es ist, als ob sie (alle) an einem (andern) verabredeten Orte waren.

„Und sie waren daselbst doch reich in dem herrlichsten Leben im Schatten einer wohlbefestigten [6]) Herrschaft.

„Sie liessen sich in Anqira nieder, während das Wasser des Euphrat von Bergen her über sie floss.

„So gelangt nun das Liebliche und Alles, was sinnlichen

---

1) Diese Veranlassung erwähnt Yâqût s. v. Sindâd.

2) Ibn Qutaiba erklärt diese beiden Verse dadurch, dass er erzählt, der Dichter sei blind geworden'.

3) Der Gassâniden.

4) Sie flohen vor den Muslimen zu den Byzantinern.

5) Dieser Vers hat eine etwas andere, jedoch offenbar schlechtere Gestalt bei Ibn Isḥâq (S. 57) wo auch Al'a'šâ als Verfasser genannt wird. Letztere Angabe, die unstreitig falsch ist, da dieser berühmte Dichter den Untergang der Gassâniden nicht erlebte, wird von Ibn Hišâm (ebend.) berichtigt, welcher den Vers auch in der sonst überlieferten Fassung anführt.

6) Eigentlich 'fest von Pflöcken'. Das Bild ist vom Zelt hergenommen, dessen Sicherheit hauptsächlich von der Solidität der Pflöcke abhängt, an denen die das Ganze haltenden Seile befestigt sind.

Genuss bringt, einst zu Vergänglichkeit und zum Untergange!"

Der in diesen Versen erwähnte Ka'b b Mâma (b. 'Amr b. Ta'laba b. Salûla b. S'âba) war seiner Freigebigkeit wegen zum Sprichwort geworden [1]). Der Sohn der Umm Duwâd ist der unter dem Namen Abû Duwâd ziemlich bekannte Dichter, der durch die Gunst des Alhârit b. Hammâm, eines angesehenen Mannes unter den Bekr b. Wâil, durch welche die Perser hauptsächlich die Rache über die Iyâd vollzogen, dem Unglück selbst entging, und nachher auf die Vernichtung seines Stammes Klagelieder dichtete, von welchen noch einige Verse vorhanden sind [2]).

* * *

Den Text des Kitâb-al'agânî gebe ich nach den beiden Berliner Handschriften A. d. i. cod. Sprenger. 1176 Blatt 657 v. (Theil 2 des Exemplars) und B. d. i. cod. Sprenger. 1180 (Theil 4 des Exemplars) Sie sind beide sehr fehlerhaft geschrieben. Für einen Theil dient zur Vergleichung Albekrî in der Einleitung. Ich lasse von A und B nur die ganz sinnlosen und die bloss orthographischen Varianten aus, während ich von Albekrî allein die Abweichungen in den poetischen Stücken und die anführe, wo er mit die Lesart einer unserer Handschriften gegen die andere bestätigt.

يا دار عمرة من (3 محتلّها الجرعا · هاجت لى الهمّ والأحزان والوجعا

أرى بعينى اذا مالت (4 حمولتهم · بطن السّلوطح لا يخطرن (5مرتبعا

(6 طورا ارائم وطورا لا أبينهم · اذا ترقّع (7 جدج ساعة لمعا

الشعر للقيط (8 الايادىّ (9ينذر (10قومه قصد كسرى لهم والغناء لكردم

بن معبد هزج بالبنصر من (11 روايتى (12 حبش والهشامىّ

1) Freytag prov. I, S. 325. Yâqût. u. a. m. 2) Yâqût. Albekrî.

3) مختلها B. 4) حولهم B. 5) من تبعا A.

6) Dieser Vers fehlt bei A. 7) Handschr. جدح

8) Für dies eine Wort hat B die gleich darauf noch einmal wiederkehrende Stelle: بن يعمر شاعر جاهلى قديم مقلّ ليس له شعر غير هذه القصيدة ويعرف بالايادى (sic).

9) ينذر A. ينذر B. 10) fehlt B. 11) رواية B. 12) حنش?

[1] خبر لقيط ونَسَبه والسبب في قوله هذا الشعر

هو لقيط بن [2] يَعْمَر شاعر جاهلي قديم مُقِلّ ليس يُعْرَف له شعر غير هذه القصيدة وقِطَع من الشعر [3] لطاف متفرّقة

اخبرني بخبر هذا الشعر [4] عمّي قال حدّثني [5] القاسم بن محمد الأنباريّ قال حدّثني احمد بن عبيد قال حدّثني الكلبيّ عن [6] الشَرْقيّ بن القَطاميّ كان سبب غزو كِسْرى اياداً انّ بلادهم اجدبت فارتحلوا حتّى نزلوا بسنْداد وذواحيها فاقاموا [7] بها دهراً حتّى اخصبوا وكثروا [8] وكانوا يعبدون صنَما يقال له ذو [9] الكَعَبات وعبدته بكر بن وائل من بعدهم فانتشروا [10] فيما بين سنداد الى كاظمة والى بارق والخَوَرْنَق واستطالوا على الفُرات حتّى خالطوا ارض الجزيرة ولم يزالوا يغيرون على [11] ما يليهم من ارض السَواد ويغزون ملوك آل نَصْر حتّى اصابوا امراة من اشراف العجم كانت عروساً قد هُديت الى زوجها فولى ذلك منها سفهاؤهم واحداثهم فسار اليهم [12] من كان يليهم من [13] الاعاجم فانحازت اياد الى [14] الفرات

---

1) خبر لقيط ونسبه fehlt bei B wie alle Ueberschriften dieses Bandes.

2) بكر A. B setzt hinzu وقيل معمر

3) تطاف B. 4) عمي قال حدّثني fehlt bei B.

5) القسيم B. 6) الشرفي A. السرفي B. 7) fehlt B.

8) Von hier an stimmt Albekri mit unserm Text überein, nur dass er oft vollständiger ist.

9) الكعبات B. الكعبين A. Alb. hat يعبدون ذا الكعبات بيتا

10) So Alb. und B. A bloss ها

11) ما يليهم Alb. und B. A. ما يلتهم

12) فيمن A gegen Alb. und B.

13) العاجم B gegen A. und Alb. 14) So Alb. und B. العراق A.

وجعلوا يُعْبِرون ابلهم فى القراقير ويقطعون بها الفرات وجعل راجزهم يقول

بِئْسَ مُناخُ (1 الخَلِفاتِ الدُّهْمِ (2 من ساحةِ القُرْقُورِ وَسْطَ اليَمّ

وعبروا الفرات وتبعتهم الاعاجم فقالت كاهنة من اياد تسجع لهم، إن (3 يقتلوا منكم (4 غلامًا سَلِماء او (3 ياخذوا منكم (5 شيخًا هِمّاء تَخْضِبوا نحورَهم دمآء، (6 وتُرْووا منها سيوفًا (7 ظِمآء فخرج غلام منهم يقال له (8 ثواب بن محجن (9 بابل ابيه فلقيته الاعاجم فقتلوه واخذوا الابل ولقيتهم اياد فى اخر النهار فهزمت الاعاجم قال وحدّثنى بعض اهل العلم انّ ايادًا بيّتت ذلك الجمع حين عبروا شطّ الفرات الغربىّ فلم يفلت منهم الا القليل وجمعوا (10 جماجمهم واجسامهم (11 فكانت كالتلّ العظيم وكان الى جانبهم دير فسمّى ديرَ الجماجم وبلغ كسرى الخبر فبعث مالك بن حارثة احد بنى كَعْب بن زُهَيْر بن جُشَم فى آثارهم ووجّه معه (12 اربعة الاف من الاساورة فكتب اليهم لقيط

يا دار (13 عَبْلَةَ من محتلّها (14 الجَرَعا هاجت (15 لى الهمّ والاحزان والجَزَعا

---

1) الحلقات A gegen B und Alb. 2) فى دفعة Alb.

3) 2. Pers. Alb.

4) رجلا مسلما Alb. Obgleich سَلِم im Lexikon fehlt, so ergibt sich Form und Bedeutung doch leicht aus dem Verbum سَلِمَ und aus سَليم

5) Für شيخا هما hat Alb. نعما 6) ويروو منكم B.

7) Für die beiden letzten Glieder hat Alb. bloss يضرحوا اخر اليوم دما

8) B gegen A. und Alb. بواب

9) Diese beiden Worte fehlen bei A. B hat لابل Das Richtige bei Alb., der aber von hier an immer mehr abweicht.

10) Hier hört jede Uebereinstimmung Albekrî's mit unserm Texte auf.

11) وكانت A. 12) اربعين الفا B.

13) عمرة B. 14) الجزعا B. الجدعا A.

15) لك B.

وفيها يقول قال (1 الشرقي انشدنيها ابو (2 حمزة (3 الشمالي

يا قوم (4 الابيات

(5 وجعل عنوان الكتاب

كتاب في الصحيفة من لقيط الى من بالجزيرة من اياد

بان الليث كسرى قد اتاكم فلا (6 يحبسكم سوق النقاد

قال وسار مالك بن حارثة (7 الثعلبي بالاعاجم (8 حتى لقي اياداً وهم (9 عازون لم يلتفتوا الى قول لقيط وتحذيره اياهم ثقة بان كسرى لا يقدم عليهم فلقيهم بالجزيرة في موضع يقال له مرج الاكمر فاقتتلوا قتالاً شديداً (10 فظفر بهم وهزمهم (11 وانفد ما (12 كانوا اصابوا من الاعاجم يوم الفرات ولحقت اياد (13 باطراف الشام ولم (14 يتوسطوها خوفاً من (15 غسان (16 ليوم الحارثيين ولاجتماع قضاعة وغسان (17 في بلد خوفا ان يصيروا يداً واحدة عليهم فاقاموا حتى امنوا ثم انهم (18 تطرفوهم الى ان لحقوا بقومهم (19 ببلد الروم بناحية أنقرة ففي ذلك يقول (20 الشاعر

(21 حلوا بأنقرة يسير عليهم ماء الفرات (22 يجيء من أطواد

* * *

---

1) الشرقي A. B. B. fügt noch hinzu بن القطامي
2) حمرة B. عمرة A. 3) الشمالي A.
4) Hier folgt Vs. 37 ff. 5) وجعلوا B. 6) يشغلكم A.
7) الثعلبي B. 8) Die folgenden 3 Worte fehlen bei B.
9) غازون A. 10) فطفروا A. 11) وانفد A.
12) كان B. 13) اطراف B. 14) يتوسطها A.
15) عاتقان B. 16) Hdschr. يوم
17) في بلد fehlt bei B. 18) يتطرقوهم B.
19) في بلد B. 20) الشاعره B.
21) نزلوا B. 22) يجي B.

Den Text der beiden Gedichte Laqît's finden wir am vollständigsten in einer Berliner Handschrift der Sprengerschen Sammlung (Nro. 1123), welche ausserdem noch den Diwân der Alhansâ und den des Alhâdira enthält. Die Abschrift ist ganz neu aber nach Weise der alten Gedichthandschriften eingerichtet mit grösser Text- und kleiner Kommentarschrift. Die fast ganz durchgeführte Vokalisation ist oft fehlerhaft. Aus der ganzen Eigenthümlichkeit (auch der jedoch nicht konsequent durchgeführten Orthographie ـَا für ـَى im Auslaut) geht hervor, dass der Abschreiber eine alte (etwa dem 7ten Jahrhundert der Hijra angehörige) und wahrscheinlich gute Handschrift vor sich hatte, die er äusserlich genau, im Grunde aber flüchtig und nachlässig abschrieb. Wahrscheinlich bildeten die Lieder Laqît's ursprünglich nur einen Abschnitt eines grössern Werks.

Zur Vergleichung dieses Textes, den ich vollständig gebe, haben wir für das kleine Gedicht verschiedene Stellen, nämlich für v. 1—3 Ibn ʿAbdûn a. a. O., v. 1, 2 das Kitâb-al'agânî und Albekrî, v. 1 Ibn Duraid a. a. O., von dem grösseren bietet uns das Kitâb-al'agânî den Anfang und Schluss, Albekrî 17, welche ich unten mit einem Kreuz bezeichnet habe; ausserdem hat noch Ibn ʿAbdûn drei und Freytag. prov. arab. a. a. O. zwei Verse dieses Gedichts. Die Reihenfolge ist bei allen bis auf eine Ausnahme dieselbe; überhaupt sind die Abweichungen verhältnissmässig gering, so dass wir anzunehmen haben, dass alle uns erhaltenen Textgestalten auf eine Redaktion zurückgehen, die freilich von dem Urtext noch sehr verschieden sein kann. Denn wir dürfen uns nicht verhehlen, dass wir bei diesen alten Liedern fast immer höchstens nur eine von einem guten alten Philologen festgestellte Form erreichen können; ehe die Lieder in die Schulen kamen, waren sie allen Schicksalen einer nur im Gedächtniss aufbewahrten Litteratur ausgesetzt [1]). Es versteht sich von selbst, dass wir hier immer nur die Lesarten dessen, der diesen Text zusammenstellte, wiederzugeben suchen, und die Abweichungen der andern Quellen, welche nicht einfache Fehler verbessern, in die Anmerkungen verweisen, auch dann, wenn sie der ursprünglichen Form des Gedichts näher stehn [2]).

1) Dagegen spricht nicht, dass diese Lieder als 'Brief auf dem Blatte' ohne Zweifel ursprünglich niedergeschrieben waren. 2) Oben in der Uebersetzung haben wir dagegen solche Lesarten in den Text aufgenommen.

بسم الله الرحمن الرحيم

قال هشام بن الكلبي كانت اياد بن نزار ينزل سِنْداد وسنداد نهر فيما بين الحيرة الى الابلة وكان عليه قصر تحجّ العرب اليه وهو القصر الذي ذكره الأسود بن يعفر في قوله

والقصر ذي الشُرُفات من سنداد

وكانت اياد اكثر نزار عددًا واحسنهم وجوهًا وامدّهم اجسامًا واشدّهم امتناعًا وكانوا لا يعطون الاتاوة احدًا من الملوك وكانوا لَقاحًا واللقاح الذين لا يعطون (1الخراج فكان من قوّتهم انّهم نهضوا على امراة كسرى نوشروان فاخذوها واموالًا لها كثيرة فجهّز اليهم كسرى الجنود مرّتين كل ذلك تهزمهم اياد ثمّ انّهم ارتحلوا حتّى نزلوا الجزيرة (2فوجّه اليهم كسرى بعد ذلك ستّين الفا وكان لَقيط بن يَعْمَر الاياديّ ينزل الحيرة فبلغ الخبر لقيطًا فكتب الى اياد وهم بالجزيرة فقال

(3سَلامٌ في الصحيفة من لَقيطٍ ... (4الى من بالجزيرة من اياد

(5بأنّ اللَّيْث (6كِسْرى قد اتاكم ... فلا (7يَشْغَلْكم سُوقُ (8النقاد

اتاكم منهم (9ستّون الفا ... يَزُجّون الكتائب (10كالجَراد

(11على حَنَقٍ اتيتُكم فهذا ... أوانُ هَلاككم كهلاك عاد

1) cod. الخراج 2) cod. فوجه

3) كتاب (besser) Agânî. Ibn Duraid S. 105. 4) على Ibn ʿAbdûn. Alb.

5) فانّ Alb. und die meisten Handschriften von Ibn ʿAbdûn.

6) باتيكم دلافًا Ibn ʿAbdûn. دليفًا Alb. Diese Lesart ist sicher viel besser.

7) يحبسكم die eine Hdschr. der Agânî. Ibn ʿAbdûn (sehr entstellt).

8) So lese ich mit Alb. und den Agânî. Alle übrigen النفاد

9) سبعون Ibn ʿAbdûn. 10) البعاد einige Handschriften des Ibn ʿAbdûn. Ich bemerke hier, dass ich nur die Varianten des Ibn ʿAbdûn aufführe, die möglicherweise einen Sinn geben. Die grossartigen Entstellungen sehe man bei Dozy selbst nach. 11) Ueber diesen Vers siehe oben.

فلمّا وردت الخيل كتب لقيط الى اياد هذه القصيدة يحذّرهم ويحرّضهم على الاستعداد للمحاربة ويصف لهم الخيل

١ +يا دارَ (1عَمْرَةَ من (2مُحْتَلِّها (3الجَرْعا (4هاجتْ (5لِيَ اللّهَ والأَحْزانَ (6والوَجْعا

يريد يا دار عمرة من هذا الموضع الذى احتلّتْ الجَزْعَ منه والجرع مفعول به وهو رمل يرتفع وسطه ويكثر وتَرِقّ نواحيه فتَعْشب ويَحْتلّها الناسُ جَزْعٌ وجَزَعة وجَرْعاء وأَجْرَعُ

٢ تامت فُؤادى بِذاتِ الجِزْعِ خَرْعَبَةٌ مَرَّتْ تُريد بذات العَذْبة (7التبعا

تامت ضلّلت وذهبت وتيّمت مثله وقال غيره تامت اى استعبدت والجِزْع منثنى الوادى خرعبة امراة (8حديثة غضّة

٣ جرّت لِما بَيْنَنا حَبْلَ الشَّموسِ فلا يُأْسًا مُبينًا نَرى منها ولا طَمَعا

الشموس الدابّة الممتنعة فلا تمكن من الاسراج والالجام وهذا مثل يقول لا تستقرّ على حال فلا اليأس تُرى منها ولا الطمع

٤ فما أَزالُ على (9شَحْطٍ يورّقنى طَيْفٌ تَعَمَّدَ رَحْلى حَيْثُما وُضِعا

٥ (10أَرى بعَيْنى اذا (11امّت (12حُولتهم بَطْنَ السَّلَوْطَحِ لا يَنْظُرْنَ (13مرتبعا

امّت قصدت بطن السلوطح موضعٌ لا ينظرن لا يرقبن

---

1) عبلة Alb. Agânî uhten. 2) Handschrift بمحتلها. So A. oben.

3) الجزعا B. unten. الجذعا A. unten.

4) Bemerkung bei Alb. وروى قد هجنت لى d. h. قد هجت لى

5) لك B. unten. 6) والجزعا Agânî unten.

7) Hdschr. البيعا (sic). 8) Hdschr. حدثة

9) Hdschr. شَحْظ

10) Dieser Vers ist in der Hdschr. ausgefallen; wahrscheinlich auch der Kommentar des vorigen. Ich habe ihn aus dem Kitâb al'agânî aufgenommen.

11) So ist nach dem Kommentar zu lesen. Agânî مالت

12) حولهم B. 13) من تبعا A.

٦ (1طورًا أراهم وطورًا لا أُبينُهم اذا (2تواضعَ خِدْرٌ ساعةً لَعَا

لا ابينهم اى لا أستبينهم طورًا احيانًا تواضع تباعد وتراخى حتى ساعةً لا اراه ثمّ يلمع فى الآل فاراه والآل هو السراب، ولَعانه بريقه

٧ بلْ ايُّها الراكبُ المُزْجى على عَجَل نحو الجزيرة مُرْتادًا ومُنْتَجِعا

المزجى الذى يسوق ومرتادًا طالب حاجة ومنتجع ينتجع ارضًا اى يطلب كلاءها

٨ +أَبْلِغْ ايادًا (3وخَلِّلْ فى سَراتهم أنّى أرى الرأْىَ ان لم أُعْصَ قد نَصَعا

اى نصع فلا شبهة فيه خلّلْ اى خُصَّ (4 بابلاغك ايّاهم رسالتى

٩ +يا لَهْفَ نفسىَ (5ان كانت امورُكم شَتّى وأُحْكِمَ أَمْرُ الناس (6فاجتمعا

شتّى اى متفرقة شَتّت الامرُ يَشتّت شَتاتًا (7اذا صار متفرّقًا وأشتّته اللهُ

١٠ +ألا تخافونَ قومًا لا أبا لكُمُ أَمْسَوْ اليكم (8كأمثال الذبا سَرَعا

الذبا صغار الجراد والواحده ذباة (9شبّههم بها فى سرعتهم

١١ +أبناءَ قومٍ (10تأوّوكم على حَنَقٍ لا يَشْعُرون أَضرَّ اللهُ أم نَفَعا

تأووكم من أَوَيْت الى الرحل اى آوَوْا اليكم على حنق على غيظ وغضب يقال حَنِقَ عليه يحنَق حَنَقًا لا يشعرون نفعا ولاضرًّا يحذّرهم ايّاهم انه لا دينَ لهم لا يشعرون لا يعلمون

١٢ فيهم سِراعٌ اليكم بين ملتقِطٍ شَوْكًا وآخَرَ يَجْنِي الصابَ والسَّلَعا

---

1) Fehlt bei A. 2) ترفع جدح B.

3) وجلّل Ibn ʿAbdûn 33. 4) Hdschr. بابلاعك

5) اذا Alb. 6) Hdschr. فاجمعا 7) Hdschr. ان

8) كأرسال Alb. (besser); كامثال auch bei Ibn ʿAbdûn.

9) Hdschr. شبهم 10) Hdschr. schiebt hier لا ein.

شوكًا يريد سلاحًا حديدًا والصاب لَبَنُ العُشَرِ وهو سمّ والسلع نبت بالحجاز خبيث الطعم لا يُرْعَى ويجنى الصاب يعدّ لكم الشرّ فضربه مَثَلًا لشدّة امرهم

١٣ لو أنّ جَمْعَهُمْ رامو بهَدّته شُمَّ الشَّماريخ من ثَهْلان لانْصَدَعا

رامو حاولو هدّته دفعته وصكّته شمّ اعالى والشَّماريخ رؤوس تَنْتَأُ من الجبال وثَهْلان جبل معروف

١٤ +في كلّ يوم يسنّون الحِرابَ لكم لا يَهْجَعون اذا ما غافلٌ هَجَعا

يسنّون يحدّدون الحراب جمع حَرْبة لا يهجعون اى لا ينامون اذا نام الغافل

١٥ خُزْرًا عُيونُهُمْ كانّ لَحْظَهُمْ حريقُ نارٍ تُرى منه السَّنا قَطَعا

خزرًا جمع أَخْزر وهو الذى ينظر بمؤخّر عينه السّنا الضوء مقصور

١٦ لا الحَرْثُ يَشْغَلُهم بل لا يَرَوْن لهم من دون بَيْضتكم رِيًّا (1ولا شِبَعا

الحرث الازدراع قال وسئل الحجّاج بعض عُمّاله أزرعتم فقال حرثنا ويزرع الله بيضتكم اى اصلكم يقول ليست لهم قوّة الّا ان (2يستملكوكم فلا يُبْقو منكم (3احدًا

١٧ وانتمُ تَحْرُثون الارضَ عن سَفَه في كلّ (4معتمد تَبْغون مُزْدَرَعا

عن سفه اى غفلة منكم عن امرهم (5مزدرعًا من الازدراع

١٨ وتُلْحِقون حِيالَ الشَّوْلِ آوِنَةً (6وتُنْتِجون بدار القُلْعة الرُّبَعا

الشول اناث الابل الّتى قد شولت البانها اى جفّت وذهبت وذلك عند طلوع سُهَيْل فيبْسُل فيها الفحل وتعظم اولادها وحيالها ما حال منها

---

1) Hdschr. bloss وشبعا
2) Hdschr. يستاملوكم
3) Hdschr. احدٌ
4) Vielleicht zu lesen ? مُعْتَمَر
5) Hdschr. مزد عا
6) Hdschr. و يناتجون

فلم تحمل وآونة احيانًا واحدها أوان ودار القلعة الدار التى تريد ان تنتقل عنها والربع الفصيل الذى ينتج فى الربيع

١٩ وتلبسون ثياب الأمن (1ضاحية لا تجمعون وهذا الليث قد جمعا

الليث يعنى به الرئيس كسرى

٢٠ انتم فريقان هذا لا يقوم له هصر الليوث وهذا هالك صعقا

صعقا اى فزعًا وذهاب عقل وهو مأخوذ من الصعق الذى يصيبه الصاعقة فتذهب بعقله صاعقة (2وصعقة ومثله قول أوس

(3يابا دليجة (4من لحيّ مفرد صعق من الأعداء فى شوّال

اى ينتظرون ان يوقع (5بهم فقد ذهب (6عقلهم وقوله فى شوال لانهم يبادرون بالغارة فى الشوّال قبل ان تدخل الاشهر الحرم فيامن الناس بعضهم بعضًا

٢١ وقد أظلكم من شطر ثغركم هول له ظلم تغشاكم قطعا

وقد اظلكم يقول كانه واقع بكم شطر نحو والثغر الجانب المخوف والثغر الفوج قطع اى قطعة بعد قطعة اى شىء بعد شىء

٢٢ +ما فى اراكم نيامًا فى بلهنية وقد ترون شهاب الحرب قد سطعا

بلهنية رخاء ورفاهية وغفلة فى العيش

٢٣ فاشفو غليلى برأى منكم حسن يضحى فؤادى له (7ريّان قد (8نقعا

الغليل حرارة الجوف يجدها الانسان من غمّ او حزن يناله (9نقعًا روى

---

1) Hdschr. ضاحية 2) Hdschr. وصاعقة (sic).

3) Yâbâ für yâ abâ kommt öfter vor, z. B. Dîwân Hud. 100, 1. Aehnlich wâbû, Ibn His'âm 818.

4) Hdschr. من لحى 5) Hdschr. به 6) Hdschr. عقله

7) Hdschr. زيّان 8) Hdschr. نقعا 9) Hdschr. نقعًا

٢٤ ولا تكونو كمن قد بات مُكْتنِعًا اذا يُقال له أَفْرِجْ غُمَّةً كَنَعا

مكتنع اى مختشع ذليل غمّة غمّ واهل المدينة يسمّون المجلّل مغمومًا وهو من (1 دآه كنع خشع وانقبض

٢٥ صونو جيادَكم وٱجْلو سُيوفَكم وجدّدو للقسىّ النَبْلَ والشُرَعا

الشُرَع الاوتاد الدقاق والواحدة منها شُرْعة والنبل جمع

٢٦ وٱشْرُو تِلادَكم فى حِرْز انفسكم وحِرْز نِسْوتِكم لا تَهْلِكو هَلَعا

اشرو اى بيعو وليس يريد ان تُباع بثمن ولا كن يقول طيبو عنها انفسًا وتحوّلو عنها واعملو من الشارى الذى يبيع نفسه بالاخرة عوضًا من الدنيا

٢٧ (2 ولا يَدَعْ بعضُكم بعضًا لنائبة كما تَرَكْتُم بأَعْلَى بيشةَ النَخَعا

يقول لا يُسْلِمَنّ بعضكم بعضًا لنائبة تنزل واعلى بيشة موضع

٢٨ أَذْكُو العيونَ ورآءَ البَسرج واحترِسو حتّى تُزَى الخيلُ من تَعْدانها رُجُعا

يقول احدّو النظر وضعُو الرّبايا وهو من قولك أَذْكَيْتُ النارَ احميتها رُجْعًا واحدها رجيع وهو الصامر الذى قد ذهب لحمه فقيل له رجيع (3سَفْرٍ

٢٩ فإنْ غُلِبْتم على (4 ضنّ بداركُم فقد لَقِيتم بامرٍ حازمٍ فَزَعا

يقول جاءكم الفزع وقد اخذتم بامر الحَزْم يقول خذو بالحزم واخرجو على (4 ضنّ بداركم فان أُصِبْتم فقد أَبْلَيْتم عذرًا واصابكم الفزع وقد حذرتم فلا ترجعو على انفسكم بلوم

٣٠ هَيْهاتَ لا مالَ من (5 زَرْع ولا ابلٍ (6 يُرْجَى لغادُرِكم ان أَنْفَكم جُدِعا

---

1) Hdschr. ذا

2) Diesen Vers hat Alb. an einer andern Stelle kurz vorher mit der Lesart نبشة, während er sonst immer بيشة schreibt.

3) Hdschr. سعر oder سعر 4) Hdschr. ضنّن

5) Hdschr. ذَرْع 6) Hdschr. يُرْخى

٣١ لا تُثْمِرو المال للأعداء إنّهم ان يَظْفِرو يَحْتَوُوكم والتِلادَ مَعا

لا تثمرو يقول لا تكثرو واراد يحتوون عليكم والتلاد المال القديم

٣٢ واللّه ما ٱنْفكّت الاموالُ مُذْ أبَدًا لاهلها إن أُصيبو مَرّةً تَبَعا

ما انفكّت اى ما زالت ومُذْ (1ترفع ما بعدها ومُنْذُ تجرّ

٣٣ يا قَوْمِ إنّ لكم من عِزِّ اوّلِكم إرْثًا قد ٱشْفَقْتُ أنْ يُودِى (2فينقطعا

يودى يهلك

٣٤ وما يَرُدّ عليكم عِزُّ اوّلِكم ان ضاع آخرُه او ذلّ فاتّضعا

٣٥ فلا تَغُرّنّكم دُنْيَا ولا طَمَعٌ (3أنْ تَنْعَشو بزِماع ذلك الطَمَعا

تنعشو اى تَجْبُرو (4وتُحْيو الزِماع التهيُّؤ للحرب يقال أزْمَعَ عليه

٣٦ +يا قَوْمِ بَيْضتكم لا تُفْجَعُنّ بها انّى أخاف عليها الأزْلَمَ (5الجَذَعا

بيضتكم اى اصلكم الازلم الجَذَع الدهر لانه لا يّهرم ابدًا فهو ابدًا جَذَعٌ

٣٧ (6+يا قَوْمِ لا تأمَنو ان كنتُمُ غُيُرًا (7على نسائكم كِسْرى وما جَمَعا

٣٨ +هو الجَلاء الذى يَجْتثّ اصلَكم فَمن راى مثلَ ذا رأيًا ومَن سَمِعا

الجلاء الحَشْر والطرد ويُرْوى

٣٩ (8هو البَلاء الذى يَبْغى مَذَلّتَكم ان طار طائرُكم يومًا وان وَقَعا

---

1) Hdschr. يرفع ما بعده 2) Hdschr. فينعطعا 3) Hdschr. لن

4) Hdschr. وتحيووا 5) So Alb. Hdschr. الجدعا

6) Von hier an Kitâb-al'aġânî. 7) الى B.

8) Das Kitâb-al'aġânî führt beide Verse als besondere, nicht als Varianten, an und zwar in folgender Fassung, die ich für besser halte:

هو الجلاء الذى تَبْقى مذلّته ان طار طائركم يومًا وان وقعا

هو الفناء الذى يجتثّ اصلكم فمن راى مثل ذا رايًا ومن سَمِعا

(الحلا B. يبقى A. طايرهم A. غتث B.) Alb. hat nur den zweiten Vers, ganz in der Form des Kitâb-al'aġânî.

٤٠ +(1 فقلّدو امْرَكم للّه دَرُّكمُ رَحْبَ الذراع بامر الحرب (2 مُضْطَلِعا

يقول صَيِّرو لكم راسًا ولا تَخْتلِفو ومضطلعًا اى محتملا للّه درّكم اى خيركم رحبُ الذراع واسعه

٤١ +لا (3 مُتْرِفًا ان رَخآء العَيْش ساعَدَه ولا اذا (4 عَضَّ مكروهٌ به خَشَعا

٤٢ (5 مسهَّدَ النوم (6 تَعْنِيه (7 ثُغورِكم يروم منها الى الاعدآء مطّلَعا

٤٣ +ما ٱنْفَكّ يَحْلُبُ (8 دَرَّ الدهرِ أَشْطُرَه يكون متّبِعا (9 طورًا (10 ومتّبَعا

يقول ياتى عليه كلّ حال من رَخآء وشدّة فهو يحلب اشْطُرَ الدهر

٤٤ (11 وليس يَشْغَلُه مالٌ يُثمِّره عنكم ولا وَلَدٌ (12 يَبْغى له الرِفعا

٤٥ +حتّى ٱسْتمرّتْ على شَزْر مريرتُه مستحْكَمَ السِنّ لا (13 قَحْمًا ولا ضَرَعا

يقول (14 فُتِل (14 فتلًا شديدًا والشزر الذى لا (14 يفتل على وجهه اى فُتل مقلوبًا مريرتُه اى (14 فُتل (14 فتلًا شديدًا

٤٦ كمالك بن قَنانٍ او كصاحبه زيدِ القَنا (15 يومَ لاقى الحارثَيْنِ مَعا

---

1) وقلّدو Alb. B. 2) مطلعا Aġânî. Bei Ibn ʿAbdûn 33 ist dieser Vers ganz wie in unserm Text.

3) مترقًا B. مترف Alb. 4) غصّ Alb. حلّ Aġânî.

5) Hier schiebt das Kitâb-al'aġânî einen gewiss echten Vers ein, den ich aber nicht in unsern Text habe aufnehmen dürfen, da ich keine Spur davon finde, dass er je in demselben stand. Albekrî hat diesen Vers nach 44

لا يَطْعَم النومَ الّا رَيْثَ يبعثه هَمٌّ يَكادُ حشاه يَقْطع الضِلَعا

(حيث für ريث A. ريب Alb. ينعشه B., يحطم für يقطع Alb.)

6) Hdschr. تغنيه 7) اموركم B.

8) هذا الدهر Alb. Aġânî. 9) يومًا B.

10) او متبعا Hdschr. 11) فليس Aġânî.

12) يبقى A. 13) فحما Hdschr. قحفا Alb.

14) Hdschr. mit ق für ف

15) حين A.

٤٧ انْ عابَه عائبٌ يومًا (1فقُلْتُ له دَمِّثْ (2لجَنْبِك قبل (3النّيل مُضْطَجِعا

قوله دَمِّثْ لجنبك قبل اليوم مضطجعا يقول تهيّأْ للامر قبل وقوعه

٤٨ (4فساوَروه (5فألْقَوْه أخا عَمَل في الحرب يَحْتَبِل الرِّئبالَ والسَّبُعا

اخا عمل اى يلقى الحرب مرّة بعد اخرى (6يحتبل يصيد الرِّئبال الاسد

٤٩ (7عَبْلَ الذِراع ابيًّا ذا مزايَنة في الحرب لا عاجزًا نِكْسًا ولا وَرِعا

٥٠ +مستنجِدًا (8يتحدّى الناسَ كلّهم لو (9قارَعَ الناسَ عن أحسابهم قَرَعا

يقول هو ذو نجدة يتحدّى يبارز ويدعو (10يقال فلان يتحدّى في العلم وغيره قارَع من المقارَعة

٥١ هٰذا كتابي اليكم والنذيرُ لكم (11فمَن رأى رأْيَه منكم ومن سَمِعا

٥٢ +(12لقد (13بَذَلْتُ لكم (14نُصْحي بلا دَخَل فاسْتَيقِظوا إنّ خيرَ العلمِ ما نَفَعا

فلمّا بلغ (15اياداً كتابُ لقيط استعدّوا لمحاربة الجنود التي بعث بها

---

1) فقال Agânî und Freytag prov. I, S. 476, wo V. 46 und 47 citiert werden.

2) لنفسك als Lesart angeführt bei Freytag a. a. O.

3) النوم als Lesart angeführt ebend.

4) فشاوروه B. 5) فالقوه A. 6) يحتبل A.

7) V. 48, 49 bei A. in folgender Ordnung: 47a, 48b. 48a, 47b. Bei B fehlen die beiden Hälften 47b, 48a.

8) يتحدّى B. يتحذ Alb.

9) صارعوه جميعًا في الوَرى صَرَعا Agânî. Alb. ebenso, nur في الوغا

10) Hdschr. يقلال

11) انّي ارى الراى ان لم اعص قد نصعا A. لمن راى الراى بالابرام قد نصعا B (siehe oben V. ٨). 12) وقد Agânî.

13) بدلت Hdschr. بزلت B. تحلت (lies تَخَلْتُ) Alb.

14) رايًا Alb. 15) اياد Hdschr.

كسرى فالتقو فاقتتلو قتالاً شديدًا حتّى رجعت الخيل وقد أُصيب من الفريقَيْن جميعا (1ثمّ انّهم اختلفو فيما بينهم وتفرقت جماعتهم فلحقت طائفةٌ بالشّام واقام الباقون بالجزيرة فهذا ما كان من حديث لقيط وكسرى واياد قال ابن دُرَيْد لم تقل العرب قصيدة فى النذير اجودَ من هذه

نَجِز شِعْرُ لَقِيط

Die Verse des Al'aswad b. Ya'fur finden sich am vollständigsten in Albuhturî's Hamâsa (Leydener Handschr. 889 S. 125) in Ibn Qutaiba's Dichterbiographien (Wiener Hdschr. N. F. 391, Blatt 39 v.) und bei Yâqût a. a. O., welche beiden die zwei ersten, allerdings nicht so sehr zur Sache gehörigen Verse allein haben, aber die Theile des Bruchstückes anders ordnen, indem sie auf Vers 1—4 Vers 8 und darauf Vers 5 folgen lassen; letzterer führt Vers 6, 7, 9 ein paar Reihen später als von Einem von ihnen (لبعضهم) an, ohne die Identität des Dichters beider Stücke zu erwähnen und Ersterer hat Vers 7 nicht. Ueber Vers 2, welcher auch von Albekrî s. v. الخورنق angeführt wird, vergl. oben S. 702. S. v. بارق hat derselbe Vers 3, 4, 8. Vers 8 und 9 auch bei Ibn 'Arabśâh, vita Timuri II, 248. Die Ordnung Yâqût's und Ibn Qutaiba's ist übrigens die ursprüngliche, wenn die oben angegebne Deutung des Verses 8 richtig ist.

ومن الحوادث لا ابا لك أنّنى ضَرَبَتْ علىّ الارضُ بالاسداد

لا أهْتدى فيها (2لمَدْفَع تلعة بين (3العراق وبين أرض مُراد

ما ذا أؤمّل بعد آل (4مُحرِّق تَرَكوا منازلَهم وبعد اياد

اهل الخَوَرْنَق والسّدير وبارق والقَصْر ذى الشُّرُفات من سِنْداد

1) Hier oder vor جميعا muss eine kleine Lücke sein.

2) لموضع Ibn Qutaiba.

3) العذيب Ibn Qutaiba.

4) مخرق Yâqût.

٥ ارضٌ تخيّرها لطيب مقيلها ، كعبُ بن مامةَ وابنُ أمِّ دُؤاد

جَرَت الرياحُ على (1 عِراضِ ديارهم فكانّما كانوا على ميعاد

ولقد غنوا فيها (2 بافضل عيشة في ظلّ مُلْكٍ ثابتِ الاوتاد

(3 حلّوا بأنْقِرةٍ (4 يسيل عليهم ماءُ الفرات يجيء من أطْواد

(5 فاذا النعيمُ وكلُّ ما (6 يُلهى به يومًا يصير الى بلًى ونَفاد

---

1) مكان Buht. محلّ Ibn Qutaiba.

2) بانعم Buht.

3) نزلوا oben die eine Handschrift der Aġânî, Buht. Alb. und Ibn Qutaiba.

4) يسير Aġânî.

5) وارى Yâqût. فارى Ibn Qutaiba.

6) يذهى (d. i. يدهى) Yâqût.

Göthe's Gedicht: Legende (Werke 1840, I, 200) und dessen Indisches Vorbild.

Von

Theodor Benfey.

Göthe liebte es bekanntlich nicht, dass man den Stoffen, welche er so wunderbar poëtisch zu gestalten vermochte, nachspürte; er wollte lieber, dass man sich seiner Schöpfungen in der Gestalt erfreute, zu welcher er sie vollendet hatte, ohne zu untersuchen, was er vorgefunden, was benutzt, was fallen gelassen, zugesetzt, oder verändert habe.

In Bezug auf den vollen poëtischen Genuss hat er ohne Zweifel in dieser Abneigung Recht gehabt und es wird jeder gut thun, den Eindruck, welchen er von Göthe's Schöpfungen in ihrer Ganzheit zu empfangen wünscht, sich nicht durch derartige analytische Untersuchungen abzuschwächen, vielleicht selbst zu verkümmern. Hätte aber Göthe nur seinen Ruhm in Auge gehabt, so würde er weit entfernt, solche Nachforschungen zu tadeln, eher dazu aufgefordert haben; auch hat man sich weder bei seinem Leben noch nach seinem Tode durch jene Abneigung an Untersuchungen dieser Art hindern lassen, vielmehr eine unzweifelhafte Berechtigung dazu in dem Bestreben erkannt, eine tiefere Einsicht in die poëtische Kunst, oder wenigstens Technik eines der wenigen grössten Dichter der Menschheit zu gewinnen.

Göthe — auch hierin der treue Repräsentant der vollendetsten Form des germanischen Geistes — hatte — wie dieser überhaupt — weniger erfindende als gestaltende Phantasie. Seine Stoffe sind durchweg nicht von ihm erfunden, sondern entweder selbst erlebt, oder entlehnt. Ja, man kann vielleicht überhaupt zweifeln, ob eine einzelne Persönlichkeit einen Stoff *so* zu erfin-

den fähig ist, dass er — zumal ihr selbst — sogleich eine befriedigende poëtische Behandlung möglich macht; zwar wird es schwer sein, die Berechtigung zu diesem Zweifel durch entscheidende Gründe zu erhärten; diese Schwierigkeit liegt aber keineswegs darin, dass in vielen selbsterfundenen Stoffen das Nichtbefriedigende der Behandlung nachzuweisen wäre, was fast stets ein zweifelhaftes Unternehmen ist, sondern vielmehr in der geringen Möglichkeit — ja, fast Unmöglichkeit — in den Werken der Einzeldichter — trotz ihrer ungeheuren Anzahl — selbsterfundene Stoffe mit Entschiedenheit aufzuzeigen.

Was schon Terenz in dem Prolog zu seinem Eunuchen gegen diejenigen gesagt hat, welche ihm seinen Mangel an Erfindungsgabe vorwarfen:

„Wenn dieselben Personen Niemand weiter brauchen darf,
Wie dürfte man geschäftige Sclaven schilderen?
Wie biedre Hausfrau'n? Ränkevolle Dirnen? Wie
Gefrässige Schmarotzer, Eisenfresser? Und
Wie Kinder einschwärzen? Alte durch Sclaven hintergehn?
Wie lieben, hassen, Argwohn hegen? Kurz es giebt
Kein einzig Wörtchen, das nicht schon gesprochen ist," —

und in noch grösserer Ausdehnung schon manche Jahrhunderte vorher der weise König der Juden 'Es giebt nichts Neues unter der Sonne', das gilt fast ausnahmslos auch für die poëtischen Stoffe der Einzeldichter.

Bei den poëtisch bedeutendsten derselben — den Volks- und Stammes-Ueberlieferungen — scheint eine vollständig befriedigende Bearbeitung dem Einzeldichter erst dann möglich, wenn sie lange vor ihm im Schoosse eines organisch zusammengehörigen Menschencomplexes gehegt, hier durch gemeinsame Thätigkeit poëtisch begabter Individuen nach und nach durch Schaffen, Aufnehmen, Urtheilen, oder Umgestalten diejenige in sich harmonisch abgerundete Form gewonnen haben, die sie zum wahrhaften Ausdruck desjenigen Menschencomplexes macht, welchem sie angehören. Erst wenn er sie in dieser Gestalt vorfindet, scheint der Einzeldichter fähig, ihnen ein wahrhaft einheitliches — seiner eignen Begabung entsprechendes — Gepräge aufzudrücken. Natürlich ist der Ursprung eines solchen Stoffes in letzter Instanz ebenfalls in einem Individuum zu suchen, aber nicht diesem, sondern der still und langsam wirkenden gemein-

samen poetisch critischen Thätigkeit des ganzen Complexes verdankt er die Gestalt, durch welche er zur individuellen Behandlung durch einen Einzeldichter reif gemacht wird.

Auch die zweite Gattung der Stoffe — die historischen — scheinen — wie die poëtischen Werke dieser Classe zeigen — erst dann einer befriedigenden Behandlung fähig, wenn sie — und zwar ebenfalls längere Zeit — die poëtische Kritik eines organisch zusammengehörigen Menschencomplexes erfahren und dadurch in eine poëtisch wirksame Gestalt sich umgebildet haben.

Ja selbst bei den übrigen dichterischen Stoffen scheint eine wahrhaft genügende Darstellung nur zu gelingen, wenn sie dem Dichter eine Zeit lang gewissermaassen als etwas ihm fremdes — entweder ihm äusserlich gegebnes oder — wenn selbst erlebt — äusserlich gewordenes — gegenübergestanden haben und dann erst von ihm poëtisch erfasst und durchdrungen werden.

Es ist also die Phantasie, welche die Stoffe erfindet, einer gleichzeitigen Vereinigung mit derjenigen, welche sie harmonisch vollendet, unfähig wäre.

Den Stoff zu dem in der Ueberschrift bezeichneten Gedicht hat Göthe — wie wohl schon bemerkt sein wird — aus O. Dapper. D. Reich des Grossen Mogols, Persien, Georgien und Mengrelien S. 67 entlehnt [1]). Die Legende wird hier bei Aufzählung der zehn Avatâra's 'Herabsteigungen in einen irdischen Körper' mitgetheilt, durch welche — der religiösen Anschauung der Inder zufolge — einer der indischen Hauptgötter Vischnu die Welt, wenn das Böse in ihr zu sehr zugenommen hatte, gerettet haben soll. Der Sohn, welcher bei Göthe die Mutter wieder lebendig macht, ist nämlich die sechste derartige Verkörperung des Vischnu, im Sanskrit Râma mit der Axt genannt (Paraçu-Râma).

Das indische Original, aus welchem grade Dapper's

1) Der Titel des Buchs ist — der damaligen Sitte gemäss — zu lang, als dass ich ihn ganz hieher setzen könnte. Das Wesentliche desselben in der vor mir liegenden deutschen Uebersetzung ist: *Asia. Oder: Ausführliche Beschreibung des Reichs des Grossen Mogols Und eines grossen Theils Von Indien . . . . Nebenst einer vollkommenen Vorstellung Des Königreichs Persien, Wie auch Georgien*, u. s. w. *Durch O. Dapper, D. Anitzo aber ins Hochdeutsche getreulichst übersetzet Von Johann Christoff Beern. Nürnberg, Froberg.* Anno MDC. LXXXI.

Darstellung mittelbar geflossen ist, ist uns bis jetzt entweder noch nicht bekannt, oder hat in der mündlichen Erzählung Umwandlungen und darunter insbesondre einen für die Göthische Bearbeitung sehr wesentlichen Zusatz empfangen, welche in den uns bekannten sanskritischen Darstellungen nicht erscheinen.

Die wahrscheinlich älteste von diesen findet sich in dem grossen indischen Epos — man dürfte fast eher sagen: der epischen Encyclopädie —, welches unter dem Namen Mahâbhârata bekannt, in vier starken Quartbänden den Kampf der Kuruiden und Panduiden als Aufzug benutzt hat, um fast die ganze indische Ueberlieferung als Einschlag darin zu verweben. Des Vergleichs wegen erlaube ich mir sie fast wörtlich zu übersetzen. Wenn ich auch sogar das indische Versmass beibehalte, so geschieht diess nicht, weil ich ein Anhänger der Sitte wäre, der deutschen Sprache fremde Metra aufzudrängen, sondern weil mir zur Vergleichung nicht unerheblich scheint, in der Uebersetzung auch den Ton der Legende, wie er im Original hervortritt, so weit als möglich, wider zu spiegeln, eine Absicht, welche durch Nachahmung der fremden poëtischen Form, wenn sie keine schwierige ist, bekanntlich sehr gefördert wird.

Das in dieser Legende gebrauchte Versmass ist das in den indischen Epen herrschende, sehr einfach und dem Zweck des Epos: ruhige Entfaltung mit leichter Spannung zu verbinden, im hohen Grade angemessen. Es besteht aus vier Theilen, Viertelversen von je acht Sylben, von denen zwei enger zu einem Halbvers verbunden sind. Unveränderlich fest ist nur der Schluss des Halbverses, nämlich eine iambische Dipodie ⏑ – ⏑ ⏓, wofür ich, da es im Deutschen gleichgültig ist, mir auch ⏔ – ⏑ ⏓ bisweilen verstattet habe. Der Schluss des ersten und dritten Viertelverses ist vielweniger beschränkt, doch herrscht — neben andern Füssen — die Form ⏔ – – ⏔ vor. Die vier ersten Sylben jedes Viertelverses sind bezüglich ihrer Quantität fast unbeschränkt, so dass als gewöhnliches Schema jedes Halbverses aufgestellt werden darf:

˘ ˘ ˘ ˘ | ⏑ – – ⏔ || ˘ ˘ ˘ ˘ | ⏒ – ⏑ ⏓ ||

Die Legende findet sich im 3. Buch des Mahâbhârata Vers 11071 ff. und lautet übersetzt folgendermassen:

Dschamadagni [1]) der Bussreiche, der Veden [2]) sich befleissigend,
Uebte Busse dann und wurde durch sie der heil'gen Schriften Herr.
Zum Männerfürsten, o König! [3]) Prasenadschit [4]) ging er darauf;
Des Tochter Renukâ wählt er und der König gewährt sie ihm.
Als Renukâ sein Weib worden, weilte der Bhriguiden-Spross
Mit der getreuen im Walde, übte Busse mit ihr vereint.
Hier gebar sie erst vier Knaben und als fünften den Râma dann.
Obgleich der jüngste, war Râma von allen doch der oberste.
Als alle Söhne einst Früchte zu suchen weggegangen sind,
Ging zum Baden, die Vorschriften streng befolgend, die Renukâ.
Als sie nun harmlos, o König! zum Flusse kam, erblickte sie
Den Fürsten Tschitraratha dort, König von Mrittikâwatî:
Ihn schend in der Fluth spielend, lotusbekränzt, mit seinem Weib,
Strahlend in Schönheit, ward Liebe zu ihm in Renukâ gezeugt.
In Folge dieser Unkeuschheit sank sie bewusstlos in die Fluth.
Zitternd kehrte sie dann heimwärts, doch der Gatte durchschaute sie.
Als er gefallen, unkeusch sie und ihres Glanzes bar erblickt,
Da tadelt sie der glanzreiche gewalt'ge mit dem Worte 'Pfui'.
Drauf kam zuerst der Söhn', ält'ster, Rumanvant Namens aus dem Wald,
Dann Suschena, so wie Wasu und der vierte Wiswawasu.
Der Reihe nach gebot ihnen der erhabne der Mutter Mord;
Diese aber voll Mitleides schwiegen betrübten Herzens still.
Da flucht' er zornerfüllt ihnen; sie wurden ihrer Sinne bar,
Wurden Vögeln und Reh'n ähnlich, glichen im Nu Blödsinnigen.
Darauf nahte nachher Râma, der Heldentödter, der Einsied'lei.
Zu diesem sprach der bussreiche Dschamadagni der mächtige:
'Schlag ohn' Erbarmen, Sohn! nieder deine sündige Mutter hier'.
Darauf erhob die Axt Râma und spaltete der Mutter Haupt.
Da war geschwunden, o König! augenblicklich jedweder Zorn
Dschamadagni des hochherz'gen und heiter sprach er dieses Wort:
'Auf mein Geheiss hast du, Lieber! gethan ein schwer zu thuend Werk;

1) ein indischer Heiliger. 2) die heiligen Schriften der Inder.
3) so wird der angeredet, welchem die Legende erzählt wird. 4) Namen eines indischen Königs.

Drum wähle dir, o Rechtskund'ger! was irgend nur dein Herz begehrt!'

Er wählt das Wiederaufleben der Mutter mit Mordvergessenheit
Und seiner Brüder sündlose Rückkehr zur früheren Natur,
Sich Unbesiegbarkeit ferner im Kampf und langes Leben auch
Und alles, was er wünscht, spendet Dschamadagni der Büsser ihm!

Es findet sich diese Legende auch in andern sanskritischen Werken theils mehr oder minder ausgeführt, theils nur angedeutet. Von den grösseren Ausführungen sind mir nur zwei zugänglich, eine aus dem Kâlikâpurâṇa (gewissermassen 'alte Ueberlieferung über die Kâlikâ', womit die Gemalin des Siva, eines der indischen Hauptgötter, bezeichnet wird), welche in der grossen alphabetisch geordneten sanskritischen Encyclopädie (Çabdakalpaduma 'Paradiesbaum der Wörter') unter dem Worte Renukâ mitgetheilt wird und von der übersetzten fast gar nicht abweicht, und eine zweite im Bhâgavatapurâṇa (alte Ueberlieferung über den Bhâgavata, womit Krishna eine Verkörperung des Vischnu bezeichnet wird). Die letztre ist bezüglich der Göthischen Darstellung nur in einem Punkt von etwas wesentlicherer Bedeutung — indem in ihr, wie bei Dapper und danach auch bei Göthe, die Renukâ nicht um zu baden, sondern um Wasser zu holen, zum Flusse geht — dennoch erlaube ich mir auch sie, zumal da sie sehr kurz ist, übersetzt mitzutheilen, weil sie insofern ein gewisses Interesse darbietet, als sie das Bestreben zeigt, einerseits die Schuld der Renukâ zu mildern — sie ist hier nur *ein wenig* begierig — andrerseits die Härte der alten Legende durch die Andeutung, dass Râma seine That in der Ueberzeugung vollbracht habe, dass sein Vater die Mutter wieder beleben werde, fast ganz aufzuheben. Natürlich ist diess ganz gegen den Sinn der alten Legende, deren älteste — jedoch noch nicht nachweisbare — Form wahrscheinlich die Wiederbelebung überhaupt noch nicht kannte, sondern eine Veranschaulichung des strengsten Eherechts bilden sollte.

Diese zweite Fassung findet sich im 16. Capitel des 9. Buches des Bhâgavata purâṇa und lautet übersetzt:

Als Renukâ einst zum Ganges gegangen war, erblickte sie
Lotusbekränzt den Gandharva [1])-König spielend mit Apsaras [2]).

1) Namen der himmlischen Musiker. 2) Namen der himmlischen Tänzerinnen.

Wasser wollte sie zwar holen, doch betrachtend den Spielenden,
Ward sie *ein wenig sehnsüchtig* und vergass so des Opfers Frist.
Die Versäumniss darauf merkend und voll Angst vor des Weisen Zorn,
Stellt sie vor ihm den Krug nieder, blieb, die Hände gefaltet, stehn.
Der Weise, seines Weibs Sünde erkennend, sprach im höchsten Zorn:
'Erschlaget, Söhne! die schuldvolle! sie aber thun nicht sein Gebot.
Doch Râma, Vaters Wort folgend, schlug die Mutter und Brüder auch:
Denn die Gewalt der Kasteiung des Weisen war ihm wohl bekannt.
Dieser gewährt darauf freudig dem Râma eine Gnadenwahl,
Und Râma wählt die Rückkehr der Todten mit Mordvergessenheit.
Sie standen auf im Nu kräftig als wie aus einem tiefen Schlaf.
Des Vaters Bussmacht wohl kennend, vollzog Râma der Liebsten Mord.

Wenden wir uns jetzt zu der Darstellung der Legende, wie sie sich bei Dapper findet. Trotz ihrer Weitläuftigkeit muss ich sie schon desshalb ganz mittheilen, weil sie die Basis des Göthischen Gedichts bildet und Dapper's Werk keineswegs zu den vielverbreiteten und leicht zugänglichen gehört.

Sie lautet hier folgendermassen; das Eingeklammerte sind Zusätze von mir:

'Es hatte auch die Mutter (des Râma) Reneka (Renukâ) wegen ihres gottesfürchtigen Lebens vom Mahadeu (Mahâdeva 'der grosse Gott' Hauptbezeichnung des Siva) ein *Tuch* überkommen, welches Wasser hielte, also dass nichts durchflosse, in welchem sie täglich aus dem Fluss Ganges Wasser holete. Als sie nun einsmals, nach Gewohnheit, sich dahin verfüget hatte, ihrem Mann und Kinde Wasser zu bringen, sahe sie den mächtigen Ragia Sistraersim.[1]) und seine Gemahlin, als ihre Schwester (s. Anm. 1), samt dem ganzen Hofgesind, auf die Jagt reiten.

1) Radscha Kârtavîrja 'König Kârtavîrja'. Dies ist ein König, welcher sonst in *dieser* Legende keine Rolle spielt, wohl aber in einer andern sich auf Râma beziehenden, welche im Mahâbhârata gleich hinter ihr erzählt wird. Daher wahrscheinlich in der bei Dapper vorliegenden Darstellung die irrige Uebertragung. Auch die Angabe, dass Kârtavîrja's Frau eine Schwester der Renukâ gewesen sei, findet sich sonst nirgends.

Reneka trat auf eine Seite, und fragte einen Diener, wer mit einem so mächtigen Comitat auf die Jagt zöge? der mächtige Ragia Sistraersim mit seiner Königin, antwortete dieser. Indem sie nun sahe, dass die Königin ihre Schwester sie nicht einmal ansahe, setzte sie sich ganz betrübt und traurig an den Ganges, und liesse diese Klagworte von sich hören: O wie glückselig ist meine Schwester und wie hoch hat sie das Glück über mich erhoben; Sie ist eine Königin, und ich eines Brahmans Weib; Sie ist mit Reichthum und Ehre überschüttet, und ich bin dagegen mit Armut und Trübsal umgeben. Ach, wie ungleich gehet es in der Welt zu! wie viel lustiger und fröhlicher bringet eines vor dem andern seine Tage zu! Als sie ihre Klage vollendet hatte, wollte sie ihr Tuch wieder mit Wasser füllen, umb dasselbe, ihrer Gewohnheit nach, mit sich zurück in ihr Hüttlein zu bringen, solches aber flosse durch und wollte kein Wasser mehr halten. Hierüber wurde Reneka sehr betrübet und furchte sich nach Hause zu kehren, wartete dannenhero daselbst, bis fast die Sonne untergienge, worauf sie erst wieder zurücke kehrte. Als nun Siamdichemi (= Dschamadagni), weil sie so lange ausbliebe, sehr nach ihr verlangte, und sich betrübt nach ihr umbsahe, sie auch endlich ganz wehmüthig einher tretten sahe, fragte er, was ihr geschehen wäre, und ob sie Wasser brächte? worauf sie ihme mit vielen Klagworten erzählte, was sich zugetragen hatte. Ich habe es wol gedacht, versetzte Siamdichemi, dass du eines und anders zur Schmach und Verachtung meiner Gottesfurcht mustest geredet haben, weil dir dieses wiederfahren. Er ergrimmte sich auch hierüber dermassen, dass er seinem Sohn Prasseram (= Paraçurâma) befahl, er solle seiner Mutter mit einem Beihel das Haupt abhauen. Prasseram aber wollte aus grossem Mitleiden hierein durchaus nicht willigen. Weil aber der Vatter noch heftiger entrüstet, ihme solches zum andermahl befahl, dorffte er seines Vatters Gebot nicht länger widerstreben, sondern gab ihr mit dem Beil in den Hals und Nacken einen dermassen harten Streich, dass sie alsobald todt zur Erden stürzte. Der Vatter lobte hierauf dess Sohnes Gehorsam, und empfand eine dermassen brünstige Liebe gegen ihn, dass er zu ihme sagte: Mein Sohn Prasseram! fordere von mir was du willt, es stehet in meiner Macht und Gewalt dir solches zu geben. Prasseram gabe geschwind zur Antwort: So beweise

mir dann, mein Vatter, diese Huld und Gunst und wecke meine Mutter wieder vom Todten auf; Erlange ich diess von dir, so bin ich aufs beste befriediget. Da nahm sein Vatter kühles frisches und geweyhetes Fluss-Wasser, und besprengte darmit den todten Leichnam. Und als er etliche Gebet über sie gesprochen, kame der Geist wieder in Reneka, dass sie sich wieder rührte, zu sich wieder selber kam und aufstunde. Da sprach sie zu ihrem Mann Siamdichemi: Wormit habe ich iemahls so schwehre Straffe verdienet, dass mein Sohn ein Mörder derjenigen seyn müssen, die ihme, nebst GOtt, hat das Leben gegeben. Hab ich mich nicht jederzeit dir treulich zu dienen beflissen, und die geringste Arbeit mit allem Willen verrichtet? Hab ich nicht Nacht und Tag meine Gebete zu Mahadeu geschicket, und allem demjenigen, was zur Gottseeligkeit gereichet, mich willig unterworffen? Hab ich jemahls mein Bett besudelt, oder die dir gegebene Treue gebrochen? Wormit habe ich dann so schwehre Straffen verdienet? Sollen meine Gedanken, den Unterschied zwischen mir und meiner Schwester betreffend, dass sie so reich und ansehnlich ist, ich dagegen aber so armseelig und elend lebe, einer Lebens-Beraubung wehrt seyn? Verdienet denn dieses Verfahren, dass ich eines so grausamen Todes sterben müssen?

Als Siamdichemi diese Reden wol bey sich erwoge, verfluchte er seinen so schnellen Zorn und Grimm, und gebot dem Neid von Stund an sich zu packen und in eine Einöde zu weichen, im widrigen Falle wolle er ihn nicht allein aus seinem, sondern auch aus aller anderer Menschen Gemüthern bannen. Weil nun der Neid wol merkte, dass Siamdichemi durch seine Gottesfurcht solches gar leichtlich zu wegen bringen würde, so verlies er so fort den Brahmin und seine Hütte; worauf alsbald die Lieb und Einigkeit sich an des Neids Stelle verfügte, also dass Siamdichemi seine Reneka wieder vor sein Weib aufnahm'.

Ueber diese weitläuftige Darstellung erlaube ich mir nur eine Bemerkung, die auch schwerlich dem Leser, welcher sie mit den vorhergehenden verglichen hat, entgangen sein wird, dass sie nämlich sicherlich keine Uebersetzung aus einem Sanskritwerk ist, sondern eine für ein christliches Ohr ziemlich willkührlich und einigermassen casuistisch appretirte mündliche Erzählung. Darum scheint der Erzähler auf eigne Hand die Liebe

in Neid verwandelt zu haben. Jene schien ihm bei der Frau eines Heiligen einem christlichen Ohr gegenüber zu herabwürdigend, diese auf jeden Fall ein viel geringeres Vergehen. Dass er dabei nicht berücksichtigte, dass dadurch die Uebereilung des Heiligen selbst unendlich sündhafter wird, liegt ganz im Charakter eines indischen Brahmanen, dessen Kopf voll von Märchen ist, in denen die Heiligen um die geringste Lumperei in den verderblichsten Grimm gerathen.

Wenden wir uns zu Göthe's wunderbarer Schöpfung, so liegt zwischen ihr und der Dapperschen Darstellung eine solche breite Kluft, dass man — zumal da sie sich in dem allerwesentlichsten Punkt, dem Motiv der That, eng an die alte indische Fassung schliesst — auf den ersten Anblick glauben kann, dass eine andre treuere Quelle ihre Grundlage bilden müsse. Auch will ich nicht bergen, dass ich lange mich selbst von dieser Annahme nicht losmachen konnte; allein alle meine Nachsuchungen in Schriften über Indien, wie Sonnerat's Reise und anderen, von denen sich annehmen liess, dass sie Göthe gelesen, waren vergeblich und wenn nicht ein sonderbarer Zufall mich zum Besten hatte, darf ich mit der unzweifelhaftesten Entschiedenheit die Ueberzeugung aussprechen, dass die Legende Göthen nur durch diese Dappersche Stelle bekannt geworden ist. Dafür spricht auch der Umstand, dass Göthe selbst in Wahrheit und Dichtung (Buch XII, Ausg. 1840 Bd. 22, S. 109) bemerkt, dass er die indischen Fabeln aus Dapper's Reisen kennen lernte und mit grosser Lust in seinen Märchenvorrath hineinzog [1]), wobei er sich zugleich — noch im Jahre 1812 — der falschen Schreibweise 'Altar' für Avatâra bedient, welche nur bei Dapper vorkommt und ohne Zweifel aus seinen alten Notizen in die fast vierzig Jahr später abgefasste Lebensbeschreibung überging. Auch will ich nicht unbemerkt lassen, dass die andre von Göthe bearbeitete indische Legende 'der Gott und die Bajadere' in den sechsten Avatâra von ihm verlegt wird, welcher bei Dapper grade derjenige des Paraçurâma ist, des Helden der hier besprochenen Legende.

Wie Göthe kraft seiner wunderbaren dichterischen Gestaltungsfähigkeit an die Stelle des Tuches, in welchem Renukâ

1) Diese Notiz verdanke ich einer Mittheilung des Hrn Professor Düntzer.

bei Dapper das Wasser heimträgt, das freiwillige Ballen des Wassers zu einer krystallnen Kugel gesetzt hat, so hat ihn sein dichterischer Instinkt auch zu dem ursprünglichen Motiv — Liebe — zurückgeführt.

Unter den übrigen Abweichungen der Göthischen Fassung — deren weitere Vergleichung ich billig dem Leser überlassen darf — ist am auffallendsten die Vertauschung der Köpfe, von welcher die indische Legende nichts weiss, während sie doch ebenfalls indischen Ursprungs ist. Das indische Märchen, in welchem sie die Hauptrolle spielt, befindet sich in den 'fünf und zwanzig Erzählungen eines Todtengespenstes', über welche man Pantschatantra I, 21 vergleichen möge. Aus diesen wahrscheinlich ging sie in die persische Bearbeitung einer andern indischen Märchensammlung — 'die siebenzig Erzählungen eines Papagay' — über (vgl. Göttinger Gelehrte Anzeigen 1858 S. 529 ff.), deren letzte Umgestaltung (von Mohammed Kâdirî) nach einer englischen Uebertragung durch *Iken* unter dem Titel 'Toûti-Nameh. Eine Sammlung persischer Märchen von Nachschebi' ins Deutsche übersetzt und 1822 erschienen ist. Göthe lernte diese Uebersetzung — worauf mich unser geehrter Freund und Mitarbeiter K. Gödeke aufmerksam gemacht hat — schon im Jahre 1820 kennen, wie er in den Annalen oder Tag- und Jahres-Heften Bd. 27 der Ausg. von 1840 S. 372 berichtet. Hierdurch scheint die Vorliebe für den dem Dapper'schen Werk entnommenen Stoff, welchen er nun schon fast 50 Jahre in sich herumtrug, wieder erwacht zu sein; er verband sich mit dem Hauptmotiv dieses Märchens und wurde schon im folgenden Jahre, wie ebendaselbst S. 384 mit den Worten: 'Endlich ward eine Indische, mir längst im Sinne schwebende, von Zeit zu Zeit ergriffene *Legende* wieder lebendig und ich suchte sie völlig zu gewältigen' berichtet wird, zu der Gestalt vollendet, in welcher sie eine der Zierden deutscher Poësie geworden ist.

Die Form, in welcher Göthe das angedeutete indische Märchen von der Verwechslung der Köpfe kennen lernte, findet sich bei Iken S. 104 und ist daselbst allgemein zugänglich. Statt ihrer erlaube ich mir hier diejenige mitzutheilen, welche sie im indischen Original hat, und bislang nicht ins Deutsche übersetzt ist.

Die Sammlung, in welcher sie sich befindet, führt den Titel Vetâlapantschavinçatikâ 'fünf und zwanzig Erzählungen eines

Todtengespenstes' und ist in der in Indien erfundenen und beliebten Weise der Rahmenerzählungen abgefasst. Ein König hat sich verpflichtet, einen Leichnam, welcher an einem Baum hängt, von diesem abzunehmen und schweigend einem Zaubrer zu überbringen. In dem Leichnam haust aber ein Todtengespenst. Dieses erzählt dem Könige, um ihn auf dem Wege zu unterhalten, Märchen, welche mit einer Rechtsfrage, oder überhaupt mit einer schwer zu entscheidenden casuistischen Frage schliessen. Der König kann sich in seinem Eifer für Recht und Sitte dann nicht enthalten sein Schweigen zu brechen und eine Entscheidung zu geben, worauf der Leichnam auf und davon läuft und sich wieder an den Baum hängt. Diess geschieht fünf und zwanzig Mal und die Erzählung, welche ich hier mittheile, ist die sechste. Das Original ist schon herausgegeben in Alb. *Höfer's* Sanskrit Lesebuch (Hamburg 1850) S. 69. Ich beginne die Uebersetzung von S. 70, 13 an, da der vorhergehende Theil nur ganz entfernt mit dem Märchen zusammenhängt und nicht das geringste Interesse bietet.

'Eines Tages kam aus einem andern Dorfe ein Wäscher mit seinem Freunde um der Göttin Devî seine Ehrfurcht zu erweisen. Nachdem er seine Verehrung vollbracht und sich niedergesetzt hatte, erblickte er die sehr schöne Tochter des königlichen Wäschers. So wie er sie gesehen, gerieth er in Aufregung. Er sprach: o glückselige Devî, wenn mir zu Theil wird mit dieser verheirathet zu werden, werde ich dir mein eignes Haupt opfern'. Nachdem er so gesprochen, ging er nach seinem Wohnort. An diesem Tage entstand der Schmerz der Trennung in ihm. Der Freund sagte es dem Vater. Nachdem dieser es gehört, ging er in das Haus des königlichen Wäschers, begehrte die Tochter und erhielt sie, der Sohn kam und heirathete sie. Nach einigen Tagen ging er mit dem Freunde und der Frau zu des Schwiegervaters Hause, um sich zu verabschieden. Auf dem Wege erblickte er den Tempel der Devî und sagte zu der Frau: Liebe! bleibe hier so lang bei dem Freunde, bis ich die Devî verehrt habe und wieder zurückkehre'. Nachdem er so gesprochen, ging er weg. Dann bezeigte er der Devî seine Verehrung, schnitt sich den Kopf ab und fiel todt zur Erde. Nachdem er einen Augenblick gewartet, sprach der Freund: er bleibt lange weg; ich will gehn und mich unterrichten.' Als er

ankommt, erblickt er ihn mit abgeschnittenem Kopf und spricht: Wenn ich zurückkehre, wird man von mir schlecht reden'. So schlug sich auch dieser das eigne Haupt ab und fiel zu Boden. Die Gattin dachte 'Wie so sind diese beiden weg?' Als sie hinkömmt, sieht sie sie mit abgeschnittenen Köpfen. Da bindet sie den Gürtel ihres Obergewandes um ihren Hals; als sie aber im Begriff ist zu sterben, sprach Devî: Tochter! ich bin durch deinen Selbstmordsversuch befriedigt; wähle dir nun eine Gnade!' Diese sagte 'o glückselige Devî, wenn du befriedigt bist, so lass diese beiden wieder aufleben'. Die Devî sprach 'Tochter! füge eilig die beiden Köpfe an!' Nachdem sie dies gehört, fügte sie in Folge (ihres) heftigen Verlangens das Haupt des Gatten an den Rumpf des Freundes, an den Rumpf des Gatten aber das Haupt des Freundes. Alle beide standen auf und stritten sich.

Nachdem die Erzählung zu Ende war, sprach das Todtengespenst: König! sag an! Wem gehört nun das Weib? König Vikramasena antwortete: 'Von allen Heilmitteln ist Maşana [1]) das beste, von allen Getränken ist Wasser das beste, von allen Freuden ist das Weib das beste, von allen Gliedern ist das Haupt das beste'.

Mit welcher künstlerischen Weisheit Göthe die Legende umgewandelt hat, um sie in innige Verbindung mit dem Märchen zu bringen, dieses genauer auszuführen, ist weder dieses Ortes noch unsres Amtes. Es gehört diess eher in eine Betrachtung der göthischen Technik. Nur das eine erlaube ich mir schliesslich zu bemerken.

Wenn wir voll staunender Bewunderung anerkennen, was Göthe aus einer Entsetzen erregenden blutigen Sage und einem der burleskesten Märchen, welche uns auf den ersten Anblick in unvermittelbarem Gegensatz zu stehen scheinen, durch Benutzung des darin für eine höhere Idee brauchbaren, Aufgebung des unbrauchbaren, Umwandlung des undichterischen, harmonische Verbindung und Abrundung des ursprünglich fremdartigen zu einem einheitlichen Ganzen, und Erhebung von diesem in den sittlichen Gedankenkreis geschaffen hat, so dürfen wir einerseits uns sagen, dass in diesem Fall die Kenntniss der Stoffe, welche er aus ihrer rohen Form zu solcher vollendeter Idealität umge-

1) Ich kenne nur den botanischen Namen dieser Pflanze: Serratula anthelmintica; diesem gemäss dient sie gegen Würmer.

staltet hat, nur dazu dienen kann, unsre Ehrfurcht vor der dichterischen Weisheit unsres grossen Meisters zu erhöhen und andrerseits der Hoffnung Raum geben, dass trotz seines Widerwillens gegen derartiges Wühlen in seinen Eingeweiden er selbst diesen Aufsatz uns verzeihen würde.

Miscelle zu Pott's Etymologischen Forschungen: 2. Ausg. II, 1. 472; 474.

Θ in den Suffixen θμο θματ kann nach dem, was ich kze Sskr. Gr. §. 366 S. 211 bemerkt habe, so wenig als τ in τμο τμη für eingeschoben gelten. Beide gehören vielmehr der volleren Form des Suffixes an, die auch im gothischen mai-þm-s 'Geschenk' erscheint; τ ist in den Formen θμο θματ durch Einfluss des Nasals ähnlich wie im Zend aspirirt. Hier will ich hinzufügen, dass auch das σ vor μ — und zwar nach der gewöhnlichen phonetischen Regel des Griechischen — Umwandlung dieses τ ist vgl. z. B. θε-σμός dorisch τε-θμός beide für organisch *θε-τμός; ebenso z. B. δε-σμός von δέ-ω für *δε-τμός. Ganz eben so ist auch das s vor m im Litauischen in werk-smas (von werk-ti) u. s. w. (bei Pott EF. II, 593) aus diesem t entstanden und nicht mit Bopp (VGr.² III, 180 Anm.) als Einschub zu deuten. Entscheidend ist dafür ei-smē 'Gang', welches mit dem gleichbedeutenden griech. ἴ-θματ ἰθμη in εἰςίθμη (Hom.) im Wesentlichen wohl ganz identisch ist.

S. 474. Dass aus ὄρνιχες neben ὄρνιθες nicht gefolgert wird, dass χ in νήχω (no) ψήχω, σμήχω für θ stehe, kann man nur billigen, auch erinnere ich mich nicht, dass diese Erklärung von Jemanden aufgestellt sei. Ich vermuthe, dass wie in ἔρχ-ομαι (sskr. ricch von ri gehn) οἴχ-ομαι (sskr. vicch von vî gehn) das χ sskr. cch widerspiegelt, dieses aber, wie die eine Schreibweise çch und βασκ = sskr. gacch zeigen, für organisches sk steht, so auch χ in νήχω u. s. w. auf σκ beruht; das σ hat, wie oft, aspirirend gewirkt (vgl. auch S. 644 λέσχη zu λέγω) und ist dann eingebüsst. Die Formen würden nach meiner bekannten Erklärung ursprüngliche Inchoative sein.

Th. Benfey.

Zum Asinus vulgi.

Von

J. Gildemeister.

Eine ältere orientalische Fassung dieser Parabel, als die oben S. 539 aus dem Buch der vierzig Veziere*) ausgehobene, ist aus Ibn Saîd's Mughrib von Maqqari I 679 nach seiner Weise in wörtlicher Abschrift mitgetheilt und lautet hier so:

Ich (Ibn Saîd redet) kam mit meinem Vater eines Tages auf die Rechthaberei der Menschen und dass sie nicht leicht einen in seinem freien Willen unbehelligt lassen. Bei dieser Gelegenheit sagte mein Vater: Wenn du danach strebst, dass dir jeder einzelne in Beziehung auf dein Werk, den Mughrib, zustimme und du keinen Widerspruch findest, so jagst du vergeblichem nach und suchst ein Ziel, das nicht erreicht werden kann. Darüber will ich dir ein Gleichniss anführen. Es wird erzählt, dass ein sehr verständiger Mann einen Sohn hatte, der ihm einst sagte: Was haben die Leute, dass sie an dir allerlei aussetzen, während du doch ein verständiger Mann bist; wenn du dich bemühtest, dergleichen zu beseitigen, so würdest du von ihrem Tadel unberührt bleiben'. Er antwortete: O du Neuling und Weltunkundiger, der Beifall der Menschen ist ein Ziel, das nicht erreicht werden kann; davon will ich dich überzeugen. Er hatte einen Esel und sagte: Besteige diesen Esel und ich werde dir zu Fuss folgen Als dies so ausgeführt war, sagte jemand: Sehet doch, wie wenig Lebensart hat dieser Knabe: er reitet, während sein Vater geht; und wie wenig weiss der Vater sich geltend zu machen, dass er ihn dabei lässt. Da sagte er: Steig

*) Es ist nicht überflüssig zu bemerken, dass in Habichts deutsche Ausgabe die Geschichte nicht aus seinem Tunesischen Manuscript der 1001 Nacht, sondern aus Gauttiers sogenannten Ergänzungen zu Galland aufgenommen ist und in diesen nicht aus einem Arabischen Original, sondern eben nur aus dem Türkischen Buche selbst stammt.

ab, ich will reiten, und du gehe hinter mir. Sofort sprach ein anderer: Seht wie wenig zärtlich ist der Mann da; er reitet und lässt sein Kind gehen. Er sagte also zu dem Sohn: steig zu mir auf. Wieder sagte ein dritter: Gott lasse euch elend werden! sehet, wie beide auf dem Esel reiten, während es doch an einem ganz genug wäre. Den Vater sagte: Lass uns beide absteigen, und so trieben sie den Esel ohne Reiter vor sich her. Nun hiess es: Gott vergebe ihnen nicht! wie können sie den Esel ledig lassen und hinterher gehen. Da sagte er: Mein Sohn, du hast ihr Reden gehört und weisst nun, dass niemand unberührt bleibt vom Widerspruch der Menschen, er mag sich verhalten, wie er will.

Ibn Saîd lebte nach Maqqari's Angabe von 1214 bis 1286; sein Vater starb am 30. März 1243, (I, 674), und erzählte die Geschichte als eine bekannte also ungefähr zur nämlichen Zeit, als Jacob von Vitry sie aufzeichnete. Es braucht nicht hervorgehoben zu werden, wie sehr obige Fassung alle andern an Einfachheit und Natürlichkeit übertrifft, selbst die Manuels, die an der Unschicklichkeit leidet, dass Vater und Sohn ein Reitthier gleich anfangs vor sich hertreiben, was doch erst nach Erschöpfung der übrigen Möglichkeiten motivirt ist und ohne dieses dem Spott der Leute vielmehr Berechtigung leihen würde*), noch mehr aber die der übrigen, die eben nur ihrerseits wieder zeigen, wie, mit wenigen Ausnahmen, die Barbaren des abendländischen Mittelalters sich mehr darauf verstanden, Geschichten zu verderben, als zu erzählen.

*) Das Gefühl, dies wahrscheinlich machen zu müssen, hat die für die Erzählung selbst ganz überflüssigen Züge hineingebracht, dass sie zu Markte gehn oder der Esel verkaufen wollen oder Müller sind.

Sprachwissenschaftliche Beiträge zur Grammatik der indogermanischen Sprachen.

Von

Friedrich Müller.

Bekanntlich hat die wissenschaftliche Grammatik ihren grossen Fortschritt dem Umstande zu verdanken, dass sie sich bei Betrachtung der Formen nicht auf einige derselben beschränkte, sondern so viele von ihnen als möglich zur Vergleichung heranzog. Auf diese Weise ward es ihr nicht nur möglich, die einzelnen Formen sicherer und feiner zu deuten, als es bisher geschehen konnte, sondern auch eine Geschichte derselben zu liefern. Hiemit ist aber die Forschung noch nicht abgeschlossen. Das höchste Ziel der Sprachwissenschaft ist und wird wohl das bleiben, dass sie jede einzelne Sprache sowohl in sich als im Zusammenhange mit dem menschlichen Sprechen und Denken überhaupt erkenne, kurz sich der inneren Form einer jeden Sprache bewusst werde.

Gerade so wie jede Sprache ihre bestimmte innere Form hat, hat dieselbe jedes einzelne Wort, jeder Redetheil. — Das Erkennungsmittel derselben ist die Etymologie. — Letztere ist eine schwere Sache, das weiss jeder, der sich mit ihr ernstlich abgegeben, ebenso weiss Jedermann, dass man auf diesem Gebiete oft lange irrt, bis uns entweder ein neuer Standpunkt oder eine früher übersehene Form auf das Rechte führen. —

Ich versuche es in den vorliegenden Zeilen einige Fragen, die ich mir aufgeworfen zu erörtern: — Ob im persönlichen Pronomen absichtlich grundverschiedene oder nach und nach zusammengeflossene Stämme vorliegen, oder nur ein einziger in Folge der Zeit in seinen verschiedenen Formen verschieden

gestalteter Stamm vorliegt? — Ferner: ob die Zahlen, wie von einer Seite behauptet wird, pronominalen Ursprungs sind, oder ob wir in ihnen ehemalige concrete Substantivformen zu suchen haben? — Diese Fragen scheinen mir einer Entscheidung nicht unwerth; sie sind für die Sprachgeschichte sehr wichtig. —

I. Ueber die Pronominalformen erster und zweiter Person.

Die Pronomina erster und zweiter Person stehen im indogermanischen Sprachkreise ziemlich anomal da sowohl in ihrer Flexion, als in Bezug auf die verschiedenen Stämme, die den Formen derselben zu Grunde zu liegen scheinen. — So liegt den obliquen Casusformen der ersten Person in der Einzahl ein Stamm ma zu Grunde, während der Nominativ davon im Sanskrit aham lautet, welches sich in dieser Gestalt in allen Schwestersprachen (griech. ἐγών, latein. ego, slav. азъ, armenisch ես (ĕs), Send aṣ̌ĕm) wiederfindet. Das Pronomen zweiter Person ist in dieser Beziehung regelmässiger, indem der ganze Singular auf ein Thema tu, tua sich stützt, dem wir entweder also, oder in der schwächeren Gestalt als su (griech. σύ armen. քո (q'o) = svo) in den Schwestersprachen begegnen. — Der Dual und Plural weichen hinwieder in beiden Personen vom Singular bedeutend ab, indem in der ersten Person das Thema av, va, im Nominativ, a in den obliquen Casusformen, in der zweiten Person yu als zu Grunde liegend auftritt. So wenigstens wird die Sache von Bopp, dem scharfsinnigen Begründer der vergleichenden Sprachwissenschaft hingestellt, höchstens ein Zusammenhang der Themen av, va mit ma — yu mit tu angenommen, im Ganzen aber nicht viel Gewicht darauf gelegt, da der genannte Forscher diese Idee nur vermuthungsweise ausspricht und nicht näher begründet. —

Ich glaube, dass man, um über diesen Punkt ins Reine zu kommen, die Formen beider Personen in allen möglichen Gestalten, wie sie auftreten, mit einander vergleichen und nach ihrer wechselseitigen Analogie beurtheilen muss. Nur auf diese Weise wird sich uns der Charakter der Personen, wie er vom Sprachbewusstsein gefühlt wird, klar darstellen.

Das Zeichen der ersten Person lautet beim Verbum m. Der Plural davon ist mas, der Dual vas. — Abgesehen von dem, was ich früher*) zur Begründung der Formen v-as, m-as beige-

*) Kuhn und Schleicher Beiträge II. 351 ff.

bracht habe, muss man m-as-i und nicht etwa ma-si 'wir' = 'ich' + 'du' theilen, da 'ich' + 'du' nicht 'wir', sondern 'wir zwei' gibt, und die Form vas(i), die eigentlich letzteres bedeutet, sich dann schlechterdings nicht erklären läst. — Der Einwand aber, dass das Ich keinen Plural zulasse, indem nur ein Ich denkbar sei, beruht auf einer Verkennung des wahren Verhältnisses. — 'Wir' kann weder aus 'ich' + 'du' + 'er' noch aus 'ich' + 'sie' oder sonst wie entstanden sein, sondern bildete sich, wie alle Pluralität überhaupt, durch Generalisirung der Einheit z. B. mâtaras 'Mütter' eigentl. 'Alles, was Mutter ist' = 'Mutterschaft'. — Darnach ist in dem 'Wir' nichts anderes, als ein erweitertes Ich zu suchen, so dass der Redende ohne Zählung und allmählige Hinzufügung der einzelnen Individuen gleichsam seine Ichheit den anderen zu Grunde legt. — Nach diesem müssen wir daher auf alle Rechtfertigungsgründe eines vom Singularstamme verschiedenen Stammes im Plural verzichten. —

Wenn wir nun m oder ma als Zeichen der ersten Person beim Verbum vorfinden, von dem das dem Dual zu Grunde liegende Thema va nur eine Modification sein dürfte, so haben wir dies auch im selbständigen Pronomen der ersten Person solange als möglich festzuhalten und müssen die anderen Formen darnach beurtheilen. — Ich will jedoch vor der Hand diesen Punkt bei Seite lassen und eine andere Form herausgreifen. —

Im Plural der ersten Person finden wir in den obliquen Casusformen ein Thema asma, dem in der zweiten Person ein Thema yushma parallel läuft. Wir finden davon in den Veden die Formen asmê, yushmê, die auch für den Nominativ im Sinne von vayam, yûyam vorkommen. — Bopp theilt a-smê, yu-shmê und sieht in dem a und yu verstümmelte Zeichen der ersten und zweiten Person ma, tu, in dem smê dagegen einen Plural des Thema's der dritten Person sma und erklärt a-smê = 'ich' + 'sie', yu-shmê = 'du' + 'sie'. — Abgesehen von einer solchen rohen Pluralbildung mittelst Composition, gegen welche die Geschichte der flectirenden Sprachen ein Veto einlegt, bemerken wir hier, dass, wenn man sma in a-smai, ta-smai, a-smât, ta-smât, a-smin, ta-smin etc. als ein Hilfs- oder besser determinirendes Element, etwa gleich dem n im vâri-*n*-â tâlu-n-â, vâri-*n*-i tâlu-n-i annimmt, man diess auch in den Formen asmê, yushmê

thun muss. — Wir haben also a-sma-î, yu-shma-î zu theilen und î als das regelrechte Pluralzeichen anzuerkennen, wie es in tê = ta-î, yê = ya-î vorkommt. Bopp will zwar in diesen Formen den Mangel eines Pluralzeichens entdeckt haben, und beruft sich dabei auf die Form amî [1]), die auch als reines Thema dem Plural von amu (Nominat. Sing. asau) zu Grunde liegt. — Ich glaube aber gerade in amî = amvî (vgl. garîyans = garviyans, Comparat. von guru = garu, mradîyans = mradviyans Comparat. von mridu = mradu) das reine Pluralzeichen î (nicht ï) zu entdecken, wie ich anderwärts bemerkt und den Zusammenhang dieses î mit anderen ähnlichen Zahlenbildungselementen nachgewiesen habe [2]).

Wenn wir nun mit Recht a-sma-î, yu-shma-î theilen und in letzterem yu mit dem in yuvâm, yûyam enthaltenen ersten Elemente yu in Zusammenhang bringen, so erfordert der Parallelismus dasselbe auch bei a in asmê, und wir müssen es daher mit den ersten Elementen in âv-âm, va-yam zu vermitteln suchen. —

Man weiss dass die Pronomina einer argen Verstümmlung ausgesetzt gewesen sein mussten, indem sich hier, wie nirgendwo, bedeutende scheinbare Anomalien vorfinden. — Falls meine Ansicht über die Natur und Entstehung der Verbalsuffixe, wie ich sie an der oben citirten Stelle entwickelt habe, richtig ist, so könnte ich auf sie verweisen. — Indessen ist dieses vor der Hand nicht nöthig, indem so ziemlich allgemein in den unabhängigen Formen der Pronomina sich grosse Umgestaltungen nachweisen lassen. — So lautet z. B. im Magyarischen die erste Person der Einzahl én; der Plural min-k aber, und das türkisch-tatarische بن (ben) من (men), lassen hier ein ursprüngliches min, men voraussetzen. Ich bin daher nach diesem sehr geneigt, asmê als Verstümmlung von vasmê (goth. veis) anzusehen und einen Stamm va dafür zu postuliren. — Ist meine Vermuthung in diesem Punkte richtig, so hätten wir auch, da der Vorgang ganz derselbe ist, bei aham, ἐγών an eine ursprüngliche Form vagham (= va-gha-m, oder vaghâm = va-gha-am, ἐγών; so dass vaghâm sich erst später zu vagham, Send aṣ̌m abgeschwächt

1) Vgl. Gramm. I. 447.

2) Vgl. meine Schrift 'der Dual im indogerm. und semit. Sprachkreise' pg. 11 ff.

hätte?) zu denken [1]). Hiebei erkläre ich va als den Stamm der ersten Person, gha mit Benfey und Bopp als die sonst auch auftretende demonstrative Partikel gha (griech. γε) und am als die dem Pronominalstamm (vgl. avâm; vayam, yûyam, ayam, iyam etc.) eigenthümliche Endung.

Halten wir an dieser von mir vorgeschlagenen Erklärung des asmê = vasma-î, yushmê = yu-shma-î, aham = va-gha-am fest, so lassen sich die anderen Formen leicht damit vermitteln. Wir haben dann in âvâm einen regelrechten Dual âva-a-am (gleich açvinâ = açvina-a) [2]) und in vayam einen regelmässigen Plural = va-î-am (analog dem yê = ya-î).

Was nun den anderen Stamm ma anlangt, der den obliquen Casus der Einzahl und den Verbalsuffixen im Singular und Plural zu Grunde liegt, so halten wir ihn aus va entstanden, oder sehen besser beide Formen va und ma auf eine hypothetische Form pa sich stützend an, in der Art, dass in dem einen Falle das p zu v sich erweichte, in dem anderen Falle sich nasalirte.

Schenkt man unseren hier entwickelten Ansichten nur einiges Vertrauen, so lässt sich dasselbe auch in Bezug auf die zweite Person sagen, und falls hier die Resultate damit übereinstimmen, so wäre diess für unsere Ansicht eine nicht geringe Bestätigung.

Die Form der zweiten Person im Nominativ Singular lautet tvam = tu-am, den obliquen Casus liegt dasselbe Thema tu, tua zu Grunde. Der Zusammenhang desselben mit tvam ist klar, nicht so leicht aber bei den Formen des Dual und Plural. vas ist offenbar aus tvas verstümmelt und macht wenig Schwierigkeiten, yu sieht Bopp als eine Verstümmlung von tu an, wie ich glaube mit vollem Rechte. Ich hatte dieser Ansicht bisher wenig Glauben schenken können, da sie ganz allgemein gehalten

1) aham auf ahâmi 'ich spreche' mit Pott (Zählmethode 134) zurückzuführen, geht deswegen nicht recht an, weil die Analogie mit vayam, tuâm yûyam, mahyam, tubhyam dagegen spricht. — Zudem müsste man annehmen, die indogermanischen Sprachen hätten frühzeitig im Nominativ das ursprüngliche Wort (das durch mi in ahâmi verbürgt wäre) eingebüsst, wobei man den nachweislich jüngeren Formen neupers. من Urdu مين gegenüber den älteren Send. asem ossetisch az mit sich selbst im Widerspruche ein hohes Alter vindiciren müsste. —

2) 'Dual' pag. 7.

und ein Uebergang des t in i nicht klar auf der Hand liegt, aber, wie ich glaube, lässt sich ein solcher nachweisen und ist wenigstens beim Pronomen, wo die Umwandlung eine sehr alte sein muss, immerhin glaublich. Im Armenischen geht wenigstens das aus dem t entstandene s durch Vermittelung des h in j (armen. ḥ) über, oder besser gesagt, das h, zu einer palatalen Spirans herabgesunken, hat förmlich die Aussprache eines j angenommen [1]). Ebenso findet sich im Ossetischen eine Verwandlung des t in i vor [2]); für Kenner semitischer Sprachen bemerke ich, dass ein derartiger Uebergang auch dort nicht zu den Seltenheiten gehört [3]). Ich erkläre also, nach Analogie der Formen erster Person yush-mê = tu-sma-î (vgl. prâkr. tumhê) yuvâm = tuva-a-am, yûyam = tu-î-am.

Zum besseren Verständniss des Ganzen lasse ich eine kurze Uebersicht der in verschiedene Formen gespaltenen zwei Stämme erster und zweiter Person folgen: —

1. Person. Stamm *pa*		2. Person Stamm *tu*
ma	*va, av*	tvam, tava,
mâm, mahyam,	va-y-am	tubhyam, tvayâ,
mat,	âv-âm	*thu, dhu*
m-i, m-as-i	vas	thâs, thas,
na	*a*	dhvam, dhvê, dhi (hi)
nas.	asmê	*su*
	aham.	συ ϱn (q'ô) = svo.
		s-i, sê.
		yu.
		yuvâm, yûyam
		yushmê.

1) Kuhn und Schleicher Beitr. II. 487 [s. jedoch Bopp Vgl. Gr². I, 369. Anm. d. Red.]

2) Bopp. vgl. Gramm. I 120, 321.

3) Man vergl. גלה גלתה und גליתי, נגליתי

(Fortsetzung folgt im nächsten Heft).

Schleiermachers Ansicht über die Platonische Zahl verglichen mit neuern Mythologischen Forschungen [1]).

Von

Carl Silberschlag.

In dem Gespräche Platons über den Staat findet sich eine viel besprochene merkwürdige Stelle, in welcher er sagt, die Natur des Entstandenen bringe es mit sich, dass auch der best eingerichtete Staat im Laufe der Zeit in Unordnung gerathen und seinen Untergang finden müsse.

Es existire eine bestimmte Zahl, welche von verhängnissvoller Bedeutung sei für alles menschliche Erzeugniss.

Diese Zahl nennt er nicht, er giebt aber eine andeutende Beschreibung derselben. Die Art, wie er dies thut, scheint, wie Schleiermacher in den Anmerkungen seiner Uebersetzung dieses Gesprächs S. 590 wohl mit Recht ausführt, dahin zu deuten, dass Platon selbst wohl keine feste Ueberzeugung davon hatte, eine solche Zahl wirklich gefunden zu haben. Er lässt nämlich den Sokrates im 8. Buche dieses Gesprächs folgendes sagen:

„Wie soll es nun kommen, dass der Staat erschüttert werde? Wollen wir, wie Homer, die Musen anrufen, uns anzusagen, wie zuerst Zwietracht hineingerathen, und wollen wir sagen, dass die Musen mit uns wie mit Kindern auf eine räthselhafte Weise Scherz und Neckerei getrieben und, als gäben sie ernstliche Aufschlüsse, zu uns in erhabenen Worten etwa folgender Massen gesprochen haben?

„Schwer ist es allerdings, dass ein so moralisch vernünftig

1) s. C. E. Schneider in seiner Ausg. des Plato III, Praef. II ff. Anm. der Red.

aufgebauter Staat in Verfall geräth, allein da Allem, was entstanden ist, ein Untergang bevorsteht, so kann auch nicht einmal ein solcher Bau auf alle Zeiten Bestand haben, sondern er muss seine Auflösung erfahren . . . . . Für ein göttliches Erzeugniss giebt es aber einen Lebens-Umkreis, der eine vollkommene Zahl umfasst, für das menschliche aber einen, welcher eine Zahl umfasst, in welcher als der ersten Vermehrungen — hervorgebrachte und hervorbringende — . . . . . Alles gegen einander messbar und ausdrückbar darstellen . . . . . "

Die nähere Beschreibung dieser Zahl und der Schluss der den Musen zugeschriebenen Rede soll weiter nicht Gegenstand unserer Erörterung sein; schon den Alten erschien, wie durch das Zeugniss des Cicero feststeht, die Platonische Zahl als eine dunkle. Schleiermacher, der alle frühern Auslegungen über dieselbe aufs Gründlichste studirt und namentlich die Stelle, worin sich Aristoteles darüber ausspricht (Aristoteles, Politik, Buch V, cap. 10), benutzt hat, kommt zu dem Resultate, dass 216 die von Platon beschriebene Zahl sei.

Es ist nicht unsere Absicht, die Gründe dieser Annahme, die sich lediglich auf die philologische Auslegung der Worte Platons stützen, näher zu erörtern. Gehn wir einmal von der Voraussetzung aus, dass Schleiermacher die Stelle Platons richtig verstanden habe, so entsteht die Frage: Wie konnte Platon dazu kommen, gerade der Zahl 216 eine so hervorragende Bedeutung beizumessen? Ist er selbst zuerst durch eine eigenthümliche Theorie der Mathematik und insbesondere der Zahlenlehre auf diese Idee gerathen oder hat er dieselbe aus der Lehre der Pythagoräer entlehnt [1]), welchen er bekanntlich vorzugsweise seine mathemathischen und physikalischen Kentnisse verdankte? Die ganze Art, wie er von der bedeutungsvollen Zahl spricht, scheint doch darauf hinzudeuten, dass er nicht eine von ihm selbst zuerst aufgestellte Behauptung vorträgt, sondern eine von Andern überlieferte Ansicht, an deren Richtigkeit er selbst wohl zweifeln mochte.

Nimmt man dies nun an, geht man ferner davon aus, dass Pythagoras nach dem Zeugnisse der Alten seine Wissenschaft aus dem Orient entlehnt hat, in welchem die Wissenschaft mit

1) vgl. Schneider a. a. O. XXI ff. Anm. der Red.

der Mythologie aufs Engste verknüpft war, so entsteht die fernere Frage, ob sich nicht in den Mythen der Völker des Orients Spuren finden, dass man der Zahl 216 eine ähnliche Bedeutung, wie Platon in der angeführten Stelle zu thun scheint, beigelegt habe.

Derartige Spuren sind nun aber unläugbar vorhanden; wir wollen hier nur auf folgende Thatsachen hinweisen:

Die Chaldäer nahmen nach dem Zeugnisse des Berosus an, dass in der Zeit von Erschaffung der Menschen bis zur Sündfluth zehn Könige geherrscht hätten, deren ganze Regierungszeit 120 Saren, d. i., da ein Sar oder Saros 3600 Jahre ausmacht, zusammen 432,000 Jahre betragen habe (Nork, Mythologie Theil V, S. 124 ff.). Die Chaldäer nahmen also als Dauer der Zeit vor der Sündfluth einen Zeitraum, welcher durch die Zahl 432, d. i. zweimal 216 bestimmt wird. Offenbar waren also 216 und 432 für sie Zahlen von verhängnissvoller Bedeutung.

Ebenso führt Nork Th. V S. 122 ff. seiner Mythologie aus, dass die Zahl 432 den sämmtlichen mythischen Zeitberechnungen der Inder, d. h. ihren Angaben über die verschiedenen Welt-Perioden, zu Grunde liegt. So z. B. geben die Inder dem letzten Weltalter 432,000 Jahre, dem vorletzten 864,000, und dem, welches diesem vorhergeht, 1,296,000 Jahre. —

Merkwürdig ist ferner, dass die Zahl 432 auch in der Nordischen Mythologie eine eigenthümliche Bedeutung hat.

In der Edda, der Hauptquelle der Nordischen Mythologie, heisst es nämlich, in Wallhall, der Wohnung Odins, seien 540 Thüren; zu dem Kampfe, welcher beim Untergang der Welt stattfindet, sollen aus jeder Thüre 800 Einherier, d. h. Helden und Diener Odins, hervorgehn. Die Zahl dieser Einherier beträgt also 800 mal 540, d. i. 432,000.

(„Fünfhundert Thüren und viermal zehne (so übersetzt Simrock die betreffende Stelle im Grimnismal, einem zur Edda gehörigen Liede)

„Wähn' ich in Wallhall!
Achthundert Einherier gehn aus jeder,
Wenn es dem Wolf zu wehren gilt").

Einherier sind nun aber die Geister der im Kampfe gefallenen und nach Wallhall versetzten Kriegshelden. Der Unter-

gang der Welt soll also nach dem Nordischen Glauben erst stattfinden, wenn die Zahl dieser erschlagenen Helden auf 432,000 gestiegen sein würde. Es steht also auch nach dieser Mythologie die Zahl 432 in einer gewissen Beziehung zum Untergang der Welt. Während die Chaldäer und Inder, wie bemerkt, die Dauer der Weltalter auf 432,000 Jahre oder auf das Doppelte, Dreifache dieser Zeit bestimmen, lässt sich die Nordische Sage zwar auf die Angabe einer bestimmten Zahl Jahre nicht ein, behauptet aber, dass sich bis zum Ende des jetzigen Weltalters 432,000 Helden zu Odin versammelt haben müssen. —

Wie mag es nun aber gekommen sein, dass gerade die Zahlen 216 und 432 das Ansehen einer solchen verhängnissvollen Bedeutung erlangt haben?

Uns scheint in dieser Beziehung folgende Vermuthung nicht aller Wahrscheinlichkeit zu entbehren:

Die Zahl 6 galt bei den meisten alten Völkern als eine sehr bedeutungsvolle. In 6 Tagen ward nach dem Alten Testamente die Welt geschaffen. Es war selbst noch im Mittelalter die Ansicht verbreitet, dass die Dauer der Welt 6000 Jahre betragen werde.

Nach der Etruskischen Religionslehre soll die Schöpfung der Welt bis zum Menschen 6000 Jahre gewährt haben und dem Menschen-Geschlechte eine Dauer von 6000 Jahren bestimmt sein (Nork, Mythologie, Th. V, S. 120).

Auch die Inder nahmen ursprünglich eine Weltdauer von 12,000 Jahren an. Zoroaster nahm gleichfalls eine Dauer der ganzen Welt von 12,000 Jahren an, sowie dass 6000 Jahre lang Ormuzd, der Vertreter des guten Princips, und ebenso lange Ahriman die Oberhand haben werde. Die Zahl der Tage des Jahres nahm man nun in der ältesten Zeit wohl unzweifelhaft auf 360 an, denn die überschiessenden Tage betrachtete man als Schalttage. Unter dieser Voraussetzung enthielt aber eine Periode von 6000 Jahren 2,160,000 Tage, eine Periode von 12,000 Jahren aber 4,320,000 Tage. Dieser Umstand mag dahin geführt haben, dass man mythische Zeiträume, die man ursprünglich auf 600 oder 1200 Jahre anschlug, später auf 216,000 oder 432,000 Jahre annahm, dass man überhaupt die Zahlen 216 und 432 an Stelle von 6 und 12 setzte.

Hierzu mochte wohl auch der Umstand beitragen, dass 216

der Cubus von 6 und = 8 × 27, d. i. gleich dem Cubus von 2 multiplicirt mit dem von 3 ist.

Wie nun aber auch ursprünglich die eigenthümliche Ansicht über die Bedeutung der Zahlen 216 und 432 entstanden sein mag, so ist jedenfalls die Uebereinstimmung der Mythen so verschiedener Nationen beachtenswerth. Es dünkt uns nicht unwahrscheinlich, dass die Ansicht über die Bedeutung dieser Zahlen aus der Chaldäischen Mythologie in die der Inder übergegangen, dass sie ferner vom Orient aus auf irgend einem uns unbekannten Wege in die Nordische Mythologie gedrungen ist, dass endlich Pythagoras die Kenntniss dieser Zahlen aus dem Orient entlehnt hat, dass Platon dieselbe durch die Pythagoräer erhielt und sie in seinem Staate mittheilte, obwohl er selbst sie für höchst zweifelhaft halten mochte.

Magdeburg, 25. November 1861.

Miscelle.

Frage.

Die Erzählung im Buche Tobit, dass ein böser Dämon, der die Sara liebt, alle Männer die sich mit ihr vermählen wollen im Brautgemache vor Vollziehung der Ehe tödtet, hat in den alttestamentlichen Vorstellungen keine Anknüpfung; denn selbst jener isolirte Rest alter Mythologie Gen. 6, 2 giebt weder an sich, noch in der Art, wie er sonst von den späteren benutzt und ausgearbeitet worden ist, zu dieser speciellen Fassung Veranlassung. Dagegen findet die Sache sich Wort für Wort in Indien wieder, und hier im besten und erklärlichsten Zusammenhange mit dem weiteren System übermenschlicher Wesen, z. B. Somadeva XVIII, 262, 330, an welchen Stellen ganz eben so ein Râxasa zwei Prinzessinnen, an denen er Interesse nimmt, durch Tödtung der Freier im Brautgemach vor der Vermählung

bewahrt. Man wird nicht umhin können, in dieser Uebereinstimmung das wohl älteste Beispiel von Uebertragung Indisches Novellenstoffes nach dem Westen anzuerkennen.

Der dem Dämon beigelegte Name *Ἀσμοδαῖος*, der gewiss völlig richtig auch in Beziehung auf die Vocalisation in späteren Schriften als אַשְׁמְדַי erscheint, kann für semitisch nur unter Annahme einer abnormen Bildung gehalten werden. Eine aramäische Denominativendung müsste an eine im Aramäischen gar nicht einmal (denn die eine nachgewiesene Stelle im Daniel ist Hebraismus) gebräuchliche Verbalform oder an einen noch weniger aramäischen Elativ angefügt sein und die so gewonnene Bedeutung *Vertilger*, *Verwüster* (denn *Abgefallener* kann es natürlich gar nicht heissen) würde zu der Art, wie er im Buch Tobit auftritt, nur sehr allgemein passen. Daher ist längst (wie auch Ewald geurtheilt hat, Gesch. Isr. III, 2, 233) der Ursprung des Worts ausserhalb der semitischen Sprachen vermuthet worden; nur ist entschieden abzuweisen die bisher vielfach angenommene (nicht, wie überall zu lesen, von Reland, sondern) von Greaves (zu Matth. 4, 1 in Polygl. Angl. t. VI) herrührende Zusammenstellung mit persischem آزموده (die Huzvâreschform s. bei Spiegel Gramm. p. 118), wobei die Nachschreiber nicht einmal sich Sorge machen, wie der 'Versucher' und die passive Form zusammenkommen, was doch Greaves, wenn gleich mit einem irrigen Grunde, zu rechtfertigen gesucht hatte. Jene Uebereinstimmung weist uns vielmehr auch für den Namen nach Indien, und hier findet sich ein lautlich und begrifflich anklingendes Wort, çimida, das, allerdings in der Femininform, mit raxânsi verbunden und offenbar gleiches bezeichnend, im Atharva IV, 25, 4 gelesen wird; der Zusammenhang giebt keinen nähern Aufschluss und aus einer andern Stelle ist es mir nicht bekannt. Ich bescheide mich daher, diese Erklärung nur als Frage hinzustellen.

Gildemeister.

Die Nakshatra's.

Ein Brief des Herrn J. B. Biot an den Herausgeber [1]).

C'est moi qui me trouve très honoré, et très heureux, de la lettre que vous venez de m'écrire. J'en suis, on ne peut plus, reconnaissant. Dans tout le cours de ma longue carrière scientifique, je n'ai jamais eu en vue que la recherche de la vérité; et je ne m'en suis cru en possession, qu'après avoir vu les résultats de mes efforts sanctionnés par l'autorité des personnes qui en étaient les juges légitimes. Votre lettre me donne cette assurance pour le précis de l'histoire de l'astronomie chinoise qui m'a occupé toute cette année. C'est ma récompense. L'opinion des gens, peu ou mal informés, favorable ou défavorable, m'est complettement indifférente. Même, dans le premier cas, je dirais volontiers, comme Phocion à ses amis, après avoir prononcé un discours qui avait été fort applaudi par le peuple d'Athènes: est ce que j'aurais dit quelque sottise! Pour les travaux de l'intelligence, comme dans les décisions politiques, je ne fais aucun cas du suffrage universel.

L'intérêt bienveillant que vous me témoignez m'enhardit à vous soumettre une idée, qui, si elle se trouvait justifiée par les épreuves que l'érudition pourrait lui faire subir, terminerait, à l'amiable, toutes les controverses aujourd'hui élevées, sur

1) Dieser Brief des berühmten Verfassers gewinnt ein um so grössres Interesse, da er, zwei Monate vor dem Tode desselben den 9. Decbr. 1861 geschrieben and wenige Wochen davor gedruckt, der letzte wissenschaftliche Erguss ist, welcher während des Lebens desselben der Presse überliefert ist.

la nature et l'origine des Nakshatras primitifs des Hindous.

Prenons d'abord le texte réputé le plus ancien où on les voit mentionnés. Dans un passage du Rigvéda, VIII, 3, 20, cité par M. Max Muller, il est dit:

Soma (la lune) est dans le sein de ces Nakshatras.

Comment ces Nakshatras primitifs étaient-ils constitués? C'est la première question qu'il faut se faire.

Or je dis que ce n'étaient pas, que ce ne pouvaient pas être, des divisions du ciel, marquées par des étoiles prises sur la route mensuelle de la Lune. En effet, le plan de l'orbe lunaire n'est pas fixe dans le ciel. Il tourne continuellement autour de l'axe de l'écliptique, en conservant, sur le plan de ce cercle céleste une inclinaison moyenne d'environ 5°, qui éprouve de très petites variations périodiques. Ainsi dans son mouvement révolutif, qui s'accomplit en 18 ans juliens et à peuprès 7 mois et demi, il contient des étoiles sans cesse différentes, entre lesquelles, par conséquent, on ne peut pas établir des intervalles fixes, qui soient toujours situés sur la route changeante que la Lune parcourt mensuellement. Les chinois, qui rapportaient généralement les positions méridiennes des astres à 28 étoiles, toujours les mêmes, auraient pu, s'ils l'avaient voulu, considérer les intervalles équatoriaux compris entr'elles, comme autant de Mansions passagères, appartenantes spécialement à la Lune. Mais les plus minutieuses recherches, faites à ce sujet, dans les textes originaux et les traditions, par Me Stanislas Julien et mon fils, ne leur ont pas découvert le moindre indice de cette pensée. Les Chinois considèrent leurs 28 sieou, comme les demeures momentanées, du soleil, de la Lune, des Planètes, des

comètes, en un mot, de tous les astres qui se meuvent parmi les étoiles, sans les attribuer particulièrement à aucun d'eux.

Si les Nakshatras primitifs des Hindous, n'étaient pas des divisions stellaires prises sur la route mensuelle de la Lune on peut leur concevoir un autre mode de formation, qui aurait été bien plus simple, et plus naturel. Ce serait, qu'ils eussent désigné dans chaque lunaison, certaines époques, ou certains intervalles temporaires, auxquels on aurait attribué des influences favorables ou défavorables, comme S^t. Augustin nous apprend qu'on le faisait, de son tems, chez les Romains, et comme bien des gens le font encore de nos jours; n'osant pas se mettre en voyage, ou entreprendre certaines opérations agricoles, ou commencer un traitement médical, quand la Lune est en décours. Les Hindous n'auraient-ils pas, très anciennement, sans aucune science, sans aucun échafaudage astronomique, attaché des pronostics de ce genre à chacun des 27 ou 28 jours de chaque mois, pendant lesquels la Lune nous est visible, ce qui aurait produit leurs 27 ou 28 Nakshatras? Ce ne sont là, sans doute, que des conjectures, mais si naturelles, qu'elles semblent mériter qu'on examine si les anciens textes Védiques n'en offraient pas quelque indication.

En supposant qu'elles se trouvassent ainsi justifiées le reste s'expliquerait de soi même. Quand les Brahmes ont voulu remplacer leur astronomie primitive par une science abstraite et mathématique, comme nous la voyons établie dans le Súrya-Siddhânta, les 28 sieou chinois, régulièrement définis par leurs étoiles déterminatrices, leur offraient la matière, toute préparée, d'une substitution savante à faire aux Nakshatras primitifs: Et, ne voulant les employer qu'à des applications astrologiques,

ils purent, sans inconvénient, les adopter pour cet usage, contrairement à leur destination originaire; de même qu'ils ont dénaturé l'emploi des excentriques et des epicycles grecs, quand ils se les sont appropriés.

Si les choses se sont passées comme je viens de le dire, les Nakshatras primitifs des Hindous, et ceux du Sûrya-Siddhânta, seraient des institutions de nature et d'origine entièrement différentes, l'une indigène, l'autre étrangère; et tous les efforts d'érudition que l'on a faits, que l'on voudrait faire, pour dériver les nouveaux des anciens, seraient sans fondement, comme sans résultat. Mais dans tous les cas, ceux qui prétendraient établir cette dérivation, auraient pour obligation première, de nous faire connaître, d'après des documents positifs, en quoi les Nakshatras primitifs consistaient.

Je m'excuserais de vous avoir entretenu, avec tant de détails, d'une simple conjecture, si la question qu'elle concerne ne m'avait paru devoir vous intéresser, comme étant un des juges les plus compétents, et les mieux préparés, pour la décider.

En vous réiterant etc. *J. B. Biot.*

P. S. Si vous pensez qu'il y aurait quelque utilité à publier cette lettre, à cause du desideratum q'on y signale, disposez en, comme vous le jugerez à propos).*

*) Für die in diesem geistvollen Brief ausgesprochene Hypothese lässt sich vielleicht schon jetzt geltend machen: 1, Vâjas. Samh. IX, 7 wo sieben und zwanzig Gandharva's erwähnt werden, welche der Schol. Mahîdhara gewiss mit Recht mit den Nakshatra's identificirt (man vergleiche damit Bhâgav. Pur. IV, 29, 21 wo gesagt wird, dass die Gandharva's die Tage, die Gandharvî's (Femin. von gandharva) die Nächte des Jahres sind), 2., die bekannten beiden Hymnen des Atharva-Veda XIX, 7 und 8, von Regnier übersetzt in den 1859 in Journal des Savants erschienenen Artikeln (im besonderen Abdruck p. 86, 87 Anm.). Diese Stellen sind jedoch verhältnissmässig jung. Im RigVeda finde ich nakshatra *nur* in der Bedeutung 'Stern' (M. I, 50, 2 III, 54, 19 X, 68, 11), selbst als Bezeichnung der 'Sonne' (VII, 81, 2 X, 156, 4 und höchst wahrscheinlich auch VI, 67, 6), und ich glaube desshalb, dass Max *Müller* in der von ihm citirten Stelle (Asht. VIII, 3, 20, = M. X, 85, 2) eine Beziehung auf die Nakshatras im spätern Sinn mit Unrecht erblickt (History of anc. Sanscr. Lit. p. 212 n.). Anm. d. Red.

Ein Beitrag zu den Localsagen über Drachenkämpfe.

Von

P. Lerch.

So viel mir bekannt ist, sind zwei zu zweien Malen veröffentlichte Sagen über Drachenkämpfe den Mythenforschern unbekannt geblieben. Ich meine nämlich zwei Localtraditionen aus Herat und Kandahar, welche uns James *Abbott* in seinem Narrative of a journey from Heraut to Khiva, Moscow, and St. Petersburgh, during the late russian invassion of Khiva. In two volumes. (Second edition, London 1856), vol. I, S. 229 - 238 mittheilt.

Beachtung scheinen mir dieselben wegen der Uebereinstimmung einzelner Züge in ihnen mit Zügen ähnlicher Localsagen des Occidents zu verdienen.

Die erste dieser Sagen hörte Abbot in Herat. Um seinen afghanischen Begleiter und Gefährten auf seiner Reise von Khiwa nach Russland zur Mittheilung von Notionalsagen aus der Heimath aufzumuntern, erzählte er ihm dieselbe. Sie ist in Herat an die Erbauung einer Brücke über den Heri-rûd geknüpft. Sie lautet in ihren Hauptzügen also:

Vor langer Zeit litten die Einwohner von Herat viel von einem Drachenungeheuer, welches in einer Höhle am Fusse der nördlich von der Stadt gelegenen Berge lebte. Bei seinen nächtlichen Einfällen in die Stadt suchte sich seine Gefrässigkeit hauptsächtlich an dem Fleische junger Mädchen zu weiden. Der König trifft durch einen Gesandten mit dem Drachen die Abmachung, dass er ihm allnächtlich ein junges Mädchen ausliefern lassen werde, wofür der Drache die Stadt zu verschonen habe. Dieser Pact war einige Zeit aufrecht erhalten, als eines Tages das Loos, dem Drachen zur täglichen Speise überliefert zu werden, eine Jungfrau traf, welche mit ihrem Bruder durch die zar-

testen Bande der Geschwisterliebe innig verknüpft war. Vergeblich bat der Bruder den König ihn statt der Schwester dem Ungeheuer zum Opfer zu bringen; da es ihm aber unmöglich war ohne dieselbe weiter zu leben, so beschloss er sie zu der Höhle des Drachen zu begleiten. Mit diesem Entschlusse erwuchs aber sein Muth und treibt ihn auf ein Mittel zur Rettung der Schwester zu sinnen. Nachdem er ein solches gefunden machte er sich daran seinen Plan auszuführen. Zu diesem Zwecke verschaffte er sich eins der fettesten Schaafe mit Fettschwänzen, die es in Herat gab. Nachdem er dann dem Schaafe die Haut abgezogen und es ausgeweidet hatte, füllte er die Höhlungen mit Quecksilber. Der Morgen des verhängnissvollen Tages findet ihn vor der Höhle des Drachen, wo er die für den Drachen zubereitete Speise hinlegt und sich dann mit der Schwester in einen Versteck zurückzieht. Durch den Geruch des fetten Schaafes verführt, geht der Drache in die Falle. Nachdem er die Höhle verlassen und den leckern Bissen verzehrt, bleibt er in Wohlbehagen liegen. Nach einigen Stunden aber verspürt das Ungeheuer, welches als geflügelt und mit feuersprühenden Nüstern geschildert ist, einen so heftigen Durst, dass es sich in den Heri-rûd, an der Stelle wo jetzt die Brücke Pul-i-malan ist, stürzt, hier sein Haupt in die Wellen steckt und die Fluthen in die weiten Höhlen seiner Eingeweide einschlürft. Ein starker Qualm und zuletzt Flammen schlagen aus dem Innern des Drachen und verbreiten einen furchtbaren Gestank. Erst am andern Morgen machte der Tod des Thieres dem ein Ende. Man fand den entseelten Leichnam im Flusse.

Als die Geschwister diesen glücklichen Ausgang sahen, begaben sie sich in die Höhle des Drachen. Hier fanden sie auf seinem Lager eine grosse Menge Smaragde, Rubinen und Diamanten, die sie dem Könige brachten. Dieser aber überliess alle Schätze ihnen und ihren Nachkommen. — Einen Theil ihres Reichthums verwandte die Schwester auf den Bau der Brücke über den Heri-rûd.

Wie in den einzelnen einschlagenden occidentalischen Sagen, ist auch hier der Drache *Hüter eines Schatzes* (Hortes); zu andern Sagen stimmt der Zug seiner *Gefrässigkeit*; einen Anklang an sein *Liebesverlangen* finde ich in dem Umstande, dass Jungfrauen ihm geopfert werden müssen. Vgl. *F. L. W. Schwartz.*

Der Ursprung der Mythologie (Berlin, 1860, 8) S. 80 u. flg. Characteristisch ist dass eigentlich kein Kampf Statt findet, die List vertritt den Heldenmuth.

Die Sage, welche Abbot von dem Afghanen zum Besten gegeben wurde, knüpft sich, wie schon oben bemerkt wurde, an die Oertlichkeit von Kandahar. Hier lebte in heidnischen Zeiten ein König, der mit einem in der Nähe der Stadt hausenden Drachen dieselbe Abmachung getroffen hatte, wie der König von Herat mit seinem gefürchteten Nachbarn. Das Ungeheuer von Kandahar war eben so *gefrässig* wie das erst erwähnte, hatte dieselbe *Vorliebe für Jungfrauen*. Jeden Morgen wurde ihm ein junges Mädchen auf einem Kameele zugesandt: kaum näherte sich dieses mit seiner reizenden Last dem Lager des Drachen als derselbe durch einen starken Athemzug einen Wirbelwind erzeugte, der ihm Kameel und Reiterin in den Rachen trieb. Als einst das unglückliche Loos die schönste Jungfrau von Kandahar traf, ward die ganze Stadt in tiefe Betrübniss versetzt; doch das Loos war auf sie gefallen, und sie befand sich am bestimmten Morgen auf ihrem Kameele auf dem Wege zur Höhle. Da wollte es die göttliche Gnade dass Ali, 'das Schwert des Glaubens', ihr begegnete. Betroffen von ihrer Schönheit und noch mehr von ihrem tiefen Kummer, erkundigt er sich nach der Ursache desselben und bietet ihr seine Dienste zu ihrer Befreiung an. Da seine Persönlichkeit ihr unbekannt war, so blieb sie trostlos. Doch er bittet sie guten Muths zu sein und auf den Beistand des Himmels zu hoffen. Ali führt sie zu einem Hirtenzelte in der Nähe, lässt sie dort absitzen und reitet selbst auf dem Kameele zu dem Lager des Drachen. Kaum bemerkt derselbe die Annäherung des Kameels als er auch sein gewöhnliches Manöver anfängt. In der That bringt der heftige Luftzug im Nu das Thier mit dem Reiter an den geöffneten Rachen, im entscheidenden Augenblicke aber schwingt Ali sein Schwert, dem nichts zu widerstehen vermag und trifft den Hals des Ungeheuers mit solcher Gewalt, dass dessen Haupt zur Erde fällt. War auch die Freude des geretteten Mädchens und aller Einwohner von Kandahar gross, so brachte die Leiche des Drachen durch ihre Pest verbreitende Fäulniss noch grösseres Unglück als früher das lebende Ungethüm über die Stadt. Eine Deputation des Königs bat die durch Ali gerettete Jungfrau sich bei diesem für das

Land zu verwenden. Ali entfernte die Ursache der Pest unter der Bedingung, dass der König seinen Unterthanen befehle sich dem einigen Gotte zuzuwenden. Zehntausend Unterthanen weigerten sich zu gehorchen, und wurden desshalb getödtet. Darauf liess Ali bekannt machen, dass kein lebendes Wesen sich dem Leichname des Drachen auf eine Meile Entfernung nähern dürfe. Diesem Befehle gehorchten Alle, ausser einem alten Weibe und einer Geiss. Ali betete dann zum Allmächtigen. Da fiel vom Himmel eine Substanz, welche den Leichnam des Drachen, alle Bäume und Sträuche in seiner Nähe, ferner alle Insecten, Vögel und Thiere, die über das Aas hergefallen waren, in Stein verwandelte. Das alte Weib und die Ziege wurden zu schwarzen Felsen und sollen noch heutigen Tages als Zeugnisse von der Frömmigkeit Ali's, der Schädlichkeit todter Drachen und der Verkehrtheit der alten Weiber und Ziegen sich erhalten haben.

Dieselbe Erzählung will Abbott von mehreren Eingeborenen Kandahars gehört haben. Sie hat einen Hauptzug, der in der zuerst mitgetheilten Sage schon verwischt ist, bewahrt: nämlich den persönlichen Muth des Drachentödters. Dass bei einem muhammedanischen Volke ein Held der mit dem Ursprung des Islams verwebten Traditionen diese Rolle übernimmt ist nicht auffallend. Es liessen sich gewiss Spuren einer bedeutenden Anzahl von ältern Mythen in den verschiedenen Traditionen, die sich an die Persönlichkeit Ali's knüpfen, entdecken, wenn man dieselben näher untersuchen wollte. Ich hoffe auf diesen Punkt ein anderes Mal wieder zurückzukommen.

Die beiden mitgetheilten Sagen halte ich für ursprünglich iranisch. Bei der fast gänzlichen Unbekanntschaft mit dem was sich bei iranischen Völkern an vorislamitischen Anschauungen und Vorstellungen im Volksleben noch erhalten hat, hoffe ich, wird es nicht ganz nutzlos gewesen sein, auf die afghanischen Sagen von Drachenkämpfen aufmerksam gemacht zu haben.

St. Petersburg, den 23. November 1861.

Hebräische Sprache.

Lehrbuch der hebräischen Sprache von Justus Olshausen. Buch I. Laut- und Schrift-Lehre. Buch II. Formen-Lehre. Braunschweig, Vieweg und Sohn. 1861. (677 S. 8.)

Obwohl wenige Sprachen von so vielen ausgezeichneten Gelehrten genau durchforscht und dargestellt sind, wie die Sprache des alten Testaments, so bietet diese doch immer noch so zahlreiche Räthsel, dass ein jeder Beitrag zur Lösung derselben für Sprachforschung und Schrifterklärung gleich erwünscht sein muss. Mit ganz besonderer Freude begrüssen wir daher dies Werk eines Mannes, der unter den Kennern des Orients schon seit langer Zeit eine der ersten Stellen einnimmt und hier die Ergebnisse langjähriger Studien vorlegt. Die Grammatik ist sehr ausführlich angelegt und möchte bei aller Kürze des Ausdrucks, bei dem Streben, sich möglichst auf das Thatsächliche zu beschränken, nicht leicht einen irgend wichtigen Fall übergehen, abgesehen von der Accentlehre, welche absichtlich nicht in ihrer ganzen Ausführlichkeit dargestellt wird. Bei der Menge der Beispiele für alle möglichen Nominal- und Verbalformen, welche die Paradigmen gern vermissen lässt, ist die Anordnung doch so übersichtlich, dass man sich mit Leichtigkeit darin zurecht findet, und ein sehr vollständiges Register erleichtert noch die Uebersicht. Dazu kommt eine grosse Klarheit und Einfachheit der Darstellung. Aus allen diesen Gründen empfiehlt sich diese Grammatik sehr für den praktischen Gebrauch.

Aber natürlich ist die wissenschaftliche Seite, der Fortschritt unserer Erkenntniss der alten Sprache, der eigentliche Zweck des Buchs. Das Streben des Verfasser's ist besonders darauf gerichtet, durch Vergleichung der verwandten Sprachen, namentlich des Arabischen, den einzelnen Hebräischen Formen die ursprünglicheren gegenüber zu stellen, aus denen sie entstanden sind. Er fasst die jetzigen Formen scharf in's Auge und beobachtet alle Spuren eines früheren Zustandes. So hebt er z. B. durch das ganze Buch bei allen einzelnen Fällen den von einem vollständigern Vokal übergebliebenen Vokalanstoss, das s g. Sch'bâ mobile, hervor, dessen Beobachtung uns glücklicher Weise in vielen Fällen die Aspirierung der folgenden Muta möglich macht,

aus welcher wir dann auf verwandte Fälle schliessen können (wie z. B. מַלְכִּי ma-l'chê aus malakê, so auch אֱנוֹשִׁי a-n's'ê).

Wie man es nach den sonstigen Arbeiten des Verfassers erwarten wird, tritt er durchgängig sehr vorsichtig, ja vielfach skeptisch auf; er will einerseits nicht mehr erklären, als er sicher erklären kann, andererseits sich nicht den Anschein geben, als könnte er Dinge erklären, die überhaupt nicht zu erklären sind. Viele Wörter, die früheren Gelehrten grosse Mühe gekostet haben, werden einfach für verderbt erklärt; bei andern hält er eine Textentstellung wenigstens für wahrscheinlich. Somit beseitigt er auch die Nothwendigkeit, einzeln vorkommende orthographische oder lautliche Absonderlichkeiten den ursprünglichen Schriftstellern zuzuschreiben. Mag der Verfasser in einzelnen Fällen in seinem Zweifel etwas zu weit gehn, im Ganzen können wir uns damit nur einverstanden erklären. Ebenso möchten wir auch die Behutsamkeit billigen, mit welcher er lieber ähnliche, vielleicht ursprünglich gleiche Fälle trennt, als ursprünglich verschiedene bloss ihrer jetzigen Aehnlichkeit wegen für gleich erklärt.

Wir können hier natürlich nicht alle die Einzelheiten aufzählen, in denen nach unserer Ansicht der Verfasser das Rechte gesehen hat. Wir heben hier beispielsweise nur seine Annahme über die Entstehung der Perfekt- und Imperfektformen des Verbums hervor, welche durch die übereinstimmende Vokalisation des Imperfekts und Infinitivs grosse Wahrscheinlichkeit erhält.

Dagegen können wir nicht umhin über manche, zum Theil sehr wichtige Punkte von dem Verfasser abzuweichen. Wir hoffen, der berühmte Gelehrte wird es uns nicht übel nehmen, wenn wir auf einige der Hauptsachen, in denen wir wesentlich anderer Ansicht sind, als er, hier etwas näher eingehn. Vor Allem scheint uns der Verfasser das Verhältniss des Arabischen zum Hebräischen zu sehr als das der Ursprünglichkeit zur Entartung anzusehn. Freilich hat das Arabische in unzähligen Fällen allein von allen Semitischen Sprachen das Ursprüngliche bewahrt; seine Vokalisation, namentlich in den Nominalstämmen, ist durchgehends die alterthümlichste, und es hat manche Formen erhalten, welche schon das Hebräische verloren hatte: aber man darf darum doch nicht leugnen, dass das Arabische auch in vielen Fällen jüngere Bildungen zeigt. Zwar sind diese Bildungen grösstentheils Fortschritte, aber die Annahme, dass Sprachen, vorzüglich solche, die, wie die Arabische, sich Jahrtausende lang ungestört entwickeln konnten, nach ihrer Trennung von andern nah verwandten keine neuen und besseren Formen auszubilden vermöchten, ist doch nicht ohne Beweis anzuerkennen, und im Grunde ist sie nur von den Indogermanischen Sprachen auf die Semitischen übertragen. Eine Sprache, die einen das ursprüngliche Princip der Semitischen Formenbildung so richtig, wenn auch allzu üppig, fortführenden Trieb hervorbrachte, wie den der

innern Plurale, deren Entstehung *nach* der Trennung des Arabisch-Aethiopischen Sprachzweiges von den übrigen noch Niemand geleugnet hat, eine solche Sprache wird doch auch sonst nicht ohne Triebkraft sein. Der Verfasser aber nimmt einfach fast überall die Arabische Form unbewiesen als die ursprüngliche an; hat das Arabische Etwas besessen und wäre es auch etwas Nebensächliches, so muss nach ihm das Hebräische dies sicher oder doch wahrscheinlich auch besessen haben. Die Darstellung des ursprünglichen Zustandes der Hebräischen Sprache, die der Verfasser der eigentlichen Grammatik voraufschickt, ist im Grunde nur eine kurze Arabische Grammatik. Wir wollen hier einige der wichtigsten Fälle hervorheben.

Der Verfasser sieht mit mehreren neuern Sprachforschern die 3 Kasus des Arabischen als etwas allen Semitischen Sprachen ursprünglich Gemeinschaftliches an. Eine solche Ansicht kann eine doppelte sein: entweder nimmt man an, die Hebräische Sprache habe die Kasuszeichen noch zu einer Zeit besessen, in der die heiligen Schriften, wenigstens die ältern, abgefasst seien, und die Masorethen hätten diese nur verdeckt, oder sie seien schon in einer Zeit verloren, aus der wir keine schriftliche Denkmäler haben. Die erste Annahme scheint hinreichend dadurch wiederlegt, dass schon in den alten Büchern der Gebrauch der Objektpräposition את ganz gewöhnlich ist, welche sich neben einer Kasusbezeichnung am Ende der Wörter nicht erklären liesse[1]); und so sehr wir dem Verfasser darin Recht geben (§. 3 *b*.), dass die jetzige Gestalt vieler Stücke von der ursprünglichen stark abweichen kann, so möchte doch der mehrfache, in beiden Texten (Ex. XX. Deut. V.) ganz gleiche Gebrauch des את in den ursprünglichen Theilen des Dekalogs, wie überhaupt in den ältern Theilen des Pentateuchs, schwerlich einer spätern Recension zuzuschreiben sein, zumal, da diese Partikel auch in der spätern Sprache gar nicht unumgänglich nöthig war. Auch der Mangel jeder Spur einer Deklination der Wörter אבי, זהי. u. s. w. spricht gegen diese Annahme. So rückt denn auch der Verfasser den Verlust der Kasusendungen über die Zeit der jetzigen Schriften hinaus. Wir könnten von ihm nun freilich zuerst den Beweis dafür verlangen, dass diese Kasus unmöglich in der Arabischen (resp. Arabisch-Aethiopischen) Sprache entstehen konnten; denn die blosse Analogie, sowie der Umstand, dass die Hebräischen Sätze viel gefügiger würden, wenn wir uns die einzelnen Nomina mit bestimmten Kasuszeichen denken, statt dass sie jetzt oft ohne alle syntaktische Verbindung neben einander stehn, genügt noch nicht zum Beweise. Bleibt doch auch

1) Wenn das Aethiopische neben der Akkusativendung noch die Präposition *'la* zur Bezeichnung des Objekts verwendet, so geschieht dies zur Hervorhebung des *bestimmten* Wortes, da dem Aethiopischen der Artikel fehlt.

in der Arabischen Sprache trotz der Kasus viele Sprödigkeit in der Konstruktion. Doch gehen wir zur Betrachtung der Arabischen Deklination über. Wir finden hier, wo das System am vollständigsten ausgeprägt ist, 3 Kasus durch 3 verschiedene Vokale ausgedrückt. Diese Vokale sind jetzt alle kurz und für gewöhnlich mit einem Schlussnasal verbunden. Man hat letzteren für etwas Ursprüngliches halten wollen; bedenkt man aber, dass er in Pausa abfällt, wie kein anderer Konsonant, dass er ferner in einem Falle entstehn kann, wo sein bloss lautlicher Werth keinem Zweifel unterworfen sein kann, nämlich im Reime, bei welchem ihn manche Araber statt der Verlängerung der kurzen Vokale setzen (Talqîb-alqawâfî in W. Wright's opuscula Arabica S. 61; kurz im Mufaṣṣal ed. Broch S. 154 und sonst), dass ferner das Aethiopische nicht die geringste Spur von ihm zeigt, so wird man nicht umhin können, das Tanwîn für eine jener in den verschiedensten Sprachen vorkommenden Nasalierungen zu halten, die ursprünglich bloss aus einer Affektion des Vokals entstehn. Nun finden wir bei den Kasusvokalen den grossen Unterschied, dass der Nominativ und Genitiv in der Pausa vokallos erscheinen, während der Akkusativ ein langes â erhält (und daher auch ـا geschrieben wird). Ohne Zweifel kann man hieraus schliessen, dass diese Länge ursprünglich ist und sich nur nach dem Antritt des Nasals verkürzen musste, indem ein durchgreifendes Arabisches Lautgesetz im Innern der Rede keine auslautende geschlossene Silbe mit langem Vokal duldet. Nun finden wir im Hebräischen denselben Laut â — nach Hebräischer Orthographie ה֫ geschrieben — in Bedeutungen, aus denen sich die Arabischen sehr gut entwickeln lassen Dies Hebräische â bedeutet vorzugsweise eine Richtung nach einem Orte hin, sodann auch (nach einem in vielen Sprachen vorkommenden Uebergange) eine Ruhe an einem Orte; das Arabische â bezeichnet 1) das Objektsverhältniss, welches sich eben aus der sinnlichen Bedeutung der Richtung auf Etwas hin (das transire) erklärt, wird also bei den Verben der Bewegung noch jetzt wie das Hebräische â gebraucht; 2) den Casus adverbialis in sehr weiter Ausdehnung (wohin z. B. das ganze Gebiet des Ḥâl-Akkusativs gehört); dieser entsteht aus der zweiten Hebräischen Bedeutung, wie ja in einigen Fällen schon das Hebräische ähnlich verfährt z. B. עַתָּה syntaktisch wie اليوم. Kaum möglich wäre es dagegen, zu erklären, wie eine Sprache ein Akkusativzeichen in der einen, sinnlichsten, aber leicht durch Präpositionen zu ersetzenden Bedeutung beständig in vollem Gebrauch sollte behalten, in der des syntaktisch viel wichtigeren Objektverhältnisses verloren haben, um dies entweder gar nicht oder durch eine Präposition zu bezeichen. Ganz ähnlich, wie im Arabischen, wird nun im Aethiopischen als Akkusativzeichen ein freilich verkürztes a gebraucht

neben welchem aber merkwürdiger Weise noch die allem Anschein nach von sämmtlichen erhaltenen Formen ursprünglichste hà erscheint (Dillmann §. 143), welche dem vollständigen Worte, aus dem die Akkusativendung doch wohl entstanden sein wird, noch recht nahe stehn kann. Die Identität des Aethiopischen Akkusativs mit dem Arabischen ist nie geleugnet worden; da nun dies Aethiopische a an die Pluralendung ân gerade so tritt, wie das Hebräischn â an die Pluralendung îm (und die Dualendung aim) so darf die abweichende Bildung des Akkusativs im Pluralis bei den Arabern nicht als Einwand gegen die Identität des Hebräischen und Arabischen „â gebraucht werden. Die Bildung der Pluralkasus (und eben so der des Duals) mag ganz abweichend vor sich gegangen sein; ich gestehe, dass ich hierüber keine Vermuthung wage, zumal da wir gar nicht einmal wissen, ob denn die Endung îna eigentlich dem Genitiv oder dem Akkusativ gehörte [1]). Aber wie wir die Entstehung des Kasus, der am wenigsten entbehrt werden kann, aus dem Hebräischen Gebrauch ableiten können, so wird ähnlich auch der Genitiv entstanden sein. Der Mangel jedes Zeichens im jetzigen Hebräischen, welches doch den Anfang zur Akkusativbezeichnung gemacht hatte, lässt darauf schliessen, dass man überhaupt noch kein Zeichen für den Nominativ und Genitiv gebraucht hatte. Der letztere Kasus ward ja ohnehin durch den Status constructus ausgedrückt, der ursprünglich gewiss die im Hebräischen (und Phönicischen) in Eigennamen und einigen seltneren Fällen, im Aethiopischen noch regelmässig (gewöhnlich a, vor Suffixen oft î, in einzelnen Fällen auch ya) erscheinende Endung (ursprünglich wohl ya) hatte. Es ist nicht unmöglich, dass das im Arabischen Genitiv erscheinende ī hieraus entstanden wäre; wir müssten dann annehmen, dass dies Zeichen ursprünglich ein selbständiges Wörtchen, etwa ein Relativpronomen, gewesen sei, das seinen Platz wohl verändern konnte; doch halten wir dies noch nicht für sicher. Ebenso wenig wissen wir das u des Nominativs zu erklären, obgleich es immer das Wahrscheinlichste bleibt, dass ein Pronominalrest darunter stecke. Doch wie dem auch sei, wir brauchen durchaus nicht anzunehmen, dass schon das Hebräische die vollkommenen Kasus gehabt habe [2]). Dass man dieselben in neuerer Zeit im Assyrischen gefunden haben will, dürfen wir einstweilen wohl noch ignorieren.

Mehrfach scheint das Arabische (und auch das Aethiopische) eine Analogie in seinen Formen und Lauten glücklich weiter geführt zu haben. Wenn dasselbe z. B. von den Personalpro

1) Bei dem Plur. Fem. kann an aus rein lautlichen Gründen nach ât zu in geworden und so mit der Genitivendung zusammengefallen sein.

2) Auf keinen Fall darf man natürlich in den 3 Kasusvokalen eine tiefere Lautsymbolik suchen.

nomen und den Verbalformen Duale bildet, so haben wir dies schwerlich mit dem Verfasser für etwas Ursprüngliches anzusehn; die weite Ausdehnung des ursprünglich auf die Bezeichnung des *Paares* beschränkten und so noch im Hebräischen gebrauchten Duals auf die *Zweiheit* überhaupt, welche allein eine Dualbezeichnung auch beim Pronomen und Verbum wünschbar machen konnte, ist ja erst Arabisch; sehen wir nun, dass die Pronominal- und Verbalduale (antumà, qataltumà u. s. w.) zum Theil die Zeichen des Plurals (m in der Pronominaldeklination aus ursprünglichen mû) noch vor der Dualendung tragen, so wird die spätere Bildung dieser Formen sehr wahrscheinlich. — Eine nach Analogie ausgedehnte Vokalähnlichkeit sehe ich unter andern in der Aussprache der Perfekte der verschiedenen Verbalstämme. Mir scheint z. B. *kattaba* das zweite a erst durch Einwirkung des einfachen Stammes *kataba* erhalten zu haben, und die Aramäisch-Hebräische Grundform *katib(a)* ursprünglicher zu sein. (§. 538).

Zum Beweise, dass mitunter selbst das Aramäische ältere Formen aufbewahrt hat, als das Arabische, dient z. B. folgender Fall. Vergleicht man die Hebräische Endung der 2. Pers. Sing. Mask. im Perfekt תָ mit dem Arabischen تَ, so wird man geneigt sein, die Länge des Vokals im Hebräischen nur für eine der zahlreichen durch Dehnung in offner Silbe entstandenen, die Arabische Kürze dagegen für das Ursprüngliche zu halten. Sehen wir aber, wie im Syrischen, das doch nie kurze Vokale verlängert, vor Objektsuffixen dies T mit dem Vokal â (ô) erscheint, so können wir nicht länger zweifeln, dass das Arabische hier eine ursprüngliche Länge verkürzt hat. Aehnlich ist es mit der Aramäischen Femininform תִ im Gegensatz zur Arabischen تِ.

Ein anderer nicht minder wichtiger Punkt, in dem wir von dem Verfasser wesentlich abweichen, ist seine Anschauung der schwachen Wurzeln. Er geht von der Ansicht aus, dass die Dreikonsonantigkeit einst die ganze Sprache durchdrungen habe, dass alle aus schwachen Wurzeln gebildeten Formen erst aus vollständigen verstümmelt seien. Diese Ansicht hat freilich bei allen Arabischen und Hebräischen Nationalgrammatikern und ebenso bis in die neuere Zeit gegolten; sie empfiehlt sich durch den bequemen Schematismus, welcher so ganz mechanisch die Formen konstruiert. Allein so wenig wir leugnen, dass manche schwache Wurzeln erst aus starken verstümmelt seien, so wenig können wir diese Ansicht im Ganzen gelten lassen. Wir betrachten eben Wurzeln wie *qûm*, *sab* als werthvolle Ueberreste einer Zeit, in welcher die Dreikonsonantigkeit noch nicht bestand, Ueberreste, welche vielleicht einst hauptsächlich die Grundlage zur Vergleichung der Semitischen Sprachen mit urverwandten,

wenigstens Afrikanischen, abgeben werden. Die sprachliche Energie zeigt sich eben darin, wie sie diese ungleichartigen Wurzeln der gewöhnlichen Bildung zu unterwerfen sucht; die ursprüngliche Gestalt und die Analogie der starken Verben ringen mit einander und daraus erzeugen sich verschiedenartige Gebilde, je nach dem Ueberwiegen der einen oder der andern. Für qâma hat man sicher nie qawama, für yaqûm, nie yaqwum gesprochen. Wie wenig gleichmässig das Streben, die unvollkommenen Wurzeln vollständig zu machen, durchgeführt ist, sieht man z. B. daraus, dass man aus *sab* nicht bloss *yāsōb* für *yasubb(u)* bildet, sondern auch die drei Radikale durch Verdopplung des ersten Konsonanten erreichte *yissōb* (für *yassubu*). Im Ganzen haben die Semitischen Sprachen in ihren spätern Gebilden immer mehr die Dreikonsonantigkeit durch Verwendung der Halbvokale y w, sowie durch Auflösung der Konsonantenverbindungen durchgeführt. So bildet die Mischna גרר für גר, das Arabische macht ى und و in manchen späteren Nominalbildungen und denominativen Verbalformen (z. B. مُعْيُون von عَيْن) zum Konsonanten und noch weiter geht hierin zum Theil das Aethiopische. Ebendahin gehört das Streben, die kurzen einsilbigen Nomina (mit oder ohne Femininendung) allmählig durch Zugabe eines Konsonanten zu vervollständigen oder wenigstens zu manchen Ableitungen fähig zu machen; aber darum dürfen wir noch nicht glauben, dass man für *yad* je *yady*, für *ab* (oder *abû*) *abaw*, für *sanat sanhat* für *mai* oder *má mayah* u. s. w. gesagt habe, wie der Verfasser nach dem Vorgange der Arabischen Grammatiker annimmt.

Die Behandlung der Laute ו und י scheint uns überhaupt in einer Hinsicht nicht ganz richtig, indem sie der Verfasser zu sehr als Konsonanten ansieht. Die orientalischen Grammatiker fassen freilich, durch die Schrift verführt, das ى im بَيْن, das و in لَوْ als Konsonanten auf, aber ebenso machen sie es mit dem ا in مَا [1]), dem ى in لِـ, dem و in دُون; wir werden uns doch dadurch nicht verhindern lassen, hier einfache lange Vokale, dort Diphthongen zu erkennen. Das konsonantische و wird von den Arabern noch jetzt fast ganz vokalisch ausgesprochen, gerade wie das Englische w; wir haben allen Grund anzunehmen, dass dieselbe Aussprache im Hebräischen stattfand und dass das י ähnlich weich lautete. So flüssige Laute müssen sich nach kurzen Vokalen ganz auflösen und wie ـَوْ ـَيْ im Arabi-

1) Hebräische Grammatiker suchen sogar für das ـָ in קָטַל ein 'verborgenes א'.

schen ai, au (oder auch ê, ô) gesprochen werden, so wird ـِيَ îya, nicht iyya gesprochen. Schwerlich hörte man im Hebräischen נקיים zweimal י als eigentlichen Konsonanten. Die vokalische Aussprache des י (die nach Ludolf auch im Aethiopischen herrscht, wogegen mit Unrecht Dillmann) erklärt unter andern auch die verschiedenen Formen des Suffixes der dritten Pers. Sing. masc. Aus abîhû konnte leicht das daneben gebrauchte abîu (אביו), aus ʿammaihû konnte ʿammaiu oder ʿammāyu (עַמָּיו) oder auch ʿammāu (עַמָּו) entstehen, während diese Formen höchst auffällig wären, wenn ein ganz fester Konsonant am Ende stände.

Bei der Betrachtung der Hebräischen Vokale stimme ich mit dem Verfasser entschieden darin überein, dass die Punktatoren das ָ, welches zugleich das kurze ŏ ausdrückt, und in beiden Fällen Qāmes heisst, nicht wie ein reines â, sondern etwa wie das Schwedische å sprachen; dagegen habe ich vergeblich nach dem Beweise dafür gesucht, dass das Zeichen ֵ zwei verschiedene Werthe habe ā̆ und ĕ; ich wüsste keinen Fall, wo man nach der jetzigen Punktation genöthigt wäre, Segôl als langen Vokal aufzufassen.

Da wir einmal bei den Vokalen stehn, so wage ich es, hier eine kleine Ketzerei auszusprechen, nämlich die, dass ich nicht recht glaube, dass es ursprünglich wirklich nur drei Vokale gegeben hat. Ich glaube nur, dass es im Arabischen (welches übrigens, so lange wir es kennen, in den meisten, wenn nicht in allen, Dialekten auch ein ê, die s. g. Imâla des â hatte), drei Vokalsphären gab, welche je durch ein Zeichen ausgedrückt wurden und gewisse grammatische Werthe hatten. Aber in den einzelnen Sphären gab es gewiss zu allen Zeiten lautlich (wenn auch nicht, oder wenig, begrifflich) von einander getrennte Stufen, deren Verschiedenheit schon durch die verschiedenen Organe bedingt war, mit welchen ihre Konsonanten gesprochen wurden. Wir müssen uns freilich damit begnügen, die verschiedenen Sphären als einheitliche Vokale anzusehn, und die Versuche anderer Punktationsweisen, die einzelnen Stufen besonders auszudrücken, sind nicht immer glücklich ausgefallen. So wechseln in der Hebräischen Punktation bisweilen ַ und ָ, ֶ und ַ ohne dass wir den Grund der Abweichung angeben könnten. Aber freilich wissen wir auch die Aussprache dieser Vokale nicht genau. — wird bekanntlich nicht bloss von den Alexandrinern, sondern auch von Hieronymus fast regelmässig (wie —) durch e wiedergegeben. Nehmen wir dazu, dass nach Wallin, dem genausten Kenner des heutigen Arabischen, kein Araber einen ganz unserm ĭ gleichen Laut ausspricht, so liegt es nahe, auch dem Hebräischen ֶ einen mehr zum ĕ hinneigenden Laut zu geben; ebenso mag ֵ sich dem ŏ genähert haben. So würden sich also die bei der Dehnung aus — ֵ ֶ entspringenden Vokale ֵ ֶ ohne

Hinzutritt eines neuen Elements (S. 110 f.) erklären lassen. Ob übrigens die Dreitheilung der *Hebräischen* Vokalzeichen (S. 58) wirklich eine ältere Stufe der Punktation bezeichne und nicht vielmehr erst aus der Arabischen Grammatik entlehnt sei, ist mir sehr zweifelhaft; mir scheint jetzt vielmehr שבר und קמוץ erst eine *Uebersetzung* aus كسر und ضمّ zu sein, während צרי und חירק der ältern masorethischen Periode angehören. Die, leider noch ungedruckten, arabischen Urtexte der ältesten Hebräischen Grammatiker würden uns hierüber wohl Aufschluss geben.

Zum Schluss noch einige Einzelheiten. Dass שׂ und שׁ ursprünglich denselben Laut gehabt hätten (S. 11, 55), ist deshalb schwer anzunehmen, weil Hebräisches שׂ regelmässig Arabischem ش, Aramäischem ס, Hebräisches שׁ dagegen Arabischem س, Aramäischem שׁ (dagegen ס Aramäischem und Arabischem ס) entspricht. Vielmehr scheint hier die Schrift zwei verschiedene, wenngleich ähnliche Laute ursprünglich nicht geschieden zu haben. — In אַתֶּם, כֶּם, הֶם, הֶן ist ֶ schwerlich aus ă entstanden (S. 113), sondern aus u, das alle verwandten Sprachen, und in gewissen Fällen sogar noch das Hebräische, bieten (z. B. in העליתנו). — Das Suffix der 1. Pers. Sing. kann nach der Aethiopischen (ya) und Arabischen Form (neben î noch iya, ya, in Pausa iyah, iyâ, yah, yâh) nicht gut ursprünglich î gewesen sein (S. 248) — In כֵּן ist der Vokal wohl nicht ursprünglich lang (S. 322) vrgl. ܗܳܟܰܢ لاكن. — Zu §. 176 a ist zu bemerken, dass die Nominalform فاعَل im Arabischen (und im Aethiopischen) nur bei Fremdwörtern vorkommt. خاتَم (mehr arabisiert خاتِم) und عالَم gehören beide zu der sehr zahlreichen Klasse der aus dem Aramäischen aufgenommenen Wörter. — צפרדע kann nicht gut mit צפרן zusammenhängen, (S. 370) da die entsprechenden Formen ضفدع, ܐܘܪܕܥܐ (mit ܐ für ܥ wegen des schliessenden ܥ, wie ארע für ערע = عرض und andere) den Lautwechsel ض ע צ zeigen, während die Klaue Aramäisch טפר, Arabisch ظفر ist und somit der Lautwechsel ظ ט צ erscheint. — את, אות von der Wurzel אוי abzuleiten (S. 432) ist wegen der Arabischen Nebenform هيّا, welche doch wohl den Uebergang zum Aethiopischen *kîya* bildet, nicht gut möglich.

Doch es wird Zeit, dass wir unsere Bemerkungen, die wir leicht noch vermehren könnten, abbrechen. Wer eine solche Fülle von Einzelheiten behandelt, wie der Verfasser, der wird unmöglich dem Schicksal entgehen können, über Vieles Wider-

spruch zu erfahren. Wenn wir unsere abweichenden Meinungen freimüthig ausgesprochen haben, so dürfen wir es um so weniger unterlassen, zum Schluss unsern Dank für die vielfache Belehrung und Anregung zu äussern, welche uns das vorliegende Werk verschafft hat, und bitten wir den Verfasser, recht bald auch die Syntax erscheinen zu lassen.

Göttingen im Oktober 1861.

Th. Nöldeke.

Miscelle.

Zu Nasreddin's Schwänken.

In meinem Aufsatze über Nasreddins Schwänke in dieser Zeitschrift 1, S. 432 erwähnte ich einen bisher ungedruckten akademischen Vortrag über dieselben von Wilhelm Schott und sprach die Hoffnung aus, dass derselbe nicht für immer ungedruckt bleiben möge. Herr Professor Dr. Schott hat nun die Güte gehabt mir folgendes darüber zu schreiben, was ich mir erlaube hier mitzuteilen:

'Was ich vor einigen Jahren auf Grund einer kleinen und zum Theil sehr schlechten Auswahl der Schwänke (in einer Art Sammelsurium unter den Dictischen Handschriften) in einer Klassensitzung der Akademie vortrug, verlohnte den Abdruck nicht, und besitze ich nur noch eine Abschrift des türkischen Textes jener Auswahl. Mehrere Schwänke sind überaus unwitzig und unsauber bis zum Ekel; einer der witzigsten ist derjenige, worin das personificierte Aggregat jener Schwänke oder der verkörperte Brennpunkt an den sie gleich Krystallen anschiessen, die erste Bekanntschaft mit dem Eroberer Timur macht, bei dem er sich für einen Gott der Erde ausgibt. Von Timur aufgefordert die enggeschlitzten Augen seiner tatarischen Odalik's zu erweitern, entschuldigt er sich damit, dass er als Gott der Erde nur über die Regionen vom Gürtel abwärts Gewalt habe'.

Dieser hübsche Schwank findet sich in der Camerloherschen Uebersetzung, nicht.

Ich benutze diese Gelegenheit noch zu zwei Nachträgen zu meinem Aufsatze.

Zu Nasreddins Behauptung (Nro. 10), dass aus den alten Monden Sterne gemacht werden, hätte ich an eine Stelle in Heinrich Heine's Schriften erinnern können. Derselbe (Nachträge zu den Reisebildern, Hamburg 1831, S. 98) lässt eine ir-

ländische Dame sagen: 'Als ich noch klein war, in Dublin, und zu Mutters Füssen sass, frug ich sie einst, was man mit den alten Vollmonden anfange. Liebes Kind, sagte die Mutter, *die alten Vollmonde schlägt der liebe Gott* mit dem Zuckerhammer *in Stücke und macht daraus die kleinen Sterne*'.

Zu No. 49 habe ich vergessen ein Märchen der Sachsen in *Siebenbürgen* (Haltrich no. 66) anzuführen. In diesem zieht ein junger Mann, dem Frau, Schwiegermutter und Vater Beweise von grosser Narrheit gegeben haben, aus, um zu sehen ob es noch dümmere gebe und findet verschiedene weit dümmere Leute.

Unter andern trifft er einen, der einen Ast, auf dem er sitzt, absägt. Er ruft ihm vergeblich zu, er werde herunterfallen. Der Narr fällt wirklich herunter und läuft nun jenem nach und fragt ihn, da er ein Prophet sei, nach der Zeit seines Todes. 'Macht euch nur schnell auf nach Hause' — ist die Antwort — 'denn bis euer Pferd dreimal von hinten bläst, seid ihr todt!' Der Arme gerieth in nicht geringe Angst, band schnell sein Pferd vom Baume, schwang sich darauf und trieb es mit den Sporen heftig an. Das aber liess gleich in der Angst einen fahren. 'Ach! das ist schon einmal' rief er und trieb es noch ärger an. Bald liess es wieder einen. 'Das ist schon zweimal' rief er bestürzt und die Haare standen ihm zu Berge. Er spornte das Pferd noch mehr, da liess es den dritten. 'Das ist dreimal!' sprach er; 'ach, jetzt bist du todt!' Er stieg ruhig ab und legte sich nieder an den Weg. Der Fremde aber hatte ihm aus der Ferne zugesehen, kam zu ihm und sprach: 'was ist mit euch? was macht ihr?' "Ach Gott, ach Gott, ich bin todt und muss jetzt hier liegen und bin so hungrig. Seid so gut lieber Mann, und geht und sagt meiner Frau, sie solle mir zu essen bringen, denn das wird sie doch einsehen, dass ich Todter nicht nach Hause kommen kann!" Der Mann dachte: 'der ist noch viel dümmer als deine Leute daheim!' und ritt weiter.

Dieses siebenbürgische Märchen steht dem türkischen Schwanke und auch dem von mir angeführten litauischen sehr nahe.

Reinhold Köhler.

Nachträge.

S. 405 Vs. 7 l. 'Mit diesem, messend Tag und Nacht, gehst — Sonne! — die Geschlechter schau'nd, durch Himmel du und breite Luft'.

S. 429 Z. 3 — 25; das über pûnire bemerkte ist zu streichen; da die Bed. 'strafen' nicht schon in pû hervortritt, ist es als Denominativ von poena (für altes poenire bei Gellius vgl. moenia: munire alt moenire bei Plaut.) zu fassen. An dessen Stelle dürfen wir aber wohl sicher garrio = sskr. grnâmi für organ. *garnayâmi setzen; denn obgleich auch hier an ein Denominativ von *garru, welches sich aus garrulus erschliessen liesse, gedacht werden dürfte, so entscheidet doch dagegen die unzweifelhaft ursprünglich damit identische Nebenform gannire (dort Assimilation von rn zu rr hier zu nn), neben welcher keine Spur eines Nomens *gannu erscheint. Auch würde ein Nomen *garru höchst wahrscheinlich aus gar-iu entstanden sein, welches nie zu gannu hätte werden können. Endlich hat auch sskr. gṛi (ursprünglich gar) wesentlich dieselbe Bed. wie gar-rire, gan-nire.

S. 434. Z. 9. v. u. l. A. *D.* Geisler.

S. 432 Z. 6 v. o. l. Jengi-Scheher.

S. 587 Anm. 637. Bei den alten Persern hat der eigentliche Priester (zaota = sskr. hotâ) sieben priesterliche Diener s. Spiegel (Avesta, die heiligen Schriften der Perser. Aus dem Grundtext übersetzt u. s. w. II, XVII), der p. CXX auch die Siebenzahl der *Διάκονοι* in der alten christlichen Kirche anmerkt.

Göttingen,
Druck der Dieterichschen Univ.-Buchdruckerei.
(W. Fr. Kaestner.)

00050922

Digitized with financial assistance from

Government of Maharashtra

on 30 January, 2020